

Jens Hoffmann

»Das kann man nicht erzählen«

»Aktion 1005« –

Wie die Nazis die Spuren ihrer Massenmorde
in Osteuropa beseitigten

Jens Hoffmann

»Das kann man nicht erzählen«

»Aktion 1005« – Wie die Nazis die Spuren
ihrer Massenmorde in Osteuropa beseitigten

konkret

Texte 46/47

Dritte, durchgesehene Auflage 2013

KVV konkret, Hamburg

Lektorat: Wolfgang Schneider

Titelfoto: Ullstein (Ausschnitt aus einem Foto, das Alberto Errera, ein Häftling des Sonderkommandos von Auschwitz-Birkenau, im August 1944 aufgenommen hat)

Gestaltung & Satz: Niki Bong

Druck: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-930786-53-4

Inhalt

Deutschstunden	6	
Agotime. Vorwort	8	
I	Massenexekutionen	17
	»Spezialwagen« – Made in Germany	24
	Gaswagenstation Kulmhof	27
	Die Vernichtungslager der »Aktion Reinhardt«	35
II	Das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz (1)	51
	Mordtechnik	56
	Das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz (2)	65
	Dienstfahrten in »Geheimer Reichssache«	74
	Kriegsnachrichten	82
III	Mordstätten, Brandstätten – Lemberg	89
IV	1005 A – 1005 B	107
V	Zur Beseitigung von Massengräbern im Osten Weißrußlands	139
VI	Sonderkommando 1005-Mitte	171
	Hauptsache gewaschen – Karl Fischers Feldpost	207
VII	Spurenverwischung in den Vernichtungslagern (1):	223
	Kulmhof, Belzec, Treblinka, Sobibor, Majdanek	
VIII	Spurenverwischung in den Vernichtungslagern (2): Auschwitz	261
IX	»Aktion »Erntefest«« – Waldlager Borek	299
X	Spurenverwischung in Serbien und den baltischen Staaten	323
XI	Die »Aktion 1005« in Polen	377
	Postskriptum	410
	Anhang	414
	Dank	415
	Abkürzungen	416
	Ortsverzeichnis	417
	Literatur / Filme	423
	Archivmaterialien	432

Deutschstunden

Abbruchkolonne
Banditen
Berger, zehn Freiwillige
Bist du fertig?
Davon weiß ich gar nichts.
Dieses Schwein sollst du aufhängen.
Es lebt keiner mehr
Fliegeralarm
Halt!
Hände hoch
Hauptmeister
Hier eine Zigarette und mach weiter
Hier liegt ein Mensch
Ihr seid die auserwählten Juden, die auf einen Kurort gebracht
werden zu leichter Arbeit
Ja! So was brauch ich!
Jetzt könnt ihr davonlaufen!
Juden heraus
Komm Hans, das Haus ist zu klein ...!
Kürschner
Los, Hosen herunter!
Los, mach daß du wegstommst!
Nein, hier fehlen noch ungefähr 8 Menschen
Oberjuden
Ostbahn
Pelzmacher
Rassenschande
Raus!
Reichsdeutsch
Schutzbahnpolizei
Schutzpolizei
Schweineerei
Schweißkolonne
Seit heute seid ihr nicht mehr als Kriegsgefangene angesehen,
ihr seid jüdische Häftlinge, die keinerlei Lebensrecht mehr haben
So was brauch ich nicht
Um Gottes Himmel, was ist los ...!
Umschlagplatz
Unterweltmenschen
Volksdeutsch
Was denkst du, da liegen doch Figuren!?!
Was heißt das¹

¹ Alle Zitate im Original auf Deutsch aus den ansonsten in polnischer Sprache aufgezeichneten Augenzeugenberichten von Jozef Reznik (YVA 03/2292), Lipman Aronowicz (YVA 03/2775), Jozef Sterdyner (YVA 03/2346), Edward Gleich (YVA 03/3225) und Leon Eliezer Mandel (YVA 03/2976), jüdischen Überlebenden der »Aktion 1005«.

Agotime

Dann dachte ich an die Geschichte der Menschheit. Welche Menschen von allen, die je gelebt hatten, waren die allergrößten Schweine gewesen? Wer hatte alle Rekorde gebrochen? Die Antwort war klar.

Orly Castel-Bloom: *Dolly City*

In diesem Buch wird beschrieben, was der Schriftsteller Saul Bellow ebenso lakonisch wie treffend als »sudden sensitivity about evidence« charakterisierte, als die plötzliche Empfindlichkeit der Deutschen gegenüber Beweisen.

Der als Kind russisch-jüdischer Einwanderer in Kanada geborene Bellow erzählt in seinem Reisebericht *To Jerusalem and back* von Verwandten, die während der Herrschaft der Nazideutschen in Riga lebten. Eine seiner Cousinen mußte in dieser Zeit zusammen mit ihrer Schwester Zwangsarbeit in einer Fabrik leisten, in der Uniformen für die Wehrmacht hergestellt wurden. Als dann die Deutschen wegen der sich stetig nähernden sowjetischen Armee mit ihrem Rückzug aus Lettland begannen, wurden die beiden Frauen zusammen mit anderen Gefangenen im Herbst 1944 gezwungen, Massengräber im Stadtgebiet von Riga zu öffnen und die Leichen Tausender Ermordeter zu verbrennen. Die jüngere der beiden jüdischen Frauen überlebte diese Arbeit nicht, sie erkrankte und starb unter Umständen, die der Autor nicht näher beschreibt.²

Die Verbrechen, die Bellow erwähnt, wurden von den Tätern »Aktion 1005« bzw. »Enterungsaktion« genannt, beides Tarnbezeichnungen für die systematische Beseitigung der Spuren von Massentötungen, die die Deutschen während des zweiten Weltkriegs begingen. Nichts sollte von den mehrheitlich jüdischen Opfern bleiben. So, als hätte es sie nie gegeben.

Im Unterschied zur umfangreichen Literatur über die Shoah ist die »Aktion 1005« bislang nur selten Gegenstand historischer Forschung gewesen. In Gesamtdarstellungen – etwa in den Werken von Gerald Reitlinger, Raul Hilberg, Leni Yahil, Peter Longerich oder Saul Friedländer – wird die Auslöschung von Mordspuren durch die deutschen Täter entweder gar nicht oder nur sehr kurz dargestellt.³

Eine bemerkenswerte Ausnahme jedoch ist im Bereich der Kunst zu finden. Claude Lanzmann entschied sich während der Montage seines Films *Shoah* (1985) dafür, nicht mit der Machtübernahme Hitlers oder der NSDAP, mit der organisatorischen Vorbereitung der Massenmorde in Deutschland oder mit den Morden an den Tatorten der

² Siehe Saul Bellow: *To Jerusalem and back*. Harmondsworth 1977: 129.

³ Siehe Gerald Reitlinger: *Die Endlösung*. Berlin 1983: 153 f., 160, 215 f., 264, 319; Raul Hilberg: *Die Vernichtung der europäischen Juden*. Frankfurt a. M. 1999: 1043–1045; Leni Yahil: *Die Shoah*. München 1998: 610 f. Keine Hinweise auf die »Aktion 1005« in Peter Longerich: *Politik der Vernichtung*. München/Zürich 1998, und Saul Friedländer: *Die Jahre der Vernichtung*. München 2006.

Einsatzgruppen und in den Vernichtungslagern zu beginnen, sondern mit der systematischen Verwischung von Mordspuren in dem polnischen Dorf Chełmno und in Ponary, einem Tatort von Massenexekutionen nahe der litauischen Stadt Kaunas. Ich nehme an, Lanzmann traf seine Entscheidung nicht nur, weil er im Verlauf seiner Arbeit feststellen mußte, daß nur wenige Filmdokumente von deutschen Massenmorden existieren, sondern auch, weil er erkannte, daß die Probleme der Darstellung der Shoah nicht zuletzt davon herrühren, daß sich deutsche Täter bis zum Ende des zweiten Weltkriegs mit großem organisatorischen und personellen Aufwand um die Auslöschung von Spuren und die Ermordung von Zeugen bemühten.⁴ Konsequenterweise also läßt Lanzmann seinen Film mit dem von Deutschen hergestellten Nichts beginnen, mit dem Fehlen von Spuren und den schmerzhaften Versuchen von Überlebenden, dieser größten Katastrophe der europäischen Juden Namen zu geben.

In der vorliegenden Arbeit habe ich versucht, die von Deutschen und ihren Helfern während des zweiten Weltkriegs begangenen Massenverbrechen und die Verwischung der Spuren dieser Verbrechen im Zusammenhang darzustellen. Daß dieser Zusammenhang Leerstellen aufweist, ist dem Gegenstand der Untersuchung geschuldet. In den meisten Fällen sind Aussagen darüber, wer die Männer, Frauen und Kinder waren, deren Leichen die Täter der »Aktion 1005« verbrennen ließen, und wer die Häftlinge, die zur Arbeit an den Massengräbern und Verbrennungsplätzen gezwungen wurden, nicht mehr möglich. Deshalb hielt ich es für richtig, Darstellungsweisen zu vermeiden, die diese Leere und Zerrissenheit leugnen würden. Statt dessen habe ich mich dafür entschieden, möglichst viele Einzelheiten und Details für eine dichte Annäherung an die Ereignisse zu verwenden.

Richtungsweisend für die Konzeption von »Das kann man nicht erzählen« war der Aufsatz »Aktion 1005 – Effacing the murder of millions« des israelischen Historikers Shmuel Spector.⁵ Hinweise auf die meisten der Quellen, die ich bearbeitet habe, fand ich in diesem Text. Weitere Impulse zur Klärung konzeptioneller Probleme erhielt ich durch die Arbeit »L'Operation 1005: Des techniques et des hommes au service de l'ef-

4 In einem 1985 von der französischen Filmzeitschrift »Cahiers du Cinéma« geführten Interview sagte Lanzmann: »Über die Massenvernichtung an sich gibt es nichts. Und das aus dem einfachen Grund, daß die Berichterstattung offiziell verboten war und den Nazis viel an der Geheimhaltung der Massenvernichtung lag. Das ging so weit, daß Himmler ein Sonderkommando, das Kommando 1005, geschaffen hat. Es setzte sich aus jungen Juden aus den Todestransporten zusammen, die wegen ihrer kräftigeren Statur ausgewählt worden waren: Man hat sie dazu gezwungen, die Gräber auszuheben und riesige Scheiterhaufen zu errichten. Wie der Film [Shoah, J.H.] zeigt, brannten diese Feuer tagelang, um die Spuren zu vernichten. Die Spurenbeseitigung stellte also auf jeden Fall ein Problem von höchster Wichtigkeit dar.« Zitiert nach Ulrich Baer (Hg.): »Niemand zeugt für den Zeugen«. Frankfurt a. M. 2000: 107. Hervorhebung im Original.

5 Siehe Shmuel Spector: »Aktion 1005 – Effacing the murder of millions«, in: *Holocaust and Genocide Studies*, Band 5, Nr. 2, 1990: 157–173. Die hebräische Originalversion des Textes wurde bereits 1987 veröffentlicht. Spector ist auch der Verfasser des Artikels »Aktion 1005« in: Israel Gutman (Hg.): *Enzyklopädie des Holocaust*. München 1995: 10–14.

facement des traces de la Shoah« von Pater Patrick Desbois und Levana Frenk.⁶ Durch das von Desbois und Frenk zuweilen verwendete, sich in den letzten Jahren wieder zunehmender Beliebtheit erfreuende erbaulich-religiöse Vokabular wurde mir jedoch deutlich, daß es nützlich sein könnte, den entgegengesetzten Weg zu gehen.

Neben polizeilichen und staatsanwaltschaftlichen Vernehmungen von früheren Angehörigen der verschiedenen Sonderkommandos 1005 beziehe ich mich hauptsächlich auf Aussagen und Berichte der wenigen überlebenden Männer, die die Täter der »Aktion 1005« als Arbeitshäftlinge in ihrer Gewalt hielten. Inhaltlich wie sprachlich aufschlußreich waren außerdem die Feststellungen von Richtern und Staatsanwälten aus den wenigen Strafprozessen, die in der Bundesrepublik gegen Täter der »Aktion 1005« angestrengt wurden.

Der Schwerpunkt des Buches liegt in der Darstellung der Verbrechen, die Deutsche und ihre Helfer begingen. Die Entscheidungsfindungen, Organisationsprobleme und Kompetenzstreitigkeiten der Täter der Shoah standen nicht im Vordergrund meiner Arbeit.⁷ Mir lag an einer Darstellung der »Aktion 1005«, in der die Verstörung greifbar bleiben sollte, die von den Handlungen der Täter ausgeht.⁸ »Das kann man nicht erzählen« ist ein unvollständiges Buch, das an einem bestimmten Punkt beginnt und irgendwo in Deutschland aufhört.

Die Vorbereitung der »Aktion 1005« läßt sich in Umrissen bis Januar 1942 zurückverfolgen. Die Empfindlichkeit zumindest eines Teiles der Deutschen gegenüber Beweisen stellte sich also nicht plötzlich ein, sondern hatte, wie die meisten ihrer Massenverbrechen, eine organisatorische Vorgeschichte. Zeitgenössische Dokumente der Täter, die die Rekonstruktion der Anfangsphase erleichtern würden, sind nicht überliefert. Überraschend ist dies nicht. Daß bei der Auslöschung von Verbrechensspuren keine neuen Spuren entstehen sollten, ist verständlich.

Den Auftrag zur Leitung der »Aktion 1005« erhielt Paul Blobel, ein langjähriger Nazi-Aktivist und bewährter Kommandeur im Vernichtungskrieg der Deutschen gegen die Sowjetunion. Am 13. Januar 1942 wurde Blobel als Führer des Sonderkommandos 4a abgelöst und nach einem Treffen mit dem Chef des Reichssicherheitshauptamts (RSHA), Reinhard Heydrich, in Warschau für weitere Instruktionen nach Berlin geschickt. Dort informierte ihn Heinrich Müller, der Chef der Gestapo, über Einzelheiten des Auftrags und verpflichtete ihn zu strikter Geheimhaltung seiner Tätigkeit. Wie die

6 Veröffentlicht in: »Les Études du Crif«, Numéro 3, Paris, Décembre 2003. Siehe auch <http://www.crif.org> (22. Februar 2005). Christiana Baptiste danke ich für die Übersetzung des Textes.

7 Siehe hierzu das grundlegende Werk von Hilberg sowie die in den letzten Jahren veröffentlichten Studien von Longerich (1998) und Christopher Browning: *Die Entfesselung der »Endlösung«*. Mit einem Beitrag von Jürgen Matthäus, Berlin 2006.

8 Am Ende der Einleitung von *Jahre der Vernichtung* schreibt Saul Friedländer in der englischsprachigen Ausgabe des Werkes: »The goal of historical knowledge is to domesticate disbelief, to explain it away. In this book I wish to offer a thorough historical study of the extermination of the Jews of Europe, without eliminating or domestication the initial sense of disbelief.« Siehe Saul Friedländer: *The Years of Extermination*. London 2007: XXVI.

Massenmorde in den Vernichtungslagern sollte die »Aktion 1005« als »Geheime Reichs-sache« betrieben werden. Bei der bereits Ende Februar 1942 verwendeten Tarnbezeichnung »1005« handelte es sich um das Geschäftszeichen des RSHA, unter dem Blobels Auftrag verwaltet wurde.

Nach den Instruktionen in Berlin ließ sich Blobel von seinem Fahrer Julius Bauer nach Łódź bringen. Die Stadt war wegen der Nähe zum Vernichtungslager Kulmhof als zeitweilige Basis ausgewählt worden. Aus Gründen der Geheimhaltung richtete Blobel dort keine eigene Dienststelle ein, holte sich jedoch für die ersten Wochen zwei Männer seiner früheren Einheit, Franz Halle und Wilhelm Tempel, als Helfer nach Łódź. Im Verlauf des Sommers 1942 hielt sich Blobel dann mehrmals im »Waldlager« von Kulmhof auf, um Verfahren zur Verbrennung von Leichen zu erproben. Auch das örtliche Lagerpersonal hatte ein Interesse an den Experimenten Blobels, der bereits als Pionier im ersten Weltkrieg einiges über Flammenwerfer und Brandbomben gelernt hatte. Wegen der Sommerhitze waren die in Massengräbern verscharrten Leichen der Opfer zu einem hygienischen Problem geworden. Die Mörder sorgten sich um die Qualität des Grundwassers, einige von ihnen empfanden die an den Gruben merkbar werdenden Gerüche und Flüssigkeiten auch als ästhetische Zumutung.

Doch nicht nur die von zeitweiliger Nervosität bewegten Männer des Sonderkommandos Bothmann in Kulmhof wollten von Blobels Versuchen profitieren. Am 16. September 1942 trafen der damalige Kommandant von Auschwitz, Rudolf Höß, und seine Angestellten Walter Dejaco und Franz Hößler im »Waldlager« ein und ließen sich von Blobel erklären, daß bei der Verbrennung exhumierter Toter besonders auf die abwechselnde Schichtung von Brennholz und Leichen zu achten sei und unverbrannte Knochenreste in sogenannten Kugelmühlen zerkleinert werden könnten, die die in Hannover ansässige Firma Schriever & Co. selbstverständlich auch nach Auschwitz liefern werde.

Hinweise gibt es überdies auf Kontakte zwischen Blobel und Christian Wirth, dem Inspekteur der Vernichtungslager Belzec, Sobibor und Treblinka, wo die Massenmörder ebenfalls ab Sommer 1942 über Betriebsprobleme zu klagen begannen. Nach Aussage des früheren Lagerkommandanten von Sobibor und Treblinka, Franz Stangl, stammte die Idee, Leichen auf Rosten aus Eisenbahnschienen zu verbrennen, von Paul Blobel. Wirth sorgte schließlich für die Modifikation des Vernichtungsprozesses in den drei Todeslagern: Er ließ mehr Gaskammern bauen, Verbrennungsplätze für die Leichen der ersticken Opfer anlegen sowie alle Toten exhumieren und verbrennen, die in der Anfangszeit der Vernichtungslager vergraben worden waren. Zu den Arbeiten an den Gruben und Verbrennungsplätzen wurden jüdische Häftlinge gezwungen.

Die Lagerleitung von Auschwitz wandte Blobels Methoden nur zeitweilig an: so zwischen Ende September und Ende November 1942 bei der Verbrennung von wenigstens 50.000 vergrabenen Leichen in Birkenau und im Verlauf des Sommers 1944 während der Ermordung von jüdischen Männern, Frauen und Kindern aus Ungarn, als wegen der großen Zahl der Deportierten technische Probleme in den vier kombinierten Gaskammer- und Krematoriumsanlagen von Birkenau auftraten. Auch in Auschwitz wurden jüdische Häftlinge, zusammengefaßt zum sogenannten »Sonderkommando«, zu den Arbeiten an den Verbrennungsplätzen gezwungen.

Das erste 1005-Kommando versammelte Blobel spätestens im Juni 1943 im Konzentrationslager Janowska in der galizischen Stadt Lwów (Lemberg). Das Schema, nach dem die Täter der »Aktion 1005« in Janowska voringen, wurde mit leichten Variationen auch an allen anderen Tatorten der Sonderkommandos 1005 angewandt. Die Besonderheit des Lagers bestand jedoch darin, daß dort neben Spurenverwischungen auch Schulungskurse zur Technik der Leichenverbrennung für die Täter der »Aktion 1005« stattfanden.

In der Regel wandte sich Blobel oder einer seiner Stellvertreter – Arthur Harder, Hans Sohns, Friedrich Seekel und Paul von Radomski – direkt an die jeweiligen Kommandeure und Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (KdS/BdS) oder an die Himmler unterstellten Höheren SS- und Polizeiführer (HSSPF) und überbrachte ihnen mündlich den Befehl zur Beseitigung der Massengräber in ihrem Herrschaftsgebiet. Anschließend wurden die 1005-Kommandos aus einigen Beamten des Sicherheitsdienstes (SD) sowie aus einer zahlenmäßig stets größeren Gruppe von Schutz- oder Ordnungspolizisten zusammengestellt. Die Männer des SD besaßen entweder bereits Kenntnisse über Lage und Umfang der zu beseitigenden Gräber oder erhielten diese Informationen von den örtlichen Dienststellen der Sicherheitspolizei, in denen häufig Beamte arbeiteten, die an den Massenerschießungen von jüdischen Zivilisten zu Beginn des Krieges beteiligt gewesen waren. Die Polizisten der Kommandos, die in der Regel erst nach der Ankunft an den Tatorten über den Gegenstand ihrer Arbeit informiert wurden, bildeten die Wachmannschaft. Sie riegelten die Arbeitsstellen durch Postenketten ab, um Passanten von den Tatorten fernzuhalten und Fluchtversuche von Arbeitshäftlingen mit Waffengewalt zu verhindern. Vor Beginn ihres Einsatzes, dessen technische Leitung die SD-Beamten übernahmen, wurden die Angehörigen der 1005-Kommandos auf Verschwiegenheit verpflichtet.

Für die Arbeit an den Massengräbern holten sich die Führer der 1005-Kommandos Häftlinge aus örtlichen Gefängnissen, Konzentrationslagern, Ghettos, Zwangsarbeits- oder Kriegsgefangenenlagern. Je nach Umfang der Spurenverwischungen bestanden die Arbeitskommandos aus einigen Männern oder – wie in Babi Yar bei Kiew – aus mehr als 300 Gefangenen. In Kaunas und Ponary gehörten auch einige Frauen zu den Arbeitskommandos, die für die Häftlinge kochen und die Unterkünfte säubern mußten. Keine von ihnen hat überlebt.

Die Führer der 1005-Kommandos waren angewiesen worden, an erster Stelle jüdische Männer als Arbeiter auszusuchen und nur in Ausnahmefällen nichtjüdische Zivilisten oder Kriegsgefangene zu verwenden. An den Tatorten wurden die Gefangenen gezwungen, die Gräber mit Schaufeln zu öffnen und die Leichen mit metallenen Haken, in einigen Fällen auch mit den bloßen Händen aus den Gruben zu ziehen und zu den Verbrennungsplätzen zu schleppen, wo sie die Toten schichtweise mit Brennholz zu Scheiterhaufen aufzustapeln hatten. Vor dem Entzünden wurden diese Stapel mit Öl oder Benzin übergossen und in einigen Fällen zusätzlich mit Brandbomben versehen.

Anschließend mußten die Arbeiter Wertgegenstände wie Schmuck oder Zahngold aus der Asche sieben und unverbrannte Knochenreste zerkleinern. Die Asche hatten sie zu vergraben, in Flüsse zu schütten oder zu verstreuen. Zum Schluß mußten die Gefangenen die geleerten Massengräber mit Erde auffüllen, einebnen und zur Tarnung be-

pflanzen. Je nach Umfang der Massengräber waren die Spurenverwischungen arbeits- teilig organisiert und teilweise mechanisiert – an einigen Tatorten wurden zusätzlich Greifbagger zur Öffnung der Gräber verwendet und die Knochenreste in motorbetrie- benen Kugelmøhlen zermahlen.

Über den Verlauf der Arbeiten informierten sich Blobel und seine Stellvertreter durch Inspektionsbesuche an den Tatorten. Die Zahl der verbrannten Leichen meldeten die Kommandoführer unter Tarnbezeichnungen wie »Wettermeldungen« als »Wol- kenhöhe« über örtliche Dienststellen der Sicherheitspolizei an das RSHA in Berlin. Al- le Kommandoführer waren darüber informiert worden, daß sie die Arbeiter am Ende der Spurenverwischungen als Zeugen zu erschießen hatten.

Die Häftlinge der 1005-Kommandos standen unter permanenter Bewachung, muß- ten in hohem Tempo arbeiten und wurden über ihre Zukunft im Ungewissen gelassen bzw. vorsätzlich getäuscht. Nicht an allen Tatorten erhielten die Arbeiter die Gelegen- heit, sich zu waschen oder die Kleidung zu wechseln. In den Zeugnissen von Überle- benden sind Beispiele grenzenloser Verzweiflung und irritierenden Humors zu finden. Nachdem einigen Arbeitern in Lwów und Kiew die Flucht gelungen war, wurden alle Häftlinge der 1005-Kommandos mit Fußketten gefesselt. Am Ende eines Arbeitstags sperren die Deutschen die Männer in örtliche Gefängnisse, abgeriegelte Gebäude in der Umgebung der Arbeitsstellen oder »Bunker« genannte Erdhöhlen mit schmalen Eingang, durch die nicht mehr als ein Häftling gleichzeitig gehen konnte. Dokumen- tiert sind mehrere Fälle, in denen sich Arbeiter von 1005-Kommandos in den ersten Tagen ihrer Gefangenschaft das Leben nahmen. Alle als krank, schwach oder verletzt eingestuft Männer wurden von den SD-Beamten der Kommandos erschossen, häufig unter dem Vorwand einer angeblichen medizinischen Behandlung. Auch während der Exekutionen am Ende eines Einsatzes arbeiteten die SD-Männer und Polizisten zu- sammen. Diese riegelten den Tatort ab, bewachten die Arbeiter und führten sie einzeln oder in kleinen Gruppen zum Exekutionsplatz. Oftmals hatten sich die Gefangenen auszuziehen und mit dem Gesicht nach unten auf den Boden oder auf einen vorbereite- ten Scheiterhaufen zu legen, bevor die SD-Beamten sie mit Genickschüssen ermorden. In einigen Fällen verwendeten die Täter auch Gaswagen, mit denen die Männer nach dem Ende der Arbeit angeblich zum Baden gefahren werden sollten, um die Häft- linge zu ermorden. Anschließend wurden die Leichen der Häftlinge verbrannt, damit auch von ihnen keine Spur übrig blieb.

Spuren von Massenmorden wurden in vielen von Deutschland besetzten Ländern Osteuropas beseitigt. Nachzuweisen ist die Arbeit von 1005-Kommandos im heuti- gen Serbien, in der Ukraine, in Weißrußland, Rußland, Litauen, Lettland und Polen. Am intensivsten wurde die »Aktion 1005« zwischen Herbst 1943 und Herbst 1944 betrieben. Neben 1005-Kommandos, die für wenige Wochen versammelt wurden und deren Angehörige nach Beendigung der Spurenverwischungen wieder zu ihren früheren Dienststellen zurückkehrten, bestanden auch mehrere überregional bzw. länderübergreifend tätige Einheiten. Etwa die Sonderkommandos 1005 A, 1005 B und das Sonderkommando 1005-Mitte, die sich über einen Zeitraum von etwa zwölf Monaten von Tatort zu Tatort bewegten. Unterschiedlich detailliert wird in diesem Buch die Arbeit von 17 1005-Kommandos rekonstruiert, zu weiteren Einheiten habe

ich Hinweise zusammengestellt, die in der Regel von früheren Tätern und Tatbeteiligten stammen.

Mit der Entscheidung für die systematische Beseitigung der Spuren von Massendenkmätern im Januar 1942 traf die nationalsozialistische Staatsführung Vorsorge für den Fall ihrer Niederlage, zumindest jedoch für den Fall eines militärischen Rückschlags. Dieser begann sich bereits im November 1941 abzuzeichnen, als der für die Kriegsstrategie der Deutschen entscheidende Vormarsch der Wehrmacht auf Moskau durch die Rote Armee gestoppt werden konnte. Erst wer die Stärke seiner Feinde zu fürchten beginnt, wer damit rechnet, für seine Verbrechen zur Rechenschaft gezogen zu werden, wird sich um die Verwischung von Spuren kümmern.

Die Praxis der »Aktion 1005« weist die für viele Verbrechen der Nazideutschen typische Mischung aus Rationalität und Wahn auf. Wer Beweise beseitigt, um seiner Strafe zu entgehen oder das zu erwartende Strafmaß zu mildern, handelt verbrecherisch und rational. Die Exhumierung und Verbrennung von bis zu mehreren zehntausend Leichen auf Scheiterhaufen im Freien jedoch ließ sich selbstverständlich nicht vor der örtlichen Bevölkerung verbergen. Die »Aktion 1005« war also alles andere als eine »Geheime Reichssache«. Nicht auszuschließen ist allerdings, daß die Täter noch einen anderen Gedanken in ihre Erwägungen einbezogen: Bei einer nichtjüdischen Bevölkerung, die mit wenigen Ausnahmen nicht eingegriffen hatte, als ihre jüdischen Nachbarn zusammengetrieben und ermordet worden waren, konnte auch während der Verbrennung der Toten mit Passivität gerechnet werden.

Wie die Rasseforscher und Ernährungswissenschaftler an deutschen Universitäten, wie die Beamten in Einwohnermeldeämtern, die Angestellten der Reichsbahn, die Polizisten, Lkw-Fahrer, Scharfschützen und Angehörigen der Wachmannschaften in den Konzentrations- und Vernichtungslagern gehörten auch die Täter der »Aktion 1005« einem Kollektiv an, das seine arbeitsteilig organisierten Kräfte mehrere Jahre lang dazu einsetzte, jüdische Männer, Frauen und Kinder, angebliche Feinde des deutschen Volkes, aufzuspüren und zu ermorden. Die Täter der »Aktion 1005« beendeten, was ihre Landsleute – Männer, Frauen, energische Jungen und Mädchen – mit der Identifizierung, Verhöhnung, Kennzeichnung, Isolierung, Ausplünderung, Ermordung und Verwertung »volksfremder Elemente« begonnen hatten. Die Arbeit von Männern wie Paul Blobel, Max Krahnert und Hans Sohns war der organisatorische Abschluß der deutschen Vernichtungspolitik.

Unter Historikerinnen und Historikern, die die »Aktion 1005« zumindest erwähnen, besteht die Tendenz, die Arbeit der Häftlinge der 1005-Kommandos als »unvorstellbar«, »unaussprechlich« oder »grauenhaft« zu charakterisieren, obwohl sehr detaillierte Zeugnisse von Überlebenden vorliegen. Denn trotz der Arbeit an den Massengräbern und Verbrennungsplätzen, trotz Schlägen und permanenter Todesgefahr gelang einigen Gefangenen die Flucht; teilweise nach wochenlangen Vorbereitungen, teilweise in letzter Sekunde, während ihrer Exekution. Neben den Ausbrüchen von Arbeitshäftlingen in Babi Jar und Janowska entkamen Gefangene von 1005-Kommandos aus Ponary bei Kaunas, aus dem IX. Fort am Stadtrand von Vilnius, aus dem Waldlager Borek nahe der ostpolnischen Stadt Chem, nahe Białystok, nahe Polikowitschi in Weißrußland und südlich von Belgrad in Serbien. Trotz intensiver Fahndungen der

Deutschen gelang es einigen der Geflohenen, in Verstecken zu überleben. Viele von ihnen schlossen sich Partisanengruppen an, um gegen die Deutschen zu kämpfen.

Nach allgemeiner Überzeugung sind die Verbrechen, von denen dieses Buch handelt, lange her. Doch Distanz lässt sich nicht nur anhand der inzwischen vergangenen Zeit messen, sondern auch anhand der Entfernung der Tatorte von den Wohnorten der Lebenden, nach dem, was seither an Erfreulichem und Üblemem geschehen ist, nach dem, wie das Leben der damals Beteiligten weiter verlief und nach den Anstrengungen, die Individuen unternommen haben und unternehmen, um nichts mehr mit den Dingen »von damals« oder »von dort« zu tun haben zu müssen. Die Jahre nach 1933, die die große Mehrheit der nichtjüdischen Deutschen als schöne Zeit erlebte, waren für jene, die nicht zu diesem Kollektiv gehören sollten, eine lediglich von Momenten des Aufatmens unterbrochene Aneinanderreihung von Schrecken, Todesdrohungen, Massenverbrechen und von etwas, das bereits jenseits von Todesangst lag.

Die wenigen noch lebenden Täterinnen und Täter haben sich inzwischen mit tatkräftiger Unterstützung der Nachgeborenen überwiegend in Zeitzeugen und Opfer verwandelt. In neue Deutsche, die seit 1989 immer häufiger die Gelegenheit bekommen, den unpolitischen Luftkriegsexperten oder Kunstthonigtüftler zu spielen, die Zeitzeugin für Kindererziehung unter erschwerten Bedingungen oder das schluchzende Opfer von gnadenloser Befehlsgewalt. Aus den Schweinen des Eingangszitats sind arme Schweine geworden – irgendwie fehlgeleitete »idealistische« Männer und Frauen, die dann bei Kriegsende plötzlich durch deutsche Ruinen und ungeheizte stalinistische Kriegsgefangenenlager irrten; ergraute unschuldige Kinder, die aufgrund skrupelloser Entscheidungen der Alliierten von ihren ostpreußischen, schlesischen und sudeten-deutschen Lieblingsschaukeln geschubst wurden. In einer seriösen Untersuchung zur Geschichte des Nationalsozialismus kommen keine Schweine vor. Nein, das gehört sich nicht.

I

Massenexekutionen

Als NaziDeutschland am 22. Juni 1941 die Sowjetunion überfiel, drangen neben den zu Frontkämpfen verwendeten Wehrmachts- und SS-Einheiten auch vier Einsatzgruppen des Reichssicherheitshauptamts auf das Territorium der Sowjetunion vor. Sie bestanden mehrheitlich aus Angehörigen des Sicherheitsdienstes (SD) und der Sicherheitspolizei (Sipo), die durch Verbände der Waffen-SS und Ordnungspolizei (Orpo) verstärkt wurden.¹ In dem Weltanschauungs- und Vernichtungskrieg, den die Deutschen führten, fungierten die Einsatzgruppen als mobile Mordkommandos, die den Auftrag hatten, alle zu weltanschaulichen Feinden Deutschlands erklärten, in den eroberten Gebieten ergriffenen jüdischen Zivilisten und kommunistischen Funktionäre umzubringen.

Der militärische Status der Einsatzgruppen war bereits Ende April 1941 zwischen dem Chef des RSHA, Reinhard Heydrich, und dem Oberbefehlshaber des Heeres, Walther von Brauchitsch, geklärt worden. Danach unterstanden die Einsatzgruppen dem Befehl des Reichsführers der SS, Heinrich Himmler, während das Heer für ihre Ausstattung mit Treibstoff, Lebensmitteln und Quartieren zu sorgen hatte.² Zur Vorbereitung auf ihre Arbeit in der Sowjetunion wurden die Männer der Einsatzgruppen relativ kurzfristig ab Mai 1941 in der nordöstlich von Leipzig gelegenen Grenzpolizeischule Pretzsch an der Elbe sowie den Nachbarorten Düben und Bad Schmiedeberg zusammengezogen.³ Allgemeine Informationen zur Sowjetunion sowie antibolschewistische und antisemitische Referate bildeten den Schwerpunkt ihres Unterrichts, die praktische Vorbereitung bestand aus Schießübungen und Sport.⁴ Unter den Offizieren waren karrierebewußte Akademiker und Intellektuelle im dritten Lebensjahrzehnt in der Mehrheit, die Führerschule der Sicherheitspolizei in Berlin-Charlottenburg beispielsweise schickte einen kompletten Jahrgang nach Pretzsch.⁵ Ergänzt wurden die Mordkommandos durch technisches Personal – u.a. Funker, Kraftfahrer, Dolmetscher und einige Sekretärinnen. Bereits kurze Zeit nach Beginn des Überfalls auf die Sowjetunion rekrutierten die mit den Heeresverbänden der Wehrmacht vorrückenden Einsatzgruppen »Hilfswillige« bzw. »Hilfspolizisten« in den eroberten Gebieten, die

1 Zur Vorgeschichte der Einsatzgruppen während des Anschlusses Österreichs, nach dem Einmarsch der Deutschen in die Tschechoslowakei und der Eroberung Polens zu Beginn des zweiten Weltkriegs, als Angehörige der Einsatzgruppen dazu eingesetzt wurden, polnische Intellektuelle, Geistliche und Politiker zu ermorden, siehe Jochen Böhrler: *Auftakt zum Vernichtungskrieg: die Wehrmacht in Polen*. Frankfurt a. M. 2006; Browning (2006): 30–64, sowie Helmut Krausnick: *Hitlers Einsatzgruppen – Die Truppen des Weltanschauungskrieges 1938–1942*. Frankfurt a. M. 1985: 13–88.

2 Ebd.: 110–113.

3 Browning (2006): 335; Krausnick: 121.

4 Ebd.: 127.

5 Hilberg: 302; Krausnick: 122.

sowohl auf Grund ihrer antisowjetischen und antisemitischen Einstellung als auch wegen ihrer Sprach- und Ortskenntnisse zu effizienten Kollaborateuren der deutschen Mörder wurden. Insgesamt gehörten den Einsatzgruppen A, B, C und D zwischen 3.000 und 3.200 Täter an.

Zur Taktik der Einsatzgruppen gehörte die Aufteilung in einzelne Kommandos, die getrennt von den jeweiligen Gruppenstäben auch in Gebiete abseits der Hauptstraßen vordrangen, um sie nach Juden und kommunistischen Funktionären zu durchsuchen. Außerdem bemühten sich die Einsatzgruppen gleich zu Beginn ihrer Mordarbeit, den vorhandenen Antisemitismus der örtlichen Bevölkerung in Pogromen zu entfachen.⁶ Dies gelang in Kowno (Kaunas) und anderen litauischen Städten, in Minsk sowie in Lemberg, Tarnopol und Chorostow, wo örtliche Pogromisten, angestiftet von Offizieren der Einsatzgruppen, gefeiert von Schaulustigen, mehrere tausend Juden auf öffentlichen Plätzen zusammentrieben und erschlugen.⁷

So entlastend es für die Einsatzgruppen war, Teile der örtlichen Bevölkerung als mordende Mittäter zu gewinnen, so schnell wurde den auf Effizienz eingestellten Deutschen klar, daß »spurenlos« (Heydrich) inszenierte Pogrome nicht das geeignete Mittel waren, um ihren beispiellosen Mordauftrag zu erfüllen. Die von Leidenschaften bewirkten, durch sie aber eben auch begrenzten Verbrechen gewannen nicht die von den Deutschen erhoffte Eigendynamik in einer mehrheitlich passiven Bevölkerung. Die Angehörigen der Einsatzgruppen konzentrierten sich also auf die Form des Tötens, zu der sie ausgebildet worden waren: der kühl und arbeitsteilig organisierten Erschießung von Menschen.

Bei der Analyse der von den Einsatzgruppen in der Sowjetunion begangenen Massenmorde unterscheidet Raul Hilberg zwischen verschiedenen Phasen.⁸ Während der ersten, mit dem Einmarsch der Deutschen in der Sowjetunion beginnenden Phase überzogen die Einsatzgruppen die von der Wehrmacht eroberten Gebiete mit zwei »Tötungswellen« (Hilberg), denen bis Ende November 1941 mindestens 500.000 jüdische Zivilisten zum Opfer fielen.⁹ Die Massenerschießungen begannen in den baltischen Ländern und wurden parallel zum Vorrücken der Wehrmacht in den übrigen eroberten Gebieten fortgeführt. Während der zweiten, im Herbst 1941 ausgelösten Mordwelle wurden die Einsatzgruppen von Bataillonen der Ordnungspolizei, einheimischen »Schutzmannschaften«, »Bandenkampfverbänden« und Agenten der Feldgendarmarie

6 Im ersten für die Einsatzgruppen bestimmten Befehl von Reinhard Heydrich hieß es dazu am 29. Juni 1941: »Den Selbstreinigungsbestrebungen antikommunistischer oder antijüdischer Kreise in den neu zu besetzenden Gebieten ist kein Hindernis zu bereiten. Sie sind im Gegenteil, allerdings spurenlos, auszulösen, zu intensivieren, wenn erforderlich, und in die richtigen Bahnen zu lenken, ohne daß sich diese örtlichen ›Selbstschutzkreise‹ später auf Anordnungen oder auf gegebene politische Zusicherungen berufen können.« Zitiert nach ebd.: 145.

7 Siehe Gert Robel: »Sowjetunion«, in: Wolfgang Benz (Hg.): *Dimension des Völkermords*. München 1996: 521 ff.

8 Hilberg: ausführliche Darstellung des Vernichtungsprozesses auf den Seiten 288–410.

9 Ebd.: 312.

bzw. der Geheimen Feldpolizei bei ihrer Mordarbeit unterstützt.¹⁰ Zur Taktik der mobilen Mordkommandos gehörte die Täuschung der meist aus alten Männern, Frauen und Kindern bestehenden jüdischen Bevölkerung durch Plakate, die scheinbar harmlose Registrierungen oder Umsiedlungen ankündigten. In Gegenden, aus denen die jüdische Bevölkerung geflohen war, um sich in Wäldern oder Dörfern zu verstecken, wandten die deutschen Mordkommandos eine andere List an: Sie blieben für einige Zeit untätig und schlugen erst dann zu, wenn die sich in Sicherheit wählenden Geflohenen an ihre Wohnorte zurückkehrten.¹¹

Etwa zwei Millionen sowjetische Jüdinnen und Juden überlebten die zwei Tötungswellen der mobilen Mordkommandos, befanden sich aber noch im Herrschaftsbereich der deutschen Eroberer. In der von Hilberg als »Zwischenphase« des nazideutschen Mordprogramms bezeichneten, auf die Massenerschießungen folgenden Periode konzentrierten sich die Deutschen auf die Einkreisung und Ergreifung dieser Menschen. Nach dem Vorbild ihres Vorgehens in Deutschland und im besetzten Polen betrieben sie eine antijüdische Politik, deren Schwerpunkte Definition, Kennzeichnung, Ausplünderung¹² und Ghettoisierung der jüdischen Bevölkerung sowie die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft waren. In Zusammenarbeit von Einsatzgruppen, Wehrmachtseinheiten und deutscher Zivilverwaltung wurden in allen großen Städten der eroberten sowjetischen Gebiete kalkuliert mangelversorgte Ghettos abgeriegelt, in denen die Juden zusammengepfercht wurden und Zwangsarbeiten zu verrichten hatten.¹³ Die systematischen Erschießungen wurden während dieser Zwischenphase nur eingestellt, um günstigere Voraussetzungen für den Mord an den übrig gebliebenen jüdischen Männern, Frauen und Kindern zu schaffen.

Auch während der kurzzeitigen Unterbrechung der Massensexekutionen jüdischer Zivilisten lief allerdings ein Mordprogramm weiter, das bereits zu Beginn des Krieges mit der Sowjetunion gestartet worden war. Mehrere »Aussonderungskommandos« der Einsatzgruppen, bestehend jeweils aus einem Offizier und vier bis sechs Männern, suchten regelmäßig die von der Wehrmacht errichteten Lager für sowjetische Kriegsgefangene auf. Die Angehörigen dieser Kommandos führten alle Gefangenen, die vorher von Wehrmachtsoffizieren als Juden, Politikommissare oder »fanatische« Kommunisten eingestuft worden waren, in kleinen Gruppen aus dem Lager und erschossen sie. Christian Streit hat nach sorgfältiger Abwägung der Quellen Mindestzahlen von

¹⁰ Ebd.: 386–389.

¹¹ Ebd.: 331 f.

¹² »Das einzige, was man den sowjetischen Juden nehmen konnte, waren Wohnung, Möbel, Hausrat, bescheidene Barschaften, Schmuck und Berge alter Kleider«, schreibt Hilberg: 378. Bemerkenswert, wie sich hier ein Bild aus späterer Zeit über die Beschreibung eines chronologisch früheren Verbrechens gelegt hat. Die »Berge alter Kleider« entstanden erst in dem Moment, als die Deutschen die jüdischen Männer, Frauen und Kinder vor der Erschießung zum Ablegen ihrer Kleidung zwangen.

¹³ Ebd.: 358–361.

580.000 bis 600.000 jüdischen und nichtjüdischen sowjetischen Kriegsgefangenen errechnet, die an die Aussonderungskommandos übergeben und ermordet wurden.¹⁴

Bei der Beseitigung der Ghettos und der Ermordung der dort gefangengehaltenen jüdischen Bevölkerung gingen die deutschen Täter und ihre Kollaborateure nach einem standardisierten Schema vor.¹⁵ Zu Beginn einer »Liquidierungsaktion« mußten jüdische Männer Massengräber am Rand der jeweiligen Stadt ausheben. Danach umstellten Polizisten das Ghettogebiet. Meistens marschierten sie in der Morgendämmerung auf, gelegentlich auch unter Scheinwerferbeleuchtung mitten in der Nacht. Polizisten und Beamte der deutschen Zivilverwaltung drangen daraufhin, unterstützt von lokalen »Hilfswilligen«, in das Ghetto ein und trieben alle aus den Häusern kommenden Juden auf Sammelplätzen zusammen. Anschließend durchsuchten mit Brecheisen, Äxten, Gewehren und Handgranaten bewaffnete Kommandos das Ghettoareal nach Versteckten. Aufgegriffene wurden sofort ermordet; Leichen und Verwundete oft mit Benzin übergossen und verbrannt. Die an den Sammelplätzen bewachten jüdischen Männer, Frauen und Kinder fuhren die Deutschen – oftmals nach stundenlangem Warten in lähmender Ungewißheit – mit Lastwagen zu den Massengräbern und trieben sie dort mit Peitschenhieben oder Kolbenstößen von der Ladefläche. In kleinen Gruppen wurden die sich häufig noch Trost zusprechenden Gefangenen schließlich zum Ablegen ihrer Kleidung gezwungen und an den Rändern der Massengräber oder direkt in den Gruben erschossen.

Für einzelne Angehörige der Einsatzgruppen mag das von den Tätern als »Befriedungsmaßnahme« umschriebene tägliche Morden hinter den Frontlinien durchaus ein kurzzeitiges moralisches Problem gewesen sein. Daß ausgerechnet eine Gruppe jüdischer Kleinkinder oder Greise die herrliche Zukunft Deutschlands bedrohte, mag den Absperrposten, Schützen und Lastwagenfahrern nicht immer eingeleuchtet haben. Doch solange der umsichtig ausgewählte Platz des Exekutionskommandos pünktlich besetzt wurde, war es gleichgültig, ob die Mörder Skrupel hatten, sich teilnahmslos verhielten oder ihre blutige Arbeit genossen. Es ist nicht auszuschließen, daß einige der Männer die Sonderrationen – Schnaps, Zigaretten, Fleischwaren, nie genug, immer dasselbe – mürrisch entgegennahmen. Einzelne mögen ihre Kommandoführer verflucht haben. Im Tötungsverband jedoch zählten für sie und ihre Vorgesetzten nur »organisatorische« oder »technische« Probleme.¹⁶

¹⁴ Christian Streit: *Keine Kameraden – Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945*. Bonn 1997: 105. Dort auch Streits Kommentar zu den von anderen Historikern errechneten Zahlen.

¹⁵ Hilberg: 397–399.

¹⁶ Zu den Hilfsmitteln bei der Erledigung ihrer mörderischen Arbeit gehörte auch die Verwendung einer verschleiernenden und entlastenden Terminologie. Raul Hilberg zählt die am häufigsten in den Dokumenten der Täter verwendeten Begriffe für Massenmord auf: »Hingerichtet; exekutiert; ausgemerzt; liquidiert; Liquidierungszahl; Liquidierung des Judentums; erledigt; Aktionen; Sonderaktionen; Sonderbehandlung; sonderbehandelt; der Sonderbehandlung unterzogen; Säuberung; Großsäuberungsaktionen; Ausschaltung; Aussiedlung; Vollzugstätigkeit; Exekutivmaßnahme; entsprechend behandelt; der Sondermaßnahme zugeführt;

Um Störungen zu vermeiden und die Effektivität des Mordens zu sichern, waren die deutschen Organisatoren der Massentötungen darauf bedacht, die einzelnen Schritte des Tötungsprozesses so standardisiert wie möglich zu gestalten, ohne sich den Raum für Improvisationen zu verbauen. Die von den Männern der Einsatzgruppen A, B, C und D vorgenommenen Massenexekutionen in der Sowjetunion, denen neben Angehörigen der Roten Armee, als »Zigeuner« bezeichneten Roma und Sinti, Insassen von psychiatrischen Einrichtungen, sogenannten »bandenverdächtigen Elementen« mehrheitlich jüdische Zivilisten zum Opfer fielen, liefen nach einem Schema ab, dessen Effektivität im Unterschied zum Pogrom in der von Leidenschaften und Emotionen der Täter weitgehend unabhängigen Form des Tötens lag. Den je nach Anzahl der Opfer einige Stunden oder mehrere Tage dauernden Exekutionen ging die Auswahl der Tatorte voraus. Dabei entschieden sich die Kommandoführer meist für Panzergräben, Bombentrichter, Schluchten oder Waldlichtungen am Rand von Dörfern oder Städten. Wenn nach Ansicht der Täter die vorhandenen Gruben nicht ausreichten, um alle Leichen aufzunehmen, wurden Männer aus dem Kreis der Opfer ausgewählt, die weitere Gruben auszuheben hatten. Die Unterbringung, Ausrüstung und Verpflegung der Täter mußte mit Wehrmachtsstellen koordiniert werden, die unterschiedlichen Aufgaben am Tatort waren zu verteilen. Absperrtruppen sorgten für die Sicherung des Tötungsareals nach außen. Andere Einheiten bewachten die Opfer vor der Exekution, trieben sie in kleinen Gruppen zur Tötungsstelle und sortierten die den Opfern geraubten Wertgegenstände und Kleidungsstücke. Die Exekutionskommandos benutzten schwere Maschinengewehre, Maschinenpistolen oder Karabiner, erschossen die Opfer am Rand des Massengrabs oder in der Grube, wobei die Menschen gezwungen wurden, sich auf die Leichen der bereits Erschossenen zu legen. Angeschossen in den Massengräbern Liegende wurden mit Pistolenschüssen getötet. Einheiten, die noch nicht vertraut waren mit den Einzelheiten des Massenmordbetriebs oder denen die Erschießung einer besonders großen Zahl von Menschen bevorstand, wurden durch Ansprachen von Kommandoführern in ihre Tätigkeit eingestimmt. In der Regel wurden Männer vor Frauen und Kindern erschossen.¹⁷ Calel Perechodnik, ein Agraringenieur, der der jüdischen Ghetto-Polizei in der polnischen Stadt Otwock angehörte, hinterließ in seinem Lebensbericht eine Beschreibung dieser Schützen:

»Die Deutschen standen ruhig da, fächerten sich Luft mit den Helmen zu, sie waren verschwitzt – die Tage waren warm und schwül. Sie führten ihre ›Arbeit‹ automatisch aus. Ziel! Feuer! Ziel! Feuer! Was macht es für einen Unterschied, ob es der Kopf eines Greises, eines Mannes oder eines kleinen Kindes ist. Ziel! Feuer! Ziel! Feuer! Jede Kugel bringt Erlösung und Freiheit. Für das große Deutschland, fürs *Vaterland!* Ach, wie viele verfluchte Juden gibt es denn noch? Sie vermehren sich wie Ungeziefer, das man vollständig

sicherheitspolizeiliche Maßnahme; sicherheitspolizeilich durchgearbeitet; Lösung der Judenfrage; Bereinigung der Judenfrage; judenfrei gemacht.« Hilberg: 343.

17 Ebd.: 333.

ausrotten muß, um die uralte europäische Kultur zu retten. Jede Kugel erlaubt, munter in den Besitz jüdischen Goldes zu kommen, das dann den Kindern ein Leben im Luxus ermöglicht. Ziel! Feuer! Ziel! Feuer! ... «¹⁸

Um die Leistungsfähigkeit der Mörder möglichst lange zu erhalten, favorisierten viele Kommandoführer als Schußtechnik das »massierte Feuer« eines ganzen Exekutionskommandos auf eine in mehreren Metern Distanz befindliche Gruppe von Menschen. Bei einzelnen, aus nächster Nähe abgegebenen Genickschüssen kam es vor dem von den Deutschen gewünschten Todesergebnis häufig zu schweren Verletzungen bei den Opfern, die nicht ohne Einfluß auf die Tötungsmoral der einzelnen Schützen sowie der versammelten Tätergruppe waren. Bei längeren Mordaktionen wurden die Schützen zudem nach einer gewissen Zeit abgelöst. Die Täter waren auch darauf bedacht, durch das gleichmäßig hohe Tempo der einzelnen Handlungen die Opfer zu paralysieren und damit jede Form von Aufruhr am Tatort zu verhindern. Nach Beendigung der Erschießungen wurden die Leichen manchmal mit Chlorkalk bestreut, die Gruben in der Regel mit Erde aufgefüllt. Je nach Größe des Grabareals mußten Angehörige der Tötungskommandos oder für diesen Zweck zurückgehaltene Männer aus dem Kreis der Opfer diese Arbeit verrichten. Diese Gefangenen wurden nach Abschluß der Arbeiten am Tatort erschossen und mit den anderen verscharrt. Es sind allerdings auch Fälle dokumentiert, in denen die Täter die Leichen der Erschossenen am Tatort liegen ließen, ohne sie zu vergraben.¹⁹ Über die Zahl der Ermordeten und die Vorkommnisse am Exekutionsort erstatteten die Kommandos dem Reichssicherheitshauptamt regelmäßig Bericht. Aus diesen Rapporten stellten RSHA-Angestellte die »Ereignismeldungen UdSSR« zusammen.²⁰ Die Arbeitstage der Täter endeten gewöhnlich mit Bierabenden.²¹

18 Calel Perechodnik: *Bin ich ein Mörder?* Lüneburg 1997: 119 (Hervorhebung im Original). Zu Perechodniks Arbeit als Ghetto-Polizist in Otwock, etwa 20 km südöstlich von Warschau, gehörte auch die Bewachung von jüdischen Männern, Frauen und Kindern in der Nacht vor ihrer Ermordung. Der 1916 geborene Perechodnik schrieb seinen Bericht versteckt in Warschau, nachdem seine Frau und die zweijährige Tochter im August 1942 zusammen mit den bis dahin am Leben gebliebenen Juden von Otwock nach Treblinka transportiert und ermordet worden waren. Calel Perechodnik verbrannte im August 1944 während des Warschauer Aufstands in einem Bunker.

19 Christopher R. Browning: *Ganz normale Männer*. Reinbek 1999: 102, 139.

20 Auch in der Literatur zur Geschichte des Nationalsozialismus wird das Fakten registrierende, Bewertungen vermeidende Wort »Ereignis« – etymologisch vom neuhochdeutschen »eräugnen«, »vor Augen stellen«, »sich zeigen« – gern verwendet. Siehe beispielsweise Danuta Czech: *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939–1945*. Reinbek 1989.

21 Die zeitgenössische Bezeichnung war »Kameradschaftsabend«. Selbstverständlich gab es für diese gemütlichen Stunden nach Feierabend auch offizielle »Richtlinien«. Heinrich Himmler hatte sich im Februar 1941 die Mühe gemacht, in sechs Punkten festzulegen, wie die Feiern nach dem Morden ablaufen sollten. U. a. hatten alle verantwortlichen Führer darauf zu achten, daß niemand auf leeren Magen trank, daß erst nach Genehmigung durch die Rang-

Nach der als »Säuberung« bezeichneten vollständigen Auslöschung einer jüdischen Gemeinde, nach der Ermordung aller »feindlichen Elemente« in psychiatrischen Anstalten, Kinderheimen und Kriegsgefangenenlagern zogen die Täter weiter zur nächsten Arbeitsstätte, wo Wehrmachtsangehörige, Beamte der deutschen Zivilverwaltung und Vorauskommandos der Einsatzgruppen bereits mit der Vorbereitung weiterer Mordtaten beschäftigt waren. »Aussiedlungskommandos« fuhren durch ländliche Gebiete und registrierten mit beamtenhafter Genauigkeit – oft mit Hilfe örtlicher Kollaborateure – die Häuser eines Dorfes, in denen jüdische Familien lebten. Mit diesen in mühevoller Kleinarbeit erstellten Listen waren die Täter dann bei der nächsten »Aktion« in der Lage, schnell und überraschend zu handeln. Zum festgelegten Termin hielten Mannschaftswagen im Ort, deren Besatzungen wußten, wie sie vorzugehen, in welche Häuser oder Wohnungen sie einzubrechen hatten. Den überraschten Opfern blieb in der Regel keine Zeit mehr zu fliehen oder sich anders als individuell gegen die Verfolger zur Wehr zu setzen. Je nach Befehl erschossen die Deutschen die Zusammengetriebenen auf der Stelle oder schafften sie per Sammeltransport ins nächstliegende Ghetto. Währenddessen wurden auf deutscher Seite Heimaturlaube beantragt, bewilligt oder verschoben, Beförderungen erteilt, Auszeichnungen für besondere Verdienste verliehen, Hochzeiten geplant, Bürofehden ausgetragen, Erinnerungsfotos geknipst.

Auf ihrem Weg durch die Sowjetunion ermordeten die Einsatzgruppen und die sie unterstützenden Einheiten bis Kriegsende mindestens 2,1 Millionen Juden, mehrheitlich Zivilisten, ohne große Verluste hinnehmen zu müssen.²² Diesen Deutschen mit militantem Widerstand entgegenzutreten, war schon deshalb schwierig, weil ihre Ziele aller bisherigen menschlichen Erfahrung zu widersprechen schienen, sie zudem bis Herbst 1942 von mehrheitlich unbeschädigten Fronttruppen abgeschirmt wurden und aufgrund ihrer hohen Mobilität nur schwer auszurechnen waren. Während Täter, die über Wochen und Monate an einem Ort morden, durch entschiedenes, gewaltsames Handeln zumindest gestört, wenn nicht gar zur Aufgabe ihrer Tätigkeit gezwungen werden können, sind Killerkommandos, die einen gewöhnlichen Ort für Stunden in eine Hinrichtungsstätte verwandeln, nur schwer auszuschalten. Die nichtjüdische Bevölkerung verhielt sich überdies sowohl gegenüber den bedrohten Juden als auch gegenüber den mordenden Einsatzgruppen weitgehend passiv, was bei der ungleichen Kräfteverteilung die Position der Deutschen stärkte. »In sämtlichen Einsatzgruppenbe-

höchsten geraucht und ausschließlich »gute Lieder« gesungen wurden. Himmler wollte offensichtlich dafür sorgen, daß die Feiern der Mörder nicht das wurden, was er von Anfang an befürchtete – »öde Saufabende«. Siehe Himmlers »Richtlinien für Kameradschaftsabende«, in: Jürgen Matthäus / Konrad Kwiet / Jürgen Förster / Richard Breitman: *Ausbildungsziel Judenmord? – »Weltanschauliche Erziehung« von SS, Polizei und Waffen-SS im Rahmen der »Endlösung«*. Frankfurt a. M. 2003: 196–198.

²² Siehe Robel: 560. Die von Gert Robel errechnete Zahl jüdischer Opfer gilt für die sowjetischen Gebiete ohne den von den Deutschen ins Generalgouvernement eingegliederten ostpolnischen Distrikt Białystok und die von Rumänien okkupierten Gebiete Nordbukowina und Bessarabien.

richten«, schreibt Raul Hilberg, »begegnen wir lediglich einem einzigen Hinweis auf eine projudische Aktion in den besetzten Ländern. Sonderkommando 4b meldete die Erschießung des Bürgermeisters von Kremenchug, Senitsa Vershovsky, weil er versucht habe, die Juden zu schützen.«²³

Die Einsatzgruppen hinterließen eine Spur aus Massengräbern, deren sorgfältige Tarnung für unnötig gehalten wurde, da die Mörder noch wie die sicheren Sieger des Krieges aussahen. Es schien die Zeit der jungen Deutschen zu sein. Eine Zeit, »in der sie aus Konservenbüchsen aßen und auf Motorrädern durch russische Steppen preschten, um die Welt zu erobern«.²⁴ Einige der von diesen jungen Männern hinterlassenen Gräber blieben trotzdem unbemerkt, weil niemand mehr übrig geblieben war, der den Orten einen Namen hätte geben können.

»Spezialwagen« – Made in Germany

Die Beamten im Berliner Reichssicherheitshauptamt, die die »Ereignismeldungen« analysierten, waren nicht ganz zufrieden mit den Ergebnissen der Exekutionen. Bereits im September 1941, als die Einsatzgruppen mordend durch Polen und die Sowjetunion zogen, forcierten sie die Weiterentwicklung von anderen Tötungstechniken.²⁵ Neben dem Chef der Abteilung für technische Fragen des RSHA, Walter Rauff,²⁶ waren Friedrich Pradel,²⁷ der Leiter des Fuhrparks der Sicherheitspolizei, und dessen Werk-

23 Hilberg: 322.

24 Aharon Appelfeld: *Der eiserne Pfad*. Berlin 1999: 166.

25 Eugen Kogon / Hermann Langbein / Adalbert Rückerl u.a. (Hg.): *Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas*. Frankfurt a. M. 1983: 81.

26 Der 1906 in Köthen geborene Walter Rauff war zwischen 1924 und 1937 Offizier der deutschen Marine. 1937 trat er in die NSDAP ein, 1939 in die SS. Ab 1941 arbeitete er als Leiter der Amtsgruppe II D (Technik) im RSHA und war neben der Ausrüstung der Einsatzgruppen auch für Bau und Einsatz von Gaswagen zuständig. Ende 1942 wurde Rauff Führer eines SD-Einsatzkommandos in Tunis, im Dezember 1943 Chef des SD in Norditalien. 1944 wurde er zum SS-Standartenführer befördert. Rauff tauchte 1945 mit kirchlicher Hilfe in Italien unter. Über Syrien und Ecuador floh er 1958 nach Chile. Rauff gab sich als Industrieller aus, arbeitete jedoch bis 1962 als Verbindungsmann für den Bundesnachrichtendienst (BND). Unbehelligt von der Justiz starb Rauff am 14. Mai 1984 in Santiago Las Condes/Chile. Angaben nach Ernst Klee: *Das Personenlexikon zum Dritten Reich*. Frankfurt a. M. 2003; Paul Kohl: *Das Vernichtungslager Trostenez*. Dortmund 2003: 104.

27 Friedrich Pradel wurde 1901 in Berlin geboren. Im Rang eines Polizeikommissars und Majors der Schutzpolizei leitete er das Referat KfZ-Wesen der Sicherheitspolizei im Reichssicherheitshauptamt (II D 3a) und war für die Entwicklung der Gaswagen zuständig. Nach 1945 arbeitete Pradel wiederum als Polizeibeamter. Am 6. Juni 1966 wurde er vom Landgericht Hannover zu sieben Jahren Haft verurteilt. Angaben nach Klee.

stattleiter Harry Wentritt in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße an der Entwicklung von Gaswagen beteiligt.²⁸ Nach Experimenten mit Auspuffgasen, bei denen sowjetische Kriegsgefangene im Konzentrationslager Sachsenhausen²⁹ und Patienten psychiatrischer Anstalten in Mogilew und Nowinki bei Minsk³⁰ ermordet worden waren, entschieden sich die Organisatoren schließlich für Gasmord und realisierten, je nach den Plänen der Täter vor Ort, unterschiedliche Tötungseinrichtungen. Sie konnten hierzu auf Erfahrungen zurückgreifen, die Angestellte der »Aktion T4« ab Oktober 1939 bei der als »Euthanasie« bezeichneten Ermordung von etwa 120.000 Menschen in den psychiatrischen Anstalten Bernburg, Brandenburg, Grafeneck, Hadamar, Hartheim und Pirna sowie ein nach seinem Kommandoführer Herbert Lange benanntes SS-Sonderkommando ab Januar 1940 bei der Ermordung von mehreren tausend polnischen und deutschen Anstaltspatienten im Wartheland gemacht hatten.³¹

Handelsübliche Opel-Blitz-, Diamond- und Saurer-Lastkraftwagen wurden für die Zwecke der Einsatzgruppen nach akkurat gezeichneten Plänen der Kraftfahrzeugmeisterei des RSHA – Abdichtungsdetails in besonderer Vergrößerung – von der Berliner Firma Gaubshat mit zwei verschieden großen, hermetisch abschließbaren, innen mit Blech ausgeschlagenen Aufbauten versehen, in die zwischen 25 und 60 Menschen gepfercht werden sollten. Tötungsmittel war zunächst – wie bei den »Euthanasie«-Morden – in Stahlflaschen geliefertes Kohlenmonoxid. Nachdem sich dies an den Einsatzorten in der Sowjetunion als technisch anfällig und zu teuer erwiesen hatte, wurden die Wagen mit einer einfach zu montierenden Schlauchkonstruktion versehen, durch die die Motorabgase direkt in die Aufbauten der Fahrzeuge geleitet werden konnten.

Während der Konstruktionsarbeit an diesen Gaswagen entwickelten deutsche Ingenieure und Kriminaltechniker die Fähigkeit, in wertneutralen Begriffen der Verfahrenstechnik über Massenmord nachzudenken. Einige hundert Kilometer von den Tatorten entfernt verfaßten sie Berichte, in denen die Wörter »verarbeiten«, »Ladung«, »Stückzahl« und »Beschickung« auf eine Weise verwendet wurden, die den bis dahin üblichen Definitionen in deutschen Wörterbüchern zu widersprechen schien.³² Die Empfänger der Berichte allerdings, für die Massenmord inzwischen zu einer Alltagsarbeit geworden war, zu einer Arbeit also, die man gut, schlecht, genau oder schlampig ausführen konnte, zu einer Arbeit, an der es immer wieder etwas zu verbessern gab, bei der »Fortschritte« von den Vorgesetzten lobend erwähnt wurden, waren ver-

²⁸ Browning (2006): 511 ff. Aus den »Origins« des Originaltitels von Brownings Buch wurde in der deutschen Übersetzung die »Entfesselung«. Auch der zweite Weltkrieg wird im Deutschen gern als etwas betrachtet, das entfesselt – von der Leine gelassen – wurde. Ihre Freiheit in der Vorbereitung und Begehung von Massenverbrechen zu suchen, scheint eine Marotte der Landsleute zu sein.

²⁹ Kogon/Langbein/Rückerl: 83.

³⁰ Christian Gerlach: *Kalkulierte Morde*. Hamburg 2000: 646 f.

³¹ Henry Friedlander: *Der Weg zum NS-Genozid*. Berlin 1997: 228–248.

³² Siehe den Aktenvermerk über »Technische Abänderungen an den im Betrieb eingesetzten und an den sich in Herstellung befindlichen Spezialwagen« vom 5. Juni 1942. Als Faksimile abgedruckt in: Kogon/Langbein/Rückerl: 333–337.

traut mit dem sachlichen Mordvokabular und prägten sich die für ihre Zwecke entscheidenden Details ein – etwa, bei welcher Drehzahl ein gewöhnlicher Dieselmotor die größte Menge an Kohlenmonoxid produziert. So schrieb der zu bemerkenswerten Differenzierungen neigende Gasspezialist des RSHA, Dr. August Becker, am 16. Mai 1942 von einer Inspektionsreise aus Kiew an den u.a. für Gaswagen zuständigen SS-Obersturmbannführer Walter Rauff im Reichssicherheitshauptamt:

»Die Vergasung wird durchweg nicht richtig vorgenommen. Um die Aktion möglichst schnell zu beenden, geben die Fahrer durchweg Vollgas. Durch diese Maßnahme erleiden die zu Exekutierenden den Erstickungstod und nicht wie vorgesehen, den Einschläferungstod. Meine Anleitungen haben nun ergeben, daß bei richtiger Einstellung der Hebel der Tod schneller eintritt und die Häftlinge friedlich einschlafen. Verzerrte Gesichter und Auscheidungen, wie sie seither gesehen wurden, konnten nicht mehr bemerkt werden. Im Laufe des heutigen Tages erfolgt meine Weiterreise nach der Gruppe B, wo mich weitere Nachrichten erreichen können.«³³

Im Lauf des Jahres 1942 verwendeten alle in der Sowjetunion befindlichen Einsatzgruppen in unterschiedlichem Umfang Gaswagen zu Massentötungen als Ergänzung zu den weiterhin praktizierten Exekutionen.³⁴ Mindestens 15 Wagen wurden den Stäben der verschiedenen Einsatzkommandos zur Verfügung gestellt, das RSHA hatte insgesamt 30 gasdichte Aufbauten bei der Firma Gaubshat in Auftrag gegeben.³⁵ Ferner gibt es Hinweise darauf, daß Angehörige der Einsatzgruppen eigene Gaswagen konstruierten.³⁶ Aus Sicht der Täter hatte die Benutzung von Gaswagen einige Vorteile. Zu ihrem Betrieb, der weniger Aufsehen erregte als die Erschießung von Tausenden Menschen, war weniger deutsches Personal notwendig, der Mord mit Motorabgasen war billiger als die Verwendung von Schußwaffen. Die Mörder mußten oder konnten ihren Opfern nicht mehr beim Sterben zusehen. Das dürfte vor allem jene Kommandoführer beruhigt haben, die

33 Léon Poliakov / Joseph Wulf: *Das Dritte Reich und die Juden*. Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1983: 141 f. August Becker wurde 1900 in Stauffenberg bei Gießen geboren. Als promovierter Akademiker gehörte er seit 1930 der NSDAP an, seit 1931 der SS, zuletzt im Rang eines Obersturmführers. Ab März 1938 arbeitete Becker als Chemiker im Reichssicherheitshauptamt. Im Oktober 1939 leitete er Vergasungsversuche im Fort VII in Posen (Poznań) und belieferte zwischen Januar 1940 und Oktober 1941 als Beamter der »Aktion T4« die Mordanstalten mit Kohlenmonoxidgas. Anschließend war Becker bis Herbst 1942 als Mitarbeiter von Walter Rauff im Amt II D des RSHA für die Inspektion von Gaswagen zuständig. Später gehörte er dem Referat Auslandsabwehr des RSHA an. Nach Ende des zweiten Weltkriegs arbeitete Becker als Vertreter. 1960 wurde er von der StA Stuttgart angeklagt, allerdings noch im selben Jahr für verhandlungsunfähig erklärt. Becker starb am 31. Dezember 1967. Angaben nach Klee.

34 Geographischer Überblick zur Verwendung von Gaswagen durch die Einsatzgruppen A, B, C und D im von Shmuel Spector verfaßten Kapitel »Tötung in Gaswagen hinter der Front« in:

35 Ebd.: 84.

36 Gerlach: 765.

sich um die Auswirkungen der Exekutionen auf die Psyche der Schützen sorgten oder daran Anstoß nahmen, daß sensationshungrige Wehrmachtseinheiten in ihrer Freizeit an den Exekutionsorten erschienen, um ihre Schaulust zu befriedigen.³⁷ Bei der Tötung mittels Gaswagen konnte der Kommandoführer mit einem sachlichen Kontrollblick durch ein kleines Fenster im Aufbau des Wagens in Sekundenbruchteilen feststellen, ob der Mord gelungen war. In den nach Juni 1942 produzierten Gaswagen wurde das Kontrollfenster schließlich weggelassen. Die Betreiber wußten bereits aus Erfahrung, wie lange der Mord an 50 Menschen dauerte. Außerdem waren fensterlose Aufbauten einfacher und billiger zu produzieren. Bei der Verwendung der »Spezialwagen« war es üblich, Männer aus dem Kreis der Opfer zum Entladen und zur Reinigung des Erstickungsraums von »Blut, Urin und Exkrementen«³⁸ zu zwingen.

Je nachdem, zu welchen Arbeiten die Täter eingeteilt worden waren, sahen sie, wie Männer, Frauen und Kinder nackt oder in Unterwäsche in den Laderaum eines Gaswagens gepfercht wurden. Wenn der Wagen im Stand betrieben wurde, hörten sie das Klopfen und die leiser werdenden Hilfeschreie der gegen den Erstickungstod ankämpfenden Opfer. Nach etwa 15 bis 20 Minuten stoppte der Fahrer den Motor des Wagens. In der einsetzenden Stille kontrollierte einer der Deutschen, ob alle Menschen im Innern des Wagens tot waren. Danach wurde der Wagen zu in der Nähe des Tatorts vorbereiteten Gruben gefahren, wo die deutschen Posten sehen konnten, wie die Leichen der Ermordeten beim Öffnen der Flügeltüren aus dem Wagen herausfielen oder von Arbeitshäftlingen von der Ladefläche gezogen wurden. Je nach Dienstplan kehrte der Fahrer dann mit dem Wagen, dessen Erstickungsraum inzwischen von einer anderen Gruppe von Arbeitshäftlingen ausgewaschen worden war, zur Tötungsstätte zurück, um weitere Menschen zu ermorden. Währenddessen trieben die Posten die Arbeitshäftlinge dazu an, die Leichen zu den Gruben zu schleppen und mit Erde zu bedecken. Wurden die Arbeitshäftlinge nicht mehr gebraucht, erstickten die Deutschen sie ebenfalls in den Gaswagen. Bei dieser Tötungsmethode befand sich nach Feierabend in der Regel kein Blut an den Händen der Mörder.

Gaswagenstation Kulmhof

Eine entscheidende Modifikation der deutschen Mordpolitik wurde im Spätsommer 1941 vorgenommen, als der Reichsstatthalter des Warthelands, Arthur Greiser, und

³⁷ Hilberg: 337–342.

³⁸ Adalbert Rückerl (Hg.): *NS-Vernichtungslager im Spiegel deutscher Strafprozesse*. München 1977: 272. So die aufgeräumte Sprache in der Literatur und in den Prozeßakten, wo gern hygienische Wörter verwendet werden, die man bereits mit einem feuchten Lappen in den Griff bekommen kann.

sein Höherer SS- und Polizeiführer Wilhelm Koppe in Abstimmung mit der Berliner Kanzlei des Führers und dem Reichssicherheitshauptamt die Ermordung der in ihrem Herrschaftsgebiet lebenden jüdischen Bevölkerung beschlossen. Das Wartheland wurde seit der Besetzung Polens durch die Wehrmacht als nationalsozialistischer Muster-gau betrachtet, in dem strikt zwischen deutschen »Herrenmenschen« und als »Untermenschen« kategorisierten Polen, Juden und »Zigeunern« unterschieden wurde. Die systematische, alle Bereiche des öffentlichen Lebens berührende Entrechtung der nichtdeutschen Bevölkerung war der erste Schritt einer Bevölkerungspolitik, die darauf zielte, alle Juden und alle als feindlich eingestuften Polen und »Zigeuner« des Warthelands loszuwerden, um Platz für deutsche Umsiedler zu schaffen. Als sich jedoch Hans Frank, der deutsche Statthalter im östlich angrenzenden Generalgouvernement, hartnäckig gegen die Abschiebung der unerwünschten Menschen wehrte, um die Zahl der Juden in seinem Herrschaftsgebiet nicht zu vergrößern, da er diese selbst möglichst schnell loswerden wollte, entschied sich die Gauleitung für eine Politik, die besonders einschneidende Konsequenzen für die jüdische Bevölkerung des Landes hatte. In allen größeren Städten richteten die Deutschen Ghettos ein – das größte befand sich mit etwa 500.000 Gefangenen zwischen Mitte November 1940 und Mai 1943 in Warschau –, in denen jüdische Männer, Frauen und Kinder auf engstem Raum zusammengedrängt und systematisch ausgehungert wurden. Den an dieser Menschenverschiebung beteiligten deutschen Beamten blieb nicht verborgen, daß es sich bei der Einschließung der Juden in Ghettos nur um eine vorläufige Maßnahme handelte. Am 16. Juli 1941 leitete der als Amtschef der »Umwandererzentrale Posen« arbeitende SS-Sturmbannführer Rolf-Heinz Höppner einen aus Besprechungen innerhalb der Gauleitung des Warthelands entstandenen Aktenvermerk mit der Bitte um Stellungnahme an den RSHA-Beamten Adolf Eichmann weiter. »Die Dinge klingen teilweise phantastisch«, merkte Höppner an, »wären aber meiner Ansicht nach durchaus durchführbar.«³⁹ In dem mit dem Betreff »Lösung der Judenfrage« versehenen Schriftstück wird nicht nur die Sterilisation aller in den Ghettos des Warthelands lebenden jüdischen Frauen vorgeschlagen, sondern auch »ernsthaft« erwogen, »ob es nicht die humanste Lösung wäre, die Juden, soweit sie nicht arbeitsfähig sind, durch ein schnellwirkendes Mittel zu erledigen.«⁴⁰

Mit dem Auftrag, ein Lager im Wartheland einzurichten, das keinen anderen Zweck als die Ermordung möglichst vieler Juden und anderer als feindlich eingestufte Menschen haben sollte, wurde der in Morddingen erfahrene SS-Sturmbannführer Herbert Lange zusammen mit 15 Männern der Sicherheitspolizeistelle Posen im Oktober/November 1941 nach Chełmno (Kulmhof) geschickt.⁴¹ In Chełmno lebten zu dieser Zeit etwa 250 Menschen, mehrheitlich Polen, aber auch einige aus Wolhynien umge-

39 Ebd.: 256.

40 Ebd.: 257; Peter Longerich (Hg.): *Die Ermordung der europäischen Juden*. München/Zürich 1990: 74 f.

41 Ruckerl: 262.

siedelte »Volksdeutsche«, die zwölf größere Gutshöfe bewirtschafteten.⁴² Im Ort befanden sich neben Wohnhäusern ein von einem Park umgebenes, als »Schloß« bezeichnetes Herrenhaus, eine katholische Kirche sowie eine deutsche Schule. Die Gegend um Chełmno war dünn besiedelt, der Ort selbst durch eine Landstraße und eine Kleinbahnstrecke mit Städten wie Łódź und Poznań verbunden. Damit schienen die Voraussetzungen sowohl für die gewünschte Geheimhaltung als auch für die logistische Erleichterung der Tätigkeit des Sonderkommandos gegeben zu sein. Neben ortsansässigen Männern verpflichteten die Deutschen auch sieben aus einem Gefängnis in Poznań herbeigeschaffte polnische Häftlinge zu den für die Einrichtung des Lagers als notwendig erachteten Bauarbeiten. Diese sieben Männer bildeten später das erste Arbeitskommando des Lagers Kulmhof, als Belohnung für ihre Tätigkeit wurde ihnen ihre »Eindeutschung« in Aussicht gestellt.

Herbert Lange ließ keine neuen Gebäude errichten, sondern wählte das unbewohnte Schloß als Hauptgebäude des Lagers aus. Die polnischen Arbeiter mußten es instandsetzen und den Schloßpark an drei Seiten mit übermannshohen Brettern einzäunen. An der vierten, dem Fluß Ner (Warthe) zugewandten Seite wurde ein Maschendrahtzaun gezogen. Im Keller des Schlosses befand sich ein etwa 10 m langer Gang, der an der Seitenfront des Gebäudes im Freien endete. An dieser Stelle ließ Lange, da in Kulmhof mit Gaswagen gemordet werden sollte, eine Holzrampe mit Sichtschutz errichten, deren Maße der Höhe und Breite der Gaswagenaufbauten angepaßt waren. Die Zufahrt zum Schloßgelände wurde mit einem ebenfalls aus Holz gezimmerten Tor versperrt. Nach Beendigung der Umbauarbeiten am Schloß bereiteten Angehörige des Sonderkommandos im etwa 4 km nördlich von Kulmhof gelegenen Wäldchen von Rzuchów außerdem ein als »Waldlager« bezeichnetes Areal für Massengräber vor. Das gesamte Waldgebiet wurde eingezäunt, auf drei Lichtungen im Innern des Wäldchens hoben Bagger mehrere Gruben von jeweils einigen Metern Tiefe sowie unterschiedlicher Länge und Breite aus.⁴³

Bevor das Sonderkommando Lange Anfang Dezember 1941 mit dem Morden im Vernichtungslager Kulmhof begann, wurde es um mindestens 80 deutsche Schutzpolizisten verstärkt, die mehrheitlich vom Polizeibataillon Łódź kamen und in Kulmhof den »Transport-«, »Schloß-« oder »Waldkommandos« zugeteilt wurden.⁴⁴ Herbert Lange war bis März 1942 Kommandant des Lagers, als sein Stellvertreter fungierte der SS-Obersturmführer Herbert Otto. Im April 1942 übernahm der SS-Hauptsturmführer Hans Bothmann den Posten des Lagerkommandanten. Damit in Kulmhof alles seine Ordnung behielt, wurde die mordende Einheit in »Sonderkommando Bothmann« umbenannt. Bothmanns Stellvertreter waren die SS-Hauptsturmführer Albert Plate und Walter Piller.⁴⁵ In Kulmhof wurden zwei, zeitweilig auch drei Gaswagen für

42 Ebd.: 259.

43 Ebd.: 264–268.

44 Ebd.: 262–264.

45 Walter Piller wurde 1902 in Berlin geboren. Bevor der Kriminalsekretär und SS-Hauptsturmführer während der zweiten Lagerphase von Kulmhof stellvertretender Kommandant des Vernichtungslagers wurde, gehörte er zwischen Herbst 1943 und Frühjahr 1944 einem von

Massentötungen verwendet. Die im Rückblick auf die Ereignisse wohldurchdacht erscheinende Planung des Vernichtungslagers sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Organisatoren und Täter das Unternehmen zunächst als Experiment betrachteten. Sie wußten noch nicht, ob es möglich sein würde, Tausende von Menschen mit so einfachen Mitteln und geringem Personalaufwand zu ermorden, ohne daß irgend jemand sie aufhalten würde. Den Tätern war zwar klar, wie sie vorzugehen hatten; wie sich aber ihre Mitwisser, Helfer und Zuarbeiter, wie sich die Opfer und unbeteiligten Zuschauer verhalten würden, war noch ungewiß.

Bei den ersten Juden, die zur Ermordung nach Kulmhof geschafft wurden, handelte es sich um Menschen, die die Deutschen in benachbarten Gemeinden wie Koło, Kowale-Panskie und Dąbie zusammentrieben und zwischen dem 8. und 14. Dezember 1941 im Zentrum des Ortes, abgeschirmt durch einen Bretterzaun, in Gaswagen ermordeten.⁴⁶ Die Angehörigen des Sonderkommandos waren zufrieden mit dem Ergebnis und signalisierten den für die Transporte zuständigen deutschen Beamten, daß sie nun für regelmäßige Mordarbeit bereit seien.

Aus den ersten in Kulmhof eintreffenden Transporten wählten Angehörige des Sonderkommandos insgesamt zwischen 50 und 60 jüdische Männer aus und bildeten aus ihnen das zweite Arbeitskommando des Lagers. Die kräftigen, meist sehr jungen Männer wurden, getrennt von den sieben polnischen Arbeitshäftlingen, in einem Kellerraum des Schlosses untergebracht und von den Deutschen zu verschiedenen Arbeiten gezwungen. Als »Handwerker-Kommando« erledigten zwischen acht und zehn Häftlinge Schneider- und Schusterarbeiten für die Deutschen. Eine andere, aus etwa 15 Männern bestehende Gruppe mußte die von den Opfern zurückgelassenen Gepäck- und Kleidungsstücke aus dem Entkleidungsraum im Keller des Schlosses herauftragen und zur weiteren Verwendung durch das deutsche Winterhilfswerk im Park des Schlosses sortieren. Die übrigen 30 bis 40 Männer des jüdischen Arbeitskommandos wurden mit Beginn der Massentötungen täglich in das Waldlager von Kulmhof transportiert und in kleinen Gruppen zusammengefaßt dazu gezwungen, die Leichen aus den Gaswagen auszuladen, den Erstickungsraum zu reinigen, die Körper der Ermordeten nach Wertsachen abzusuchen, Goldzähne auszubrechen, die so »ausgewertet«

Johann Legath geführten 1005-Kommando an, das im nördlich von Posen gelegenen Gebiet um Hohensalza (Inowrocław) die Spuren von Massenmorden verwischte. Piller geriet am 23. Februar 1945 in sowjetische Kriegsgefangenschaft und schrieb während seiner Haft einen umfassenden Bericht über seine Tätigkeit im Zusammenhang der »Aktion 1005« und als stellvertretender Lagerkommandant von Kulmhof. Piller wurde nach Polen ausgeliefert und dort vor Gericht gestellt. Im Verlauf des Verfahrens gab er zu, während seiner Tätigkeit für das von Legath geführte 1005-Kommando drei aus Deutschland stammende jüdische Männer erschossen zu haben. Am 1. Juli 1948 wurde Walter Piller vom Bezirksgericht Łódź zum Tod verurteilt und anschließend hingerichtet. Angaben nach Klee; Rückerl: 248, 341 ff. Zu Pillers Arbeit als Angehöriger des von Johann Legath geführten 1005-Kommandos siehe das Kapitel »Die ›Aktion 1005‹ in Polen«.

⁴⁶ Martin Gilbert: *Endlösung – Die Vertreibung und Vernichtung der Juden. Ein Atlas*. Reinbek 1995: 82.

Leichen in den Massengräbern aufzuschichten und mit einer dünnen Schicht Erde zu bedecken. Im Unterschied zu den sieben polnischen Arbeitshäftlingen wurden die jüdischen Männer von den Angehörigen des Sonderkommandos mit großer Brutalität behandelt. Gerade die Arbeitshäftlinge im Waldlager wurden sowohl von den Polizeiposten als auch von den Sipo-Angehörigen mit Stockschlägen zu den Begrabungsarbeiten angetrieben. Entkräftete Arbeitshäftlinge wurden erschossen. Dies geschah fast täglich, nicht selten waren es mehrere Häftlinge, die, am Rand eines Grabes stehend oder kniend, die Gesichter zu Boden gewandt, von einem der Polizisten ins Genick geschossen wurden. Deutsche Angehörige des Waldkommandos sagten später aus, daß es sich bei dem Schützen oft um den Polizeimeister Willi Lenz gehandelt habe.⁴⁷ Die Ermordeten wurden durch junge Männer aus den täglich eintreffenden Transporten ersetzt.

Die jüdischen Arbeitshäftlinge wurden von den Deutschen zunächst ungefesselt zur Arbeit gezwungen. Ab Anfang 1942 jedoch legten ihnen die Bewacher Fußketten an, nachdem Mordechaï Podchlebnik die Flucht aus dem Lager geglückt war. Zu seiner Arbeit im »Leichenkommando« von Kulmhof sagte Podchlebnik am 9. Juni 1945 aus:

»In das Waldgelände kamen täglich 12–13 Transporte. Auf diese Weise berechne ich die tägliche Zahl der Opfer mit etwa tausend Personen. Die Juden, die die Leichen aus den Wagen heraustrugen, hatten auch die Holzverstrebung vom Boden des Wagens herauszunehmen und das Innere des Autos gründlich zu reinigen. Die Wertgegenstände wurden in einen Koffer getan. Die vorgefundenen Handtücher und die Seife wurden auf einen besonderen Stapel gelegt. Sie wurden täglich zurückgebracht. Aus dem dritten Auto, das an diesem Tag (Dienstag) in den Wald von Chełmno kam, wurden die Leichen meiner Frau und meiner zwei Kinder – eines siebenjährigen Jungen und eines vierjährigen Mädchens –, herausgeworfen. Ich legte mich neben die Leiche meiner Frau und wollte, daß man mich erschieße. Irgendein SS-Mann trat an mich mit den Worten heran »Dieser Riese kann noch gut arbeiten«. Er schlug mich dreimal mit einem Ochsenziemer und zwang mich zur weiteren Arbeitsleistung. Mittags gab man uns zu essen. Wir mußten den Graben ohne Spaten verlassen und uns im Kreise aufstellen. Die SS bildete einen äußeren Ring. Man gab uns schwarzen Kaffee und das Essen, das von den Juden in den Paketen mitgebracht worden war. Im allgemeinen wurden wir gut gepflegt. An diesem Abend erhängten sich nach der Arbeit im Keller der Jude K. aus Klodaway (an den Vornamen kann ich mich nicht erinnern) und noch ein anderer Jude, dessen Name mir entfallen ist. Ich hatte ebenfalls die Absicht, mich zu erhängen, aber man überzeugte mich davon, dies nicht zu tun. Ich arbeitete in Chełmno 10 Tage. Täglich war der Verlauf der Judenvernichtung der gleiche.«⁴⁸

47 Aussage von Johann I. in: Rückerl: 276.

48 Zitiert nach der Übersetzung aus dem Polnischen in: Longerich (1990): 348 f.

Im Verlauf derselben Aussage beschrieb Podchlebnik seine Flucht aus dem Vernichtungslager Kulmhof:

»Als ich mit dem Autobus zur Arbeit fuhr, stellte ich fest, daß sich eines der Fenster im Autobus öffnen ließ. Ich erzählte das meinem Kameraden W. (an den Vornamen erinnere ich mich nicht mehr) aus Izbica und schlug einen Fluchtversuch vor. Am folgenden Tag sollten wir auf dem Wege zur Arbeit aus dem Fenster springen und in den Wald flüchten. Beim Einsteigen wurden wir jedoch getrennt. Mich brachte man in einem Lkw unter, während W. in den Autobus kam. Ich entschloß mich, selbst zu flüchten. Als der Wagen im Wald war, wandte ich mich an den Wachposten mit der Bitte um Zigaretten. Ich erhielt Zigaretten und trat wieder zurück. Da umstellten meine Kameraden den Wachposten und baten ihn ebenfalls um Zigaretten. Mit einer plötzlichen Bewegung durchschnitt ich mit einem Messer, das ich bei mir versteckt hatte, die Plane rechts neben dem Chauffeur und sprang von dem Wagen. Man schoß hinter mir her, traf mich jedoch nicht.«⁴⁹

Die Opfer der bis März 1943 dauernden ersten Tötungsphase wurden mehrheitlich aus den Ghettos des Warthelands nach Kulmhof geschafft. Es waren sowohl ortsansässige jüdische Männer, Frauen und Kinder als auch Juden, die aus Deutschland, Österreich, Luxemburg oder der von den Deutschen besetzten Tschechoslowakei ins Wartheland, vor allem nach Łódź, deportiert worden waren. Unter den ersten Opfern aus Łódź befanden sich auch 5.000 »Zigeuner«, die die Deutschen in einem besonderen Abschnitt des Ghettos gefangen gehalten hatten.⁵⁰

Die Angehörigen des Sonderkommandos brachten die Opfer, denen an den Sammelplätzen gesagt worden war, daß sie zum Arbeitseinsatz kämen, mit offenen Lastwagen in das Schloßlager von Kulmhof. Während der Fahrt befand sich ein deutscher Polizist, der angewiesen worden war, jeden Fliehenden zu erschießen, am hinteren Ende der Ladefläche. Die Deutschen achteten darauf, daß jeweils nur ein Lastwagen in das eingezäunte Areal gefahren wurde. Nachdem die jüdischen Männer, Frauen und Kinder die Ladefläche des Lkws verlassen hatten, hielt einer der deutschen Männer des Sonderkommandos eine Rede und erklärte den Angekommenen, daß sie zur Arbeit nach Deutschland gebracht würden.⁵¹ Vor ihrer Weiterfahrt aber hätten sie noch die Gelegenheit, ein Bad zu nehmen und ihre Kleidung desinfizieren zu lassen. In Texten, die den Ablauf der Tötungen in Kulmhof beschreiben, wird erwähnt, daß diese Reden meist Freude und Hoffnung bei den Zuhörenden

49 Ebd.: 350.

50 Kogon/Langbein/Rückerl: 110, 132.

51 Ab Mitte/Ende Dezember 1941 war es der Hauptwachtmeister der Schutzpolizei Kurt Möbius, der den ankommenden Juden auf dem Schloßhof entgegentrat und bis zu seiner Ablösung im August/September 1942 die täuschenden Ansprachen hielt. Aus dem Urteil des LG Bonn vom 23. Juli 1965, in: Irene Sagel-Grande / Adelheid Rüter-Ehlemann / C. F. Rüter (Hg.): *Justiz und NS-Verbrechen*. Amsterdam 1968–1981, Band 21: 237.

weckten.⁵² Ferner wird angedeutet, mit welchen Mitteln die Opfer von ihren Mördern getäuscht wurden. So sei es oft vorgekommen, daß sich als Ärzte verkleidete deutsche Kommandoangehörige mit weißen Kitteln und Hörrohren auf dem Schloßplatz aufhielten, daß die Ansprachen in freundlichem Ton gehalten wurden und daß die Deutschen den Menschen beim Absteigen von den Ladeflächen der Lkws halfen. Wie diese gespielte Hilfe genau aussah – ob ein Schemel aufgestellt wurde, ob die Kommandoangehörigen den Opfern wie wohlherzogene junge Männer einen Arm oder die Hände entgegenstreckten, ob sie dabei lächelten und freundliche Worte auf deutsch sprachen – ist nicht dokumentiert. Nach ihren Erfahrungen als Gefangene in den Ghettos war eine Verschlechterung der Lebensverhältnisse schwer vorstellbar, und die Angekommenen waren daher bereit, alle Veränderungen ihrer Lage für positiv zu halten.

Nach dem Ende der Rede wurde die meist aus etwa 50 Menschen bestehende Gruppe ins Schloß geführt, wo sich die Männer, Frauen und Kinder in einem Raum zu entkleiden hatten. Ihre Wertsachen mußten sie bei einem Angehörigen des polnischen Arbeitskommandos abgeben, der eine genaue Registrierung der einzelnen Gegenstände vortäuschte. Die übrigen sechs Männer des Arbeitskommandos führten die Nackten, denen zur Täuschung Handtücher und Seifenstücke ausgehändigt wurden, anschließend zur Kellertreppe des Schlosses, vorbei an einem mit »Zum Bad« beschrifteten Schild, und anschließend weiter durch den Kellergang bis zur Holzrampe, an der bereits ein rückwärts geparkter Gaswagen mit offenen Flügeltüren bereitstand. Entlang dieses Weges waren einige deutsche Polizisten postiert. Wurden die Opfer mißtrauisch oder unruhig, prügeln die Polizisten und die polnischen Arbeitshäftlinge u.a. mit Lederpeitschen auf die Menschen ein und trieben sie in den Erstickungsraum des Gaswagens. Einer der polnischen Arbeitshäftlinge verriegelte die Flügeltüren und befestigte den Schlauch, durch den die Motorabgase in den Erstickungsraum geleitet wurden. Das Fixieren des Schlauches übernahm zuweilen auch der Fahrer des Gaswagens, der schließlich den Motor startete und im Leerlauf das Gaspedal niederdrückte. Die übrigen Deutschen und ihre Helfer hatten nach dem Anspringen des Motors etwa zehn Minuten Pause. Kein Mensch hatte zuvor solche Pausen gemacht.⁵³

Nachdem der Fahrer den Gaswagen mit den Leichen der Ermordeten durch das Tor vom Schloßgelände gesteuert hatte, wählte er in der Ortschaft einen von zwei möglichen Wegen zum Waldlager. Während der Wagen unterwegs war, wurde ein Lkw mit weiteren Juden ins Schloßlager gefahren, ein Angehöriger des Sonderkommandos hielt die von einem Dolmetscher übersetzte Rede, der polnische Arbeitshäftling im Keller stellte den Behälter für die Wertsachen bereit, die jüdischen Arbeiter, die unter Bewachung Kleidung und Gepäck der Opfer sortierten, erkannten vielleicht Gegen-

52 Rückert: 269.

53 Während der ersten Tötungsphase bedienten der SS-Oberscharführer Gustav Laabs und ein 1944 in Jugoslawien ums Leben gekommener SS-Oberscharführer Hering regelmäßig die Gaswagen; beide wurden gelegentlich von SS-Hauptscharführer Walter Burmeister und einem für die Fahrzeuge des Kommandos verantwortlichen Mann namens Bürstinger vertreten. Siehe Sagel-Grande/Rüter-Ehlemann/Rüter: 234.

stände von Verwandten oder Freunden, an der Rampe des Schlosses wurde der zweite Gaswagen sorgfältig eingeparkt.

Nach Ankunft des Gaswagens im Waldlager trieben die Polizeiposten die jüdischen Häftlinge zu den Begrabungsarbeiten an. Ab Sommer 1942 allerdings zwangen die Angehörigen des Sonderkommandos die jüdischen Häftlinge dazu, die Leichen aus den Gaswagen nicht einfach in die Massengräber des Waldlagers zu legen, sondern zu verbrennen, Knochenreste zu zermahlen und die gesiebte Asche nach dem Auslesen von Wertgegenständen entweder zu vergraben oder im nahegelegenen Fluß Ner zu verstreuen, damit keine Spur von ihnen blieb.

Mindestens 152.000 Menschen, mehrheitlich Juden, wurden während der zwei Tötungsphasen – die erste vom 8. Dezember 1941 bis Ende März 1943, die zweite vom April 1944 bis zum 18. Januar 1945 – in Kulmhof ermordet.⁵⁴ Während des Mordbetriebs kam es zu zwei bemerkenswerten Beschwerden der örtlichen Bevölkerung. Erhard Michelson, der damalige deutsche Lehrer und Schulungsleiter der NSDAP in Kulmhof, erklärte bei seiner polizeilichen Vernehmung am 18. April 1962, daß er wegen der fast täglich gefeierten »Orgien« des Sonderkommandos Bothmann beim zuständigen Schulrat vorstellig geworden sei. Deutsche Mädchen und Frauen hätten sich unbedeckt und betrunken am frühen Morgen im Ort aufgehalten, »so daß auch die Schulkinder das sehen konnten«.⁵⁵ Ferner nahm die deutsche Bevölkerung von Koło (Warthbücken) und Kulmhof daran Anstoß, daß die zur Ermordung bestimmten Juden im Frühjahr 1942 für alle Anwohner sichtbar durch die Ortschaften getrieben wurden. Der Landrat und der NSDAP-Kreisleiter von Koło wurden bemüht, Reichsinnenminister Wilhelm Frick kam zu einem Inspektionsbesuch, und fortan wurden die Juden mit der für empfindsame deutsche Seelen akzeptablen Diskretion per Kleinbahn und Lastwagen in das Vernichtungslager geschafft.⁵⁶ Das hielt einige Deutsche allerdings nicht davon ab, die in offene Kleinbahnwaggons gepferchten Juden im Moment der Deportation noch zu fotografieren.⁵⁷

54 Das Schwurgericht Bonn stellte während des 1962/63 gehaltenen Prozesses gegen Angehörige des Lagerpersonals fest, daß es sich dabei um eine aus den erhalten gebliebenen Dokumenten der Täter errechnete unanfechtbare Mindestzahl handele. Juristen in Polen schätzen die Zahl der Ermordeten auf über 300.000. Kogon/Langbein/Rückerl: 145.

55 Rückerl: 265.

56 Ebd.: 277.

57 Siehe die von unbekanntem Deutschen gemachten Aufnahmen in: Hanno Loewy / Gerhard Schoenberger (Red.): »Unser einziger Weg ist Arbeit« – Das Getto in Łódź 1940–1944. Wien 1990: 29.

Die Vernichtungslager der »Aktion Reinhardt«

Ebenso wie die Regierung des Warthelands hatten auch die deutschen Beamten im östlich angrenzenden, aus den Distrikten Warschau, Krakau, Lublin, Radom und Lemberg bestehenden Generalgouvernement ein klares bevölkerungspolitisches Konzept. Ihre mörderische Freiheit realisierten die Deutschen auch hier als Krieg gegen jüdische Zivilisten, als Raub jüdischen Eigentums und als ehrgeizigen Wettbewerb in der Produktion von »judenreinen« Gebieten. Der Reichsstatthalter im Generalgouvernement, Hans Frank, sah sich allerdings im Unterschied zu seinem wartheländischen Kollegen Greiser mit einer weitaus größeren jüdischen Bevölkerung konfrontiert. Nach Schätzungen der Deutschen lebten knapp 2,3 Millionen Juden im Generalgouvernement. Und da Frank als aufgeklärter Antisemit zu rassebiologischen Differenzierungen neigte, addierte er in seinem Diensttagebuch noch eine Million »jüdisch Versippte« hinzu.⁵⁸ Frank drängte auf schnelles Handeln und forderte die Kabinettsmitglieder seiner Regierung dazu auf, »sich gegen alle Mitleidserwägungen zu wappnen«. »Das Generalgouvernement«, heißt es weiter in der Eintragung vom 16. Dezember 1941, »muß genau so judenfrei werden, wie es das Reich ist. Wo und wie das geschieht, ist eine Sache der Instanzen, die wir hier einsetzen und schaffen müssen und deren Wirksamkeit ich Ihnen rechtzeitig bekanntgeben werde.«⁵⁹

Die Entscheidung zur Ermordung der jüdischen Bevölkerung des Generalgouvernements war jedoch bereits einige Zeit zuvor, spätestens im Oktober 1941, getroffen worden.⁶⁰ Die Planung und Organisation des mit der Tarnbezeichnung »Aktion Reinhardt« umschriebenen Massenmords hatte Heinrich Himmler dem SS- und Polizeiführer von Lublin, Odilo Globocnik, übertragen. Globocnik richtete das Stabsquartier für die »Aktion« – die Deutschen liebten es, ihre Verbrechen mit dynamischen Tarnnamen wie »Einsatz«, »Unternehmen« oder »Aktion« zu versehen – in Lublin ein und ernannte den SS-Sturmbannführer Hermann Höfle zu seinem Stellvertreter. Für die »Wirksamkeit« der von Frank angedeuteten Maßnahmen sollten Täter garantieren, die sich bereits an anderen Orten als effektive Mörder bewährt hatten. Ab Ende Oktober 1941 trafen diese insgesamt etwa 100 Männer in Lublin ein. In noch stärkerem Maße, als dies schon bei der Einrichtung des Vernichtungslagers Kulmhof geschehen war, wurde das Personal der Vernichtungslager der »Aktion Reinhardt« aus Männern gebildet, die zuvor in zentraler Funktion an Morden in den »Euthanasie«-Anstalten beteiligt gewesen waren.⁶¹ Was Männer wie Christian Wirth, Gottlieb Hering, Franz

58 Diensttagebuch Hans Frank, zitiert nach Longerich (1990): 191.

59 Ebd.

60 Kogon/Langbein/Rückerl: 148.

61 Ernst Klee: »Von der »T4« zur Judenvernichtung«, in: Götz Aly (Hg.): *Aktion T4 1939–1945*.

Stangl, Franz Reichleitner, Erwin Lambert, Josef Oberhauser oder Irmfried Eberl bereits in Tötungsanstalten wie Brandenburg, Grafeneck und Schloß Hartheim getan hatten – zur Ermordung ausgewählte Menschen mit einer gespielten medizinischen Untersuchung täuschen, die Opfer in einem hermetisch abgedichteten, mit Duscheinrichtungen getarnten Raum mittels Kohlenmonoxid ersticken, den Leichen vor der Verbrennung in Krematoriumsöfen das Zahngold ausbrechen und die zurückbleibende Asche gegebenenfalls verstreuen –, sollten sie nun mit größerer Effektivität in den Vernichtungslagern der »Aktion Reinhardt« wiederholen. Die ebenso ambitionierten wie erkenntnishungrigen deutschen Wissenschaftler am Berliner Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung allerdings, die während des »Euthanasie«-Programms regelmäßig »Forschungsmaterial« aus den T4-Anstalten erhalten hatten, mußten sich um andere Bezugsquellen kümmern. Während der »Aktion Reinhardt« sollte die Vernichtungsarbeit Vorrang haben vor empirischer deutscher »Forschung«.

Zwischen Anfang November 1941 und Juni 1942 wurden im Generalgouvernement drei Vernichtungslager errichtet.⁶² Das erste war das etwa 90 km südöstlich von Lublin gelegene Belzec.⁶³ Im März 1942 begannen die Bauarbeiten am ca. 60 km nordöstlich von Lublin, in der Nähe des Flußes Bug befindlichen Lager Sobibor. Da diese beiden Lager den Zwecken der Organisatoren der »Aktion Reinhardt« nicht genügten, wurde schließlich etwa 100 km nordöstlich von Warschau, ebenfalls in unmittelbarer Nähe des Bug, ab Ende Mai 1942 das Vernichtungslager Treblinka errichtet. Alle drei Lager befanden sich in dünn besiedelten, ländlichen Gebieten und besaßen einen Anschluß an das örtliche Schienennetz. Zum Ausbau des jeweiligen Lagergeländes wurden zum Teil bereits vorhandene Gebäude genutzt und durch Barackenbauten ergänzt. Das Lagerareal, in Belzec eine rechteckige Fläche von 265 mal 275 m, in Sobibor und Treblinka von etwa 400 mal 600 m, war mit mindestens 2,5 bis 4 m hohen, zum Teil mit Zweigen durchflochtenen, zweireihigen Stacheldrahtzäunen und Wachtürmen bewehrt. Um Treblinka hatten die Deutschen zusätzlich einen Gürtel aus stählernen Panzersperren gelegt, während außerhalb des Zauns von Sobibor Minen vergraben worden waren. Das Gelände innerhalb des Zauns war in jedem der drei Lager in ebenfalls mit Stacheldraht begrenzte Zonen aufgeteilt. Neben der aus Unterküften, Verwaltungs- und Versorgungsgebäuden bestehenden Zone für die deutschen Lagerangehörigen und die übrigen Wachmannschaften – die Ausnahme bildete Belzec, wo das deutsche Personal außerhalb des Lagergeländes in gemauerten Wohnhäusern untergebracht war – existierte ein Bereich mit Unterküften und Arbeitsbaracken der jüdischen Arbeitskommandos. Der in allen drei Lagern am strengsten isolierte und abgeschirmte Bereich war jene Zone, in der sich die Gaskammern, die Leichengruben, die Verbrennungsplätze sowie die Unterküfte der dort zur Arbeit gezwungenen jüdischen Häft-

Berlin 1989: 147–152.

⁶² Im Folgenden verwendete Literatur: Wolfgang Benz / Hermann Graml / Hermann Weiß (Hg.): *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*. München 2001, 4. Aufl.; Gutman; Kogon/Langbein/ Rüdiger; Rüdiger.

⁶³ Zur Errichtung von Belzec siehe außerdem Browning (2006): 597–600.

linge befanden. Außerdem war ein an den Lagerabschnitt der Arbeitshäftlinge und die Todeszone angrenzender Bereich von den Deutschen eingezäunt worden, in dem die Menschen aus den angekommenen Transporten ihre Kleidung und Habe ablegen und warten mußten, bevor sie nackt, die Frauen und Mädchen mit geschorenem Kopf, durch einen in Sobibor und Treblinka etwa 3 m breiten, ca. 300 m langen, mit durchflochtenem Stacheldraht begrenzten, u.a. »Schlauch« oder »Himmelsweg« genannten Gang zu den Gaskammern getrieben wurden. Im Unterschied zu Belzec, wo der mit Stacheldraht und Brettern abgeschirmte Weg etwa 2 m breit, ca. 50 m lang war und in gerader Linie zu den Gaskammern führte, wies dieser die Opfer in die Enge führende »Schlauch« in Sobibor und Treblinka eine Biegung von etwa 90° auf, damit die zur Ermordung ausgewählten Menschen nicht sogleich sehen konnten, auf was sie sich, angetrieben von den Schlägen der Wachmänner, zubewegten. Thomas T. Blatt, der als 15-jähriger nach Sobibor deportiert worden war und während des Aufstands der Häftlinge am 14. Oktober 1943 aus dem Lager fliehen konnte, schreibt über den Weg zu den Gaskammern von Sobibor:

»Nachdem der nächste Transport durch die ›Himmelfahrtsstraße‹ zu den Gaskammern gegangen war, schnappte ich mir eine Harke und schloß mich einer kleinen Häftlingsgruppe an, die die Aufgabe hatte, den Dreck wegzukehren. Ich war bisher immer nur nachts und sehr schnell durch diesen Bereich hindurchgetrieben worden, nämlich auf dem Weg zur Haarschneide-Baracke und zurück. Ich hatte die ›Himmelfahrtsstraße‹ noch nie bei Tageslicht gesehen. Es war schrecklich. Jeder Fußabdruck im Sand erzählte eine Geschichte der Verzweiflung. Hunderte von Fußabdrücken, die mit jedem Zug der Harke dem Boden gleichgemacht wurden, die großen Fußabdrücke der Erwachsenen und die kleinen der Kinder; Abdrücke von Gebrechlichen, die nur ein Bein benutzen konnten und von Freunden gestützt wurden; die Spur von jemandem, der mitgezogen worden war, vielleicht von einem Krüppel, dessen Prothese im Entkleidungshof hatte zurückbleiben müssen, oder von jemandem, der ohnmächtig geworden war. Und mitten im Abfall waren einige kleine, zerrissene, rote und grüne Papierschnipsel, die immer wieder durch die Zargen der Harke rutschten. Ich bückte mich, um die Fetzen aufzuheben. Es war Geld. Das rote Papier schien von sowjetischen Scheinen zu stammen, das grüne von amerikanischen Dollars. Die Menschen hatten sich keine Illusionen gemacht. Vielen war klar, daß dies ihr Ende war, und ihre letzte Handlung war eine des Widerstands gewesen. Nackt und machtlos, wie sie waren, hatten sie systematisch das wenige, was ihnen am Ende geblieben war, zerstört, damit es den Deutschen nicht in die Hände fiel. Ich konnte ihre Gefühle und Gedanken sehr gut nachvollziehen. Auf ihre Art waren sie Helden. Aber es gab auch Zeichen der Hoffnung. Aus den Zähnen meiner Harke zog ich einige Papierschnipsel hervor. Auf einem stand: ›Leute, ich heiße Perlmutter und komme aus Wilno. Sagt meinem Bruder, daß Natasza hier war.‹⁶⁴

64 Thomas T. Blatt: *Nur die Schatten bleiben*. Berlin 2001: 178 f.

Zur Zerstreuung der deutschen Lagerangehörigen wurde in Treblinka ein kleiner Zoo angelegt. Zwischen Blumenbeeten und Ruhebänken hielten die Deutschen einige Füchse, Rehe und Vögel in Gehegen und Käfigen. In seinem mit »Schöne Zeiten« betitelten Erinnerungsalbum aus Treblinka hat Kurt Franz, der letzte Kommandant des Lagers, auch einige Fotos von diesen Zootieren eingeklebt.⁶⁵ Auch Franz Stangl, der Vorgänger von Kurt Franz, bewahrte sich gute Erinnerungen an diesen Zoo. »Es gab einige wirklich herrliche Vögel dort [...] und Blumenbeete und Bänke zum Ausruhen«, erzählte er Gitta Sereny 1971 im Untersuchungsgefängnis Düsseldorf. »Ein Gartenbauperte aus Wien hatte diese Anlage für uns entworfen – wir hatten natürlich Fachleute für alles.«⁶⁶

Das übrige Fachpersonal von Belzec, Sobibor und Treblinka bildeten jeweils zwischen 25 und 40 Deutsche in SS-Rängen vom Unterscharführer bis zum Obersturmführer. Sie besetzten die zentralen Posten in den verschiedenen Lagerabschnitten von der Kommandantur bis zur Vernichtungszone, die meisten von ihnen stammten aus dem Personalbestand der »Aktion T4«. Ihr Gehalt – der je nach Rang unterschiedliche Kriegssold plus täglicher Zulage von 18 Reichsmark – wurde ihnen von der T4-Dienststelle in Berlin ausgezahlt.⁶⁷ Versetzungen von einem Vernichtungslager zum anderen kamen häufig vor. Um den Vernichtungsbetrieb nicht zu stören, wurden die speziellen Kenntnisse und Fähigkeiten der einzelnen Deutschen bei diesen Versetzungen berücksichtigt. Den Posten des Kommandanten hatten nacheinander in Belzec Christian Wirth und Gottlieb Hering, in Sobibor Richard Thomalla, Franz Stangl und Franz Reichleitner, in Treblinka Irmfried Eberl, Franz Stangl und Kurt Franz inne. Christian Wirth wurde im August 1942 von Odilo Globocnik zum Inspekteur der drei Vernichtungslager ernannt, den Posten seines Stellvertreters übernahm einer der jüngsten Täter der »Aktion Reinhardt«, der damals 27jährige Josef Oberhauser. In Claude Lanzmanns Film *Shoah* von 1985 ist er hinter dem Tresen einer Münchner Bierwirtschaft bei der Arbeit zu sehen. Während er mit geübten Handgriffen die Gläser füllt, versucht er mit mißtrauischen, für deutsche Männer seiner Generation typischen Blicken die Kamera abzuwehren:

Lanzmann: »Aber warum wollen Sie nicht Ihr ...

Oberhauser: Das hat seinen Grund.

Lanzmann: Ihr Gesicht zeigen?

Oberhauser: Das hat seinen Grund.

Lanzmann: Welchen Grund?

Oberhauser: Das ist nicht so wichtig.

Lanzmann: Aber warum nicht, bitte? Erkennen Sie diesen Mann? [Gibt ihm ein Foto, J.H.] Nein? Christian Wirth, Herr Oberhauser! Sie erinnern sich an

65 Siehe Ernst Klee / Willi Dreßen / Volker Rieß (Hg.): »Schöne Zeiten« – *Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer*. Frankfurt a. M. 1988: 206/207. Besonders die Füchse hatten es Franz angetan.

66 Gitta Sereny: *Am Abgrund: Gespräche mit dem Henker*. München/Zürich 1997: 193.

67 Rücklerl: 134.

Belzec? Haben Sie Erinnerungen an Belzec? Nein? Erinnern Sie sich an diese Gruben, die überquollen? Sie haben keine Erinnerung?»⁶⁸

Verstärkt wurde das deutsche Lagerpersonal von Trawniki-Einheiten, Gruppen von jeweils 60 bis 120 mehrheitlich ukrainischen, aber auch lettischen oder litauischen Kriegsgefangenen. Diese wurden ab Herbst 1941 – zu einem Zeitpunkt, als das Massensterben von sowjetischen Kriegsgefangenen in deutschen Kriegsgefangenenlagern wegen der systematischen Mangelernährung seinen Höhepunkt erreichte – im SS-Lager Trawniki, das sich etwa 30 km südöstlich von Lublin befand, zu »fremdvölkischen Einheiten« ausgebildet. In den Vernichtungslagern der »Aktion Reinhardt« stellten diese Männer das Wachpersonal, zu dessen Arbeit es auch gehörte, die Juden aus den Transporten mit Schlägen in die Gaskammern zu treiben. Außerdem wurden sie in Belzec, Sobibor und Treblinka zeitweilig als Schützen bei der Exekution von jüdischen Arbeitshäftlingen oder Juden eingesetzt, die nach dem Verlassen der Transportzüge zu entkräftet waren, um in die Gaskammern zu gehen. Zur Arbeit des männlichen Lagerpersonals an den Gaskammern, hier am Beispiel des wahrscheinlich bekanntesten ehemaligen Trawniki-Postens, des 1986 in Jerusalem wegen in Treblinka begangener Verbrechen angeklagten, zum Tod verurteilten und nach der Revision im September 1993 aufgrund unzulänglicher Beweise aus der Haft entlassenen John Iwan Demjanjuk, schreibt Philip Roth in seinem Roman *Operation Shylock*:

»Es war einmal, da trieb er zwei-, dreihundert von ihnen in einen Raum, der für fünfzig kaum groß genug war, zwängte sie egal wie hinein, verrammelte die Türen und ließ den Motor an. Pumpte eine halbe Stunde lang Kohlenmonoxid hinein, wartete, bis er die Schreie verstummen hörte, schickte dann die Lebenden hinein, um die Toten herauszustemmen und Platz zu schaffen für die nächste große Ladung. ›Seht zu, daß ihr die Scheiße da rauskriegt«, sagte er zu ihnen. Tat das zehn-, fünfzehnmal am Tag, damals, als die Transporte wirklich rollten, manchmal nüchtern, manchmal nicht, aber immer voller Hochgenuß. Lebenskräftiger, gesunder Bengel. Guter Arbeiter. Nie krank. Nicht mal Suff machte ihn langsamer. Eher im Gegenteil. Schlag mit einem Eisenrohr auf die Bastarde ein, schlitzte mit seinem Schwert die schwangeren Frauen auf, stach ihnen die Augen aus, peitschte auf ihr Fleisch ein, trieb ihnen Nägel durch die Ohren, nahm einmal einen Bohrer und bohrte jemandem direkt ein Loch ins Gesäß – war ihm danach zumute an dem Tag, da tat er's eben. Schrie auf ukrainisch, brüllte auf ukrainisch, und wenn sie kein Ukrainisch verstanden, schoß er ihnen eine Kugel in den Kopf. Was für eine tolle Zeit! So was kommt nie wieder! Bloße zweiundzwanzig, und das Ganze gehörte ihm – konnte mit jedem von ihnen machen, was er wollte. Eine Peitsche schwingen und eine Pistole und ein Schwert und eine Keule, jung sein und gesund und stark und betrunken

68 Claude Lanzmann: *Shoah*. München 1988: 90 f.

und mächtig, *grenzenlos* mächtig, wie ein Gott! Fast eine Million von ihnen, eine *Million*, und jedes Mal ein jüdisches Gesicht, in dem er das Entsetzen lesen konnte. Entsetzen vor ihm. *Vor ihm!* Vor einem Bauernbengel von zweiundzwanzig Jahren! Ward in der Geschichte dieser gesamten Welt je irgendwo irgend jemandem die Gelegenheit gegeben, so viele Menschen ganz von eigener Hand zu töten, einen nach dem anderen? Was für ein Job! Sensationell! Täglich die Sau rauszulassen!⁶⁹ Ein Fest ohne Ende! Blut! Wodka! Frauen! Tod! Macht! Und die Schreie! Diese endlosen Schreie! Und das alles *Arbeit*, gute, harte Arbeit, und doch auch wilde, wilde ungetrübte Freude – die Freude, von der die meisten Menschen höchstens träumen können, nichts Geringeres als Ekstase! Ein Jahr, eineinhalb Jahre davon, das reicht, um einen Mann für immer zu befriedigen; danach braucht ein Mann sich nie mehr zu beklagen, daß das Leben an ihm vorübergegangen sei; danach konnte sich jeder mit einem routinemäßigen Achtstundenjob zufriedengeben, wo niemals wirklich Blut floß, außer bei seltenen Gelegenheiten als Folge eines Unfalls in der Fabrikhalle. Achtstundentag, dann nach Hause zum Abendbrot mit Frau und Kindern – mehr brauchte man danach doch nicht. [...]

Da war er. Da war es, inzwischen kahl und pummelig geworden, ein großer, fröhlicher Dussel von achtundsechzig Jahren, ein guter Vater, ein guter Nachbar, geliebt von seiner Familie und allen seinen Freunden. Machte immer noch jeden Morgen regelmäßig seine Liegestütze, selbst in seiner Zelle, die Art von Liegestützen, bei der du vom Boden abheben und in die Hände klatschen mußt, ehe du wieder auf den Handflächen landest – hatte immer noch Handgelenke vorzuweisen, die so dick und stark waren, daß im Flugzeug nach Israel normale Handschellen nicht groß genug waren, um sie zu umschließen. Gleichwohl war es fast fünfzig Jahre her, daß er das letzte Mal jemandem den Schädel gespalten hatte, und jetzt war er so gütig und so wenig furchteinflößend wie ein alter Boxchampion. Der gute alte Johnny – vermenschliche den Dämon zum guten alten Johnny. Liebe seinen Garten, sagten alle. Kümmere dich jetzt lieber um Tomaten und ziehe grüne Bohnen, als jemandem mit dem Bohrer ein Loch in den Arsch zu bohren. Nein, dazu mußt du jung sein und in der Blüte deiner Jahre, du mußt ganz obenauf und tatendurstig sein, um selbst so etwas Schlichtes erfolgreich hinzukriegen, willst du dir etwa mit irgendeinem großen fetten Hintern einen kleinen Scherz erlauben. Er hatte sich die Hörner abgestoßen und war häuslich geworden, hatte all der Raubeinigkeit schon vor langer, langer Zeit abgeschworen. Konnte sich jetzt kaum noch erinnern, diese ganze Mordsgaudi angestellt zu haben.⁷⁰ So viele Jahre her! Wie sie dahin-

69 Im Original: »A sensational blowout every day!« Philip Roth: *Operation Shylock*. New York 1993: 60.

70 Im Original: »He'd sowed his oats and settled down, all the rough stuff sworn off long ago.

fliegen! Nein, er war doch jemand ganz anderes. Der mit der Mordsgaudi,
das war nicht mehr er.«⁷¹

Wie beim deutschen Lagerpersonal kamen auch bei den Trawniki-Einheiten Versetzungen von einem Vernichtungslager zum anderen vor. In einem Brief vom 27. Oktober 1943 – zu einem Zeitpunkt, als das systematische Massenmorden in den Gaskammern der Vernichtungslager des Generalgouvernements beendet war – lieferte Odilo Globocnik seinem Vorgesetzten Heinrich Himmler eine detaillierte Aufstellung des an der »Aktion Reinhardt« beteiligten Personals und errechnete eine Summe von 434 Tätern.⁷² Nicht enthalten sind in dieser Liste jene mehrere tausend Männer – deutsche Ordnungspolizisten, Trawniki-Einheiten, SD- und SS-Angehörige –, die die ghettoisierte jüdische Bevölkerung des Generalgouvernements zu den Sammelpätzen trieben, in Viehwaggons pferchten und während des Transports in die Vernichtungslager bewachten. Nach dem von der Hauptabteilung »Einsatz Reinhardt« in Lublin unter Vorsitz Hermann Höfles festgelegten, für kurzfristige Änderungen offengehaltenen Plan sollten die Juden aus den Distrikten Lemberg (Ostgalizien) und Krakau (Westgalizien) in Belzec ermordet werden, die Juden aus dem Distrikt Lublin in Sobibor und die Juden aus Warschau und dem Distrikt Radom in Treblinka.⁷³ Für die Ausarbeitung der Fahrpläne wurden einige Angestellte der Generaldirektion der Ostbahn (Gedob) in Krakau zu einer »Sondergruppe« zusammengefaßt, die eng mit dem Reichsverkehrsministerium, der Reichsbahn und dem Höheren SS- und Polizeiführer des Generalgouvernements, Friedrich-Wilhelm Krüger, zusammenarbeiteten.⁷⁴

Wie schon zuvor in Kulmhof wurden auch in den Lagern der »Aktion Reinhardt« nach Beendigung der Bauarbeiten und der probeweisen Inbetriebnahme der Mordanlagen – die ersten Opfer in den Gaskammern waren jüdische Männer aus der Umgebung der Lager, die zu den Aufbauarbeiten gezwungen worden waren – Menschen aus den eintreffenden Transporten ausgewählt und von den Deutschen zu Arbeitskommandos zusammengefaßt. In der Anfangszeit der Todeslager des Generalgouvernements ließen die Deutschen diese Arbeitshäftlinge nur wenige Tage am Leben. Als sie jedoch feststellten, daß ein Vernichtungslager mit eingearbeiteten Häftlingen reibungsloser zu betreiben war als mit unerfahrenen Neuankömmlingen, gewährten sie ihnen in der Regel eine längere Lebensfrist, die von vielen Häftlingen genutzt wurde, um Flucht-

Could only barely remember now all the hell he had raised.« Ebd.: 61.

⁷¹ Philip Roth: *Operation Shylock. Ein Bekenntnis*. Aus dem Amerikanischen von Jörg Trobitius, © Carl Hanser Verlag, München/Wien 1994: 63–65. Hervorhebungen im Original. John Iwan Demjanjuk hatte als Trawniki-Posten im Vernichtungslager Sobibor und im Konzentrationslager Flossenbürg gearbeitet, nicht in Treblinka. Bei jenem als »Iwan der Schreckliche« bezeichneten Wachmann von Treblinka handelte es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um Iwan Martschenko. Siehe die Darstellung des Falls Demjanjuk in: Gitta Sereny: *Das deutsche Trauma*. München 2002: 411–472.

⁷² Kogon/Langbein/Rückerl: 148.

⁷³ Ebd.: 164.

⁷⁴ Rückerl: 113.

und Widerstandspläne zu entwickeln. Daß sie als Zeugen der Verbrechen umgebracht werden würden, wenn die Deutschen sie nicht mehr brauchten, stand bereits bei Aufnahme des Vernichtungsbetriebs fest. Die Anzahl dieser weiblichen und männlichen jüdischen Häftlinge unterlag je nach Größe des Lagers und Umfang der eintreffenden Transporte großen Schwankungen – wenn weniger Menschen in den Gaskammern ermordet wurden, benötigten die Deutschen auch weniger Häftlinge, um die zurückgebliebene Habe der Opfer zu sortieren oder ihre Leichen zu beseitigen. Für Belzec wird eine Zahl von mehreren hundert jüdischen Arbeitshäftlingen angenommen.⁷⁵ Die jüdischen Arbeitskommandos in Sobibor bestanden aus etwa 300 bis 600 Häftlingen, während in Treblinka zwischen 500 und 1.000 Männer und Frauen als Arbeitshäftlinge gefangengehalten wurden. Zu seiner ersten Nacht als Häftling sagte der am 10. Oktober 1942 als 22jähriger in Treblinka angekommene Richard Glazar:

»Wie kann man erzählen, wie man reagierte? [...] Woran ich mich noch am deutlichsten erinnere in dieser Nacht, ist, daß ich beschloß, mich nicht zu bewegen ... wie kann ich es nur klar ausdrücken ... stillzustehen, zu sitzen, ganz, ganz still zu liegen. Hatte ich schon, ohne mir dessen bewußt zu sein, erkannt, daß es darauf ankam, nicht aufzufallen? Hatte ich »auffallen« instinktiv mit »Bewegung« verbunden? Ich weiß es nicht. Ich sagte mir »schwimm mit dem Strom ... laß dich treiben ... wenn du dich zuviel bewegst, wirst du untergehen«. [...] Ich erinnere mich, wie die anderen uns Neuankömmlinge an diesem Abend in der Baracke beobachteten. »Wie werdet ihr euch verhalten?« fragten sie sich. »Werdet ihr brüllen, schreien, schluchzen? Werdet ihr verrückt werden, hysterisch, melancholisch?« All dies geschah: Und schon vom nächsten Abend an gehörte ich zu den »Alten« und beobachtete die »Neuen« in genau derselben Art und Weise. Es war weder Neugier, noch war es Mitgefühl. Solche einfachen Gefühle verlor man sofort. Es war die Befriedigung eines tiefen Bedürfnisses: Wir mußten

75 Rückler: 134. Nur sehr wenige Häftlinge überlebten Belzec. Als einem der wenigen gelang Rudolf Reder die Flucht aus dem Vernichtungslager. In seinem 1946 in Polen veröffentlichten Bericht ist neben der detaillierten Beschreibung des Lagergeländes auch eine Passage zu seiner Flucht enthalten: »Ende November des Jahres 1942 fuhr ich mit einer SS-Eskorte im Auto nach Lemberg, um Blech einzukaufen. Nach Lemberg kamen wir am Abend, die Nacht verbrachte ich im Gestapo-Gefängnis. Am nächsten Tag habe ich, immer von den SS-Leuten begleitet, die Angelegenheit des Einkaufs von Blech erledigt, und gegen Mittag wurde ich unter der Bewachung eines SS-Mannes, nämlich von Trottwein, in ein Auto gesetzt. Nach einer Weile merkte ich, daß Trottwein seinen Karabiner auf die Seite stellte und einschlief. Ich nutzte das aus, öffnete die Tür und flüchtete.« Zitiert nach Longerich (1990): 366 f. Hervorhebung im Original. Rudolf Reder nahm nach Ende des zweiten Weltkriegs den Namen Roback an und lebte in Kanada. Ein zweiter Überlebender von Belzec, Chaim Hirszman, wurde 1946 von Angehörigen einer polnischen antisemitischen Organisation in Lublin ermordet, nachdem er während eines Kriegsverbrecherprozesses als Zeuge über seine Inhaftierung im Lager ausgesagt hatte. Siehe Rückler: 69; Martin Gilbert: *Nie wieder! Die Geschichte des Holocaust*. Berlin/München 2001: 158.

uns selbst immer und immer wieder bestätigen, daß es allen gleich ging; alle hatten die gleichen Ängste, die gleichen Aggressionen – vielleicht nicht ganz dieselben Fähigkeiten. Es führte zu einer gewissen Beruhigung, und jede Nacht die Neuankömmlinge zu beobachten, wurde zu einer Art Ritual.«⁷⁶

Das deutsche Lagerpersonal von Belzec, Sobibor und Treblinka teilte die jüdischen Häftlinge in Gruppen von einigen Menschen oder Kommandos von mehreren hundert Arbeitern zu Tätigkeiten ein, die sich sehr unterschiedlich auf die Überlebenschancen der einzelnen Häftlinge auswirkten. Mit der Ernennung von jüdischen Vorarbeitern, Kapos, Oberkapos und »Lagerältesten«, die durch besondere Armbinden und Mützen von den übrigen Häftlingen abgesetzt wurden und Lederpeitschen ausgehändigt bekamen, schufen die Deutschen ferner eine Hierarchie unter den Gefangenen, durch die solidarisches Handeln erschwert und gewaltsame Herrschaft rationeller ausgeübt werden sollte.⁷⁷ Häftlinge wurden zur Instandhaltung und zum Ausbau der Lager eingesetzt. Sie hatten die Wohnbaracken zu reinigen, den Häftlingsfraß zu kochen, die Kleidung des Lagerpersonals und der Häftlinge zu waschen oder Schuster- und Schneiderarbeiten für die Deutschen zu erledigen. Die Gefangenen der »Sortierkommandos« mußten die zurückgelassene Habe der Opfer in Magazine schaffen, die aufgenähten Judensterne abtrennen – winzige Löcher blieben dabei im Gewebe zurück – und jene Kleidungsstücke aussortieren, die Einschußlöcher oder Blutspuren aufwiesen.⁷⁸ Häftlinge hatten die in den Lagern gehaltenen Tiere zu versorgen oder als »Feuermeister« bzw. »Feuermänner« Fotos, persönliche Papiere, Bücher sowie Gebetsutensilien der Opfer in einer Grube zu verbrennen. Die Topfpflanzen am Eingang der Gasanlagen von Belzec und Treblinka waren zu gießen, deutsche Lagerangehörige forderten eine neue Zahnfüllung, ein als Unikat anzufertigendes Schmuckstück für die Gattin daheim oder ein großformatiges Porträt in Öl. Friseure mußten den jüdischen Mädchen und Frauen das zur Filzproduktion vorgesehene Haar abschneiden, die an der Rampe zurückgebliebenen Menschen waren zu den Exekutionsplätzen – in Treblinka »Lazarett« genannt – zu tragen. Die Häftlinge wurden mit Beschimpfungen und Schlägen zu schnellem Arbeiten angetrieben und hatten permanent unter den oftmals tödlichen Schikanen ihrer Bewacher zu leiden. Gefürchtet waren in Treblinka die von den SS-Männern Kurt Franz und Fritz Küttner veranstalteten »Strafläufe«, bei denen

76 Sereny (1997): 210 f.

77 Rückerl: 184 f., 212.

78 Als zentrale Sammelstelle für Kleidungsstücke und Gebrauchsgegenstände der ermordeten Juden fungierte ein Flughafen in der Umgebung von Lublin. In den Hangars dieses als »Alter Flughafen« bezeichneten Lagerkomplexes mußten jüdische Häftlinge, mehrheitlich Frauen, die aus Belzec, Sobibor und Treblinka gelieferte Habe der Ermordeten zur Wiederverwendung aufarbeiten. In seinen »Richtlinien« zur Verwertung der geraubten Güter vom 26. September 1942 bestimmte der stellvertretende Chef des WVHA, SS-Brigadeführer August Frank, daß diese Wertgegenstände »künftig in allen Anordnungen als Diebes-, Hehler- und Hamstergut« zu bezeichnen seien. Ebd.: 108 f.

sie nach dem Abendappell Häftlinge mit Peitschenhieben zu Tode hetzten.⁷⁹ In Sobibor waren es vor allem die deutschen Lagerangehörigen Karl Frenzel und Gustav Wagner, die Häftlinge mit im Laufschrift auszuführenden Tätigkeiten umbrachten.⁸⁰

Besonderen Verhältnissen waren die Arbeitshäftlinge in den Vernichtungszonen ausgesetzt, die die Leichen aus den Gaskammern zu räumen, die Körperöffnungen nach Wertgegenständen abzusuchen, den Opfern die Goldzähne auszubrechen und die Toten schließlich in die von Hand oder mit Hilfe von Baggern ausgehobenen Gruben zu legen hatten. Häftlinge, die sich dem von den Deutschen bestimmten rasenden Arbeitstempo nicht anpassen konnten, die nicht mehr in der Lage waren, im geforderten Laufschrift zu arbeiten, wurden von ihren Bewachern weitergeprügelt und schließlich an den Leichengruben erschossen. Richard Glazar, der zusammen mit anderen Gefangenen gezwungen wurde, die an der Rampe von Treblinka Zurückgebliebenen zur Verbrennungsgrube in der Nähe des »Lazarets« zu schleppen, schreibt über den Umgang mit den Leichen und Sterbenden:

»Zunächst müssen die Toten und die Reglosen aus jedem Waggon auf die Rampe hinausgezogen werden. Ich stülpe mir die Mütze über die Ohren und laufe zum ersten Waggon [...]. Wie sie da brav liegen, schön auf der ganzen Rampe entlang ausgerichtet, mit den Füßen gegen die Wand der Baracke, mit den Köpfen gegen die Waggonen. So sehen sie nicht mehr so fürchterlich aus. Sie sind Stücke, faß sie mit den Händen wie Stücke – sobald du jeden einzeln anguckst, wird es schlimm für dich sein. Nein, das geht nicht, überhaupt nicht hingucken – die erstarrten Augen – immer bleibe ich an ihnen hängen, komme nicht durch zwischen ihnen, immer fangen sie mich ein, überall ist eine Menge von Augen, alle starr auf mich gerichtet, und sie werden immer größer und größer, schon überdecken sie die Stirn, die ganzen Gesichter, gerade unter ihnen ragen die Kinnladen hervor ... Halt, so nicht – also schau hin, schau genau hin, als ob das alles hochinteressant sei, als ob du das alles untersuchst, jeden einzeln. Wie viele Tode gibt es eigentlich? Einen wachsgelben, einen ausgemergelten, einen aufgedunsenen und unvorstellbar schweren, mit kleinen violettschwarzen Einschußlöchern mit seltsam bunten Flecken von Einstichen. Es ist interessant, packend, ungeheuer interessant ... Zum wievielten Mal laufe ich nun schon mit einer Ladung ins »Lazarett« und zurück auf die Rampe? Jetzt ist der nächste irgendein Alter, nur mit einem langen Hemd bekleidet, ein bißchen Knochen bezogen mit Haut, auf ihr riesige weiße Flecken. Die Knöchel an den Beinen kann ich gut mit meinen Fingern umklammern. Als wir ihn heben, beginnt sich etwas zu regen. Eine Frau, etwa mittleren Alters, setzt sich mit Mühe aufrecht. Das aufgelöste Haar ist steif, das ganze Gesicht beschmiert, bekleckst. Am schlimmsten ist der Ausdruck ihrer Augen ...

79 Ebd.: 232 f.

80 Ebd.: 189 f.

›Wahnsinnig‹, vernehme ich Lublinks heisere Stimme. Wir heben die Decke mit dem toten Alten. Er ist federleicht. Die Frau kippt wieder mit dem Oberkörper nach hinten um. Über ihren Beinen liegen Bündel und so allerlei. Von unten ist Kapo Rakowskis mächtige Stimme zu hören: ›Schneller mit den Toten, immer schnellere, immer weiter ...‹ Da liegt ein Töpfchen mit etwas Schmalz oder so was – einige laufen mit den ›Tragdecken‹ vorbei – und schon ist es in dem Wirrwarr verschwunden. Wir kommen zum ›Lazarett‹ gelaufen. Der Alte im Hemd fliegt in großem Bogen hoch, fällt in die Vertiefung und verschwindet in den Flammen, die sich auf ihren Spitzen in der frostigen Luft grün und violett färben. Oben über ihnen, auf dem kristallglitzernden Wall, stampft ein Wachmann im knöchellangen braunen Pelzmantel mit Fransen auf, um sich warm zu halten. Als wir umkehren, schwingen schon die hinter uns ihre Last in der Decke: ›Hooo – hop!‹ Der Körper mit langen Haaren fliegt durch die Luft – die Wahnsinnige aus dem Waggon. David Brat macht einen Schritt nach vorne, mit der rechten Hand hält er immer noch den Zipfel der Decke, die linke streckt er vor, und seine vorgeschobenen vorderen Zähne entblößen sich noch mehr: ›Nee, sie ist nicht ...‹ Fürchterliches Aufheulen durchdringt den Tumult. Unten im Feuer richtet sich etwas auf – «⁸¹

Unter einer Mütze zu verschwinden, sich die Mütze – unschätzbar wertvoller Besitz – über die Ohren stülpen zu können gegen die Blicke der Toten, ermöglichte es Glazar, die Leichen – wie von den Wachposten befohlen – »in Ordnung« zu bringen, aus den verdrehten und verstreuten Leibern eine übersichtliche, weniger fürchterliche Körperreihe herzustellen und – bis zum immer wiederkehrenden, zerschmetternden »Mützen ab!« auf dem Appellplatz – einzelne »Stücke« aus dieser ungeheuerlichen Reihe zum Verbrennungsplatz zu tragen.

Die Häftlinge der Vernichtungszone waren, wie die Gefangenen in den übrigen Abschnitten des Lagers, in mit Stacheldraht eingezäunten Baracken untergebracht, die nachts abgeschlossen wurden und außer Holzpritschen sowie einem Toilettenkübel keine Einrichtung aufwiesen. Um den Austausch von Informationen über die genauen Vorgänge in den Vernichtungszone zu unterbinden – in Sobibor war es zeitweilig gelungen, Nachrichten an der Unterseite der von der zentralen Lagerküche gelieferten Essenskübel zu schmuggeln⁸² –, wurden in den Vernichtungszone von Sobibor und Treblinka Küchen- und Wäschereibaracken errichtet. Richard Glazar schreibt im Anschluß an die Beschreibung einer »Selektion«, während der Häftlinge von SS-Hauptscharführer Fritz Küttner zur Arbeit in den Leichenkommandos von Treblinka ausgewählt worden waren:

⁸¹ Richard Glazar: *Die Falle mit dem grünen Zaun*. Frankfurt a. M. 1998: 66–68. Anfang 2008 hat der Unrast-Verlag (Münster) Glazars Bericht neu herausgebracht.

⁸² Rückerl: 186.

»Die, die man jetzt hinter den Wall führt, steigen ganz tief hinab in das Reich des Todes. Mit nichts anderem mehr werden sie in Fühlung kommen, nur ihn werden sie in Händen haben, nur ihn, aber in Tausenden Gestalten aus nacktem Fleisch. Von überall wird der Tod sie mit Abertausenden von aufgerissenen Augen und Mündern anstarren. Mit den Beinen und Armen wird er um sie herumschlenkern. Durchdringen wird er sie mit stickig-süßlichem Geruch. Von den nackten Körpern werden sie sich abends nichts in die Baracke mitbringen können. Sie werden sich in den Kleidungsstücken schlafen legen, in denen sie von hier gekommen sind. Zum Essen nur das, was die Küche in der Blechschüssel ausgibt. Eine Zigarette wird dort mehr bedeuten als bei uns [Glazar arbeitete zu diesem Zeitpunkt im Sortierkommando von Treblinka, J.H.] Dollars und Brillanten. Die Werkstätten mit Werkzeugen und Arbeitstischen, die Rampe, der Entkleidungsplatz, noch durchtränkt vom Geruch der nackten Körper, das sind alles Stätten der Vorarbeit. Am Ende ist ›das zweite Lager‹ – Versenkung mit streng gehütetem Geheimnis. Schon das Wort ›Totenlager‹ ist ein Beschwörungswort, das gefährlich werden kann. Sogar unter uns sagen wir geheimnisvoll ›Lager Zweik‹ oder ›dort drüben‹.«⁸³

In Belzec begannen die Massenmorde der Deutschen etwa Mitte März 1942 in einer 12 mal 8 m messenden Holzbaracke, deren drei Räume mit Blech ausgeschlagen worden waren. Bis zu 150 Juden wurden gleichzeitig in diese Kammern getrieben. Als Tötungsmittel verwendete das Lagerpersonal in der ersten Zeit Kohlenmonoxid aus Gasflaschen. Später wurden aus Ersparnisgründen die Abgase eines Dieselmotors in den Erstickungsraum geleitet. Mitte Mai 1942 wurde die Baracke abgerissen und an ihrer Stelle ein gemauertes Steingebäude mit sechs Kammern errichtet, die jeweils eine Grundfläche von 4 mal 5 m hatten. In der neuen Gasanlage von Belzec, an der die Aufschrift »Bade- und Inhalationsraum« angebracht worden war, konnten bis zu 1.800 Menschen ermordet werden. Der Motor, der das tödliche Kohlenmonoxid produzierte, befand sich außerhalb des Steingebäudes, die Abgase wurden über ein Röhrensystem in die Gaskammern, die bis zu einer Höhe von einem Meter mit Zinkblech ausgekleidet waren, geleitet.⁸⁴ Bedient wurde die Anlage von SS-Hauptscharführer Lorenz Hackenholt. Seine deutschen Kollegen in Belzec nannten die Gasanlage auch »Hackenholt-Stiftung«.⁸⁵ Bis zur Einstellung des Mordbetriebs wurden in Belzec über 600.000 Juden ermordet, die meisten stammten aus den Ghettos der südöstlichen Distrikte des Generalgouvernements, ferner leiteten die Koordinatoren der »Aktion Reinhardt« Deportationszüge aus Deutschland und der von den Deutschen besetzten Tschechoslowakei nach Belzec.

Die Anfang Mai 1942 in Betrieb genommene Gasanlage von Sobibor bestand aus

⁸³ Glazar: 40.

⁸⁴ Rücklerl: 133.

⁸⁵ David J. Hogan (Hg.): *Die Holocaust Chronik*. München 2002: 308.

einem auf einem Betonfundament errichteten Massivbau, in dem drei nebeneinanderliegende Zellen von jeweils 4 mal 4 m Grundfläche abgeteilt worden waren. In einem separaten Raum befand sich ein Ottomotor, der an ein Rohrleitungssystem angeschlossen war, das in Brausedüsen an den Decken der einzelnen Gaskammern endete. Auch in Sobibor steigerten die Deutschen die Tötungskapazität durch Umbauten in der »Lager 3« genannten Vernichtungszone. Im September 1942 wurde die alte Gasanlage abgerissen und unter Aufsicht der SS-Männer Erwin Lambert und Lorenz Hackenholt durch ein sechs Kammern enthaltendes Gebäude ersetzt, in das die Täter bis zu 1.300 Menschen gleichzeitig hineintrieben. SS-Oberscharführer Erich Bauer bediente die Anlage, in der bis zum Aufstand der Häftlinge am 14. Oktober 1943 mindestens 250.000 Juden aus dem Distrikt Lublin, aus Deutschland, der Slowakei, Frankreich und aus den Niederlanden ermordet wurden.

In Treblinka begann das deutsche Lagerpersonal am 23. Juli 1942 mit den Massentötungen. Die von den Tätern als »Altes Gashaus« bezeichnete erste Mordstätte war ein auf einem Betonfundament errichtetes Ziegelgebäude mit drei Gaskammern, die jeweils 4 mal 4 m maßen. Auch hier wurden die Abgase eines Dieselmotors durch ein in Duschköpfen endendes Röhrensystem in die Kammern geleitet. Etwa Ende August 1942 wurden einige aus Warschau geholte jüdische Maurer – wiederum unter Aufsicht von Erwin Lambert – zum Bau einer zweiten Anlage gezwungen, in der mindestens sechs, möglicherweise zehn Kammern abgeteilt wurden. Während der etwa fünf Wochen dauernden, von Schlägen und tödlichen Mißhandlungen durch Wachposten begleiteten Arbeiten erkannten einige der Maurer Verwandte oder Freunde, die auf dem Weg zum »Alten Gashaus« an der Baustelle vorbeigetrieben wurden.⁸⁶ Am Stirnwandgiebel der neuen Anlage brachten die Deutschen einen Davidstern an. Der Eingang war mit einem aus einer Synagoge stammenden dunklen Vorhang abgedeckt, der die Inschrift »Dies ist das Tor, durch das die Gerechten eingehen« in hebräischer Sprache aufwies.⁸⁷ Im Unterschied zu Belzec und Sobibor wurden die alten Gaskammern von Treblinka auch nach Beendigung der Umbauarbeiten nicht abgerissen. Bis zu 600 Menschen zwängten die Wachposten in die drei alten Gaskammern, in der zweiten Anlage ermordeten die Deutschen bis zu 4.000 Menschen in weniger als einer halben Stunde.⁸⁸ Am 2. August 1943 erhoben sich die Häftlinge im »Wohnlager« gegen ihre Bewacher und setzten einige Lagergebäude in Brand. Einigen hundert Häftlingen – etwa 60 von ihnen waren nach Ende des zweiten Weltkriegs noch am Leben – gelang die Flucht aus dem Lager. Die Deutschen stellten daraufhin den Mordbetrieb in den unversehrt gebliebenen Gaskammern am 19. August 1943 ein.⁸⁹ Insgesamt wurden in Treblinka etwa 900.000 Juden und mindestens 1.000 Roma und Sinti ermordet. Ein Großteil der Opfer stammte aus dem Ghetto von Warschau und aus dem Distrikt Radom, weitere Transporte wurden aus dem Konzentrationslager Theresienstadt, aus der Slo-

86 Siehe die Aussage von Jankiel Wiernik in: Kogon/Langbein/Rückerl: 185.

87 Rückerl: 204.

88 Kogon/Langbein/Rückerl: 185.

89 Ebd.: 191.

wakei, aus Deutschland, Österreich, Griechenland und Bulgarien nach Treblinka geleitet.

Wie schon in Kulmhof gaben sich auch die Täter in den Vernichtungslagern der »Aktion Reinhardt« einige Mühe, die in Viehwaggons oder Personenzügen ankommenden Juden über den Zweck der Orte zu täuschen. Hierbei ergab sich für das deutsche Lagerpersonal die Gelegenheit, den Wunsch nach möglichst reibungslosem Betrieb der Tötungsanlagen mit dem sadistischen Bedürfnis zu verbinden, die Opfer vor ihrer Ermordung zu quälen. Richard Glazar schreibt zu der um Weihnachten 1942 umgebauten, »Bahnhof« genannten Sortierbaracke an der Rampe von Treblinka:

»Ich betrete den menschenleeren Bahnhofplatz. Plötzlich, in der blendenden Sonne, überwältigt mich wieder jenes seltsame Gefühl. Von oben herab überblicke ich das Geschehen und scheine selbst nicht dazuzugehören, ich bin ein staunender, faszinierter Zuschauer. Es ist nicht mehr derselbe Ort wie vor zehn Monaten. Eine große, weiße Tafel kündigt den Ankommenden in schwarzer Inschrift an, daß dieser Ort »Treblinka – Obermajdan« heißt. Darunter sind kleine Tafeln als Wegweiser montiert. »Zu den Zügen in Richtung Bialystok und Wolkowisk«, »Zum Bad«. Weitere Tafeln mit Inschriften befinden sich über dem blinden Fenster der »A-Baracke«, diesseits der Rampe: »Fahrkartenausgabe«, »Auskünfte«. Oben im Giebel leuchtet weiß ein übergroßes Zifferblatt. Seine Zeiger stehen immer auf sechs Uhr. Vor dem Eingang zum Entkleidungsplatz an der Hinterwand der Garage ist eine fingierte Tür mit der Inschrift »Bahnmeisterei«. Der farblose Anstrich läßt die Bretterwand in der »B-Baracke« in der Sonne glänzen. Auf ihr hebt sich die Inschrift »Güterabfertigung« ab. Der schmale Rasenstreifen entlang der Baracke soll friedlich und beruhigend wirken. Das satte dunkle Grün der Zaunwand hebt sich vom hellen Pastellgrün der begrasteten Böschungen ab. Über den beiden viel befahrenen glänzenden Schienen leuchtet, weiß angestrichen, eine breite Traverse. Die Fläche des Bahnsteigs, des ganzen »Bahnhofs«, ist schlackeschwarz. Die Bausteine, aus denen ganz Treblinka zusammengesetzt ist, sind einem wilden Gemisch von Formen und Farben entnommen. Über dem Haupttor hängt eine aus Holz geschnitzte Erdkugel mit einer Windrose. Zwei SS-Runen durchschneiden sie. Das Wachhäuschen ist mit Schnitzkunstarbeiten geschmückt. Man holte die Schnitzer aus den Transporten und nahm ihnen alles, ließ ihnen nur ihr Handwerk, ihre Kunst.«⁹⁰

In allen Lagern der »Aktion Reinhardt« hielt ein Angehöriger des deutschen Lagerpersonals zunächst eine von einem Dolmetscher übersetzte »Begrüßungsrede«, in der er den angekommenen Juden erklärte, daß sie sich in einem Durchgangslager befänden und nach einem Bad und der Desinfektion⁹¹ ihrer Kleidung zu ihrem Arbeitsort

⁹⁰ Glazar: 138 f.

⁹¹ »Desinfektion« war der bereits von den »Euthanasie«-Tätern verwendete Tarnausdruck

weiterbefördert würden. Der SS-Oberscharführer Hermann Michel, der, in einen Arztkittel gekleidet, diese Aufgabe in Sobibor häufig übernahm, erwähnte in seinen Täuschungsreden auch einen Judenstaat, den die Ankömmlinge in der Ukraine mit eigener Verwaltung gründen würden. Besonders auf diese Bemerkung reagierten die zusammengetriebenen Menschen mit Beifall, Jubel und Hochrufen.⁹² In Treblinka wiederum hatten die Deutschen zwischen den beiden Entkleidungsbaracken ein großes Schild aufgestellt, auf dem in polnischer und deutscher Sprache der Zweck des angeblichen Zwischenstops erläutert wurde.⁹³ Wie schon in Kulmhof wurden die angekommenen Juden auch in Belzec, Sobibor und Treblinka über die Registrierung ihrer Wertsachen getäuscht. Auf dem Entkleidungsplatz in Sobibor gab es Richtungsschilder mit den Aufschriften »Kasse« und »Bad«, zeitweilig erhielten die Juden einen nummerierten Quittungszettel für ihre Habe,⁹⁴ oder die in der Gepäckbaracke arbeitenden Häftlinge wurden gezwungen, den Ankömmlingen eine angebliche Registrierungsnummer zuzurufen.⁹⁵ In den Entkleidungsbaracken wurden die Menschen dazu aufgefordert, ihre Kleidungsstücke ordentlich zusammenzulegen, damit nichts verlorengelange. Strümpfe seien in die Schuhe zu stecken. In Treblinka mußte ein Arbeitshäftling Bindfäden zum Zusammenschnüren der einzelnen Schuhpaare unter den sich Entkleidenden verteilen.⁹⁶ Ebenfalls in Treblinka trieben Deutsche die geschorenen Frauen und Mädchen mit dem Hinweis, daß das Badewasser kalt werde, zur Eile an.⁹⁷ Auch die an der Rampe zurückgebliebenen Juden, denen die Deutschen medizinische Fürsorge im lagereigenen Lazarett in Aussicht stellten, wurden bis unmittelbar vor ihrer Erschießung getäuscht. Die jüdischen Arbeitshäftlinge, die die Menschen ins Lazarett von Treblinka tragen mußten, waren von den Deutschen mit Armbinden des Roten Kreuzes ausgestattet worden, ihr Kapo trug einen weißen Kittel, an dem als Lazarett ausgegebenen Holzschuppen war das Emblem des Roten Kreuzes angebracht worden.⁹⁸ Um zu verhindern, daß die wartenden Juden mißtrauisch wurden, spielte in den ersten Wochen nach Inbetriebnahme der Gaskammern von Treblinka ein aus zehn jüdischen Berufsmusikern gebildetes Orchester Operettenmelodien am Eingang des »Schlauches«.⁹⁹ In Sobibor hingegen wurden die für die Mahlzeiten der Deutschen gehaltenen Gänse aufgescheucht und zum Schnattern gebracht, um die Schreie der in den Gaskammern Erstickenden zu übertönen.¹⁰⁰

für Gasmord. Kogon/Langbein/Rückerl: 59.

92 Rückerl: 167.

93 Kogon/Langbein/Rückerl: 179.

94 Ebd.: 176.

95 Rückerl: 174.

96 Ebd.: 221.

97 Ebd.: 223.

98 Ebd.: 202.

99 Ebd.: 215.

100 Zeugnis von Yehuda Lerner, einem der Überlebenden des Aufstands von Sobibor, in Claude Lanzmanns Film *Sobibor, 14 Octobre 1943, 16 heures*, Frankreich 2001.

II

Das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz (1)

Im Unterschied zu Kulmhof, Belzec, Sobibor und Treblinka, deren Zweck als Vernichtungslager bereits zu Beginn der jeweiligen Planungsarbeiten festgelegt worden war, ist Auschwitz, jenes Lager, das ab Mitte 1942 zum Zentrum des Massenmords an der jüdischen Bevölkerung Europas wurde, zunächst als Konzentrationslager für polnische Häftlinge errichtet worden. In Zasole, einem Vorort der etwa 60 km westlich von Kraków (Krakau) gelegenen Kleinstadt Oświęcim (Auschwitz) hatte Arpad Wigand, der Inspektor der Sicherheitspolizei und des SD in Schlesien, im Dezember 1939 ein am Fluß Soła gelegenes Kasernenareal entdeckt, das bis zum Einmarsch der Wehrmacht von der polnischen Armee genutzt worden war. Nach Verhandlungen zwischen Erich von dem Bach-Zelewski, dem Höheren SS- und Polizeiführer in Schlesien, Richard Glücks, dem Inspektor der Konzentrationslager im Reichsgebiet, und der deutschen Heeresleitung über die Verwendung des Ortes ordnete Heinrich Himmler am 27. April 1940 die Einrichtung eines »Durchgangs«- und »Quarantänelagers« für zunächst 10.000 Häftlinge auf dem später als »Stammlager« bzw. »Auschwitz I« bezeichneten Kasernengelände von Zasole an. Am 30. April 1940 traf der erste Kommandant des Lagers, der frühere Schutzhaftlagerführer¹ des KZs Sachsenhausen, Rudolf Höß, zusammen mit fünf SS-Angehörigen in Auschwitz ein. Sie überwachten die Aufräum- und Bauarbeiten, zu denen 300 jüdische Männer aus der Umgebung von Oświęcim gezwungen wurden.² Die ersten Geldmittel, die vom Berliner Wirtschaftsverwaltungshauptamt (WVHA) der SS für den Ausbau des Lagergeländes bewilligt wurden, verwandte Höß bezeichnenderweise für Arbeiten an zwei Gebäuden, die in der Geschichte des Lagers eine besonders gefürchtete Rolle spielen sollten. Zum einen für das später »Block 11« genannte Lagergefängnis, in dessen Arrestzellen im Dezember 1941 auf Veranlassung des damaligen Schutzhaftlagerführers Karl Fritzsche die ersten Häftlinge – es handelte sich um 250 als unheilbar eingestufte Kranke und 600 sowjetische Kriegsgefangene – mit Zyklon B³ ermordet wurden.⁴ Außerdem für den Umbau eines von der polnischen Armee errichteten Munitionsdepots zum »Kleinen« bzw. »Alten Kremato-

1 Eines dieser unübersetzbaren, nur mühevoll zu erklärenden, nach sechsfach gelegtem Stacheldraht klingenden deutschen Wörter.

2 Czech: 24–31.

3 Ein seit 1923 handelsübliches Gift zur Tötung von Insekten auf der Basis von Blausäure, die sich bei 25,7 Grad vollständig in Gas verwandelt. In den Wintermonaten wurden deshalb die Gaskammern von Auschwitz geheizt. Die von Kieselgur, den Panzern der Kieselalgen absorbierte, in Metall Dosen von 100 bis 1.500 Gramm gelieferte Blausäure wurde in Auschwitz auch zur Desinfektion von Werkstattbaracken und Häftlingsunterkünften verwendet. Siehe Kogon/Langbein/Rückerl: 281–283.

4 Jean-Claude Pressac: *Die Krematorien von Auschwitz*. München/Zürich 1995: 41 f.

rium«, in dessen Leichenkammer Häftlinge erschossen, aber auch mit Zyklon B erstickt wurden.⁵ Die insgesamt drei Öfen lieferte die Erfurter Firma Topf & Söhne.

Bis Ende 1940 waren 7.879 männliche und weibliche Gefangene im Stammlager von Auschwitz registriert worden, mehrheitlich handelte es sich um nichtjüdische Polen, die wegen tatsächlicher oder unterstellter Widerstandstätigkeit von den Deutschen festgenommen worden waren.⁶ Die Häftlinge wurden zum Ausbau des Lagergeländes gezwungen, wobei wegen der kalkulierten Mangelernährung, der schweren körperlichen Arbeit fast ohne Werkzeuge bei jedem Wetter und der Mißhandlungen durch die deutschen Wachmänner viele Häftlinge zu Tode kamen. Bis Mitte des Jahres 1942 ähnelten die Lebens- und Sterbensbedingungen in Auschwitz I noch denen in Konzentrationslagern wie Sachsenhausen, Buchenwald oder Dachau. Die meisten Opfer forderte das Morden durch Hungerrationen und tödliche Arbeitsbedingungen. »Direkte Tötungsmethoden«, schreibt Franciszek Piper, »(Hinrichtungen durch Erschießen, durch Giftinjektionen und ab 1941 durch Gas) wurden in relativ kleinem Ausmaß angewandt.«⁷

Nach dem ersten Inspektionsbesuch Heinrich Himmlers am 1. März 1941 – an diesem Tag waren 10.902 Häftlinge im Stammlager registriert⁸ – traf die Lagerleitung einige Entscheidungen, die die Verhältnisse in Auschwitz radikal veränderten. Es wurde beschlossen, das Stammlager so auszubauen, daß dort 30.000 Häftlinge zusammengepfercht werden konnten. Ferner sollte in der Umgebung des Dorfes Brzezinka (Birkenau) ein Lager für 100.000 Kriegsgefangene errichtet und das gesamte »Interessengebiet Auschwitz« auf etwa 40 qkm ausgedehnt und zum Sperrgebiet erklärt werden.⁹ Innerhalb des »Interessengebiets« entstanden durch Ausnutzung der Arbeitskraft von Häftlingen landwirtschaftliche Versuchsgüter sowie Betriebe für Fisch-, Geflügel- und Kaninchenzucht. Außerdem waren die Lagerleitung und Vertreter des IG Farben-Konzerns übereingekommen, Häftlinge zum Bau einer etwa 6 km östlich von Birkenau an der Wisła (Weichsel) gelegenen Anlage zur Herstellung von synthetischem Kautschuk und Benzin zu zwingen, in deren unmittelbarer Nähe im Oktober 1942 das Nebenlager »Auschwitz III« bzw. Auschwitz-Monowitz errichtet wurde.

Am 8. März 1941 begannen die Deutschen mit der Vertreibung der etwa 2.000 Polen, die innerhalb des geplanten Sperrgebiets lebten. 15 Minuten Zeit ließen die deutschen »Aussiedlungsexperten« der Bevölkerung des Dorfes Pławy zum Verlassen ihrer Häuser und dem Besteigen der Lastwagen.¹⁰ Anfang Oktober 1941 – inzwischen waren mehr als 21.400 Häftlinge in Auschwitz registriert worden – wurde die Mehrheit der

5 Robert Jan van Pelt / Debórah Dwork: *Auschwitz - Von 1270 bis heute*. Zürich 2000: 191–195.

6 Franciszek Piper: »Die Rolle des Lagers Auschwitz bei der Verwirklichung der nationalsozialistischen Ausrottungspolitik«, in: Ulrich Herbert / Karin Orth / Christoph Dieckmann (Hg.): *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager*. Frankfurt a. M. 2002: 396.

7 Ebd.: 399. Das »relativ« kleine Ausmaß bedeutete für jedes einzelne Opfer die größtmögliche Katastrophe.

8 Czech: 80.

9 Ebd.: 79.

10 Ebd.: 81.

Gefangenen zum Ausbau des fortan als »Birkenau«, später auch als »Auschwitz II« bezeichneten, 3 km westlich des Stammlagers gelegenen Areals gezwungen; einer von »Sonderbauleiter« und SS-Sturmbannführer Karl Bischoff koordinierten Arbeit, die – wie schon der Umbau des Kasernengeländes von Zasole – viele Häftlinge das Leben kostete.¹¹ Was es beispielsweise bedeutete, unter den Bedingungen von Auschwitz Maurerarbeiten zu verrichten, beschrieb Paul Steinberg, der im Alter von 17 Jahren als Jude von Paris nach Auschwitz geschafft und im Nebenlager Monowitz zu Arbeiten im Buna-Werk der IG Farben gezwungen wurde:

»Wie kann man die Bedrohung durch zwei Ziegelsteine begreifbar machen, zwei dieser zusammengehaltenen Ziegelsteine, die man in einer Gruppe von Maurern von Hand zu Hand fliegen sieht? Sie scheinen von einem Eigenleben beseelt, wie ein Basketball. Sie streifen nackte Hände, man sieht, wie sie einen Energiefluß übertragen, und setzen ihre Reise bis zum Ende fort, wo sie aufeinandergestapelt werden. Eine anmutige Kurve, ohne Unterbrechung, begleitet vom Lachen und von volkstümlichen Liedern dieses als fröhlich geltenden Berufsstands. Die gleichen Ziegelsteine, die mir von einem Rechtsanwalt zugeworfen werden, der sie seinerseits von einem Lateinlehrer empfangen hat, und dieser wiederum von einem Kürschner. Unsere Hände stecken in großen zerschlissenen Handschuhen. Die Ziegelsteine kommen nie im gleichen Winkel an, auch nicht mit der gleichen Geschwindigkeit oder an der gleichen Stelle; manchmal streben sie auf ihrem Weg auseinander. Derjenige, vor dem sie auf die Erde fallen, hat Anspruch auf Schläge, Beschimpfungen zählen nicht. Die kommen vom zivilen Vorarbeiter, die Schläge vom Kapo. Achtung, wenn ein SS-Mann anwesend ist! Das bedeutet Reitgerte und Fußtritte. Selbstverständlich ist in den meisten Fällen der schlechte Werfer auf die Dauer verantwortlich. Im Lauf eines Vormittags gleichen sich die Zahlen aus. Manchmal sind die Ziegelsteine nicht aufzufangen, und man bekommt etwas ab, manchmal wirft man sie irgendwie weiter, und der andere zahlt die Zeche. Unsere Hände, gewohnt, einen Füller, eine Gabel, zur Not auch einen Koffer zu halten, erwiesen sich als unfähig, und manche mehr als andere. So gibt es hoffnungslose Fälle, die es niemals lernen werden; ihre Hände bluten. Hier vernarben die offenen Wunden nicht. Die Ziegelsteine sausen auf ihre Füße. Die Schläge auf ihren Kopf. Das Ende dieser Leute ist vorgezeichnet wie Musik auf Notenpapier. Ziegelsteine sind Mörder. Was mich angeht, muß ich mich im guten Durchschnitt ansiedeln. Wenig Technik, aber ein genauer Blick und eine Vergangenheit als Basketballspieler. Mit diesen Vorgaben sind meine Hände wund gescheuert, und gerade hinter dem Zeigefinger meiner rechten Hand

¹¹ Ebd.: 127 f.

hat sich ein kleiner eiternder Krater gebildet, dessen ovale Narbe ich betrachtete, während ich diese Zeilen schreibe.«¹²

Neben dem Ausbau von Auschwitz-Birkenau zu einem Lager für mehr als 100.000 KZ-Häftlinge – bis zum Ende des zweiten Weltkriegs wurde das Lagergelände ständig erweitert, erstreckte sich schließlich über eine Fläche von ca. 175 Hektar und war in mehrere stacheldrahtumzäunte Teillager, u.a. das »Familienlager« für Deportierte aus Theresienstadt, das »Zigeunerlager«, das »Frauenlager« und das Areal für sowjetische Kriegsgefangene untergliedert – ließ die Kommandantur in der ersten Hälfte des Jahres 1942 zwei Tötungsstätten in Birkenau einrichten, da die auch während der Berliner Wannseekonferenz vom 20. Januar 1942 präzisierten Mordpläne nach Einschätzung der Täter nicht in der Gaskammer des Stammlagers zu realisieren waren. Ähnlich wie bei der Errichtung des Vernichtungslagers Belzec verzichteten die Organisatoren der Massentötungen zunächst auf Neubauten; sie nutzten zwei bereits vorhandene, von Obstbäumen umgebene Bauernhäuser für ihre Zwecke. Nach neueren Schätzungen wurden etwa 120.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder zwischen Mai und Dezember 1942 in diesen als »Bunker 1« und »Bunker 2« bezeichneten Tötungsanlagen ermordet. Die Deutschen schafften sie in Transporten aus Polen, Frankreich, Holland, der Slowakei, Belgien, Deutschland, Österreich, Böhmen, Mähren, Norwegen und Jugoslawien nach Birkenau.¹³

Im Bunker 1 – von den Häftlingen wegen seiner Fassade aus unverputzten Ziegelsteinen auch »Rotes Haus« genannt – wurden zwei Erststickungskammern abgeteilt, während der auch als »Weißes Haus« bezeichnete, etwa 15 m lange und 7 m breite Bunker 2 insgesamt vier unterschiedlich große Gaskammern aufwies.¹⁴ An beiden Häusern ließen die Deutschen die Fensteröffnungen zumauern, gasdichte Türen einsetzen und filzverkleidete Luken an den Seitenwänden anbringen, durch die mit Gasmasken geschützte, von ihren Kollegen »Desinfektoren« bzw. »Vergaserfritzen«¹⁵ genannte Deutsche die Zyklon-B-Kristalle in die Kammern schütteten. Ferner wurden in unmittelbarer Nähe der Bunker vier hölzerne Pferdestall-Baracken errichtet, in denen sich die ankommenden Juden entkleiden mußten. Die Massentötungen in Bunker 1 begannen aller Wahrscheinlichkeit nach Ende Mai 1942,¹⁶ Bunker 2 nahmen die Deutschen Ende Juni 1942 in Betrieb.¹⁷ Kommandoführer an den Bunkern 1 und 2 war zwischen Mai und Dezember 1942 der SS-Obersturmführer Franz Hößler, als sein Nachfolger wurde der SS-Hauptscharführer Otto Moll eingesetzt.¹⁸ Im Unterschied zum Mordpersonal der »Aktion Reinhardt« war Hößler nicht in den »Euthanasie«-Anstalten

12 Paul Steinberg: *Chronik aus einer dunklen Welt*. München/Wien 1998: 57 f. Paul Steinberg starb am 20. Dezember 1999 in Paris.

13 Eric Friedler / Barbara Siebert / Andreas Kilian: *Zeugen aus der Todeszone*. Lüneburg 2003: 68.

14 Kogon/Langbein/Rückerl: 206.

15 Friedler/Siebert/Kilian: 71.

16 Pressac: 49.

17 Ebd.: 52.

18 Friedler/Siebert/Kilian: 393 f.

ausgebildet worden, sondern im Konzentrationslager Dachau, dessen Personal er ab 1933 angehörte. Genaue Kenntnis von der Tötungstechnik in einer Gaskammer erwarb Hößler spätestens Ende Juli 1941, als er im Rahmen der »Aktion 14f13« genannten Fortführung der »Euthanasie«-Morde in den Konzentrationslagern 575 mehrheitlich polnische Häftlinge aus dem »Schonungsblock« des Stammlagers von Auschwitz in die »Euthanasie«-Anstalt Sonnenstein bei Pirna brachte, ihre Ermordung mittels Kohlenmonoxid in einem Duschaum der Anstalt beobachtete und nach seiner Rückkehr einen für den Kommandanten Höß bestimmten Bericht über die Dienstreise verfaßte.¹⁹ Wie bei den Massentötungen in Kulmhof und in den Vernichtungslagern der »Aktion Reinhardt« gingen auch die Täter an den ersten beiden Gasanlagen von Birkenau nach einem Schema vor, das die Ermordung von möglichst vielen Menschen in möglichst kurzer Zeit garantieren sollte. Auch in Birkenau wurden die Opfer getäuscht, um jede Form von Widerstand zu verhindern: Nachdem ein Deportationszug an der zwischen dem Stammlager und Birkenau gelegenen, 500 m langen »Rampe« – ein Holzgerüst, das 1943 durch eine Betonkonstruktion ersetzt wurde – von Auschwitz angehalten worden war, mußten sich die Ankömmlinge getrennt nach Männern bzw. Frauen und Kindern aufstellen.²⁰ Wenn die Deutschen Arbeitshäftlinge benötigten, wählte ein SS-Angehöriger während einer »Selektion« eine bestimmte Anzahl von kräftigen Männern und Frauen aus, die zur Registrierung auf das Gelände von Birkenau geführt wurden.²¹ SS-Männer und Hundeführer brachten die übrigen, für den Tod in den Gaskammern ausgewählten Menschen zu den etwa 2,5 km von der Rampe entfernten Bunkern, wobei die Opfer nach Angaben von Höß oftmals von deutschen Blockführern in täuschender Absicht auf ihre beruflichen Fähigkeiten angesprochen wurden.²² Alle, die nicht in der Lage waren zu gehen, wurden in Lastwagen zu den Gaskammern gefahren. Nach Aussagen von Pery Broad, einem Angehörigen der als »Politische Abteilung« bezeichneten Lager-Gestapo von Auschwitz, schoben Wachposten transportable Holztreppen an die Ladefläche der Wagen, um den Ausgesonderten den Aufstieg zu erleichtern.²³ Nach der Ankunft an den Entkleidungsbaracken hielt ein deutscher Kommandoangehöriger eine Rede, in der er den zum Teil von mehrtägigen Zugfahrten er-

¹⁹ Czech: 105 f.; außerdem: Stanisław Kłodzinski: »Die ›Aktion 14f13‹ – Der Transport von 575 Häftlingen von Auschwitz in das ›Sanatorium Dresden‹«, in: Aly: 136–146; ein Text, in dem auf eindrückliche Weise auch die Übermittlung von Nachrichten unter den Häftlingen beschrieben wird.

²⁰ Im Frühjahr 1944 wurden die Bahngleise auf Anregung Adolf Eichmanns soweit verlängert, daß die Transportzüge direkt ins Lager Birkenau rangiert werden konnten.

²¹ Nicht nur an der Rampe von Auschwitz unterschieden deutsche Mediziner zum Teil in Bruchteilen von Sekunden zwischen »wertvollen« und »wertlosen« Menschen, sondern im gesamten Lagerbereich, in den Unterkünften der Häftlinge und im »Häftlingskrankenbau«. Die oftmals mit einer leichten Bewegung des Daumens oder Zeigefingers auf die Seite der »Wertlosen« gewiesenen Menschen wurden unmittelbar nach den in unregelmäßigen Abständen durchgeführten Selektionen ermordet.

²² Kogon/Langbein/Rückerl: 208, und Rudolf Höß: *Kommandant in Auschwitz*. München 1981: 127. Höß erwähnt dort namentlich die Blockführer Hans Aumeier und Gerhard Palitzsch.

²³ Kogon/Langbein/Rückerl: 213.

schöpften Juden – neben Transporten aus dem von den Deutschen annektierten Ostoberschlesien wurden in der zweiten Hälfte des Jahres 1942 auch vermehrt Deportationszüge aus der Slowakei, aus den Niederlanden und aus Frankreich nach Birkenau geleitet – ein erfrischendes Bad, Getränke und die Desinfektion ihrer Kleidung in Aussicht stellte. Während des Entkleidens forderten deutsche Kommandoangehörige die Menschen zur Eile auf, manchmal wurden ihnen Handtücher und Seifenstücke ausgehändigt. An der Decke der Gaskammern von Bunker 2 waren zur Täuschung Duschräumen installiert worden.²⁴ An der Innenseite der bei Ankunft der Juden bereits geöffneten Eingangstüren der Bunker befanden sich Schilder, die in mehreren Sprachen auf Duschräume hinwiesen. An der Innenseite der Ausgangstür einer jeden Gaskammer – durch diese Türen mußten die Arbeitshäftlinge die Leichen aus den Tötungsanlagen tragen – hatten die Deutschen Schilder mit der Aufschrift »Desinfektion« befestigt.²⁵ Die SS-Posten waren ferner angewiesen worden, bei jeder vor die Bunker geführten Gruppe auf »Unruheverbreiter« (Höß) zu achten, diese vor Entstehung eines allgemeinen Aufruhrs aus der Menge herauszuführen und hinter den Bunkern mit Kleinkalibergewehren zu erschießen.²⁶ Immer dann, wenn die Juden nach Ansicht der SS-Männer beim Entkleiden zu lange zögerten oder sich beim Betreten der Tötungsanlage mißtrauisch verhielten, wurden sie mit Schlägen, Kolbenstößen oder Pistolenschüssen in die Gaskammern getrieben. Nach dem Verschrauben der gasdichten Türen und dem Einfüllen der Zyklon-B-Kristalle in die Gaskammern war ein Teil der Wachmänner für einige Minuten ohne Beschäftigung. Für den Fall, daß sich einer der Deutschen beim Umgang mit dem Zyklon B vergiftete, hielt ein »Sanitätsdienstgrad« der SS ein transportables Sauerstoffgerät bereit.²⁷

Mordtechnik

And may your song always be sung
Bob Dylan

In der Literatur zur Geschichte des Nationalsozialismus, besonders in Veröffentlichungen zu den deutschen Vernichtungslagern, sind oftmals Passagen mit detaillierten, zum Teil mikrologisch genauen Rekonstruktionen der Tatorte sowie der dort be-

24 Aussage des französisch-jüdischen Häftlings André Lettich, in: ebd.: 210 f.

25 Aussage von Shlomo Dragon, einem ehemaligen Angehörigen des Sonderkommandos, vom 10. Mai 1945, ebd.: 212.

26 Höß zitiert nach ebd.: 208.

27 Ebd.: 209 – aus dem Tagebuch des SS-Mediziners Johann Paul Kremer, der sich ferner sehr präzise Erinnerungen an die von ihm in Auschwitz verzehrten Mahlzeiten bewahrt hat.

gangenen Verbrechen zu finden. Auch Baupläne und Konstruktionszeichnungen der Täter von Genickschußanlagen, Gaskammern oder Krematorien werden zuweilen als Originaldokumente oder sorgfältig gezeichnete Rekonstruktionen veröffentlicht.²⁸ Da die Deutschen angesichts ihrer militärischen Niederlage die meisten Mordanlagen entweder systematisch demontierten²⁹ oder im letzten Moment vor dem Eintreffen der Alliierten in die Luft sprengten, waren diejenigen, die sich nach Ende des zweiten Weltkriegs um die Aufklärung der Massenverbrechen und die Verurteilung der Täter bemühten, auf möglichst genaue Rekonstruktionen der Tatorte, auf die Erinnerungen von Überlebenden und Aussagen von gefaßten Tätern angewiesen. Doch auch nach dem sehr leisen, komplett unauffälligen Ende der strafrechtlichen Auseinandersetzung mit Tätern und Tatverdächtigen in der Bundesrepublik Deutschland bestehen sehr plausible Gründe für die Veröffentlichung detaillierter Forschungen zu den Mordtaten und Mordwerkzeugen: zum einen zur Zurückweisung der von alten und neuen Nazis sowie islamistischen Feinden Israels unternommenen revisionistischen Versuche, die Massenmorde der Deutschen in den Vernichtungslagern zu leugnen, zum anderen um Tatsachen und Fakten zu vermitteln, die entweder nicht allgemein bekannt sind oder einer Generation von Nachgeborenen noch nicht bekannt sein können.

Daß bei der Vermittlung von technischen Einzelheiten des von den Deutschen und ihren Kollaborateuren begangenen handwerklichen und industriellen Massenmords neben dem aufklärerischen Impuls auch weniger reflektierte Motive eine Rolle spielen, wird von einigen Autoren durchaus wahrgenommen.

»Obwohl über die Vorgänge in den Vernichtungslagern eine Vielzahl detaillierter Zeugenaussagen vorliegt, wird wohl keine auch noch so umfangreiche Dokumentation in der Lage sein, eine nur annähernde Vorstellung von der grauenhaften Wirklichkeit dieser Tötungsmaschinerien zu vermitteln. Das gleiche gilt für den auf den folgenden Seiten unternommenen Versuch, in aller Kürze Aufbau und Funktion der Vernichtungslager zu beschreiben: Das Vorhaben, die perverse Erfindung fabrikähnlicher Tötungsanlagen zu schildern, führt zwangsläufig dazu, daß der millionenfache Mord in der Form eines technischen Vorgangs erscheint. Der Versuch, den Vernichtungsprozeß in der Art und Weise eines abgehobenen historischen

²⁸ Etwa ebd.; van Pelt/Dwork; Friedler/Siebert/Kilian; Pressac; Eugen Kogon: *Der SS-Staat*. München 1979; Rückerl.

²⁹ Als eine frühe Variante des zeitgenössischen Recyclings ließ die Lagerkommandantur von Auschwitz ab dem 25. November 1944 Teile des Krematoriums I von Birkenau – u.a. den Ventilationsmotor, Rohrleitungen und die Verbrennungsöfen – von Häftlingen demontieren, reinigen, zerlegen und zur Verschickung in die Konzentrationslager Mauthausen und Groß-Rosen in Güterwaggons verladen. Nach der Befreiung von Auschwitz am 27. Januar 1945 fanden Angehörige der Roten Armee einige der demontierten Gegenstände aus den Krematorien im Bauhof des Lagers. Friedler/Siebert/Kilian: 290 f.; Czech: 962.

Überblicks auf engstem Raum darzustellen, erweist sich gerade hier als problematisch.«³⁰

Longerich aber, der in der zitierten Passage die Darstellungsprobleme eines zu den Vernichtungslagern forschenden Historikers auf einleuchtende Weise reflektiert, verwendet zur Herstellung eines zumindest fragwürdigen erzählerischen Gleichgewichts Wörter wie »grauenhaft« und »pervers« – Begriffe also, die im Zusammenhang von millionenfachem Mord seltsam schlicht wirken. Bei »perversen« Erfindungen ist unwillkürlich an die Arbeit von Wissenschaftlern mit flackerndem Blick und irrem Kichern zu denken, an Folterknechte, die sich hinter selbstgebastelten Streckbänken und Elektroschockgeräten die Hände reiben. Diese Charakterisierungen mögen auf die Verhörexperten der Lager-Gestapo oder die mit Menschenversuchen befaßten SS-Ärzte zutreffen, nicht aber auf die nüchternen Sachbearbeiter der kriminaltechnischen Abteilung des Reichssicherheitshauptamts oder die »Desinfektoren« auf den Dächern der Gaskammern. Und auch die von Longerich erwähnte »grauenhafte Wirklichkeit« der Tötungsmaschinerie in den Vernichtungslagern ruft lediglich irritierend Bekanntes in Erinnerung: »Grauenhaft« ist schon die in Werken von Poe oder de Sade beschriebene Wirklichkeit.

Ein Hinweis auf die Genese der irritierend engen Denkbewegungen in der Literatur zu den Konzentrations- und Vernichtungslagern stammt bezeichnenderweise von einem Autor, der nicht zum Kreis der historisch Forschenden gehört:

»Das Zurückweichen der Theorie vor dem deutschen Faschismus ist auch Darstellungen anzumerken, die nicht vorrangig theoretische Ambitionen haben. Z. B. Kogon [gemeint ist Eugen Kogons erstmalig 1946 veröffentlichte Studie *Der SS-Staat – Das System der deutschen Konzentrationslager*, J.H.], dessen Thema die Beschreibung systematischer Menschenvernichtung ist, spricht eigentlich immer von etwas anderem: von der Organisation des Lagers, von der komplizierten Hierarchie unter den Henkern, von der ähnlich komplizierten Hierarchie unter den Opfern, von Kompetenzstreitigkeiten, Kommunikationsproblemen usw. Die Beschreibung erreicht gewissermaßen nicht den Gegenstand selbst, sondern sie hält bei der minutiösen Protokollierung der Organisation und Technik inne, die ihn hervorgebracht haben. Weil aber Organisation und Technik der Menschenvernichtung von der allgemein herrschenden kaum verschieden sind, erscheint das Lagerleben bestürzend alltäglich und gewöhnlich.«³¹ Die Probleme der

³⁰ Longerich (1990): 337.

³¹ In diesem Zusammenhang sollte nicht vergessen werden, daß die Täter sowohl bei der Herstellung der Gaswagen als auch beim Bau der Gaskammern und Krematorien handelsübliche Industrieprodukte für ihre Zwecke verwendeten: »Stolz auf ihre Produktion erstklassiger Einäscherungsöfen, die in Krankenhäusern zur Verbrennung verunreinigter Kleidung und Bettwäsche, von städtischen Krematorien zur Einäscherung von Leichnamen und von Stadtreinigungsbetrieben zur Müllbeseitigung eingesetzt wurden, sandte Topf regelmäßig Werbe-

Opfer und Henker ähneln einander und den Schwierigkeiten, die das gewöhnliche Leben so mit sich bringt. Fast könnte man vergessen, daß es sich bei dem geschilderten organisatorischen Gebilde um ein Vernichtungslager handelt, und die Schilderung selbst erzeugt auf die Dauer jene Mischung von Faszination und Langeweile, die Handbüchern und Gebrauchsanleitungen eigen ist: Man liest begierig weiter, um zu erfahren, wie das Unbegreifliche zustande gekommen ist, aber was man dabei erfährt, ist eigentlich immer trivial und als Trivialität unerschöpflich. Am Ende weiß man über die KZ vor allem eins: wie man sie macht. Der deutsche Faschismus zwingt offenbar das Denken zur funktionalistischen Regression: statt zu fragen, was er ist und wie er zu beurteilen sei, fragt man, wie er funktioniert. Die Anpassung der Theorie an ihren unbegreiflichen Gegenstand und damit ihre Kapitulation ist vermittelt durch einen besonderen Mechanismus der Angstbewältigung: zum organisatorischen und technischen Problem neutralisiert und reduziert, verliert die planmäßige Menschenvernichtung ihre Schrecken. Das Unbegreifliche wird scheinbar nicht [so – irrtümlich – im Original, J.H.] begreiflich, es wird sogar gewöhnlich, und das beruhigt. Die Pointe dabei ist nun, daß diese lähmende, abstumpfende Alltäglichkeit des unbegreiflichen Verbrechens tatsächlich nationalsozialistische Realität ist, und gerade dies macht die Differenz der planmäßigen Menschenvernichtung zu all den Untaten aus, die in der Geschichte immer wieder begangen worden sind.«³²

Historikerinnen und Historiker, die sich verständlicherweise um die Exaktheit ihrer Aussagen, um Exaktheit des Wissens und mit Bedacht gewählte Worte bemühen, können also immer wieder die beschämende Erfahrung machen, daß sie über die Vorgänge in den Gaskammern nichts schreiben, was über die minutiöse Schilderung von Örtlichkeiten und Dingen hinausgeht. Wegen des Erfindungsreichtums und der Improvisationsfähigkeit der Täter besteht kein Mangel an technischem Rekonstruktionsmaterial, die Deutschen hinterließen Unmengen an mörderischem Plunder, dem die Zeitgenossen beim Rundgang in den großen, häufig wohlgepflegten Gedenkstätten nicht selten die Bedeutung von sinnstiftenden Reliquien zusprechen. Zum tausendfachen Tod innerhalb von 20 Minuten, zu den spurlos ausgelöschten Leben jüdischer Männer, Frauen und Kinder hingegen haben die exakten Wissenschaften in der Regel nichts anderes mitzuteilen als die klinisch-hygienische Beschreibung der Wir-

material nach Auschwitz, einem prospektiven Markt mit verunreinigter Kleidung, Leichen und Abfällen, die verbrannt werden mußten. Die ersten Einäscherungssysteme von Topf, die einen Doppelmuffelofen umfaßten [der Ofentyp, der im Krematorium des Stammlagers von Auschwitz installiert wurde, J.H.], verbrannten nur Leichen. Das zweite Auschwitz System war so ausgelegt, daß es auch die anderen Funktionen versah.« Van Pelt/Dwork: 4 f. im unpaginierten Tafelteil.

³² Wolfgang Pohrt: *Ausverkauf – Von der Endlösung zu ihrer Alternative*. Berlin 1981: 67.

kungsweise des Zyklon B.³³ Nichts bzw. nur beschämend Eintöniges ist über die zu erfahren, die in den Gaskammern ermordet wurden. An diesem Punkt sind historisch Forschende nicht klüger als die von ihnen gewöhnlich mit Herablassung betrachteten oder der Geschichtsvergessenheit gezielten jugendlichen Nachgeborenen, die gerade zum ersten Mal von einem KZ namens Auschwitz gehört haben und deshalb verlegen ins Nichts starren.

Einer der ersten Historiker, der diese unbequemen Widersprüche der eigenen Arbeit auf bemerkenswert klare Weise reflektierte, war Saul Friedländer.

»Wir reden von Funktionalisten und Intentionalisten, und das klingt merkwürdig, wenn man sich erinnert, über was man spricht. Plötzlich wird man es dann so in den Schulbüchern finden, und für ein Schulkind wird das schon heute, aber noch mehr in zwanzig, dreißig Jahren nur eine Theorie sein. Es gibt etwas zwischen der normalen wissenschaftlichen Forschung und der Realität, das schlimmer und schlimmer werden wird. Ich beschäftige mich schon jahrelang damit, und ich weiß nicht, wie man darüber hinwegkommt. Es ist nicht schlecht, es emotional zu sagen, selbstverständlich nicht für mich. Aber ich will es prinzipiell nicht tun. Wenn man emotional wird, dann fängt etwas an, das man nicht beherrschen kann. Denken Sie ferner daran, daß die Sprache hier unzulänglich ist, weil die wissenschaftliche Sprache dafür ungeeignet ist. Ich nehme als Beispiel den Aufsatz von Herrn Broszat über die Genesis der Endlösung. Da heißt es: Am soundsovielten Tag kommt das Kommando Lange nach Chelmno und fängt an, Anstalten für Massensexekutionen zu bauen. Nehmen Sie diesen Satz. Da gibt es zwei Teile. Am soundsovielten Tag kam das Kommando Lange in eine Stadt. Und jeder Spezialist fragt sich gleich – und deswegen hatten wir diese Debatte –: War es wirklich an diesem Tag oder am nächsten? Aber das ist normal, das ist wissenschaftlich der normale Weg. Man fragt: War es Lange,

33 »Die Vergiftung durch Kohlenmonoxid dauert also eine gewisse Zeit – außer wenn seine Konzentration in der Luft sehr stark ist –, und es sind Fälle des Überlebens möglich. Ganz anders der Ablauf einer Vergiftung mit Blausäure, auch wenn man am Ende ebenfalls an der Folge des Erstickens der Zellen stirbt. Der Angriffspunkt ist in diesem Fall nicht das Hämoglobin des Blutes, sondern der Ring einer langen Kette aufeinanderfolgender chemischer Reaktionen, ohne die die Gewebezellen nicht in der Lage sind, den Sauerstoff kombiniert mit Hämoglobin zu verbrauchen, den ihnen das Blut zuführt. Unter diesen Vermittlern spielt das Wasser eine besonders wichtige Rolle, denn ohne dessen Beteiligung vermögen die Zellen 90% des Oxyhämoglobins nicht zu verbrauchen; man bezeichnet diese Verbindung mit dem Ausdruck ›Cytochrome-Oxydase‹; sie ähnelt durch ihre chemische Struktur dem Hämoglobin und reagiert äußerst empfindlich auf die Anwesenheit von Blausäure, von der sehr geringe Mengen ausreichend sind, um die Atmung der Zellen außer Kraft zu setzen und sie somit absterben zu lassen. Die Zellen des Atmungszentrums sind unter den ersten, die von dieser Paralyse bzw. Lähmung erfaßt werden. Die Reaktion zwischen der ›Cytochrome-Oxydase‹ und der Blausäure ist nicht umkehrbar, so daß die einmal absorbierte tödliche Dosis endgültig den Tod bedeutet.« Kogon/Langbein/Rücklerl: 285.

oder war es jemand anders? Aber dann geht der Satz weiter: und fängt an, Anstalten für Massenexekutionen zu bauen. Ich kenne keine andere Literatur, in der es solche Sätze gibt. Man kommt an einen Ort, man fängt an zu bauen. Das ist normal, und unser Gehirn geht dann normalerweise normal, das heißt neutral, weiter. Man kann ja nicht plötzlich in der Mitte des Satzes vom Neutralen zum Emotionalen übergehen. Das Kommando Lange kam an diesem Tag und fing an, Anstalten für Massenexekutionen zu bauen. In diesem Satz haben Sie zwei Welten, und es ist doch nur ein Satz. Und das Gehirn kann sich nicht von der ersten Hälfte zur zweiten Hälfte ändern.«³⁴

»Hier habe ich den ganzen Komplex, den ich vergrub in die letzten mir noch erreichbaren Tiefen meiner Existenz«,³⁵ denkt der jüdische Überlebende Lefeu, die Hauptfigur in Jean Améry's gleichnamigem Roman-Essay. Lefeu ist ein aus Stuttgart stammender, vormals den Namen Feuermann tragender Maler, dessen Eltern »1942 nach dem Osten deportiert, dort erstickt und verbrannt wurden«. ³⁶ Als letzter Mieter in einem Pariser Abbruchhaus mehr vegetierend als lebend, mißtraut er den Wörtern und eigenen Gemälden und erforscht auf diese Weise den Übergang vom »Neutralen« zum »Emotionalen«:

»Dort waren wohl die Flammen nicht sichtbar: nur schwärzlicher Rauch drang aus den Kaminen und grub die Gräber in den Himmel, ich komme nicht los von den Wortstauungen, die mir die Wirklichkeit verstellen. Nicht nur an der Ruhr wuchsen die Feuer in den Nachthimmel, es flammte und rauchte der Himmel im Osten, und der Riese roch Menschenfleisch. Krallten sich Finger in schon verlederte, alte Haut, die übel riechen mußte für jedermann, der nicht der Riese war? Durchbrach das Todesächzen die Lärmkulisse der scharfen Kommandorufe? Ist alles längst vernichtet vom Wortgeklapper, so daß es keine Kraft hat, wenn es jetzt auftaucht aus der Tiefe des Vergrabenen, der Grabestiefe einer mit wilder Gebärde abgewiesenen Erinnerung? So wurden die Eltern ermordet: auch das kann ich nicht sagen, weil dabei das Ereignis ebenso bleich-ohnmächtig erlischt, wie es durch die metaphorische Rede erhöhend-erhebend verfälscht wird, auch das Grab in den Lüften ist nichts wert, des armen Teufels, der ein Grab in den Wassern fand, l'inconnu de la Seine.³⁷ Und doch hieße schweigen verschweigen. Ich habe verschwiegen durch Jahr und Tag, aber hier im Flammenlicht, der wabernden Lohe, sprengt die Gespensterkavalkade durch die Himmel und fordert meine Rede heraus, die falsch ist, wenn sie sich aufrafft,

34 Zitat aus dem Diskussionsbeitrag von Saul Friedländer in: Eberhard Jäckel / Jürgen Rohwer (Hg.): *Der Mord an den Juden im Zweiten Weltkrieg*. Frankfurt a. M. 1987: 243.

35 Jean Améry: *Lefeu oder Der Abbruch*. Stuttgart 2007: 426.

36 Ebd.: 442.

37 Hinweis auf den 1920 in Czernowitz geborenen Schriftsteller Paul Celan und sein erstmalig 1947 veröffentlichtes Gedicht »Todesfuge«. Celan ertränkte sich im April 1970 in Paris.

und falsch, wenn sie platt sich abschnurrt. Gespensterkavalkade, welch lächerliche, aus dem Wort und nur dem Wort geborene Pseudo-Vision. Und für jenen, der seine sprachliche Würde zu finden glaubte, wenn er strikt am Sinn des Satzes haftete, ist jede Gefühlsverdichtung ein Debakel.«³⁸

Die am Sinn der Sätze haftende Forschung, die die Trümmer der Gaskammern zusammensetzt zu Trümmern der Gaskammern,³⁹ in denen Leben und Tod der Ersticken un-auffindbar bleiben, wendet sich mehr oder minder beschämt dem Naheliegenden zu: Sie versucht, zumindest die Täter zu fassen. Diese aber haben, sofern sie an den Gaskammern arbeiteten, nichts Dämonisches oder Geheimnisvolles an sich, nichts, wonach der Verstand sucht, wenn Vernunftgründe nicht in der Lage sind, die Massenmorde hinreichend zu erklären.⁴⁰ Die deutschen SS-Posten handelten zwar mit großer Gewalt, wenn es darum ging, die Juden in die Gaskammern zu treiben,⁴¹ doch in den Handgriffen der »Desinfektoren« lag keine Brutalität. Diese Hilfsarbeiter in SS-Uniform mußten nur das können, was auch Kindern nicht schwerfällt: Blechdosen öffnen und deren Inhalt in ein Loch schütten. Es handelte sich um Gesten aus dem Zeitalter der geschmacklosen, aber haltbaren Lebensmittelkonserven, harmlose, unauffällige Gesten – wer denkt heute noch beim Öffnen einer

38 Ebd.: 426 f.

39 Wer die überlieferten Konstruktionspläne der Gaskammern und Krematorien von Auschwitz-Birkenau studiert, vergißt leicht, daß die mit den nötigen Machtmitteln ausgestatteten, vernichtungswilligen Täter bei der Einrichtung von Gasanlagen nicht immer wählerisch waren, daß prinzipiell jedes Gebäude mit einfachen Mitteln in eine Gaskammer verwandelt werden kann.

40 Zu den Nazideutschen, die während ihrer Haftzeit fleißig Memoiren schrieben, in denen sie sich und ihre Vorgesetzten, weniger ihre Taten begrübelten, gehörte auch der am 16. April 1947 an seinem früheren Arbeitsplatz gehenkte Kommandant von Auschwitz. Zu Höß' Text *Meine Psyche – Werden, Leben und Erleben* schrieb Wolfgang Pohrt: »Der hochstaplerische Titel ›Meine Psyche‹ zeigt: Höß hat nie begriffen, daß er vergebens suchte. Der Amateurpsychologe mit dem Hang zur Selbsterfahrung will auf der Suche nach Abenteuern sein Inneres erforschen und merkt natürlich nicht, daß es dort nicht viel zu erforschen und vor allem nichts Abenteuerliches gibt. Seine Psyche, von der Höß berichten will, ist so unproblematisch, so pflegeleicht und unauffällig wie ein besonders robuster Magen. Keine dämonischen Kräfte führen darin ein verhängnisvolles Treiben und hetzen den geplagten, schweißtreibend mit sich selbst ringenden Menschen von einer Schandtat zur anderen und am Ende ins sichere Verderben. Dergleichen findet man in den Romanen Dostojewskis, nicht aber im Tatsachenbericht eines NS-Karrieristen. Höß ist das genaue Gegenteil eines triebhaften Charakters, sein Seelenleben im Grunde keine ernst zu nehmende Größe und nicht der Rede wert. Es sind schon ein paar Jahre Einzelhaft nötig, um ihm psychische Beschwerden zu verursachen, aber auch dann helfen ein paar kalte Packungen und ein gesunder Schlaf. Wenn ihm der Aufenthalt zwischen Gaskammern und Krematorien gelegentlich die gute Laune nimmt, geht er in den Stall die Pferde streicheln und fühlt sich wieder besser.« Pohrt: 96.

41 Wie Filip Müller eindrücklich beschreibt, fanden die Deutschen auch in Auschwitz schnell heraus, daß sie mit gespielter Freundlichkeit und Fürsorge reibungsloser töten konnten. Siehe Filip Müller: *Sonderbehandlung*. Gütersloh 1979: 58–63.

Blechdose an Massenmord? –, die in einem ungeheuerlichen Verhältnis zu ihren Konsequenzen standen.

Es wäre immerhin tröstlich, in der Menge der unauffälligen, effektiven deutschen Betreiber der Gaskammern einen Sadisten, einen blutrünstigen Killer, ein Monster zu finden. Die Ermordeten würden davon nicht wieder lebendig, doch ein Täter wäre gefunden, der dem bis dahin gültigen Bild des Schwerverbrechers oder Massenmörders entspräche. Doch an der Stelle, an der sich die blutrünstigen Killer hätten befinden müssen, arbeiteten gewöhnliche deutsche Männer, deren hervorstechende Eigenschaft gerade ihre Leidenschaftslosigkeit war. Emotionale Antriebe jedweder Art hätten die »Betriebsabläufe« an den Gaskammern nur gestört. Männer, die gasdichte Türen verschraubten, Giftpartikel in einen Schacht schütteten und Häftlinge mit Gewalt zum Leichenschleppen antrieben, waren schlicht viel länger einsatzfähig und zuverlässiger als sadistische Menschenschlächter, die gar nicht in der Lage gewesen wären, so viele Menschen in so kurzer Zeit umzubringen.

Dieselbe Sachlichkeit ist schließlich auch bei jenen deutschen Beamten zu finden, die dafür sorgten, daß die Juden auch in Zeiten von Transportmittelknappheit und der sich deutlich abzeichnenden militärischen Niederlage der Deutschen zu Zehntausenden nach Auschwitz-Birkenau geschafft wurden. Schon einige Jahre vor der Errichtung des ersten Vernichtungslagers arbeitete Adolf Eichmann, einer dieser herrisch und wichtigtuertisch auftretenden, trotzdem leicht zu verwechselnden Beamten, an der Realisierung eines sachlichen Prozesses, der bereits strukturell identisch war mit dem »Produktionsprozeß«, den »Betriebsabläufen« der Vernichtungslager – der Herstellung, »Auswertung« und Pulverisierung von Leichen:

»Ich ging mit mir zu Rate, und noch am selben Nachmittag hatte ich die Idee geboren, von der ich glaubte, daß es wiederum beiden Stellen [gemeint sind Nazibehörden und die Zwangsvertretungen der jüdischen Gemeinden, J.H.] recht wäre. Und zwar stellte ich mir ein laufendes Band vor, vorne kommt das erste Dokument drauf und die anderen Papiere, und rückwärts müßte dann der Reisepaß abfallen. [...] es ist wie ein automatisch laufender Betrieb, wie eine Mühle, in der Getreide zu Mehl zermahlen wird und die mit einer Bäckerei gekoppelt ist. Auf der einen Seite kommt der Jude herein, der noch etwas besitzt, einen Laden oder eine Fabrik oder ein Bankkonto. Nun geht er durch das ganze Gebäude, von Schalter zu Schalter, von Büro zu Büro, und wenn er auf der anderen Seite herauskommt, ist er aller Rechte beraubt, besitzt keinen Pfennig, dafür aber einen Paß, auf dem steht: ›Sie haben binnen 14 Tagen das Land zu verlassen, sonst kommen Sie ins Konzentrationslager.«⁴²

In dieser von Eichmann ausgemalten Superbehörde, einer kombinierten Ausplünderungs- und Vertreibungsfabrik, sind agitatorische Hetzschriften wie *Mein Kampf* und

42 Eichmann zitiert nach Hannah Arendt: *Eichmann in Jerusalem*. Reinbek 1978: 74.

»Der Stürmer« bereits überflüssig bzw. transformiert in einen ausdauernden, zähen, von Leidenschaften unabhängigen »Antisemitismus der Vernunft« (Hitler).⁴³ Die bereits wie eine Sache mit Verfallsdatum behandelten Juden erhalten wertlose Papiere, auf denen sie bis zu ihrer Zwischenlagerung im Konzentrationslager noch höflich gesiezt werden. In Eichmanns Traum eines ambitionierten Verwaltungsangestellten ist die Ausplünderung und Vertreibung von Juden zu etwas Alltäglichem geworden, zu einem standardisierten verwaltungstechnischen Vorgang, der nicht mehr ideologisch begründet oder propagandistisch gerechtfertigt werden muß, der vielmehr in den Worten Eichmanns eine so selbstverständliche Sache ist wie das Zermahlen von Getreide und die Herstellung eines gewöhnlichen, täglich verbrauchten – nicht genossenen – Grundnahrungsmittels.

Um Massenmorde zu begehen, wurden in Nazideutschland noch massenhaft Täter gebraucht. Schlächter und Sadisten waren die wenigsten von ihnen. Neben den Einsatzgruppen-Mördern – sowohl gedrillten, professionellen Killern als auch gewöhnlichen Polizeibeamten in mittleren Jahren, die aber von Exekution zu Exekution skrupelloser mordeten⁴⁴ – und den Technikern ähnelnden Mördern von Kulmhof, Belzec, Sobibor, Treblinka und Birkenau waren es vor allem die ihnen zuarbeitenden Angestellten und Beamten, die das ausführten, was das Kollektiv der Nazideutschen zusammenhielt. Wenn ein altmodischer Mord begangen wird, fragt man nicht nur nach dem Killer, sondern auch nach dem, der die Kugel bezahlte, und nach den Gründen, die er hatte, als er den Mord in Auftrag gab. Wer nach den Morden in den Gaskammern fragt, nach der arbeitsteilig organisierten, als Selbstzweck ausgeführten Menschenvernichtung mit unterschiedlicher Priorität bei der Auswahl der Opfer, kommt früher oder später bei gewöhnlichen Deutschen an, die auf Kinder, Männer und Frauen zeigten und »Juden« sagten. Das reichte ihnen, um die antisemitische Politik der deutschen Regierung zu billigen, sich an der Verfolgung zu beteiligen oder eigenhändig Juden zu ermorden. Daß die Täter in den Behörden und an den Gaskammern ihre Verbrechen als »historisch notwendig« und »sinnvoll« bezeichneten, weist sie als beispiellose antizivilisatorische Menschenfeinde aus, liefert aber keine Gründe für die planmäßige Vernichtung von sechs Millionen Menschen.

Trotz aller im Umkreis zeitgenössischer Erinnerungs- und Gedenkkultur unternommenen Spurensuche, trotz zerknittert und zerrissen überlieferter Fotos, trotz mühevoll rekonstruierter Abfahrts- und Ankunftsdaten der Todeszüge, trotz namentlicher Opferlisten, die über die Transportlisten der Deutschen gelegt werden, bleiben die Lieder der Ermordeten ungesungen. Bleiben wird zudem das Unteilbare in den Erfahrungen von Überlebenden. Eine aus einem Wort bestehende Frage reicht aus, um eine kaum zu ermessende Kluft deutlich werden zu lassen:

Müller: »Man konnte auch sehen, in einigen Fällen, daß die auf die Erde liegende Menschen so, würde ich sagen, durch den Preß von den anderen zu

⁴³ Aus einem Brief Hitlers vom 16. September 1919 an Adolf Gemlich, zitiert in: Kogon/Langbein/Rückerl: 293.

⁴⁴ Browning (1999): 172 f., 210 f.

unkenntlich ... sie waren nicht einmal ... man könnte sie ... sagen wir mal, die Kinder haben den Schädel auch zerbrochen.

Lanzmann: Ja.

Müller: Bitte?

Lanzmann: Es muß furchtbar gewesen sein.

Müller: Ja, also die Menschen brachten Blutungen, von Ohren, von Nas, Menstruationsblutungen vielleicht waren auch dabei, nicht vielleicht, bestimmt, das alles also war in dem Lebens ... also in dem Todeskampf, war eine furchtbare Anblick. Und das war das Schwerste dran.«⁴⁵

Das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz (2)

Auch in Auschwitz wählten die Täter Gruppen von Häftlingen zur Arbeit an den Tötungsanlagen aus. In Birkenau wurden sie von Mai 1942 an »Sonderkommandos« genannt – ein Wort, mit dem zuvor die Unterabteilungen der SS-Einsatzgruppen bezeichnet worden waren. Bis zu 50 streng von den übrigen Häftlingen isolierte jüdische Männer setzte die Lagerleitung pro Bunker ein. Um sie von den übrigen Häftlingen zu unterscheiden, gaben ihnen die Deutschen mit roter Ölfarbe markierte Zivilkleidung aus der Hinterlassenschaft der Deportierten.⁴⁶ Eine Gruppe von »Schleppern« wurde von den deutschen Bewachern gezwungen, die ineinander verschlungenen Leichen aus den Gaskammern zu ziehen und außerhalb der Bunker abzulegen, wo die »Dentisten« und »Friseure« Goldzähne auszubrechen, die Körperöffnungen nach Wertsachen zu untersuchen und das Haar der Ermordeten abzuschneiden hatten. Die geleerten Gaskammern wurden von einigen Männern mit Wasser gereinigt, die Wände geweißt und die Fußböden mit Sägespänen bestreut. Eine weitere Teilgruppe des Sonderkommandos mußte die Leichen zu einer Lorenbahn tragen, mit der sie über eine Strecke von etwa 300 m zu Massengräbern befördert wurden, die ein zeitweilig aus bis zu 400 Häftlingen bestehendes »Begrabungskommando« ebenfalls im Mai 1942 auszuheben begonnen hatte. Die Gruben waren etwa 20 m lang, 5 m breit und 2,5 m tief. Die in den Gruben arbeitenden Häftlinge mußten die einzelnen Leichen abwechselnd mit den Füßen und dem Kopf nebeneinander legen. Auf diese Weise wurden etwa 1.000 Leichen in einer Grube gelagert, schichtweise mit Chlorkalk bestreut und schließlich mit einer etwa 40 cm starken Erdschicht bedeckt.⁴⁷ Die von den Männern des Begrabungskommandos ausgehobenen Gruben befanden sich am nördlichen Rand von Birkenau, einem Gelände, in

45 Lanzmann (1988): 171.

46 Friedler/Siebert/Kilian: 148.

47 Siehe die detaillierte Schilderung der Verhältnisse an den zwei Bunkern von Birkenau ebd.: 76–87.

dem bereits seit Herbst 1941 die Leichen ermordeter sowjetischer Kriegsgefangener und anderer Lagerhäftlinge verscharrt worden waren, die in den Öfen des Stammlager-Krematoriums nicht verbrannt werden konnten, weil es zu viele waren.⁴⁸ Der 1916 im niederländischen Zandvoort geborene Maurice Schellekes war einer der Häftlinge des »Begrabungskommandos«, die zu den Arbeiten an den Leichengruben in der Nähe der Bunker 1 und 2 gezwungen wurden. Deutsche Beamte deportierten Schellekes aus dem KZ Westerborg nach Auschwitz, wo er am 11. August 1942 ankam.

»Den nächsten Monat über arbeitete ich im sogenannten ›offenen Sonderkommando«. Unsere Aufgabe war es, Tausende von vergasten Männern, Frauen und Kindern in Massengräbern zu vergraben. Das Krematorium [die vier kombinierten Gaskammer- und Krematoriumsanlagen von Birkenau, J.H.] war zu dieser Zeit noch nicht fertig, und die Menschen wurden in einem weißen Bauernhaus im Wald vergast. Von weitem konnten wir sie sehen, wie sie nackt davorstanden und hineingingen. Dann wurden die Leichen auf flachen Loren, die auf einer Art von Gleisen liefen, zu uns gebracht. In der Zwischenzeit hatten wir Gruben von der Größe eines Schwimmbassins ausgehoben. Wir mußten dann die Leichen in die Gruben schaffen. All das geschah in der glühenden Sommerhitze. Die SS-Wachen und Kapos schlugen uns unaufhörlich und trieben uns an, schneller zu arbeiten. Es ist unmöglich, an dieser Stelle meine Gefühle und Eindrücke in Worte zu fassen. [...] Diese Zeitspanne von vier Wochen war die schrecklichste Zeit meines Lebens.«⁴⁹

Diejenigen Angehörigen des Sonderkommandos, die mit den Leichen umgehen mußten, hatten, wenn sie den Arbeitstag überleben wollten, keine andere Möglichkeit, als die Körper der Ermordeten wie Gegenstände zu befördern. Auf die Frage, nach welchem System sie die Leichen aus den Gaskammern des Krematoriums II herauszogen, antwortete Shaul Chasan,⁵⁰ einer der Überlebenden des Sonderkommandos von Birkenau, im Gespräch mit Gideon Greif:

48 Ebd.: 77.

49 Zitiert nach ebd.: 80. Maurice Schellekes überlebte Auschwitz und wanderte nach Ende des zweiten Weltkriegs nach Israel aus. Er starb 1993 in Haifa. Ebd.: 385.

50 Shaul Chasan wurde 1924 im griechischen Saloniki geboren, sein Vater arbeitete als Kleiderverkäufer. Im April 1944 wurde Chasan von Athen nach Auschwitz deportiert, die Fahrt dauerte zehn Tage. Nach zwei Wochen im »Quarantäne-Block« wurde er zusammen mit etwa 200 weiteren jüdischen Männern aus Griechenland zur Arbeit im Sonderkommando ausgewählt. Chasan mußte zunächst an den Verbrennungsgruben von Bunker II, später im Krematorium II von Birkenau arbeiten. Er überlebte den am 18. Januar 1945 beginnenden Todesmarsch nach der »Evakuierung« des Lagers Auschwitz und wurde im Mai 1945 in der Nähe des Konzentrationslagers Melk, einem Außenlager des KZ Mauthausen, von amerikanischen Soldaten befreit. Shaul Chasan und sein Bruder waren die einzigen Überlebenden aus ihrer Familie. Bevor Chasan 1946 nach Palästina einreisen durfte, wurde er drei Monate in einem britischen Internierungslager auf Zypern gefangengehalten. Shaul Chasan arbeitete als Bauarbeiter und war nach Beginn des Unabhängigkeitskriegs zwei Jahre Soldat der israelischen Marine. Er heiratete 1951 und lebte in Holon, südlich von Tel Aviv. Angaben nach Gideon Greif: »Wir weinten tränenlos ...«. Frankfurt a. M. 2000: 290 ff., und Friedler/Siebert/Kilian: 373.

»Eine nach der anderen, Stück für Stück. Eins, zwei, eins, zwei, eins, zwei, langsam, langsam ... viele Stunden. Das war keine Sache von einem Augenblick. Wie in einem Lager voller Kisten, die man herausholt. Aber wir holten eben Leichen raus. Ansonsten genau das gleiche. [...]

Wir machten fast alles mit dem Stock. Nicht mit den Händen. Mit dem Stock war es leichter, die Körper voneinander zu lösen.

Wie lange dauerte es, bis Sie die 2.500 Leichen aus der Gaskammer herausgezogen hatten?

12 Stunden, vielleicht länger. Ich spürte damals nichts, ich dachte, ich schlepe Kisten. Wir behandelten die Leichen nicht vorsichtig, zogen sie einfach heraus, wie Gegenstände.«⁵¹

In dem von den Deutschen hergestellten Vernichtungsarrangement blieb den Männern der Leichenkommandos nichts anderes übrig, als sich unter den Schlägen der Posten wie seltsame Packer oder Schauerleute zu bewegen, die Stückgut von einem Ort zu einem anderen zu bringen hatten. Die Leichen wie Gegenstände zu transportieren, nicht Fuß- oder Handgelenke zu sehen, sondern geeignete und weniger geeignete Griffpunkte, nicht vor den Toten zurückzuschrecken – zurück wohin? –, sondern herauszufinden und gleichzeitig eingepürgelt zu bekommen, wie diese »Gegenstände« am geschicktesten, am wenigsten kraftraubend getragen werden konnten, war die einzige an diesen Orten verbliebene Möglichkeit, sich selbst vor den Leichen zu schützen.

Mit ungeheuerlicher, gegen sich gerichteter Gewalt konnte es den Angehörigen der Leichenkommandos gelingen, die Schläge der deutschen Posten hinzunehmen und sich gegen die stumme Übermacht der Toten abzuschirmen; es konnte gelingen, schnell genug zu arbeiten, um den Deutschen nicht aufzufallen, und dabei die »Löcher« dieses von anderen Häftlingen herbeigeschleppten »Stückes« mit eingeübten, unfühlbar schmerzhaften, immer seltener mißlingenden Handgriffen nach Zahngold und Wertgegenständen abzusuchen oder das, was Haar genannt wurde, »abzumachen«, zu entfernen – ein voller Sack war wegzutragen, ein leerer Sack mußte gefüllt werden, einzelne Haare blieben kleben an den »Friseuren«, stoben schließlich auf beim Abklopfen ihrer Kleidung und beim Reinigen der Werkzeuge.⁵² In einer gänzlich anderen Situation allerdings befanden sich diejenigen Männer des Sonderkommandos, die, bewacht von einigen bewaffneten SS-Männern, mit den für die Gaskammern bestimmten Juden in den Entkleidungsbaracken und auf dem Weg zu den Bunkern

⁵¹ Zitiert nach Gideon Greif: »Wir weinten tränenlos ...«. Frankfurt a. M. 2000: 313 f. © Böhlau Verlag, Köln 1995 (Erstveröffentlichung).

⁵² Daß in Berichten von Überlebenden der Sonderkommandos zum Teil millimetergenaue Beschreibungen von Arbeitsgeräten oder technischen Abläufen enthalten sind – etwa Filip Müllers Schilderung des Verbrennungsraums im Alten Krematorium von Auschwitz (Müller: 26–33) –, wirkt nur auf den ersten Blick überraschend. Schließlich hing das Leben der Männer davon ab, daß sie die gebrüllten Befehle der Deutschen richtig deuteten und die geforderten Handgriffe beherrschten. Die Arbeitshäftlinge waren gezwungen, sich in kurzer Zeit über die Vorgänge an ihrer Arbeitsstelle zu orientieren, ihr fotografisches Gedächtnis war schlicht lebensnotwendig.

umgehen mußten. Nicht mit Leichen, die ein immer weiter geprügelter Verstand in handhabbare »Stücke« oder »Kisten« verwandeln konnte, waren sie konfrontiert, sondern mit lebenden Männern, Frauen und Kindern, die sich vielleicht freuten, gutgenährt aussehende Juden zu treffen, die beim Zusammenlegen ihrer Kleidung Fragen stellten, die sich verzweifelt wehrten, als sie ihre Lage erkannten.⁵³

Bemerkenswert ist, daß zur Beschreibung der Tätigkeit der Sonderkommando-Häftlinge in den Entkleidungsbaracken bislang keine passenden Wörter gefunden wurden. Als »Behilflichsein beim Ausziehen« bezeichnete Höß die Aufgabe dieser Häftlinge,⁵⁴ und auch Friedler, Siebert und Kilian schreiben: »Die SS zwang sie [die Häftlinge des Sonderkommandos, J.H.], den eintreffenden Opfern beim Auskleiden behilflich zu sein und sie auf dem Weg zu den Gaskammern zu begleiten.«⁵⁵ Eine erstaunliche Diskrepanz ist festzustellen zwischen den Verbrechen der Deutschen, die die ihnen ausgelieferten Gefangenen in lebende Werkzeuge, in Hilfsmittel einer Massenmordapparatur verwandelten, und der Neigung, diese Verbrechen mit sanften, gewissermaßen idyllischen Wörtern – »Behilflichsein«, »begleiten« – zu mildern, die spätestens an Orten wie Treblinka oder Birkenau ein für allemal ihre Gültigkeit verloren haben.

Als Häftling des Sonderkommandos von Birkenau mußte Shlomo Venezia manchmal im Krematorium III alten Männern und Frauen beim Ausziehen helfen, die nicht in den Gaskammern ermordet, sondern von einem Deutschen mit einem Gewehr erschossen wurden. Über diese Arbeit sagte der 1923 in Saloniki geborene Venezia:

»Für uns war das mit Abstand die schlimmste Aufgabe ... Nichts fiel so schwer, wie diese Leute in den Tod zu geleiten und sie zu halten, während sie erschossen wurden. Einmal mußte ich einer alten Frau beim Ausziehen helfen. Wie alle alten Menschen achtete sie sehr auf ihre Sachen. Und dann vor einem Mann zu stehen, den sie nicht kannte, hatte die Arme völlig durcheinandergebracht. Jedes Mal, wenn ich versuchte, ihr die Strümpfe auszuziehen, zog sie sie wieder hoch. An einem Bein zog ich ihr den Strumpf herunter, während sie den anderen wieder hochzog. Es wurde jedoch allmählich gefährlich, denn wenn der Deutsche zu lange warten mußte, riskierte ich mein Leben. Ich wußte nicht mehr, was ich machen sollte ... ich wurde nervös. Diesen Vorfall kann ich nicht vergessen ... ich war mit den Nerven am Ende und faßte sie hart an, um ihr die Strümpfe auszuzie-

⁵³ Weit entfernt von den Vernichtungslagern, in einem Roman von Jakob Arjouni, sagt einer der illegal lebenden Flüchtlinge, die in einem Kellerraum gefangengehalten werden und ihre Abschiebung befürchten müssen, zu der Hauptfigur, die den in der Falle Sitzenden den gemeinsamen Erstickungstod als Möglichkeit vor Augen gehalten hatte: »Das ist ein Raum mit sehr vielen Menschen. Kein Platz für Angst.« Siehe Jakob Arjouni: *Ein Mann, ein Mord*. Zürich 1991: 116.

⁵⁴ Höß: 160.

⁵⁵ Friedler/Siebert/Kilian: 85.

hen. Ich hätte die Strümpfe am liebsten zerrissen, wenn die Frau sie nur losgelassen hätte. Die Ärmste verteidigte sie mit aller Kraft. Doch schließlich endete auch sie genauso wie die anderen.«⁵⁶

Festzuhalten ist außerdem, daß in Umkehrung der Tatsachen und zum Teil grober Mißachtung der beispiellosen Extremsituation, in der sich die einzelnen befanden, ausgerechnet die überlebenden jüdischen Häftlinge der Sonderkommandos nach Ende des zweiten Weltkriegs – ähnlich wie die Angehörigen der von den Deutschen eingesetzten Ghetto-Judenräte – für ihr Verhalten kritisiert bzw. als Kollaborateure der Deutschen bezeichnet wurden.⁵⁷

56 Shlomo Venezia: *Meine Arbeit im Sonderkommando Auschwitz*. München 2008: 121. Der Anfang April 1944 aus Athen deportierte Shlomo Venezia überlebte die Gefangenschaft in Auschwitz-Birkenau und wurde Anfang Mai 1945 in Ebensee, einem Außenlager des KZ Mauthausen, von amerikanischen Soldaten befreit. Nach Ende des Krieges arbeitete er als Hotelangestellter, heiratete und wurde Vater von drei Söhnen. Grundlage des Berichts über seine Zeit in Auschwitz sind Gespräche, die er im Frühjahr 2006 mit Béatrice Prasquier führte. Shlomo Venezia lebt in Rom.

57 Sogar in *Gefangene der Angst* von Ella Lingens, einem mit großer Präzision und Urteilskraft verfaßten autobiographischen Bericht über Auschwitz und Dachau, sind erstaunlich ungenaue Bemerkungen zu den Häftlingen der Sonderkommandos von Birkenau zu finden. Lingens, die in Wien jüdische Männer und Frauen versteckt und Fluchthilfe geleistet hatte, wurde im Februar 1943 nach Auschwitz geschafft und mußte als Häftlingsärztin im »Frauenlager« von Birkenau arbeiten. »Dieses Sonderkommando, das in den Krematorien arbeitete«, schreibt sie in ihrem erstmals 1948 in London veröffentlichten Bericht, »ist für mich eines der größten psychologischen Rätsel dieser phantastischen Zeit. [...] Die Männer des Sonderkommandos, die [...] dafür sorgten, daß Tag für Tag Tausende Juden starben, die die Opfer in die Bäder führten, die das Gas einließen [die Zyklon-B-Kristalle wurden ausschließlich von deutschen SS-Angehörigen in die Gaskammern geschüttet, J.H.], die Leichen wegschaufelten und verbrannten, waren durchwegs Juden, soviel ich weiß, unter der Leitung eines deutschen Berufsverbrechers. Sie führten ihre Arbeit unter der Aufsicht einiger weniger SS-Männer durch. Alle drei Monate wurde das Kommando abgelöst, und die Männer wurden von ihren Nachfolgern selbst vergast. [Ermordet wurden die Sonderkommando-Häftlinge von deutschem Lagerpersonal. Wenn die Häftlinge jeweils nach drei Monaten umgebracht worden wären, hätte dies zwar der Liebe der Deutschen zu Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit entsprochen – die Mörder allerdings verhielten sich nicht immer wie berechenbare Deutsche, sie brachten die Häftlinge unabhängig von Drei-Monats-Rhythmen um. J.H.] Es ist mir völlig unverständlich, weshalb Juden, die sich doch ausrechnen konnten, was ihnen bevorstand, dieses Amt dennoch übernahmen. Es läßt sich nur so erklären, daß die Mitglieder jeder Gruppe hofften, gerade während ihrer drei Monate würde der Krieg enden, und sie würden ihr Leben gerettet haben. Wie man weiterlebt, wenn man weiß, daß man Tausende Menschen eigenhändig vergast hat, weiß ich nicht. [Eine Frage, die den »Desinfektoren« der SS, nicht den überlebenden Häftlingen der Sonderkommandos hätte gestellt werden müssen, J.H.] [...] Man mag über die Männer, die sich zum Sonderkommando hergaben, denken wie man will. [Gerade das ist lange genug unter Mißachtung der tatsächlichen Lage der Sonderkommando-Häftlinge getan worden, J.H.] [...] Es wird wohl richtig sein, über das Verhalten der Männer des Sonderkommandos überhaupt nicht zu urteilen, denn es gibt keinen Menschen, der jemals in einer vergleichbaren Situation war und weiß, wie er sich darin verhalten hätte. Allerdings muß man das auch

Zu den wenigen, die sich um eine ungeschützte Annäherung an die Verhältnisse bemühten, in denen die Häftlinge der Sonderkommandos lebten, gehörte Primo Levi, der 1943 in Italien als Jude und Angehöriger einer antifaschistisch-sozialistischen Widerstandsgruppe verhaftet und nach Auschwitz deportiert worden war. Unter der Überschrift »Die Grauzone« schreibt Levi:

»Ich betone noch einmal: ich glaube, niemand ist dazu berechtigt, über sie [die Häftlinge der Sonderkommandos, J.H.] zu Gericht zu sitzen, weder jemand, der die Erfahrung des Lagers durchgemacht hat, geschweige denn jemand, der eine solche Erfahrung nicht durchgemacht hat. Ich möchte jeden, der es wagt, ein Urteil zu fällen, auffordern, ein theoretisches Experiment in aller Aufrichtigkeit an sich selbst durchzuführen: er soll sich, sofern er dazu in der Lage ist, vorstellen, er habe monate- oder jahrelang in einem Getto gelebt, wo er unter ständigem Hunger litt, unter Strapazen, drangvoller Enge und Demütigungen; wo er seine engsten Angehörigen einen nach dem anderen wegsterben sah; wo er von der übrigen Welt abgeschnitten war und keinerlei Informationen empfangen oder übermitteln lassen konnte; am Ende wird er auf einen Zug verfrachtet, zu achtzig, zu hundert in einem Güterwagen; er fährt blindlings ins Unbekannte, tagelang, nächtelang, ohne jeden Schlaf; und schließlich findet er sich hinter die Mauern einer undechiffrierbaren Hölle geschleudert. Hier wird ihm eine Überlebenschance geboten und eine grausige, aber nicht genau definierte Arbeit angetragen oder besser: aufgezwungen. [...] Jeder Mensch besitzt eine Kraftreserve, deren Ausmaß er nicht kennt: sie kann groß, klein oder gleich Null sein, und nur die äußerste Zerreißprobe ermöglicht ihre Einschätzung. Auch ohne den Grenzfall der Sonderkommandos zu bemühen: es passiert uns Überlebenden, wenn wir von unseren Erfahrungen berichten, daß der Gesprächspartner sagt: »Wäre ich an deiner Stelle gewesen, ich hätte keinen Tag überlebt.« Diese Behauptung ergibt keinen rechten Sinn: man steht ja niemals an der Stelle eines anderen. Jedes Individuum ist ein so komplexes Wesen, daß es sinnlos ist, sich einzubilden, man könne sein Verhalten voraussagen, besonders in extremen Situationen. Deshalb bitte ich,

gegenüber deutschen Erschießungskommandos gelten lassen. Dort, wo die Betroffenen fest damit rechnen mußten, selbst erschossen zu werden, wenn sie nicht schossen – und umgekehrt hoffen konnten, mit dem Leben davonzukommen, wenn sie doch schossen, maße ich mir nicht an, Schuld zuzuweisen. Ich freue mich nur über die, die nicht geschossen haben.« Ein unguter Vergleich, über den sich die revisionistischen Verteidiger deutscher Exekutionsschützen sicherlich freuen werden. Kein deutscher Soldat, Polizist oder SS-Angehöriger wurde erschossen, wenn er es ablehnte, an Exekutionen teilzunehmen. Alle Zitate aus: Ella Lingens: *Gefangene der Angst – Ein Leben im Zeichen des Widerstandes*. Wien/Frankfurt a. M. 2003: 185 f. Ella Lingens starb am 30. Dezember 2002 in Wien. Gegenüber der ursprünglichen Fassung von *Gefangene der Angst* wurde die Neuauflage um Passagen ergänzt, die aus Gesprächen von Lingens mit ihrem Sohn Peter Michael Lingens stammen.

daß die Geschichte der »Raben des Krematoriums«⁵⁸ sowohl mitfühlend als auch streng überdacht werde, daß jedoch das Urteil über sie in der Schwebe bleibe.«⁵⁹

Die Lagerleitung von Auschwitz betrieb die beiden Bunker in Birkenau als tödliches Provisorium, als nur vorläufiges Mittel zur Erfüllung ihrer Vernichtungspläne. Denn bereits am 17. Mai 1942 – also nur knapp zwei Monate nach Ermordung der ersten Juden in Bunker 1 – begannen die Bauarbeiten an einem schließlich aus vier Neubauten bestehenden industriellen Tötungskomplex am westlichen Rand des Lagers, dem die Täter den Tarnnamen »Badeanstalten für Sonderaktionen« gaben.⁶⁰ An der Herstellung der Baupläne wirkte neben Hans Kammler, dem Leiter der Abteilung Bauwesen im Berliner Wirtschaftsverwaltungshauptamt, und SS-Hauptsturmführer Karl Bischoff, dem Bauleiter von Auschwitz-Birkenau, auch der SS-Untersturmführer Walter Dejaco⁶¹ in verantwortlicher Position mit. Insgesamt zwölf verschiedene Firmen waren an den bis Frühjahr 1943 dauernden Arbeiten beteiligt, die Öfen für die Leichenverbrennung lieferte wiederum die Firma Topf & Söhne. Deren leitender Ingenieur Fritz Sander meldete den Anlagenentwurf unter der Bezeichnung »Kontinuierlich arbeitender Lei-

58 Der Name, den Häftlinge in Auschwitz den Männern der Sonderkommandos gaben, J.H.

59 Primo Levi: *Die Untergegangenen und die Geretteten*. München/Wien 1990: 58 f. In seinem bemerkenswerten, doch kaum rezipierten Spielfilm *Die Grauzone* (*The Grey Zone*, USA 2002) hat Regisseur Tim Blake Nelson versucht, sowohl den Arbeitsalltag an den Gaskammern und Verbrennungsöfen von Birkenau als auch die Umstände darzustellen, die schließlich zum Aufstand der Sonderkommando-Häftlinge am 7. Oktober 1944 führten. Zu bezweifeln ist allerdings, daß sich die Vorgänge an den Mordstätten von Birkenau mit den von Nelson gewählten Darstellungsmitteln – radikaler visueller Naturalismus einerseits, antinaturalistisch-zugespitzte, theoretischen Reflexionen ähnelnde Dialoge andererseits – erhellen lassen. Ob dies überhaupt möglich ist, kann nicht theoretisch entschieden, sondern nur durch weitere künstlerische Experimente beantwortet werden.

60 Friedler/Siebert/Kilian: 111 f.

61 Walter Dejaco wurde 1909 im österreichischen Mühlau geboren. Er machte 1930 sein Diplom als Architekt und arbeitete als Skilehrer und Bergführer. Bereits im Juli 1933 trat er in die damals illegale österreichische SS ein. Im Juni 1940 kam Dejaco zur SS-Bauleitung nach Auschwitz und wurde im Dezember 1941 zum SS-Untersturmführer befördert. Dejaco zeichnete die ersten Entwürfe für das Krematorium des Stammlagers und überwachte die Planungsarbeiten für die vier Krematorien von Birkenau. Im Mai 1944 absolvierte er eine Ausbildung als aktiver SS-Offizier und hielt sich Ende August 1944 kurz in Frankreich auf, wo er für den Bau von Abschlußrampen für die Rakete V1 vorgesehen war. Im Oktober 1944 kehrte Dejaco nach Auschwitz zurück und wurde zum Bauleiter des KZ Groß-Rosen ernannt. Anschließend war er bis zum Ende des Krieges als Bauleiter in Breslau tätig, wo er von Angehörigen der Roten Armee festgenommen und zu fünf Jahren Haft in die Sowjetunion gebracht wurde. Von der Anklage, einer der Architekten der Krematorien von Auschwitz gewesen zu sein, sprach ihn am 10. März 1972 ein Geschworenengericht in Wien frei. Walter Dejaco zeigte »keine Reue angesichts seiner Vergangenheit, da er der Meinung ist, seine »Jugendsünden« ausreichend durch die fünf Jahre harter Gefangenschaft bei den »Roten« bezahlt zu haben« (Jean-Claude Pressac). Angaben nach Pressac: 170, 175 ff., 179.

chen-Verbrennungs-Ofen für Massenbetrieb« im Oktober 1942 als Patent an.⁶² Mit den Maurer- und Betonarbeiten wurden die Firmen Huta – Hoch- und Tiefbau AG aus Katowitz, und W. Riedel und Sohn – Eisenbeton und Hochbau aus Bielitz, beauftragt. Die Lagerleitung zwang ferner eine nicht näher bekanntgewordene Anzahl von Häftlingen aus Birkenau zu Bauarbeiten an den vier Gebäuden, die jeweils aus einem Entkleidungsraum, einer in unterschiedlich große Gaskammern unterteilten Mordstätte und der mit mehreren Öfen ausgestatteten Leichenverbrennungsanlage bestanden. Bei den Krematorien I und II handelte es sich um weitgehend identische, ein Keller- und ein Erdgeschoß aufweisende Anlagen; die Krematorien III und IV waren ebenfalls weitgehend baugleich, wurden allerdings, um Kosten zu sparen, ebenerdig errichtet. Zur Beschleunigung des Vernichtungsbetriebs planten die Konstrukteure der vier neuen Tötungsanlagen also nicht nur eine größere Anzahl von Gaskammern ein, sondern kombinierten Massenmord und die Verbrennung der Leichen zu zwei Arbeitsschritten in ein und derselben fabrikähnlichen Anlage:

»Alle Elemente eines modernen Industriebetriebes konnte man auch in der ›Todesindustrie‹ der Vernichtungslager vorfinden: Maschinen, Rohstoffe, Fließbänder, Vorarbeiter und einfache Arbeiter, Arbeitsleiter in diversen Hierarchien, Generaldirektoren, Gewinn-Verlust-Bilanzen und Produkte. Nur zwei große Unterschiede bestanden zwischen einer normalen Fabrik und einer Todesfabrik: Rohstoffe waren Menschen – das Endprodukt war Asche. In Auschwitz-Birkenau, der größten dieser Todesfabriken, wurde über drei Jahre hinweg Menschenasche erzeugt.«⁶³

Am 17. Juli 1942 traf Heinrich Himmler zu seinem zweiten Inspektionsbesuch in Auschwitz ein. An diesem Tag waren 9.025 weibliche und 47.842 männliche Häftlinge in Auschwitz registriert.⁶⁴ Innerhalb von zwei Tagen besichtigte Himmler die landwirtschaftlichen Versuchsgüter, das Stammlager, Birkenau und die IG-Farben-Anlage in Monowitz. Er billigte die Bauvorhaben im Interessengebiet, über die ihn Höß und Kammler informierten, drängte aber zu einer schnelleren Erweiterung von Birkenau, zur effizienteren Sicherung des Lagers gegen Fluchtversuche und zur Ermordung sowohl der als »Zigeuner« registrierten als auch der als »arbeitsunfähig« eingestuft jüdischen Häftlinge. Den Beamten der Lagerkommandantur machte Himmler allerdings deutlich, daß sie dabei nicht mit Hilfe von außen rechnen könnten, sondern alle auftretenden Schwierigkeiten selbst zu bewältigen hätten. Und wie bei einer gewöhnlichen Betriebsbesichtigung informierte sich Himmler auch über die Produktionsabläufe der Bunker-Anlagen in Birkenau, über die Herstellung von Leichen und die Verwertung der Hinterlassenschaft der Ermordeten.

62 Friedler/Siebert/Kilian: 111. Am 24. Juni 1950 beantragte Martin Klettner, ein Ingenieur der inzwischen in Wiesbaden ansässigen Firma Topf, ein Patent für einen stationären Einäscherungs-ofen unter dem Titel »Verfahren und Vorrichtung zur Verbrennung von Leichen, Kadavern und Teilen davon«. Siehe Pressac: 170.

63 Greif: 22.

64 Czech: 250.

»Nach der Besichtigung in Birkenau sah er [Himmler, J.H.] sich den gesamten Vorgang der Vernichtung eines gerade eingetroffenen Juden-Transportes an.⁶⁵ Auch bei der Aussonderung der Arbeitsfähigen sah er eine Weile zu, ohne etwas zu beanstanden. Zu dem Vernichtungsvorgang äußerte er sich in keiner Weise, er sah nur ganz stumm zu. Dabei beobachtete er mehrere Male unauffällig die bei dem Vorgang beteiligten Führer und Unterführer und mich.«⁶⁶

Obwohl der Besuch Himmlers für den jeden Kontrollblick des Vorgesetzten registrierenden Höß erfolgreich verlief – der Lagerkommandant von Auschwitz wurde am Ende der Inspektion zum SS-Obersturmbannführer befördert –, dürften alle Angehörigen des Inspektionskomitees den von den Massengräbern in der Umgebung der Birkenauer Bunker ausgehenden Fäulnis- und Verwesungsgeruch bemerkt haben. Ferner trafen Beschwerden der für die Fischzucht im Interessengebiet Auschwitz Verantwortlichen in der Kommandantur ein, die das Massensterben in einigen Teichen auf die ungeklärten Abwässer des Lagers und die Belastung des Grundwassers durch Leichengift aus den Massengräbern von Birkenau zurückführten.⁶⁷ Da die unter den Nazideutschen weit verbreitete Furcht vor Seuchen und ansteckenden Krankheiten – u.a. auch eine Folge ihrer eigenen antisemitischen Verschwörungstheorien, in denen Juden als »Völkerparasit«, »Bazillenträger« oder »Pestilenz, schlimmer als der schwarze Tod von einst«⁶⁸ bezeichnet wurden – auch von Männern wie Himmler und Höß geteilt wurde, da den beiden schwärmerischen Hobbybauern mit Artamanen-Vergangenheit⁶⁹ außerdem die landwirtschaftliche Züchterei im Interessengebiet von Auschwitz am Herzen lag, die Unterbrechung der Massenmorde an den Juden Europas aber nicht in Frage kam, entschieden sie sich für Maßnahmen, die schließlich zeigten, daß nicht einmal die Toten vor ihren Mördern sicher waren. Im September 1942 genehmigte Richard Glücks, der Chef der seit März 1942 für die Inspektion der Konzentrationslager zuständigen Amtsgruppe D des WVHA, einen Ortstermin, von dem sich Rudolf Höß Hinweise zur möglichst effizienten Beseitigung von Leichen versprach.⁷⁰

65 Es handelte sich um zwei Transporte des RSHA aus den in den Niederlanden gelegenen Durchgangslagern Westerbork und Amersfoort mit insgesamt 2.000 jüdischen Männern, Frauen und Kindern, von denen 449 im Bunker 2 ermordet wurden. Ebd.: 250 f.

66 Höß: 182.

67 Zitat einer undatierten Aussage von Pery Broad bei Czech: 301, Fußnote.

68 So Hitler, zitiert in: Kogon/Langbein/Rückerl: 292.

69 Bei den nach dem indischen Sonnengott Artam benannten Artamanen handelte es sich um eine etwa seit 1924 aktive reaktionäre politische Bewegung, deren Angehörige harte Landarbeit und strenge Lebensregeln propagierten und durch die Vertreibung polnischer Saisonarbeiter und den Aufbau von Mustergütern im Osten Deutschlands an der »völkisch-arischen« Erneuerung der Deutschen arbeiteten. Ende der 20er Jahre waren die meisten der etwa 2.000 Artamanen gleichzeitig NSDAP-Mitglieder, neben Himmler und Höß auch der spätere »Reichsbauernführer« Richard Walther Darré. Siehe George L. Mosse: *The Crisis of German Ideology*. London 1966: 116–120.

70 Czech: 300 f.

Dienstfahrten in »Geheimer Reichssache«

Um ihr Tagespensum zu erfüllen, mußten die drei Männer aus der Kommandantur von Auschwitz am 16. September 1942 früh aufstehen. Um fünf Uhr morgens fuhren Rudolf Höß und die SS-Untersturmführer Franz Hößler und Walter Dejaco mit einem Pkw vom Lagergelände. In den Häftlingsbaracken riefen die Nachtwachen die »tagtägliche Verdammung« (Primo Levi) aus:

»Das fremde Wort stürzt wie ein Stein in den Grund aller Seelen hinab. »Aufstehen!« Und das trügerische Bollwerk der warmen Decken, der dünne Panzer des Schlafs, die, wenn auch qualvolle, nächtliche Ausflucht, alles geht um uns herum in Brüche, und unrettbar wach, jeder Unbill ausgeliefert, grausam nackt und verwundbar finden wir uns wieder. Ein Tag wie jeder andere fängt an, so lang, daß man sich vernünftigerweise sein Ende gar nicht vorstellen kann, bei aller Kälte, all dem Hunger, all der Plackerei, die uns davon trennen. Darum ist es besser, man konzentriert sein Augenmerk und seine Erwartung auf das kantige Stück Brot, das zwar klein ist, doch in einer Stunde gewiß uns gehören und fünf Minuten lang, bis wir es verdreht haben, alles vorstellen wird, was uns das Gesetz dieses Ortes zu besitzen erlaubt.«⁷¹

In dem Bericht, den Dejaco zu der »Dienstfahrt nach Litzmannstadt« anfertigte, gibt es keine Bemerkung zu besonderen Vorkommnissen.⁷² Um neun Uhr erreichte das Trio Litzmannstadt (Łódź) und machte vor der Weiterfahrt zur »Sonderanlage« einen Rundgang durch das Ghetto. Nach Dejacos Worten allerdings haben weder er selbst noch Höß oder Hößler je einen Schritt im Ghetto getan, denn in seiner menschenleeren Wiedergabe der Dienstreise »erfolgte eine Besichtigung des Ghettos«. Wenige Tage vor ihrer Ankunft, zwischen dem 7. und 12. September 1942, waren insgesamt 16.000 Gefangene aus dem Ghetto von Łódź – alle bis dahin am Leben gebliebenen Kinder unter zehn Jahren sowie als schwach und alt eingeschätzte Menschen⁷³ – in jene »Sonderanlage« Kulmhof transportiert worden, für die sich die drei Männer aus Auschwitz besonders interessierten. Als Kontaktmann erwähnt Dejaco den SS-Standartenführer Paul Blobel, der ihnen die Leichenverbrennungsanlage von Kulmhof zeigte und sie über Bezugsquellen technischer Geräte informierte, mit deren Hilfe bessere Arbeitsergebnisse zu erzielen seien.⁷⁴

71 Primo Levi: *Ist das ein Mensch? – Erinnerungen an Auschwitz*. Frankfurt a. M. 1979: 65 f.

72 Barch, B 162/202 ARZ 289/60, Bl. 70.

73 Siehe die Chronologie in: Loewy/Schoenberner: 280.

74 Nach Angaben von Höß war Blobel bereits im Sommer 1942, kurz nach Himmlers Besuch vom 17./18. Juli 1942 nach Auschwitz gekommen, um den Befehl zur Beseitigung der Massengräber und der Verbrennung der Leichen zu überbringen. Siehe Höß: 161. Auch Blobels Fahrer Julius Bauer erwähnt, daß er im Sommer 1942 mit Blobel nach Auschwitz gefahren sei. Siehe

Blobel wies die drei Dienstreisenden darauf hin, daß bei der Errichtung der Scheiterhaufen auf die abwechselnde Schichtung von Leichen und Brennholz zu achten sei. Bei Verbrennungsplätzen, die wie runde Kohlenmeiler angelegt würden, sei außerdem mit einem langsameren Verbrennungsvorgang zu rechnen. Unverbrannte Knochenreste ließen sich allerdings problemlos mit einer »Kugelmühle für Substanzen« zerkleinern, die die in Hannover ansässige Firma Schriever & Co. selbstverständlich auch nach Auschwitz liefern könne. Die in Kulmhof verwendete Mühle beispielsweise hatte die Firma nach Blobels Bestellung im April 1942 an die Ostdeutsche Baustoffwerke GmbH in Posen geliefert.⁷⁵ Nach Dejacos Bericht zu schließen, scheinen alle Beteiligten den Ortstermin als befriedigend bewertet zu haben. Die Probleme, mit denen bei der Verbrennung von großen Mengen exhumierter Leichen zu rechnen war, schienen lösbar. Die Männer suchten sich eine Unterkunft für die Nacht. Pünktlich um 12 Uhr des folgenden Tages trafen Höß, Dejaco und Hößler wieder in Auschwitz ein. Bereits vier Tage später wurden einige hundert Häftlinge von Auschwitz mit den praktischen Konsequenzen der Dienstreise konfrontiert:

»Blobels Anlage wurde in Birkenau nicht nachgebaut, doch man hielt sich an sein Prinzip: Zur Verbrennung wurden Holz und Leichen abwechselnd auf einen großen Rost aus Eisenbahnschienen geschichtet, der auf niedrigen Ziegelsteinpfeilern lag. Hößler war für diese ›Arbeit‹ verantwortlich, und mit Hilfe von 20 bis 30 SS-Leuten und 300 jüdischen Häftlingen gelang es ihm dank dieses Systems, vom 21. September bis Ende November [1942, J.H.] 50.000 Leichen von Häftlingen und ›arbeitsunfähigen‹ Juden zu verbrennen, die man aus den Massengräbern geholt hatte.«⁷⁶

Im Unterschied zur Geschichte jener Menschen, deren Leichen Paul Blobel in Kulmhof verbrannte, ist die Geschichte des SS-Standartenführers leicht zu rekonstruieren. Wie bei vielen Deutschen seiner Generation war auch das Leben Blobels reich an falschen Entscheidungen. Es endete konsequenterweise am 7. Juni 1951 durch Hinrichtung im Kriegsverbrechergefängnis von Landsberg. Blobel starb am Galgen, die Leiche des Getöteten wurde unversehrt nach Solingen überführt, jener Stadt im Bergischen Land, in der er Jahre vor der Machtübernahme der NSDAP eine Familie gegründet, als Architekt gearbeitet und ein Eigenheim gebaut hatte.⁷⁷

Blobel wurde 1894 in Potsdam geboren, sein Vater war Zimmermann, die Mutter Hausfrau. Die Familie zog nach Remscheid, wo Blobel eine Lehre als Zimmerer und

141 Js 204/60, Band 13, Bl. 4935 ff., Vernehmung Julius Bauer.

⁷⁵ Barch, B 162/202 ARZ 289/60, Bl. 53 ff., Bericht von der Vernehmung des Kaufmanns Carl Schriever vom 21. November 1960. Die Verkaufsbezeichnung des von Schriever vertriebenen Geräts war »Siebkugelmühle«.

⁷⁶ Pressac: 73.

⁷⁷ Biographische Angaben zu Blobel bei Michael Okroy: »Paul Blobel, Architekt aus Solingen, und seine ›Sonderaufgaben im Osten‹«, in: Schloßbauverein Burg / Bergischer Geschichtsverein (Hg.): »Romerike Berge«, 1996: 20–26.

Maurer absolvierte. In Wuppertal trat er im Winterhalbjahr 1913/14 in die Königliche Baugewerkschule ein. Er unterbrach seine Ausbildung, um sich freiwillig für den Kriegsdienst zu melden. Zweifach mit deutschem Mordblech dekoriert und versiert im Umgang mit Maschinengewehren, Sprengstoffen, Minen- und Flammenwerfern unterschiedlichster Typen, wurde er Ende November 1918 als Unteroffizier aus der geschlagenen deutschen Armee entlassen. Blobel setzte seine Ausbildung an der Baugewerkschule fort und erhielt im August 1920 ein mit »gut« benotetes Reifezeugnis. Für ein Solinger Metallwarenunternehmen leitete Blobel ab Herbst 1920 den Bau eines Fabrikgebäudes. Bei seinen Auftraggebern galt er als tüchtiger Fachmann und gewissenhafter Arbeiter. Im Juli 1921 heirateten Blobel und die aus Remscheid stammende Martha A. Das Paar wohnte einige Zeit bei den Eltern der Braut in Remscheid, Blobel ließ sich im städtischen Adreßbuch als Architekt eintragen. Bis März 1924 arbeitete er als Architekt und Bauführer für ein Solinger Architekturbüro, das ihm nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses neben guten Kenntnissen und technischen Fähigkeiten auch »ein ernstes Streben« bescheinigte.

1924 brachte Martha Blobel einen Sohn zur Welt. Der inzwischen als freier Architekt niedergelassene Blobel entschloß sich zwei Jahre später zum Bau eines Eigenheims in Solingen. Dort wurde Martha Blobel 1928 auch von dem zweiten Sohn entbunden. Im selben Jahr verschlechterte sich die wirtschaftliche Situation der Familie, nach eigenen Angaben war Blobel zwischen 1928 und 1933 Empfänger staatlicher Unterstützung. Darüber hinaus traf er eindeutige politische Entscheidungen: Ende 1931 trat er in die NSDAP ein, am 1. Januar 1932 auch in die SS.⁷⁸ Blobel wollte offensichtlich schnell vorwärtskommen, denn bereits im März 1932 wurde er offizieller Mitarbeiter des nationalsozialistischen Presse-Informationsdienstes, einem Vorläufer des parteieigenen Sicherheitsdienstes (SD). Für den SD-Unterbezirk Solingen, Remscheid, Wuppertal trug Blobel bereits vor der Machtübernahme der NSDAP Material über Pläne, Ziele und Methoden von innenpolitischen Gegnern zusammen, nach dem 30. Januar 1933 wurde er Angestellter der Staatspolizei (Stapo) in Düsseldorf. Vereinfachend kann gesagt werden, daß die Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes in den ersten Monaten nach der Machtübernahme durch die NSDAP hauptsächlich damit beschäftigt waren, Informationen zusammenzustellen, die die Beamten der Gestapo in die Lage versetzten, alle als verdächtig oder feindlich eingestuften Menschen zu verhaften und in Konzentrationslager zu schaffen. Zwischen Oktober 1935 und Frühjahr 1941 arbeitete Blobel als Führer im SD-Unterabschnitt Düsseldorf und war damit nicht nur verantwortlich für die Verfolgung politischer Gegner der NSDAP – etwa die Zerschlagung antifaschistischer Gruppen –, sondern auch für die schrittweise Diskriminierung, Entrechtung, Ausplünderung und Vertreibung der jüdischen bzw. als Juden kategorisierten Bürgerinnen und Bürger rheinischer Städte. Obwohl es Hinweise darauf gibt, daß Blobel während der Arbeit auch eigenhändig körperliche Gewalt angewendet hat – bei

⁷⁸ »Ob sich Blobel bereits vor dieser Zeit aktiv an völkisch-nationale Gruppierungen anschloß und sich dort engagierte, läßt sich anhand von Dokumenten nicht feststellen.« Ebd.: 25, Fußnote 7.

der Überprüfung einiger Verdächtiger zog er sich Kopfverletzungen zu⁷⁹ –, ist anzunehmen, daß er während seiner Düsseldorfer Zeit die meisten Verbrechen vom Schreibtisch aus begangen hat. Seine Vorgesetzten in Berlin waren zufrieden mit dem »Unterabschnittsführer« – einem jener kleinen uniformierten Herrscher in der deutschen »Volksgemeinschaft«. Die vom Reichssicherheitshauptamt verfaßte Personalakte Blobels erinnert an die Beschreibung eines soliden Schlaginstruments mit leicht zu korrigierenden Fabrikationsfehlern:

»Blobel erscheint dort als ›grader, aber sehr verschlossener und von unbedingter Zuverlässigkeit‹ geprägter Charakter, der über ›ein sehr strenges Pflichtbewußtsein‹ verfüge und, ›hart mit sich selbst, höchste Anforderungen in bezug auf Dienstauffassung gegen sich selbst und seine SD-Männer stelle (...), trotzdem aber beliebt‹ sei. Er habe eine ›klare Auffassungsgabe‹, sei ›praktisch veranlagt‹ und zudem ein ›unbedingter Nationalsozialist‹.«⁸⁰

Als Kommandoführer von etwa 70 ähnlich »praktisch veranlagten« Männern marschierte Blobel im Gefolge der 6. deutschen Armee am 22. Juni 1941 in die Sowjetunion ein. Blobels in der Grenzpolizeischule Pretzsch ausgebildetes, komplett motorisiertes Sonderkommando 4a (SK 4a) zählte neben dem Sonderkommando 4b und den Einsatzkommandos 5 und 6 zu der von Otto Rasch befehligten Einsatzgruppe C, der insgesamt etwa 700 Täter angehörten. Über Krakau und den Distrikt Zamosc (Zamość) im Südosten der von den Deutschen besetzten polnischen Republik drangen die Männer des SK 4a durch Galizien in die Ukraine vor und erschossen auf ihrem Weg mehrere zehntausend jüdische Männer, Frauen und Kinder.

Blobels Kommando erreichte am 30. Juni 1941 die Kleinstadt Sokal (Sokal') und bewegte sich im Juli 1941 über Luck (Luts'k), Rowno (Rivne), Novograd Volynsk (Novohrad-Volyns'kyi) weiter östlich bis nach Shitomir (Zhytomyr), wo der erste feste Standort des Kommandos errichtet wurde. Etwa 10.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder – ein Drittel der gesamten jüdischen Bevölkerung der Vorkriegszeit – gerieten in Shitomir in die Gewalt der Deutschen und wurden zwischen Juli und September 1941 erschossen.⁸¹ Dokumentiert ist auch die Ermordung von 90 jüdischen Säuglingen, deren Angehörige zuvor erschossen worden waren, in der ukrainischen Stadt Belaja Cerkov' (Bila Tserkva).⁸² Die Täter waren Männer eines von SS-Obersturmführer

79 Ebd.: 23.

80 Ebd.

81 »Am 7.8. 1941 wird in der ukrainischen Stadt Shitomir ein Judenmassaker – in Anwesenheit zahlreicher Offiziere des Stabes der 6. Armee – wie ein Volksfest gefeiert. Die dem Armeekorpskommando 6 zugeteilte Propagandakompanie 637 stellt dazu einen Lautsprecherwagen, der zum Judenmord lustige Weisen und Märsche abspielt. (Urteil des LG Darmstadt gegen Mitglieder des SK 4a vom 29.11.1968, Ks 1/67).« Zitiert nach Ernst Klee / Willi Dreßen (Hg.): »Gott mit uns« – Der deutsche Vernichtungskrieg im Osten 1939–1945. Frankfurt a. M. 1989: 243.

82 Streit: 119 f.

August Häfner befehligten Teilkommandos des SK 4a.⁸³ Am 25. September ließ Blobel die Zahl von 15.000 Getöteten nach Berlin melden, am 12. Oktober 1941 übermittelte der effektivste Mörder unter den Kommandoführern der Einsatzgruppen eine Bilanz von mehr als 51.000 Opfern.⁸⁴ Über die Beteiligung der Wehrmacht an diesen Massenmorden schreibt Christian Streit:

»Bei einigen der großen ›Aktionen‹ von Blobels Kommando ist die direkte Unterstützung der Armee belegbar. Bei Žitomir wurden im Juli 1941 2.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder erschossen, nachdem der Stadtkommandant bei der ›Durchkämmung‹ der Stadt Hilfestellung geleistet hatte. Noch umfassender war die Hilfe bei der Einnahme der ukrainischen Hauptstadt Kiew, wo eine der größten Mordaktionen der Einsatzkommandos überhaupt stattfand. Ein Vorkommando des Sk 4a war schon am 19. September [1941, J.H.] mit den ersten Truppenteilen des AOK 6 in die Stadt eingedrungen. [...] Am 29. und 30. September wurden daraufhin durch das Sk 4a, den Gruppenstab und Kommandos des Polizeiregiments Süd in der Schlucht von Babi Jar 33.771 Juden ermordet. Die Einsatzgruppe C hatte die ›Aktion‹ in täglichen Besprechungen mit Wehrmachtsstellen vorbereitet, den Juden war angekündigt worden, sie würden umgesiedelt.«⁸⁵

Außer den Massenmorden in Babi Jar (Babyn Jar) sind noch weitere Verbrechen des SK 4a in der Umgebung von Kiew durch »Ereignismeldungen« des Reichssicherheitshauptamts dokumentiert. Zwischen Anfang Oktober und Anfang November 1941 ermordeten Blobels Männer demnach insgesamt mehr als 2.500 jüdische Zivilisten, Kriegsgefangene und als Partisanen festgenommene Menschen in Perejswlaw (Perejswlaw-Khmel'nyts'kyi), Korosten (Korosten'), Borispol (Boryspil'), Koselez (Kozelets'), Goronstaipol (Hornostaipil'), Dymer und Oster.⁸⁶ In mehreren dieser »Ereignismeldungen« wird die »reibungslose Durchführung« der Morde ausdrücklich auf die gute Zusammenarbeit von Wehrmachtsangehörigen und SK 4a zurückgeführt.

Der Wehrmacht folgten Blobel und seine Männer dann auch im November 1941 nach Osten. Am 26. des Monats erreichte das SK 4a Charkow (Kharkiv), die nach Kiew zweitgrößte Stadt der Ukraine. Charkow war nach der Eroberung durch die 6. Armee Ende Oktober 1941 als Kommandostandort von Blobels Mordeinheit ausgewählt worden. Dort herrschten die Deutschen durch Plünderung, Vergewaltigung und Festnahme von jüdischen Zivilisten und allen Menschen, die der Widerstandstätigkeit verdächtig wurden. Das Charkower Hotel »International« war ein von der Bevölkerung

83 Klee/Dreßen/Rieß: 131 ff.

84 Robel: 534.

85 Streit: 114. Ebendort außerdem der Hinweis auf die Ermordung von 1.160 jüdischen Einwohnerinnen und Einwohnern der westukrainischen Stadt Luck Mitte Juli 1941, wo neben Männern des SK 4a auch Ordnungspolizisten und Infanteristen der Wehrmacht die Exekutionskommandos bildeten.

86 Klee/Dreßen: 107 f., 110, 112.

gefürchteter Ort, an dem die Eroberer Gefangene verhörten und folterten. Täglich wurden Menschen auf den Straßen erschossen oder öffentlich erhängt. Mitte Dezember 1941 trieben Deutsche alle jüdischen Männer, Frauen und Kinder auf das Gelände einer etwa 12 km nördlich vom Stadtzentrum gelegenen Traktorenfabrik. Maria Makarowna Sokol, die die Besatzungszeit und Inhaftierung überlebte, berichtet:

»Es ist schwer, dieses Bild zu beschreiben – 15.000 oder noch mehr Menschen zogen über die Altmoskauer Straße zur Traktorenfabrik. Viele schlepten ihre Habe mit. Es gab Kranke und sogar Gelähmte, die getragen werden mußten. Der Weg von der Altmoskauer Straße zur Traktorenfabrik war mit Leichen von Kindern, Alten und Kranken übersät. Gegen Mitternacht erreichten wir unsere neue Wohnstatt. Ich betrat eine Baracke. Anstelle der Fenster waren dort große unverglaste Löcher, die Türen schlossen nicht. Es gab keine Sitzgelegenheiten. Ein eisiger Wind blies. [...] Ich war in eine miserable Baracke geraten. Wir waren 50 Personen. Wer Glück hatte, konnte sich ein Bett kaufen, auf jedem richteten sich so fünf, sechs Personen ein. Es herrschte klirrender Frost. Ich schlief auf der Erde, Hände und Füße erstarrten.«⁸⁷

Wie in anderen sowjetischen Städten wurde auch die jüdische Bevölkerung von Charkow in einem improvisierten Konzentrationslager zusammengepfercht, um sie leichter töten zu können. Anfang Januar 1942, einem für Blobels Karriere wichtigen Monat, begannen die Männer des SK 4a, unterstützt von Angehörigen der Waffen-SS und des Polizeibataillons 314, mit der systematischen Ermordung der jüdischen Gefangenen. Mindestens 15.000 Menschen starben in der nahe der Traktorenfabrik gelegenen Drobizki-Schlucht (Drobizki Jar).⁸⁸ Die meisten von ihnen wurden in Gruben erschossen, andere in einem Gaswagen erstickt, den die Männer des SK 4a bereits im November 1941 in der etwa 100 km südwestlich von Charkow gelegenen Stadt Poltawa (Poltava) als Mordinstrument verwendet hatten.⁸⁹ Angaben zu einem zeitlich und örtlich nicht näher bestimmten Einsatz eines Gaswagens durch das SK 4a machte auch Blobels Fahrer Julius Bauer:

»Ich habe gesehen, wie die Leute in den Gaswagen geführt wurden, wie die Türe hinter ihnen zugeschlossen wurde, und wie der Gaswagen wegfuhr. Ich habe dann auch Blobel an den Ort fahren müssen, wo der Gaswagen

87 Wassili Grossman / Ilja Ehrenburg (Hg.): *Das Schwarzbuch – Der Genozid an den sowjetischen Juden*. Reinbek 1994: 103. Der Bericht Sokols wurde für die Veröffentlichung von Ilja Ehrenburg bearbeitet.

88 Nach der Befreiung Charkows durch die Rote Armee am 23. August 1943 untersuchte eine sowjetische Kommission den Tatort. Inhaftierte Angehörige des SK 4a bezifferten die Gesamtzahl der in Charkow ermordeten jüdischen Männer, Frauen und Kinder auf 21.685 und beriefen sich dabei auf Angaben, die Blobel ihnen gegenüber gemacht hatte. Siehe Gutman: 279.

89 Siehe Robel: 540; Kogon/Langbein/Rückler: 93; Gutman: 278 f.

entladen wurde. Die hintere Tür des Wagens wurde geöffnet und die Leichen von anderen, noch lebenden Juden herausgeschafft, soweit sie nicht beim Öffnen der Tür herausgepurzelt waren. Die Leichen waren über und über mit Kot und Unrat beschmutzt. Es war ein grauenhaftes Bild. Blobel hat hingeschaut und dann wieder weggeschaut und dann sind wir wieder weggefahren. Blobel hat bei solchen Gelegenheiten immer Schnaps getrunken, manchmal sogar im Auto.«⁹⁰

Während die Massenmorde an der jüdischen Bevölkerung von Charkow noch andauerten, wurde Paul Blobel am 13. Januar 1942 per Schnellbrief als Kommandoführer des SK 4a abgelöst⁹¹ und zu einem Treffen mit Reinhard Heydrich, dem Chef der Sicherheitspolizei und des SD, nach Warschau bestellt.⁹² Über den Inhalt der Besprechung von Heydrich und Blobel gibt es keine genauen Informationen, während der Weiterfahrt von Warschau nach Berlin erwähnte Blobel allerdings gegenüber seinem Fahrer Bauer, daß er von Heydrich eine neue Aufgabe bekommen habe, die auf einen Befehl Hitlers zurückgehe.⁹³ Weitere Informationen über seine neue Arbeit erhielt Blobel wahrscheinlich kurz nach der Ankunft in Berlin während eines Treffens im Hauptgebäude des Reichssicherheitshauptamts mit dem SS-Gruppenführer Heinrich Müller, dem Chef der Gestapo. Einen Tag blieb Blobel in Berlin bei Müller, bevor er sich schließlich in Düsseldorf medizinisch behandeln ließ und als gesundheitlich leicht ramponierter Mörder für einige Wochen Urlaub im Kreis der Familie machte.⁹⁴

Die genauen Einzelheiten seines Auftrags erfuhr Blobel im März bzw. April 1942, als er sich für einige Tage in Müllers Amt IV, dem auch der im Referat IV B4 arbeitende Adolf Eichmann angehörte, in Berlin aufhielt. Im Anschluß an die Instruktion fuhren Blobel und Bauer wieder nach Osten. Während der Fahrt erklärte Blobel Bauer, daß es sich bei seiner neuen Arbeit um eine »Geheime Reichssache« handele und der Fahrer über ihr Tun und alles, was sie in diesem Zusammenhang zu sehen bekämen, »strengstes Stillschweigen« zu bewahren hätte.⁹⁵ Zielort Blobels war Litzmannstadt, wo er im Hotel »General Litzmann« Quartier nahm. Zu seiner personellen Unterstützung forderte er zwei Männer des SK 4a an – Wilhelm Tempel und Franz Halle, letzte-

90 Zitat in: Kogon/Langbein/Rückerl: 93.

91 Als Grund für die Abberufung Blobels nennt Shmuel Spector gesundheitliche Probleme. Als Alkoholiker litt Blobel unter Leberzirrhose. Siehe Spector: 159.

92 Als Blobels unmittelbarer Nachfolger beim SK 4a wurde der nach Kriegsende für tot erklärte, möglicherweise in Ägypten oder Spanien untergetauchte Erwin Weinmann eingesetzt. Weitere Kommandoführer waren der 1987 gestorbene Eugen Steimle, der nach Kriegsende u.a. als Versicherungsangestellter in Mannheim arbeitende Friedrich Schmidt sowie der 1988 in Kassel gestorbene Theodor Christensen. Angaben nach Klee.

93 141 Js 204/60, Band 13, Bl. 4935 ff., Vernehmung Julius Bauer vom 4./5. Juli 1963. Ein Befehl Hitlers, mit dem der Beginn der Spurenverwischung präzise zu datieren wäre, ist nicht überliefert.

94 Spector: 159; Strafsache 141 Js 204/60, Band 13, Bl. 4935 ff., Vernehmung Julius Bauer.

95 Ebd., Bl. 4935 ff.

rer war vorher für die Waffen des SK 4a verantwortlich gewesen.⁹⁶ Eine eigene Dienststelle richtete Blobel aus Geheimhaltungsgründen nicht ein, Post erreichte ihn über die Staatspolizeistelle Litzmannstadt und Müllers Referat IV im Reichssicherheitshauptamt.⁹⁷ Aus Müllers Büro stammte auch die Tarnbezeichnung für Blobels Auftrag. Die Zahl 1005 hatte Müller am 28. Februar 1942 in einem Brief an Martin Luther, einen Beamten des Auswärtigen Amts, als Geschäftszeichen verwendet. Unter der Bezeichnung »Sonderkommando 1005« wurden später die meisten jener Kommandos geführt, die Blobel zur Auslöschung der Spuren der von den Einsatzgruppen verübten Massenmorde aufstellte.

Zusammen mit Tempel und Halle fuhr Blobel im Sommer 1942 mehrmals von Litzmannstadt in das etwa 70 km nordwestlich gelegene Vernichtungslager Kulmhof, um an den Massengräbern im Wald von Rżuchów Methoden zur möglichst effektiven Verbrennung von Leichen zu entwickeln.⁹⁸ Kommandant Hans Bothmann und die übrigen deutschen Lagerangehörigen verfolgten die Arbeit von Blobels Gruppe mit Interesse, da die in die Gruben geworfenen Leichen der Ermordeten wegen der Sommerhitze zu einem hygienischen Problem geworden waren. Einer der neugierigen Beobachter war der gelehrte Bäckermeister und SS-Angehörige Fritz Ismer, der seit Januar 1942 zum Lagerkommando von Kulmhof gehörte und dort u.a. die Wertsachen der Ermordeten gesammelt hatte:

»Der Name Blobel ist mir erstmalig bekannt geworden, als Blobel das Lager Kulmhof aufsuchte, es war im Spätsommer 1942. In dieser Zeit gingen wir gerade daran heran, die Massengräber zu beseitigen. [...] Zu dieser Zeit kamen in Kulmhof keine Vernichtungstransporte an. Ich war eingesetzt bei der Beseitigung der Massengräber. Die Enterdungsarbeiten wurden von jüdischen Häftlingen ausgeführt. Blobel brachte ein Brenngerät mit, das aus einem Topf mit einem längeren Rohr bestand. Man kann dieses Gerät mit einer vergrößerten Lötlampe vergleichen. Aus einer Entfernung von etwa 150 m konnte ich Blobel an einem Massengrab beobachten. Etwa 4 – 5 SS-Angehörige waren mit ihm gekommen. Nach seinem Weggehen sah ich mir die Stelle seiner Tätigkeit von nahem an. Danach hatte er ein Massengrab geöffnet, ich meine, er muß es schon offen vorgefunden haben, und versucht, die dort liegenden Leichen mit seinem Brenngerät anzuzünden. [...] Ich habe beobachten können, daß die entwickelte Flamme nicht sehr stark war. Beim näheren Ansehen der Erprobungsstelle kam ich zu dem Schluß, daß der Versuch gescheitert sein müsse. [...] Von weiteren Versuchen Blobels habe ich nichts gehört. Wir entwickelten aber im Laufe der Zeit eine gewisse Technik bei der Leichenverbrennung auf den Rosten.«⁹⁹

96 Spector: 159; Strafsache 141 Js 204/60, Band 13, Bl. 4982 ff., Vernehmung Franz Halle vom 8. Mai 1963, sowie ebd., Bl. 4935 ff., Vernehmung Julius Bauer.

97 Ebd., Band 19, Bl. 314, Anklageschrift.

98 Rückler: 274, Fußnote 64; Strafsache 141 Js 204/60, Band 13, Bl. 4935 ff., Vernehmung Julius Bauer.

99 Ebd., Band 4, Bl. 1419 ff., Vernehmung Fritz Ismer vom 1. August 1961.

Zur »gewissen Technik«, die Blobels Gruppe und das Kommando Bothmann entwickelten, gehörte nicht nur die Verbrennung der Leichen auf »Rosten« aus Eisenbahnschienen, sondern auch die Erschießung der jüdischen Arbeitshäftlinge, nachdem sie die Leichen aus den Gruben zu den Verbrennungsplätzen geschleppt hatten.

Kriegsnachrichten

Es liegt nahe, Blobels Ablösung als Kommandoführer des SK 4a und seine Vorarbeiten zur systematischen Spurenverwischung an den Tatorten in Polen und der Sowjetunion als Reaktion der deutschen Staatsführung auf die sich wandelnde Kriegslage und die internationale Verbreitung von verlässlichen Informationen über die Massenmorde der Deutschen zu interpretieren. Ein kriegführendes Kollektiv, das sich seines Sieges und seiner Machtposition gewiß ist, wird die Vertuschung der eigenen Verbrechen nicht als wichtiges politisches Ziel betrachten.¹⁰⁰ Erst wer die Stärke seiner Feinde zu fürchten beginnt, wer nicht mit Sicherheit ausschließen kann, für seine Taten zur Rechenschaft gezogen zu werden, wird sich darum bemühen, die Spuren von Verbrechen auszulöschen. Die Führung Nazideutschlands sorgte Anfang 1942 durch die Versetzung Blobels für den Fall vor, daß einige der Kriegsziele nicht erreicht werden könnten.

Hinweise auf das mögliche Scheitern des als unanfechtbare Naturgewalt propagierten »Blitzkriegs« gab es bereits einige Monate nach Beginn des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion. Im November 1941 war der für die Strategie der deutschen Heeresleitung entscheidende Vormarsch der Wehrmacht etwa 60 km vor Moskau von der Roten Armee gestoppt worden. Anfang Dezember 1941 leiteten sowjetische Trup-

¹⁰⁰ Dokumentiert ist etwa die Überzeugung eines Verantwortlichen für Massenmorde, der stolz auf seine Taten war und deshalb die Errichtung entsprechender Gedenksteine forderte. Der SS-Angehörige Kurt Gerstein wurde im August 1942 Augenzeuge der Verbrechen in den Vernichtungslagern Belzec und Treblinka. In einem auf den 4. Mai 1945 datierten Bericht gibt er einen Wortwechsel zwischen dem Organisator der »Euthanasie«-Morde, Dr. Herbert Linden, und dem SS- und Polizeiführer von Lublin, Odilo Globocnik, wieder: »Herr Globocnik, halten Sie es für gut und richtig, die ganzen Leichen zu vergraben, anstatt sie zu verbrennen? Nach uns könnte eine Generation kommen, die das Ganze nicht versteht!« Darauf Globocnik: »Meine Herren, wenn je nach uns eine Generation kommen sollte, die so schlapp und so knochenweich ist, daß sie unsere große Aufgabe nicht versteht, dann allerdings ist der ganze Nationalsozialismus umsonst gewesen. Ich bin im Gegenteil der Ansicht, daß man Bronzetafeln versenken sollte, auf denen festgehalten ist, daß wir den Mut gehabt haben, dieses große und so notwendige Werk durchzuführen.« Zitiert nach Poliakov/Wulf: 105. Zur Charakterisierung Gersteins, der sich noch während des Krieges bemühte, Informationen über die Morde in den Vernichtungslagern der »Aktion Reinhard« außerhalb Nazideutschlands bekanntzumachen, siehe Saul Friedländer: *Kurt Gerstein oder die Zwiespältigkeit des Guten*. Gütersloh 1968.

pen an diesem mittleren Frontabschnitt eine Gegenoffensive ein, die den Deutschen schwere Verluste an Soldaten, Ausrüstung und Waffen zufügte. Am 16. Dezember 1941 gelang der Roten Armee überdies die Befreiung der etwa 150 km nordwestlich von Moskau gelegenen Stadt Kalinin. Möglich geworden war diese Wende u.a. durch die Neuorganisation des 1937/38 aufgrund politisch motivierter ›Säuberungen‹ geschwächten sowjetischen Heereskommandos und durch umfangreiche britische und amerikanische Waffen- sowie Treibstofflieferungen, die die Sowjetunion im Norden auf dem Seeweg über den Atlantik und im Süden über den im August 1941 gemeinsam von Großbritannien und der UdSSR besetzten Iran erreichten. Zudem verschob sich durch den Kriegseintritt der USA nach der japanischen Bombardierung Pearl Harbors (7. Dezember 1941) und der Kriegserklärung Deutschlands (11. Dezember 1941) das ökonomische und militärische Kräfteverhältnis der Kriegsparteien eindeutig zu Gunsten der Alliierten. Trotz dieser veränderten Lage startete die Wehrmacht im Frühjahr 1942 im Süden Rußlands erneut eine Offensive, in deren Verlauf die Deutschen die am Don gelegenen Städte Woronesh und Rostow einnahmen, das Donezbecken am Asowschen Meer eroberten, die Ölfelder im nördlichen Kaukasus besetzten und Mitte September 1942 das an der Wolga gelegene Stalingrad (Wolgograd) erreichten. Die Eroberung der Stadt gelang den Deutschen jedoch nicht, da die sowjetischen Verteidigungstruppen ihre Stellungen hielten. Die Offensive der Wehrmacht kam zum Stillstand, im November und Dezember 1942 gingen Einheiten der sowjetischen Armee zu Gegenangriffen am mittleren Frontabschnitt bei Rshew, etwa 200 km nordwestlich von Moskau, sowie im Süden bei Charkow über. Ein entscheidender Schlag gegen die Wehrmacht gelang der Roten Armee in Stalingrad, wo Ende November 1942 22 Divisionen der Deutschen eingeschlossen werden konnten.

Zeitgleich mit diesen militärischen Entwicklungen wurden im Verlauf des Jahres 1942 immer detailliertere Informationen über die Massenverbrechen der Deutschen bekannt. Seit Januar 1942 erschienen in den großen britischen und amerikanischen Zeitungen Artikel zu den Verbrechen an den europäischen Juden. Auch in den insgesamt vier diplomatischen Notizen, die der sowjetische Außenminister Molotow zwischen November 1941 und Mai 1943 an jene Länder übermitteln ließ, die diplomatische Beziehungen mit der Sowjetunion unterhielten, wurden Massenmorde Nazideutschlands dokumentiert – etwa in der Note vom 27. April 1942 die Erschießung von 14.000 Zivilisten in Charkow. Daß es sich bei den Opfern mehrheitlich um jüdische Zivilisten handelte, blieb in den Molotow-Notizen allerdings unerwähnt. Ein Bericht über die planmäßigen Massenmorde der Deutschen an jüdischen Zivilisten in Polen seit September 1939 wurde außerdem im Mai 1942 von der polnischen Exilregierung zunächst in London, im Juli desselben Jahres auch in den USA veröffentlicht. Daß Deutsche die Opfer in Massen erschossen und in dem polnischen Dorf Chelmno in Gaswagen erstickten, wurde darin ebenso dokumentiert wie der Plan Nazideutschlands, die jüdische Bevölkerung Europas insgesamt auszulöschen. Berichte wie der der polnischen Exilregierung beruhten zu großen Teilen auf Informationen, die oftmals unbewaffnete, heute in der Regel vergessene Angehörige von Partisanengruppen unter Lebensgefahr weitergeleitet hatten. Diese Veröffentlichungen führten vor allem in den USA zu großen antifaschistischen Protestveranstaltungen und Demonstrationen – viele wur-

den vom American Jewish Congress und seinem Vorsitzenden, dem Rabbiner Stephen S. Wise, organisiert –, hatten aber keinen Einfluß auf die Kriegführung der Alliierten.

Ein spezifisches Echo fanden einige dieser Proteste allerdings in Berlin. Am 20. November 1942 schrieb Heinrich Himmler einen Brief an Heinrich Müller, in dem er den Chef der Gestapo zunächst auf eine beigelegte Meldung über eine nicht näher charakterisierte Denkschrift von Stephen Wise vom September 1942 hinwies. Himmler ermahnte Müller nach knappem Rekurs auf die im Reichssicherheitshauptamt üblichen Scherze und Sprachregelungen zu sorgfältigem Arbeiten:

»1. Daß derartige Gerüchte in der Welt einmal in Umlauf kommen, wundert mich bei der großen Auswanderungsbewegung der Juden nicht. Wir wissen beide, daß bei den Juden, die zur Arbeit eingesetzt werden, eine erhöhte Sterblichkeit vorhanden ist.

2. Sie haben mir dafür zu garantieren, daß an jeder Stelle die Leichname dieser verstorbenen Juden entweder verbrannt oder vergraben werden, und daß an keiner Stelle mit den Leichnamen irgend etwas anderes geschehen kann.

3. Lassen Sie sofort überall nachforschen, ob irgendwo ein solcher Mißbrauch, wie der in dem Punkt 1) wohl als Lüge in die Welt hinausgestreute, stattgefunden hat. Jeder derartige Mißbrauch ist mir auf SS-Eid zu melden.«¹⁰¹

Himmler schien also davon auszugehen, daß »Mißbräuche« beim Umgang mit den Leichen ermordeter Juden vorgekommen waren und auch weiterhin vorkamen; er signalisierte dem Chef der Gestapo allerdings unmißverständlich, daß er großen Wert auf die Weitergabe genauer Informationen legte und seine Untergebenen gegebenenfalls für alle Fehler verantwortlich machen würde.

Aufmerksamkeit in den unterschiedlichsten Teilen der deutschen Bevölkerung dürfte hingegen eine Initiative ausgelöst haben, mit der sich die elf alliierten Regierungen und das Comité National Français (France Combattante) in demonstrativer Einigkeit an die Weltöffentlichkeit wandten. Am 17. Dezember 1942 veröffentlichten sie zeitgleich in Washington, Moskau und London die Erklärung »Deutsche Politik der Vernichtung der jüdischen Rasse«, in der sie nicht nur die Verbrechen der Deutschen beim Namen nannten, sondern auch die Täter daran erinnerten, daß sie ihrer Strafe nicht entgehen würden. Die »bestialische Politik kaltblütiger Ausrottung« der jüdischen Bevölkerung Europas wurde darin »aufs Schärfste« verurteilt und die »Entschlossenheit aller freiheitsliebenden Völker« erklärt, »die barbarische Tyrannei Hitlers zu stürzen«.¹⁰² Gerhart M. Riegner, der sich als Leiter des Genfer Büros des Jüdischen Weltkongresses nicht nur für diese gemeinsame Erklärung der Alliierten

¹⁰¹ Zitiert nach Longerich (1990): 149.

¹⁰² Der komplette Wortlaut der Erklärung in: Gerhart M. Riegner: *Niemals verzweifeln - Sechzig Jahre für das jüdische Volk und die Menschenrechte*. Gerlingen 2001: 83 f.

eingesetzt, sondern bereits im August 1942 die Regierungen der Vereinigten Staaten und Großbritanniens über die systematische Massenmordpolitik der Deutschen informiert hatte, beschreibt in seinen Memoiren die Enttäuschung über die praktischen Konsequenzen des 17. Dezember 1942:

»Die Erklärung der Alliierten weckte natürlich gewaltige Hoffnungen, die allerdings meist sofort wieder einen Dämpfer bekamen. Gewiß gab es Vorschläge, wie das Leben der europäischen Juden gerettet werden könnte. [...] Die jüdischen Vorschläge, die sehr präzise formuliert waren, verlangten von den alliierten Regierungen sofortige Aktionen, die alle durchführbar waren. Es ist den jüdischen Organisationen nicht gelungen, ihre Durchführung durchzusetzen. Die Standardantwort, die man mit leichten Variationen von den Alliierten immer wieder zu hören bekam, lautete: »Wir müssen zuerst den Krieg gewinnen.« Auf den globalen Vorschlag einer großen Verhandlung mit den Deutschen über die neutralen Staaten oder den Vatikan als Unterhändlern wurde uns geantwortet, man könne mit dem Feind nicht verhandeln. Andererseits wurden praktisch alle Einzelvorschläge, die wir machten, unter verschiedenen Vorwänden abgelehnt. Nirgends fand sich ein Land, das den Juden Asyl geboten hätte. Die restriktive Gesetzgebung der Vereinigten Staaten hinsichtlich der Einwanderung galt als sakrosankt und unantastbar. Großbritannien weigerte sich, Juden nach Palästina einreisen zu lassen. Dieses Land blieb verschlossen, da es den Engländern, die das Mandat über Palästina hatten, zu gefährlich schien, die Araber zu provozieren. In Südamerika gab es keinen Platz.«¹⁰³

Nach der Erklärung vom 17. Dezember 1942 ließ sich die Massenmordpolitik Nazi-deutschlands nicht mehr einfach ignorieren. Auch die in relativer Sicherheit lebenden Empfänger von Kriegsnachrichten waren gezwungen, mit dem Wissen umzugehen, daß die guten Meldungen von Verlusten der Wehrmacht nicht bedeuteten, daß die im Herrschaftsbereich der Deutschen lebende jüdische Bevölkerung gerettet war oder das Morden an den Tatorten der Einsatzgruppen und in den Vernichtungslagern aufgehört hatte. Wer noch Verwandte oder Freunde in den besetzten europäischen Ländern hatte – in Verstecken lebend, interniert oder spurlos verschollen –, konnte die militärischen Erfolge der alliierten Armeen nur mit gebrochener Freude zur Kenntnis nehmen.

Im Januar 1943 beendete eine Offensive der Roten Armee die insgesamt 17 Monate dauernde Belagerung von Leningrad (St. Petersburg), die etwa 2 Millionen sowjetischen Zivilisten und Armeemitglieder das Leben kostete. Da die Deutschen die Stadt nicht nur kontinuierlich zerschossen, sondern auch von jeder Landverbindung abgeschnitten hatten, starben die meisten der Eingeschlossenen an Hunger. Im südrussischen Stalingrad kapitulierte am 31. Januar bzw. 2. Februar 1943 die aus deutschen und einigen rumänischen Einheiten bestehende 6. Armee, etwa 91.000 Soldaten wurden

103 Ebd.: 85.

gefangengenommen.¹⁰⁴ Die deutsche Staatsführung reagierte auf diese militärischen Niederlagen mit der Ankündigung des »totalen Krieges« durch Propagandaminister Goebbels am 18. Februar 1943 im Berliner Sportpalast.¹⁰⁵ Im Mai wurde die Vormacht der Deutschen in Nordafrika durch alliierte Truppen gebrochen. Eine letzte Offensive der Wehrmacht in der Sowjetunion wehrte die Rote Armee bei Kursk im Juli 1943 ab.

Die Herrscherzeit der Deutschen schien unumkehrbar zu Ende zu gehen. Die Zeit für die Beherrschten und Gefangenen in den Lagern und Ghettos jedoch wurde immer knapper. Diese existierten nicht nur unter permanenten Todesdrohungen, sondern auch in der Furcht, sich möglicherweise bereits in einem von den Deutschen eingerichteten Totenland zu befinden, von dem aus keine Verbindung mehr mit der Welt der Lebenden herzustellen war. Marek Edelman, einer der jüdischen Männer und Frauen, die sich zwischen dem 19. April und 16. Mai 1943 im Warschauer Ghetto mit Waffen gegen die Deutschen zur Wehr setzten, erinnert auf eindrückliche Weise an diese Furcht der Eingeschlossenen. Ihr Kampf gegen deutsche Soldaten, die in das Ghetto eingedrungen waren, um alle am Leben gebliebenen Juden zu ermorden, fand hinter einer Mauer statt, die das Ghettoelände vom übrigen Stadtgebiet Warschaus trennte:

»Die Mauer reichte nur bis zum ersten Stock. Vom zweiten sah man schon die Straße *drüben*. Wir sahen ein Karussell und Leute, wir hörten die Musik und hatten entsetzliche Angst, daß diese Klänge uns übertönen und diese Leute uns nicht bemerken würden, daß überhaupt niemand auf der Welt aufmerksam würde – auf uns, diesen Kampf und die Toten ... Wir hatten Angst, diese Mauer könne so hoch sein, daß nichts, keine Nachricht von uns, hinüberdrang.«¹⁰⁶

104 Etwa 6.000 dieser Männer kehrten nach Ende des zweiten Weltkriegs aus sowjetischer Gefangenschaft zurück und berichteten in der Bundesrepublik mit großem öffentlichem Echo von den gewiß nicht besonders komfortablen Haftbedingungen. Über ihre der Inhaftierung vorausgegangenen Verbrechen allerdings pflegten sich die meisten dieser Spätheimkehrer nur im Rahmen gemütlicher Kameradschaftsabende zu äußern.

105 Die Entscheidung für den »totalen Krieg«, der 1944 nach der Ernennung Goebbels' zum »Generalbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz« seinen Höhepunkt erreichte, markierte die vollständige Abkehr der deutschen Kriegführung vom internationalen Völkerrecht und den Genfer Konventionen. Im Krieg gegen die Sowjetunion hatten beide Vereinbarungen von Anfang an keine Relevanz für den Umgang deutscher Soldaten mit sowjetischen Kriegsgefangenen und Zivilisten. Daß die zum Teil massiven alliierten Bombardierungen deutscher Städte ab 1943 auch eine Reaktion auf diese »totale« Mobilisierung der deutschen Bevölkerung gewesen sind – eine Mobilisierung, gegen die es keinen entschiedenen Widerstand von Seiten der Bevölkerung gab –, wird besonders in deutschen Darstellungen des alliierten Bombenkriegs gern unterschlagen.

106 Hanna Krall: *Dem Herrgott zuvorkommen*. Frankfurt a. M. 1992: 13 f. Hervorhebung im Original.

III

Mordstätten, Brandstätten – Lemberg

Scheiterhaufen (m.) Stoß aus Holzscheiten

(früher zum Verbrennen von Ketzern, Hexen, verbotenen Büchern)

Wahrig, Deutsches Wörterbuch (2000)

Neben den Verbrennungsexperimenten in Kulmhof im Spätsommer 1942 scheint sich Paul Blobels Tätigkeit als Leiter der »Aktion 1005« bis zum Frühjahr 1943 hauptsächlich auf die Beratung der Kommandanten der Lager der »Aktion Reinhardt« bei der Beseitigung von Leichengruben und ablehnend behandelte Initiativen zum Start der »Aktion« noch vor Beginn des Winters 1942 beschränkt zu haben. Worauf sich die Beratung der Lagerkommandanten genau bezog, zu welchem Zeitpunkt sie stattfand und ob sich Blobel zu diesem Zweck in Belzec, Sobibor oder Treblinka aufgehalten hat, ist anhand von Quellen nicht präzise zu bestimmen. Auch ob Blobel – wie Shmuel Spector nahelegt¹ – den Lagerkommandanten der »Aktion Reinhardt« den Befehl zur Beseitigung der Massengräber gab, ist nicht zweifelsfrei geklärt. Konkrete Hinweise gibt es hingegen auf Kontakte zwischen Blobel und Christian Wirth, der seit August 1942 als Inspekteur der Vernichtungslager Belzec, Sobibor und Treblinka fungierte. Franz Stangl sagte aus, daß Wirth im Frühjahr 1943 nach Treblinka gekommen sei, um die von Lagerkommandant Stangl eingeleiteten Exhumierungsarbeiten zu begutachten:

»Ich glaube mich zu erinnern, daß Wirth von einem Standartenführer gesprochen hat, der Erfahrungen im Verbrennen von Leichen gehabt hätte. Wirth hat mir erzählt, nach den Erfahrungen dieses Standartenführers könnte man Leichen auf Rosten verbrennen, das ginge wunderbar. Ich weiß noch, daß zunächst die Feldbahngleise benutzt worden sind, um Verbrennungsroste anzulegen. Diese Gleise waren aber offensichtlich zu schwach, sie bogen sich im Feuer durch. Dann sind richtige Eisenbahnschienen benutzt worden.«²

1 »In the autumn of 1942, Blobel gave orders for the pits to be opened, and for a start to burning the bodies. This was done first in Sobibor and later in Belzec.« Spector: 161.

2 Kogon/Langbein/Rückerl: 189. Obwohl Stangl nicht Blobels Namen nennt, lassen sowohl die Rangbezeichnung als auch der Hinweis auf die bereits in Kulmhof erprobte Verwendung von Eisenbahngleisen den Schluß zu, daß es sich bei jenem Standartenführer um Blobel gehandelt hat. Ich bin mir nicht sicher, ob die Verwendung des Wortes »wunderbar« als Ausdruck von Zynismus zu bewerten ist. Eher scheint mir durch die Wortwahl des Untersuchungshäftlings Stangl die spezifische, bereits jenseits von Zynismus liegende Erleichterung des mit bis dahin unbekanntem Problemen konfrontierten Kommandanten eines Vernichtungslagers gegenwärtig zu werden.

Neben der Weitergabe von ›Erfahrungen aus der Praxis‹ sind für die Zeit zwischen Herbst 1942 und Frühjahr 1943 nur wenige Tätigkeiten Blobels dokumentiert.³ Nach eigenen Angaben hat er sich im September 1942 persönlich bei Dr. Max Thomas, dem Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes in Kiew gemeldet und ihn über den Plan zur Spurenbeseitigung an den Tatorten der Einsatzgruppen informiert. Thomas, bis November 1941 Führer der Einsatzgruppe C und damit Blobels früherer Vorgesetzter, habe sich jedoch zunächst ablehnend zu dieser Arbeit geäußert. Zum einen, weil das zur Verbrennung von Leichen vorgesehene Material nicht vorhanden gewesen sei, zum anderen, weil Thomas nicht viel von Blobels neuer Aufgabe gehalten, sie sogar als »Narrenauftrag« bezeichnet habe. Erst als Blobel Thomas im Mai 1943 erneut in Kiew aufsuchte, sagten ihm Thomas und der örtliche SS- und Polizeiführer, sicher auch umgestimmt durch die veränderte militärische Lage, ihre Unterstützung bei der Beseitigung der Mordspuren zu.⁴

Obwohl Blobel von Gestapo-Chef Müller angewiesen worden war, aus Geheimhaltungsgründen keinen anderen Schriftverkehr als den per Kurier übermittelten mit dem Reichssicherheitshauptamt zu unterhalten,⁵ ist aus der Zeit der Winterpause 1942/43 ein Schriftstück Blobels erhalten geblieben. Daß bei der Verwischung der Spuren von Massenmorden keine neuen Spuren entstehen sollten, ist verständlich. Am 3. Februar 1943 allerdings schrieb Blobel mit dem Absender »Staatspolizeistelle Litzmannstadt« an den Leiter der Ghettoverwaltung Łódź, Hanns Biebow,⁶ und bat ihn um die Begleichung einer am 2. November 1942 ausgestellten Rechnung der in Leipzig ansässigen Firma Heyne, die einen Dieselmotor »für die Zwecke des Sonderkommandos Kulmhof« geliefert hatte.⁷ Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieser Motor als Antrieb der in Kulmhof zum Zerkleinern von unverbrannten Knochenresten eingesetzten Kugelmühle benutzt worden. Daß Blobel sich mit der auf 1.400 Reichsmark belaufenden Rechnung befaßte, bewertete sein Fahrer Julius Bauer als Hinweis darauf, daß der zumindest zeitweise im Lager installierte Motor als Werkzeug der »Aktion 1005« betrachtet wurde.⁸

3 Yaacov Lozowick weist darauf hin, daß Blobel im November 1942 während einer von Adolf Eichmann einberufenen Konferenz in Berlin einen Vortrag über die systematische Verbrennung von Leichen gehalten habe, in deren Verlauf er sich auch als Erfinder der an den Verbrennungsstellen verwendeten Öfen bezeichnet haben soll. Lozowick macht allerdings keine näheren Angaben zu dieser Konferenz. Siehe Yaacov Lozowick: *Hitlers Bürokraten*. München/Zürich 2000: 174. Es gibt bislang keine Hinweise darauf, daß bereits im November 1942 Spurenbeseitigungskommandos außerhalb der Vernichtungslager tätig gewesen sind.

4 Siehe die eidesstattlichen Erklärungen Blobels in Nürnberg vom 18. Juni 1947 und 30. Oktober 1947, in: 141 Js 204/60, Band 14, ohne Paginierung.

5 Als Kurierfahrer zwischen Blobels Arbeitsstellen und Müllers Büro in der Berliner Prinz Albrecht Straße fungierte Ludwig Maurer, der bereits als Fahrer für das von Blobel geführte Sonderkommando 4a tätig gewesen war. Siehe ebd., Band 13, Bl. 5070–5084, Vernehmung Ludwig Maurer vom 4. Oktober 1963. Außerdem ebd., Band 19, Anklageschrift S. 322 f.

6 Der gelernte Kaufmann und Verantwortliche für die Deportation von Ghettogefangenen in das Vernichtungslager Kulmhof wurde am 23. Juni 1947 in Łódź hingerichtet.

7 Barch, B 162/Polen, Ordner 315, Bl. 357.

8 Siehe 141 Js 204/60, Band 13, Bl. 4935 ff., Vernehmung Julius Bauer vom 4./5. Juli 1963.

Die als »Aktion 1005« oder »Enterdungsaktion«⁹ bezeichnete Beseitigung von Spuren deutscher Massenmorde außerhalb der Vernichtungslager begann im Frühjahr 1943 im Generalgouvernement, also etwa ein Jahr nachdem Blobel den Auftrag von Gestapo-Chef Müller erhalten hatte. Blobel ließ sich in die ostgalizische, am 30. Juni 1941 von der Wehrmacht besetzte Stadt Lemberg fahren, um im Lager Janowska tätig zu werden. Wie Majdanek-Lublin war das auf dem Gelände einer Maschinenfabrik errichtete, mit Stacheldraht eingezäunte, im Nordwesten der Stadt gelegene Janowska ein »multifunktionales Lager«.¹⁰ Häftlinge mußten in staatlichen und privaten Produktionsstätten Zwangsarbeit leisten, gleichzeitig wurde der Ort von den Deutschen als Durchgangslager für Vernichtungstransporte und als Platz für Massenexekutionen verwendet. Obwohl durch die Zwangsarbeit der Häftlinge hohe Profite für das SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt erzielt wurden, dominierte der Vernichtungszweck des Lagers den der Arbeitsausbeutung in jeder Phase seines Bestehens.¹¹ Erster Kommandant von Janowska war Gustav Willhaus, als sein Stellvertreter fungierte Richard Rokita. Anfang Juli 1943 wurden beide von Friedrich Warzok und Richard Fichtner abgelöst.¹² Die Wachmannschaften im Janowska-Lager bestanden aus mindestens 50 »reichs-« und »volksdeutschen« SS-Männern. Da die deutsche Lagerleitung für tödliche Existenzbedingungen gesorgt hatte und zudem regelmäßig Selektionen organisierte, unterlag die Zahl der Häftlinge großen Schwankungen. Ende 1942 wurden zwischen 4.000 und 6.000 Menschen im Lager gefangengehalten, im März 1943 befanden sich mindestens 10.000, möglicherweise bis zu 15.000 Menschen in der Gewalt der Deutschen.¹³ Neben jüdischen Männern, die die Mehrheit der Lagerinsassen bildeten, waren etwa zehn Prozent der Häftlinge nichtjüdische Polen und Ukrainer, die wegen angeblichen Schwarzhandels oder Arbeitsverweigerung festgenommen worden waren. Diese Männer wurden getrennt von den übrigen Häftlingen untergebracht, mit roten bzw. blauen Abzeichen gekennzeichnet und konnten im Unterschied

9 Ein deutsches Wortungeheuer nach dem Vorbild der Ausplünderung und Mord verschleiern den Begriffen »Enteignung« und »Entwesung«. Daß Menschen bei den Enterdungen, Enteignungen und Entwesungen tätig waren, wird durch die Substantivierung kaschiert.

10 Thomas Sandkühler: »Das Zwangsarbeitslager Lemberg-Janowska 1941-1944«, in: Herbert Orth/Dieckmann: 615.

11 Ebd.: 619, 628.

12 Der von Überlebenden und deutschen Lagerangehörigen als Sadist charakterisierte SS-Untersturmführer Willhaus ließ Häftlinge u.a. zu »Probeläufen« und »Vitaminrennen« antreten, bei denen Erschöpfte und Strauchelnde erschossen wurden. Nach seiner Zeit als Kommandant in Janowska gehörte Willhaus einer kroatischen SS-Freiwilligen-Division an und kam im März 1945 zu Tode. Rokita war nach seiner Ablösung bei einer Abteilung der Waffen-SS in Italien. Während des Stuttgarter Verfahrens wegen NS-Gewaltverbrechen in Lemberg – Strafsache Ks 5/65 gegen Rudolf Röder u.a. – wurde dem früheren SS-Untersturmführer Verhandlungsunfähigkeit bescheinigt. Der SS-Hauptsturmführer Friedrich Warzok gilt seit Kriegsende als tot, Richard Fichtner soll bereits 1943 während eines Unfalls gestorben sein. Alle Angaben nach Thomas Sandkühler: »Endlösung« in Galizien. Bonn 1996: 435-437, und Gutman: 659.

13 Bei den Zahlen handelt es sich um Schätzungen, die Täter hinterließen nur wenige Akten. Siehe Sandkühler (1996): 190.

zu den jüdischen Inhaftierten nach Ablauf der auferlegten Strafe das Lager in der Regel wieder verlassen. Seit Februar 1943 bestand in Janowska zudem eine Abteilung für etwa 400 jüdische Frauen, die in der lagereigenen Wäscherei und in den unmittelbar an das Lager grenzenden, von Fritz Gebauer geleiteten Werkstätten des SS-Unternehmens Deutsche Ausrüstungswerke (DAW) arbeiten mußten.¹⁴ Die als »arbeitsfähig« eingestuftten Häftlinge waren der Willkür und den Mißhandlungen der Bewacher ausgeliefert, sie starben an der von den Deutschen errichteten »Lagerordnung«, verhungerten oder fielen Krankheiten zum Opfer, die unter anderen Verhältnissen nicht aufgetreten bzw. leicht zu kurieren gewesen wären.¹⁵ Anders war die Lage der Menschen, die gar nicht erst zu Lagerhäftlingen wurden, sondern nur zum Zweck der »Selektion« nach Janowska gelangten. Zwischen März 1942 und Anfang 1943 wurden mehrere zehntausend jüdische Männer, Frauen und Kinder aus dem Lemberger Ghetto und dem im August 1941 ins Generalgouvernement eingegliederten Distrikt Galizien nach Janowska gebracht. Alle der Seite der »Lebensunwerten« Zugeordneten wurden anschließend in Viehwaggons gepfercht und nach Belzec transportiert¹⁶ oder in der Umgebung des Lagergeländes erschossen. Für die Massenmorde hatten die Deutschen ein aus weiträumigen Steinbrüchen bestehendes, »Lemberg-Sand« bzw. »Piaski« genanntes Gelände hinter dem Lager und ein etwa 8 km östlich von Janowska gelegenes Areal im Krzywicki-Wald (ukrain. Kryvchytsi) an der Landstraße nach Tarnopol (ukrain. Ternopil') ausgewählt.¹⁷

In Lemberg stellte Blobel, der sich in Begleitung seines neuen Adjutanten Arthur Harder befand,¹⁸ ein Kommando aus Beamten des KdS-Lemberg zusammen, das Walter Schallock und sein Stellvertreter Johann Rauch befehligten.¹⁹ Am 15. Juni 1943 wur-

14 Ebd.: 189 f., 434. Der SS-Hauptsturmführer Gebauer ließ sich nach Kriegsende in der DDR nieder, trat der SED bei, floh dann aber in die Bundesrepublik. 1971 verurteilte ihn das Landgericht Saarbrücken zu lebenslanger Haft. Gebauer starb 1979.

15 Der von den Deutschen eingesetzte Lemberger Judenrat versuchte zusammen mit Häftlingsangehörigen, die Situation der Gefangenen durch Lebensmittelsendungen zu verbessern. Der größte Teil der Pakete wurde jedoch vom Lagerpersonal konfisziert. Siehe Gutman: 657; Sandkühler (1996): 187.

16 Hinweise zu den Massendeportationen aus dem Janowska-Lager nach Belzec und möglicherweise auch Sobibor in: Sandkühler (2002): 610–613.

17 In der Literatur werden unterschiedliche Namen des Waldgebietes genannt. »Wald von Lesieniec (Vorort Lyczaków)« in Sandkühler (1996): 279, »das Wäldchen Lyczakow, am Ostrand von Lemberg« in YVA TR-10/696, S. 38. Ich übernehme die Bezeichnung »Krzywicki-Wald« von Leon Weliczker-Wells: *Ein Sohn Hiobs*. München 1963: 210.

18 Der von der Umwandererzentrale (UWZ) Litzmannstadt angeforderte SD-Beamte Harder trat in der Folgezeit nicht nur als Stellvertreter Blobels auf, sondern leitete zeitweilig auch das Sonderkommando 1005-Mitte in dem zu einer Vernichtungsstätte umgewandelten Gutshof Maly Trostenez bei Minsk. Siehe 141 Js 204/60, Band 19, Anklageschrift S. 318, 341 f.; Barch, B 162 ARZ 3/61, Verfahren gegen Erich Ehrlinger u.a., Band 12, Bl. 1841 ff., Vernehmung Arthur Harder vom 15. Juni 1961. Der Kriminalbeamte Franz Halle war nach eigenen Angaben bereits im Herbst 1942 aus Blobels Stab ausgeschieden. Siehe 141 Js 204/60, Band 13, Bl. 4982 ff., Vernehmung Franz Halle vom 8. Mai 1963.

19 Der gelernte Kriminalsekretär und SS-Untersturmführer Schallock arbeitete nach 1945 als

den zunächst 75 jüdische Häftlinge aus dem Lager Janowska ausgewählt, die unter Blobels Aufsicht die Öffnung der Massengräber und Verbrennung der Leichen auf mehreren großen Scheiterhaufen vorbereiten mußten.²⁰ Zur Bewachung der Arbeiter, deren Kommando im Verlauf der Spurenverwischung auf bis zu 129 Männer vergrößert wurde, kamen 70 Schutzpolizisten des Polizeiregiments 23 aus Tarnopol.²¹ Nach Angaben von zwei Überlebenden der Lemberger »Todesbrigade«, Heinrich Chamaides und David Manuszewitz, fanden in Lemberg außerdem mehrere Kurse zur »Enterdung« von Massengräbern und Verbrennung von exhumierten Leichen für SD- und Sipo-Beamte aus dem Generalgouvernement statt.²²

Die sorgfältig gesicherte erste Arbeitsstelle hinter dem Lager Janowska schildert Leon Weliczker-Wells, der bis zum 19. November 1943, dem Tag, an dem sich die Häftlinge gegen ihre Bewacher erhoben und einen gemeinsamen Fluchtversuch unternahmen, der jüdischen »Todesbrigade« angehörte:

»Im westlichen Teil von Lemberg liegt die Janowska-Straße und an ihrem Ende ein etwa sechseinhalb qkm großes Gebiet mit Steinbrüchen, ›Janowska-Sand‹ genannt. Es ist ein ziemlich wild zerklüftetes Terrain, zu dem der Zutritt streng verboten ist. Entsprechende Schilder in polnischer, ukrainischer und deutscher Sprache drohen sogar an: ›Das Betreten dieses Gebietes ist streng verboten. Jeder, der sich diesem Gebiet auf mehr als 50 m von diesem Schild nähert, wird erschossen!‹ Sie tragen die Unterschrift des SS- und Polizeichefs. In Abständen von etwa hundert Metern halten Schu-

Angestellter in Heide/Holstein. Im Lemberg-Verfahren Ks 5/65 gegen Rudolf Röder u.a. schied Schallock wegen dauerhafter Verhandlungsunfähigkeit aus, ein Ermittlungsverfahren der StA Dortmund mußte wegen seines Todes 1994 eingestellt werden. Der frühere SS-Oberscharführer Johann Rauch wurde im Juni 1947 von den Überlebenden der Lemberger »Todesbrigade« Max Hoenig, David Manuszewitz und Leon Weliczker in München auf der Straße erkannt, der amerikanischen Armee übergeben, an Polen ausgeliefert und dort im Juni 1949 zum Tode verurteilt und hingerichtet. Alle Angaben nach Klee und Weliczker-Wells: 325 ff.

20 Überblick zur »Aktion 1005« in Lemberg-Janowska in: Sandkühler (1996): 277–280.

21 YVA Tr 10/696, S. 37. Außerdem Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Verfahren gegen Hans Sohns u.a., Band 2, Bl. 478 ff., Vernehmung John Paul Hamlet Hille vom 10. Februar 1964. Bemerkenswerterweise erinnerte sich der frühere Angehörige des Tarnopoler Polizeibataillons Hille daran, daß die Handtücher der Polizisten mit Wäschetinte gekennzeichnet waren und die Aufschrift »SK 1005« aufwiesen. Zur täglichen Arbeit der Wachposten gehörte sicher auch die Langeweile. Wer sonst nichts zu tun hat, beobachtet, was in seinem Blickfeld geschieht. Begrifflich, daß Männer wie Hille nach Feierabend dann auf die Qualität ihrer Handtücher achteten.

22 Siehe Klee/Dreßen: 228; Barch, B 162/202 ARZ 289/60, Bl. 15, Vernehmung David Manuszewitz vom 13. September 1944. Außerdem Sandkühler (1996): 279, und 141 Js 204/60, Band 19, Anklageschrift S. 15. Die Angaben der Überlebenden wurden zumindest von einem der deutschen Täter bestätigt. Adolf Schuster, der einem 1005-Kommando im im Südosten Polens gelegenen Kreis Reichshof (Rzeszów) angehörte, sagte aus, daß er sich vor Beginn der »Aktion 1005« in diesem Gebiet zur Ausbildung im Lager Janowska aufgehalten habe. Siehe YVA TR 10/1164, 1. Mappe, Bl. 36, Vernehmung Adolf Schuster vom 11. August 1961.

pos Wache. Auf dem höchsten Hügel ist ein Beobachtungsstand errichtet. Dort befindet sich in einem Zelt ständig eine Mannschafts- und Munitionsreserve der Schutzpolizei. Fernsprecher verbinden diesen Stand mit dem Lager und den Dienststellen in der Stadt. Die Häuser an der Peripherie des Janowska-Sandes sind evakuiert und von den Schupos besetzt worden, die hier Dienst tun.«²³

Über das von Schutzpolizisten bewachte, durch Vorschriften reglementierte Gehen einer Häftlingsgruppe auf dem Verbindungsweg zwischen den Sandbergen und dem Lagergelände von Janowska schreibt Weliczker-Wells:

»Langsam gehen wir zu fünft auf dem schlüpfrigen Lehmgrund und der pfützenübersäten, holprigen Straße. Wie wir daherschlurfen, die Köpfe gesenkt und Arm in Arm, sieht es aus, als ob wir einem Leichenwagen folgten. Wir nehmen nicht den gleichen Weg wie der Lastwagen, mit dem wir kamen, sondern die direkte Verbindungsstraße vom ›Sand‹ zum Lager. Das Ganze ist wie ein Massengrab, ein Abflußkanal, der auch uns verschlucken möchte, als ob er immer noch nicht genug habe. Vielleicht würde dieser Ort, wenn er sprechen könnte, sagen: ›Es tut mir leid, aber ich bin in den gleichen Händen wie ihr.«²⁴

Um Zeit zu sparen und einen möglichst hohen Effektivitätsgrad zu erreichen, organisierte Blobel die Verwischung der Mordspuren arbeitsteilig. Eine mit metallenen, zum Transport von Eisblöcken hergestellten Greifhaken ausgerüstete Gruppe von Häftlingen mußte die Leichen der erschossenen Männer, Frauen und Kinder aus den geöffneten

23 Leon Weliczker-Wells: *Ein Sohn Hiobs*. Aus dem Englischen von Theo Asbeck, © Carl Hanser Verlag, München 1963, 172 f. Der Teil des Buches, in dem der Autor seine Zeit als Häftling im 1005-Kommando von Janowska beschreibt, erschien bereits 1958 in dem Sammelband *Im Feuer vergangen – Tagebücher aus dem Ghetto* in der DDR. Die von Rachela Auerbach bearbeitete polnische Originalausgabe von Weliczker-Wells' Bericht wurde 1946 in Łódź veröffentlicht. »Die erschütternden Aufzeichnungen von Weliczker haben nur geringen Beweiswert«, merkt Thomas Sandkühler an; Sandkühler (1996): 522, Fußnote 428. Trotz der ansonsten großen Präzision von Sandkühlers Studie sollte man historischen Forschungen, die die Quellen ausschließlich den säuberlich voneinander getrennten Bereichen Beweiswert oder Erschütterungsfaktor zuordnen, mit Vorbehalt begegnen. Selbstverständlich haben Berichte wie die von Weliczker-Wells großen Beweiswert, allerdings auch für Geschehnisse, die historische Forschung nicht immer als ihren Gegenstand anzuerkennen bereit ist. Die Frage wäre dann, was zeitgenössische historische Forschung beweisen will, wovon sich Forschende erschüttern lassen und was das eine mit dem anderen zu tun haben soll. Daß Erschütterung und Zorn zumindest zeitweilig verschwinden, können alle feststellen, die die Geschichte nazideutscher Mordpolitik erforschen. Man kocht Kaffee und denkt an den passenden Kapitelübergang von Massenexekutionen zur Entwicklung von Gaswagen. Und man erschrickt vielleicht über die selbstzufriedenen Gedanken zur Lösung schreibtechnischer Probleme.

24 Weliczker-Wells: 159.

ten Massengräbern ziehen und auf Tragbahren zu den Feuerplätzen bringen. Je nach Jahreszeit, Zusammensetzung des Untergrunds und Dauer der Begrabung waren die Überreste der Ermordeten in unterschiedlichem Zustand. An den Verbrennungsplätzen schichteten einige als »Leger« bezeichnete Häftlinge die Leichen abwechselnd mit einer Lage Holz zu Scheiterhaufen von mehreren Metern Grundfläche und einer Höhe von bis zu 5 m auf. Ein als »Zähler« bezeichneter Häftling mußte eine Strichliste über die Anzahl der exhumierten »Figuren« führen, zeitweilig waren es bis zu 2.000 pro Tag, und Schallock oder seinen Stellvertreter Rauch nach Arbeitsende über die Zahl der verbrannten Leichen informieren. Unterschiedlos wurden sowohl die Toten als auch die Arbeitshäftlinge von den deutschen Kommandoangehörigen »Figuren« genannt.²⁵ Ein als »Brandmeister« bezeichneter Häftling hatte das Feuer an den Brandstätten mit Schürhaken und Brennstoffen wie Öl, Benzin oder flüssigem Teer in Gang zu halten, bis alle Leichen zu Asche verbrannt waren.

»Wie lange so ein Scheiterhaufen brennt, hängt davon ab, ob die Leichen bekleidet oder nackt sind. Bekleidete Leichen verbrennen langsamer. Im gleichen Sinne wirkt sich die zunehmende Verwesung aus. Frische Leichen brennen schneller als schon verwesende, deren Verbrennung bis zu einem Tag länger dauert. Am meisten hängt die Verbrennung jedoch von der Erfahrung im Herrichten der Scheiterhaufen ab. Im Anfang brauchten wir für den Bau eine ganze Woche und benötigten ziemlich viel Öl. Jetzt hingegen kommen wir mit zwei Tagen für die Herrichtung und mit einem Viertel der Ölmenge aus.«²⁶

Ein Helfer des »Brandmeisters« mußte die Asche und die verkohlten Knochen aus der Glut schaufeln und Brennholz nachlegen. Für den »Brandmeister« und seinen Gehilfen ließ Schallock lederne Kappen mit Teufelshörnern anfertigen.²⁷ Die Angehörigen der »Aschkolonne« wurden gezwungen, die nach der Verbrennung übriggebliebene Asche zu sieben, alle Wertgegenstände auszulesen und den deutschen Kommandoangehörigen zu übergeben. An den Verbrennungsplätzen in den Sandbergen von Janowska fanden die an den Sieben arbeitenden Häftlinge häufig täglich mehr als 800 Gramm Schmuck- und Zahngold in der Asche, von dem deutsche Kommandoangehörige nicht selten Anteile für sich einbehielten. Unverbrannte Knochenreste mußten Häftlinge auf einer aus Grabplatten des benachbarten jüdischen Friedhofs angelegten Fläche mit Stampfern aus Hartholz zerkleinern. Im Verlauf der insgesamt etwa dreieinhalb Monate dauernden Arbeiten in den Sandbergen wurde dann wie schon zuvor in Kulmhof eine Kugelmühle zum Zermahlen der Knochenreste aufgestellt. Moishe Korn, einer der Arbeitshäftlinge, dem zusammen mit

25 Ebd.: 213. Nach allgemeiner sprachlicher Übereinkunft wird mit Figuren gespielt. Wer die Lust an ihnen verliert, wirft sie umher, zerstört sie oder läßt sie bis zum nächsten Spiel stehen.

26 Ebd.: 193.

27 Ebd.: 203.

Leon Weliczker-Wells die Flucht aus der »Todesbrigade« von Janowska gelang, machte am 13. September 1944 gegenüber einer sowjetischen Kommission detaillierte Angaben zu dieser Mühle:

»Die Maschine zum Zermahlen der Knochen war folgendermaßen aufgebaut: Auf einer Plattform mit den Abmessungen 4 x 2 m befand sich rechts vorn ein Dieselmotor, der über einen Riemen eine Scheibe antrieb, welche auf der Achse einer Trommel angeordnet war, in der gußeiserne Kugeln abgewälzt wurden. Derselbe Motor bewegte über einen Kurbeltrieb ein Transportband mit aufgeschraubten Bechern. Unterhalb der Trommel befand sich ein Aufnahmebunker für das Knochenmehl. Beim Betrieb der Knochenmühle wurden die halbverbrannten Knochen von den Bechern des Förderbandes in die Trommel eingebracht und dann gemahlen. Das Knochenmehl sammelte sich im Aufnahmebunker, wurde von diesem in bestimmten Zeitabständen ausgestoßen und konnte nun vergraben oder in den Wind gestreut werden.«²⁸

Der letzte Arbeitsschritt, zu dem die deutschen Bewacher die Häftlinge zwangen, war die Einebnung der Gruben:

»Sobald die Leichen abtransportiert waren, durchsuchte eine Spezialgruppe von Häftlingen das ausgeräumte Grab auf Knochen, Haare und dergleichen. Alles wurde mit der Hand in Eimer gesammelt und anschließend verbrannt. Nachdem auch der Untersturmführer die Grube kontrolliert hatte, wurden die von den Leichen grünlich verfärbten Wände zur Geruchsbekämpfung mit Chlor besprüht. Dann wurde die Grube aufgefüllt, eingeebnet, noch einmal gepflügt (den Pflug mußten wir selber ziehen!) und mit Gras besät. Wenige Wochen später ist nicht mehr zu erkennen, wo ein Grab war.«²⁹

Nach der Spurenverwischung in den Sandbergen hinter dem Lager Janowska wurden die Arbeitshäftlinge der »Todesbrigade« am 7. September 1943 zu der zweiten Exekutionsstelle im Krzywicki-Wald gebracht, um die Leichen der dort Erschossenen zu verbrennen. Bevor die ersten Gräber geöffnet wurden, mußten einige Häftlinge zwei Zelte aufstellen, die als Unterkünfte für die Arbeiter und improvisierte Werkstätten verwendet wurden. Das Areal war mit Stacheldraht umzäunt, in

28 Klee/Dreßen: 228 f. Moische Korn starb einige Monate nach der Befreiung an Krebs. Siehe Weliczker-Wells: 278. Um zumindest eine Spur an den Tatorten zu hinterlassen, vergruben einige der als »Säleute« bezeichneten Häftlinge, die die Asche verstreuen mußten, heimlich größere Mengen von Asche auf dem Gelände. Aussage des Überlebenden David Manuszewitz gegenüber einer sowjetischen Kommission am 13. September 1944 in: Barch, B 162/202 ARZ 289/60, Bl. 8 ff.

29 Weliczker-Wells: 183.

jeder Ecke des Zaunes befand sich ein nachts eingeschalteter Scheinwerfer. Auf einem Hügel in unmittelbarer Nähe der Häftlingsunterkünfte waren zwei Bunker für die Schutzpolizisten gebaut worden. Ein Maschinengewehr war von dort aus auf die Zelte der Häftlinge gerichtet.³⁰ Die Arbeiten an den Leichengruben und Verbrennungsplätzen im Krzywicki-Wald waren von den Bewachern wie in den Sandbergen organisiert worden. Knochenreste wurden an diesem Ort von Anfang an mit einer Kugelmühle zerkleinert. Die Bewacher wiesen die Häftlinge außerdem an, versuchsweise Eisenteile statt Holzbohlen als »Roste« für einen Scheiterhaufen zu verwenden. Die Streben verformten sich allerdings in der Glut, die aufgestapelten Leichen »stürzten herab«.³¹ Nachdem am 8. Oktober 1943 die meisten der im Waldgelände vergrabenen Leichen verbrannt worden waren, wurde ein Teil der Häftlinge zu kleinen bewachten Gruppen zusammengefaßt, die Gräber in der Umgebung von Lemberg öffnen, die Leichen auf Lastwagen verladen und auf den Scheiterhaufen im Krzywicki-Wald verbrennen mußten. Nach Angaben von Weliczker-Wells handelte es sich um Exekutionsplätze in der Nähe der Ortschaften Wolkie, Jaryczow, Brzuchowic, Dornfeld und Bobrk.³²

Sowohl in den Sandbergen als auch im Krzywicki-Wald organisierten die Deutschen noch während der Spurenverwischung mehrere Exekutionen von jüdischen Zivilisten, mehrheitlich Häftlinge aus dem Lager Janowska. Die Arbeiter des 1005-Kommandos hatten vor und während dieser Erschießungen in ihren Unterkünften zu bleiben, als Grund gaben die Deutschen Fliegeralarm an.³³ Nach den Erschießungen mußten die Arbeiter das in gegrabenen Erdlöchern aufgefangene Blut der Opfer mit Benzin verbrennen und die Leichen der Erschossenen zu den Scheiterhaufen schleppen.³⁴ Einige Male kam es vor, daß sie Verwundete in der Menge der Erschossenen entdeckten und ihnen durch Weitergabe von Zivilkleidung und Lebensmitteln bei der Flucht helfen konnten.³⁵ Zur Erschießung von mindestens 3.000 jüdischen Zivilisten am 25./26. Oktober 1943 an den Scheiterhaufen im Krzywicki-Wald schreibt Weliczker-Wells:

»Ich möchte aber hervorheben, daß die Menschen sich im allgemeinen schnell entkleideten und ohne auch nur zu stöhnen zum Feuer gingen. Einige von ihnen sprangen sogar, ohne einen entsprechenden Befehl erhalten zu haben, ins Feuer. Sie hatten es einfach satt. Die Quälereien hatten zu lange gedauert. Die meisten von ihnen hatten schon sämtliche Angehöri-

30 Ebd.: 207–212.

31 Ebd.: 213.

32 Die Grabstelle bei Wolkie wird sowohl von Weliczker-Wells als auch von Spector und Sandkühler, dort allerdings ohne den Namen des Ortes, besonders hervorgehoben, da die Erschossenen zum Teil namentlich bekannte, prominente Wissenschaftler und Politiker gewesen waren. Ebd.: 215 f.; Spector: 172, Fußnote 13; Sandkühler (1996): 279.

33 Weliczker-Wells: 222, 224.

34 Ebd.: 199, sowie David Manuszewitz in: Barch, B 162/202 ARZ 289/60, Bl.13.

35 Weliczker-Wells: 223 f., 227 f.

gen verloren, und jeder hatte das Gefühl, daß die ganze Welt ihm feindlich sei, selbst die Kinder in den Windeln schon.«³⁶

Die Häftlinge der »Todesbrigade« mußten morgens um sechs Uhr aufstehen und zum Zählappell antreten. Angeführt von dem mit Teufelskappe und Schürhaken ausgestaffierten »Brandmeister« und seinem Gehilfen hatten sie singend zur Arbeit zu marschieren. Eines der Lieder wurde von den Deutschen »Die russische Karawane« genannt:

»He, alte Hure,
Warum hast du mich geboren?
Was für ein Leben, was für ein Leben!
Hättest mich besser gleich verloren!«³⁷

»Es tat weh innen«, schreibt Leon Weliczker-Wells, der damals 18 Jahre alt war, »aber man sang.«³⁸

Von Schlägen der Bewacher angetrieben mußten die Häftlinge täglich zwischen acht und zehn Stunden an den Gruben und Scheiterhaufen arbeiten, die Mittagspause war von den Deutschen auf eine Stunde bemessen worden und bot kaum Gelegenheit zum Ausruhen:

»Zwölf Uhr. Auf Kommando des Scharführers stellen wir die Arbeit ein, [Weliczker-Wells war zu diesem Zeitpunkt einer Häftlingsgruppe zugeteilt, die die Baracke für das Häftlingskommando baute, J.H.] werden gezählt und gehen zur Schlucht hinunter. Der Geruch aus der Grube verschlägt einem den Atem. Es ist schwer, sich diesen Gestank vorzustellen. Sogar die nächsten Dörfer, die immerhin einige Kilometer entfernt liegen, beklagen sich über den Gestank. Auch die Häftlinge in der Schlucht hören auf zu arbeiten. Der Schweiß strömt ihnen wie Wasser vom Gesicht. Ihre Hände sind von dem Sekret der Leichen so verklebt, daß man ihre Hände kaum mehr von denen der Toten unterscheiden kann. [...] Nach der Zählung heißt es »Hinsetzen!« Zehn Leute werden hinaufgerufen, und die beiden ersten Fünferreihen steigen hoch. Sie entladen von einem Lkw Suppenkessel, die vom Lager herübergebracht wurden, und schleppen sie in die Schlucht hinunter. Hier stehen sie nun zwischen den Leichen. Der Brandmeister und der Zähler teilen die Portionen auch heute aus. Einzeln stehen wir auf und kehren mit unserer Suppe an unsere Plätze zurück. Niemand kann sich die Hände waschen, denn man gibt uns kein Wasser. Es wäre ein Irrtum, anzunehmen, daß man sich in der Mittagspause von den Prügeln hätte erholen

36 Ebd.: 225. Zur Exekution vom 25./26. Oktober 1943 siehe auch Sandkühler (1996): 279.

37 »Hej, j...twoju mat / Czomus me rody la / Taki zywoť, taki zywoť / Ne powereny la!« Weliczker-Wells: 185.

38 Ebd.: 185.

können. Alle Augenblicke wird jemand den Hügel hinaufgerufen und bekommt ein paar Peitschenhiebe. Wir wissen nicht warum; die oben wohl auch nicht. Wir werden geschlagen, und das ist alles. Ich vermute, es geschieht, um uns in dauernder Spannung zu halten und nicht zum Nachdenken kommen zu lassen.«³⁹

Nach Arbeitsschluß wurden die Häftlinge in den umzäunten Platz vor ihren Unterkünften getrieben und erneut gezählt. Das anschließend verteilte Abendessen bestand meistens aus einer »Kaffee« genannten Flüssigkeit, Brot und Suppe aus verdorbenen Kartoffeln. In den ersten Tagen hatten die Häftlinge der »Todesbrigade« keine Gelegenheit, sich zu waschen. Später wurde ein mit einer Mischung aus Wasser und Lysol gefülltes Becken am Stacheldrahtzaun aufgestellt. Zum Desinfizieren ihrer Schuhe und der Schlafplätze erhielten sie eine Sprühflasche mit unverdünntem Lysol. Im Unterschied zu den Zelten am zweiten Arbeitsplatz bestand die Unterkunft der Häftlinge in den Sandbergen aus einem in einen Hügel gebauten, 10 m breiten und 7 m langen Bunker. Die Rückwand bildete der Hügel, die übrigen Wände bestanden aus Brettern, die von außen mit Lehm und Sand bedeckt waren. Um in die beiden, durch einen 25 cm breiten Gang getrennten Schlafräume zu gelangen, mußten die Männer einige Stufen hinabsteigen. Die Räume waren so niedrig gebaut worden, daß aufrechtes Stehen unmöglich war; sie hatten eine Deckenhöhe von 1,60 m. Die Schlafräume waren so knapp bemessen worden, daß die Männer mit angezogenen Knien schlafen mußten.⁴⁰ Durch die Enge sollte – wie in dem »Schlauch« genannten Gang vor den Gaskammern der Vernichtungslager – die Bildung einer unberechenbaren, die Macht der zahlenmäßig unterlegenen Bewacher gefährdenden Menschenmenge verhindert werden.

Der tägliche Umgang mit den Leichen der Ermordeten bestimmte oftmals auch die Gespräche der Häftlinge nach Arbeitsschluß:

»Wie viele haben sie denn heute morgen gebracht?« – »Waren das Leute von der arischen Seite oder aus dem Lager?« – »Habt ihr irgend jemand erkannt?« – War das letztere der Fall, dann erzählte man die Lebensgeschichte des Toten bis in alle Einzelheiten – welche Schule er besucht hatte, wo er wohnte, mit wem er verwandt war und dergleichen mehr. Das sind für uns die Neuigkeiten des Tages. Es sieht fast so aus, als freuten wir uns darauf, unter den Toten ein bekanntes Gesicht zu entdecken. Wir haben uns alle so ans Arbeiten gewöhnt, daß wir selbst am Sonntag, unserem Ruhetag, irgendeine Beschäftigung suchen. Abends singen wir im Bunker bis zehn Uhr. Wir entwickeln auch einen eigenen Humor: »Heute habe ich eine Leiche gesehen – ich möchte schwören, daß du mal so aussehen wirst!« – »Iß nicht so viel! Die Träger haben's sonst zu schwer, dich auf den Haufen raufzuschleppen.« – »Ja, du hast gerade das richtige Gewicht für eine ideale Randleiche« usw. Wie sollen wir auch sonst

39 Ebd.: 167 f.

40 Ebd.: 177.

weiterleben? Die Toten halten wir in jedem Fall für glücklicher als uns. Sie haben alles hinter sich ... uns aber erwartet das Ende noch.«⁴¹

Blobel hatte Schallock und Rauch bei der Zusammenstellung des Sonderkommandos 1005 von Lemberg angewiesen, die Arbeiter jeweils nach Ablauf einer Woche zu erschließen. Es sollte keine überlebenden Zeugen und keine Möglichkeit für die Häftlinge geben, Fluchtpläne zu entwickeln. Schallock mißachtete Blobels Anordnung, da er mit »erfahrenen« Häftlingen bessere Arbeitsergebnisse erzielen konnte. Geschwächte, erkrankte oder nach Fluchtversuchen aufgegriffene Männer allerdings ließ Schallock auf der Stelle ermorden. Weliczker-Wells beschreibt eine Ansprache Schallocks und dessen Methode, sich die Leichen seiner Opfer vom Leib zu halten:

»Einer von euch ist geflohen. Wegen ihm werden diese Leute erschossen. Von jetzt an werde ich für jeden, der dasselbe versucht, zwanzig von euch umlegen. Und wenn ich herausbekomme, daß ihr eine Flucht vorbereitet, werdet ihr alle erschossen.« Nach dieser Ansprache wendet er sich den sechs Kameraden am Feuer zu und schießt sie der Reihe nach nieder, alle nach der gleichen Methode: eine Kugel in den Hinterkopf und einen Tritt, damit der Körper ihm nicht entgegenfällt.«⁴²

Wegen der Dauer der Auslöschung von Mordspuren in Lemberg und Umgebung entwickelte sich ein Verhältnis zwischen den jüdischen Arbeitshäftlingen und den deutschen Kommandoangehörigen, das vergleichbar ist mit der merkwürdigen Nähe zwischen Wachmannschaften und Häftlingen der Sonderkommandos in den Konzentrations- und Vernichtungslagern. Da die Arbeiter Zeugen und »Geheimnisträger« waren, stand ihre Ermordung von Anfang an fest. Solange die Deutschen die Häftlinge aber zur Erledigung schwerer Arbeiten benötigten, hatten die Gefangenen die Möglichkeit, ihre Bewacher und Antreiber auf unterschiedliches Verhalten hin zu beobachten. Einige der Wachposten beispielsweise interessierten sich für die in der Asche gefundenen Wertgegenstände und waren bereit, den Häftlingen Lebensmittel, Zigaretten oder Alkohol im Tausch für Zahngold und Schmuck zu beschaffen. Diese »Geschäfte«⁴³ waren für die Arbeiter mit hohen Risiken verbunden, da ihnen der Besitz von Wertgegenständen bei Todesstrafe verboten worden war und sie zudem nie ausschließen konnten, daß ein verläßlich erscheinender deutscher Posten sie nicht doch verraten würde.

Ein besonderes Verhältnis bestand offensichtlich zwischen Kommandoführer Schallock und den Arbeitshäftlingen. Nach Angaben von Weliczker-Wells bezeichnete sich dieser häufig als »Vater« der Häftlinge, der sich gut um sie kümmern werde, wenn sie sich nur immer »anständig und sauber« verhielten, d.h. nicht gegen die

⁴¹ Ebd.: 194 f.

⁴² Ebd.: 174.

⁴³ Ebd.: 184.

von ihm festgelegten Regeln verstießen.⁴⁴ Schallock sprach die Häftlinge im Verlauf der Spurenverwischung mehrmals darauf an, ob denn auch alle »glücklich und zufrieden« seien. Den Häftlingen war klar, daß die Äußerung von Unzufriedenheit ihre Erschießung zur Folge gehabt hätte – und so bemühte sich jeder von ihnen, »die Komödie des glücklichen und zufriedenen Häftlings«⁴⁵ zu spielen. Damit die Arbeiter »anständig« aussahen, versorgte Schallock sie mit Kleidung aus der Hinterlassenschaft der Ermordeten und Lebensmitteln wie Sardinen, Brot, Schokolade, Kuchen und Bier.⁴⁶ Für einige Häftlinge ermöglichte Schallock Zahnbehandlungen in einem Lemberger Hospital, dessen Belegschaft aus Häftlingen des Lagers Janowska bestand. Er achtete darauf, daß die Männer der »Todesbrigade« am Tag der Behandlung einen sauberen Anzug trugen, und schärfte ihnen ein, im Hospital deutsch zu sprechen.⁴⁷ Schallock war offensichtlich einer jener deutschen Täter, die Anweisungen von Vorgesetzten teilweise mißachteten, um die ihnen gestellte Aufgabe nach ihren Vorstellungen von »Anstand« und »Ordnung« zu erledigen. Dabei gab es »Sachzwänge«, mit denen er sich arrangierte, solange auch seine gemütliche Seite auf ihre Kosten kam.⁴⁸ Aus einem Geiger, einem Saxophonisten und einem Akkordeonspieler stellte er ein Trio zusammen, das zu Beginn und am Ende der Arbeit sowie während der Exekutionen musizieren mußte.⁴⁹ An der zweiten Arbeitsstelle im Krzywicki-Wald besorgte Schallock Öfen und Steppdecken für die Zeltunterkünfte der Häftlinge und setzte sich öfter zu den Gefangenen, um mit ihnen zu singen. »Und wir spielen seine Komödie mit. Aber sobald er gegangen ist, diskutieren wir weiter unsere Fluchtpläne.«⁵⁰

In den Aufzeichnungen von Weliczker-Wells nehmen Gedanken an verpaßte Gelegenheiten zu individuellem Widerstand und Fluchtpläne großen Raum ein. Sehr präzise nahm er an sich selbst und an verschiedenen Kameraden wahr, wie die Bereitschaft zum Widerstand von Nachrichten vom Los von Angehörigen, Freunden oder Verwandten und von den Existenzbedingungen in der »Todesbrigade« beeinflusst wurde. Die von der täglichen Arbeit zerschlagenen Häftlinge befanden sich in einem von ihren Bewachern vorausberechneten Zustand der Ungewißheit, in dem sich Hoffnung und Niedergeschlagenheit zu einem Gefühl der Lähmung verdichteten, das Weliczker-Wells bereits an sich selbst wahrnahm, nachdem er – ohne es zu wissen – als Arbeiter der »Todesbrigade« ausgewählt worden war:

44 Ebd.: 197.

45 Ebd.: 186.

46 Ebd.: 189, 196.

47 Ebd.: 206 f.

48 Das alltägliche Verhältnis von deutschen Bewachern und Häftlingen hingegen kommt in jenem Satz zum Ausdruck, mit dem ein Schutzpolizist am Schlagbaum des Lagers Janowska eine Gruppe von Männern aus der »Todesbrigade« empfing: »Herein mit der Scheiße!« Siehe ebd.: 234.

49 Ebd.: 231.

50 Ebd.: 221.

»Kopf hoch, Mensch! Spuck' diesen Mördern ins Gesicht! – Aber niemand tut es, denn es ist nichts dabei zu gewinnen. Im Gegenteil, sie werden einen vor dem Tod noch foltern. Aber das beschleunigt vielleicht das Ende? Vielleicht sollte man doch nicht so bald aufgeben? Es geschehen Wunder, und womöglich werden wir gerettet? Aber schon seit zwei Jahren warten Hunderttausende auf ein Wunder, und es ist immer noch nicht gekommen. Passiert es dann etwa in den nächsten paar Minuten?«⁵¹

Trotz der Maßnahmen ihrer Bewacher gelang es den Häftlingen, Fluchtpläne zu entwickeln. Verstärkt wurden ihre Bemühungen durch die Nachricht, daß die Deutschen die Auflösung des Lagers Janowska und die Ermordung aller Häftlinge für den 19. November 1943 geplant hatten. Ihre Besprechungen tarnten sie durch Musik, Gesang, Tanzen und Lachen in ihren Zelten. Bemerkenswert ist auch die in der Namensgebung zum Ausdruck kommende Selbstwahrnehmung der Häftlinge. Sie nannten sich »Hiki-Piki« – nach dem Vorbild einer Gruppe von Kleinkriminellen aus der Vorkriegszeit, »die ihr Hauptquartier und Versteck auf dem alten jüdischen Friedhof in Lemberg hatte«.⁵² Wegen interner Auseinandersetzungen um die für die Zeit nach der Flucht versteckten Wertsachen mußte der Ausbruch kurzfristig um 24 Stunden auf die Nacht des 19. November 1943 verschoben werden. Doch gab es an diesem für die Männer der »Todesbrigade« entscheidenden Tag auch einige unter ihnen, die nicht mehr fliehen mochten. In den Sätzen, die Weliczker-Wells Yehuda Goldberg, einem früheren Angestellten der Lemberger Cziaki-Schule widmet, wird ein humaner Gehalt deutlich, der in der aktuellen Forschungsliteratur zur Geschichte der Shoah und des Nationalsozialismus nur noch selten anzutreffen ist:

»Nach der Besprechung an diesem Abend waren alle verständigt worden, daß wir heute ausbrechen würden. Aber er zog sich wie jeden Abend aus und ging zu Bett. Als andere dies sahen, gingen sie zu ihm und fragten, ob er nicht merke, was vor sich gehe. Er aber antwortete: ›Ich weiß es wohl. Gott möge euch helfen, daß die Flucht gelingt. Ich hoffe und bete zu Gott, daß er euch hilft, am Leben zu bleiben, um der Welt als Augenzeugen zu berichten, wie sie ein ganzes Volk hinmorden. Aber was mich angeht – wo soll ich hin? In die Stadt? Mich irgendwo verstecken? Wer wird mir schon Unterschlupf gewähren? Unter den ›Ariern‹ habe ich keine Freunde, die mich aufnehmen würden. Ich bin auch nicht mehr jung genug, um mit euch in die Wälder zu gehen. Ich würde euch nur hinderlich sein, und ihr würdet dann durch meine Schuld gefangen. Ich kann nicht so wie manche von euch laufen, und ginge ich mit euch, dann würdet ihr mich nicht unterwegs zurücklassen wollen, und das wäre euer Ende. Wenn ihr flieht, dann werden die Schupos doch alle erschießen, die

⁵¹ Ebd.: 155.

⁵² Ebd.: 232.

hier zurückbleiben, und ich bin besser tot, als euch unterwegs ein Hindernis zu sein. Und für was sollte ich noch leben? Meine Frau und meine sieben Kinder haben sie schon umgebracht, und so will auch ich sterben.«

Dann sagte er noch »Gute Nacht! Viel Glück! Möge euch Gott helfen, diesen Krieg zu überleben, und mir einen leichten Tod geben ...«, schloß die Augen und drehte sich auf die Seite, um zu schlafen.«⁵³

Um sich nicht durch auffällige Geräusche zu verraten, sangen und musizierten die Arbeiter wie gewöhnlich im Zelt, als die für den Angriff vorgesehenen Männer auf die Wachposten am Lagertor zuzogen. Sie hatten ein Paar Stiefel dabei, für das einer der Posten Interesse gezeigt hatte. Es war geplant, die Aufmerksamkeit des Wächters auf die Stiefel zu lenken und ihn dann zu erwürgen. Der erste Versuch des Angreifers mißglückte, der Deutsche schrie, bevor er getötet werden konnte. Die durch den Schrei ihres Kollegen alarmierten Lagerpolizisten eröffneten sofort das Feuer auf die Ausbrechenden. Dem zweiten Posten schleuderte ein Arbeiter, der gewöhnlich die Öfen der Polizisten heizte, Glut ins Gesicht und versetzte ihm einen Schlag mit der Schaufel. Auch dieser gewaltsame Akt zerriß den gewöhnlichen Verlauf einer Häftlingsnacht und zerstörte in wenigen Sekunden die Herrschaft des getroffenen Wächters. Weliczker-Wells erinnert sich, daß der überwältigte Deutsche die Aufständischen plötzlich nicht mehr mit »Figuren«, sondern mit »meine Herren« anredete, bevor er getötet wurde.⁵⁴ Zwölf Männer aus der »Todesbrigade« überlebten die Flucht, die übrigen wurden von den Deutschen ermordet.⁵⁵

53 Ebd.: 240. Der Autor hat diese Passage zwischen die Schilderung des Angriffs der Häftlinge auf die Wachposten und seinen Lauf zum Stacheldrahtzaun des Lagergeländes gesetzt.

54 In seinem Bericht schreibt Weliczker-Wells außerdem über diesen getöteten Deutschen: »Er lag dabei so unglücklich am Tor, daß bei der allgemeinen Flucht alles auf und über ihn hinwegtrampelte.« Ebd.: 239. Einen ähnlichen Satz zur Leiche eines getöteten Feindes habe ich in den Aussagen deutscher Täter nicht gefunden. Nach Ende des zweiten Weltkriegs studierte Weliczker-Wells Ingenieurwissenschaften im polnischen Gliwice sowie in München, promovierte 1949 und setzte seine Studien an der Lehigh-Universität in Bethlehem/USA fort. 1950 erschien von ihm in der Bundesrepublik die *Mathematische Vorschule für Ingenieure und Naturforscher*, 1952 publizierte er eine Untersuchung zu *Floating Breakwaters in Shallow Water*. Über seine Zeit als Gefangener im 1005-Kommando des Lagers Janowska sagte er am 2. Mai 1961 während des Prozesses gegen Adolf Eichmann in Jerusalem als Zeuge aus. 1987 veröffentlichte er eine radikale Kritik der politischen Entscheidungen zionistischer Organisationen in den USA während des zweiten Weltkriegs, die 1989 unter dem Titel *Und sie machten Politik* auch in der Bundesrepublik veröffentlicht wurde. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung lebte der 1925 geborene Leon Weliczker-Wells als Ingenieur in den USA. Siehe YVA TR 3/1438, Schriftliche Erklärung von Leon Wells vom 7. Februar 1961. Die übersetzte Mitschrift seiner Aussage während des Eichmann-Prozesses in: Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 2, Bl. 352-357.

55 Die ausführlichste Beschreibung des Angriffs auf die Wächter und die Flucht in: Weliczker-Wells: 238 ff. Siehe außerdem die Aussagen von Heinrich Chamaides und Moïshe Korn in: Klee/ Dreßen: 228 f., sowie von David Manuszewitz in: Barch, B 162/202 ARZ 289/60, Bl. 16.

Die Flucht der Arbeiter im Krzywicki-Wald beendete nicht die Verwischung der Mordspuren in Lemberg. Nach einer kurzen Untersuchung der Umstände wurde noch vor Weihnachten 1943 ein neues 1005-Kommando gebildet, das wiederum Schallock befehligte. Es bestand aus 25 jüdischen Häftlingen, die zur Verhinderung weiterer Fluchtversuche mit Fußketten aneinandergefesselt wurden.⁵⁶ Die Männer dieser neuen »Todesbrigade« mußten zunächst in den Sandbergen hinter dem Janowska-Lager die Leichen jener Häftlinge verbrennen, die im Verlauf der mehrere Wochen dauernden, schrittweisen Auflösung des Lagers bis zum 19. November 1943 erschossen worden waren.⁵⁷

Im März 1944 wurden die Arbeiter des zweiten Kommandos in die etwa 100 km südlich von Lemberg gelegene Stadt Stanislau (poln. Stanisławów, ukrain. Ivano Frankivs'k) gebracht, um auf dem jüdischen Friedhof Massengräber einzuebnen, in denen die Opfer von Exekutionen verscharrt worden waren. Am 12. Oktober 1941 hatten dort deutsche Schutzpolizisten, ukrainische Milizionäre und Angehörige des 133. Reserve-Polizeibataillons unter Leitung des Sipo-Chefs von Stanislau, Hans Krüger, mindestens 10.000 Juden erschossen. Zur Vorbereitung des als »Blutsonntag« bezeichneten Massenmords hoben die ukrainischen Kollaborateure unter Anleitung des Schupo-Kommandeurs Streege Gräber auf dem jüdischen Friedhof von Stanislau aus. Der jüdischen Bevölkerung wurde befohlen, sich mit ihren Wertsachen auf dem Ringplatz der Stadt zu versammeln. Von dort aus führten die Polizisten einzelne, jeweils aus 200 bis 300 Menschen bestehende Gruppen zum Tor des Friedhofs, wo die Juden sich ausziehen mußten und ihrer Wertsachen beraubt wurden. Anschließend wurden sie zu den Gräbern getrieben und von wechselnden Exekutionskommandos erschossen. Der Massenmord auf dem Friedhof begann um 12 Uhr mittags, nach Einbruch der Dunkelheit brach Krüger die Exekutionen ab, obwohl zunächst versucht worden war, im Scheinwerferlicht von Lastwagen weiter zu töten. Die übriggebliebenen Juden ließ Krüger in das gerade abgeriegelte Ghetto von Stanislau zurücktreiben.⁵⁸

Als die Rote Armee am 29. März 1944 überraschend die etwa 50 km südlich von Stanislau gelegene Stadt Kolomea (ukrain. Kolomyia) erreichte, brach Schallock die Einebnung der Massengräber auf dem jüdischen Friedhof von Stanislau ab und ließ die Arbeiter erschießen. Einer der Männer, Widder mit Nachnamen, überlebte die Exekution, indem er sich totstellte und zwischen den Leichen versteckte, bis die Deutschen abgezogen waren. Er wurde von sowjetischen Soldaten befreit.⁵⁹

Am 26. Mai 1944 saß ein Beamter des Sicherheitsdienstes in seinem Büro in Lemberg und tippte im Auftrag des örtlichen KdS, SS-Obersturmbannführer Helmut Tanzmann, an einer Vorschlagsliste zur Verleihung des »Kriegsverdienstkreuzes 2. Klasse«:

56 Sandkühler (1996): 279.

57 Sandkühler (2002): 615, und YVA TR-10/696, S. 39.

58 Siehe Browning (2006): 501 f.

59 Weliczker-Wells: 277, und YVA TR-10/696, Urteil S. 39.

»Sämtliche unter lfd. Nr. 1 bis 20 aufgeführten Männer waren bei den Judenumsiedlungen im Distrikt Galizien hervorragend beteiligt. Ferner haben sie sich in zahlreichen Unternehmen gegen Banden durch beispielhaften Schneid unter Nichtachtung ihrer Person wiederholt besonders ausgezeichnet. Ihre wertvollen, gewaltsamen Erkundungsergebnisse bei vielen Spähtruppunternehmen haben wesentlich zur Zerschlagung größerer Bandengruppen beigetragen. Ferner gehören die unter lfd. Nr 1 bis 16 aufgeführten Männer⁶⁰ seit Monaten dem Sonderkommando 1005 (geh. Reichs-sache) an und sind bei dieser Tätigkeit ganz besonderen seelischen und körperlichen Belastungen ausgesetzt.«⁶¹

Das Lager Janowska wurde am 19. Juli 1944 endgültig »aufgelöst«, das heißt, die Mehrzahl der Gefangenen wurde von den Deutschen erschossen. Wegen der Verwischung der Mordspuren ist die genaue Bestimmung der Zahl der Ermordeten schwierig. Unter Berücksichtigung von Angaben, die zwei Überlebende der »Todesbrigade«, Leon Weliczker-Wells und Heinrich Chamaides, machten, bezifferte Thomas Sandkühler die Mindestzahl der in Lemberg ermordeten jüdischen Männer, Frauen und Kinder auf 100.000.⁶² Bevor Lemberg am 27. Juli 1944 von der Roten Armee befreit wurde, ließ Kommandant Warzok die letzten jüdischen Häftlinge des Lagers Janowska nach Westen treiben. Neben schweren Zwangsarbeiten mußten diese etwa 100 Menschen, von denen nur wenige das Ende des Krieges erlebten, im Oktober 1944 Massengräber im Zwangsarbeitslager Krakau-Plaszow öffnen und die exhumierten Leichen verbrennen.⁶³

60 Erwähnt werden Johann Rauch, Friedrich Lelittko, Walter Meyer, Erich Haberkorn, Karl Wöbke, Ernst Preuss, Adam Stiehler, Paul Eichner, Karl Gleixner, Karl Ulmer, Walter Jerowski, Johannes Edel, Rudolf Reis, Georg König, Emil Pospich und Paul Hellwing. Siehe Barch, B 162/202 ARZ 289/60, Bl. 7. Die Liste erleichterte gut 16 Jahre später dem in Sachen »Aktion 1005« ermittelnden Staatsanwalt Sichtung die Identifizierung einiger Täter. Siehe Sichtings Vermerk vom 19. Oktober 1960 in: Barch, B 162/202 ARZ 289/60, Bl. 1-4.

61 Ebd., Bl. 7.

62 Sandkühler (1996): 280.

63 Sandkühler (2002): 615.

IV

1005 A – 1005 B

Nachdem Blobel die systematische Verwischung der Mordspuren in Lemberg und Umgebung durch die Aufstellung und Einarbeitung eines 1005-Kommandos eingeleitet hatte, ließ er sich im Juli 1943 nach Kiew fahren, um die Einebnung der Massengräber in den Operationsgebieten der Einsatzgruppen C und D zu organisieren.¹ Da die Rückeroberung von Teilen der Ukraine und der Schwarzmeerküste durch die Rote Armee begonnen hatte, wurde die Verwischung der Mordspuren in diesen Gebieten von Blobels Auftraggebern als dringlich eingeschätzt. Neben der für die Deutschen ungünstigen militärischen Lage, die Blobels Aktivität am Südabschnitt der Front forderte, dürfte es auch in seinem persönlichen Interesse gelegen haben, zu diesem Zeitpunkt gerade dort tätig zu werden. Schließlich war er als ehemaliger Kommandoführer des SK 4a für die Ermordung mehrerer zehntausend Menschen in der nördlichen Ukraine verantwortlich. In Kiew mit seiner Tätigkeit zu beginnen, entsprach durchaus der Logik des effizienten Massenmörders. In der Stadt befanden sich nicht nur die für die Organisation seiner Arbeit nützlichen überregionalen Dienststellen des Sicherheitsdienstes und der Ordnungspolizei, sondern auch die größten Massengräber innerhalb der Ukraine. Die am nördlichen Stadtrand gelegene Schlucht von Babi Jar war von den Deutschen auch nach den Massenexekutionen vom 29. und 30. September 1941 als Vernichtungsstätte benutzt worden.

Wegen der Rekrutierung von SD-Männern und Polizisten wandte sich Blobel an den KdS Max Thomas und den Befehlshaber der Ordnungspolizei (BdO) in der Ukraine, SS-Gruppenführer Adolf von Bomhard.² Außerdem suchte er nach einem Beamten, dem er die Organisation und Koordinierung der »Aktion 1005« im gesamten Südabschnitt übertragen konnte. Denn wie der Massenmord der Deutschen war auch die Verwischung der Mordspuren Kollektivarbeit. Ohne Stellvertreter oder Befehlshörige, die berechenbar, selbständig und erfinderisch tätig wurden, war ein Auftrag, der sich auf alle Tatorte der Einsatzgruppen erstreckte, nicht zu erfüllen. Ausgewählt für den Posten wurde schließlich Hans Sohns, ein studierter Jurist und SS-Sturmbannführer, der nicht nur als weltanschaulich zuverlässig galt, sondern auch zwei Jahre lang Erfahrungen als Verwaltungsangestellter beim Generalkommissar für Litauen in Kowno (Kaunas) gemacht hatte.³

1 Im Verfahren gegen Hans Sohns u.a. kamen die Richter zu dem Ergebnis, daß Blobel »spätestens im Frühsommer 1943« mit der Zusammenstellung des Sonderkommandos 1005 für den Südabschnitt der Front begonnen habe. Siehe Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 6, Urteil S. 29.

2 Der 1891 in Augsburg geborene Bomhard war ab Juni 1936 Angestellter im Hauptamt der Ordnungspolizei. Nach seiner Tätigkeit als BdO in der Ukraine arbeitete er ab November 1943 als Generalinspekteur der Polizeischulen. 1961 wurde er in der bayrischen Kleinstadt Prien zum Bürgermeister gewählt. Er starb, unbehelligt von der bundesrepublikanischen Justiz, im März 1976. Angaben nach Klee.

3 Der 1907 in Illingen an der Saar geborene Hans Sohns erhöhte 1922 sein Alter um zwei Jahre, um bereits als 15jähriger der SA beitreten zu können. 1925 wurde er Mitglied der NSDAP, für die er

Während einer ersten Besprechung im Juli 1943 in Kiew, an der auch Harder teilnahm, erläuterte Blobel Sohns die Aufgabe in groben Umrissen, wies aber bereits darauf hin, daß die für die Arbeit an den Leichengruben und Scheiterhaufen vorgesehenen Häftlinge nach Abschluß der »Enterdung« zu töten seien. Sohns hatte keine Einwände. Mord war für ihn kein Grund, sich gegen die Rekrutierung zu sträuben.⁴

Die Einzelheiten der »Aktion 1005« in der Ukraine und im Bereich der Schwarzmeerküste wurden während einer Grundsatzbesprechung geklärt, die an einem nicht näher bekannten Termin vor Mitte August 1943 im Dienstgebäude des BdS am Stadtrand von Kiew stattfand.⁵ Zu diesem Zeitpunkt hatte sich Blobel offensichtlich schon für die Aufstellung von zwei 1005-Kommandos im Bereich des Südabschnitts entschieden, da neben Harder und Sohns auch die zwei als Kommandoführer vorgesehenen Männer, SS-Sturmführer Baumann und SS-Hauptsturmführer Fritz Zietlow, an der Besprechung teilnahmen. Blobel erläuterte, wie die einzelnen Kommandos vorzugehen hätten und worin die Aufgaben der SD-Angehörigen und Ordnungspolizisten an der jeweiligen Arbeitsstelle bestünden. Er machte Angaben zur Beschaffung von Arbeitshäftlingen aus lokalen KdS-Gefängnissen und gab Anweisungen zu ihrer Behandlung, Unterbringung und der – je nach Größe der »Enterdungsstelle« – arbeitsteiligen Organisation der Spurenbeseitigung. Blobel erinnerte die Anwesenden daran, daß die Verwischung der Mordspuren den Status einer »Geheimen Reichssache« habe und sie deshalb Maßnahmen zur Geheimhaltung ihrer Tätigkeit zu treffen hätten. Außerdem sei das von Müller geleitete Amt IV des RSHA durch Vermittlung örtlicher BdS-Dienststellen täglich über die Zahl der beseitigten Leichen zu informieren. Sohns machte in diesem Zusammenhang den Vorschlag, die Berichte als »Wettermeldungen« und die Zahl der verbrannten Leichen als »Wolkenhöhe« zu verschlüsseln. Der Vorschlag wurde angenommen.⁶ Blobel wies die Versammelten außerdem noch darauf hin, daß der Einsatz bei dieser »Aktion« als besonders verdienstvoll betrachtet werde, daß sich alle Ausgewählten der umfassenden Förderung durch den RFSS Himmler sicher sein könnten.⁷ Und wer unermüdlich für die Ehre Groß-

als Gau- und Reichsredner auftrat. Nach dem Abitur 1927 studierte er Jura in München und Greifswald und wurde wegen seiner Parteinahme für die NSDAP als Referendar beim Amtsgericht München entlassen. Nach kurzer Arbeitslosigkeit trat er als hauptamtlicher Mitarbeiter in die Reichsleitung der NSDAP ein, ehrenamtlich war er außerdem für den SD-Oberabschnitt Berlin tätig. Als Blobels Stellvertreter für die Ukraine und die Schwarzmeerküste arbeitete Sohns bis spätestens März 1944, danach war er bis Kriegsende im RSHA angestellt. Seine Inhaftierung durch die Alliierten endete im Mai 1948. Er arbeitete als Übersetzer für die amerikanische Armee, Autoverkäufer und Lagerist in Stuttgart. Sohns war verheiratet und hatte sechs Kinder. Wegen fortgesetzter Beihilfe zum Mord an mindestens 280 Menschen während der »Aktion 1005« in der Ukraine wurde er 1969 vom Schwurgericht Stuttgart zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt.

4 BArch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 6, Urteil des Schwurgerichts Stuttgart S. 30 f.

5 Ebd. S. 37.

6 Ebd. S. 40.

7 Blobel war von Himmler mit einer Vollmacht ausgestattet worden, die Angestellte der Zivilverwaltung oder der Polizeieinheiten in den eroberten Gebieten der Sowjetunion verpflichtete, ihn bei seinem Auftrag zu unterstützen. Siehe ebd. S. 11, außerdem Strafsache 141 Js 204/60, Band 19, Anklageschrift S. 316 f., und Band 13, Bl. 4935 ff., Vernehmung Julius Bauer.

deutschlands arbeite, könne auch mit Sonderverpflegung und Alkohol in unbegrenzter Menge rechnen.⁸

Das Kommando 1005 A wurde im Anschluß an die Besprechung in Kiew aufgestellt. Zu ihm gehörten neben dem SS-Sturmbannführer Baumann acht bis zehn SD-Angehörige sowie etwa 60 Ordnungspolizisten, die von dem Bezirksoberleutnant der Gendarmerie Max Hanisch geführt wurden.⁹ Das zweite Kommando, 1005 B, stellte Sohns ab Mitte August 1943 in Dnjepropetrowsk (Dnipropetrovsk), etwa 350 km südöstlich von Kiew, zusammen. Die Wahl des Versammlungsorts deutet darauf hin, daß das Kommando zunächst für die Spurenverwischung im Osten der Ukraine vorgesehen war. Befehligt wurde es von SS-Hauptsturmführer Fritz Zietlow,¹⁰ der bereits seit Mitte der 20er Jahre für die NSDAP aktiv war und unmittelbar vor seiner Tätigkeit für den KdS in Kiew als Angestellter des Amt VI im RSHA gearbeitet hatte. Zietlow war auf Empfehlung von Sohns für den Posten des Kommandoführers ausgewählt worden. Die beiden waren seit ihrer gemeinsamen Universitätszeit in Greifswald Duzfreunde, wie Sohns galt auch Zietlow bei seinen Vorgesetzten »als altverdienter Parteigenosse und SS-Führer, dessen rückhaltlose und stete Einsatzbereitschaft für die nationalsozialistischen Ziele zweifelsfrei war.«¹¹ Das übrige Personal des Kommandos 1005 B bildeten sechs oder sieben SD-

8 Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 6, Urteil S. 38–40.

9 Der 1946 gestorbene Baumann befehligte das Kommando 1005 A bis Dezember 1943. Seine Nachfolger waren ein namentlich nicht ermittelter SS-Obersturmführer sowie ein wahrscheinlich aus Österreich stammender, namentlich ebenfalls nicht ermittelter SS-Hauptsturmführer. Siehe Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 6, Urteil S. 32 f., 54. Max Hanisch wurde 1897 in Görlitz geboren, nach Absolvierung der Volksschule, einer Fleischerlehre im elterlichen Betrieb und der Teilnahme am ersten Weltkrieg war Hanisch zwischen 1920 und 1928 bei der Schutzpolizei in Görlitz angestellt. Nach Arbeiten als Hilfslehrer an einer Polizeischule und im Verwaltungsdienst wurde Hanisch 1938 Leiter einer Polizeidienststelle in Niederschreiberhau. Er nahm am Einmarsch in das Sudetengebiet teil und leitete zwischen Juni 1940 und Februar 1943 verschiedene Gendarmerie-Stützpunkte in von Deutschen besetzten Gebieten um Lublin, Rostow, Stalino und Dombrowiza. Dem Sonderkommando 1005 A und dem aus 1005-Personal gebildeten Einsatzkommando »Iltis« gehörte er bis zum Ende des Krieges an. Danach arbeitete Hanisch als Polizei-Obermeister im Landkreis Kronach. Er starb 1965. Angaben zu Hanisch aus: Prozeßakten des Verfahrens 141 Js 204/60, Band 8, Bl. 3693 ff., Vernehmung Max Hanisch vom 7. August 1962; Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 6, Urteil S. 32 f.

10 Der 1902 in Schneidemühl geborene Zietlow ging nach seinem Abitur 1919 als Freiwilliger zum Freikorps und beteiligte sich an gegen die staatliche Souveränität Polens gerichteten Kämpfen im Baltikum und Oberschlesien. Nach abgebrochenem Jura- und Volkswirtschaftsstudium trat er 1930 in die allgemeine SS ein und arbeitete für die Nazizeitung »Der Angriff«, ab 1932 als Stellvertreter des »Hauptschriftleiters«. Nach Tätigkeiten für den SD und das Reichssicherheitshauptamt wechselte er im Januar 1943 zum KdS Kiew. Seine erste Frau erschöß zum Ende des Krieges die gemeinsame fünfjährige Tochter und anschließend sich selbst. Nach Kriegsende war Zietlow sowohl journalistisch als auch nachrichtendienstlich tätig, letzteres bis 1961 als bundesdeutscher Beamter. Das Stuttgarter Schwurgericht verurteilte ihn wegen Beihilfe zum Mord an mindestens 30 Menschen zu zwei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus. Siehe Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 6, Urteil S. 19–23, und Band 4, Anklageschrift S. 16.

11 Ebd., Band 6, Urteil S. 22.

Angehörige, die Ende August 1943 von Kiew nach Dnjepropetrowsk kamen, und zwischen 40 und 50 Ordnungspolizisten, die von dem Revierleutnant der Gendarmerie Otto Winter befehligt wurden.¹²

Zur Einstimmung in die Arbeit gehörte bei allen 1005-Kommandos die Ansprache eines Vorgesetzten. Üblicherweise erfuhren die Angehörigen des Polizeikommandos erst in diesem Moment, zu welchem Zweck sie versammelt worden waren, die SD-Angehörigen trafen in der Regel informiert zur Arbeit am Versammlungsort ein. Der Führer des Kommandos 1005 B, Zietlow, konnte sich während seiner Vernehmung bemerkenswerterweise präziser an die räumliche Formierung des Polizeikommandos erinnern als an den Inhalt der von Sohns gehaltenen Initiationsrede:

»Bei Beginn der Tätigkeit des Kommandos trat das gesamte Kommando in Dnjepropetrowsk an. Das geschah in der Nähe eines alleinstehenden Hauses. Die angetretene Mannschaft bildete ein offenes Rechteck. Sohns stand innerhalb des Raumes, der von den angetretenen Polizisten gebildet wurde, und hielt eine kurze Ansprache, in der er auf die zukünftigen Aufgaben des Kommandos hinwies und auf die strikte Geheimhaltung des Auftrages sowie auf den von oberster Stelle kommenden Befehl für die Arbeit des Kommandos. Nach diesem Antreten rückten die Mannschaften dann in die Unterkünfte.«¹³

An wahrscheinlich dieselbe Rede erinnerte sich aus der Perspektive der angetretenen Polizisten der vom Gendarmerie-Einsatzkommando Simferopol/Krim nach Dnjepropetrowsk beorderte Hermann Kappen:

»Inhaltlich sagte er etwa folgendes: Sie haben hier Sonderaufgaben zu erfüllen. Es handelt sich um eine geheime Reichssache. Wir seien verpflichtet, von dem, was wir sehen, erleben und selbst ausführen würden, Dritten nichts mitzuteilen. Wir unterstünden nur noch dem Reichsführer SS Himmler und würden auch nur von dieser höchsten Stelle aus bei Verletzung unserer Pflichten zur Rechenschaft gezogen werden. Wir wurden daraufhin geschlossen vereidigt. Wir müssen [sic] dabei die rechte Hand heben.«¹⁴

¹² Otto Winter wurde 1887 geboren und arbeitete seit 1911 im Polizeidienst. Er trat 1937 der NSDAP bei. Zwischen 1933 und 1942 war er Polizeiangehöriger in Chemnitz, die letzten vier Jahre als Dienststellenleiter. Von Anfang 1942 bis August 1943 – dem Beginn seiner Arbeit als Kommandoführer der Ordnungspolizisten von 1005 B – leitete er ein Polizeirevier in der am Dnjepr gelegenen ukrainischen Stadt Zaporoshje (Zaporizhzhia), etwa 60 km südlich von Dnjepropetrowsk. Winter kehrte nach Kriegsende nach Chemnitz zurück, wo er von Angehörigen der sowjetischen Armee festgenommen wurde. Siehe die Vernehmung Winters durch einen sowjetischen Major vom 29. Mai 1945 in: ebd., Bl. 1033 ff., sowie Urteil S. 35.

¹³ Ebd., Band 1, Bl. 111 f., Vernehmung Fritz Zietlow vom 7. November 1961.

¹⁴ Ebd., Band 2, Bl. 501, Vernehmung Hermann Kappen vom 21. Februar 1964.

Während das Kommando 1005 B nach der Aufstellung für einige Zeit untätig in Dnje-propetrowsk blieb, wurden die in einem Steingebäude auf dem jüdischen Friedhof Lukaniowka untergebrachten Ordnungspolizisten des Kommandos 1005 A bereits in Babi Yar eingesetzt. Sie bildeten die Wachmannschaft für eine Gruppe von Häftlingen aus dem nur wenige hundert Meter von Babi Yar entfernten Zwangsarbeitslager Syrezk,¹⁵ die zur Vorbereitung der Spurenverwischung eine Schneise in die seit den Exekutionen gewachsenen Pflanzen der Schlucht zu schlagen, Sichtschutzzäune zu errichten und zwei Erdbunker auszuheben hatten, die als Unterkunft der Exhumierungsarbeiter vorgesehen waren. Für die mehrere Tage dauernden Vorbereitungen wurden die Syrezker Häftlinge von den 1005 A-Polizisten morgens vom Lagertor in die Schlucht geführt und nach Arbeitsende wieder in das Lager zurückgetrieben.¹⁶

Die Exhumierungsarbeiten an den Massengräbern von Babi Yar begannen am 18. August 1943 mit der Auswahl von 100 Häftlingen des Lagers Syrezk, etwa 90 von ihnen waren Juden. Die zunächst ihre Erschießung befürchtenden Männer wurden von den Polizisten in die Schlucht geführt und dort einzeln in schloßlose, etwa 75 cm lange Fußketten gelegt. Die Männer erhielten Schaufeln, mit denen sie an von den Deutschen angegebenen Stellen zu graben hatten. Nach etwa fünf Tagen wurden weitere 100 Häftlinge aus Syrezk in die Schlucht gebracht, unter ihnen befanden sich auch die letzten im Lager verbliebenen jüdischen Gefangenen. Auf Anweisung Blobels, dem die Arbeiten in der Schlucht nicht schnell genug vorangingen, wurden schließlich insgesamt 327 Männer zu den Arbeiten in der Schlucht gezwungen, die letzten 127 stammten aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem KdS-Gefängnis in Kiew.¹⁷ Neben dem großen Massengrab in der Schlucht, das im September 1941 durch Sprengungen von Blobels SK 4a zugeschüttet worden war, mußten die Arbeiter weitere Leichengruben in der näheren Umgebung öffnen. Um die Grabarbeiten zu beschleunigen, wurde außerdem ein Greifbagger in die Schlucht geschafft. Wegen der großen Zahl der Toten – insgesamt wurden während der Spurenverwischung in Babi Yar zwischen 100.000 und 125.000 Leichen auf Scheiterhaufen verbrannt¹⁸ – wurde nicht nur die Zahl der Arbeiter, sondern auch die der deutschen Polizisten im Verlauf der Arbeiten erhöht. Etwa am 10. September 1943 trafen die von Otto Winter geführten Ordnungspolizisten des Kommandos 1005 B aus Dnjepropetrowsk in Kiew ein, um die Wachmannschaften in Babi

15 Syrezk wurde von den Deutschen als »Arbeitserziehungslager« bezeichnet. Zwischen 2.000 und 3.000 sowjetische Zivilisten befanden sich dort in der Gewalt des von SS-Sturmbannführer Paul von Radomski befehligten deutschen Lagerpersonals. Der wegen seiner Grausamkeit und Brutalität berüchtigte Radomski arbeitete nach Auflösung des Lagers für den Sicherheitsdienst in Stettin (Szczecin) und wurde im März 1944 von Blobel als Gesamtkommandoführer der »Aktion 1005« im Nordabschnitt der Front engagiert. Radomski gilt als »gefallen«. Ebd., Band 6, Urteil S. 44 f., und Strafsache 141 Js 204/60, Band 19, Anklageschrift S. 320.

16 Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 6, Urteil S. 44 f.

17 Ebd., S. 45 f.

18 Im Urteil des Verfahrens gegen Sohns u.a. kamen die Richter zu dem Schluß, daß etwa 60 aus jeweils etwa 2.000 Leichen errichtete Scheiterhaufen in Babi Yar verbrannt wurden. Ebd., S. 40, 46 f.

Yar zu verstärken.¹⁹ Sie stellten die Nachtwachen zur Bewachung der Arbeiter und sperren als Personal einer inneren und äußeren Postenkette die Verbrennungsplätze ab. Wiederum wurden die Polizisten durch Ansprachen von Vorgesetzten auf ihre Arbeit eingestimmt, außerdem wurde ihnen ein Papier zur Unterschrift vorgelegt, das sie zu Gehorsam und Verschwiegenheit verpflichten sollte.²⁰ Franz Löbber, ein früherer Angehöriger des aus Dnjeprpetrowsk gekommenen 1005 B-Polizeikommandos, äußerte folgende Erinnerungen an die vor den Polizeiunterkünften auf dem jüdischen Friedhof gehörte Begrüßungsrede sowie die anschließende Führung zu einigen bereits geöffneten Gräbern. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelte es sich bei dem Redner um Max Hanisch.

»Dort erschien eines Tages ein Gendarmerie-Hauptmann. Er war ein ganz patienter Mann und angenehmer Vorgesetzter. Wir waren angetreten. Er sagte in ganz legerem Ton zu uns, er würde uns nun einmal hinführen, wo unser Aufgabengebiet für die nächste Zeit etwa sei. Wir sollten uns die Nase zuhalten, dort riecht es nach Käse. [...] Bei den Schluchten sahen wir, wie ein Greifbagger Leichen aus der Erde herausholte. Uns allen wurde übel, es war ein fürchterlicher Gestank dort. Wir blieben in ziemlich weiter Entfernung von diesem Bagger stehen. Wir konnten nur den Arm des Baggers aus der Grube herausragen sehen. [...] Außerdem erzählte er, daß an der Arbeitsstelle die Leichen aus den Massengräbern exhumiert und verbrannt würden, um die Entstehung einer Epidemie zu verhindern. Die Arbeiten würden ausschließlich vom SD ausgeführt und geleitet. Er sagte, daß die Tätigkeit eine geheime Reichssache wäre, wir dürften nicht über die Angelegenheit reden.«²¹

Ein anderer früherer Angehöriger des 1005 B-Polizeikommandos von Babi Yar, der bereits erwähnte Hermann Kappen, gab in seiner Vernehmung die Ansprache des Kommandoführers Baumann vor einem geöffneten Grab wieder und erinnerte außerdem die Folgen einiger neugieriger Blicke durch ein Fernglas:

»Am Friedhof tauchte plötzlich ein Unter- oder Obersturmführer auf, der das Kommando 1005 A führte. Er hielt an uns eine Ansprache. Das vergesse

19 Ob der in Dnjeprpetrowsk verbliebene Rest des Kommandos 1005 B dort Spuren von Massenmorden beseitigt hat, konnte während des Stuttgarter Verfahrens gegen Sohns u.a. nicht eindeutig geklärt werden. Siehe ebd., S. 35, sowie Band 4, Anklageschrift S. 31. Durch eine »Ereignismeldung« der Täter ist die Erschießung von ungefähr 10.000 jüdischen Zivilisten am 13. Oktober 1941 durch ein Kommando des HSSPF Süd in Dnjeprpetrowsk dokumentiert. Nach weiteren »Aktionen« der Deutschen waren von den 30.000 Juden, die zum Zeitpunkt der Einnahme der Stadt nicht hatten fliehen können, im Februar 1942 nur noch 702 am Leben. Befreit wurde Dnjeprpetrowsk am 23. Oktober 1943. Siehe Robel: 545, Fußnote, und Hilberg: 390.

20 Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 6, Urteil S. 51 f.

21 Ebd., Band 3, Bl. 553 ff., Vernehmung Franz Löbber vom 28. Januar 1964. Zitat Bl. 555.

ich nie: Was sie hier in dieser Grube sehen, sind keine Menschen, sondern Figuren. Diese Figuren sind – sinngemäß – Gegenstand unserer Aufgabe. [...] Wir sollten uns bemühen, daß wir nicht auch einmal als Figuren behandelt würden. Wir sollten die äußere Absperrung des Geländes übernehmen mit der Aufgabe, daß kein Mensch lebend herein oder heraus käme. [...] Als ich zum ersten Mal von meinem Postenplatz aus mit dem Fernglas in die Grube bzw. in die Schlucht hineinsehen konnte, war mir fürchterlich elend. Ich meine, daß es mir acht Tage lang schlecht war.«²²

Doch auch die acht Elendstage eines gewöhnlichen deutschen Ordnungspolizisten gingen vorüber. Sowohl Kappen als auch Löbbert blieben bis zum Ende des Krieges beim Sonderkommando 1005 B. Es gibt keinen Hinweis darauf, daß sie sich bemüht hätten, von der Einheit wegzukommen. Sie erledigten weiter den Wachdienst und ließen sich für die Postenketten einteilen. Die eigenhändige Ermordung von Arbeitshäftlingen konnte ihnen nicht nachgewiesen werden; wohl auch deshalb, weil es üblicherweise nicht die Aufgabe der Polizisten war, die Häftlinge zu töten, sondern sie zur Erschießungsstelle zu treiben. Ihren Sinn für Kontinuität und Durchhaltevermögen bewiesen Löbbert und Kappen auch nach Ende des zweiten Weltkriegs. Beide arbeiteten in der Bundesrepublik als Polizeibeamte.²³

Die Verhältnisse, die die 327 Arbeitshäftlinge in Babi Yar vorfanden, ähnelten den von den Deutschen in den Lemberger Sandbergen etablierten. In den höhlenähnlichen Erdbunkern mußten die Gefangenen während der gesamten Zeit der Spurenverwischung auf nacktem Boden schlafen. Außerdem wurden ihnen die morgens und abends kontrollierten Ketten auch während der Nacht nicht abgenommen. Nach Ansicht des Stuttgarter Schwurgerichts war die Ernährung der Männer »dürftig, wenn auch besser als die Hungerrationen in den Lagern und ehemaligen Ghettos«.²⁴ Die Arbeiter erhielten während der einen Monat und zehn Tage dauernden »Aktion 1005« in Babi Yar keine Gelegenheit, sich zu waschen oder die Kleidung zu wechseln. Frontal zum Eingang des größeren Erdbunkers befand sich ein Wachturm, auf dem ein Maschinengewehr installiert worden war. Mit Stockschlägen wurden die Männer zu schnellem Arbeiten ange-

22 Ebd., Band 2, Bl. 499 ff., Vernehmung Hermann Kappen vom 21. Februar 1964. Zitat Bl. 503 f.

23 Ebd., Band 3, Bl. 553 ff., Vernehmung Franz Löbbert, sowie Band 2, Bl. 499 ff., Vernehmung Hermann Kappen. Auch gut 20 Jahre nach seiner Tätigkeit als Wachposten empfand Kappen während der Vernehmung durch den ermittelnden Staatsanwalt Tegge einen »gefühlsmäßigen Konflikt«, da ihm und seiner Familie für den Fall des Bruches seiner Schweigepflicht Repressalien angedroht worden seien. Die zwischen Selbstmitleid und Kameradenehre oszillierenden Aussagen Kappens enden schließlich mit der Bitte an den Staatsanwalt, von einer Fahndung nach früheren Kameraden Kappens, die inzwischen in der »SBZ« lebten, abzusehen. Keine inneren Konflikte hingegen bei Franz Löbbert, dafür lebendige Erinnerungen an einen während seiner Kommandozeit gezogenen Zahn.

24 Ebd., Band 6, Urteil S. 49.

trieben, wenigstens 20 bis 30 Gefangene, die dem geforderten Tempo nicht mehr folgen konnten, ermordeten die Deutschen durch Genickschuß. Außerdem erschossen sie wenigstens zehn Arbeiter »zur Abschreckung«, nachdem einer der Gefangenen einen Fluchtversuch gewagt hatte.²⁵

Wie in Lemberg war auch die Spurenverwischung in Babi Yar arbeitsteilig organisiert. Bei Tagesanbruch wurden die Männer aus den mit Stacheldraht umzäunten Erdbunkern getrieben, die tägliche Arbeit in der Schlucht dauerte bis in die ersten Stunden der Nacht. Die Deutschen teilten Häftlingsgruppen von bis zu 30 Männern für eine bestimmte Tätigkeit ein. Den großen Gruppen wurde jeweils ein Vorarbeiter aus dem Kreis der Gefangenen zugeordnet, der seinerseits unter Aufsicht eines deutschen Wachmanns stand. Auch in Babi Yar mußten Gefangene die Leichen mit metallenen Haken von den Gruben zu den Verbrennungsplätzen ziehen, einige Häftlinge hatten die Körper nach Wertgegenständen abzusuchen. Daß noch die technischen Improvisationen der Deutschen einen kalkuliert sadistischen Effekt haben konnten, zeigte sich bei ihren Anweisungen zur Errichtung der Verbrennungsplätze von Babi Yar. Sie zwangen die Arbeiter, von denen mindestens ein Drittel Juden waren, neben Eisenbahnschienen und Balken auch Zaungitter sowie Grabplatten des jüdischen Friedhofs Lukaniowka als Baumaterial zu verwenden. Vor dem Anzünden wurden die eine Fläche von mindestens 50 qm bedeckenden, mehrere Meter hohen Leichentapel mit Teeröl getränkt. Diesen Arbeitsschritt mechanisierten die Deutschen durch Verwendung eines Kompressors.²⁶ Sjama Abramowitsch Trubakow, einer der wenigen Männer, die die »Aktion 1005« in Babi Yar überlebten, sagte zu den Arbeitern in der Schlucht:

»In einen solchen Ofen schichteten wir an die zwei- bis zweieinhalbtausend Leichen, er wurde gleichzeitig von allen vier Seiten angezündet, zuerst bildete sich starker Rauch, aber dann brannte er ohne Rauch, von unten unter dem Aschenloch hervor floß eine zähe schwarze Masse, die in eine eigens dafür vorbereitete Grube floß und dann zugeschüttet wurde. Man zwang uns, die unversehrt gebliebenen Knochen durchzumahlen und durch ein Sieb zu sieben, danach verstreuten wir das Pulver in den nahegelegenen Gemüsegärten. Mich und den Häftling Rapoport (er kam um) zwang man, die Leichen vor der Verbrennung zu durchsuchen, um Gold und andere wertvolle Sachen fortzunehmen.«²⁷

25 Ebd.

26 Zu den einzelnen Arbeitsschritten siehe ebd., Band 4, Anklageschrift S. 32; Band 5, Bl. 905 f., Vernehmung Josef Doliner; Band 6, Urteil S. 40, 46 f.; Band 11, Bl. 317 ff., Vernehmung Dawid Iossifowitsch Budnik, Bl. 305 ff., Vernehmung Sjama Abramowitsch Trubakow vom 14. Februar 1967 in Kiew.

27 Ebd. Trubakow, 1912 geboren, war im Februar 1943 als Jude von ukrainischen Milizionären verhaftet und der Gestapo übergeben worden. Er gehörte zu jenen Häftlingen des Lagers Syrezk, die ab dem 18. August 1943 zur Arbeit in Babi Yar gezwungen wurden.

Ein anderer Überlebender des Häftlingskommandos, Wladimir Jurewitsch Dawydow, ergänzte:

»Wir, die Häftlinge dieses sogenannten ›Sonderkommandos‹, waren den grausamsten Folterungen, Verprügelungen, Erschießungen und Verbrennungen an Ort und Stelle ausgesetzt. Im Verlaufe des einen Monats und der zehn Tage, während derer wir in diesem Kommando waren, wurde uns weder gestattet, uns zu waschen und zu rasieren, noch uns umzuziehen. Wir wurden ausgehungert, man schuf für uns Bedingungen, die uns die Möglichkeit zum Widerstand nahmen. Sogenannte ›besondere Deutsche‹, die die genannten Arbeiten leiteten, nannten uns Leichen und zwangen uns, den letzten Ofen für unsere eigene Verbrennung in der Schlucht zu errichten. Während dieser ganzen Zeit in Babi Jar wurden etwa 50–60 Öfen gebaut und etwa 125.000 Leichen verbrannt.«²⁸

Der Lichtschein über der Schlucht war eines Nachts so hell, daß Feuerwehrleute aus Kiew erschienen, weil sie glaubten, daß es sich um einen Brand handele, der gelöscht werden mußte.²⁹

Während die Arbeiter die Leichen von Männern, Frauen und Kindern verbrennen mußten, die in Babi Jar und der näheren Umgebung erschossen worden waren, setzten die Deutschen ihr Mordprogramm in der Schlucht fort. Im Verlauf der Spurenverwischung wurde regelmäßig ein Gaswagen zu den Verbrennungsplätzen gefahren. Nach Angaben des Überlebenden Dawid Budnik geschah dies zweimal in der Woche mit jeweils acht bis neun Fahrten pro Tag. Die in den Aufbau des Wagens gepferchten Menschen wurden direkt neben den Scheiterhaufen mit Motorabgasen erstickt. Anschließend mußten die Arbeiter die Leichen der Opfer aus dem Wagen schleppen und verbrennen. Angaben über die genaue Zahl der auf diese Weise Ermordeten sind nicht überliefert.³⁰

²⁸ Ebd., Bl. 287 ff., Vernehmung Wladimir Jurewitsch Dawydow vom 9. Februar 1967. Der 1915 geborene Dawydow floh aus einem deutschen Kriegsgefangenenlager und lebte bis zu seiner Festnahme durch die Gestapo am 25. März 1943 versteckt in Kiew. Auch er gehörte zu jener Gruppe von Häftlingen, die am 18. August 1943 in Syrezk zu den Arbeiten in Babi Jar ausgesucht worden waren. Nach Angaben der Überlebenden Budnik, Kapjer und Trubakow leitete ein Deutscher namens Topheide die Leichenverbrennungen in Babi Jar. In einem Briefentwurf an das Justizministerium von Baden-Württemberg vom 21. Juli 1970 schrieb Adalbert Rückler, der damalige Leiter der Ludwigsburger Zentralstelle zur Aufklärung von Naziverbrechen, daß das Strafverfahren gegen Topheide u.a. – 45 Js 14/69 – bezüglich aller beschuldigten Personen eingestellt worden sei. Siehe ebd., Band 6, Bl. 1275 ff.

²⁹ Ebd., Band 4, Anklageschrift S. 32.

³⁰ Ebd., Band 6, Urteil S. 46, sowie Band 11, Bl. 317 ff., Vernehmung Dawid Iossifowitsch Budnik vom 14. Februar 1967. Der 1911 geborene Budnik wurde als Jude verhaftet und nach elf Monaten in Syrezk Mitte August 1943 als Arbeitshäftling nach Babi Jar gebracht. Nach Angaben des Überlebenden Jakow Abramowitsch Kapjer mußten die Arbeiter auch Opfer, die die Vergiftung ohnmächtig überlebt hatten, aus dem Gaswagen ins Feuer werfen. Siehe ebd., Bl. 297 ff.

Ende September 1943 glaubten die deutschen Organisatoren der Leichenverbrennungen, genügend Spuren in Babi Jar beseitigt zu haben. Zudem begannen sie um ihre Sicherheit zu fürchten, da die in Kiew liegenden Wehrmachtseinheiten bereits das der Schlucht gegenüberliegende Ufer des Dnjepr räumten. Die Wehrmacht hatte es vor ihrem Rückzug allerdings nicht versäumt, sich über die starke Rauchentwicklung und den von der Schlucht ausgehenden widrigen Geruch zu beschweren.³¹

Die Ermordung der zu Zeugen gewordenen Arbeitshäftlinge war für den 30. September 1943 geplant. Zwei Tage vor dem Termin hörten einige Arbeiter, wie einer der Posten »Morgen alles kaputt!« zu ihnen sagte.³² Für jene Gefangenen, die bereits seit längerer Zeit einen Ausbruch vorbereiteten, war der Satz das Signal zum Handeln. In der Nacht vom 28. auf den 29. September 1943 öffneten einige Gefangene im größeren Erdbunker ihre Ketten mit Werkzeugen, die sie im Verlauf der täglichen Arbeit an den Massengräbern und Verbrennungsplätzen gefunden und in die Unterkunft geschuggelt hatten.³³ Um sich nicht durch ungewöhnliche Geräusche zu verraten, arbeiteten die Gefangenen vorsichtig und langsam. Das hatte zur Folge, daß die Mehrheit der Männer im großen Bunker noch immer gefesselt war, als die Gefangenen in der Frühe des 29. September 1943 den nächsten Schritt wagten. In der kurzen Zeit, die ihnen blieb, hatte sich nur eine kleine Gruppe von den Ketten befreien können. Als nächstes griff einer der Gefangenen durch die Gittertür des Bunkers und öffnete das von den Deutschen angebrachte Vorhängeschloß mit einem gefundenen und sorgfältig bearbeiteten Nachschlüssel. Begünstigt durch starken Bodennebel und die Tatsache, daß ein Teil der deutschen Wachmänner den Abschluß der Arbeit am Vorabend mit großen Mengen Alkohol im Rahmen eines »Kameradschaftsabends« gefeiert hatte, liefen die ersten Männer aus dem Bunker. Im Urteil des Stuttgarter Schwurgerichts wird vermerkt, daß sie dies »mit lautem Gebrüll«³⁴ taten, nach Angaben von Dawid Budnik riefen die Männer »Hurra!« und »Für das Vaterland«.³⁵ Nach einer kurzen Zeit der Konfusion und des Erschreckens eröffneten die Ordnungspolizisten das Feuer auf die Fliehenden und erhellten das Gelände durch Abschießen von Leuchtraketen. In kleinen Gruppen entkamen zunächst 25 Männer aus dem größeren Bunker, 15 von ihnen durchbrachen schließlich die Absperrung der Schlucht und brachten sich in Sicherheit. Die Mehrheit der Männer aus dem größeren Bunker wurde durch die Fußketten, die schmale Tür des Bunkers und die Schüsse der Polizisten aufgehalten.

Was sich währenddessen unter den Männern im kleineren Erdbunker abspielte, die weder über Werkzeuge noch über einen Nachschlüssel verfügten, die wahrscheinlich

31 Ebd., Band 6, Urteil S. 48.

32 In seinem Urteilsspruch bewertete das Stuttgarter Schwurgericht den Satz als »die Bemerkung eines gutwilligen Bewachers«. Ebd., S. 52.

33 Der Überlebende Jakob Andrejewitsch Stejuk erwähnte in seiner Aussage vor einer sowjetischen Kommission am 12. November 1943 eine Zange und eine Feile, die Gefangene beschafft hatten, die zur Arbeit am Greifbagger eingeteilt worden waren. Ebd., Band 5, Bl. 975.

34 Ebd., Band 6, Urteil S. 52.

35 Ebd., Band 11, Bl. 320, Vernehmung von Dawid Iossifowitsch Budnik vom 14. Februar 1967.

hörten, vielleicht auch sahen, was im Nachbarbunker und auf dem Gelände geschah, ist unbekannt und nicht zu sagen.³⁶

Die Jagd der Deutschen nach den Entflohenen dauerte bis in die Mittagsstunden des 29. September 1943. Wahrscheinlich noch am selben Tag, spätestens aber am 30. September wurden die in der Schlucht am Leben gebliebenen Arbeitshäftlinge, es handelte sich um mindestens 250 Männer, von den SD-Angehörigen des Kommandos 1005 A unter Leitung von Baumann durch Pistolenschüsse in den Hinterkopf ermordet. Die Ordnungspolizisten führten die Gefangenen in Gruppen von zehn bis 20 Männern zum ebenfalls von Ordnungspolizisten umstellten Exekutionsplatz an einem Scheiterhaufen. Die letzte Gruppe der Arbeiter wurde von den Deutschen gezwungen, die Leichen ihrer Kameraden zur Verbrennung aufzustapeln. Danach mußten sie selbst auf den Scheiterhaufen klettern, wo sie von den SD-Angehörigen erschossen wurden. Die Deutschen setzten schließlich die Leichen in Brand und verließen den Tatort.³⁷

Der Fluchtversuch der Arbeitshäftlinge von Babi Jar hatte Konsequenzen für einige der deutschen Schutzpolizisten. Angehörige des Sicherheitsdienstes, die die Umstände der Flucht untersuchten, stellten fest, daß einige der Wachposten zum Zeitpunkt des Ausbruchs der Häftlinge betrunken waren. 14 Schutzpolizisten und ihr Kommandant Max Hanisch wurden wegen mutmaßlicher Verletzung der Bewachungspflicht in Gewahrsam genommen und zum Verhör ins SD-Gefängnis von Kiew gebracht. Mit Abstand von gut 20 Jahren zu den Vorkommnissen sagte der bereits erwähnte Franz Löbbert zu der für einen kriegserprobten deutschen Wachmann sicherlich ungewohnten Lage hinter Gittern:

»Bei meiner Verhaftung in Kiew wurde mir anlässlich der Vernehmung durch einen SD-Angehörigen sofort gesagt, ich solle nicht angeben und keine Ausreden versuchen, ich hätte Zeit, mir die Sache zu überlegen, und solle mir schon die Brust waschen. Durch diese Behandlung waren wir alle sehr niedergeschlagen. Im Gefängnis war russische Bedienung, das war noch niederdrückender. Niemand kümmerte sich während der Haftzeit um uns.«³⁸

Die von einem bemerkenswert empfindsamen deutschen Polizisten als Schock erinnerte Haft in völkisch unübersichtlicher Umgebung endete für 13 der 14 Arretierten nach zehn Tagen. Die Ermittler des Sicherheitsdienstes kamen zu dem Ergebnis, daß die Gittertür des großen Erdbunkers unzureichend gesichert war, und entließen die

36 Die Aussage von Dawid Budnik, wonach zeitgleich mit den Männern aus dem großen Bunker auch die aus dem kleineren ausgebrochen seien, wurde weder von Überlebenden noch von früheren Angehörigen des deutschen Wachpersonals bestätigt. Ebd., Band 6, Urteil S. 115 f.

37 Ebd., S. 53.

38 Ebd., Band 3, Bl. 563, Vernehmung Franz Löbbert vom 28. Januar 1964. Weitere Angaben aus der Sicht der zeitweilig inhaftierten Schutzpolizisten in: 141 Js 204/60, Band 8, Bl. 3634 ff., Vernehmung Gerhard Adametz vom 30. Juli 1962, sowie ebd., Bl. 3693 ff., Vernehmung Max Hanisch vom 7. August 1962.

Schutzpolizisten am 10. Oktober 1943 straflos in die aufmunternde Gemeinschaft ihres inzwischen zu neuen Arbeitsstellen aufgebrochenen Kommandos.³⁹

Kiew wurde am 6. November 1943 von der sowjetischen Armee befreit. Zu den Überlebenden der deutschen Herrschaft zählten auch die aus Babi Yar entkommenen Arbeitshäftlinge, denen es gelungen war, sich bis zum Abzug der Deutschen in der Stadt zu verstecken. Bereits kurz nach der Befreiung der Stadt ermöglichten sowjetische Militärs ausländischen Zeitungskorrespondenten einen Besuch in Babi Yar. In einem Artikel, der am 29. November 1943 von der Jewish Telegraph Agency in London veröffentlicht wurde, schildert der Journalist Paul Winterton, was er in Begleitung sowjetischer Offiziere und eines namentlich nicht genannten Überlebenden des Arbeitskommandos am Tatort sah:

»Wie wir mit unseren Fußspitzen im Sande gruben, entdeckten wir Teile verbrannter Knochen. Der Sand war überall mit Holzasche vermischt. Wir fanden Stücke, die irgendwie nicht verbrannt worden waren: eine verrotte menschliche Hand, vier blutige Stoffetzen, eine faulende Strähne Frauenhaar, die Hälfte eines menschlichen Schädels, den Fingernagel eines Mannes, Gummiüberschuhe, zwei Brillen-Etuis, Stücke von menschlichem Hirn, einen Goldzahn und etliche Maschinengewehrkegel.
Vor der Besetzung gab es in Kiew über 100.000 Juden. Heute gibt es dort nur diejenigen, die nach der Wiedereinnahme durch die Russen dorthin zurückgekommen sind.«⁴⁰

Nach dem Ende der Spurenverwischung in Kiew setzten die Kommandos 1005 A und B ihre Arbeit getrennt voneinander fort. Die insgesamt etwa 70 Angehörigen von 1005 A bewegten sich unter Baumanns Kommando Anfang Oktober 1943 über Fastov (Fastiv) und Berditschew (Berdychif) in die etwa 70 km südwestlich von Kiew gelegene Stadt Biala-Tserkov (Bila Tserkva). Bis zum Erreichen von Biala-Tserkov scheint das Kommando keine Mordspuren beseitigt zu haben. Allerdings gibt es konkrete Hinweise darauf, daß Baumann die drei, möglicherweise auch vier Frauen erschießen ließ, die das Kommando aus Kiew mitgenommen hatte, nachdem eine der Frauen geäußert hatte, sie wisse, was das Kommando in Babi Yar getan habe.⁴¹

Zum anschließenden Aufenthalt des Kommandos 1005 A in Biala-Tserkov können nur sehr vage Angaben gemacht werden. Shmuel Spector schreibt, daß das Kommando dort bis in die erste Hälfte des November 1943 gearbeitet habe.⁴² Das Stuttgarter Gericht wiederum stellte im Verfahren gegen Hans Sohns u.a. zwar fest, daß das Kom-

39 Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 4, Anklageschrift S. 32 f.

40 Die deutsche Übersetzung des gesamten Artikels in: ebd., Band 4, Bl. 823–826.

41 Siehe ebd., Anklageschrift S. 34, sowie 141 Js 204/60, Band 8, Bl. 3693 ff., Vernehmung Max Hanisch vom 7. August 1962. Die Namen der Frauen, die als Köchinnen für das Kommando arbeiten mußten, sind bislang nicht bekanntgeworden.

42 Spector: 164.

mando dort Spuren von Morden beseitigt habe, sah sich aber nicht in der Lage, genauere Angaben über Beginn, Dauer und äußere Umstände der Arbeit zu machen.⁴³ Somit läßt sich kaum Klarheit darüber gewinnen, ob die Männer von 1005 A in Biala-Tserkov die Gräber einebnen ließen, in denen sich die Leichen jener jüdischen Kleinkinder und Erwachsenen befanden, die ein Teilkommando des von Blobel befehligten SK 4a im August 1941 erschossen hatte.

Die nächste Arbeitsstelle des Kommandos befand sich in der 120 km südlich von Biala-Tserkov gelegenen Stadt Uman (Uman'). Dort blieb das Sonderkommando 1005 A von Anfang Dezember 1943 bis in die ersten Januartage 1944. Nach vorausgegangenen Absprachen, die gewöhnlich zur Tätigkeit von Hans Sohns gehörten, lieferte die örtliche KdS-Dienststelle dem Kommando mindestens 50 männliche russische Gefangene als Arbeitshäftlinge aus. Diese Männer, über die nichts Näheres bekanntgeworden ist, wurden gezwungen, etwa 5.000 Leichen zu exhumieren und auf zehn Scheiterhaufen zu verbrennen. Die Häftlinge mußten mit Spaten und Schaufeln arbeiten, im Unterschied zu Babi Yar wurde an den Leichengruben von Uman kein Greifbagger verwendet. Nach Ansicht der Richter im Stuttgarter Verfahren gegen Hans Sohns u.a. ließen sich keine genauen Feststellungen darüber treffen, was nach Beendigung der Leichenverbrennungen mit den Arbeitshäftlingen geschah. Nach Blobels Grundsatzbefehl und der vielfach dokumentierten üblichen Praxis der 1005-Kommandos spreche zwar alles dafür, daß auch diese Männer ermordet worden seien; die Zeugen der Spurenverwischung in Uman – allesamt ehemalige Schutzpolizisten des Kommandos 1005 A – hätten allerdings während des Verfahrens keine verlässlichen Angaben über den Verbleib der Arbeiter gemacht.⁴⁴ Da kein Zeugnis von ihrem Weiterleben existiert, ist davon auszugehen, daß Angehörige des Kommandos die Männer ermordet haben.

Die in Uman verbrannten 5.000 Toten waren nur ein Teil der von Kommandos der Einsatzgruppe C getöteten jüdischen Opfer. Nach pogromartigen Überfällen und Plünderungen jüdischer Wohnungen durch Wehrmachtsangehörige im August 1941 waren im September und Oktober 1941 insgesamt etwa 24.000 Menschen auf dem städtischen Flugplatz zusammengetrieben und ermordet worden.⁴⁵

Nach dem Zusammentreffen der in Babi Yar eingesetzten Kommandoangehörigen mit den in Dnjepropetrowsk verbliebenen Männern bewegte sich das von Zietlow geführte Kommando 1005 B per Eisenbahn und Kraftwagen über Beridtschew und Biala-Tserkov in den südöstlichen Teil der Ukraine. Der aus sieben bis acht SD-Angehörigen und etwa 40 bis 50 Ordnungspolizisten bestehende Verband erreichte vor Mitte Oktober 1943 die etwa 400 km südöstlich von Kiew gelegene Stadt Kriwoj-Rog (Kry-

43 Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 6, Urteil S. 54.

44 Zur Spurenverwischung in Uman siehe ebd., Band 4, Anklageschrift S. 34 f., Band 6, Urteil S. 54 f., und 141 Js 204/60, Band 8, Bl. 3693 ff., Vernehmung Max Hanisch vom 7. August 1962. Keine Zweifel an der Ermordung der Arbeiter hat Spector: 164.

45 Siehe Robel: 529; Gilbert (1995): 76; Hogan: 264.

vyi-Rhi). Hier hatte das Einsatzkommando 6 der Killertruppen des Reichssicherheitshauptamts Ende September 1941 damit begonnen, die mehrere tausend Menschen zählende jüdische Bevölkerung der Stadt zu erschießen.⁴⁶ Die Stelle, an der das Kommando 1005 B im Oktober 1943 tätig werden sollte, war ein Bergwerk in der Nähe der Stadt. SS-Sturmscharführer Fritz Kirstein sorgte für die Unterbringung der Schutzpolizisten in einer nahegelegenen Mietskaserne, als Arbeitshäftlinge wurden mindestens 40 Männer, über die nichts Näheres bekannt ist, zum Bergwerk gebracht. Die deutschen Einsatzgruppen-Mörder hatten die Erschießung der Juden so organisiert, daß die Leichen in einen Schacht des Bergwerks hinabgestürzt waren und von oben nicht mehr erreicht werden konnten. Zietlow und Sohns, der das Kommando in Kriwoj Rog für kurze Zeit aufsuchte, entschieden sich schließlich dafür, die Toten einzubetonieren. Zu diesem Zweck sollte Zietlow eine Mischmaschine, Zement und Sand beschaffen. Doch noch während der Vorbereitungen gelang Einheiten der Roten Armee ein überraschender Durchbruch in der Nähe der Stadt. Daraufhin stellten die Männer des Kommandos 1005 B die Arbeit ein, zogen Mitte Oktober 1943 aus der Stadt ab und wichen vorübergehend nach Nowy-Bug (Novyi Buh) aus, einem kleinen Ort etwa 60 km südwestlich von Kriwoj-Rog. Die Männer von 1005 B verließen die Stadt offenbar in großer Eile, sie ließen drei Maschinengewehre und wahrscheinlich auch Arbeitsgeräte am Bergwerk zurück. Sohns, der sich beim Kommando aufhielt, um dessen Eingliederung in Abwehrkämpfe der Wehrmacht gegen die Rote Armee zu verhindern, barg die Gewehre und verwarnte Zietlow wegen dieser Unvorsichtigkeit. Was mit den Arbeitshäftlingen des Kommandos geschah, ob sie ermordet, von den Deutschen mitgenommen wurden oder ob ihnen möglicherweise die Flucht gelang, ist unbekannt.⁴⁷

Sohns blieb nun für einige Zeit beim Kommando 1005 B und führte die Männer in die etwa 150 km südlich von Kriwoj Rog gelegene Stadt Nikolajew (Mykolaiv) am Südlichen Bug. In der ersten Woche des November 1943 erreichten sie die Stadt, nahmen ihre Arbeit aber erst im letzten Drittel des November auf. Wegen der Offensive der Roten Armee waren der Zeitplan und die sonst üblichen Arbeitsvorbereitungen des Kommandos durcheinandergeraten, Sohns mußte improvisieren.⁴⁸ Er wurde dabei unterstützt von SS-Sturmbannführer Friedrich Hegenscheidt, dem Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD in Nikolajew.⁴⁹ Hegenscheidt stellte dem Kommando

46 Siehe Robel: 517; Gutman: 783. Zur Anzahl der jüdischen Einwohnerinnen und Einwohner von Kriwoj-Rog siehe Gilbert (1995): 64.

47 Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 4, Anklage S. 38, sowie Band 6, Urteil S. 56 f.

48 Nach Feststellungen der Richter im Stuttgarter Verfahren gegen Sohns u.a. offensichtlich sehr zum Mißbehagen Zietlows: »Besonders den Angeklagten Zietlow störten solche in der Praxis vorhandenen Unzulänglichkeiten seines Auftrags, mit dem er nicht so zum Zuge kam, wie er sich das vorgestellt hatte. Er war enttäuscht und verärgert, daß sein Kommando bisher noch keine Leistungen vorweisen konnte.« Ebd., S. 59.

49 Hegenscheidt wurde 1908 in Osnabrück geboren. Als Sohn des Stadtdirektors legte er 1927 sein Abitur am Reformgymnasium ab, studierte Mathematik, Physik, Chemie in Tübingen sowie Rechts- und Staatswissenschaft in Göttingen, wo er 1932 auch in die NSDAP eintrat. Nach seinem Referendariat beim Oberlandesgericht Celle legte er sein 2. Staatsexamen 1936 in Berlin ab. Hegenscheidt arbeitete 1937 als Beamter der Stapostelle Elbing, u.a. als Vertreter des Dienst-

1005 B Räume in einem früheren sowjetischen GPU-Gefängnis als provisorische Unterkunft zur Verfügung und sicherte Sohns und Zietlow die Beschaffung von jüdischen Arbeitern aus einem dem KdS unterstellten Gefangenenlager zu. Der SD-Beamte war über die Vorgehensweise des Kommandos informiert, er wußte, daß die Arbeitshäftlinge nach Einebnung der Gräber und der Verbrennung der Leichen üblicherweise ermordet wurden. Der Arbeitsort von 1005 B in Nikolajew war ein freiliegendes Kasernengelände am Westrand der Stadt. Dort lagen in mehreren Gruben, unmittelbar hinter einer Mauer, mindestens 3.000 bis 4.000 Tote, Männer und Frauen, die zu Beginn der deutschen Besetzung von Angehörigen der Einsatzgruppe D erschossen worden waren. Das Stuttgarter Gericht konnte im Verfahren gegen Sohns u.a. nicht eindeutig klären, ob es sich bei den Opfern um jüdische oder nationalukrainische Zivilisten handelte.⁵⁰ Als das Kommando 1005 B Ende November 1943 mit der Spurenverwischung in Nikolajew begann, wurde das aus zweistöckigen Steingebäuden bestehende Kasernenareal als Durchgangslager (Dulag 162) verwendet, in der Zeit vor dem Herbst 1943 hatte es die Wehrmacht als Kriegsgefangenenlager (Stalag 364) benutzt.⁵¹

An den Gruben und Verbrennungsplätzen mußten mindestens 30 Männer arbeiten, mehrheitlich waren es Juden, wahrscheinlich jüdische Kriegsgefangene.⁵² Um die Exhumierungen vor den Gefangenen des Durchgangslagers zu verbergen, waren die unmittelbar an die Leichengruben grenzenden Kasernen geräumt und einige Sichtblenden errichtet worden. Außerdem wurde das Areal von einer inneren und äußeren, aus den Ordnungspolizisten des Kommandos gebildeten Postenkette abgesperrt. Die Arbeiter wurden mit Fußketten gefesselt, die Sohns beschafft hatte. Nach Feststellung des Stuttgarter Gerichts pferchten die Deutschen die Arbeiter nicht in Erdbunker wie in Babi Jar, sondern in ein ebenerdiges kleines Steingebäude in der Nähe des Grabplatzes.⁵³ Als Werkzeuge bekamen die Gefangenen Spaten und Schaufeln von den Deutschen, die Grabungen wurden zusätzlich erschwert durch gefrorenen Boden. Um die Spurenverwischung zu beschleunigen, ließ Sohns den bereits in Kiew verwendeten Greifbagger nach Nikolajew bringen, der ab Ende November 1943 eingesetzt wurde. Nach Öffnung der Gruben mußten die Arbeiter die Leichen und Leichenteile mit Eishaken zu den Verbrennungsplätzen ziehen, wo sie zusammen mit Holzscheiten zu großen Stapeln aufgeschichtet, mit Brennöl übergossen und schließlich angezündet wurden.

Nachdem Sohns die Spurenverwischung auf dem Kasernengelände von Nikolajew zusammen mit Zietlow eingeleitet hatte, meldete er sich beim HSSPF für Südrußland,

stellenleiters. Nach eigenen Angaben kam er zur SS »erst im Zusammenhang mit meiner Beamtenlaufbahn«. Zwischen Ende 1939 und Sommer 1943 war er für die Stapostelle Hohen-salza tätig, danach als KdS in Nikolajew. Unbehelligt von deutschen Justizbeamten arbeitete Hegenscheidt nach Kriegsende als Steuerbevollmächtigter. Alle Angaben nach ebd., Band 1, Bl. 147 ff., Vernehmung Friedrich Hegenscheidt vom 23. November 1962.

⁵⁰ Ebd., Band 6, Urteil S. 60.

⁵¹ Ebd.

⁵² Spector beziffert die Zahl der Arbeiter in Nikolajew auf ungefähr 50. Spector: 164.

⁵³ Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 6, Urteil S. 60 f.

Ludolf von Alvensleben, um sich über weitere Arbeitsstellen des Kommandos 1005 B am Südabschnitt der Front zu informieren.⁵⁴ Außerdem hielt sich Sohns zu mehreren Inspektionsbesuchen beim Kommando in Nikolajew auf. Während eines nicht genau zu datierenden Aufenthalts fuhr Sohns zusammen mit Zietlow nordwärts aus Nikolajew in Richtung des Ortes Wosnesensk (Voznesens'k), um Grabarbeiten am Rande eines namentlich nicht identifizierten Dorfes zu überprüfen. Bewacht von vier SS-Männern mußten dort mindestens sechs Häftlinge arbeiten, möglicherweise handelte es sich um Probegrabungen zur Lokalisierung von Massengräbern. Als Sohns sah, daß die SS-Männer die Häftlinge ungefesselt arbeiten ließen, wies er die Posten mit großer Schärfe zurecht.⁵⁵

Zietlow beendete die Verwischung der Mordspuren auf dem Kasernengelände von Nikolajew in der zweiten Hälfte des Dezember 1943, noch vor den Weihnachtsfeiertagen, mit der Ermordung der Arbeitshäftlinge. Das Stuttgarter Gericht folgte in seinem Urteil der Aussage Zietlows, wonach dieser die Exekutionen einem SD-Angehörigen des Kommandos, dem SS-Sturmscharführer Walter Fiedler, überlassen habe.⁵⁶ Als Schützen fungierten gewöhnlich die SD-Männer der 1005-Einheiten. Die von den Ordnungspolizisten des Kommandos bewachten Arbeiter wurden einzeln zum letzten Scheiterhaufen geführt und gezwungen, sich auf den Leichenstapel zu legen. Dort wurden sie mit Genickschüssen ermordet.⁵⁷ Den Abschluß der Leichenverbrennungen und der Morde an den Arbeitshäftlingen feierten die Angehörigen des Kommandos 1005 B noch am selben Abend mit einem Trinkgelage.⁵⁸

Während einer staatsanwaltschaftlichen Vernehmung, die knapp 20 Jahre nach den Vorkommnissen stattfand, lieferte einer der früheren Ordnungspolizisten eine bemerkenswerte Darstellung der Arbeit des Kommandos 1005 B in Nikolajew:

54 Der 1901 als Sohn eines Generalmajors in Halle geborene Alvensleben arbeitete als Landwirt, bevor er sich 1920 dem Freikorps anschloß. 1929 trat er sowohl in die SA als auch in die NSDAP ein und arbeitete als deren Kreisleiter in Mansfeld. 1934 wechselte er von der SA in die SS, wurde Führer ihrer Dresdener Gruppe, außerdem Mitglied des Reichstags. Ab 1938 arbeitete er als Chefadjutant Himmlers. Zwischen Oktober 1939 und Juli 1940 war Alvensleben Führer einer Nazi-»Selbstschutzgruppe« in Danzig-Westpreußen und verantwortlich für mehrere Massensexekutionen. Ab November 1941 arbeitete er als SS- und Polizeiführer Krim, ab Oktober 1943 als HSSPF bei der Heeresgruppe A in Südrußland. Alvensleben floh 1946 aus dem britischen Internierungslager Neuengamme nach Argentinien, wo er 1970 starb. Juristisch blieb er offensichtlich unbehelligt. Angaben nach Klee.

55 Siehe Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 6, Urteil S. 62 f.

56 Fiedler war zum Zeitpunkt des Verfahrens gegen Sohns, Zietlow, Helfsgott und Kirstein praktischerweise bereits tot. Siehe ebd., S. 64.

57 In ihrem Urteil bezeichneten es die Richter im Stuttgarter Verfahren gegen Sohns u.a. als wahrscheinlich, daß alle mindestens 30 Gefangenen in Nikolajew nach Beendigung der Arbeit erschossen worden seien, erkannten aber die Möglichkeit an, das etwa zehn bis 15 Männer am Leben gelassen wurden, um während der anschließenden Spurenverwischung bei Woskrenskoje als Arbeiter an den Leichengruben eingesetzt zu werden. Siehe ebd.

58 Angaben zur »Aktion 1005« in Nikolajew nach ebd., Band 4, Anklageschrift S. 38–40, sowie Band 6, Urteil S. 58–64. Nach Gilbert (1995): 68, 76, waren zwischen Mitte Juli und Oktober 1941 mindestens 10.000 jüdische Zivilisten in Nikolajew ermordet worden.

»Wir konnten dort nicht alle Massengräber beseitigen, weil der Russe herankam. In Nikolajew gehörten zum Kommando etwa 30 oder 40 Juden. Sie hatten Ketten an den Fußgelenken. Sie wurden zum Schluß erschossen. Ich hatte an diesem Tag wachfrei und habe die Erschießung nicht beobachtet. Ein Ausbruch fand nicht statt.«⁵⁹

Kürzer und zugleich teilnahmsloser ist die mehrere Wochen dauernde »Aktion 1005« in Nikolajew nur schwer zusammenzufassen.

Nach einer Arbeitspause zum Jahreswechsel 1943/44 wurde zumindest ein Teil des von Zietlow geführten Kommandos 1005 B noch einmal in der Gegend um Nikolajew tätig. Vom 12. bis wahrscheinlich 20. Januar 1944 mußten zehn bis 15 Arbeitshäftlinge unter Bewachung von drei oder vier SD-Männern Massengräber einebnen, die sich in einer Sandkuhle hinter dem Dorf Woskrenskoje, etwa 10 km östlich von Nikolajew, befanden. In drei oder vier Gruben lagen dort die Leichen von etwa 1.000 jüdischen Männern, Frauen und Kindern. Zur Geschichte dieser Toten konnten im Verfahren gegen Sohns u.a. keine Angaben gemacht werden. Die Arbeiter wurden nach Abschluß der Spurenverwischung von ihren Bewachern durch Genickschüsse ermordet und verbrannt.⁶⁰ Anschließend fuhr das Kommando nach Lemberg. Der Koordinator Hans Sohns allerdings kehrte noch einmal nach Nikolajew zurück. Vermutlich Ende Januar 1944 organisierte er den Transport des Greifbaggers, den Zietlows Einheit nach Beendigung der Spurenverwischung aufgrund von Verladeschwierigkeiten einfach auf freiem Feld stehengelassen hatte.⁶¹

Wie das Morden der Einsatzgruppen, Polizeibataillone, Wehrmachtsverbände und KZ-Mannschaften war auch die Beseitigung der Mordspuren Alltagsarbeit. Eine Arbeit, der die Auftraggeber Erholungsphasen zumaßen. Ende Januar 1944 fuhren die Angehörigen der Kommandos 1005 A und B für etwa vier Wochen in die Ferien. Sohns hatte sich um die Unterbringung der Männer in frischer Bergluft gekümmert. Ziel der Kommandos waren zwei Kurorte in der Hohen Tatra, 1005 A nahm Quartier in Krynica, 1005 B in Zakopane. Seit sie das Gebiet um Zakopane im Sommer 1940 für Juden gesperrt hatten, erholten sich die Deutschen hier auf völkisch-homogene Weise.⁶² Ein Teil der Männer absolvierte einen Skikurs. »Ich nehme an, daß unsere Kleider ausdünsten sollten in dieser Zeit«, sagte ein früherer Angehöriger des Kommandos 1005 B rückblickend, »denn anschließend hatten wir Heimaturlaub.«⁶³

Nicht ganz harmonisch verliefen die Ferien für drei SD-Männer des Kommandos 1005 B. Fritz Zietlow, Fritz Kirstein und Walter Fiedler wurden kurz nach ihrer Ankunft in Zakopane verhaftet und nach Lemberg zurückgebracht, weil einige Angehörige des

59 Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 2, Bl. 499 ff., Vernehmung Hermann Kappen vom 21. Februar 1964.

60 Siehe ebd., Band 4, Anklageschrift S. 39, und Band 6, Urteil S. 64.

61 Ebd., S. 65 f.

62 Siehe Robel: 435.

63 141 Js 204/60, Band 8, Bl. 3634 ff., Vernehmung Gerhard Adametz vom 30. Juli 1962.

Kommandos Anzeige wegen Unregelmäßigkeiten bei der Verteilung von Lebens- und Genußmitteln gegen sie erstattet hatten. Während Kirstein und Fiedler nach der Untersuchung der Vorwürfe zum Kommando zurückkehrten, wurde Zietlow ohne Angabe von Gründen von seinem Posten abgelöst.⁶⁴ Ein weiterer Personalwechsel im Frühjahr 1944 betraf den Koordinator der beiden in der Ukraine arbeitenden Teilkommandos, Hans Sohns. Er erkrankte an Ruhr, wurde am 18. März 1944 vom Reichssicherheitshauptamt nach Berlin zurückbefohlen und anschließend als Leiter des SD-Abschnitts Braunschweig eingesetzt.⁶⁵ Zu seinem persönlichen Anteil an der »Aktion 1005« in der Ukraine machte er gegenüber dem ermittelnden Hamburger Staatsanwalt Tegge einige bemerkenswerte Angaben:

»Vorhalt: Hatten Sie nach allem nicht eine gewisse Verantwortung für beide Teilkommandos?

Sohns: Darauf kann ich schwer antworten. Die Befehle von Blobel überbrachte ich den Kommandos. Ich hatte aber keine Disziplinargewalt. [...]

Vorhalt: Lassen Ihre unrichtigen Angaben zu Beginn der Vernehmung nicht erkennen, daß Sie sich bewußt sind, an der rechtswidrigen Tötung von Arbeitskräften mitgewirkt zu haben?

Sohns: Ich habe damals nur Befehle ausgeführt, denen ich mich nicht entziehen konnte. Darüber hinaus habe ich an der Tötung der Arbeitskräfte nicht mitgewirkt. Ich war nicht einmal zugegen.«⁶⁶

Erholt und in saubere Uniformen gekleidet versammelten sich die Angehörigen der Kommandos 1005 A und B ab Mitte März 1944 wieder in Lemberg. Die Männer vom Kommando 1005 A brachen von dort aus in die etwa 220 km südöstlich von Lemberg gelegene ukrainische Stadt Kamenez-Podolsk (Kamiannets' Podil's'kyi) auf. In der Umgebung der Stadt hatten während einer mehrere Tage dauernden »Aktion« zwischen dem 27. und 30. August 1941 Angehörige der von SS-Obergruppenführer Friedrich Jeckeln befehligten Einsatzgruppe C zusammen mit Mannschaften des Polizeibataillons 320 insgesamt etwa 23.600 Männer, Frauen und Kinder ermordet. Mehrheitlich handelte es sich bei den Opfern um staatenlose jüdische Zivilisten – orthodoxe und chassidische Familien aus der Karpato-Ukraine, die von der ungarischen Kollaborationsregierung unter Ministerpräsident László Bárdossy deportiert und an die deutschen Mörder ausgeliefert worden waren. Unter den Opfern befanden sich außerdem deportierte Juden aus Polen und Siebenbürgen. Das Gebiet um Kamenez-Podolsk war im »Generalplan Ost« der Nazis als Siedlungsgebiet für Deutsche vorgesehen. Nach den Massenmorden vom August 1941 errichteten die Deutschen außerdem ein Ghetto in der Stadt. Zeitweilig wurden darin 4.800 Men-

64 Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 4, Anklageschrift S. 36, Band 6, Urteil S. 66.

65 Ebd., S. 66, und 141 Js 204/60, Band 8, Bl. 3453 ff., Vernehmung Hans Sohns vom 5. Juni, ohne Jahreszahl, wahrscheinlich ca. 1962.

66 Ebd.

schen zusammengepfert, die letzten 4.000 am Leben gebliebenen erschossen die Deutschen im November 1942.⁶⁷

Die Arbeitsstelle des Kommandos 1005 A in Kamenez-Podolsk befand sich am Stadtrand, in der Nähe eines Getreidelagers. Nach Feststellungen der Richter im Stuttgarter Verfahren gegen Sohns u.a. wurde eine unbekannte Anzahl von Arbeitern dort zu Probegrabungen gezwungen. Die Angehörigen des Kommandos ließen jedoch die Grabungen abbrechen, nachdem Kamenez-Podolsk während eines Überraschungsangriffs von Einheiten der Roten Armee eingeschlossen werden konnte. Die Schutzpolizisten von 1005 A nahmen daraufhin kurzzeitig an den Kämpfen der Wehrmacht gegen die sowjetische Armee teil und konnten sich schließlich in kleinen Gruppen nach Lemberg, ihrer Basisstation, zurückziehen.⁶⁸ Nach Aussagen des ehemaligen Führers der Polizeitruppe von 1005 A, Max Hanisch, herrschte in Lemberg stets ein »kameradschaftliches Verhältnis«; »weil wir erhebliche Strapazen hinter uns hatten«, seien die Männer des Kommandos 1005 »sehr bemitleidet« worden.⁶⁹ Über den Verbleib der in Kamenez-Podolsk verwendeten Arbeitshäftlinge ist nichts Näheres bekanntgeworden.

Wegen der immer deutlicher werdenden Niederlage der deutschen Armeen am südlichen Frontabschnitt wurden die Männer des Kommandos 1005 A nach ihrem Rückzug aus Kamenez-Podolsk nicht mehr zur Spurenbeseitigung in die Ukraine geschickt. Statt dessen setzten sie die »Aktion 1005« im Mai 1944 in der etwa 115 km nordwestlich von Lemberg gelegenen polnischen Stadt Zamosc (Zamość) im Distrikt Lublin fort. Das überwiegend ländliche Gebiet um Zamosc war im Juli 1942 von Heinrich Himmler zum ersten »deutschen Großsiedlungsgebiet« im Generalgouvernement erklärt worden. Am 24. November 1942 begannen die Deutschen mit der gewaltsamen, systematischen Vertreibung der aus Polen, Juden und Ukrainern bestehenden Bevölkerung. Tausende Zivilisten wurden getötet, gleichzeitig allerdings sahen sich die Siedlungsspezialisten, Wehrmacht- und Polizeieinheiten mit massivem Widerstand verschiedener Partisanengruppen konfrontiert, der die deutschen Besatzungsbeamten und Militärs im August 1943 schließlich zur Einstellung der »Umsiedlungen« veranlaßte. Im Stadtgebiet von Zamosc wiederum betrieben deutsche Beamte ein Durchgangslager für jüdische Zivilisten aus der näheren Umgebung, aber auch für Juden aus dem Reichsgebiet, von denen die meisten in die Vernichtungslager Belzec und Sobibor transportiert und dort ermordet wurden.⁷⁰

67 Zu den Massenmorden in Kamenez-Podolsk siehe Matthäus (2006): 424; Robel: 517, 545; Hilberg: 875 f; Gutman: 514, 731 f.

68 Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 6, Urteil S. 66 f. Die Richter im Verfahren gegen Sohns u.a. berücksichtigten in ihrem Urteil nicht die Feststellungen der Anklage, wonach in Kamenez-Podolsk zwischen zehn und 20 Arbeitshäftlinge an mindestens fünf Gruben insgesamt etwa 1.700 Leichen ausgraben und verbrennen mußten. Siehe ebd., Band 4, Anklageschrift S. 35.

69 Siehe 141 Js 204/60, Band 8, Bl. 3693 ff., Vernehmung Max Hanisch vom 7. August 1962.

70 Siehe Benz/Grامل/Weiß: 809; Gutman: 1621 f., und Arndt/Boberach: »Deutsches Reich«, in: Benz (1996a): 49.

Während eines Zeitraums von sechs Wochen mußten etwa 50 mehrheitlich jüdische Männer, über die nichts Näheres bekannt ist, an mindestens zwei Tatorten in Zamosc die Spuren deutscher Morde tilgen. Das erste Massengrab lag außerhalb der Stadt, umgeben von einer zu einem alten Festungsring gehörenden Rundmauer. Die zweite, kleinere Leichengrube befand sich auf einer vom Stuttgarter Gericht nicht näher lokalisierten Waldschneise. Insgesamt lagen an beiden Stellen etwa 2.000 Tote, die die Arbeiter mit Haken aus den Gruben ziehen und verbrennen mußten. Nachdem der Kommandoführer von 1005 A die Spurenverwischung in Zamosc in der zweiten Hälfte des Juni 1944 für beendet erklärt hatte, ließ er die Arbeiter ermorden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden die etwa 50 Männer in dem Gaswagen getötet, den das Kommando nach wenig glaubhafter Aussage von Max Hanisch ansonsten ausschließlich zum Transport des Mannschaftsgepäcks verwendet haben soll.⁷¹

Ungefähr Ende Juni 1944 bewegte sich das Kommando 1005 A von Zamosc ins etwa 80 km nordöstlich gelegene Lublin, wo es sich bis kurz vor der Befreiung der Stadt durch die Rote Armee am 24. Juli 1944 aufhielt.⁷² Schließlich gelangten die Männer über Radom nach Łódź, wo Blobel sie bereits erwartete. Dort wurden die Polizeibeamten des Kommandos vom KdS Litzmannstadt als Wachposten für Deportationszüge aus dem Ghetto angefordert. Ende Juli 1944 befanden sich dort noch 68.561 Menschen in der Gewalt der Deutschen. Bis zum 30. August 1944 wurden die meisten von ihnen mit Zügen nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Nach der Ankunft in Birkenau suchten deutsche Menschenschätzer einige tausend der Deportierten zur Zwangsarbeit heraus und schafften sie in Konzentrations- und Zwangsarbeitslager im Reichsgebiet. Alle übrigen wurden noch am Tag ihrer Ankunft in Birkenau ermordet.⁷³ Die Bewachung dieser Deportierten war die letzte Tat der Polizisten im Rahmen der »Aktion 1005«. Ihr ehemaliger Kommandeur Hanisch sagte zur Arbeit des Kommandos 1005 A in Łódź:

»Ich selbst hielt mich im Hotel »General Litzmann« auf und fuhr jeden Morgen zur Unterkunft meiner Männer. Dort betrieb ich Ausbildung und Sport. Auf Anforderungen des KdS wurden von der Unterkunft aus die benötigten Beamten abgestellt. Die Einteilung machte Polizeimeister Reimann. Die eingeteilten Beamten mußten sich regelmäßig auf dem Bahnhof melden und waren als Begleitkommandos vorgesehen. Das Ziel der Transporte und die Art der Transporte war mir anfangs nicht bekannt. Ich erfuhr

71 Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 6, Urteil S. 67, und 141 Js 204/60, Band 8, Bl. 3693 ff., Vernehmung Max Hanisch vom 7. August 1962.

72 Im Stuttgarter Verfahren gegen Sohns u.a. stellten die Richter fest, daß über weitere Spurenverwischungen des Kommandos 1005 A, »die offensichtlich stattgefunden haben«, keine Klarheit gewonnen werden konnte und brauchte, da »keiner der Angeklagten mit der Verwendung der Einheit ab März 1944 noch etwas zu tun hatte«. Siehe Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 6, Urteil S. 67.

73 Ebd., Band 4, Anklageschrift S. 37 f., sowie Band 6, Urteil S. 67. Zu den letzten Deportationen aus dem Ghetto von Łódź nach Auschwitz-Birkenau siehe die Chronologie in: Loewy/Schoenberner: 282.

dann aber von meinen Beamten bei ihrer Rückkehr, daß es Judentransporte in ein Lager bei Auschwitz waren. Was sich dort zutrug, habe ich nie erfahren.«⁷⁴

Selbstverständlich, er sorgte ja nur dafür, daß seine Männer fit blieben, und hielt sich ansonsten in dem Hotel mit dem zackigen Namen auf.

Die veränderte Lage am Südabschnitt der Front in der Sowjetunion beeinflusste auch die weitere Arbeit des Kommandos 1005 B. Nach ihrem Urlaub versammelten sich die Männer bis Ende März 1944 zunächst wieder in Lemberg. Dort traf am 28. März 1944 ein als geheim klassifizierter Funkspruch des Befehlshabers der Sicherheitspolizei Schwarzes Meer, SS-Sturmbannführer Friedrich Hegenscheidt, ein. Empfänger war die in Lemberg stationierte Abwehrabteilung der Einsatzgruppe C. Der fünfte, die Arbeit der Sonderkommandos 1005 A und B betreffende Abschnitt des Funkspruchs lautete:

»Einsatz der SK 1005 A und B, GrS-Auftrag RFSS an SS-Staf. Blobel im Raum BdS-Schwarzes Meer nicht möglich. Erfasste Niederschlagsgebiete nur noch im Raum KdS-Krim. Einsatz dort bei Front- und Bandenlage zZt. ungunstig. Transportraum für Gesamtkommando nicht vorhanden. Gerüchtweise verlautet, daß Räumung Krim bevorsteht. Schlage Auflösung beider Kommandos bzw. Einsatz in anderem Raume vor.«⁷⁵

Im Verlauf seiner Vernehmung durch den ermittelnden Staatsanwalt Tegge im Jahr 1962 konnte oder mochte sich Friedrich Hegenscheidt nicht mehr daran erinnern, wer die Anfrage für den Einsatz der Kommandos 1005 A und B am Südabschnitt der Front an ihn gerichtet hatte.⁷⁶ Daß sich Blobel nach Hans Sohns Ablösung vom 18. März 1944 selbst um die Beschaffung der Informationen bemühte, ist zumindest nicht auszuschließen.

Nachdem weitere Spurenverwischungen in der Ukraine wegen der Frontlage als »ungünstig« eingeschätzt worden waren, die Auflösung der Kommandos aber offensichtlich nicht in Frage kam, bewegten sich die Männer von 1005 B wie ihre Kollegen von 1005 A in vermeintlich sichere Arbeitsgebiete. Von Lemberg fuhren sie in der ersten Aprilwoche 1944 in die 350 km westlich gelegene Stadt Kattowitz (Katowice), von wo aus sie am 9. April 1944 per Bahn nach Riga transportiert wurden. Neben dem Wechsel des Arbeitsgebiets fand um Ostern 1944 auch ein Personalwechsel statt: Zietlows Posten als Kommandeur von 1005 B übernahm Walter Helfsgott, ein in Mordingen erfahrener SS-Obersturmführer.⁷⁷

74 141 Js 204/60, Band 8, Bl. 3693 ff., Vernehmung Max Hanisch vom 7. August 1962.

75 Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 1, Bl. 146, Abschrift des »Odessa«-Funkspruchs vom 28. März 1944. »Niederschlagsgebiet« war die Tarnbezeichnung für Massengräber.

76 Ebd., Bl. 147 ff., Vernehmung Friedrich Hegenscheidt vom 23. November 1962.

77 Walter Helfsgott wurde 1911 in Barschdorf/Kreis Liegnitz (pol. Bartoszków) geboren, sein Vater war Landwirt. Nach dem Abitur 1929 studierte er Jura in Wien, Breslau und Jena. Ab 1933

Nach ihrer Ankunft in Riga wurden die Männer des Kommandos 1005 B auf dem Gelände des Konzentrationslagers Salaspils untergebracht, das sich etwa 18 km südöstlich von Rigas Zentrum, 3 km vor dem Ort Salaspils in einem Waldgebiet befand.⁷⁸ Mitte Dezember 1941 hatten jüdische Männer, die aus Deutschland nach Riga deportiert worden waren, mit dem Bau der ersten Häftlingsbaracken beginnen müssen. Bis Mai 1942 standen fünf Baracken auf dem mit Stacheldraht eingezäunten Gelände, die Höchstzahl der im KZ Salaspils Inhaftierten wird auf über 25.000 Menschen in insgesamt 45 Baracken geschätzt. In den ersten Monaten seines Bestehens wurde Salaspils ausschließlich als Todeslager für männliche Juden aus Deutschland betrieben. Zu diesen mehrere tausend zählenden »Reichsjuden« kamen ab Mai 1942 mehrere tausend als »Politische« kategorisierte Letten als Gefangene ins Lager. Die Zahl und Zusammensetzung der Inhaftierten änderte sich nochmals ab Sommer 1943, als die Deutschen lettische Familien nach Salaspils brachten, die der Widerstandstätigkeit verdächtigt wurden. Kinder bis zum Alter von fünf Jahren sperren die Lagerwachen in eine gesonderte Baracke, mehrere hundert dieser Kleinkinder starben während der Haft. Offensichtlich setzten auch die Betreiber von Salaspils das für die Konzentrationslager der Deutschen charakteristische System verschiedener Häftlingsklassen als zusätzliches Herrschaftsmittel ein. Denn in dieselbe Baracke, die sich 200 lettische Häftlinge teilen mußten, wurden üblicherweise 400 jüdische Häftlinge gepfercht. Neben dem Konzentrationslager befand sich in Salaspils auch ein Areal für sowjetische Kriegsgefangene. Die ersten Soldaten waren dort bereits im Herbst 1941 in alte Kasernen ge-

trat er für einhalb Jahre der SA bei, brach sein Studium ab und absolvierte ein Freiwilligenjahr bei der Reichswehr. Seit Mai 1937 war er Parteianwärter der NSDAP, im Dezember des Jahres trat er in die SS ein. Im selben Jahr wurde Helfsgott Kriminalkommissar-Anwärter mit anschließender Ausbildung an der Führerschule der Sipo und des SD in Berlin Charlottenburg. Ab 1939 arbeitete er als Kriminalkommissar in Breslau. Helfsgott bemühte sich nach dem Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion um seine Einberufung als Soldat, wurde zunächst aber als unabhkömmlicher Kriminalbeamter eingestuft. Ab August 1942 gehörte Helfsgott dann der Einsatzgruppe C an, leitete zwischen September 1942 und Januar 1943 als Führer des zum EK 6 gehörenden Außenkommandos Schachty (Rostow) Exekutionen von jüdischen Zivilisten, Kommunisten und Bewohnern psychiatrischer Anstalten. Wegen dieser Verbrechen verurteilte ihn das Landgericht Wuppertal im Dezember 1965 zu vier Jahren und drei Monaten Zuchthaus (Strafsache 12 Ks 1/62). Im Anschluß an seinen Einsatz in Schachty bildete Helfsgott ukrainische Hilfstruppen der Deutschen in Mariopol aus, mit denen er zwischen März 1943 und März 1944 zur »Partisanenbekämpfung« mordend durch die Pripjet-Sümpfe zog. Dem Sonderkommando 1005 B gehörte er von Ostern 1944 bis zum Ende des zweiten Weltkriegs an. Bei Kriegsende war Helfsgott zum SS-Hauptsturmführer aufgestiegen. Er wurde von der Britischen Armee gefangenengenommen und bis Juni 1947 als Kriegsgefangener inhaftiert, teilweise in denselben Gefangenenlagern wie Zietlow. Nach verschiedenen Arbeiten wurde er 1954 als Kriminalkommissar beim LKA Düsseldorf eingestellt, wo er bis Januar 1962 als Kriminaloberkommissar arbeitete. Angeklagt wegen seiner Kommandeurstätigkeit im Sonderkommando 1005 B sprachen ihn die Richter im Stuttgarter Verfahren gegen Sohns u.a. frei. Alle Angaben nach ebd., Band 4, Anklageschrift S. 17 f., sowie Band 6, Urteil S. 23–26.

⁷⁸ Zur »Aktion 1005« in Riga siehe auch die Darstellung in: Andrej Angrick / Peter Klein: *Die »Endlösung« in Riga*. Darmstadt 2006: 418–446.

sperrt worden, später pferchten die Deutschen die neueingelieferten Gefangenen auf zwei mit Stacheldraht umzäunten Plätzen zusammen. Die Zahl der im Spätherbst 1941 in Salaspils gefangenen Soldaten wird auf mehrere zehntausend geschätzt, im Juni 1942 waren von ihnen nur noch 3.434 am Leben.⁷⁹

Die Angehörigen des Kommandos 1005 B nutzten die Räume des Salaspilser Lagerpersonals für mehrere Wochen als Quartier. Kommandant dieses von den Deutschen als »Arbeitserziehungslager« bezeichneten Konzentrationslagers war SS-Oberscharführer Kurt Krause,⁸⁰ der wiederum dem in Riga stationierten KdS Lettland, Rudolf Lange, unterstellt war.⁸¹ Mit Lange besprach Kommandoführer Helfsgott auch die Einzelheiten der Spurenverwischung. Sie lokalisierten die Massengräber in der näheren Umgebung von Riga und kamen überein, daß möglichst ausschließlich jüdische Häftlinge für die Arbeiten an den Leichengruben und Verbrennungsplätzen verwendet werden sollten. Lange würde sie aus den verschiedenen Lagern und Gefängnissen des KdS Lettland herbeischaffen lassen. Einigkeit bestand zwischen ihnen auch darüber, daß die Gefangenen nach Beendigung der Arbeit als Zeugen ermordet werden mußten.

Die erste Arbeitsstelle des Kommandos 1005 B befand sich im Wald von Rumbula, etwa auf der Höhe der gleichnamigen Bahnstation, ca. 8 km in südöstlicher Richtung von Rigas Altstadt entfernt und etwa 100 m neben der nach Daugavpils (Dünaburg) führenden Hauptstraße. Innerhalb von zwei Tagen hatten deutsche Täter und ihre nicht minder tatendurstigen lettischen Kollaborateure in diesem Waldgebiet mindestens 23.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder erschossen.⁸² Zur Vorbereitung des Massenmords mußten sowjetische Kriegsgefangene Ende November 1941 mehrere Gruben im Wald von Rumbula ausheben. Die als »Umsiedlung« bezeichnete Tat wurde vom HSSPF Ostland/Rußland-Nord, SS-Obergruppenführer Friedrich Jeckeln, organisiert, der bereits zuvor die Massenerschießungen von jüdischen Zivilisten in Kamenez-

79 Alle Angaben zu Salaspils nach Margērs Vestermanis: »Die nationalsozialistischen Haftstätten und Todeslager im okkupierten Lettland 1941–1945«, in: Herbert/Orth/Dieckmann: 478 ff.

80 Der 1904 geborene Kurt Krause war ab Juli 1941 Referent für Judenfragen beim KdS Lettland. Er kommandierte neben dem KZ Salaspils auch die beiden Ghettos im Stadtgebiet von Riga. Krause starb im Dezember 1944. Angaben nach Klee und Vestermanis: 486 f.

81 Rudolf Lange wurde 1910 in Weißwasser/Preußen geboren. Er promovierte 1932 zum Doktor der Rechte in Jena, trat 1933 der SA bei, wechselte dann 1936 zur SS und Gestapo. Ab Mai 1938 arbeitete er bei der Staatspolizeileitstelle Wien, ab Ende 1940 als stellvertretender Leiter bei der Staatspolizeileitstelle Berlin. Ab Juni 1941 wurde er zum Stabschef der Einsatzgruppe A ernannt, deren zweites Einsatzkommando er zeitweilig befehligte. Den Posten als KdS für Lettland bekam er am 3. Dezember 1941. Lange befehligte mehrere Massenexekutionen am Stadtrand von Riga. Nach dem Rückzug der Deutschen aus dem Baltikum im Herbst 1944 erhielt er den Posten des KdS in Posen und starb im Februar 1945 das, was in der Literatur zum Nationalsozialismus manchmal als »Kriegstod« bezeichnet wird. Angaben nach Klee.

82 Nach Margērs Vestermanis wurden in Rumbula ungefähr 30.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder ermordet. Siehe: Museum and Documentation Centre of the Latvian Society of Jewish Culture (Hg.): *Fragments of the Jewish History of Riga* 1991: 25 f.

Podolsk im August 1941 sowie in Babi Yar im September 1941 geleitet hatte.⁸³ Als Täter waren mindestens 1.000 Männer in Riga versammelt worden. Es handelte sich um deutsche Schutz- und Ordnungspolizisten aus Danzig, Riga und Umgebung, das lettische Sonderkommando Victor Arajs,⁸⁴ als »Schutzmänner« bezeichnete lettische Kollaborateure, Angehörige des Sicherheitsdienstes aus Riga und einige Offiziere der Waffen-SS. Am 30. November 1941, gegen vier Uhr morgens, drangen Kommandos in das große Ghetto von Riga ein und trieben die jüdischen Männer, Frauen und Kinder auf Sammelplätzen zusammen.⁸⁵ Kleinkinder, Kranke, Gehbehinderte und Alte warfen

83 Friedrich Jeckeln wurde 1895 in Hornberg im Schwarzwald als Sohn eines Fabrikbesitzers geboren. Nach seiner Zeit als Mitglied des Freikorps schloß er sich 1929 der NSDAP und der SS an. 1936 war er bereits zum SS-Obergruppenführer aufgestiegen. Den Posten eines Höheren SS- und Polizeiführers hatte er zwischen 1938 und 1941 in Braunschweig, Düsseldorf und nach dem Überfall auf die Sowjetunion im Bereich Rußland-Süd inne. Als HSSPF Ostland/Rußland-Nord war er ab November 1941 in Riga stationiert. Jeckeln wurde am 3. Februar 1946 durch ein sowjetisches Militärgericht zum Tod verurteilt und auf dem Gelände des früheren Ghettos von Riga hingerichtet. Angaben nach Klee.

84 Das im Sommer 1941 aus 100 bis 200 Männern bestehende, im Verlauf des Jahres 1942 auf etwa 1.200 Angehörige vergrößerte Kommando Arajs unterstand dem KdS Lettland, Rudolf Lange. Die Deutschen verwendeten die Einheit als Verstärkung ihrer Exekutionstruppen, förderten aber auch ihr eigenständiges Morden. Wegen seiner Ortskenntnisse wurde das Kommando besonders in ländlichen Gebieten eingesetzt, wo die Arajs-Männer bei Exekutionen jüdischer Zivilisten eng mit lettischen Hilfspolizisten zusammenarbeiteten. Siehe Katrin Reichelt: »Kollaboration und Holocaust in Lettland 1941–1945«, in: Wolf Kaiser (Hg.): *Täter im Vernichtungskrieg – Der Überfall auf die Sowjetunion und der Völkermord an den Juden*. Berlin/München 2002: 110 ff. Der Führer des Kommandos, Viktor Arajs, wurde 1910 in der lettischen Stadt Baldone geboren. 1932 lebte er als Jurastudent in Riga, trat später in den Polizeidienst ein. Nach der Besetzung Lettlands durch die Wehrmacht stieg er 1942 zum Polizeimajor auf, 1943 wurde er zum SS-Sturmbannführer befördert. Unter seiner Führung mordete das Kommando nicht nur in Lettland, sondern auch in Weißruthenien. Nach Ende des zweiten Weltkriegs befand sich Arajs bis 1949 in britischer Gefangenschaft und arbeitete nach seiner Entlassung als Kraftfahrer für die britische Militärregierung in Delmenhorst bei Bremen. Mit Hilfe der lettischen Exilregierung in London nahm er den Namen Viktor Zeibots an und war als Druckereihilfsarbeiter in Frankfurt a. M. tätig. Im Dezember 1979 verurteilte ihn das Landgericht Hamburg wegen gemeinschaftlichen Mordes an 13.000 Menschen zu lebenslanger Haft, er starb 1988. Die Gesamtzahl der vom Kommando Arajs ermordeten Zivilisten wird auf etwa 45.000 geschätzt. Angaben nach Klee.

85 Mitte August 1941 hatten die Deutschen in einem ärmlichen Altstadtviertel von Riga, das »Moskauer-Vorstadt« genannt wurde, ein etwa 9.000 qm umfassendes, von lettischen Posten bewachtes Ghetto abgesperrt. Zum Zeitpunkt der Abriegelung wurden 15.738 jüdische Frauen, 8.212 Männer und 5.652 Kinder als Gefangene des »großen« Ghettos registriert. Von diesem Ghetto wurde am 19. November 1941 das »kleine« Ghetto für alle zur Zwangsarbeit verpflichteten Gefangenen abgetrennt. Nach der Ermordung der Bewohner des großen Ghettos im November und Dezember 1941 schafften die Deutschen insgesamt 16.000 Juden aus Deutschland, Österreich und Tschechien in das von nun an als »deutsches« Ghetto bezeichnete Stadtgebiet. Anfang Januar 1942 wurden die ersten Widerstandsgruppen im Ghetto gegründet; 25 Gruppen mit insgesamt 200 bis 300 Angehörigen stellten den Kontakt zum Widerstand außerhalb des Ghettos her und besorgten sich Waffen. Erschwert wurde die Arbeit der Wider-

die Angehörigen der Rollkommandos auf offene Lastwagen und fuhren sie zu den vorbereiteten Gruben in den Wald von Rumbula. Die übrigen wurden in Gruppen von jeweils 1.000 Menschen vom Sammelplatz zur 8 km entfernten Exekutionsstätte getrieben. Die erste Gruppe verließ um sechs Uhr morgens den Sammelplatz, die letzte um zwölf Uhr am Mittag. Der Weg vom Ghettogelände in den Wald war auf den ersten Kilometern derselbe wie zum Bahnhof von Rumbula, die Vorwärtsgetriebenen schöpften möglicherweise noch Hoffnung, tatsächlich zum Bahnhof gebracht zu werden. Der Abstand, in dem die Gruppen weggingen, war auf eine halbe Stunde bemessen worden. Wahrscheinlich hat irgendein Deutscher mit kräftiger Stimme an diesem Morgen oft auf seine Uhr geschaut.

Vom Waldrand führte ein schmaler Weg ins Innere des Waldes. Die herangetriebenen Menschen mußten ihre Kleidung, ihr Gepäck und ihre Wertgegenstände an getrennten Sammelplätzen ablegen. Vom Feldweg aus konnten die Exekutionsplätze nicht eingesehen werden. Das Gebiet war im Umkreis von etwa 800 m von einer aus Schutzpolizisten gebildeten äußeren und inneren Postenkette abgesperrt. Die Schulter an Schulter stehenden Polizisten der inneren Kette hatten sich so postiert, daß ein die Menschen in die Enge führender Schlauch entstand, in dem eine Menschenmenge, die die Postenkette möglicherweise hätte sprengen können, sich nicht bilden konnte. Durch diesen Schlauch wurden jeweils fünf bis zehn Menschen mit Schlägen zu den Gruben im Inneren des Waldes getrieben. Rampen aus festgestampfter Erde führten in die unterschiedlich großen Gruben, die ein Mindestmaß von 2 bis 3 m Tiefe und 10 m im Quadrat aufwiesen. Die gehetzten, frierenden, nur mit ihrer Unterwäsche bekleideten jüdischen Männer, Frauen und Kinder wurden gezwungen, sich mit dem Gesicht zum Boden in die Gruben zu legen. Die mit Maschinenpistolen bewaffneten Schützen feuerten im Liegen oder Stehen vom Rand der Gruben aus oder schossen, während sie auf ihren Opfern in der Grube standen. 13.000 bis 15.000 Menschen wurden an diesem 30. November 1941 im Wald von Rumbula ermordet. Während der Erschießungen trafen Besucher am Tatort ein. Neben Angehörigen der Wehrmacht, des Generalkommissariats und der Zivilverwaltung schauten auch der BdS Ostland, SS-Brigadeführer Walter Stahlecker, und der Reichskommissar Hinrich Lohse dem Morden zu. Bei Einbruch der Dunkelheit wurden die von den Opfern übriggebliebenen Kleider, Schuhe und Gepäckstücke weggefahren und die Wertsachen eingesammelt. Alle Beteiligten erhielten in ihren Quartieren eine Extraration Wodka, nachdem bereits während der Erschießungen getrunken worden war. Die höheren Ränge feierten die Mordbilanz des Tages im

standsgruppen im November 1942 durch die Zusammenlegung des »kleinen« und des »deutschen« Ghettoteiles. Von nun an gab es nur noch ein Areal mit zwei Sektoren: »R« für Juden aus dem Reichsgebiet, »L« für lettische Juden. Eine Konsequenz dieser Maßnahme war die Verschärfung der Spannungen zwischen den Gefangenen. Im Verlauf des Jahres 1943 sank die Zahl der im Ghetto Lebenden. Zum einen, weil viele der Zwangsarbeitenden an ihren Arbeitsstellen untergebracht wurden, zum anderen, weil die deutschen Ghettoverwalter einen Teil der Bewohner in das im Sommer 1943 errichtete Konzentrationslager Kaiserwald und dessen Nebenlager schafften. Im Dezember 1943 wurde das Ghettogebiet von seinen deutschen Verwaltern als »geräumt« bezeichnet. Siehe Gutman: 1229–1231.

Kasino des HSSPF Jeckeln, während einige Polizisten noch das Waldgebiet durchstreiften und die Verletzten erschossen, die sich aus der Masse der Toten herausgegraben und in der Dunkelheit versteckt hatten. Niemand scheint diese Erschießungen im Wald von Rumbula überlebt zu haben.⁸⁶

Eine gute Woche später verwendete Jeckeln den Tatort für einen zweiten Massenmord. Am 8. Dezember 1941 wurden die restlichen im großen Ghetto verbliebenen 10.000 bis 12.000 jüdischen Männer, Frauen und Kinder von denselben, wiederum arbeitsteilig eingesetzten Tätern in den Wald getrieben und erschossen. Doch diese »Aktion« überlebten einige der zu den Gruben Getriebenen. Beila Hamburg, Ella Medalje, Frida Michelson und das Ehepaar Lutrins blieben am Leben und konnten aus dem Wald fliehen. Beila Hamburg starb im Februar 1945 im KZ Stutthof, wohin sie zusammen mit Tausenden Gefangenen aus Konzentrations- und Zwangsarbeitslagern von den sich aus dem Baltikum zurückziehenden Deutschen »evakuiert« worden war. Frau Medalje, Frau Michelson und Matiss Lutrins erlebten das Ende des zweiten Weltkriegs und legten im Strafverfahren gegen einige der Täter von Rumbula Zeugnis ab.⁸⁷

Knapp zweieinhalb Jahre nach den Massenmorden von Rumbula nahm das Kommando 1005 B seine Arbeit an diesem wieder von Pflanzen bewachsenen Tatort auf. Von Ende April bis wahrscheinlich Anfang Juni 1944 mußten mindestens 30 jüdische Gefangene, die der KdS Rudolf Lange Helfsgott und seinen Männern ausgeliefert hatte, mehrere der im Wald gelegenen Gräber öffnen, die Toten mit Haken aus den Gruben ziehen und zu großen Leichenstapeln zusammenfügen. Zeitweilig ließ Helfsgott auch einen Greifbagger verwenden, der von dem Kommandoangehörigen Walter Fiedler gesteuert wurde. Nach der Verbrennung der Leichen wurden die Arbeiter in der für die »Aktion 1005« üblichen Weise gezwungen, Wertgegenstände aus der Asche zu lesen, unverbrannte Knochenreste zu zerkleinern und die Asche zu verstreuen. Sowohl tagsüber als auch während der Nacht waren die Arbeiter mit Fußketten gefesselt. Nach Aussage von Walter Helfsgott hielt sich Blobel während dieser Zeit mehrmals in Riga auf, um die Arbeit des Kommandos 1005 B zu begutachten. Begleitet worden sei er dabei von SS-Sturmbannführer Paul von Radomski, der seit März 1944 als Koordinator der »Aktion 1005« im Nordabschnitt der Front tätig war.⁸⁸ Im Stuttgarter Verfahren gegen Sohns u.a. waren die Richter allerdings nicht in der Lage, die Dauer der Spurenverwischung im Wald von Rumbula sowie die Zahl der dort verbrannten Toten genau zu bestimmen. Sie schlossen sich in ihrem Urteilspruch nicht den Feststellungen der

⁸⁶ Angaben zu den Erschießungen im Wald von Rumbula nach Anita Kugler: *Scherwitz – Der jüdische SS-Offizier*. Köln 2004: 193–208. Nicht zuletzt wegen des reißerischen Untertitels schaffte es Kuglers sorgfältig recherchiertes Buch auf die Rezensionseiten der Tageszeitungen und die Empfehlungstische der Buchkaufhäuser. Als medienwirksame Steigerungen bleiben in der Bundesrepublik jetzt wohl nur noch der jüdische KZ-Kommandant und ein jüdischer Adolf Hitler übrig.

⁸⁷ Kugler: 219, 221. Es handelte sich um das Verfahren 141 Js 534/60 gegen Maywald, Arjas, Tollkühn, Jahnke u.a. beim Landgericht Hamburg.

⁸⁸ Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 4, Anklageschrift S. 41.

Staatsanwaltschaft an, wonach ungefähr 40 bis 50 Arbeitshäftlinge zwischen 12.000 und 20.000 Tote jeden Alters aus mindestens sechs Massengräbern verbrennen mußten.⁸⁹ Ungeklärt blieb schließlich auch, ob die SD-Angehörigen des Kommandos die Arbeiter nach Beendigung der Spurenverwischung von Rumbula ermordeten oder zum nächsten Tatort mitnahmen.⁹⁰

Bei dieser zweiten Arbeitsstelle des Kommandos handelte es sich um den etwa 8 km östlich der Rigaer Altstadt gelegenen Wald von Bikernieki. Hier bezogen die Angehörigen des Kommandos einige Baracken, die Häftlinge des Konzentrationslagers Salaspils unter Aufsicht von SS-Sturmscharführer Fritz Kirstein und des gelernten Tischlers Hermann Kappen bis spätestens Mitte Mai 1944 errichtet hatten. Dieselben Häftlinge mußten auch einen Erdbunker graben und befestigen, in dem die Arbeitshäftlinge des Kommandos 1005 B zusammengepfert werden sollten.⁹¹ Bemerkenswert ist das Stimmungsbild, das sich Hermann Kappen rückblickend als Erinnerung an diese Bauarbeiten ausgemalt hat:

»Während unseres Einsatzes bei Riga wurde ich abgestellt als Tischler zum Aufbau von Baracken. Als Arbeitskräfte wurden dort Juden von dem großen Judenlager bei Riga verwendet. Sie konnten [sich] ziemlich frei bewegen. Sie wurden von ausländischen Hebis bewacht. [...] Mir fällt jetzt ein, daß einer von den Arbeitsjuden, die zum Sonderkommando gehörten, mir zugeteilt war, um mir beim Aufbau einer kleinen Baracke zu helfen. Er stammte aus Dortmund. Er war angeblich Besitzer der Kaffeehandelsfirma Kairo. Er wurde bei Ende des Einsatzes an dieser großen Grabstelle erschossen. Ein Kamerad bestellte mir von ihm noch einen Gruß.«⁹²

So blieb von dem Mord an einem rechtlosen jüdischen Gefangenen in Kappens sentimentaler Nachkriegsversion nur der Gruß des Opfers an einen der Täter übrig.

Bereits unmittelbar nach der Besetzung Rigas durch die Wehrmacht am 1. Juli 1941 hatten Deutsche und ihre lettischen Helfer das Waldgebiet von Bikernieki als Tatort für Massenmorde verwendet. Die ersten Opfer waren mehrere tausend jüdische Männer, die im Verlauf des Juli 1941 von lettischen Milizionären, viele von ihnen gehörten der faschistischen Organisation Pérkonkrúst an, gefangengenommen, gefoltert und in Bikernieki erschossen worden waren. Über mehrere Monate hinweg mordeten Einheiten des Kds Riga, des zur Einsatzgruppe A gehörenden Einsatzkommandos 2 sowie des lettischen Sonderkommandos Arajs im südwestlichen Gebiet des Waldes. Neben jüdischen Männern, Frauen und Kindern aus Riga und Umgebung wurden in

89 In Angrick/Klein: 418 f., 426 f., orientieren sich die Autoren an den Angaben aus der Anklageschrift im Verfahren gegen Hans Sohns u.a.

90 Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 6, Urteil S. 75, Band 4, Anklageschrift S. 41 f.

91 Ebd., S. 74 f., und Band 4, Urteil S. 43 f.

92 Ebd., Band 2, Bl. 499 ff., Vernehmung Hermann Kappen vom 21. Februar 1964.

Bikernieki auch mehrere tausend deportierte Juden aus Deutschland, Österreich und Tschechien erschossen. Die genaue Zahl der Ermordeten ist nicht bekannt. Ein sowjetisches Denkmal bezifferte die Zahl der in Bikernieki ermordeten sowjetischen Bürger nach Kriegsende auf 46.500. Erst auf dem am 30. November 2001 eingeweihten Holocaust-Mahnmal wird erwähnt, daß die meisten der Erschossenen jüdische Zivilisten waren.⁹³

Etwa von Mitte Juni bis Mitte September 1944 tilgte das Kommando 1005 B Spuren der Massenexekutionen im Wald von Bikernieki. Zwei Gruppen von jeweils mindestens 30 jüdischen Männern wurden nacheinander zur Arbeit an den Gräbern und Verbrennungsplätzen gezwungen. Zumindest bei einer der Gruppen handelte es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um Häftlinge aus dem Konzentrationslager Kaiserwald, das die Deutschen im Sommer 1943 in der Nähe des Rigaer Villenviertels Mezaparks, zwischen Eisenbahngleisen und der Viestura-Straße, abgeriegelt hatten. Die Männer waren wegen ihrer Jugend und kräftigen Statur für das im Lager als »Kartoffelkommando« bzw. »Stützpunkt« bezeichnete Kommando 1005 B ausgewählt worden. Mindestens 20.000 Tote aus mehreren Massengräbern schleppten die Männer zu den Verbrennungsplätzen. Die Zahl der verbrannten, in Asche aufgelösten Leichen gab Kommandoführer Helfsgott als »Holzmeldungen« getarnt wöchentlich an den KdS Lange weiter.⁹⁴

Konkrete Hinweise gibt es auch darauf, daß Männer des Sonderkommandos während der Spurenverwischungen an mehreren Exekutionen von Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen beteiligt waren. Demnach ermordete eine Gruppe von Schützen, der u.a. Herbert Lange und Kurt Krause angehörten, Mitte August 1944 etwa 500 invalide sowjetische Kriegsgefangene und 70 bis 80 als »arbeitsunfähig« eingeschätzte Häftlinge des KZ Salaspils. Die Leichen der in der Nähe des Salaspilser Bahnhofs Erschossenen wurden schließlich auf einem Scheiterhaufen verbrannt, der auf Anweisung von Walter Helfsgott errichtet worden war.⁹⁵

Über die Lebensbedingungen der Arbeiter im Wald von Bikernieki ist nichts bekannt geworden. Nachrichten von ihrem Tod beschränken sich in den Akten des Stutt-

93 Angaben zu den Morden im Wald von Bikernieki nach Gutman: 1229; Kugler: 150 f.

94 Die als Mindestzahlen zu bewertenden Angaben der Richter unterscheiden sich wie im Fall der Spurenverwischung in Rumbula deutlich von den Feststellungen der Anklagevertreter im Prozeß gegen Sohns u.a. Nach Ermittlungen der Staatsanwaltschaft mußten 50 bis 60 Arbeitshäftlinge zwischen Mitte Juni und Ende Juli 1944 10.-12.000 Leichen ausgraben und verbrennen, bevor sie selbst ermordet wurden. Anschließend habe eine aus etwa 40 Männern bestehende Gruppe von Gefangenen zwischen Anfang August und Mitte September 1944 weitere 10.-20.000 Tote in Bikernieki exhumieren und verbrennen müssen. Auch diese Männer seien am Ende von Angehörigen des Kommandos 1005 B ermordet worden. Siehe Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 4, Anklage S. 43 ff.

95 Angaben nach Angrick/Klein: 423 f., die sich auf eine Aussage des ehemaligen Verwaltungsleiters des KZ Salaspils, Erich Brauer, berufen. Hinweise gibt es auch darauf, daß Einheiten des KdS Riga die Arbeitsstellen des Kommandos 1005 B für Exekutionen verwendet haben. Demnach wurden, wie zuvor schon in Babi Yar, Inhaftierte aus Gefängnissen oder Lagern des KdS in Lastwagen zu den Scheiterhaufen gefahren, dort erschossen und schließlich verbrannt. Siehe Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 4, Anklage S. 43.

garter Verfahrens gegen Sohns u.a. auf die Angabe von Exekutionsdaten und -umstände. Demnach wurden die Männer der ersten Gruppe Ende Juni oder im Verlauf des Juli 1944 von Schutzpolizisten des Kommandos 1005 B zum Exekutionsplatz geführt und von SD-Angehörigen durch Genickschüsse ermordet. Auf dieselbe Weise starben die mindestens 30 Männer der zweiten Gruppe nach Beendigung der »Aktion 1005« im Wald von Bikernieki Mitte September 1944. Nach Überzeugung der Richter war Helfsgott bei beiden Exekutionen am Tatort, habe selbst aber nicht geschossen:

»Zwar hielt auch er [Helfsgott, J.H.] die Exekutionen aus Gründen der Geheimhaltung der sichtbar gewordenen nationalsozialistischen Greuelthaten für unumgänglich, um dem deutschen Volk die Rache des Feindes zu ersparen. Aber es scheint so, als ob er seine persönliche Beteiligung und Anwesenheit bei den Exekutionen gerne vermieden hätte und an ihnen nur deshalb teilnahm, weil er sich durch Befehle Dr. Langes dazu verpflichtet sah und glaubte, eine Weigerung würde schwerste und lebensgefährliche Folgen nach sich ziehen. Jedenfalls war Helfsgott bemüht, sich in die Exekution möglichst nur am Rande einzuschalten, etwa durch Einteilung und Überwachung der Absperrposten und dergleichen.«⁹⁶

Daß sich der Angeklagte bei den Exekutionen der Arbeiter, die er selbst für »unumgänglich« hielt, nur »am Rande« beteiligte, sahen die Richter als hinreichenden Grund für Walter Helfsgotts Freispruch an.⁹⁷

Im Verfahren gegen Sohns u.a. konnte nach Ansicht der Richter überdies nicht zweifelsfrei geklärt werden, ob das Sonderkommando 1005 B vor seinem Rückzug auch noch Spuren von Massenmorden im KZ Kaiserwald beseitigt hat. Es liegen jedoch zumindest Hinweise vor, daß Angehörige des Kommandos 40 bis 60 Gefangene des Konzentrationslagers dazu zwangen, mit Spurenverwischungen an den Massengräbern von Kaiserwald zu beginnen.⁹⁸

Spätestens Ende September 1944 verließen die Männer des Kommandos 1005 B Riga. Ein Transportschiff brachte die von Helfsgott geführten Männer nach Danzig (Gdańsk). Auf dem Schiff befanden sich auch zahlreiche Häftlinge der Deutschen, wahrscheinlich aus dem Konzentrationslager Kaiserwald. Wegen der sich nähernden Front waren während der Sommermonate 1944 die meisten der über Lettland verteilten Zwangsarbeits-, Kriegsgefangenen- und Konzentrationslager aufgelöst und viele

⁹⁶ Ebd., Band 6, Urteil S. 76.

⁹⁷ Angaben zur Spurenverwischung im Wald von Bikernieki nach ebd., S. 75 f., Band 4, Urteil S. 43 ff., sowie Kugler: 409 f.

⁹⁸ Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 6, Urteil S. 76 f. Die von den Richtern nicht bestätigten Angaben zur Arbeit des Kommandos im KZ Kaiserwald in ebd., Band 4, Anklageschrift S. 45. Ohne Angabe von Quellen ergänzt Spector, daß das Kommando 1005 B möglicherweise auch die Verbrennung ermordeter Juden im Vorort Pogulianka von Daugavpils überwacht habe. Siehe Spector (1990): 164. Siehe auch Angrick/Klein: 427, wo sich die Autoren auf Ermittlungen der Staatsanwaltschaft im Verfahren gegen Sohns u.a. berufen.

der Häftlinge, die die Lagerwachen nicht sofort ermordeten, nach Kaiserwald geschafft worden. Ab Anfang August 1944 begannen auch dort die »Evakuierungen«, d.h. die Ermordung der als wertlos und der Abtransport der als arbeitsfähig eingeschätzten Gefangenen. Nach der Ankunft in Danzig wurde die Mehrheit der weiblichen Gefangenen in das etwa 36 km östlich gelegene Konzentrationslager Stutthof gebracht, die männlichen Häftlinge trieben die Deutschen auf »Todesmärschen« in verschiedene Zwangsarbeits- und Konzentrationslager des Reichsgebiets. Riga wurde am 13. Oktober 1944 von Einheiten der Roten Armee befreit. Die Soldaten trafen auf etwa 150 jüdische Überlebende.⁹⁹

Obwohl sich die Männer des Kommandos 1005 B um Gründlichkeit bemühten, gelang es ihnen nicht, alle Spuren deutscher Verbrechen zu tilgen. Nach dem Rückzug der Wehrmacht aus Lettland fanden Einheiten der sowjetischen Armee im Umkreis früherer Kriegsgefangenenlager bei Riga, Daugavpils (Dünaburg), Liepāja (Libau), Rezekne (Rositten) und Jelgava (Mitau) die Überreste mehrerer zehntausend getöteter sowjetischer Soldaten.¹⁰⁰ Außerdem konnte entgegen der Absicht der Deutschen die Spur eines Augenzeugen der »Aktion 1005« überliefert werden. Einer der jüdischen Männer, die im Wald von Rumbula für das Kommando 1005 B an den Leichengruben arbeiten mußten, bis sie selbst erschossen und verbrannt wurden, hieß Jahaskiel Hamburg. Er war der Ehemann von Beila Hamburg, jener Überlebenden der Massenmorde vom 8. Dezember 1941 in Rumbula, die einen Teil ihrer Geschichte erzählen konnte, bevor sie im Februar 1945 im Alter von 24 Jahren im KZ Stutthof starb.¹⁰¹

Für die Männer der Sonderkommandos 1005 A und B endete die »Aktion 1005« im Herbst 1944, ihr Einsatz für Nazideutschland jedoch ging weiter. Von Łódź bzw. Danzig fuhren sie mit der Bahn nach Salzburg, wurden zusammen mit Angehörigen weiterer 1005-Kommandos in die Einsatzgruppe »Iltis« eingegliedert und bis zum Kriegsende unter Blobels Leitung im österreichisch-jugoslawischen Grenzgebiet zur Bekämpfung von Partisanen eingesetzt.

Von den Männern des Sonderkommandos 1005 B wurden nur Hans Sohns und Fritz Zietlow in der Bundesrepublik für ihre Taten zur Rechenschaft gezogen. In der bemerkenswerten Urteilsbegründung der Richter vom 13. März 1969 heißt es:

»Es ist nicht völlig von der Hand zu weisen, daß die Angeklagten der Auffassung waren, zugleich im Interesse des Volkes zu handeln, als sie sich persönlich hinter den verbrecherischen Plan der Spurenverdeckung durch Beseitigung der Massengräber und Tötung der dabei eingesetzten Arbeits­häftlinge stellten. Dieser Gesichtspunkt ließ es im Vergleich zu anderen rassistisch motivierten Willkürtaten, die in der nationalsozialistischen Ära ver-

99 Vestermanis: 487; Gilbert (1995): 209; Benz/Graml/Weiß: 539; Gutman: 1232.

100 Vestermanis: 482.

101 Kugler: 221 f. Beila Hamburgs Bericht wurde von Abraham Bloch aufgeschrieben; siehe die zitierten Passagen ebd.: 219–221.

übt wurden, zu, keinen Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auszusprechen.«¹⁰²

¹⁰² Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 6, Urteil S. 198. Wegen Beihilfe zum Mord in 280 bzw. 30 Fällen wurden Sohns und Zietlow zu vier bzw. zwei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus verurteilt.

V

Zur Beseitigung von Massengräbern im Osten Weißrußlands

Nach Einleitung der Spurenverwischungen in der Ukraine im Verlauf des Juli und August 1943 setzten die mit der überregionalen Organisation der »Aktion 1005« beauftragten Männer ihre Tätigkeit im nördlich angrenzenden Weißrußland fort.¹ Offensichtlich begannen die Vorarbeiten bereits an einem nicht genauer bekannten Termin im Sommer 1943 mit der Zusammenstellung von Informationen zur geographischen Lage und Größe der vorhandenen Massengräber durch das von SS-Obersturmführer Müller geleitete Referat IVb der KdS-Dienststelle Minsk.² Ähnlich wie in der Ukraine entschied sich Blobel auch in Weißrußland nicht für ein landesweit eingesetztes 1005-Kommando, sondern verwendete mehrere Einheiten, die – beaufsichtigt und koordiniert von seinem regionalen Stellvertreter, Dr. Friedrich Seekel³ – unabhängig voneinander vorgehen sollten. Zum Zeitpunkt von Blobels Initiative herrschten und verwalteten die Deutschen in Weißrußland auf zweierlei Weise: Der Osten der früheren Weißrussischen Sowjetrepublik mit den Städten Witebsk, Orscha, Mogilew im Norden sowie Bobruisk und Gomel im Süden, ein Gebiet von insgesamt etwa 100.000 qkm, unterlag der deutschen Militärverwaltung. Der als »Generalkommissariat Weißruthenien« bezeichnete, etwa 60.000 qkm umfassende, von 2,5 bis 3 Millionen Menschen bewohnte westliche Teil des Landes mit Städten wie Lida, Wilejka, Minsk, Slonim, Baranowitschi und Sluzk befand sich in der Hand einer deutschen Zivilverwaltung. Dieses »Generalkommissariat Weißruthenien« war dem in Riga stationierten Generalkommissar Ostland, Hinrich Lohse,⁴ unterstellt. Erster Generalkommissar von Weißruthenien war Wilhelm Kube.⁵ Nachdem es Partisanen am 23. September 1943 gelun-

1 Zur deutschen Besetzung Weißrußlands siehe die grundlegende Untersuchung von Gerlach (2000) sowie den zusammenfassenden Text »Deutsche Wirtschaftsinteressen, Besatzungspolitik und der Mord an den Juden in Weißrußland 1941–1943« des Autors in: Projektgruppe Belarus: »Existiert das Ghetto noch?«, Berlin/Hamburg/Göttingen 2003: S. 193–209.

2 Siehe 141 Js 204/60, Band 19, Anklageschrift, S. 338.

3 Der am 2. Juni 1960 gestorbene SS-Hauptsturmführer Friedrich Seekel hatte 1941 mit seiner Broschüre *Die Sowjetunion und ihr Wodka* seine Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer beantragt. Angaben nach 141 Js 204/60, Band 19, Anklageschrift S. 6, 15, sowie Band 1, Bl. 224.

4 Hinrich Lohse wurde 1896 in Mühlenbarbek bei Itzehoe als Sohn eines Kleinbauernpaares geboren. Er arbeitete als Bankangestellter und trat 1923 in die NSDAP ein, für die er ab 1925 als Gauleiter in Schleswig-Holstein tätig war und ab 1932 im Reichstag saß. 1932 wurde Lohse zum SA-Obergruppenführer befördert, 1939 zum Reichsverteidigungskommissar. Am 25. Juli 1941 erhielt er den Posten des Reichskommissars Ostland für das besetzte Baltikum und Weißruthenien in Riga. 1948 wurde Lohse zu zehn Jahren Haft verurteilt, 1951 aus gesundheitlichen Gründen entlassen. Lohse starb am 25. Februar 1964 in seinem Geburtsort Mühlenbarbek. Angaben nach Klee.

5 Wilhelm Kube wurde 1887 in Glogau, dem heutigen Głogów/Polen, geboren. Nach seinem Abschluß am Berliner Elitegymnasium »Zum Grauen Kloster« studierte er Geschichte, Staats-

gen war, Kube mit einer Bombe zu töten, die die jüdische Widerstandskämpferin Jelena Mazanik⁶ in seinem Schlafzimmer deponiert hatte, übernahm Curt von Gottberg⁷ die Führung der Zivilverwaltung mit Sitz in Minsk. Im militärverwalteten Osten Weißrußlands fungierte bis Anfang Juli 1943 Max von Schenkendorf⁸ als Befehlshaber mit wechselndem Hauptquartier in Smolensk und Mogilew.⁹

Diese Teilung des Landes berücksichtigte Blobel bei der Aufstellung und Verwendung der Spurenverwischungskommandos. Neben organisatorischen dürften dabei auch militärische Überlegungen eine wichtige Rolle gespielt haben. Spätestens nach dem Scheitern der als »Unternehmen Zitadelle« angekündigten Offensive der deutschen Heeresgruppen Mitte und Süd am 13. Juli 1943 bei Kursk lag es aus der Perspektive der Wehrmacht nahe, auch im Osten des besetzten Weißrußlands mit dem Vormarsch der Roten Armee zu rechnen. Wenn die Spuren deutscher Verbrechen in diesem

wissenschaften und Theologie. 1909 gründete Kube den antisemitischen Deutsch-Völkischen Studentenbund und wurde 1912 Vorsitzender des Völkischen Akademikerverbands. 1924 war Kube Mitglied des Reichstags, er trat 1928 in die NSDAP ein, deren Fraktionsvorsitzender im Preußischen Landtag er bis 1933 war. Im selben Jahr wurde Kube Mitglied der SS, außerdem war er Mitinitiator der »Deutschen Christen« und Förderer des »Bundes Deutscher Osten«. Zwischen 1930 und 1933 wurde in mehreren Verfahren wegen Diebstahls, übler Nachrede und Mordversuchs gegen Kube ermittelt. Im Herbst 1940 ging Kube freiwillig zur Waffen-SS und gehörte ab Anfang 1941 dem Lagerpersonal des Konzentrationslagers Dachau als SS-Rottenführer an. Nach dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion wurde Kube am 17. Juli 1941 als Generalkommissar für Weißruthenien eingesetzt. Angaben nach Klee; Gerlach: 161 f., mit Fußnoten. Siehe außerdem den formal wie inhaltlich bemerkenswerten, auf Archivdokumenten zu Kubes Leben und seiner politischen Tätigkeit basierenden Text »Ein einziges Leben« in Tom Lamperts gleichnamigem Buch (München/Wien 2001): S. 42–113.

6 Siehe Friedländer (2006): 745, Fußnote 203.

7 Curt von Gottberg wurde 1896 in Preußisch Wilten (russ. Znamenskoje) geboren. Nach dem Abitur nahm Gottberg als Oberleutnant am ersten Weltkrieg teil. Er gehörte der Marinebrigade Ehrhardt an und nahm 1923 am Hitler-Putsch teil. 1932 Eintritt in NSDAP und SS. Von 1937–1939 Chef des Siedlungsamts im Rasse- und Siedlungshauptamt, seit 1938 gehbehindert durch eine Beinprothese. Zwischen Oktober 1940 und Juli 1942 war Gottberg Chef des Erfassungsamts im SS-Hauptamt. Im Herbst 1942 Kommandeur der nach ihm benannten Kampfgruppe Gottberg. Ab Oktober 1942 SS- und Polizeiführer in Weißruthenien, ab März 1943 Vertreter des HSSPF Rußland-Mitte. Ende September 1943 übernahm Gottberg den Posten des Generalkommissars von Weißruthenien, im Juni 1944 wurde er zum HSSPF Rußland-Mitte und Weißruthenien ernannt und zum SS-Gruppenführer befördert. Nach seiner Festnahme durch die Alliierten brachte sich Gottberg am 31. Mai 1945 um. Angaben nach Klee und Gerlach: 162, Fußnote.

8 Max von Schenkendorf wurde 1875 in Prenzlau geboren. Obwohl er bereits 1930 als Generalleutnant aus der deutschen Armee verabschiedet worden war, reaktivierte ihn die Naziführung im Juli 1941 als Befehlshaber des rückwärtigen Heeresgebiets Weißrußland mit wechselndem Sitz in Smolensk und Mogilew. Schenkendorf starb am 6. Juli 1943 während einer Kur an Herzschlag. Angaben nach Klee und Gerlach: 135, Fußnote. Auch nach seinem Tod hielt Schenkendorf dem deutschen Militär die Treue. Die Bundeswehr benannte verschiedene Kasernen nach ihm.

9 Eine detaillierte Darstellung der deutschen Zivil- und Militärverwaltung sowie der Rekrutierung weißrussischer Kollaborateure bei Gerlach: 134–229.

Gebiet beseitigt werden sollten, mußte schnell gehandelt und jeder organisatorische Umweg vermieden werden. Möglicherweise verzichtete Blobel auch deshalb auf die Zusammenstellung eines einzigen 1005-Kommandos und entschied sich für die Verwendung von Männern der Sonderkommandos 7b und 7a, des EK 8 sowie EK 9 für die Zwecke der »Aktion 1005« im militärverwalteten Osten Weißrußlands.

Nach Feststellungen der Staatsanwaltschaft im Hamburger Verfahren gegen Max Krahnert u.a. hielt sich Blobel im September 1943 zusammen mit Seekel im östlichen Teil Weißrußlands auf, um den Ablauf der »Aktion 1005« mit Vertretern der Einsatzgruppe B und des 3. Panzerarmeeoberkommandos zu besprechen. Blobels Adjutant Arthur Harder hingegen traf etwa zur gleichen Zeit in Minsk ein, um die Spurenverwischung im Westen Weißrußlands vorzubereiten.¹⁰ Während Organisation, Vorarbeiten und Umfang der »Aktion 1005« im westlichen Teil Weißrußlands vor allem aufgrund der sorgfältigen Ermittlungsarbeit des Hamburger Staatsanwalts Tegge recht gut dokumentiert sind, liegen für den militärverwalteten östlichen Teil lediglich unterschiedlich präzise Aussagen zu einzelnen Kommando-Einsätzen vor, aus denen schwerlich auf den tatsächlichen Umfang der Spurenverwischung geschlossen werden kann.¹¹

Eine der wenigen umfangreicheren Quellen, die zur »Aktion 1005« im Osten Weißrußlands vorliegen, hätte nach dem Willen der Deutschen gar nicht zustande kommen dürfen. Daß sie existiert, ist, wie bei den meisten Zeugnissen von Überlebenden, der unberechenbaren Mischung aus objektiver Gelegenheit, Glück, Zufall und der Fähigkeit eines im Jargon der Deutschen systematisch »fertiggemachten« Menschen zu verdanken, in Bruchteilen von Sekunden ebenso lebensgefährliche wie lebensmutige Entscheidungen zu treffen, obwohl die Deutschen fast alles dafür taten, solche Entscheidungen zu verhindern. Schließlich sahen und verhielten sie sich wie die Herren über Leben und Tod. Wer zu sterben, wer zu leben hatte, wollten sie bestimmen.

Am frühen Morgen des 4. Oktober 1943 wurden zwischen 260 und 280 Gefangene aus einem Gefängnis des Sicherheitsdienstes in der etwa 180 km östlich von Minsk gelegenen Stadt Mogilew auf die Ladeflächen von vier geschlossenen Lastkraftwagen getrieben. Unter den Männern und Frauen, denen einige Schaufeln, Sägen und Beile ausgehändigt wurden, befand sich auch der 1916 in dem Dorf Prijamino im Distrikt Mogilew geborene Stefan Vanovič Pilunov.¹² Nach einigen Minuten Fahrt hielt der bewachte

¹⁰ Siehe 141 Js 204/60, Band 19, Anklageschrift vom 2. August 1966, S. 338. Außerdem zur »Aktion 1005« in Weißrußland: Spector: 164 ff.

¹¹ Ähnliche Bewertung der Quellenlage bei Gerlach: 773 f., und Spector: 165 f.

¹² Stefan Pilunov war bereits in der zweiten Hälfte des August 1943 festgenommen und wegen seiner Zugehörigkeit zu einer Partisanengruppe einen Monat lang von Beamten des SD verhört und gefoltert worden. Über einen Zeitraum von etwa zwei Wochen hielten ihn die Deutschen im Zentralgefängnis von Mogilew gefangen, wo er Zeuge wurde, wie die Gefängnisleitung Häftlinge in Gaswagen ermorden ließ. Von Pilunov liegen zwei Aussagen vor. Die erste stammt vom Mai 1944. Es ist anzunehmen, daß der Text für die Veröffentlichung in dem Band *Verbrechen der deutsch-faschistischen Okkupanten in Weißrußland 1941-1944* (Minsk 1965)

Konvoi in der Umgebung des etwa 5 bis 6 km von Mogilew entfernten Dorfes Paschkowo. Der Ort, an dem Spuren von Massenmorden getilgt werden sollten, war ein Schützengraben auf einer Waldlichtung, der sich etwa 200 m nördlich der Landstraße Minsk–Mogilew befand. Paschkowo war einer der Tatorte, den die Deutschen zur Ermordung der jüdischen Bevölkerung von Mogilew ausgesucht hatten.¹³ Nachdem die Gefangenen etwas Brot und Ersatzkaffee erhalten hatten, wurden sie in unterschiedlich große, arbeitsteilig organisierte Gruppen aufgeteilt. Zwei Häftlingsgruppen mußten Gräben für die Verbrennungsplätze ausheben, jeweils vier an den Enden regelmäßig abgeschrägte Gräben, die sich rechwinklig schnitten, bildeten das quadratische Fundament eines Ofens. Andere Gruppen wurden von den Wachposten zur Beschaffung von Holz, Reisig und anderem Brennmaterial in die umliegenden Dörfer getrieben. Die Häftlingsgruppe, die die Leichen aus dem Schützengraben herausholen mußte, arbeitete mit einfachen Heugabeln und Greifhaken aus Metall, an den trockenen Stellen des Grabens mit bloßen Händen. Am ersten Tag zogen die Arbeiter nach Pilunovs Aussage von 1944 mindestens 4.000 Tote aus dem Massengrab.

Bewacht und mit Schlägen zu schnellem Arbeiten angetrieben wurden die Gefangenen von etwa 68 mit automatischen Waffen ausgerüsteten Deutschen. Die Arbeitsstelle war in einem Umkreis von etwa 300 m von einer Postenkette abgesperrt. In seiner Aussage von 1975 erinnerte sich Pilunov daran, daß die Posten einen alten Mann erschossen, der sich zusammen mit einer Frau auf einem Pferdewagen der Absperrung näherte. Die Posten nahmen den Pelzmantel des Mannes an sich und verbrannten den Toten mit den Leichen aus dem Schützengraben. Was mit der Frau und dem Pferdewerk geschah, konnte Pilunov nicht mehr erinnern.¹⁴ Innerhalb der Absperrung hatten die Deutschen vier schwere Maschinengewehre aufgestellt und mehrere Wachhunde postiert. Außerdem wählten sie unter den Gefangenen zwölf Männer als Hilfspolizisten aus. Über die Unterkünfte der Häftlinge oder der deutschen Kommandoan-

redaktionell bearbeitet worden ist. Außerdem wurde Pilunov im Mai 1975 in Minsk von zwei Ermittlungsbeamten aus der Bundesrepublik vernommen. Da die Aussagen im Abstand von 31 Jahren aufgenommen wurden, sind Abweichungen in Details – etwa bei Angaben zur Beschaffenheit der Verbrennungsplätze oder zur Zahl der von den Deutschen verwendeten Wachhunde – nicht weiter verwunderlich. Anzumerken ist außerdem, daß Pilunov die Arbeiten an den Massengräbern und Verbrennungsplätzen in beiden Aussagen in der Wir-Form der Arbeitshäftlinge sehr genau schilderte, allerdings – abgesehen von den letzten Minuten seiner Zeit als Gefangener der deutschen Kommandoangehörigen – keine Angaben in Ich-Form über Arbeiten machte, zu denen er gezwungen worden war. Da er der einzige Überlebende der aus ursprünglich mindestens 260 Menschen bestehenden Häftlingsgruppe ist, ist sein Bedürfnis, stellvertretend für alle früheren Gefangenen Zeugnis abzulegen, leicht nachzuvollziehen. Siehe Barch, B 162/202 ARZ 287/60, Ermittlungsverfahren 147 Js 34/67 der Staatsanwaltschaft Hamburg gegen Karl Rabe u.a., Band 6, Bl. 1874 ff., Vernehmung Stefan Pilunov vom 16. Mai 1975; außerdem ebd., Bl. 2076 ff., deutsche Übersetzung der Erklärung Stefan Pilunovs vom 20. Mai 1944.

¹³ Siehe Gutman: 1572.

¹⁴ Barch, B 162/202 ARZ 287/60, Band 6, Bl. 1874 ff., Vernehmung Stefan Pilunov vom 16. Mai 1975.

gehörig liegen für Paschkowo keine Angaben vor. Auch ob die Gefangenen gefesselt waren, ist Pilunovs Aussagen nicht zu entnehmen. Als Verpflegung erhielten sie dreimal am Tag Ersatzkaffee und Suppe aus ungewaschenen Kartoffeln, außerdem eine tägliche Ration von 200 Gramm Brot. Eine Waschgelegenheit gab es für die Häftlinge nicht. Gegessen werden mußte in unmittelbarer Nähe der Arbeitsstellen. Viele brachten keinen Bissen herunter, Magenerkrankungen traten in großer Zahl auf. Hinweise auf irgendeine medizinische Versorgung sind nicht überliefert. Es ist deshalb anzunehmen, daß die Kommandoangehörigen mit Kranken auf die gleiche Weise verfuhrten, wie sie mit Gefangenen umzugehen pflegten, die sich bei der Arbeit verletzt hatten: Diese wurden nach Pilunovs Angaben unter dem Vorwand einer Krankenhausbehandlung in den Wald von Paschkowo geführt und dort erschossen. Zu den Arbeiten auf der Waldlichtung von Paschkowo sagte Stefan Pilunov 1975 gegenüber den Ermittlungsbeamten aus der Bundesrepublik:

»Zunächst hoben wir Gruben aus, auf welche Schienen gelegt wurden, auf diese wiederum Holz und Teer, dann wurden Leichen gelegt, dann kam wieder Holz, Teer und Leichen. Auf diese Weise ergab sich ein Stapel aus Holz und Leichen, der ungefähr 4 m hoch war. Wenn wir die letzten Leichenreihen legten, wurden, um die Leichen hinaufzuheben, eigens Bohlen gelegt, auf denen wir hinaufstiegen. Während der Stapelung fielen viele von den Bohlen herab und brachen sich Hände und Beine. Man führte sie beiseite, es hieß, man brächte sie in ein Krankenhaus. Wie wir später erfuhrten, wurden sie in den Wald geführt und erschossen. Als man uns am nächsten Morgen zur Arbeit brachte, sahen wir die frischen Leichen dieser Häftlinge auf den Stapeln, auf denen wir die aus den Massengräbern ausgegrabenen Leichen aufgestapelt hatten. Wir arbeiteten vom frühesten Morgen bis zum späten Abend. [...] Waschen durften wir uns nicht. Alle hatten geschwollene Hände. Die Leichen zogen wir mit Heugabeln aus den Gruben, einige mußten sie mit den Händen herausziehen. Viele konnten das nicht aushalten, ihnen wurde übel. Diesen Häftlingen pflegte dann ein Deutscher, der Führer des Kommandos, zu befehlen, sich auf die Leichen zu legen und auf ihnen 20–30 Minuten liegenzubleiben. So arbeiteten wir zwei Wochen lang. Die Leichenstapel wurden von den Deutschen mit Thermitstücken¹⁵ in Brand gesetzt. Wenn die Leichen verbrannt waren, fertigten wir aus Brettern Holzpaletten an, auf die wir die verkohlten menschlichen Knochen legten, die wir dann mit eigens dafür aus Holzbalken hergestellten Vorrichtungen, die wie Rammen aussahen, zerkleinerten, durchsiebten und über die Erde verstreuten, um alle Spuren des Verbrechens zu

¹⁵ Thermit – industriell gefertigtes Gemisch aus Aluminiumpulver und Eisenoxid, das bei gemeinsamer Reaktion so viel Wärme abgibt, daß es als Füllung von Brandbomben oder zum Schweißen verwendet werden kann.

tilgen. Auf diese Weise wurden damals ungefähr 25.000 ausgegrabene Leichen verbrannt.«¹⁶

Bis zum 19. Oktober 1943 mußte Pilunov zusammen mit den anderen Gefangenen auf der Waldlichtung von Paschkowo arbeiten. Doch die Pläne der Deutschen zur Spurenverwischung waren in dieser Zeit offensichtlich nicht auf den Distrikt Mogilew im Nordosten Weißrußlands begrenzt. Denn am 20. Oktober wählten die Kommandoführer 35 oder 36 Männer, unter ihnen mindestens ein jüdischer Gefangener, aus der Menge der in Paschkowo Arbeitenden aus und transportierten sie in einem Gaswagen in die Umgebung der etwa 170 km südlich von Mogilew gelegenen Stadt Gomel. Über ihren Dolmetscher gaben die Deutschen den Gefangenen zu verstehen, daß man sie nach dem Abschluß der Arbeit nach Hause entlassen werde. Nach Angaben von Pilunov erhielten die Männer je einen Kilo-Laib Brot für die Fahrt. Unterwegs stoppte der von zwei Panzerwagen bewachte Transport, den Gefangenen wurde erlaubt, Wasser aus einem Fluß zu trinken. Außerdem erhielten sie Buchweizengrütze von den Deutschen. Einer der ausgehungerten Männer, nach Pilunovs Erinnerung ein Lehrer aus dem Kreis Tschausy bei Mogilew, starb nach der Mahlzeit an Darmverschlingung.¹⁷

In der Nähe einer kleinen Garnisonsstadt, etwa 12 km nordwestlich von Gomel, mußten die Männer zwischen 6.000 und 8.000 Tote aus vier Massengräbern ausgraben und verbrennen.¹⁸ Die Stadt Gomel war am 21. August 1941 von den Deutschen eingenommen worden. Von den ursprünglich 40.000 jüdischen Einwohnern war es ungefähr 3.000 bis 4.000 Menschen nicht gelungen, aus der Stadt zu fliehen. Bereits im September 1941 wurden etwa 500 jüdische Zivilisten in der Stadt erschossen, am 3. und 4. November 1941 ermordeten Angehörige eines Teilkommandos des EK 8 etwa 2.500 Gefangene des von den Deutschen abgeriegelten Ghettos. Außerhalb der Stadt wurden im Dezember 1941 etwa 4.000 Juden von Männern der Einsatzgruppe B ermordet, wahrscheinlich handelte es sich bei den Tätern um Angehörige des von Günther Rausch geführten Sonderkommandos 7b. Einen Teil der Opfer erschossen die Deut-

16 Ebd. Unmittelbar nach seiner Befreiung, in der Erklärung vom Mai 1944, hatte Pilunov die Höhe des Leichenstapels von Paschkowo mit 8 bis 10 m angegeben. Der Zeuge hat sich bei einer seiner Aussagen geirrt, könnte man zu Recht einwenden. Plausibler erscheint mir die Annahme, daß die Last, die den Zeugen zu zermalmen drohte, mit den Jahren leichter wurde, ohne allerdings zu verschwinden.

17 Im Unterschied zum schwer vorstellbaren Leben der Gefangenen wirkt dieser schmerzhafte Tod des Lehrers nach einer möglicherweise sättigenden Mahlzeit seltsam begreifbar.

18 Ohne Hinweise auf Quellen schreibt Spector, daß in der im Distrikt Gomel liegenden Stadt Rogatschew (Ragačov) im Dezember 1943 innerhalb von drei Tagen die Leichen von 3.000 ermordeten Juden und »Zigeunern« verbrannt wurden. Weitere Spurenverwischungen fanden im Osten Weißrußlands nach nicht näher belegten Angaben von Spector an folgenden Orten statt: im Herbst 1943 und Anfang 1944 die Verbrennung der Leichen von ermordeten Juden aus Bobruisk und Umgebung; außerdem zu unbestimmtem Zeitpunkt die Beseitigung der Leichen von 6.000 ermordeten Juden in Orscha sowie von einigen tausend Leichen in Borissow, wo die Arbeitshäftlinge von ihren deutschen Bewachern in einem Gaswagen ermordet wurden. Siehe Spector: 165 f.

schen in 9 km südlich der Stadt gelegenen Panzersperrgräben, Frauen und Kinder erstickten sie in Gaswagen. Angehörige des Einsatzkommandos 8 wiederum ermordeten zumindest im März und Oktober 1942 mehrere hundert jüdische Zivilisten in der Stadt.¹⁹

Die Verwischung der Mordspuren in der Umgebung von Gomel war wie auf der Waldlichtung von Paschkowo organisiert. Bewacht und angetrieben wurden die Männer an dieser Stelle von 20 Deutschen und vier Hunden. Zum Schlafen wurden sie im stets von den zwei gepanzerten Fahrzeugen eskortierten Gaswagen in das nächstliegende Dorf gefahren, dessen Name Pilunov u.a. auch deshalb nicht erfuhr, weil es dort keine Einwohner mehr gab. An einem der insgesamt fünf Arbeitstage hielt sich der Leiter der SD-Dienststelle von Gomel zur Inspektion auf dem Gelände auf. In Pilunovs Erklärung vom Mai 1944 heißt es zu diesem Besuch:

»Am darauffolgenden Tage kam der Leiter der Gestapo aus [G]omel (Familiennamenname beginnt mit dem Buchstaben B), der uns je eine Scheibe Brot gab; auf seine Veranlassung mußten wir, am brennenden Leichenstapel sitzend, die Lieder ›Stjenka Rasin‹, ›Katjuscha‹ und weitere Lieder singen. Tief gerührt begann der Deutsche zu weinen und sagte über den Dolmetscher, daß er russische Lieder sehr gern hätte. Er dankte mit einer Zigarette für jeden Raucher und fuhr weg.«²⁰

Im Mai 1975 sagte Pilunov zum selben Inspektionsbesuch:

»Vor Abschluß der Arbeiten war der Chef des Gomeler SD in unserem Lager. Mir scheint, er hieß Weber. Er sprach russisch und erzählte, daß er schon im letzten Kriege in Rußland gewesen sei und daß er die russischen Volkslieder liebe. Auf Geheiß des Dolmetschers sangen wir die ›Katjuscha‹ und den ›Stjenka Rasin‹. Der SD-Chef schenkte uns Zigaretten.«²¹

19 Alle Angaben nach Gutman: 552, und Gerlach: 599, 688. Gomel wurde am 26. November 1943 von der Roten Armee befreit.

20 Barch, B 162/202 ARZ 287/60, Band 6, Bl. 2085.

21 Ebd., Bl. 1877 f. In beiden Aussagen Stefan Pilunovs befindet sich die Erinnerung an den Besuch des deutschen Beamten aus Gomel am Schluß der Passage, die der zweiten Arbeitsstelle der Häftlingsgruppe gewidmet ist. Als Autor habe ich mehrere Möglichkeiten, auf dieses erzählte Vorkommnis, bei dem wohl niemand getötet wurde, zu reagieren. Ich kann die Aussagen des Zeugen unerwähnt lassen und mir diese Entscheidung mit quellenkritischen Erwägungen plausibel begründen. Der Zeuge macht voneinander abweichende Angaben zur Datierung des Inspektionsbesuchs, zum Namen des deutschen Beamten und zu der Frage, ob der Deutsche mit den Arbeitern russisch sprach oder den Dolmetscher übersetzen ließ. Ungeklärt ist außerdem, ob die Arbeiter vor einem brennenden Leichenstapel singen mußten oder an einem anderen Ort auf dem Arbeitsgelände. Schließlich ist anhand der Zeugenaussagen nicht zu entscheiden, ob der Deutsche wegen des Gesangs der Männer zu weinen begann oder lediglich seine Liebe zu russischen Volksliedern erklärte, die er als gegen Rußland kämpfender deutscher Soldat bereits im ersten Weltkrieg kennengelernt hatte. Ich kann also die Wider-

Die Arbeiter wurden nach dem Abschluß der Spurenverwischung in der Umgebung der zum Distrikt Gomel gehörenden Garnisonsstadt nicht nach Hause entlassen. Am 26. Oktober 1943 schafften ihre 20 deutschen Bewacher sie im Gaswagen nach Osaritschi, einer kleinen Gemeinde etwa 120 km westlich von Gomel. Zu den Massenmorden von deutschen Tätern in Osaritschi liegen unterschiedlich genaue Angaben vor. So waren zu einem ungeklärten Zeitpunkt 2.000 bis 4.000 jüdische Zivilisten in der Umgebung der Gemeinde getötet worden, als Täter kommen Angehörige der Einsatzkommandos 8 und 5 bzw. der Sonderkommandos 7b und 4b in Frage. Insgesamt etwa 6.000 Menschen, mehrheitlich weißrussische Zivilisten, waren außerdem zwischen dem 26. März und dem 6. April 1942 während der »Antipartisanenoperation ›Bamberg« in Osaritschi und Umgebung ermordet worden. Die Täter gehörten der 707. Infanteriedivision der Wehrmacht, dem aus slowakischen Nazikollaborateuren gebildeten Infanterieregiment 102 sowie dem Polizeibataillon 315 an. Alle der Unterstützung von Partisanen verdächtigten Menschen wur-

sprüche der verschiedenen Aussagen des Zeugen auflisten, diese als ungesichert bewerten und in meiner Darstellung stillschweigend übergehen. Als Autor eines zeitgeschichtlichen Buches habe ich sorgfältig gearbeitet, bravo. Aber in der von mir überlieferten Version der damaligen Ereignisse ist die Szene mit den zum Singen gezwungenen Arbeitshäftlingen und dem gefühlvollen deutschen Beamten dann verschwunden. Ganz so, als hätte es sie niemals gegeben. Eine weitere Möglichkeit, mit den beiden Aussagen von Pilunov umzugehen, ist die Herstellung einer dritten, scheinbar »neutralen« Version. Ich lasse einfach alle widersprüchlichen Details weg, verwende die mir plausibel erscheinenden Fakten der Zeugenaussagen als Ausgangsmaterial und formuliere einen Satz wie: »Während der vom 20. bis zum 25. Oktober 1943 dauernden Verwischung von Mordspuren in der Nähe einer etwa 12 km nordwestlich von Gomel gelegenen weißrussischen Garnisonsstadt mußten die Arbeitshäftlinge nach Angaben des Überlebenden Stefan Pilunov eines Tages russische Volkslieder für einen Beamten der SD-Außenstelle Gomel singen, der die Arbeitsstelle inspizierte und den Häftlingen einige Zigaretten schenkte.« Die meisten Details sind gelöscht, und ich habe die Aussagen des Zeugen auf ein ebenso gesichertes wie enttäuschendes Informationsgerüst reduziert. Jetzt steht einer dieser Sätze da, die man im Zusammenhang des Buches zur Kenntnis nimmt und nach ein paar Seiten wieder vergessen hat. Ich kann dann noch eine ordentliche Fußnote setzen, in der ich auf die beiden Aussagen von Pilunov hinweise. Ich habe ein bißchen getrickelt, doch das werden nur die merken, die die Archiv-Versionen von Pilunovs Aussagen lesen. Durch die Möglichkeit, für die ich mich mit dem Zitieren der beiden entsprechenden Passagen aus Pilunovs Aussagen entschieden habe, bleiben alle vom Zeugen erwähnten Details in ihrer Widersprüchlichkeit erhalten. Es gibt also zwei verschiedene Charakterisierungen desselben deutschen Beamten. Nazitäter, die beim Anhören russischer Volkslieder in Tränen ausbrechen oder diese Lieder ganz ohne Tränen lieben, weil sie sie an ihre Zeit als junger Soldat im ersten Weltkrieg erinnern, sind vertraute Figuren. Ist es nötig, sich für eine Variante zu entscheiden? Ist die Aussage Pilunovs von 1944 schrecklicher, erschütternder oder wahrscheinlicher als die von 1975? Wäre etwas gewonnen, wenn eine von beiden als schrecklicher, erschütternder oder wahrscheinlicher bewertet würde? Es sind die beiden einzigen Aussagen, die da sind. Und wer ausschließlich darauf achtet, welche von Pilunovs Charakterisierungen eines gesangsliebenden deutschen SD-Beamten plausibler ist, könnte eine weitere Gemeinsamkeit der Aussagen leicht übersehen: Der Zeuge, der doch einer von ihnen war, konnte nichts zu denen sagen, die für den Deutschen singen mußten und dafür einige Zigaretten bekamen.

den erschossen oder in Häuser gesperrt, die die Täter in Brand setzten oder mit Handgranaten sprengten.²²

In Osaritschi mußten die Häftlinge in einem etwa 500 m vom örtlichen jüdischen Friedhof entfernt liegenden Areal insgesamt etwa 4.000 Tote aus drei Leichengruben ausgraben und auf einem Scheiterhaufen verbrennen. Ähnlich wie an der ersten Arbeitsstelle auf der Waldlichtung von Paschkowo bestand das Fundament des Verbrennungsplatzes aus sich rechtwinklig schneidenden, mehrere Meter langen Gräben, deren Enden zur Optimierung der für die Verbrennung nötigen Luftzufuhr auf die Höhe des umliegenden Bodenniveaus anstiegen. In Osaritschi mußten die Häftlinge zwei Gräben ausheben, die sich kreuzförmig schnitten. Nach Angaben von Pilunov dauerten die Arbeiten in der Nähe des jüdischen Friedhofs insgesamt fünf oder sechs Tage, zwei Tage vergingen, bis alle Leichen verbrannt waren. Die Häftlinge schliefen im Gaswagen, der ständig am Arbeitsplatz stand. Nach Pilunovs Aussage von 1975 handelte es sich bei dessen Fahrer um einen etwa 50jährigen Deutschen mit dem Vornamen Hans. Essen erhielten die Arbeiter kaum, ihr Trinkwasser wurde aus einem nahegelegenen Sumpfbereich geholt.

Nach den beiden Spurenverwischungen im Bezirk Gomel wurden die Arbeiter im Gaswagen in den im Nordosten Weißrußlands gelegenen Bezirk Mogilew zurückgefahren. Am 3. oder 4. November 1943 erreichten sie das etwa 140 km südwestlich von Mogilew und ca. 60 km südöstlich von Minsk gelegene Dorf Polikowitschi. Dort trafen die Arbeitshäftlinge auf eine Gruppe von Männern und Frauen, die an mehreren, etwa einen Kilometer östlich des Dorfes gelegenen Massengräbern arbeiteten, in denen sich die Leichen von ermordeten Kindern, Greisen und Frauen befanden. Nach Angaben von Pilunov handelte es sich bei den in Polikowitschi arbeitenden Männern und Frauen um Gefangene, die Anfang Oktober 1943 zusammen mit ihm aus dem Gefängnis von Mogilew zur Spurenverwischung in Paschkowo ausgesucht worden waren. Obwohl es hierzu keine verlässlichen Zeugenaussagen gibt, besteht die Möglichkeit, daß diese Gruppe, wie die Gruppe von Pilunov, neben Paschkowo und Polikowitschi auch noch an anderen Orten im Osten Weißrußlands Spuren von Massenmorden auslösen mußte.

Über die Zahl der arbeitenden Männer und Frauen, die Dauer und Umstände der Arbeit sowie über die Zahl der in Polikowitschi verbrannten Toten konnte Pilunov in seiner Aussage vom Mai 1975 keine genauen Angaben machen. Möglicherweise traf er

²² Alle Angaben nach Gerlach: 608, 885–893. Weitere Massenverbrechen in Osaritschi und Umgebung verübte die zur 9. Armee gehörende 35. Infanterie-Division unter der Führung von Generalmajor Richert während des Rückzugs der Deutschen aus Weißrußland. Anfang März 1944 pferchten die Soldaten mehrere zehntausend Menschen, größtenteils Frauen, Kinder und alte Leute, in Stacheldrahtareale. Als einziges Lebensmittel erhielten die Gefangenen Brot in völlig unzureichender Menge, das die Deutschen über die Zäune warfen. Als die Rote Armee diese »improvisierten Vernichtungslager« (Gerlach) am 19. März 1944 befreite, fanden sowjetische Soldaten 8.000 bis 9.000 Tote vor und 33.480 Überlebende, mehrheitlich Kinder bis 13 Jahren, von denen noch viele an den Folgen der Haft starben. Siehe dazu Gerlach: 1097 ff.

kurz vor Beendigung der Arbeiten am Tatort ein.²³ Umfangreich und eindrücklich hingegen sind die Angaben Pilunovs zu seinem letzten Tag als Gefangener. Demzufolge beendete das deutsche Wachkommando die Arbeiten in Polikowitschi auf die für die »Aktion 1005« übliche Weise mit der Ermordung der zu Zeugen gewordenen Arbeitshäftlinge. Mit Ausnahme von sechs Männern, zu denen auch Pilunov gehörte, teilten die Deutschen die Gefangenen in Gruppen ein, die an den Rand eines nahegelegenen Waldes getrieben wurden. Nach einigen Minuten hielt der Gaswagen des Kommandos an einem der Scheiterhaufen, und die sechs übriggebliebenen Männer wurden gezwungen, die Toten aus dem Gaswagen auszuladen und am Verbrennungsplatz aufzustapeln. Anhand von Pilunovs Aussagen ist nicht zu klären, ob die zum Waldrand getriebenen Häftlinge während einer Fahrt ermordet wurden oder ob der Gaswagen mehrmals am Verbrennungsplatz hielt. Als die sechs Männer jedoch in den Toten aus dem Gaswagen ihre früheren Mitgefangenen erkannten, wurde ihnen klar, daß die Deutschen am Ende auch sie ermorden würden. Nach Angaben aus seiner Erklärung vom Mai 1944 befand sich Pilunov zusammen mit einem Häftling, dessen Namen er nicht mehr erinnern konnte, im oberen Bereich des Scheiterhaufens, als die Deutschen auch den restlichen vier Arbeitern befahlen, auf den Leichenstapel zu klettern. Pilunov rief den Deutschen einen Fluch zu, der Dolmetscher des Kommandos – nach Pilunovs Erinnerung war es ein Wolgadeutscher, der bereits für die Deutschen gearbeitet hatte, als Pilunov im Gefängnis von Mogilew verhört und gefoltert worden war – und einige Wachposten eröffneten das Feuer auf die Männer und töteten fünf. Pilunov wurde von einer Kugel am Kopf verletzt und fiel zusammen mit einem tödlich getroffenen Häftling vom Scheiterhaufen. Er stellte sich tot und blieb am Rand des Scheiterhaufens liegen. Die Beschreibung seiner Flucht bildet die Schlußpassage seiner Aussage vom Mai 1944:

»Die Stapel begoß man mit Benzin, und diese wurden durch Thermitkörper an drei Stellen unten angezündet. Es dämmerte schon. Alle Deutschen, bis auf den Mordwagen-Kraftfahrer und einen Wachposten, fuhren weg. Das Feuer näherte sich mir. Wie man aus dem Zuschlagen der Lkw-Tür des Mordwagens entnehmen konnte, stiegen beide Deutsche dort hinein, so daß sie mich nicht sehen konnten, da ich mich in der Nähe eines Stapels befand, der außerhalb des Blickfeldes dieser beiden lag. Nach Beseitigung der Hemdsärmel konnte ich mit Mühe meine Arme und Beine befreien und unter den Leichen hervorkriechen; ich kroch in die etwa 8–10 m vom Ofen gelegenen Büsche, war aber gezwungen, wegen des aus der Richtung, wohin ich mich begab, vernommenen Hundebellens und Schießerei [Schießens, J.H.], umzukehren. Ich war nach einer kurzen Pause etwa 700 m gekrochen, ohne von den Deutschen bemerkt zu werden. In einer Entfernung

23 Shmuel Spector ergänzt unter Berufung auf den Band *Verbrechen der deutsch-faschistischen Okkupanten in Weißrußland 1941–1944* (Minsk 1965), daß in Polikowitschi insgesamt 11.000 Tote, mehrheitlich sowjetische Kriegsgefangene, verbrannt worden sind. Siehe Spector: 165.

von etwa 300 Metern fiel mir wieder ein Ofen auf, an dem zwei Deutsche standen und in das Feuer die Leichen der sechs erschossenen Personen warfen, nachdem sie sie bei den Armen und Beinen gepackt und hin- und hergeschleudert hatten.²⁴ In der Nacht gelang es mir, das Dorf Malije Polikowitschi zu erreichen, wo ich beinahe in die Hände eines deutschen Postens geraten wäre; von dort aus kam ich, nachdem ich die deutschen Patrouillen geschickt umgangen und die Richtung geändert hatte, in ein Dorf (an dessen Namen ich mich nicht erinnere), wo ich von einem Einwohner gepflegt, mit Kleidung und Reiseproviant versorgt und über den weiteren Weg unterrichtet wurde. Am Tage, nachdem ich das Dorf Staro-Paschkowo erreicht hatte, machte ich bei meinem Partisanen-Verbündeten, Nikolai Pawlowitsch Polakow, Station. Dort hielt ich mich unter dem Fußboden seiner Kate bis zum Abend auf, als bei Polakow zwei Partisanen-Späher von dem 121. Partisanen-Trupp erschienen. Durch die Bevölkerung hatte dieser Trupp Kunde über meinen Aufenthalt im Dorfe erhalten, und von dort aus kam ein Pferdefuhrwerk für mich gegen 20 Uhr. Bei der ärztlichen Untersuchung im Partisanentrupp wurde festgestellt, daß es sich bei der Wunde am Kopf um eine leichte Schädelbasis-Verletzung handelte. Gegenwärtig fühle ich mich vollkommen gesund. Pilunow.«²⁵

Bezüglich der Deutschen, die die Spurenverwischung an den vier bezugten Tatorten in den Distrikten Mogilew und Gomel nicht nur überwachten, sondern auch an der Ermordung der mindestens 259 Arbeitshäftlinge beteiligt waren, machte Stefan Pilunov in seiner Aussage von 1975 einige Angaben, durch die ein Zusammenhang zu Aussagen ehemaliger deutscher Täter der »Aktion 1005« im Osten Weißrußlands hergestellt werden kann. Pilunovs Aussage ist zu entnehmen, daß die Wachmannschaften an der ersten Arbeitsstelle in Paschkowo zumindest teilweise aus Angehörigen des Einsatzkommandos 8 bestanden, während es sich bei den Aufsehern an der vierten und letzten Stelle in Polikowitschi um Männer des Sonderkommandos 7b handelte.²⁶ Von früheren Angehörigen beider Kommandos liegen Aussagen vor, die nicht nur die Verwendung des EK 8 und des SK 7b im Rahmen der »Aktion 1005« im Osten Weißrußlands belegen, sondern auch

24 Offensichtlich handelte es sich bei diesen sechs Ermordeten um russische »Hilfswillige«, die nach den Schüssen auf die letzten Häftlinge des Kommandos die Arbeiten an den Scheiterhaufen beenden mußten.

25 Barch, B 162/202 ARZ 287/60, Band 6, Bl. 2090 f., deutsche Übersetzung der Erklärung von Stefan Pilunov vom 20. Mai 1944.

26 Pilunovs im Verlauf der Vernehmung nicht ganz eindeutige Angaben münden auf Nachfrage der beiden bundesdeutschen Ermittlungsbeamten in den Satz: »Ich weiß, daß, als man uns nach Polykoviči [d.i. Polikowitschi, J.H.] brachte, die Mitglieder des Kommandos 8b abfuhren und daß bei uns nur das Kommando 7b verblieb.« Ebd., Bl. 1880, Vernehmung Stefan Pilunov vom 16. Mai 1975. Die Existenz eines EK 8b ist nicht dokumentiert, zu Beginn seiner Vernehmung spricht Pilunov allerdings von Deutschen mit SS-Zeichen und der Zahl 8 auf einem Uniformärmel. Zu ergänzen ist, daß Pilunov in seiner Erklärung vom Mai 1944 die Wachposten ebenso undifferenziert wie treffend als »Deutsche« bezeichnete.

die von Pilunov bezeugte Praxis des Kommandowechsels und die damit verbundene Übernahme einer Gruppe von Arbeitshäftlingen durch ein anderes deutsches Kommando bestätigen.

Rudolf Scheerer beispielsweise, ein Beamter der Außenstelle des SD in Mogilew, sagte aus, daß er etwa drei bis sechs Wochen vor dem Rückzug seiner Dienststelle aus der Stadt, der spätestens Anfang Oktober 1943 stattfand, vom damaligen Leiter des Einsatzkommandos 8, Hans Schindhelm,²⁷ den Auftrag erhielt, eine Übersicht der im Einsatzgebiet des EK 8 verübten Massenerschießungen herzustellen. Nach einigen Tagen wahrscheinlich ruhigen Aktenstudiums zeichnete er die Gräber auf einer Karte ein und setzte für jeden Tatort die Zahl der Ermordeten hinzu. Seiner Erinnerung nach war die Organisation der Spurenbeseitigung im Osten Weißrußlands in die Gebiete um Mogilew im Norden und Gomel im Süden aufgeteilt, wobei nur die »größeren« Gräber eingeebnet wurden. Zu Beginn und Dauer der Spurenverwischungen, zur Zusammensetzung der Kommandos und zur Größe, ab welcher ein Massengrab von deutschen Beamten für auslöschungswert gehalten wurde, machte der Schreibtischmann Scheerer keine Angaben.²⁸

Aussagen zur Arbeit an den Verbrennungsplätzen hingegen lieferten Karl Baumann²⁹ und Martin Eder,³⁰ zwei ehemalige Schutzpolizisten der KdS-Außenstelle Mogilew und

27 Hans Schindhelm, geboren 1908 in Dresden, begann dort auch seine Nazikarriere als Beamter der Gestapo. Ab November 1942 war er Führer des EK 8 in Mogilew, ein Jahr später leitete er die Abteilung IV (Gestapo) in der Dienststelle des BdS Krakau. 1944 wurde er zum Oberregierungsrat und SS-Obersturmbannführer befördert. Ab Februar 1945 arbeitete er als Führer der Sicherheitspolizei und des SD in Frankfurt am Main. Stolz bezeichnete er sich selbst als »Henker von Krakau«. Schindhelms Verbleib ist unbekannt. Angaben nach Klee.

28 Siehe Barch, B 162 ARZ 3/61, Verfahren 16 Js 130/62 der Staatsanwaltschaft Stuttgart gegen Erich Ehrlinger u.a., Band 19, Bl. 3680 ff., Vernehmung des Angeschuldigten Rudolf Scheerer vom 17. Oktober 1962.

29 Karl Baumann wurde 1908 in Hof geboren. Nach Volksschule und Schuhmacherlehre arbeitete er einige Zeit als Geselle. 1927 begann er für die bayrische Landespolizei zu arbeiten, 1933 trat er in die NSDAP ein. 1939 wurde er von der Kriminalpolizei Zwickau als Beamter übernommen und zum Kriminal-Oberassistenten befördert. Von Zwickau wechselte Baumann Mitte Mai 1943 zur BdS-Dienststelle nach Smolensk, von wo aus er einem Einsatzkommando in Mogilew zugeteilt wurde. Mit dem Rückzug der Deutschen aus dem Osten Weißrußlands gelangte er nach Minsk und arbeitete danach bis zum Kriegsende als Beamter der Kriminalpolizei in Zwickau. Nach dem Eintreffen der amerikanischen Armee wurde er aus dem Polizeidienst entlassen und 1948 in einem Spruchkammerverfahren entnazifiziert. Baumann verrichtete sieben Jahre Hilfsarbeiten, bevor er im November 1952 wieder in den Polizeidienst aufgenommen wurde. Er arbeitete als Schutzpolizist in Hof und wurde bis 1957 zum Polizei-Obermeister befördert. Zum Zeitpunkt der Vernehmung war Baumann verheiratet, hatte vier Kinder und lebte in Hof. Biographische Angaben nach ebd., Band 1, Bl. 157 ff., Vernehmung vom 21. März 1961, Protokoll Band 5, Bl. 831 ff.

30 Martin Eder wurde 1912 als Sohn einer Landwirtsfamilie in Hausruck/Kreis Miesbach geboren. Nach Volksschule und Arbeit auf dem elterlichen Hof meldete er sich 1934 freiwillig zur Reichswehr. Bis September 1937 gehörte er der Wehrmacht an, wechselte 1938 zur Grenzpolizeischule Pretzsch und arbeitete als Grenzpolizist im oberschlesischen Hindenburg,

- Treue kennzeichnet das Verhältnis des deutschen Bürgers zu seinem Beruf - spätere Beamte der bundesdeutschen Polizei. Baumann, der nach eigenen Angaben in Mogilew zur Gebäudebewachung, Holzbeschaffung und bei Verhören von Zivilisten eingesetzt war, die der Unterstützung von Partisanen verdächtigt wurden, sagte aus, daß er einige Tage vor dem Rückzug aus Mogilew im September/Oktober 1943 zusammen mit etwa 15 weiteren Beamten der Dienststelle von Hans Schindhelm zur Spurenverwischung in der Umgebung von Mogilew ausgewählt wurde. Unter Führung des damaligen Leiters des SD in Mogilew - nach Erinnerung Baumanns könnte es sich dabei um den SS-Sturmabführer Woldemar Klingelhöfer gehandelt haben³¹ - fuhren die Männer zu einem Massengrab, das sich etwa 10 bis 15 km außerhalb von Mogilew befand.

Mogilew war während des 19. Jahrhunderts eines der Zentren des Chassidismus im Osten Weißrußlands. Spätestens seit dem Ende des Jahrhunderts war außerdem das Engagement für zionistische oder sozialistische Parteien unter der jüdischen Bevölkerung Mogilews weit verbreitet. Vor Beginn des zweiten Weltkriegs waren etwa 16 Prozent der Stadtbevölkerung Juden, von denen etwa 10.000 nach der Eroberung der Stadt am 26. Juli 1941 unter die Herrschaft der Deutschen gerieten. Diese zwangen die jüdischen Gemeinden zur Bildung eines Judenrats, machten die Kennzeichnung mit einem gelben Abzeichen zur Pflicht und riegelten am 30. September 1941 ein Ghetto innerhalb des Stadtgebiets ab. Der Judenrat kam dem Befehl der Deutschen zur Bildung einer Ghettopolizei nach, der schließlich 15 Männer angehörten. Die meisten Massensterbe in Mogilew begingen Angehörige des Einsatzkommandos 8, das zwischen Anfang Oktober 1941 und Herbst 1943 eine stationäre Dienststelle in der Stadt betrieb. Allein im Oktober 1941 organisierte das von Otto Bradfisch³² geführte EK 8 zwei Exeku-

in Innsbruck und am Brenner. Er nahm an einem Offizierslehrgang teil und wurde im Herbst 1941 zunächst als unabkömmlich vom Kriegsdienst zurückgestellt. Nach seiner Arbeit am Grenzpolizeikommissariat Konstanz wechselte er im Verlauf des Jahres 1943 zur BdS-Dienststelle nach Smolensk und kam wie Baumann zur Außenstelle Mogilew. Dort wurde er als Telefonist, Leiter eines Holzkommandos und Ausbilder der russischen Angehörigen der Dienststelle eingesetzt, außerdem nach eigenen Angaben einmal zur »Bandenbekämpfung«. Zum Zeitpunkt der Vernehmung arbeitete Eder als Polizeimeister, er wohnte in Rosenheim, war verheiratet und hatte vier Kinder. Biographische Angaben nach Barch, B 162 ARZ 3/61, Band 7, Bl. 115 ff., Vernehmung vom 4. August 1960.

³¹ Woldemar Klingelhöfer wurde im April 1900 in Moskau geboren. Vor seinem Eintritt in die SS und den SD im Jahr 1939 war er Angehöriger des Freikorps und arbeitete als Opernsänger. Im Juni 1941 gehörte er dem Sonderkommando 7b, im Juli 1941 dem Vorkommando Moskau an, einem Sonderkommando der Einsatzgruppe B. Ab September 1941 arbeitete er im Stab der EG B. Die Richter im Nürnberger Einsatzgruppen-Prozeß verurteilten Klingelhöfer im April 1948 zum Tod. Nach Begnadigung zu lebenslanger Haft wurde er im Dezember 1956 aus dem Kriegsverbrechergefängnis Landsberg entlassen. Klingelhöfer lebte danach als Angestellter in Villingen/Schwarzwald. Angaben nach Klee.

³² Otto Bradfisch wurde 1903 in Zweibrücken geboren. Der studierte Volkswirt und Jurist trat 1931 in die NSDAP ein, 1938 in die SS. Bradfisch war Leiter der Stapostelle Neustadt/Weinstraße, bevor er im März 1941 Führer des EK 8 in Mogilew wurde. Ab April 1942 arbeitete er als Leiter der Gestapo von Łódź und war u.a. für die Deportation jüdischer Männer, Frauen und Kinder in das Vernichtungslager Kulmhof verantwortlich. Der 1943 zum SS-Obersturmbannführer be-

tionen, denen jeweils mehrere tausend jüdische Zivilisten aus dem Ghetto zum Opfer fielen. Am 2. und 3. Oktober 1941 ermordeten Angehörige des EK 8, der Polizeibataillone 316 und 322, Männer des 51. ukrainischen Schutzmannschaftsbataillons zusammen mit Beamten des HSSPF, Erich von dem Bach-Zelewski,³³ und des SS- und Polizeiführers von Mogilew³⁴ insgesamt 2.273 jüdische Männer, Frauen und Kinder. Die meisten von ihnen wurden auf Befehl von Bach-Zelewski eine Nacht lang auf dem Gelände des Dimitrow-Automobilwerks gefangengehalten und am 3. Oktober ermordet.³⁵ Den zweiten Massenmord an insgesamt 3.726 jüdischen Männern, Frauen und Kindern aus dem Ghetto begingen Männer des EK 8, des Polizeibataillons 316 sowie Kollaborateure der Deutschen aus der Ukraine am 19. Oktober 1941. Danach waren in Mogilew nur noch etwa 1.000 Juden am Leben. Auch diesen Rest der jüdischen Bevölkerung – es handelte sich um als Facharbeiter eingestufte Gefangene und deren Angehörige – ermordeten die Deutschen, so daß für die zweite Hälfte des Jahres 1941 von mindestens 7.500 jüdischen Opfern in Mogilew auszugehen ist.³⁶

Zu der Verwischung von Mordspuren außerhalb Mogilews wurden ca. 20 Häftlinge aus dem KdS-Gefängnis von Mogilew gezwungen, unter denen sich nach Annahme Baumanns keine Juden befanden. Die Arbeiter mußten eine zwischen 150 und 200 m

förderte Bradfisch übernahm im Sommer 1943 außerdem den Posten des KdS in Łódź. Das Ende des Krieges erlebte er als KdS in Potsdam. Nach 1945 lebte Bradfisch zunächst unter falschem Namen in der Bundesrepublik, arbeitete später nach eigener Aussage unter seinem richtigen Namen als Bezirksdirektor einer Versicherungsanstalt. 1961 wurde er wegen Beihilfe zu gemeinschaftlichem Mord in 15.000 Fällen zu zehn Jahren, 1963 zu 13 Jahren Haft verurteilt. Bradfisch starb im Juni 1994 in Seeshaupt. Angaben nach Klee.

33 Erich von dem Bach-Zelewski wurde 1899 in Lauenburg (Pommern), dem heutigen Łębork/Polen, geboren. Der Berufssoldat trat 1930 in die NSDAP, 1931 in die SS ein und war seit 1932 Mitglied des Reichstags. 1936 wurde er Führer des SS-Oberabschnitts Süd-Ost in Breslau, wo er ab 1938 auch als HSSPF arbeitete. Denselben Posten hatte Bach-Zelewski ab Juni 1941 in Rußland-Mitte mit Sitz in Mogilew. Im Juni 1943 wurde er Heinrich Himmlers Bevollmächtigter für »Bandenbekämpfung«, für die Verfolgung und Ermordung von Partisanen und Juden. 1944 wurde er zum SS-Obergruppenführer und General der Polizei befördert. Im August 1944 war Bach-Zelewski an der Niederschlagung des Warschauer Aufstands beteiligt, Ende 1944 wurde er zum Stabschef des Befehlshabers des Ersatzheers ernannt. Bach-Zelewski sagte im Nürnberger Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher als Kronzeuge der Anklage aus. Seine Internierung endete 1950. 1961 wurde Bach-Zelewski wegen Beteiligung an der Röhm-Affäre zu vier Jahren und zehn Monaten Haft, 1962 wegen des Mordes an drei Kommunisten im Jahr 1933 zu lebenslanger Haft verurteilt. Bach-Zelewski starb im März 1972 in München. Angaben nach Klee. Siehe außerdem den auf Archivdokumenten basierenden Text »Die Unfähigkeit zu verdauen« zu Bach-Zelewski von Tom Lampert, in: Lampert: 201–238.

34 Nach der Anonymisierung bei Gerlach ein »Oberstleutnant Kö.«. Gerlach: 591.

35 Zu dem Massenmord vom 2./3. Oktober 1941 in Mogilew siehe Gerlach: 587 ff. Gerlach, der die Exekutionen als »Startsignal für das Vorhaben, alle Juden im rückwärtigen Heeresgebiet Mitte zu ermorden« bewertet, zitiert dort auch aus den Briefen, die einer der Schützen, der damals 36jährige Polizeisekretär Walter Mattner aus Wien, an seine Ehefrau schrieb.

36 Alle Angaben nach Gutman: 959 f., und Gerlach: 587–595. Mogilew wurde am 28. Juni 1944 von der Roten Armee befreit.

lange Grube öffnen, in der nach Baumanns Aussage etwa 1.000 Tote lagen. Außerdem hatten die Männer Brennholz zu schlagen, zu Stößen aufzuschichten und auf diese die nach Schätzungen Baumanns mindestens seit einem Jahr vergrabenen Toten zu legen. Baumann hält es für möglich, daß die Scheiterhaufen vor dem Entzünden noch mit Benzin übergossen wurden. Zur Unterbringung und Behandlung der Häftlinge während der Arbeit machte der frühere Wachposten keine Angaben, wohl aber zu den Motiven deutscher Beamter bei der Verteilung unangenehmer Aufgaben:

»Die Aktion dauerte etwa 12 Tage. Dann wurden wir durch Angehörige dieses Sonderkommandos, das unsere Dienststelle in Mogilew übernahm und das unter Führung von Hauptsturmführer Dr. Seckel [sic, gemeint ist Friedrich Seckel, J.H.] stand, abgelöst. Dieses Sonderkommando hat auch die Gefangenen übernommen. Ich habe später mit Sicherheit gehört, daß diese Gefangenen erschossen wurden. Wir fuhren dann mit Pkw's über Orscha nach Minsk. Ich erinnere mich noch, daß Schindhelm damals dem Sturmbannführer, der zunächst die Enterdungsaktion leitete, sagte, er habe zu dieser Aktion nicht die schlechtesten Beamten eingeteilt. Schindhelm sagte dies in zynischer Weise und wollte damit zum Ausdruck bringen, daß er zu dieser Aufgabe Beamte eingeteilt habe, den[en] er etwas auswischen wollte.«³⁷

Angaben zu zwei weiteren Spurenverwischungen in der Umgebung von Mogilew machte Baumanns Kollege Martin Eder. Er gehörte zu den etwa 25 Beamten der KdS-Außenstelle, die wahrscheinlich Anfang Oktober 1943 für einen zunächst nicht näher charakterisierten Sonderauftrag ausgesucht wurden. Unter Leitung eines dem Vernommenen namentlich nicht mehr bekannten Sturmbannführers fuhr das Kommando zu einem etwa 6 km außerhalb von Mogilew liegenden Komplex neugebauter Kasernen. Dorthin wurden auch etwa 60 russische Gefangene, nach Eders Angaben waren es Kriegsgefangene und Zivilisten, gebracht, die an einer etwa 500 m von einer der Kasernen entfernt liegenden Stelle graben mußten. Über den Zweck der Grabungen bestand nach Eders Aussage unter den deutschen Wachposten kein Zweifel:

»Bis zu dem Zeitpunkt, [an] dem gegraben wurde, hatten wir deutschen Angehörigen des Kommandos noch keine Ahnung, um was es sich handelt. Erst wie die Gefangenen etwa einen halben Meter tief in die Erde gegraben hatten, machte sich der Leichengeruch bemerkbar. Der Sturmbannführer hat uns erklärt, daß die Leichen hier weg müßten, da das Grundwasser verseucht sei und Schwierigkeiten mit der Wasserversorgung zu erwarten seien. Selbstverständlich haben wir ihm in dieser Hinsicht keinen Glauben ge-

37 Alle Angaben Baumanns nach Barch, B 162 ARZ 3/61, Band 5, Bl. 831 ff., Vernehmung Karl Baumann vom 21. März 1961.

schenkt, denn für uns war es klar, was diese Maßnahme in Verbindung mit der zurückgehenden deutschen Front zu bedeuten hatte.«³⁸

Dieses Wissen hinderte Eder und seine Kollegen nicht daran, weiterhin ihren Wachdienst zu versehen, die arbeitenden Gefangenen mit Schlägen anzutreiben und das Massengrab mit dem kalt differenzierenden Blick des Polizisten ins Visier zu nehmen:

»Meiner Schätzung nach dürften in diesem etwa 7–8.000 Tote gewesen sein. Diese waren teilweise mumifiziert, teilweise skelettiert und teilweise in der Verwesung begriffen. Während meiner polizeilichen Ausbildung bin ich auch über den Ed [Erkennungsdienst, J.H.] gelaufen und habe aufgrund meiner Ausbildung geschätzt, daß die Toten etwa zwei Jahre in der Erde gelegen haben dürften. Ich habe bei den Toten keine gelben Flecke oder Sterne bemerkt, die darauf hingewiesen hätten, daß es sich bei den Toten um Juden gehandelt hat. Allerdings muß ich bemerken, daß die Kleidung der Toten von uns nicht gesäubert wurde. Es handelte sich um Frauen und Männer. An Kindern habe ich lediglich eines gesehen, welches höchstens 8–10 Jahre alt gewesen sein kann. Betonen möchte ich noch, daß sich unter den Toten auch Personen befanden, die die Uniform der regulären russischen Armee anhatten. Ob es sich hierbei um Politruks oder sonstige russische Offiziere gehandelt hat, kann ich nicht sagen, da ich weder Rang-[noch] Waffenabzeichen erkennen konnte. Das allerdings möchte ich feststellen, daß sämtliche Leichen bekleidet waren.«³⁹

Etwa zehn Tage dauerte die Verwischung von Mordspuren an dieser Stelle, die Arbeitshäftlinge wurden auf von Eder nicht näher beschriebene Weise in einer der Kasernen untergebracht und gepflegt. Zur Verbrennung der Toten mußten die Arbeiter mindestens zwei, möglicherweise auch drei Scheiterhaufen errichten.

Nach Beseitigung der Spuren auf dem Kasernengelände fuhr Eders Kommando in einen nicht näher bestimmten nördlichen Vorort von Mogilew. Die etwa 60 russischen Arbeiter wurden mitgenommen und zu Probegrabungen angetrieben, da die genaue Lage der einzuebnenden Gräber nicht bekannt war. Nach Eders Angaben stießen die Arbeiter erst in einer Tiefe von 3 bis 4 m auf Tote. Zum weiteren Verlauf der Spurenverwischung an diesem Tatort liegen nur wenige konkrete Aussagen vor, da Eder und seine Kollegen am zweiten oder dritten Arbeitstag von einem etwa 15 bis 20 Mann starken Kommando abgelöst wurden. Die Leitung der neuen Gruppe hatte nach Eders Erinnerung ein SS-Ober- oder Hauptsturmführer, zu dessen Namen, Standort oder Kommandozugehörigkeit er keine Angaben machte. Die russischen Gefangenen mußten unter neuer Bewachung arbeiten. Über ihr weiteres Leben ist nichts bekannt.

38 Ebd., Band 7, Bl. 1123 ff., Vernehmung Martin Eder vom 4. August 1960.

39 Ebd., Bl. 1126.

Etwas besser als im Fall des Einsatzkommandos 8 ist, zumindest was die Quantität der Aussagen deutscher Täter betrifft, die Spurenverwischungsarbeit des Sonderkommandos 7b im militärverwalteten Osten Weißrußlands dokumentiert. Demnach wurde zu einem nicht genau zu bestimmenden Zeitpunkt im Spätsommer 1943 aus Männern des SK 7b ein Teilkommando gebildet, das etwa bis April 1944 im Gebiet der Städte Orscha, Mogilew und Borissov tätig war. Befehligt wurde es von SS-Obersturmführer Richard Engel,⁴⁰ die Mannschaftsstärke des Teilkommandos wechselte offensichtlich je nach Größe der an den verschiedenen Tatorten im Nordosten Weißrußlands vorhandenen Massengräber. Engel wiederum war dem damaligen Führer des Sonderkommandos 7b, SS-Sturmbannführer Karl Rabe, unterstellt.⁴¹ Die beiden Männer eint nicht nur die frühere Zugehörigkeit zum selben Sonderkommando, sondern auch eine gewisse pragmatische Gedächtnistrübung und geisterhafte Körperbeschaffenheit, wenn Vernehmungsbeamte ihre Präsenz an bestimmten Tatorten thematisierten. So sagte Engel während der Vernehmung im April 1967:

»Den Begriff ›Enterdung‹ höre ich heute zum ersten Male. Ich kann mich nicht entsinnen, wie man zu der damaligen Zeit diese Tätigkeit bezeichnet hat. Ich hatte bei dieser Enterdungsaktion keine bestimmte Aufgabe. Ich

⁴⁰ Richard Engel wurde 1907 in München geboren. Nach dem Besuch der Volks- und Mittelschule absolvierte er eine kaufmännische Lehre und war bis 1930 als kaufmännischer Angestellter tätig. Zwischen Ende 1934 und 1940 arbeitete er als Beamter beim Oberabschnitt Süd des SD in München. Bis 1943 war er Inspektor der Sicherheitspolizei in Salzburg und wurde anschließend zur Einsatzgruppe B nach Smolensk abkommandiert. Zwischen März/April 1943 und Ende November 1943 führte er das mit der Verwischung von Mordspuren beauftragte Teilkommando des SK 7b. Zum Zeitpunkt seiner Vernehmung arbeitete Richard Engel als kaufmännischer Angestellter in München. Siehe Barch, B 162/202 ARZ 287/60, Band 3, Bl. 1011 ff., Vernehmung Richard Engel vom 4. April 1967. – Nach eigenen Angaben führte Engel das Teilkommando des SK 7b bis Ende November 1943. Als sein Nachfolger bzw. Führer eines weiteren Teilkommandos des SK 7b fungierte wahrscheinlich der 1897 in St. Petersburg geborene und als verschollen geltende Waldemar/Wladimir Borck. Siehe ebd., Band 8, Bl. 2456.

⁴¹ Karl Rabe wurde 1905 in Mühlhausen/Thüringen geboren. Nach Volksschule und höherer Schule in Eisenach absolvierte er eine kaufmännische Lehre und arbeitete als Angestellter bei verschiedenen Firmen. Engel trat 1930 in die NSDAP ein und war bis 1935 SS-Sturmführer in Eisenach. Anschließend wechselte er in das SD-Hauptamt nach Berlin und arbeitete dort als Personalreferent und Abteilungsleiter. Zwischen August 1939 und Ende 1941 war Rabe Personalreferent in der SD-Leitstelle Prag, danach ein Jahr lang Leiter der Schule des Sicherheitsdienstes. Anfang Januar 1943 wurde er als Leiter des Sonderkommandos 7b nach Orel geschickt, etwa 320 km südlich von Moskau: »Meine Aufgabe mit dem Sonderkommando bestand darin, die Armee von bestimmten Aufgaben zu entlasten. Es galt Sabotageakte durch Zusammenarbeit mit russischen Personen möglichst vorher zu erkunden und zu verhindern oder erfolgte Sabotageakte zu ahnden.« Bis Oktober 1944 war Rabe Führer des SK 7b. In sowjetischer Kriegsgefangenschaft befand er sich bis Ende 1949. In der Bundesrepublik arbeitete Rabe als kaufmännischer Angestellter. Seine Töchter wurden 1936 und 1938 geboren. Zum Zeitpunkt seiner Vernehmung lebte Rabe als Rentner in Hamburg. Ebd., Band 5, Bl. 1581 ff., Vernehmung Karl Rabe vom 2. November 1972.

war lediglich dabei. Es trifft zwar zu, daß ich bei dieser Aktion, außer Ostubaf. [sic, J.H.] Rabe, der höchste SS-Führer-Dienstgrad war. Ich habe aber von ihm keinen Befehl oder eine Anweisung erhalten, diese Aktion zu leiten.«⁴²

In einem klareren Licht erscheint das Erinnerungsvermögen des Richard Engel durch den Vermerk der Vernehmungsbeamten über eine von Engel als »persönliche Episode« bezeichnete Aussage während des unprotokollierten Vorgesprächs:

»Herr Engel erinnert sich daran, daß Rabe eines Tages mit seinem Hund, einem langhaarigen Setter, bei den Ausgrabungsarbeiten erschien. Der Hund hat sich in den halbverwesten Leichen herumgewälzt, weil, wie Herr Engel formulierte, der Hund bekanntlich ein Aasfresser ist. Rabe hat seinen Hund deswegen geschlagen und ihn bei den nächsten Besuchen auch nicht wieder mitgebracht.

Herr Engel ließ durchblicken, daß es ihm unangenehm sei, seinen früheren Kommandeur, den SS-Ostubaf. Rabe durch seine Angaben zu belasten.«⁴³

Karl Rabe machte während seiner Vernehmung Angaben zu zwei Spurenverwischungen, die seiner Erinnerung nach im Abstand von mehreren Monaten stattfanden. Demnach verlegte er nach Beginn des Rückzugs der Wehrmacht im Sommer 1943 den Kommandostandort des SK 7b von Orel nach Orscha in den Nordosten Weißrußlands und übernahm dort einen Teil eines Kommandos, das vorher in Mogilew stationiert war. In Orscha nahm er dann auf dem Gelände einer Sauerkraut-Fabrik am Stadtrand an einer »Enterdung« teil.

Zur Ermordung jüdischer Männer, Frauen und Kinder in Orscha sind nur wenige Informationen überliefert. Nach Erkenntnissen bundesdeutscher Ermittlungsbeamter hatten deutsche Täter im September 1941 mehrere hundert jüdische Zivilisten ermordet; bei einem der Massaker waren möglicherweise 3.000 Menschen ums Leben gekommen. Außerdem waren 1.750 bis 2.000 Gefangene aus dem von den Deutschen abgeriegelten Ghetto Ende November oder im Dezember 1941 von Angehörigen der Sicherheitspolizei und des SD ermordet worden. An beiden Massenmorden waren der stellvertretende Ortskommandant von Orscha, Paul Eick, und der Leiter der Feldkommandantur 683, Baron von Ascheberg, beteiligt.⁴⁴

Zur Größe des Massengrabs und zur Zahl der am Stadtrand von Orscha exhumierten

42 Ebd., Band 3, Bl. 1011 ff., Vernehmung Richard Engel vom 4. April 1967.

43 Ebd., Bl. 1016; Vermerk vom 4. April 1967 zur Vernehmung des Richard Engel. Die Hundegeschichte ließe sich auch als deutsches Psychodramolett über die Beziehung eines Nazibeamten zu seinem Vorgesetzten lesen. Es ist anhand des Vermerks nicht eindeutig zu entscheiden, ob Engel unter Belastung seines früheren Chefs den Hinweis auf die Mängel bei der Erziehung eines ordentlichen Rassehundes oder die Aussage zu Rabes Anwesenheit am Tatort versteht. Ich vermute, Engel meint beides.

44 Alle Angaben nach Gerlach: 600.

Leichen machte Rabe keine konkreten Angaben, er erinnerte sich lediglich daran, daß damals »von Tausenden von Leichen« die Rede war. Wegen der Nähe der Front wurde sehr schnell und ausschließlich tagsüber gearbeitet. 20 bis 30 Männer hätten diese »Aktion« in zwei Tagen »erledigt«, womit Rabe offensichtlich die Anzahl der deutschen Kommandoangehörigen, nicht die der Arbeitshäftlinge meint. Seiner Ansicht nach leiteten Friedrich Seekel und der aus Minsk eingetroffene Adjutant Blobels, Arthur Harder, die Arbeiten auf dem Fabrikgelände. Sein Erinnerungsvermögen funktioniert begreiflicherweise ausschließlich als Anwalt in eigener Sache. Wenn es um den eigenen Hals geht, präsentiert sich Rabe in straffer Haltung:

»Ich kann heute nur noch mit Bestimmtheit sagen, daß ich das Kommando nicht geführt habe an den Tagen bei der Enterdung. Ob bei der Enterdungsaktion in Orscha russische Gefangene eingesetzt waren, kann ich heute ebenfalls nicht mehr mit Bestimmtheit sagen, ich nehme es aber an. Davon, daß an den Arbeiten beteiligte russische Gefangene ausschließlich erschossen worden sind, weiß ich nichts.«⁴⁵

Ebenso abwehrend fällt, was seine eigene Rolle betrifft, Rabes Aussage zur zweiten Spurenverwischung aus:

»Die zweite mir bekannte Enterdungsaktion, an der ich selbst teilnahm, erfolgte in Borissow. Soweit ich mich heute noch daran erinnern kann, war dies einige Monate nach der zuvor von mir geschilderten Enterdungsaktion bei Orscha. Es handelte sich um eine große Aktion, die nach den Richtlinien des Kommandos 1005 unter Leitung des Untersturmführers Borck vorgenommen wurde. Ich selbst wollte mir die Angelegenheit nur einmal ansehen. Bei dieser Gelegenheit habe ich gesehen, daß die Ausgrabungsarbeiten von kommandofremden Personen durchgeführt wurden.«⁴⁶

Man kann angesichts von Rabes Aussagen den Eindruck bekommen, als handle es sich beim Führer eines deutschen Sonderkommandos in den Jahren 1943/44 um ein fröhlich vor sich hin spazierendes Bürschchen, das interessiert stehenbleibt, wo gegraben wird, wo die Flammen züngeln und die Welt so ganz anders riecht. Das Bürschchen staunt über die Vielzahl der Ereignisse und die Zielstrebigkeit der Leute, die alle so viel mehr wissen als man selbst; die in leitender Funktion tätig sind und sich an beeindruckend klare Richtlinien halten, während man selber ja nur zum Gucken vorbeigekommen ist und über irgendwelches »kommandofremdes« Personal am unsauberer Rand des Bildes stutzt. Und wenn das Bürschchen schließlich darauf hingewiesen wird, daß es doch selber die Beseitigung von Massengräbern per Funkspruch

⁴⁵ Barch, B 162/202 ARZ 287/60, Band 5, Bl. 1585, Vernehmung Karl Rabe vom 2. November 1972.

⁴⁶ Ebd., Bl. 1586.

gemeldet hat, dann grinst es und sagt: »Es ist richtig, daß dies in der Form verschlüsselt[,] etwa ›Wetterstation Orscha beseitigt[,] erfolgt ist.«⁴⁷ Keiner hat mit dem Knüppel ausgeholt, keiner hat eine Waffe entschert und sorgfältig gezielt, keiner hat am Funkgerät gestanden und auf die Bestätigung gewartet – alles ist einfach bloß »erfolgt«. Kein Täter weit und breit.

Noch knapper als die Angaben Rabes fiel die Aussage des früheren Teilkommandoführers Richard Engel zur Verwischung von Mordspuren durch das SK 7b aus. Er mochte sich nur noch daran erinnern, daß er irgendwann im Herbst 1943 zusammen mit etwa zehn Männern des Sonderkommandos 7b und fünf bis sechs »Hilfswilligen« auf einem Lastwagen zu einem Massengrab außerhalb von Orscha gefahren wurde. Wer die Informationen über die genaue Lage des Grabes hatte und wie die Arbeiten am Tatort im einzelnen organisiert waren, sagte Engel nicht. Lediglich die Ankunft am Tatort beschreibt er in weihevoll geschraubter Sprache: »Glaublich war bei unserem ersten Erscheinen das Massengrab noch geschlossen.« Daß er außerdem angab, die Tarnbezeichnung der Spurenverwischung, »1005«, während der Vernehmung zum ersten Mal gehört zu haben, muß keine Lüge sein. Schließlich waren Männer wie er nicht an den Tatorten, um ihren Wortschatz zu vergrößern, sondern um Gefangene zur Arbeit anzutreiben und sie am Ende des jeweiligen »Einsatzes« zu ermorden.⁴⁸

Umfangreichere Aussagen als der frühere Kommando- bzw. Teilkommandoführer machten einige Männer, die als Wachposten oder Fahrer für das SK 7b in Orscha, Mogilew und Borissow gearbeitet hatten.⁴⁹ Die detailreichsten stammen von einem der

47 Ebd., Bl. 1586 f. Genauere Angaben zur Übermittlung dieser »Wettermeldungen« machte der frühere Funkstellenleiter des SK 7b, der 1909 im österreichischen Fulmpes geborene und zum Zeitpunkt der Vernehmung wieder dort lebende Walter Meyer: »Ich entsinne mich, daß etwa im Sommer 1943, es kann auch Herbst gewesen sein, als ich aber noch in Orel war, verschlüsselte Funksprüche kamen, die sich nach der Entschlüsselung als »Wettermeldungen« herausstellten. So hieß es z.B.: ›Betr. Wettermeldung, Wolkenhöhe« und eine Zahl, sowie ein weiterer Text. Es waren mittlere Funksprüche, das heißt, sie umfaßten ca. 180 Buchstaben [...]. Bei dieser Anzahl von 180 Buchstaben muß gesagt werden, daß Eigennamen und Zahlen sowie andere wichtige Bezeichnungen, die Irrtümer erregen konnten, doppelt gefunkt wurden und von 4 X eingeschlossen wurden. Alle diese Buchstaben zählten mit. Der eigentliche Klartext war also wesentlich kürzer. Wegen meiner teilweise starken Arbeitsüberlastung habe ich mich über die mir überflüssig erscheinenden Wettermeldungen geärgert. Das hinter dem Klartext ein anderer Sinn stand, hat mir erst ein Schreibstubenangehöriger des SK 7b gesagt. Ich weiß heute nicht mehr den Namen des Betreffenden, der mir sinngemäß sagte, daß es sich bei den Wettermeldungen um Ausgrabungen von Massengräbern handelt. [...] Mit Bestimmtheit weiß ich, daß ich die Funksprüche über ›Wettermeldungen« in Orel erhalten habe. Nach meiner Erinnerung können es 4–5 dieser Funksprüche gewesen sein. Ich kann keine Angaben darüber machen, ob es sich bei diesen ›Wettermeldungen« um Massengräber gehandelt hat, die beim Rückzug vom SK 7b beseitigt werden sollten. Damals habe ich angenommen, nachdem ich von dem Schreibstubenangehörigen darüber aufgeklärt worden bin, daß diese Massengräber bereits ausgehoben waren.« Siehe ebd., Band 3, Bl. 1073 ff., Vernehmung Walter Meyer vom 24. September 1967.

48 Alle Angaben nach ebd., Bl. 1011 ff., Vernehmung Richard Engel vom 4. April 1967.

49 Anzumerken ist, daß die Vernehmungsprotokolle der Täter wegen der unterschiedlichen

jüngsten Täter. Gerade 20 Jahre und einige Monate alt war Ferdinand Ott,⁵⁰ als er im Herbst 1943 zusammen mit etwa 12 bis 15 weiteren Angehörigen des SK 7b zu einem Auftrag eingeteilt wurde, über dessen Gegenstand die Männer zunächst keine Informationen erhielten. Mit Marschgepäck bestiegen sie einen Lastwagen und fuhren etwa 15 bis 20 km aus Orscha hinaus. Die Führung des Kommandos hatte Richard Engel, der in einem Pkw die Richtung vorgab. Nach ihrer Ankunft am Tatort informierte Engel die Kommandoangehörigen darüber, daß ein Massengrab ausgehoben und die Leichen verbrannt werden müßten, um alle Spuren restlos zu verwischen. Zu den Grabarbeiten wurden 20 bis 30 Männer gezwungen, die bei Ankunft des Kommandos bereits am Tatort waren und von Ott als »russische Gefängnisinsassen« bezeichnet wurden. Das Massengrab befand sich nach Otts Angaben in einer Senke oder Kiesgrube und war etwa 15 m lang und zwischen 2 und 4 m breit. Während der acht bis zwölf Tage dauernden Grabungen mußten die Arbeiter die etwa 200 Toten abwechselnd mit Brennholz zu einem Scheiterhaufen von 6 mal 6 m Grundfläche aufschichten. Die Anweisungen zur besonderen Stapelung der Toten habe ein SS-Hauptsturmführer erteilt, der sich nur kurze Zeit an der Arbeitsstelle aufhielt und nicht dem SK 7b angehörte.⁵¹ Außerdem erinnerte Ott, daß Karl Rabe während eines Inspektionsbesuchs den Teilkommandoführer Richard Engel »zusammengestaucht« habe, weil seiner Ansicht nach zu langsam gearbeitet wurde. Beide hatten nach Otts Angaben einen Hund bei sich. Engels Tier sei ein Schäferhund mit dem Namen Senta gewesen. Den Namen eines Arbeiters hat sich Ott nicht gemerkt.

Sowohl die Kommandoangehörigen als auch die Arbeitshäftlinge schliefen nach Otts Aussage in Unterständen, die etwa 200 m vom Massengrab entfernt waren. Nähere Angaben zu den Lebensverhältnissen, etwa zur Verpflegung oder Fesselung der Arbeit-

Datierung der Spurenverwischungen und der zum Teil sehr vagen Beschreibung der Tatorte kein plausibles Bild von der Arbeit des Sonderkommandos 7b ergeben. Ich verwende sie wegen der Einzelheiten, die sie enthalten, nicht, um ein widerspruchsfreies Gesamtbild aus ihnen zu gewinnen. Weitere Aussagen von Angehörigen des SK 7b zu Spurenverwischungen, auf die ich an dieser Stelle nicht eingehe: Ebd., Band 2, Bl. 496 ff., und Band 3, Bl. 991 ff., Vernehmungen des früheren Gaswagenfahrers Johann Hassler; Bl. 911 ff., Vernehmung des Kraftfahrers Willi Fehn; Bl. 935 ff., Vernehmung des Mechanikers Alfred Koch; Bl. 1031 ff., Vernehmung des Gärtners Paul Ende.

50 Ferdinand Ott wurde 1923 in Kelpingen geboren. Nach dem Besuch einer polnischen Volksschule meldete er sich 1939 mit 16 Jahren als »volksdeutscher« Freiwilliger zur Waffen-SS. Nach seiner Ausbildung im KZ Buchenwald wurde er zunächst in Holland, ab März 1941 auch in Polen eingesetzt. Anschließend arbeitete er in Mogilew für das Sonderkommando 7b, dem er offenbar bis zum Ende des Krieges angehörte. Zum Zeitpunkt seiner Vernehmung lebte Ott in Kassel und arbeitete als Elektroschweißer. Alle Angaben nach ebd., Bl. 966 ff., Vernehmung Ferdinand Ott vom 4./5. Juli 1967.

51 Nach dem von Ott angegebenen SS-Rang könnte es sich dabei um Friedrich Seekel oder Arthur Harder gehandelt haben. Zumindest Harder gab zu, an einer Spurenverwischung in der Umgebung von Orscha beteiligt gewesen zu sein. Ohne genauere Hinweise zum Tatort und zum Zeitpunkt der Tat zu liefern, sagte er aus, daß bei Orscha Stabbrandbomben der Luftwaffe verwendet worden seien, um Scheiterhaufen in Brand zu setzen. Siehe Barch, B 162 ARZ 3/61, Band 12, Bl. 1841 ff., Vernehmung Arthur Harder vom 15. Juni 1961.

ter, machte Ott nicht. Nachdem alle Toten ausgegraben und aufgestapelt worden waren, wurden die Gefangenen einzeln an den Scheiterhaufen geführt und von deutschen Kommandoangehörigen erschossen. Übrig blieben zunächst vier Arbeiter, die die Grabungsspuren beseitigen mußten und danach ebenfalls erschossen wurden. Neben der Ermordung der Gefangenen erinnerte sich Ott auch an die Erschießung von drei »Hilfswilligen« des Kommandos und eines Arbeiters, der zu fliehen versucht hatte. Die Namen der Schützen nannte Ott nicht, er selbst sei während der Arbeiten lediglich als Wachposten eingesetzt worden. Der Scheiterhaufen wurde schließlich mit Hilfe von Phosphorbomben und Öl in Brand gesetzt. Etwa zwei Tage dauerte die Verbrennung der Toten. Um den Brennvorgang zu beschleunigen, mußten auch die Nachtwachen die Glut mit langen Stangen auflockern. Am Ende pulverisierten die Kommandoangehörigen die unverbrannten Knochenreste mit selbstgefertigten Stampfern aus Holz. Während der gesamten Arbeitszeit hörte Ott das Maschinengewehrfeuer von der Front. Nach Abschluß der Arbeiten fuhr das Kommando zurück nach Orscha.

Dort stellte Engel nach zwei bis drei Tagen Aufenthalt erneut ein Kommando zusammen. Den etwa 15 Männern, zu denen auch Ott gehörte, war dieses Mal bekannt, daß sie zu einer weiteren Beseitigung von Mordspuren eingesetzt werden sollten. Abgesehen von drei oder vier Männern handelte es sich nach Angaben von Ott um Kommandoangehörige, die bereits an der Stelle in der Umgebung von Orscha mitgearbeitet hatten. Wiederum mit Lastwagen und Pkw fuhren die Männer zum zweiten Tatort, der etwa 10 km von Mogilew entfernt war. Nach Aussage von Ott lag das etwa 25 m lange und 2 m breite Massengrab »an einem kuscheligen Waldgelände« und konnte von einem in 2 km Entfernung befindlichen Dorf aus nicht eingesehen werden. Wie in Orscha waren die Arbeitshäftlinge bei Ankunft des Kommandos schon auf dem Gelände. Ott sagte aus, daß es sich bei den mindestens 20 Männern um Gefängnisinsassen gehandelt habe, die wahrscheinlich von Angehörigen der SK 7b-Außenstelle Mogilew an den Grabungsplatz geschafft worden waren. Untergebracht wurden die Arbeiter in einem flachen, langgestreckten Steingebäude aus roten Ziegeln, das etwa 100 m vom Massengrab entfernt war. Nach Otts Aussage schliefen dort auch die Kommandoangehörigen. Für die Verpflegung sorgte die SK 7b-Außenstelle Mogilew. Wenn die Deutschen nicht zu den Mahlzeiten in die Stadt fuhren, wurde das Essen in Kübeln zur Arbeitsstelle gebracht. Ob auch die Arbeitshäftlinge aus diesen Kübeln verpflegt wurden, ob sie sich waschen konnten oder gefesselt waren, geht aus Otts Aussage nicht hervor.

Etwa eine Woche mußten die Gefangenen nach Otts Erinnerung an dem Grab arbeiten. Nachdem sie die ungefähr 200 bekleideten Toten zu einem Scheiterhaufen aufgeschichtet hatten, wurden die Arbeiter von den Deutschen in einem Gaswagen ermordet. Ott konnte nicht mehr angeben, ob es sich dabei um den Gaswagen des Sonderkommandos 7b oder den größeren, für den Mord von 80 bis 100 Menschen konstruierten Wagen der Einsatzgruppe B handelte. Der Mord an den Arbeitern prägte sich ihm allerdings sehr deutlich ein. Nach eigenen Angaben hielt er sich während der Tat etwa 30 m vom Gaswagen entfernt auf:

»An die Vergasung erinnere ich mich genau, weil die Insassen versuchten, von innen die Tür aufzubrechen, und fürchterlich geklopft haben. Die bei-

den Flügeltüren bewegten sich. Dieses Bild habe ich noch heute vor Augen.«⁵²

Es gelang den Arbeitern nicht, sich aus dem Gaswagen zu befreien.

Drei oder vier der Gefangenen, die nicht mit den anderen in den Wagen gesperrt worden waren, mußten die Leichen der Männer, über die sonst nichts Näheres bekannt ist, ausladen und zum Scheiterhaufen tragen. Dort wurden auch sie aller Wahrscheinlichkeit nach von Angehörigen des Kommandos ermordet. Ott, der diesen Morden nach eigenen Angaben nicht zugeschaut hat, nimmt an, daß sie erschossen worden sind. Seiner Erinnerung nach brannte der Scheiterhaufen etwa eineinhalb Tage. Darüber, ob die Türen des Gaswagens in einem seiner Träume aufgebrochen, ob in diesem Moment vertraute Gesichter sichtbar wurden, machte Ott während der Vernehmung keine Angaben.

Nach der Spurenverwischung in der Umgebung von Mogilew und kurzer Meldung beim Stab des Sonderkommandos 7b fuhren die Männer in die etwa 100 km nordöstlich gelegene Stadt Borissow, wo sie nach Otts Aussage in einer ehemaligen Artilleriekaserne einquartiert wurden. Nach dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion hatten vor allem Kommandos der Einsatzgruppe B in Borissow und Umgebung gemordet. Im Verlauf mehrerer Exekutionen hatten sie zwischen September und Oktober 1941 etwa 2.000 Juden getötet. Außerdem wurde zwischen dem 7. und 9. Oktober 1941 eine große Gruppe jüdischer Zivilisten in unmittelbarer Nähe des 2 km von Borissow entfernten Flugplatzes an der Landstraße Borissow-Sembino in zwei jeweils 60 bis 80 m langen Gruben erschossen.⁵³ Auch in Borissow wurde die jüdische Bevölkerung von den deutschen Besatzungstruppen in ein Ghetto gepercht und teilweise zu Zwangsarbeiten eingeteilt. Am 20. und 21. Oktober 1941 erschossen Angehörige des von SS-Obersturmführer Rudolf Grave geführten Sonderkommandos 1b und weißrussische Kollaborationsmilizen zwischen 7.000 und 8.000 Gefangene aus dem Ghetto. Die Absperreposten kamen von der 339. Infanterie-Division der Wehrmacht. Im Dezember 1941 schließlich wurden auch jene 2.000 Juden aus dem Ghetto von Borissow ermordet, die die Deutschen bis dahin als Arbeitskräfte am Leben gelassen hatten.⁵⁴

Nach etwa zwei Tagen Aufenthalt in Borissow stellte Richard Engel, der nach Otts

52 Barch, B 162/202 ARZ 287/60, Band 3, Bl. 972, Vernehmung Ferdinand Ott vom 4./5. Juli 1967.

53 In ihrem Bericht vom 12. September 1944 erklärten die Angehörigen einer sowjetischen Untersuchungskommission zu diesem Tatort: »Bei der Besichtigung des Erschießungsortes und auf Grund von Befragungen der Einwohner wurde festgestellt, daß die Deutschen im Oktober 1943 die Leichen der Erschossenen verbrannt haben. Es war ein Feuer zu sehen, und ein fürchterlicher Gestank von verbrennenden Leichen war wahrnehmbar. Die Verbrennungen erfolgten zur Nachtzeit und dauerten 4 bis 5 Nächte. Dann wurden die Gruben zugegraben und zugeschüttet; dann fuhren Kraftwagen darüber, um die Spuren des begangenen Verbrechens zu verwischen.« Siehe 141 Js 204/60, Sonderakten des Verfahrens gegen Max Krahnert u.a., Akte Nr. 5 der Mappe mit Originalkopien und Übersetzungen von Akten der Staatlichen Sowjetischen Ermittlungskommission aus verschiedenen Monaten Sommer 1944–1945.

54 Siehe Gerlach: 597 ff.

Erinnerung »fürchterlich geschimpft hat, weil er schon wieder einen solchen Auftrag erhalten hatte«,⁵⁵ erneut ein Spurenverwischungskommando zusammen. Etwa 15 Männer, zu denen wiederum Ott gehörte, fuhren mit einem Lkw zu einem Massengrab, das sich etwa 3 km außerhalb von Alt-Borissow am Rand eines Waldgebiets befand und nach Otts Erinnerung von einer nahegelegenen Hauptstraße aus einzusehen war. Zwischen der Straße und dem Grab stand ein einzelnes Wohnhaus, in dem Ott nach eigenen Angaben die Mahlzeiten des Kommandos zubereitete. Das Haus wurde auch als Unterkunft für die Kommandoangehörigen verwendet. An dem ungefähr 5 mal 6 m messenden Grab mußten etwa 20 von Ott als »Gefängnisinsassen« bezeichnete Menschen arbeiten, unter denen sich auch zwei oder drei Frauen befanden. Nachts schliefen die Gefangenen in einem großen Gaswagen, der für diesen Einsatz von der Einsatzgruppe B abgestellt worden war. Die Häftlinge wurden im Schlaf von zwei Posten bewacht, eine der Flügeltüren blieb während der Nacht offen. Der Fahrer des Gaswagens war nach Otts Erinnerung ein SS-Oberscharführer von der EG B aus Minsk. Die Zahl der im Grab liegenden Toten schätzte er auf weit über 100. Am Ende der etwa drei Tage dauernden Arbeiten wurden die Häftlinge schließlich im Gaswagen ermordet. Zu weiteren Einzelheiten der Spurenverwischung an diesem Ort äußerte sich Ott nicht, da er nach eigenen Angaben tagsüber mit den Mahlzeiten des Kommandos beschäftigt war und sich lediglich nachts als Wachposten auf dem Gelände aufhielt. Ott beendete seine Aussage damit, daß ihm von weiteren Spurenverwischungen des Teilkommandos nichts bekannt sei.⁵⁶

Die Protokolle von Ferdinand Otts Vernehmung sind nicht nur der erinnerten Details wegen bemerkenswert, sondern auch weil Ott im Unterschied zu den meisten deutschen Tätern der »Aktion 1005« Namen von früheren Kollegen nannte. Bei einem von ihnen handelte es sich um den SS-Hauptscharführer Herbert Karrasch, der im Juli 1942 zur Einsatzgruppe B nach Smolensk strafversetzt und anschließend dem SK 7b in Orel zugeteilt worden war.⁵⁷ Seinen drei, in einem Zeitraum von sieben Jahren ge-

55 Barch, B 162/202 ARZ 287/60, Band 3, Bl. 973, Vernehmung Ferdinand Ott vom 4./5. Juli 1967.
56 Alle Angaben nach ebd., Bl. 966 ff.

57 Herbert Karrasch wurde 1907 in Schweidnitz (Świdnica) geboren. Nach Volksschule und Lehre als Kontorist ging er 1927 als Polizeianwärter zur Schutzpolizei nach Frankenstein (Zabkowice Śląskie), etwa 60 km südlich von Breslau (Wrocław). Zwischen 1929 und 1936 arbeitete er als Angehöriger berittener Polizeieinheiten in Gleiwitz und Breslau, bevor er Anfang 1937 zur Gestapo von Gleiwitz wechselte. Seit August 1939 gehörte er einem aus Beamten der Staats- und Kriminalpolizei bestehenden Kommando an, das für den Überfall Nazideutschlands auf Polen aufgestellt worden war. Mit dieser Einheit wurde Karrasch dem KdS in Radom zugeteilt, für dessen Abteilung IV er in der Folgezeit als Gestapobeamter arbeitete. Jeweils im Juli 1941 und 1942 wurde Karrasch strafversetzt, nach seiner Meldung bei der Einsatzgruppe B in Smolensk wurde er dem SK 7b zugeteilt, dem er bis Januar 1945 angehörte. Auch der nach Kriegsende in Hoya lebende Karrasch fand ein Plätzchen bei der bundesdeutschen Polizei. Er wurde insgesamt drei Mal zu den Spurenverwischungen des SK 7b vernommen. Zum Zeitpunkt der letzten Vernehmung war er Polizeimeister im Ruhestand. Alle Angaben nach ebd., Band 2, Bl. 832 ff., Vernehmung Herbert Karrasch vom 17. Mai 1966; Band 3, Bl. 1153 ff., Vernehmung vom 19. März 1968, sowie Band 5, Bl. 1619 ff., Vernehmung vom 23. März 1973.

machten Aussagen zufolge nahm Karrasch im Frühjahr 1944, vermutlich während der Monate März oder April, als Angehöriger des SK 7b an der Einebnung eines Massengrabs in der Umgebung von Orscha teil. Während der Arbeiten in einem kahlen, nicht näher lokalisierten Gelände mußten etwa 15 bis 20 Gefangene ein Massengrab öffnen und die etwa 200 Toten zusammen mit Holzscheiten und Brandbomben zu einem Scheiterhaufen stapeln. Die Angehörigen des Kommandos waren während der ca. zehn Tage dauernden Arbeiten in einem Holzhaus untergebracht, während die Arbeiter nachts in Erdlöcher gesperrt wurden. Nach Erinnerung von Karrasch waren 400 bis 500 m von der Arbeitsstelle entfernt einige Häuser zu sehen, außerdem ein Hügel, auf dem sich ein Brunnen befand. Während der gesamten Dauer der Spurenverwischung konnte Karrasch Geschütz- und Maschinengewehrfeuer von der offensichtlich nicht weit entfernten Front hören. Nachdem die Arbeiter den Scheiterhaufen errichtet hatten, wurden sie gezwungen, sich oben auf den Stapel zu legen. Dort wurden die Männer von einigen Kommandoangehörigen, deren Namen Karrasch nicht nennt, mit Maschinepistolen erschossen. Er selbst war nach eigenen Angaben zum Zeitpunkt der Erschießungen in etwa 200 m Entfernung vom Scheiterhaufen als Absperrposten eingeteilt. Nachdem der Scheiterhaufen abgebrannt war, lasen Angehörige des Kommandos Schmuck- und Zahngold aus der verbliebenen Asche und schütteten diese schließlich in den auf dem Hügel befindlichen Brunnen.⁵⁸

Die oftmals vagen Aussagen Karraschs sind zur Rekonstruktion der Spurenverwischungen des SK 7b wenig hilfreich. Ich habe sie trotzdem erwähnt, weil Karrasch allem Anschein nach einer der wenigen Täter der »Aktion 1005« gewesen ist, der wegen der Arbeit rebellierte und sich um seine Ablösung aus dem Spurenverwischungskommando bemühte. Alle drei Aussagen enthalten Passagen zu seinen Vorsprachen bei Vorgesetzten. Die Schilderungen dieser Vorsprachen nehmen bezeichnenderweise mehr Raum ein als seine ebenso knappen wie teilnahmslosen Bemerkungen zur Lage der Arbeitshäftlinge des Kommandos. Nach eigenen Angaben wandte sich Karrasch nach der Spurenverwischung von Orscha mehrmals an den Führer des Teilkommandos und schilderte ihm die Unzufriedenheit seiner Kollegen, die während der Einsatzpause erfahren hatten, daß sie zu weiteren Spurenverwischungen vorgesehen waren. Karrasch bat den Führer des Teilkommandos, sich mit Karl Rabe, dem Kommandeur des SK 7b, in Verbindung zu setzen, »weil wir diese widerliche Arbeit nicht mehr verrichten wollten und uns zugesagt worden war, daß wir nach zehn Tagen abgelöst würden«.⁵⁹ Als der Führer des Teilkommandos ablehnte, Rabe zu kontaktieren, ging Karrasch selbst zu ihm und wurde nach eigenen Angaben mehrmals »herausgeschmissen«, bevor Rabe den Kommandoangehörigen anzutreten befahl:

»Er fragte jeden einzelnen, ob er unzufrieden sei und diese Arbeit nicht mehr mitmachen wolle. Ich entsinne mich, daß alle Kommandoangehöri-

⁵⁸ Angaben nach ebd., Band 3, Bl. 1153 ff., Vernehmung Herbert Karrasch vom 19. März 1968, sowie Band 5, Bl. 1619 ff., Vernehmung Herbert Karrasch vom 23. März 1973.

⁵⁹ Ebd., Band 2, Bl. 838, Vernehmung Herbert Karrasch vom 17. Mai 1966.

gen, außer [Karl] Lindner und mir, nicht den Mut hatten, ihre Unzufriedenheit auch dem Kommandeur Rabe gegenüber zu wiederholen.«⁶⁰

Nach Karraschs Aussage wurden er und Lindner schließlich aus dem Teilkommando entlassen und in andere Einheiten versetzt. Bei der Schilderung der Konsequenzen seiner Versetzung bewies Herbert Karrasch durchaus Gespür für dramatische Effekte:

»Ich kam nach Borissow zurück und mußte eine Kurierfahrt durch das Bandengebiet zum Stützpunkt Cerven⁶¹ unternehmen. Ich bin ohne Geleitzug zusammen mit einem SS-Mann dorthin gefahren. Es handelte sich meiner Ansicht nach um eine Art Himmelfahrtskommando.«⁶²

Doch auch ohne Geleitzug fuhr Karrasch weder zum Himmel noch zur Hölle. Die Partisanen aus dem »Bandengebiet« bekamen ihn nicht zu fassen. So konnte er sich während der Vernehmungen selbstzufrieden als widerständigen SS-Hauptscharführer präsentieren, der gegen eine »widerliche« Arbeit rebellierte hatte. Daß in seinen Aussagen kein Herbert Karrasch vorkommt, der zusammen mit den Kollegen vom Sonderkommando Verbrechen an den Arbeitshäftlingen in der Umgebung von Orscha beging, weist ihn als zeittypischen deutschen Rebellen aus. Sein Mut in eigener Sache entspricht der Risikobereitschaft des Auftragskriminellen, der unter angenehmen Bedingungen arbeiten will.

Zu der Arbeitsstelle des Teilkommandos des SK 7b in der Umgebung von Orscha, auf die sich die Angaben von Herbert Karrasch beziehen, gibt es eine weitere bemerkenswerte Aussage. Sie stammt von Gustav Lauster, der dem SK 7b bis zum Frühjahr 1944 als Kurier- und Kraftfahrer angehörte.⁶³ Neben seiner Arbeit als Fahrer erhielt Lauster zu einem nicht näher bestimmten Zeitpunkt in der Dienststelle des Kommandos in Orscha den Auftrag, etwa 100 Phosphorbomben zu entschärfen, die von einem namentlich nicht genannten Oberfeldwebel der Luftwaffe angeliefert worden waren.

60 Ebd., Bl. 838 f.

61 Etwa 60 km südlich von Borissow, an der Landstraße Minsk–Mogilew gelegene weiß-russische Kleinstadt.

62 Ebd., Band 5, Bl. 1624, Vernehmung Herbert Karrasch vom 23. März 1973.

63 Gustav Lauster wurde 1923 in Ditzingen, Kreis Leonberg, geboren und wuchs in Stuttgart auf. Nach Ende seiner Lehrzeit als Mechaniker meldete sich Lauster freiwillig zur Waffen-SS und wurde in Oranienburg, Stralsund und Buchenwald ausgebildet. Er gehörte dem 14. SS-Infanterie-Regiment an und wurde im Frühjahr 1941 zur weiteren Ausbildung in die von den Deutschen besetzten Niederlande geschickt. Nach Einsätzen im Generalgouvernement, etwa in Radom und Lublin, gehörte Lauster bei Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion einer nicht näher bezeichneten motorisierten Einheit an, die offensichtlich Teil der deutschen Eroberungstruppen war. Über Minsk kam er zur Einsatzgruppe B nach Smolensk, von dort zum Sonderkommando 7b, dem er bis Frühjahr 1944 als Kurier- und Kraftfahrer angehörte. Danach war er mit einer SS-Einheit in Ungarn stationiert, über deren Tätigkeit Lauster keine Angaben machte. Zum Zeitpunkt seiner Vernehmung lebte Gustav Lauster in Nürnberg. Angaben nach ebd., Band 3, Bl. 1103 ff., Vernehmung Gustav Lauster vom 24. Oktober 1967.

Zur selben Zeit fielen Lauster mehrere große Holzstapel in der Nähe der Kommando-
unterkünfte auf, die er zunächst als Vorräte für die Winterfeuerung betrachtete. Nach-
dem Lauster die Sprengsätze der Brandbomben nach Anleitung durch den Luftwaffen-
angehörigen ausgebaut hatte, erhielt er den Befehl, Holzscheite und die Bomben an
einem Platz außerhalb von Orscha abzuliefern. Nach eigenen Angaben hatte Lauster zu
diesem Zeitpunkt bereits von Kommandoangehörigen erfahren, daß in der Umgebung
von Orscha Leichen verbrannt wurden. Mit einem kleinen sowjetischen Panzer, an dem
ein Anhänger befestigt worden war, machte sich Lauster auf den Weg:

»Dieser Verbrennungsplatz lag am Stadtrand von Orscha auf einem Hügel.
Die Entfernung von unserer Unterkunft bis zu dem Verbrennungsplatz be-
trug ca. 5–7 km Fahrstrecke. Der Weg führte zunächst über den Dnjepr
und dann durch einen ansteigenden Hohlweg zu dem Hügel. Oben war der
Hügel völlig kahl. Als ich das erste Mal an der Verbrennungsstelle ankam,
sah ich, wie aus Eisenbahnschienen eine Art Rost gebaut wurde. Dieses Rost
lagerte auf Steinsöckeln, die ca. 1 m hoch waren. Genauere Angaben hier-
über kann ich nicht machen. An der Verbrennungsstelle waren ca. 10–20
Arbeitskräfte tätig, die in Zivilzeug gekleidet waren. Es wurde dort an meh-
reren Stellen gearbeitet. Besonders entsinne ich mich aber noch an ein
kreisrundes Loch, welches ca. 10 m neben der Roste war. Dieses hatte einen
Durchmesser von ca. 5–8 m und war zu diesem Zeitpunkt ca. 3 m tief aus-
gehoben. Es waren Leitern in das Loch gestellt worden. Es kam mir vor, als
ob dieses Loch von einem ehemaligen Tanklager oder einer Zisterne
stammte. Gestunken hat es dort ganz entsetzlich. Leichen habe ich aber
nicht gesehen. Der ganze Komplex war durch Angehörige des SK 7b abge-
sperrt. Die meisten der Absperrposten hatten Tücher vor Mund und Nase
gebunden.«⁶⁴

Nach eigenen Angaben mußte sich der zu diesem Zeitpunkt knapp 21jährige Lauster
mehrmals übergeben und fuhr nach dem Abladen der Bomben und des Holzes
»schnellstens« wieder nach Orscha zurück. Bei der Ankunft an der Dienststelle stellte
er fest, daß die Holzstapel bereits zum größten Teil abgefahren worden waren, und
hörte in der Folgezeit, daß auch Altöl, Benzin und Petroleum von anderen Fahrern des
SK 7b zum Verbrennungsplatz gebracht wurden. Auch er selbst fuhr wenige Tage spä-
ter erneut eine Ladung Brennholz mit dem Panzer an den Arbeitsplatz des Teilkom-
mandos:

»Meiner Meinung nach brannte der Scheiterhaufen zu der Zeit schon den
2. Tag. Wir hatten vorher bereits von Orscha den hellen Feuerschein des
Scheiterhaufens beobachten können. Dort am Verbrennungsplatz haben
die Angehörigen des SK 7b beim Abladen geholfen. Zivile Arbeitskräfte ha-

64 Ebd., Bl. 1107, Vernehmung Gustav Lauster vom 24. Oktober 1967.

be ich dort dann nicht mehr gesehen. Das Holz wurde sofort in den brennenden Scheiterhaufen geworfen. Mit meinem Fahrzeug habe ich ca. 25–30 m vom Scheiterhaufen entfernt gehalten. Wegen der starken Hitze konnte ich nicht näher heran fahren. Wegen des hellen Feuerscheines und der starken Hitze konnte ich die brennenden Leichen im Scheiterhaufen nicht erkennen. Zu der Zeit habe ich noch nicht gewußt, daß man die herangezogenen Arbeitskräfte getötet und ebenfalls verbrannt hat. Später habe ich dann erfahren, daß man die Arbeitskräfte erschossen hat. Außerdem erzählte man mir, daß man einen Flüchtenden vom Arbeitskommando auf der Flucht erschossen hat. [...] Später haben mir die Angehörigen des SK 7b, die dabei waren, erzählt, daß man nach dem Abbrennen des Scheiterhaufens die Asche durchgeseibt hat. Auf die Frage, was man damit bezwecken wollte, sagte man mir, daß das Zahngold herausgesucht wurde. Auch sagte man mir, daß [man] die restlichen Knochenreste ebenfalls völlig beseitigt hat. Ich weiß heute nicht mehr, wer von den Angehörigen des SK 7b bei dieser Aktion dageigewesen ist. [...] Ich entsinne mich in diesem Zusammenhang noch daran, daß die Front sich schon in hörbarer Nähe befand. Nachts und auch am Tage konnte man deutlich den Geschützdonner vernehmen. Von den weiteren Massengräbern bei Mogilew und Borissow weiß ich nichts.«⁶⁵

Bei der zweiten Lieferung von Brennmaterial erbrach sich Lauster am Tatort nicht mehr.

Dokumentiert durch die Aussage eines Täters ist schließlich auch die Beteiligung von Angehörigen des Einsatzkommandos 9 an der »Aktion 1005« im militärverwalteten Osten Weißrußlands. Bereits etwa ein Jahr gehörte der Schutzpolizist Josef Zepf dem EK 9 an, als er im Herbst, möglicherweise im Oktober 1943, zur Verwischung von Mordspuren in der Umgebung der Stadt Witebsk eingeteilt wurde.⁶⁶

Vor Beginn des zweiten Weltkriegs zählte die jüdische Bevölkerung der Stadt etwa 50.000 Menschen. Am 11. Juli 1941 hatten die Deutschen Witebsk besetzt und gleich zu

65 Ebd., Bl. 1108.

66 Josef Zepf absolvierte nach der Volksschule eine Lehre als Maschinenschlosser. 1927 besuchte er die Polizeischule in Bonn als Polizeianwärter. Ab 1928 arbeitete Zepf in Duisburg als Polizeiangestellter, zunächst im Verwaltungsdienst, ab 1934 bei der Landespolizei. 1937 war er als Beamter der Schutzpolizei Düsseldorf tätig, ab 1938 bei der Kripo-Leitstelle Frankfurt a. M. Vom Assistenten wurde er dort zum Kriminalsekretär befördert. Zwischen September 1942 und August 1944 gehörte Zepf dem Einsatzkommando 9 in Witebsk an, für das er auf nicht näher beschriebene Weise im Arbeitslager Granki tätig war. Außerdem nahm er an mehreren Kampfeinsätzen gegen Partisanen teil, zu denen er ebenfalls keine Aussage machte. Etwa im Oktober 1944 kehrte Zepf zur Kripo-Leitstelle Frankfurt a. M. zurück. Zum Zeitpunkt seiner Vernehmung arbeitete Zepf als Kriminalmeister für die bundesdeutsche Polizei. Angaben nach 141 Js 204/60, Band 7, Bl. 3179 ff., Vernehmung Josef Zepf vom 11. April 1962.

Beginn ihrer Herrschaft Flüchtlinge in der näheren Umgebung der Stadt sowie jüdische Zivilisten erschossen, die zur Umsiedlung auf ein von den Deutschen abgeriegeltes Gelände in der Nähe des Bahnhofs gezwungen worden waren. Dabei handelte es sich um ein ungefähr 400 mal 1.000 m großes, teilweise zerstörtes Fabrikareal, auf dem die Deutschen etwa 16.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder zusammenpferchten, denen die Flucht aus der Stadt nicht mehr gelungen war. Da diese Gefangenen keine Lebensmittel erhielten und es nur einen Arzt auf dem Gelände gab, starben innerhalb von drei Monaten mehrere tausend von ihnen, die meisten an Hunger oder Typhus. Am 8. Oktober 1941 begannen die Deutschen mit der Ermordung der am Leben Gebliebenen. Zwischen 4.000 und 8.000 Menschen wurden von Angehörigen des Einsatzkommandos 9, der SS-Division »Das Reich« und weißrussischen Kollaborationsmilizen auf dem Fabrikgelände und in der Nähe der Iowski-Schlucht erschossen. Die Exekutionen dauerten mindestens drei Tage, am Ende verbrannten die Täter sowohl die Habe als auch die Kleider der Opfer am Exekutionsort. Niemand scheint diese Massenmorde überlebt zu haben.⁶⁷

Nach Josef Zepfs Aussage befand sich der größere Komplex von Massengräbern, zu dem er und seine Kollegen gefahren wurden, etwa 5 bis 10 km ostwärts von Witebsk auf einer Hangwiese. Die mindestens 10 bis 20 parallel zueinander liegenden Gräber maßen seiner Erinnerung nach 5 mal 3 m. Zepf gehörte seinen Angaben nach einer aus Sicherheitspolizisten und Männern der Waffen-SS gebildeten Postenkette an, die den Tatort absperrete. Zu den Arbeiten an den Gräbern wurden etwa 50 Männer gezwungen, die Zepf als »russische Zivilgefangene« bezeichnete. Als die Männer zu graben begannen, nahmen die Absperrposten zunächst an, daß Panzergräben ausgehoben werden sollten. Darüber, woher die Männer stammten und wo sie während der etwa 14 Tage dauernden Arbeiten untergebracht waren, machte Zepf keine Angaben. Seiner Erinnerung nach mußten die Gefangenen zu Beginn der Arbeiten vier bis fünf Gräber gleichzeitig öffnen und die mehreren tausend unbekleideten Toten zu einem Scheiterhaufen aufstapeln. Schichtweise legten die Arbeiter Holz und Leichen übereinander, so daß ein Scheiterhaufen mit einer Grundfläche von etwa 10 mal 10 m und einer Höhe von 5 bis 6 m entstand. Nachdem alle Gräber leer waren, mußten die Arbeiter einzeln an den Wänden des Scheiterhaufens hochklettern und sich oben auf die Leichen legen, wo sie nach Aussage von Zepf von den Angehörigen der Waffen-SS durch Genickschüsse ermordet wurden. Die Verbrennung der Toten bereitete den Männern des Kommandos einige Schwierigkeiten, die verdeutlichen, daß die »Aktion 1005« genannte Verwischung von Mordspuren alles andere als eine »Geheime Reichssache« gewesen ist:

»Der Scheiterhaufen begann zunächst nicht zu brennen; dann wurde eine Anzahl Ölfässer besorgt. Der Scheiterhaufen wurde am nächsten Tag mit Öl begossen und dann angezündet. Ich weiß nicht, wie lange der Scheiterhaufen gebrannt hat, ich war nur noch an dem ersten Tag, als er mit Hilfe des Öls in Brand gesetzt wurde, draußen. Ich kann mich noch deutlich an die

67 Alle Angaben nach Gutman: 1609, und Gerlach: 546, 595–597.

riesige Rauchwolke erinnern, die in Richtung Witebsk zog. Es war ein fürchterlicher Gestank. Der Scheiterhaufen muß in der Folgezeit noch tagelang gebrannt haben.«⁶⁸

Nach Josefs Zepfs Aussage befand sich die sowjetische Armee zum Zeitpunkt der Spurenverwischung in unmittelbarer Nähe von Witebsk. Artilleriefeuer der Roten Armee erreichte bereits das Stadtgebiet, Zepf erinnert sich an den Einschlag eines Geschosses im Hof des EK 9-Dienstgebäudes. Er und seine Kollegen scheinen aber unverletzt davongekommen zu sein. Als Witebsk am 26. Juni 1944 von Einheiten der sowjetischen Armee befreit wurde, lebten dort keine Juden mehr.

68 141 Js 204/60, Band 7, Bl. 3179 ff., Vernehmung Josef Zepf vom 11. April 1962.

VI

Sonderkommando 1005-Mitte

Anders als im der deutschen Militärverwaltung unterworfenen Osten Weißrußlands ist der Beginn und das zumindest zeitweilige Zentrum der »Aktion 1005« im zivilverwalteten Westen des Landes präzise zu bestimmen. Paul Blobel überließ in diesem Fall die Organisation der Spurenverwischung und die Aufstellung des Sonderkommandos seinem Adjutanten Arthur Harder. Spätestens am 27. Oktober 1943 hatte Harder alle Vorarbeiten erledigt. Wie in der Ukraine begannen die Deutschen auch im Westen Weißrußlands an den Vernichtungszentren mit der Verwischung der Spuren. Einer dieser Tatorte befand sich etwa 13 km südöstlich von Minsk im Wald von Blagowschtschina, in unmittelbarer Nähe des Dorfes Maly Trostenez.¹

Gleich nach der Eroberung von Minsk Ende Juni 1941 hatten die Deutschen einen an Maly Trostenez grenzenden, etwa 200 Hektar großen landwirtschaftlichen Betrieb in Besitz genommen. Die »Karl-Marx-Kolchose« mit Getreidemühle, Sägewerk und verschiedenen Werkstätten wurde nun »SS-Gut Trostenez« genannt und schrittweise in ein Vernichtungslager mit doppelter Funktion umgewandelt. Spätestens ab Anfang Mai 1942 mußten sowjetische Kriegsgefangene und deportierte jüdische Männer und Frauen aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei unter dem ersten Kommandanten von Trostenez, Gerhard Maywald,² das Gut bewirtschaften und in den Handwerksbetrieben Gebrauchsgüter für die Minsker KdS-Dienststelle herstellen. In der ersten Zeit des Lagers wurden die Gefangenen in Viehställe gepfercht, später lebten sie in Baracken, die sie selbst errichten mußten. Die Zahl der Häftlinge unterlag großen Schwankungen und betrug zwischen 200 und 1.000 Menschen, von denen nur sehr wenige überlebten.

Neben seiner Funktion als Zwangsarbeitslager wurde Trostenez etwa ab Mitte Mai 1942 zur letzten Station für Zehntausende mehrheitlich jüdische Männer, Frauen und Kinder, deren Ermordung deutsche Beamte der KdS-Dienststelle Minsk sorgfältig geplant hatten. Zur Vorbereitung der Massenmorde gehörte auch die Sicherung des La-

1 Zur Geschichte des Lagers Trostenez siehe Paul Kohl: *Das Vernichtungslager Trostenez – Augenzeugenberichte und Dokumente*. Dortmund 2003, sowie vom selben Autor »Trostenez – das Vernichtungslager bei Minsk«, in: Projektgruppe Belarus; außerdem Gerlach: 768–770 mit Diskussion einiger der von Kohl verwendeten Daten und Zahlen.

2 Der 1913 in Karlsruhe/Oberschlesien, dem heutigen Pokój/Polen, geborene Gerhard Maywald war zwischen Mai und Oktober 1942 Kommandant von Trostenez. Als früherer SS-Obersturmführer und Kriminalkommissar tauchte er zum Ende des Krieges mit gefälschten Papieren unter und lebte in Hamburg. 1950 nahm er seinen alten Namen wieder an und arbeitete als Vertreter. Ab 1965 wohnte Maywald in Neunkirchen an der Saar, wo er ein Kosmetikgeschäft betrieb. Ein Strafverfahren wegen seiner Tätigkeit als Lagerkommandant von Trostenez wurde 1970 von der Staatsanwaltschaft Koblenz aus Mangel an Beweisen eingestellt. Angaben nach Kohl (2003a): 104. Nach Maywald arbeiteten Heinrich Eiche (bis Herbst 1943), Wilhelm Madeker (bis November 1943), Willhelm Kallmeyer (von November 1943 bis März 1944) und Josef Faber (bis zur Auflösung des Lagers Ende Juni 1944) als Kommandanten des SS-Gutes Trostenez. Siehe 141 Js 204/60, Band 19, Anklageschrift S. 340, sowie Kohl (2003a): 11.

gergeländes gegen Fluchtversuche von Gefangenen und Partisanengruppen, denen es noch im März 1942 gelungen war, einige Häftlinge zu befreien und Wachposten zu töten.³ Die Zahl der Wachmänner wurde daraufhin auf 250 erhöht, außerdem ließ die Lagerleitung die einzelnen Baracken mit Stacheldraht einzäunen, Laufgänge für Hunde anlegen, Wachtürme mit MG-Posten errichten, einen Erdwall aufschütten und das gesamte Gelände mit einem dreifachen Stacheldrahtzaun abriegeln, dessen mittlere Lage elektrisch geladen war.

Die erste Exekution von jüdischen Zivilisten im Wald von Blagowschtschina fand am 11. Mai 1942 statt.⁴ Verantwortlich für die Organisation der Massenmorde war der damalige Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD in Minsk, Eduard Strauch,⁵ den »Rahmenplan« für die Arbeitsteilung der in der Regel 80 bis 100 Täter pro »Aktion« hatte Erich Lütkenhus⁶ von der KdS-Dienststelle Minsk erstellt. Der Platz, den die Deutschen als Tatort ausgesucht hatten, lag etwa einen Kilometer von Maly Trostenez entfernt, nördlich der Landstraße Minsk–Mogilew. Eine kleine Zufahrtsstraße führte zu der gerodeten Stelle im Kiefernwald, die von der Landstraße aus nicht einzusehen war.⁷ Vor den Exekutionen mußten einige Männer, bei denen es sich wahrscheinlich um sowjetische Kriegsgefangene handelte, Gruben auf der Lichtung ausheben. Die zur Exekution nach Trostenez geschafften Menschen wurden auf Lastwagen in den Wald gefahren, wobei die deutschen Täter darauf achteten, daß nicht mehrere Wagen gleichzeitig am Tatort eintrafen. Einige Posten trieben die Menschen von der Ladefläche, eine andere Gruppe führte sie zu den Gruben, wo sie gezwungen wurden, ihre Habe und Kleidung abzulegen und sich entlang des Grubenrands aufzustellen. Jeweils bis zu 20 Schützen ermordeten die Menschen durch Pistolenschüsse ins Genick, Verletzte wur-

3 Kohl (2003b): 241.

4 Gerlach: 768.

5 Eduard Strauch wurde 1906 in Essen geboren. Der Doktor der Rechte gehörte seit 1931 der NSDAP, SA und der SS an. Strauch war Hauptamtsleiter des SD und wurde 1939 zum SS-Obersturmbannführer befördert. Zwischen Anfang November und Anfang Dezember 1941 kommandierte Strauch das EK 2 in Lettland. Den Posten des Kommandeurs der Sicherheitspolizei und des SD von Minsk hatte er zwischen März 1942 und Juni 1943. Ab April 1944 arbeitete er als Beauftragter des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD für Belgien und Nordfrankreich mit Sitz in Lüttich. Strauch hatte den Plan, nach Kriegsende als Gutsherr in Trostenez zu leben und den Betrieb von jüdischen Zwangsarbeitern bewirtschaften zu lassen. Statt dessen wurde er im Nürnberger Einsatzgruppen-Prozeß und von einem belgischen Militärgericht jeweils zum Tod verurteilt, später aber wegen Geisteskrankheit zu lebenslanger Haft begnadigt. Eduard Strauch starb 1955 in einem Krankenhaus in Belgien. Angaben nach Klee; Kohl (2003a): 105; der Hinweis auf Strauchs Gutsherrentraum bei Gerlach: 122.

6 Der 1907 in Hermühlheim bei Köln geborene Erich Lütkenhus arbeitete ab April 1942 im Rang eines SS-Obersturmführers als Leiter des »Judenreferats« beim Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD Weißruthenien in Minsk. Er starb im Juli 1959 durch Suizid. Angaben nach Klee.

7 Nach Kohl (2003b): 234, handelte es sich bei dem Gelände um ein früheres militärisches Sperrgebiet, das der sowjetische Geheimdienst NKWD möglicherweise als Exekutionsort für Opfer politischer »Säuberungen« verwendet hatte. In Kohl (2003a) fehlt dieser nicht näher belegte Hinweis auf die Vorgeschichte des Ortes.

den mit weiteren Schüssen aus Pistolen oder Maschinenpistolen getötet. Um die Schützen nicht zu erschöpfen, bevor alle an die Gruben getriebenen Menschen ermordet waren, wurden sie von Männern der Absperrtruppen abgelöst. Während der Exekutionen standen Munitionskisten, Essen und alkoholische Getränke bereit. Um die Schüsse zu übertönen und die Täter zu unterhalten, spielte einer der Deutschen Platten mit Schlagern der Saison. Ab Anfang Juni 1942 verwendeten die Täter auch Gaswagen für ihr Mordprogramm, die KdS-Dienststelle von Minsk benutzte einen großen Saurer-Lkw und zwei kleinere der Marke Daimond, die mit aufgesetzten Fenstern und Kaminattrappen als Wohnwagen getarnt worden waren. Ein aus sowjetischen Kriegsgefangenen oder jüdischen Männern bestehendes Häftlingskommando mußte die Leichen der Ersticken ausladen und zu den Gruben schleppen. Eine weitere Gruppe von Häftlingen wurde gezwungen, den mit Blech ausgekleideten Erstickungsraum des Gaswagens nach jeder Fahrt am Weiher des Gutes Trostenez zu reinigen. Nach dem letzten Schuß des Tages schaltete der Mann am Lautsprecherwagen den Plattenspieler aus. War eine Grube nach Ansicht der Täter »voll«, wurde Löschkalk auf die Leichen gestreut und die Grube mit Erde zugeschaufelt. Die am Tatort zurückgebliebene Habe und Kleidung der Ermordeten fuhren die Deutschen in das Lager Trostenez, wo sie von Häftlingen gereinigt und zur weiteren Verwendung sortiert wurde.⁸

Bei den meisten der im Wald von Blagowschtschina Ermordeten handelte es sich um jüdische Männer, Frauen und Kinder aus dem Ende Juli 1941 von den Deutschen abgeriegelten Ghetto von Minsk, in dem zeitweilig bis zu 80.000 Menschen zusammengepfercht wurden.⁹ Außerdem transportierten deutsche Beamte viele jüdische Deportierte aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei nach der Ankunft auf dem Minsker Güterbahnhof ohne Zwischenstation im Ghetto auf Lastwagen oder per Bahn nach Trostenez weiter und ließen sie dort umbringen. Zur Zahl der in Trostenez ermordeten Menschen liegen unterschiedliche Angaben vor. Nach der Befreiung von Minsk am 3. Juli 1944 untersuchte eine sowjetische Kommission die Tatorte in der Umgebung des Lagers und kam zu dem Ergebnis, daß die Deutschen und ihre Helfer bis zu 150.000 Menschen in Trostenez ermordet hatten. Christian Gerlach hingegen schätzt die Zahl der Opfer nach genauer Analyse der Quellen auf 60.000.¹⁰

Erswert wurde die Rekonstruktion der von den Deutschen in Trostenez begangenen Verbrechen, zumindest was die schlichte Angabe der Zahl der Ermordeten betrifft, nicht zuletzt durch die Arbeit des Sonderkommandos 1005-Mitte. Dessen Ange-

⁸ Angaben zu den Morden in Blagowschtschina nach Kohl (2003b): 234–239.

⁹ Zur Geschichte des Ghettos von Minsk, in dem die letzten 2.000 jüdischen Gefangenen am 21. Oktober 1943 von den Deutschen ermordet wurden, siehe Daniel Romanowsky: »Das Minsker Ghetto«, in: Projektgruppe Belarus: 211–232.

¹⁰ Siehe Gerlach: 770, wo der Autor von einer rekonstruierbaren Zahl von 40.000 Opfern sowie einer unbekanntenen Zahl von Gefängnis- und Lagerhäftlingen ausgeht, die von den Deutschen bei Razzien und Kämpfen gegen Partisanen festgenommen und in Trostenez ermordet worden sind. Gerlach nennt die Zahl von 60.000 in der erwähnten Passage »eine grobe Schätzung«.

hörige begannen am 27. Oktober 1943, also knapp eine Woche nach Ermordung der letzten Gefangenen des Ghettos von Minsk, mit der Beseitigung der Spuren im Wald von Blagowschtschina. Zur Beschaffung des Kommandopersonals arbeitete Harder sowohl mit Angestellten des BdS als auch mit der Dienststelle des KdS in Minsk zusammen. Die ersten Kontakte dürfte Harder, der von Anfang an nur als zeitweiliger Führer des Sonderkommandos vorgesehen war, bereits während seines ersten Aufenthalts in der Stadt Ende September 1943 hergestellt haben.

Die Mannschaftsstärke des Sonderkommandos 1005-Mitte betrug mindestens 75 Täter. Dazu gehörten ungefähr 30 Schutzpolizisten des 4. Zuges der 9. Panzerkompanie der Polizei (Pol.Pz.Kp.), die von Otto Goldapp¹¹ geführt wurden. Lediglich acht oder zehn dieser am 27. Oktober 1943 von Smolewitsche nach Maly Trostenez verlegten Männer waren aktive Polizisten, die Mehrheit bildeten Reservisten älterer Jahrgänge. Als mit Verwaltungsaufgaben beschäftigter »Spieß« der Schutzpolizeitruppe und Stellvertreter Goldapps fungierte Otto Drews.¹² Neben den Schutzpolizisten gehörten

11 Otto Goldapp wurde 1898 in Eichenrode/Ostpreußen, dem heutigen Bogatovo/Rußland, geboren. Als Freiwilliger nahm er seit 1916 am ersten Weltkrieg teil. Nach seiner Arbeit im elterlichen Landwirtschaftsbetrieb wurde Goldapp im Juni 1920 als Polizeihilfswachtmeister eingestellt und 1924 nach Hamburg-Altona versetzt. Er heiratete 1927 und arbeitete dort zwischen 1928 und 1937 im Revierdienst. Am 1. Mai 1937 trat Goldapp in die NSDAP ein und nahm als Angehöriger einer motorisierten Polizeikompanie am deutschen Einmarsch ins Sudetenland teil. Am 9. November 1939 wurde Goldapp zum Polizeimeister befördert. Nach Beginn des zweiten Weltkriegs gehörte er den Polizeibataillonen 101, 111 und 305 an und wurde bis Anfang November 1940 im von Deutschland besetzten Polen eingesetzt. Ab Mitte Februar 1942 arbeitete Goldapp als stellvertretender Zugführer einer motorisierten Verkehrskompanie in Hannover, im April 1943 wurde er zum Revierleutnant der Schutzpolizei befördert. Nach der Teilnahme an einem Panzerlehrgang in Wien kam Goldapp im Oktober 1943 als Angehöriger des 4. Zuges der 9. Pol.Pz.Kp. nach Smolewitsche und wurde Ende des Monats des Sonderkommando 1005-Mitte zugeteilt. Als dessen Angehöriger kam er im Oktober 1944 nach Beförderung zum Revieroberleutnant zu der von Blobel kommandierten Einsatzgruppe »Iltis«. Bis zum Ende des Krieges kämpfte Goldapp im österreichisch-jugoslawischen Grenzgebiet gegen Partisanen und meldete sich Ende Juni 1945 beim Kommando der Ordnungspolizei in Hamburg vom Einsatz zurück. Die Hamburger Polizei beschäftigte ihn bis März 1958 als Beamten. In den Ruhestand versetzt wurde Goldapp im Rang eines Kommissars. Das Landgericht Hamburg verurteilte den Vater von drei Kindern im Februar 1968 wegen gemeinschaftlichen Mordes sowie Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord in Tateinheit mit Totschlag zu insgesamt 58 Jahren Zuchthaus. Angaben nach 141 Js 204/60, Band 35, Urteil S. 2, 273, sowie Band 19, Anklageschrift S. 55–57.

12 Der 1910 in Groß-Potauen/Ostpreußen, dem heutigen Perevalovo/Rußland, geborene Otto Drews arbeitete zunächst im elterlichen Landwirtschaftsbetrieb und als Kraftfahrer. Nach einem gescheiterten Versuch als Ingenieur begann er im April 1929 eine Ausbildung als Polizeianwärter an der Polizeischule Sensburg. Zwischen August 1935 und März 1937 war Drews beim Wehrmeldeamt Braunsberg angestellt, danach im Verwaltungsdienst bei der Polizei in Dresden und Kiel. Im April 1943 wurde Drews zum Polizeiausbildungsbataillon in Bergzabern zum Truppendienst abgeordnet. Er täuschte dort vor, nicht kriegsverwendungsfähig zu sein, das Verfahren gegen ihn wurde eingestellt. Als Angehöriger des 4. Zuges der 9. Pol.Pz.Kp. gelangte Drews nach Smolewitsche und wurde zusammen mit Goldapp zum Sonderkommando 1005-Mitte nach Trostenez überstellt. Auch Drews gehörte dem SK 1005-Mitte bzw. der Ein-

dem Kommando noch etwa 40 Männer einer »Volksdeutschen«-Kompanie des Sicherheitsdienstes an. Diese in Rumänien und Ungarn geborenen Männer wurden wie die Schutzpolizisten auf dem Gelände des SS-Gutes Maly Trostenez untergebracht und ersetzt eine Gruppe russischer, ukrainischer und lettischer »Hilfswilliger« – wegen ihrer Kragenspiegel auch »Rosa-Russen« genannt –, die Harder spätestens zwei Wochen nach Beginn der Spurenverwischung im Wald von Blagowschtschina als unzuverlässig einschätzte und nicht mehr als Wachpersonal verwendete. Komplettiert wurde das Sonderkommando 1005-Mitte von einigen Kraftfahrern sowie sechs Dolmetschern der KdS-Dienststelle in Minsk, die dem Kriminalsekretär Adolf Rube¹³ unterstellt waren, der als Angehöriger der Abteilung IV (Gestapo) des KdS an der Verwaltung des Ghettos von Minsk beteiligt war und dort bereits mehrere Morde begangen hatte. Rube war von Arthur Harder bereits einige Zeit vor Beginn der Spurenverwischung über den Gegenstand der Arbeit am von den Deutschen als »Umsiedlungsgelände« bezeichneten Exekutionsplatz Blagowschtschina informiert worden. Möglicherweise war Rube zunächst sogar als Nachfolger Harders für den Posten des Gesamtkommandoführers vorgesehen, dokumentiert ist zumindest seine Tätigkeit als Führer eines Teilkommandos des SK 1005-Mitte.¹⁴

satzgruppe »Itlis« bis zum Ende des zweiten Weltkriegs an. Der Übergang in die Nachkriegszeit gelang ihm prächtig. Bereits Ende September 1945 stellte ihn das Polizeipräsidium Kiel als Verwaltungsbeamten ein. Danach arbeitete Drews für verschiedene Polizeidienststellen in Schleswig-Holstein und wurde 1951 zum Polizei-Obermeister befördert. Otto Drews war weder Mitglied der NSDAP noch einer ihrer Gliederungen. Von Mai 1930 bis zu dessen Auflösung 1933 hatte er dem republikanischen »Reichsbanner« angehört. Zum Zeitpunkt der Anklageerhebung war Drews nach Scheidungen zum dritten Mal verheiratet und hatte zwei Kinder. Er lebte als Polizist im Wirtschaftsverwaltungsdienst in Flensburg. Das Landgericht Hamburg verurteilte Otto Drews im Februar 1968 wegen gemeinschaftlichen Mordes und Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord zu insgesamt 38 Jahren Zuchthaus. Angaben nach ebd., sowie Band 19, Anklageschrift S. 57–61.

¹³ Adolf Rube wurde 1896 in Karlsruhe geboren. Er war Kriminalsekretär im Rang eines SS-Hauptscharführers. Ab Herbst 1942 arbeitete Rube als Beamter des KdS Minsk, zunächst in der Abteilung V (Kriminalpolizei). Er war beteiligt an der Ghettoräumung in Sluzk und arbeitete danach als Angehöriger der Abteilung IVb (Gestapo) bis Ende September 1943 in der deutschen Verwaltung des Minsker Ghettos, u.a. als Leiter der KdS-Wache. Nach Ermordung aller Ghetto-gefangenen wurde Rube vom Gestapo-Referatsleiter Müller dem SK 1005-Mitte zur Verfügung gestellt. Verhaftet wurde Rube im April 1947. Das Landgericht Karlsruhe verurteilte ihn im Dezember 1949 wegen im Ghetto von Minsk begangenen Mordes und 26fachen Totschlags zu lebenslangem (plus 15 Jahren) Zuchthaus. Im Verlauf des Verfahrens wurden zwei psychiatrische Gutachten Rubes erstellt, die ihn als sexualpathologisch-sadistische bzw. schizoide Persönlichkeit einordneten. Rube wurde 1971 begnadigt und aus der Haft entlassen. Angaben nach ebd., Band 35, Urteil S. 41 ff., sowie Band 19, Anklageschrift S. 342 f.; Kohl (2003a): 105, und Gerlach: 665.

¹⁴ Angaben zum Personal des Sonderkommandos 1005-Mitte nach 141 Js 204/60, Band 19, Anklageschrift S. 341–349. Zur »Aktion 1005« in Trostenez siehe außerdem Kohl (2003a): 16–18, und Kohl (2003b): 242–247. Zu allen Spurenverwischungen des SK 1005-Mitte in Weißrußland und Ostpolen siehe auch Spector: 166 f.

In den ersten Wochen seines Bestehens kamen Personalwechsel unter den Schutzpolizisten und den »volksdeutschen« SD-Angehörigen des Kommandos häufig vor.¹⁵ Außerdem gibt es Hinweise darauf, daß einige der Schutzpolizisten noch bis Juli 1944 Verbindung zu ihrer früheren Einheit hielten, etwa durch Besuche von Angehörigen der 9. Pol.Pz.Kp. in Trostenez. Bewaffnet waren die Männer des SK 1005-Mitte mit Karabinern, Maschinenpistolen, Pistolen sowie Handgranaten, außerdem verfügten sie über mindestens ein schweres Maschinengewehr. Neben reichlicher Verpflegung erhielten die Kommandoangehörigen häufig Sonderzuteilungen von Alkohol und Zigaretten. Trinkgelage bzw. »Kameradschaftsabende« nach Feierabend und der Konsum von Alkohol während des Wachdienstes waren keine Seltenheit.¹⁶ Über den Gegenstand ihrer Arbeit wurden die Männer spätestens nach der Ankunft in Maly Trostenez informiert. Durch Unterschrift hatten sie sich zur Verschwiegenheit auch gegenüber Ehefrauen und Familienangehörigen zu verpflichten. Über die ideologische Begründung der Spurenverwischung durch den Kommandeur der Wachposten, Otto Goldapp, und den tatsächlichen Zweck der Arbeit aus Sicht der Kommandoangehörigen stellten die Richter im Hamburger Verfahren gegen Max Krahnert, Otto Goldapp und Otto Drews fest:

»Bei Aufnahme ihrer Tätigkeit im Sonderkommando erklärte Goldapp den Angehörigen der Schutzpolizei in einer Ansprache, es handle sich bei den Leichen um Juden, die bei dem Vormarsch 1941/42 erschossen worden seien und die jetzt verbrannt werden müßten, weil sie nicht wert seien, den ›deutschen Boden zu beschmutzen«. Im Kommando war man sich auch allgemein darüber klar, daß die Grabstellen beseitigt wurden, um die Spuren der Massentötungen zu verwischen, bevor die sowjetischen Truppen auf sie stießen.«¹⁷

Nach Schätzungen deutscher Täter befanden sich im Wald von Blagowschtschina 15 bis 18 Massengräber mit insgesamt 40.000 bis 55.000 Toten.¹⁸ Die Zahl der für die Grab- und Verbrennungsarbeiten nötigen Männer veranschlagte Kommandoführer Harder auf 100. Entsprechend den ungeschriebenen Richtlinien der »Aktion 1005« hatte er zunächst Juden als Arbeitshäftlinge vorgesehen und deshalb 100 junge jüdische Männer

¹⁵ Namentlich ermittelt wurden 36 frühere Schutzpolizisten, 33 ehemalige »volksdeutsche« SD-Angehörige und sechs Dolmetscher, die für das SK 1005-Mitte gearbeitet haben. Siehe 141 Js 204/60, Band 19, Anklageschrift S. 342 f., 345 und 348 f.

¹⁶ Ebd., Band 35, Urteil S. 52.

¹⁷ Ebd., S. 48. Die Staatsanwaltschaft hatte ebenfalls gegen Friedrich Seekel, Arthur Harder und Erich Ehrlinger ermittelt. Seekel starb im Juni 1960, Harder im Februar 1964, Ehrlinger galt nach Aufhebung einer zwölfjährigen Zuchthausstrafe durch das Urteil des Bundesgerichtshofs vom 28. Mai 1963 als haft- und verhandlungsunfähig.

¹⁸ Ebd., Band 19, Anklageschrift S. 342, 408 f.; Spector: 166, verwendet die Mindestzahl von 40.000 Toten, Kohl (2003b): 242, übernimmt mit der Zahl von 150.000 Toten in 34 Gruben die Angaben der sowjetischen Untersuchungskommission vom Sommer 1944.

von jenen trennen lassen, die bei der »Räumung« des Ghettos von Minsk ermordet wurden. Doch offensichtlich rechnete Harder bei der Verwendung dieser jüdischen Männer mit Schwierigkeiten, denn er ließ sie nach Aussage von Adolf Rube kurz vor Beginn der Spurenverwischung in zwei Gaswagen der KdS-Dienststelle Minsk ermorden. Getötet wurden dabei auch die sechs oder acht russischen Männer, die aller Wahrscheinlichkeit nach von Angehörigen des SK 1005-Mitte gezwungen worden waren, die Leichen der Erstickten im Wald von Blagowschtschina aus den Gaswagen auszuladen.¹⁹

Statt der jüdischen Männer holte Harder schließlich 100 russische Gefangene aus einem Minsker Arbeitslager, von denen keiner überlebte. Während die Mehrheit dieser Männer sofort nach ihrer Ankunft in Blagowschtschina von Harder, Rube und einigen Dolmetschern gezwungen wurde, mit der Öffnung der Massengräber zu beginnen, mußte eine kleine Gruppe unter Anleitung einiger Handwerker aus der »volksdeutschen« SD-Kompanie die Unterkunft der Arbeiter errichten. Die Arbeiten an diesem Erdbunker, der sich in unmittelbarer Nähe der Massengräber befand, dauerten etwa vier bis fünf Tage. Der Bunker wurde halb in die Erde hineingegraben und wies eine Grundfläche von etwa 7 mal 15 bis 20 m auf, so daß für jeden der Arbeiter ein Liegeplatz von ca. 50 cm Breite blieb. Von der Decke des Bunkerraums führte mindestens ein Luftschaft nach oben, an dessen Ende nachts ein Posten die Gespräche der Arbeiter belauschen konnte. Um Ausbrüche der Gefangenen zu verhindern, war der Eingang des Bunkers so schmal gebaut worden, daß jeweils nur eine Person hindurchgehen konnte.²⁰ Der Plan zu dieser besonderen Bauweise stammte nach eigener Aussage von Arthur Harder, der den Erdbunker von Blagowschtschina nach dem Vorbild des Bunkers der »Todesbrigade« von Lemberg-Janowska errichten ließ.²¹

Einmal am Tag erhielten die Arbeiter eine warme Mahlzeit, in der Regel handelte es sich um Eintopfgerichte, die die Richter im Verfahren gegen Max Krahnert u.a. als »einfaches aber kräftiges Essen«²² bezeichneten. Washwasser war nur in geringer Menge vorhanden, erkrankte einer der Arbeiter oder war aus anderen Gründen nicht in der Lage, in dem von den Deutschen vorgegebenen Tempo zu arbeiten, wurde der Betreffende unter dem Vorwand einer medizinischen Behandlung in einem Lazarett von der Arbeitsstelle weggeführt und erschossen.²³ Zu Beginn der Spurenbeseitigung im Wald von Blagowschtschina erklärte Otto Goldapp den russischen Häftlingen

19 Siehe 141 Js 204/60, Band 19, Anklageschrift S. 351. Adolf Rube, der nach eigenen Angaben die jüdischen Männer zusammen mit Harder und einigen Schutzpolizisten abgeholt hatte, während der Morde in den zwei Gaswagen aber nicht am Tatort war, sagte aus, daß ihm Harder später von einer Revolte der jüdischen Männer erzählt habe. Siehe Barch, B 162 ARZ 3/61, Band 12, Bl. 1863, Vernehmung Adolf Rube vom 10. Juni 1961.

20 141 Js 204/60, Band 35, Urteil S. 49, sowie Band 19, Anklageschrift S. 353.

21 Barch, B 162 ARZ 3/61, Band 12, Bl. 1848, Vernehmung Arthur Harder vom 15. Juni 1961. Stolz erwähnt Harder dort, daß die Anregung zum besonderen Bau des Bunkers »sicherlich« von ihm stamme.

22 141 Js 204/60, Band 35, Urteil S. 60.

23 Ebd., Band 19, Anklageschrift S. 353.

in einer von einem Dolmetscher übersetzten Rede, daß sie nach Erledigung der Arbeit freigelassen würden.²⁴ Um sie über ihre tatsächliche Lage zu täuschen, suchten Harder, Goldapp und einige Schutzpolizisten die Männer außerdem eines Abend in ihrem Erdbunker auf, tranken mit ihnen Schnaps und sangen russische Lieder.²⁵ Auch nach Aussage von Adolf Rube gaben sich die Kommandoangehörigen einige Mühe, den Arbeitern, deren Ermordung bereits vor Beginn der Spurenverwischung beschlossen worden war, keinen Anlaß für eine Revolte zu liefern:

»Die Art unserer Tätigkeit war die einer zivilen Arbeitsstelle. Geschlagen wurde nicht. Der Ton war zwar bestimmt, aber nicht unnötig scharf. Ich erinnere mich noch, daß die Dolmetscher sogar mit den Gefangenen Scherze gemacht haben. Es mag dabei eine Rolle gespielt haben, daß es sich bei den Häftlingen um Russen handelte. Ausschlaggebend war aber, daß wir eigentlich vor diesen Leuten Angst haben mußten und sie daher so gut wie möglich behandelten. [...] Ich bleibe bei meinen Angaben über die Behandlung der Leute, auch wenn mir die Berichte vorgehalten werden, die das Lager Lemberg-Janowska betreffen.«²⁶

Um Rubes Verständnis von den Umgangsformen an einer »zivilen Arbeitsstelle« zu illustrieren, sei angemerkt, daß er während seiner Tätigkeit im Ghetto von Minsk bekannt dafür war, Juden nicht zu schlagen, sondern gleich zu erschießen.²⁷ Die Richter im Hamburger Verfahren gegen Max Krahnner u.a. charakterisierten Rube als ehrgeizigen, dabei weichlichen und ängstlichen Mann.²⁸ Es könnte sein, daß sich damals nur ein ängstlicher deutscher Mörder die gerechte Rache der von ihm beherrschten Häftlinge ausgemalt hat.

Die Arbeitsstelle des Kommandos im Wald von Blagowschtschina riegelten zwei Postenketten ab. Die äußere bestand aus Angehörigen der »volksdeutschen« SD-Kompanie, die innere bildeten die Schutzpolizisten.²⁹ Mit seinem Motorrad unternahm Otto Drews regelmäßig Kontrollfahrten zu den Wachposten.³⁰ Die Lokalisierung der Massengräber bereitete den Kommandoangehörigen in der Regel keine Schwierigkeiten, da durch die Zersetzung der Leichen Senken im Boden entstanden waren. Für die Arbeitsgeräte der Gefangenen hatte Harder gesorgt. Nach seinen Anweisungen wurden in den Werkstätten des Lagers Trostenez metallene Haken zum Herausziehen der Toten aus den Gräbern sowie Tragbahnen zum Transport der Leichen hergestellt. Außerdem waren Schaufeln vorhanden, Motorsägen für den Holzvorrat, Brennmaterial

24 Ebd., S. 393.

25 Ebd., S. 397 f.

26 Barch, B 162 ARZ 3/61, Band 12, Bl. 1867 f., Vernehmung Adolf Rube vom 10. Juni 1961.

27 Siehe Gerlach: 665.

28 141 Js 204/60, Band 35, Urteil S. 41 ff.

29 Ebd., Band 19, Anklageschrift S. 350.

30 Ebd., S. 412.

zum Entzünden der Scheiterhaufen, Stampfer zum Zerkleinern unverbrannter Knochenreste und ein Drahtsieb zum Auslesen von Wertgegenständen aus der Asche.³¹ Von Harder stammten offensichtlich auch die Anweisungen zur Errichtung der Leichenstapel:

»Die Scheiterhaufen wurden in folgender Weise gebaut: Zunächst wurden zwei Baumstämme von 6–8 m Länge mit einem Abstand von 6 m parallel zueinander hingelegt. Auf diese Baumstämme wurden wiederum quer zwei Baumstämme mit einem Abstand von ebenfalls 6 m gelegt. Auf diese wurde nunmehr eine Lage trockenen Stangenholzes gelegt, auf diese wieder zwei Baumstämme, die einen Abstand von 6 m hatten. Der Zwischenraum wurde nunmehr mit Leichen ausgefüllt, die dicht aneinander gelegt wurden. Dann folgte wieder eine Lage trockenen Stangenholzes. Auf die wurden dann wiederum zwei Baumstämme gelegt. Der Zwischenraum wurde mit Leichen dann wieder ausgefüllt. Dieser Vorgang wurde fortgesetzt, bis der Scheiterhaufen eine Höhe von 3–4 m hatte. Bei besonders großen Scheiterhaufen wurde im Innern ein Kamin offengelassen. Anfangs wurde der Scheiterhaufen nach Fertigstellung mit Benzin oder Dieselöl übergossen. Diese Art brannte jedoch sehr langsam und unvollständig. Um den Verbrennungsvorgang zu beschleunigen, gingen wir später dazu über, auf jede einzelne Leichenschicht Flammöl zu gießen, so daß der Scheiterhaufen davon durchtränkt war. Diese Einzelheiten hat Harder uns vorexerziert und eingeübt.«³²

Zumindest ein Teil der deutschen Kommandoangehörigen dachte über die praktikabelste Weise der Leichenverbrennung genau nach. Denn nachdem ein brennender Scheiterhaufen im Wald von Blagowschtschina auseinandergefallen war, mußten die Arbeiter an den Rändern der Leichenstapel grünes Holz verwenden, das langsamer brannte als das trockene im Zentrum. Die ersten Scheiterhaufen entzündeten die Deutschen mit einem benzingetränkten Lappen, der an der Spitze einer Stange befestigt worden war. Später setzten sie die Leichenstapel mit Stabbrandbomben in Brand.³³ Nachdem ein Scheiterhaufen niedergebrannt war, mußten einige Arbeiter die Knochenreste zerstampfen, die Asche durchsieben und alles Zahn- bzw. Schmuckgold auslesen. Einigen Arbeitern gelang es, Goldstücke bei den Wachposten gegen Lebensmittel, Zigaretten oder Alkohol einzutauschen.³⁴ Ohnehin behielten Kommandoangehörige einen Teil des von den Arbeitern gefundenen Goldes für sich, bevor sie ihren Vorgesetzten den Rest aushändigten. Zur Prüfung der Metallteile verwendeten Gol-

31 Ebd., Band 35, Urteil S. 50 f., sowie Band 19, Anklageschrift S. 356.

32 Aussage von Adolf Rube, zitiert in ebd., S. 365 f.

33 Ebd., Band 35, Urteil S. 51.

34 Ebd., S. 52 f.

dapp und Drews Schwefelsäure.³⁵ Dabei hielten sie sich meist in einem Wohnwagen auf, der einige Zeit nach Beginn der Arbeiten im Wald von Blagowschtschina zwischen den Massengräbern und dem Bunker aufgestellt worden war. In diesem Wohnwagen lebte auch eine junge russische Frau mit ihrer kleinen Tochter, die als Köchin für das Kommando arbeitete und zu der mehrere Männer des Kommandos Sexbeziehungen unterhielten.³⁶ Um den Wachposten die Dienststunden etwas bequemer zu machen, wurde einige Zeit nach Beginn der Arbeiten in Blagowschtschina ein Finnenzelt aufgestellt, das etwa 100 m von den Gräbern entfernt war. Außerdem ließ Harder zur Sicherung der Arbeitsstelle einen Wachturm mit Maschinengewehrposten errichten.³⁷

Auch während der Spurenverwischung nutzten Angehörige der Minsker Dienststelle des BdS Erich Ehrlinger³⁸ den Wald von Blagowschtschina als Exekutionsplatz. Nicht selten fanden Männer des Sonderkommandos zu Arbeitsbeginn am frühen Morgen die Leichen von Erschossenen oder von in Gaswagen erstickten Menschen vor. Zumindest einmal trafen Wachposten des Kommandos auch einige angeschossene, schwerverletzte Menschen in einem Gebüsch auf dem Gelände. Zu diesen nach einem Versteck Suchenden, die aller Wahrscheinlichkeit nach schließlich von den Wachposten erschossen wurden, heißt es in der Anklageschrift der Staatsanwaltschaft: »Sie hatten sich dorthin nach der Exekution verkrochen.«³⁹ Auch die Ankläger der Täter verwenden deren Vokabular.

Da der Wald von Blagowschtschina wegen der täglichen Arbeit des Sonderkommandos 1005-Mitte ab Ende Oktober 1943 nicht mehr in der Weise als Exekutionsort verwendet werden konnte, wie es den Mordplänen der Deutschen entsprach, wurde etwa 500 m von der westlichen Grenze des Lagers Trostenez ein neuer ständiger Tatort

35 Ebd., Band 19, Anklageschrift S. 358.

36 Die Namen dieser Frau und ihrer fünf- bis achtjährigen Tochter sind nicht bekannt. Siehe ebd., S. 352, sowie Band 35, Urteil S. 98.

37 Ebd., Band 19, Anklageschrift S. 410 f.

38 Erich Ehrlinger wurde 1910 in Giengen an der Brenz, in der Nähe von Heidenheim, geboren. Er trat 1931 in die SA ein und legte 1933 sein erstes juristisches Staatsexamen ab. 1934 leitete Ehrlinger die SA-Sportschule Burg Rieneck bei Würzburg. Ab September 1935 arbeitete der gerade 25jährige als Stabsführer im SD-Hauptamt. Er gehörte im Frühjahr 1939 dem SD-Sonderkommando in Prag an, arbeitete beim Überfall Nazideutschlands auf Polen im September 1939 im Stab der Einsatzgruppe IV und wurde zum Leiter des Sicherheitsdienstes im besetzten Warschau. Zwischen Ende Juni und Ende Dezember 1941 kommandierte Ehrlinger die Killertruppen des EK 1b in Litauen, bevor er im Januar 1942 KdS in Kiew wurde. Im August 1943 übernahm Ehrlinger die Führung der Einsatzgruppe B und wurde zwei Monate später zum BdS für Weißrußland-Mitte und Weißruthenien in Minsk ernannt. Er behielt diesen Posten bis Ende März 1944 und wechselte danach im Rang eines SS-Oberführers als Amtschef ins RSHA nach Berlin. Nach Kriegsende arbeitete Ehrlinger unter dem Namen Erich Fröscher auf einem Flugplatz der US-Armee bei Nürnberg, dann in Konstanz als Empfangschef im Spielcasino. 1954 leitete er eine Volkswagen-Vertretung in Karlsruhe. Ehrlinger wurde im Dezember 1961 vom LG Karlsruhe zu zwölf Jahren Haft verurteilt. Der Bundesgerichtshof stimmte der Revision des Urteils zu, im Dezember 1969 wurde das Verfahren jedoch wegen Verhandlungsunfähigkeit Ehrlingers eingestellt. Angaben nach Klee.

39 141 Js 204/60, Band 19, Anklageschrift S. 413.

hergerichtet. Diese »Krematorium« bzw. »kleine Exekutionsstelle« genannte Anlage⁴⁰ im Wald von Schaschkowka war das Produkt ebenso erfahrener wie effizienter deutscher Mordtechniker, die – wie die Täter an den vier Krematorien von Auschwitz-Birkenau – den Prozeß der Vernichtung von Menschen durch die Verbindung zweier Abläufe beschleunigten:

»Man hob eine Grube aus von der Größe 8 x 8 m und 3 m Tiefe und legte an einer der vier Wände eine Rampe an, auf der die Lkw mit den Opfern rückwärts in die Grube hineinfahren konnten. Da die Rote Armee immer näher an Minsk heranrückte, begrub man ab Ende Oktober 1943 die Erschossenen nicht mehr, sondern verbrannte sie sofort. Dafür baute man über dem Boden einen Rost aus Eisenbahnschienen und deckte die Grubenwände mit Metallplatten ab: Das Ganze war ein riesiger Ofen. Um die Einsicht zu versperren, zog man einen 3 m hohen Holzzaun mit Stacheldraht um das Gelände und stellte Schilder auf: »Zutritt streng verboten! Bei Zuwiderhandlung wird geschossen!«

Die 30 Arbeiter, die diesen Ofen gebaut hatten, wurden nach der Fertigstellung als erste darin erschossen und verbrannt. Die auf Lkw hergeschafften Opfer mußten sich mit dem Gesicht nach unten in die Grube legen und wurden durch Genickschuß getötet. Um für die Verbrennung die Feuerhitze noch zu erhöhen, schüttete man Teer über die Leichen und warf Phosphorbomben und Handgranaten in die Flammen.

Als Bewacher und Schützen wurden volksdeutsche SS-Angehörige eingesetzt, die ihren Sitz auf dem Gut Trostenez hatten. Der Leiter der Exekutionen war der SS-Hauptscharführer Rieder.

In diesem Ofen von Schaschkowka wurden bis Ende Juni 1944, bis zur Auflösung des Lagers, ca. 50.000 Menschen erschossen und verbrannt.«⁴¹

Bis etwa Mitte November 1943 wurde das SK 1005-Mitte von Arthur Harder geführt. Die Mehrzahl der Kommandoangehörigen behielt ihn als einen großen, kräftigen Mann in Erinnerung, der stets laut und brutal auftrat. Entgegen der Aussage Adolf Rübes zur Behandlung der Arbeitshäftlinge des Kommandos pflegte Harder öfter mit dem Satz »Ich will Figuren sehen!« auf die Leichenstapel im Wald von Blagowschtschina zu klettern und die Häftlinge mit Peitschen- oder Knüppelschlägen zu schnellerem Arbeiten anzuweisen.⁴² Konfrontiert mit der Aussage des früheren Angehörigen der »volksdeutschen« SD-Kompanie Vogelhuber, nach der er Häftlinge zuweilen geschlagen und mit seiner Pistole bedroht habe, antwortete Harder dem Vernehmungsbeamten:

40 Ebd., S. 413 f.

41 Kohl (2003b): 248. Bei der Zahl der in Schaschkowka Ermordeten folgt Kohl den bereits weiter oben problematisierten Angaben der sowjetischen Ermittlungskommission vom Sommer 1944.

42 141 Js 204/60, Band 35, Urteil S. 40 f.

»Vogelhuber muß mich mit irgend jemandem verwechseln. Ich kann mir unter Vogelhuber nichts vorstellen. Der von ihm geschilderte Vorfall widerspricht auch meiner persönlichen Eigenart, wenn ich auch zugeben muß, daß ich insbesondere als junger Mann gern SS-Mann war und zurückgeschlagen habe, wenn ich angegriffen wurde.«⁴³

Den Beweis für andere persönliche Eigenarten eines nicht mehr ganz jungen SS-Mannes lieferte Arthur Harder während der sorgfältig inszenierten Hinrichtung einer jüdischen Frau und zweier jüdischer Männer in der ersten Novemberhälfte 1943 im Wald von Blagowschtschina.⁴⁴ Vorausgegangen war diesem dreifachen Mord die Explosion einer Haftmine im Ofen des Speisesaals der Minsker KdS-Dienststelle am 6. September 1943, bei der einige deutsche Beamte verletzt wurden und mehrere starben, nachdem möglicherweise für Bruchteile von Sekunden ein großes Staunen auf ihren Gesichtern erschienen war.

Als Täter ermittelten Beamte des KdS einen polnischen Juden aus dem Ghetto von Minsk, der auf der Dienststelle beschäftigt war. Der Name des Mannes, der wenige Tage nach der Explosion im Hof der KdS-Dienststelle erhängt wurde, ist bislang nicht bekannt geworden. Während der Suche nach Helfern des Attentäters nahmen die Ermittlungsbeamten eine jüdische Frau und zwei jüdische Männer fest, deren Namen ebenfalls unbekannt geblieben sind. Ohne irgendeine Form von Gerichtsverfahren verurteilten Beamte des Berliner RSHA – wahrscheinlich auf Vorschlag der KdS-Dienststelle Minsk – die drei Festgenommenen zur Hinrichtung durch Verbrennen bei lebendigem Leib.

Arthur Harder erfuhr vom Plan dieser Hinrichtung, als er an einem nicht genau bekannten Tag in der ersten Novemberhälfte 1943 sein Mittagessen im Dienstgebäude des BdS Minsk einnahm. Von einem höheren SS-Mann, möglicherweise handelte es sich um Kurt Gornig,⁴⁵ den Stellvertreter des BdS Erich Ehrlinger, erhielt Harder den Auftrag, einen der im Wald von Blagowschtschina angelegten Leichenstapel noch am selben Tag für die Verbrennung der drei Festgenommenen vorzubereiten:

»Er [Harder, J.H.] veranlaßte, daß einer der Stapel, der bereits aufgerichtet war, mit Tannenreisig abgedeckt wurde, was sonst nicht üblich war. Außerdem ließ Harder in der Mitte einen dicken Pfahl einstecken. Alsdann befahl er, vorzeitig die Arbeit einzustellen. Am Spätnachmittag bei einbrechender

43 Barch, B 162 ARZ 3/61, Band 12, Bl. 1852, Vernehmung Arthur Harder vom 15. Juni 1961.

44 Alle Angaben nach 141 Js 204/60, Band 19, Anklageschrift S. 415, und Sagel-Grande/Rüter-Ehlemann/Rüter: Band 19, S. 165 ff., Urteil des Landgerichts Koblenz in der Strafsache 9 Ks 2/62 gegen Georg Heuser, Arthur Harder u.a. vom 21. Mai 1963.

45 Kurt Gornig wurde 1912 in Breslau, dem heutigen Wrocław/Polen, geboren. Im Krieg Nazideutschlands gegen die Sowjetunion war er Angehöriger der Einsatzgruppe B und wurde 1942 zum SS-Sturmbannführer befördert. Ab Sommer 1943 arbeitete Gornig als Gestapochef beim KdS Weißruthenien in Minsk. Gornig wurde von seiner Ehefrau für tot erklärt und gilt als vermißt. Angaben nach Klee.

Dämmerung, als die russischen Häftlinge bereits in ihre Bunker abgerückt waren, fuhren mehrere Fahrzeuge vor, denen etwa 10 SS-Führer und SS-Unterrührer der Minsker Dienststelle des BdS entstiegen. Unter den Ankömmlingen waren auch der Befehlshaber Eh[ringer] sowie der Angeklagte Heuser.⁴⁶ Harder ging ihnen entgegen und begrüßte sie. Nach einem kurzen Wortwechsel holten einige der aus Minsk gekommenen SS-Leute aus einem der Fahrzeuge zwei Männer und eine Frau. Diese mußten sich entkleiden und wurden alsdann ohne weitere Verzögerung auf den vorbereiteten Leichenstapel gebracht, wobei man eine aus Holz gefertigte Stiege benutzte. Nach den Bekundungen von Zeugen hatte diese Stiege das Aussehen einer grossen Hühnerleiter; sie diente auch sonst zum Erklettern des Stapels. Zumindest einer der drei Häftlinge, jedenfalls aber die Frau, wurde an dem aufgerichteten Pfahl angebunden. Kurz darauf wurde der Scheiterhaufen mit einer Brennflüssigkeit übergossen und mit einer langen Stange in Brand gesetzt, die üblicherweise zum Anzünden der Stapel benutzt wurde. [...]

Der Scheiterhaufen stand kurz darauf in Flammen. Die Frau sowie einer der beiden Männer verbrannten in dem Feuer. Während der Mann sehr bald lautlos in sich zusammensackte, stieß die Frau einen furchtbaren, gellenden Schmerzensschrei aus, bevor auch sie durch den Tod von ihrem Leiden erlöst wurde. Dem dritten Opfer gelang es, vom Scheiterhaufen herabzuspringen. Er wälzte sich auf dem Boden und schrie. Sofort eilte ein SS-Unterrührer der Minsker Dienststelle herbei und erschoss den Mann, bevor er fliehen konnte, mit seiner Pistole. Während des gesamten Geschehens standen die Angeklagten Harder und Heuser in einer Gruppe von mehreren SS-Führern in der Nähe des als Hinrichtungsstätte dienenden Stapels und sahen zu. Da nicht feststeht, an welcher Seite der eine Mann vom Scheiterhaufen herabsprang, muß offen bleiben, ob Harder und Heuser auch diesen Vorgang beobachteten. Die Exekution war im übrigen so gut vorbereitet, daß an die Ausführenden keinerlei Befehle gegeben wurden.⁴⁷

46 Der 1913 in Berlin geborene Georg Heuser leitete zwischen Mai 1942 und Herbst 1943 die Abteilung IV (Gestapo) der KdS-Dienststelle in Minsk und vertrat während dieser Zeit mehrmals den Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD, Eduard Strauch. Danach war er bis Ende Juni 1944 Leiter der Abteilung N für Partisanenbekämpfung des BdS Minsk. Als SS-Hauptsturmführer leitete er mehrere Massenerschießungen von jüdischen Zivilisten in Minsk, bei denen er auch selbst mitschoß. 1954 wurde Heuser als Kriminaloberkommissar in den Polizeidienst des Landes Rheinland-Pfalz aufgenommen, 1955 zum Kriminalhauptkommissar befördert und als Leiter der Kriminalpolizei von Kaiserslautern ausgesucht. 1958 stieg Heuser zum Kriminaloberrat auf und leitete das Landeskriminalamt von Rheinland-Pfalz. Nach seiner Festnahme im Juli 1959 verurteilte ihn das Landgericht Koblenz zu 15 Jahren Zuchthaus. Georg Heuser starb Ende Januar 1989 in Koblenz. Angaben nach Kohl (2003a): 102 f., und Klee.

47 Sagel-Grande/Rüter-Ehlemann/Rüter: Band 19, S. 230 f. Wegen dieser Tat wurde Arthur Harder zu einer Zuchthausstrafe von drei Jahren und sechs Monaten verurteilt. Siehe Urteil des LG Koblenz im Verfahren 9 Ks 2/62 gegen Heuser, Dahlheimer, Feder, Harder u.a. vom 21. Mai 1963, S. 1.

Einige Tage nach diesen Morden verließ Harder das Sonderkommando 1005-Mitte und wurde durch Friedrich Seekel ersetzt, der das Kommando bis zum 7. Dezember 1943 leitete und von Otto Goldapp über die Besonderheiten der Spurenverwischung im Wald von Blagowschtschina informiert wurde. Viel wird ihm Goldapp nicht mehr erklärt haben müssen, da Seekel als von Blobel eingesetzter Koordinator der Spurenverwischungskommandos für Weißruthenien und Rußland-Mitte bereits mit der Organisation der »Aktion 1005« vertraut war. Auf Anordnung des BdS Weißrußland, Erich Ehrlinger, dessen Dienststelle u.a. die »Wettermeldungen« mit der Zahl der exhumierten und verbrannten Toten an das RSHA weiterleitete, übernahm schließlich Max Krahner Anfang Dezember 1943 die Führung des Sonderkommandos 1005-Mitte, die er bis Oktober 1944 behielt.⁴⁸

Als Krahner nach Trostenez kam, waren die meisten der Toten im Wald von Blagowschtschina bereits verbrannt worden. Eine seiner ersten Entscheidungen als Kommandoführer betraf die Ermordung der russischen Arbeitshäftlinge. Krahner hatte damals offensichtlich keine Einwände gegen diese Morde, schob aber im Juli 1965 in für deutsche Täter nicht unüblicher Weise die Verantwortung für seine eigene Entscheidung einem früheren Vorgesetzten zu:

»Es war völlig klar von vornherein, daß die Häftlinge getötet werden mußten. Sie waren Geheimnisträger. Es handelte sich um eine geheime Reichssache. Die ganze Enterdungsaktion wäre sinnlos gewesen, wenn man die Arbeitskräfte nicht getötet hätte. Das mußte allen klar gewesen sein. Ich selbst

⁴⁸ Max Krahner wurde 1904 in Neustadt/Orla geboren. Bis 1932 arbeitete er in der Lederfabrik seiner Eltern, danach bis 1936 als Angestellter im Betrieb eines Onkels. Krahner war seit Dezember 1930 Mitglied der NSDAP, am 1. Mai 1933 trat er auch in die SS ein. Ab November 1936 arbeitete Krahner hauptamtlich für den SD-Oberabschnitt Leipzig und wechselte im August 1937 zum Unterabschnitt Magdeburg-Anhalt nach Dessau. Ende 1937 leitete er bereits die Außenstelle des Sicherheitsdienstes in Jena. Krahner wurde mehrmals befördert, ab September 1940 war er Hauptsturmführer der SS. Im Mai 1943 kam Krahner zum Einsatzkommando 4a, dem er bis zum Spätsommer 1943 angehörte. Anschließend arbeitete er für die Dienststelle des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD, Erich Ehrlinger, in Minsk. Krahner führte das Sonderkommando 1005-Mitte bis Oktober 1944, als deren Angehörige zur Einsatzgruppe »Iltis« zusammengefaßt wurden. Danach befehligte er bis Kriegsende deren Einsatzkommando 13 im Raum Klagenfurt. Im Juni 1948 kam Krahner aus britischer Kriegsgefangenschaft frei. Er arbeitete zunächst als Hilfsarbeiter, später als Provisionsvertreter. Wegen seiner Zugehörigkeit zum Sicherheitsdienst und zur SS verurteilte ihn das Spruchgericht Bielefeld im Januar 1949 zu zwei Jahren Gefängnis. Die Strafe galt durch die Zeit seiner Kriegsgefangenschaft als verbüßt. Ab Mai 1950 arbeitete Krahner als kaufmännischer Angestellter in einem Kölner Handelsunternehmen. Bis zum Beginn des Hamburger Verfahrens lebte Krahner in Köln-Langerich, war in zweiter Ehe verheiratet und hatte sechs Kinder. Wegen gemeinschaftlichen Mordes, Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord sowie Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord in Tateinheit mit Totschlag – alle Verbrechen begangen während seiner Zeit als Kommandoführer des SK 1005-Mitte – wurde Max Krahner im Februar 1968 vom Landgericht Hamburg zu 48 Jahren Zuchthaus verurteilt. Alle Angaben nach 141 Js 204/60, Band 35, Urteil S. 3, 273, sowie Band 19, Anklageschrift S. 50–54.

habe mir dabei nichts weiter gedacht, nachdem mir überzeugend gesagt worden war, daß die Arbeitskräfte sowieso zum Tode verurteilt worden seien. Das hatte mir mein höchster Vorgesetzter, nämlich der BdS Ehrlinger, gesagt.«⁴⁹

Keiner der Arbeiter des Kommandos war in einem wie auch immer geführten gerichtlichen Verfahren zum Tod verurteilt worden. Alle Männer waren entweder vollkommen unschuldig oder aufgrund von Delikten, die sich erfindungsreiche deutsche Besatzungsbeamte ausgedacht hatten, in einem Minsker Arbeitslager inhaftiert und dem Sonderkommando 1005-Mitte ausgeliefert worden.⁵⁰ Aber das brauchte einen Mann wie Krahner, der sich nichts weiter dachte, als daß Geheimnisträger eben umzubringen waren, nicht zu interessieren. Es ist bemerkenswert, daß solchen Deutschen, die ihre eigenen Taten und Entscheidungen gern im Halbdunkel weitverzweigter Kompetenzbereiche ablegen, eines immer völlig klar ist: daß gemordet bzw. »getötet« werden mußte.

Wahrscheinlich am 15., spätestens jedoch am Vormittag des 16. Dezember 1943 wurden die Spurenverwischungen im Wald von Blagowschtschina von Krahner und Goldapp als erledigt betrachtet. Während die Kommandoangehörigen die Ermordung der Arbeiter vorbereiteten, befanden sich diese im Bunker und erhielten ein warmes Mittagessen.⁵¹ Auch an diesem Tag riegelten zwei Postenketten die Arbeitsstelle ab. Etwa 20 m vom Bunker entfernt war mindestens ein Gaswagen mit der Rückseite zum Bunker geparkt worden, zwischen Bunker und Gaswagen bildeten SD-Männer und Schutzpolizisten des Kommandos einen etwa 4 m breiten Korridor. Die Posten waren vorher angewiesen worden, im Fall eines Ausbruchs alle Fliehenden zunächst durchzulassen und dann in den Rücken zu schießen. Nachdem die Arbeiter ihre Mahlzeit beendet hatten, wurden sie aus dem Bunker geführt; sie mußten vor Otto Goldapp antreten, der, unterstützt von einem der Dolmetscher, den Männern eine kurze Rede hielt. Um nicht ihr Mißtrauen zu wecken, standen die Posten betont lässig am Tatort, während Goldapp in freundlichem Tonfall sprach und den Männern für ihre Arbeit dankte. Er erinnerte sie daran, daß sie über das Erlebte Stillschweigen zu bewahren hätten, und erklärte ihnen, daß man sie nun nach Minsk zum Baden fahren werde. Dort würden sie anschließend auch freigelassen werden. Daraufhin schüttelten einige der Arbeiter den Schutzpolizisten mit freundlichen Worten zum Abschied die Hände, während die Zweifel derjenigen, die befürchteten getötet zu werden, von den Deutschen auf unbekannte Weise zerstreut wurden. Nachdem Goldapp seine Rede beendet hatte, ließ der hinter einem Tisch sitzende Max Krahner die Männer eine Schweigeerklä-

49 Aussage Max Krahner vom 28. Juli 1965, zitiert nach ebd., S. 370 f.

50 Siehe ebd., Band 35, Urteil S. 55.

51 Die Richter im Verfahren gegen Max Krahner u.a. bezifferten die Zahl der Mitte Dezember 1943 ermordeten Arbeiter auf »mindestens 45«. Siehe ebd., S. 71 f. In der Anklageschrift der Staatsanwaltschaft ist von »etwa 100 russischen Arbeitshäftlingen«, also der ursprünglichen Stärke des Arbeitskommandos, die Rede. Siehe ebd., Band 19, Anklage S. 415 f.

rung unterschreiben. Einzeln gingen sie auf den Gaswagen zu und erhielten vor dem Einsteigen jeder ein Handtuch, Seife, möglicherweise auch Tabak. Wer die Türen der Ladefläche hinter ihnen schloß und den Motor des Gaswagens startete, konnte im Hamburger Verfahren gegen Max Krahnert u.a. nicht geklärt werden.⁵²

Nachdem alle Arbeiter an den in den Aufbau geleiteten Auspuffgasen erstickt waren, schoß einer der Kommandoangehörigen eine Leuchtkugel ab. Auf dieses vorher vereinbarte Signal hin wurden mindestens vier, möglicherweise bis zu acht in unmittelbarer Nähe festgehaltene Gefangene in einem Fahrzeug der Minsker BdS-Dienststelle an den Tatort gebracht. Diese Männer, über die nichts weiter bekannt ist, als daß sie vorher irgendwo in Minsk inhaftiert waren und nicht zur Gruppe der Arbeiter von Blagowschtschina gehört hatten, mußten die Toten aus dem Gaswagen ausladen und auf einem vorbereiteten Holzstoß aufschichten:

»Alle Leichen boten den gleichen Anblick, der bei den Opfern derartiger Vergasungen die Regel war. Sie waren blau-rot verfärbt, hatten aufgeschwollene Gesichter und zeigten die Spuren eines furchtbaren Todeskampfes.«⁵³

Nachdem die mindestens vier Männer die Leichen der ermordeten Arbeitshäftlinge aufgestapelt hatten, wurden sie von einer Gruppe, zu der Otto Goldapp, Otto Drews, einige Dolmetscher sowie möglicherweise auch Adolf Rube und mehrere namentlich nicht bekannte Angehörige der Minsker SD-Dienststelle gehörten, gezwungen, sich ebenfalls auf den Scheiterhaufen zu legen, wo sie durch Genickschüsse getötet wurden. Im Anschluß an diese Morde setzten Angehörige des Sonderkommandos 1005-Mitte den letzten Scheiterhaufen in Brand, räumten den Tatort auf und feierten einen ihrer »Kameradschaftsabende«.⁵⁴

Nicht alle Männer des Sonderkommandos 1005-Mitte scheinen die während ihrer Arbeit im Wald von Blagowschtschina begangenen Verbrechen vorbehaltlos bejaht oder teilnahmslos zur Kenntnis genommen zu haben. Zumindest einer der Angehörigen der »volksdeutschen« SD-Kompanie reagierte nach eigener Aussage mit bemerkenswertem rebellischen Unbehagen. Adalbert Lang⁵⁵ war zum Zeitpunkt

52 Laut Aussage des ehemaligen Schutzpolizisten Konrad Mütze, der die Szene als Wachposten beobachtete, prügeln seine Kollegen vom Sonderkommando am Ende auf die getäuschten Arbeiter ein, um die Türen des Gaswagens zudrücken zu können. Siehe Kohl (2003a): 79.

53 141 Js 204/60, Band 35, Urteil S. 73.

54 Angaben zu den Morden an den Arbeitern im Wald von Blagowschtschina nach ebd., S. 71–74, sowie Band 19, Anklageschrift S. 415–422. Siehe außerdem Spector: 166, und Kohl (2003b): 245–247.

55 Adalbert Lang wurde 1923 in Illocska/Ungarn geboren und arbeitete nach dem Besuch einer Volksschule im landwirtschaftlichen Betrieb seiner Eltern. 1942 meldete er sich freiwillig zur Waffen-SS, wurde wegen seiner Körpergröße aber nicht genommen. Lang ging im Februar

der Ereignisse knapp zwanzig Jahre alt und somit einer der Jüngsten des Kommandos:

»Etwa Mitte Dezember 1943, daß es Dezember war, weiß ich bestimmt, kam abends ein Wachkommando, welches in der Nähe bei Leichenverbrennungen Absperrdienste leisten mußte, in die Unterkunft zurück. Diese Leute erhielten Sonderrationen an Alkohol, und es wurde an diesem Abend getrunken. Einer von der Schreibstube muß eine Flasche Weinbrand bekommen haben, und er hat u.a. auch mich zum Trinken eingeladen. Die Angehörigen dieses Wachkommandos berichteten dabei über ihre Erlebnisse des Tages. Sie erzählten, daß sie zusehen mußten, wie Gräber geöffnet wurden und wie man Leichen verbrannte. Gleichzeitig erzählten sie, während dieser Verbrennungen seien auf Fahrzeugen Juden herangeführt, dort erschossen und ihre Leichen wären sogleich verbrannt worden. Diese Erzählungen haben mich, der ich etwas unter Alkoholeinfluß stand, sehr mitgenommen und erregt. In unserem Zustand haben wir dann ein Zielschießen auf ein Bierglas durchgeführt, welches wir oben an dem Verdunkelungsvorhang hingestellt hatten.⁵⁶ Nachdem einige Schüsse gefallen waren, kam der UvD [Unteroffizier vom Dienst, J.H.]. Dieser brüllte uns an, und er holte dann den Spieß Treptau und den Zugführer Thieme herbei. Diese nahmen uns die Waffen ab. Darüber geriet ich in Wut, und ich ging her und riß meinen Sturmmanwinkel vom Arm und meine Spiegel am Kragen weg und warf sie auf den Boden. Dann rief ich etwa sinngemäß folgendes aus: »Ich bin mit einem anderen Idealismus zum deutschen Militär gegangen und nicht mit dem, was man hier hören muß. Meinetwegen können sie mich verschießen [sic] und mit den Juden mitverbrennen.«⁵⁷

Der enttäuschte »Idealist« Lang, der zum Zeitpunkt seiner Rebellion offensichtlich noch nicht zur Arbeit im Wald von Blagowschtschina eingeteilt worden war, wurde zum Rapport zu Ehrlinger befohlen. Dieser brüllte ihn an, drohte ihm mit Peitschenschlägen und ließ ihn als Strafe Ende Januar 1944 zum Wachdienst bei einer Leichen-

1943 zur Volksdeutschen Meldestelle nach Wien und wurde im März desselben Jahres als Angehöriger einer »volksdeutschen« SS-Kompanie nach Minsk verlegt. Von Minsk aus kam Lang zur »volksdeutschen« SD-Kompanie nach Trostenez, die von einem SS-Oberscharführer Brenner kommandiert wurde. Dieser Einheit gehörte Lang bis zu ihrer Auflösung im August 1944 an. Zum Zeitpunkt seiner Vernehmung lebte Adalbert Lang als Arbeiter in Dellmensingen/ Kreis Ulm. Angaben nach Barch, B 162 ARZ 3/61, Band 19, Bl. 3812 ff.

56 »Durchgeführt« wurden nach sprachlicher Übereinkunft der Deutschen auch die Exekutionen von Zivilisten und Kriegsgefangenen.

57 Barch, B 162 ARZ 3/61, Band 19, Bl. 3813 f., Vernehmung Adalbert Lang vom 19. September 1962. Nach seiner Stationierung in Trostenez nahm Lang mit seiner Kompanie an Kämpfen gegen Partisanen teil; eine Arbeit, die möglicherweise eher seinen Vorstellungen von militärischem »Idealismus« entsprochen hat.

verbrennung an einem 30 bis 40 km von Trostenez entfernten Tatort einteilen, dem sich Lang nicht entzog. In seiner Aussage über die Gewöhnung seiner Kollegen an die Verhältnisse im Sonderkommando spricht er also indirekt auch über sich selbst:

»In der Anfangszeit, als diese eine Aktion losging, stellte ich eine erhebliche Verbitterung bei den Angehörigen unseres Kommandos fest, weil man sie zu einer solchen Tätigkeit wie Absperrn bei Leichenverbrennungen heranzog und weil sie Zeugen sein mußten, wie man dort drüben auch noch unschuldige Juden umbrachte. Ich möchte hier feststellen, daß speziell wir Volksdeutschen aus Ungarn gegen die Juden keinerlei Haß hatten. Wir sind in Ungarn mit den Juden immer gut ausgekommen. Ein Jude galt in Ungarn so viel wie ein Ungar oder Volksdeutscher selbst. Nachdem diese Aktion einige Zeit im Gange war, haben die Kameraden, welche dort absperrn mußten, nicht mehr viel von der Aktion gesprochen. Diese ersäufte sich abends im Alkohol und legten sich schlafen, wenn sie nur konnten.«⁵⁸

Unmittelbar nach der Verbrennung von mindestens 40.000 Toten und der Ermordung aller Arbeitshäftlinge im Wald von Blagowschtschina setzte das Sonderkommando 1005-Mitte unter Krahnens Führung die »Aktion 1005« im Raum Minsk fort. Der Standort des Kommandos blieb bis Anfang April 1944 Trostenez, die Männer kehrten je nach Entfernung der Tatorte am Ende ihrer Arbeitstage nach Trostenez zurück oder wohnten vorübergehend in beschlagnahmten Zivilhäusern und den vom Kommando mitgeführten Wohnwagen an den Arbeitsstellen.

Zwischen dem 16. und 22. Dezember 1943 war das Kommando etwa 10 km nordwestlich von Minsk, an einem früheren Exekutionsort abseits der Straße nach Molo-detschno (Maladečna) tätig. An dem vom Hamburger Gericht nicht genau lokalisierten Tatort lagen nach Angaben von früheren Angehörigen des Kommandos 2.000 Leichen in mehreren Massengräbern. Als Arbeiter, die die Toten ausgraben und mit Holz zu Scheiterhaufen aufschichten mußten, holte Krahner mindestens 20 russische Gefangene aus einem Arbeitslager in Minsk. Die Männer, über die nichts Näheres bekannt geworden ist, wurden nicht an der Arbeitsstelle untergebracht, sondern am Abend mit dem Gaswagen des Kommandos in das SD-Gefängnis von Minsk gefahren. Die Angehörigen des Kommandos behielten während dieses Einsatzes ihre Unterkünfte in Trostenez. Wahrscheinlich am 21. Dezember 1943 erschossen einige der Schutzpolizisten unter Leitung von Goldapp und in Anwesenheit von Otto Drews sowie Adolf Rube die mindestens 20 Arbeiter, denen zunächst erklärt worden war, daß man sie nach Erledigung der Arbeiten freilassen werde.⁵⁹ Nach Verwischung aller Spuren verließen die Männer des Kommandos den Tatort und führen kurz vor den Weihnachtstagen für zwei Wochen auf Heimaturlaub zu ihren Familien.

Etwa Mitte Januar 1944 versammelte sich das Sonderkommando 1005-Mitte wieder

58 Ebd., Bl. 3817.

59 Siehe 141 Js 204/60, Band 19, Anklageschrift S. 426–428.

in Trostenez, von wo aus die Männer am 17. Januar 1944 zu ihrer nächsten Arbeitsstelle nahe der etwa 40 km südöstlich von Minsk gelegenen Stadt Smolewitsche (Smilovičy) aufbrachen. Der Tatort, an dem Mordspuren beseitigt werden sollten, befand sich in einer Kiesgrube, etwa 1 oder 2 km außerhalb der Stadt.⁶⁰ Am Rand der Kiesgrube war ein Friedhof. Über die Anzahl der Gräber und die Zahl der Toten machten ehemalige Angehörige des Kommandos unterschiedliche Angaben. Demnach lagen in ein oder zwei Massengräbern mindestens 1.000, möglicherweise aber auch bis zu 5.000 Leichen von Ermordeten. Otto Drews und Otto Goldapp fungierten als Vorgesetzte am Tatort, die Leitung hatte Max Krahnert. Die Männer des Kommandos waren in einigen beschlagnahmten Zivilhäusern der Stadt untergebracht, Goldapp und Drews lebten, wie die als Köchin für das Kommando arbeitende junge russische Frau und ihre Tochter, in Wohnwagen. Als Arbeiter wurden etwa 20 russische Männer, über die nichts Näheres bekannt ist, im Gaswagen des Kommandos aus einem Minsker Arbeitslager geholt. Diese fuhren die Deutschen am Ende jeden Arbeitstags in das Gefängnis von Smolewitsche, wo sie bis zum nächsten Morgen unter scharfer Bewachung eingesperrt wurden.

Auch bei Smolewitsche riegelten zwei Postenketten die Arbeitsstelle ab, um Fluchtversuche der Arbeiter zu verhindern und Passanten vom Verbrennungsplatz fernzuhalten. Die innere bestand aus Schutzpolizisten, die äußere bildeten Angehörige der »volksdeutschen« SD-Kompanie. Zur Sicherung wurde außerdem am Rand der Kiesgrube, nahe dem Friedhof, ein Zelt für Wachposten aufgestellt, von dem aus die ganze Kiesgrube eingesehen werden konnte. Die Arbeiten an den Gruben und Scheiterhaufen dauerten zehn Tage, ein Teil der Schutzpolizisten erhielt Motorsägen und war zeitweilig damit beschäftigt, Brennholz für die Scheiterhaufen zu beschaffen.

Im Verlauf der Arbeiten nahmen Wachposten eines Nachts in der Nähe des Friedhofs eine junge russische Frau fest, deren Name nicht bekannt geworden ist. Die Posten zwangen sie zum Ablegen ihrer Kleidung und durchsuchten sie. Ob die Frau am Leben blieb, konnte im Verfahren gegen Max Krahnert u.a. nicht geklärt werden.⁶¹ Als zweifelsfrei geklärt hingegen betrachteten die Richter die Ermordung eines der Arbeiter durch Goldapps Stellvertreter Otto Drews. Dieser Mann, dessen Name nicht bekannt geworden ist, litt wegen der Arbeit an den Leichengruben an Magenkrämpfen und mußte sich fortwährend übergeben. Einer der Deutschen stellte ihm eine Behandlung im Krankenhaus in Aussicht, er wurde daraufhin von den Arbeitern getrennt und mußte in einiger Entfernung von den Gräbern eine Grube ausheben. Als er dies getan hatte, wurde ihm gestattet, sich für den Rest des Arbeitstags im Gaswagen auszuruhen.

»Als bei Einbruch der Dämmerung die Arbeiten für diesen Tag beendet wurden, hieß man den kranken Gefangenen aus dem Gaswagen heraus-

⁶⁰ Siehe hierzu auch die Vernehmungen der in Smolewitsche als Wachposten eingesetzten Hans Binder und des bereits erwähnten Adalbert Lang. Barch, B 162 ARZ 3/61, Band 19, Bl. 3771 ff., Vernehmung Hans Binder vom 11. September 1962, sowie ebd., Bl. 3812 ff., Vernehmung Adalbert Lang vom 19. September 1962.

⁶¹ Siehe 141 Js 204/60, Band 35, Urteil S. 77, sowie Band 19, Anklageschrift S. 432.

kommen. Die anderen Arbeitskräfte stiegen ein und wurden abtransportiert. Drews ging mit dem Kranken, der annahm, er werde nun fortgeschafft werden, an der von diesem zuvor ausgehobenen Grube vorbei. Dort zog Drews plötzlich die Pistole und tötete den Gefangenen von hinten mit einem Genickschuß. Das Opfer fiel in die Grube, die darauf von Angehörigen des Kommandos zugeschaufelt wurde.«⁶²

Als die Spurenverwischung in der Kiesgrube nach Meinung der Kommandoführung beendet war, ermordeten die Deutschen die Arbeiter am Nachmittag des 26. Januar 1944 im Gaswagen. Sie täuschten die Männer, indem sie ihnen eine gewöhnliche Rückfahrt ins Gefängnis von Smolewitsche ankündigten. Mit Ausnahme von drei oder vier Arbeitern stiegen die Männer in den Wagen und wurden erstickt. Spätestens am nächsten Morgen mußten die drei oder vier am Leben gelassenen Arbeiter die Toten aus dem Gaswagen laden und zu einem Scheiterhaufen aufstapeln. Schließlich zwangen die Deutschen die Männer, auf die Leichen zu klettern, und erschossen sie. Danach setzten sie den Stapel in Brand. Bei einem der russischen Arbeiter, einem etwa 20jährigen Mann, fanden Angehörige des Kommandos einen Zettel, auf den er geschrieben hatte, daß er damit rechne, vergast zu werden, daß er dieses Wissen aber gegenüber seinen Mitgefangenen für sich behalten habe. Der frühere Angehörige der »volksdeutschen« SD-Kompanie Lamp sagte zu diesem Vorfall:

»Das wurde von den Angehörigen des SK später erzählt. Dabei wurde auch zum Ausdruck gebracht, daß es um diesen jungen Menschen schade sei. Die Angehörigen des SK hatten ihn nämlich immer sehr freundlich behandelt und an ihm Gefallen gefunden.«⁶³

Offensichtlich gelang es den trauernden Angehörigen des Kommandos, über ihren Verlust hinwegzukommen, denn bereits am 2. Februar 1944 waren sie etwa 30 km nördlich von Minsk, abseits der Straße Minsk-Molodeschno, wieder bei der Arbeit. Dort befanden sich in einer Mulde mehrere Massengräber, in denen nach Angaben von früheren Angehörigen des Kommandos mindestens 10.000, möglicherweise bis zu 20.000 Tote lagen. Vom Rand der Mulde war ein weiter Ausblick in die Umgebung möglich, in der Nähe hatten die Deutschen ein Kriegsgefangenenlager abgeriegelt. Die Spurenverwischung an diesem Tatort dauerte bis Anfang April 1944. Während dieser Zeit wohnten die Männer des Kommandos weiterhin in Trostenez. Etwa ein Drittel der Mannschaft blieb nachts bei täglichem Wechsel als Wachposten an der Arbeitsstelle zurück. Für sie ließ Krahnert ein Zelt aufstellen. Krahnert war es auch, der die etwa 60 Arbeiter an den Tatort brachte und sie zumindest zu Beginn der Spurenverwischung abends in das SD-Gefängnis von Minsk zurückfahren ließ. Wie schon an früheren

62 Ebd., Band 35, S. 77 f.

63 Ebd., Band 19, Anklageschrift S. 442. Alle Angaben zur Verwischung von Mordspuren in Smolewitsche nach ebd., Band 35, Urteil 77 f., und Band 19, Anklageschrift S. 429–442.

»Enterdungsstellen« des Sonderkommandos 1005-Mitte handelte es sich bei den Arbeitern um Gefangene aus einem Minsker Arbeitslager:

»Ich habe über die russischen Gefangenen, die mir im Laufe der Zeit jeweils zur Arbeit zur Verfügung gestellt worden sind und die anschließend getötet werden mußten, keinerlei schriftliche Unterlagen bekommen. Es sind nicht einmal Namenslisten über sie geführt worden. Ich glaube mich lediglich daran zu erinnern, daß ich jeweils bei Übernahme der betreffenden russischen Gefangenen über ihre Gesamtzahl zu quittieren hatte.«⁶⁴

In den ersten Tagen wurde ein Teil der Arbeiter dazu eingesetzt, einen Erdbunker auf dem Gelände anzulegen. Die übrigen mußten zur genauen Lokalisierung der einzelnen Gräber den in der Mulde liegenden Schnee räumen. Hierzu bemerkten die Richter im Verfahren gegen Max Krahnert u.a. in nüchterner Sprache:

»Da die Erosion durch die Witterung die dünne Erdschicht über der Grabstelle an einigen Stellen abgetragen hatte und Leichenteile aus der Erde herausragten, verfielen die Arbeitskräfte in eine bemerkbare Unruhe. Um Schwierigkeiten bei den bevorstehenden Exhumierungsarbeiten zu vermeiden, wurden deshalb die Arbeitskräfte nach Fertigstellung des Bunkers gegen ein anderes Gefangenekommando aus dem Arbeitslager Minsk in gleicher Stärke ausgetauscht. Auch den neuen Gefangenen wurde die spätere Freilassung in Aussicht gestellt.«⁶⁵

»Schwierigkeiten« hatten die Führer des Kommandos jedoch auch mit der zweiten Gruppe. Sechs der 60 Männer wurden von Krahnert als Partisanen identifiziert und Adolf Rube mit dem Befehl übergeben, sie in Trostenez erschießen zu lassen. Während der Exekution der Männer, über die nichts Näheres bekannt ist, entkamen zunächst drei von ihnen. Diese wurden später auf der Heerstraße Minsk–Mogilew erneut festgenommen und aller Wahrscheinlichkeit nach erschossen.

Die am Tatort verbliebenen 54 Männer mußten, angetrieben und bewacht von den Deutschen, in der für große Grabstellen üblichen arbeitsteiligen Weise alle Massengräber öffnen, die Toten zu Scheiterhaufen aufschichten und am Ende alle Wertgegenstände aus der Asche auslesen. Während der bis zum 2. April 1944 dauernden Spurenverwischung erschoss ein vom Gericht nicht identifizierter Angehöriger des Kommandos im Beisein von Goldapp und Drews einen der Arbeiter. Der Mann, dessen Name nicht bekannt geworden ist, hatte sich krank gemeldet und wurde hinterrücks erschossen.⁶⁶ Die übrigen mindestens 50, aller Wahrscheinlichkeit nach 53 Arbeiter lie-

64 Ebd., S. 351 f.

65 Ebd., Band 35, Urteil S. 81. Über den weiteren Verbleib dieser ersten Gruppe von Arbeitern machten die Richter im Verfahren gegen Max Krahnert u.a. keine Angaben.

66 Ebd., Band 19, Anklageschrift S. 449–451.

ßen Krahner und Goldapp am 2. April 1944 im Gaswagen des Kommandos ersticken, nachdem sie über den Zweck des angeblichen Transports getäuscht worden waren.⁶⁷

Während der größte Teil der Kommandoangehörigen von 1005-Mitte mit der Verwischung der Spuren am Tatort 30 km nördlich von Minsk beschäftigt war, beauftragte Krahner Adolf Rube mit der Aufstellung eines Teilkommandos, um einige kleinere Gräber in unmittelbarer Umgebung des Lagers Trostenez beseitigen zu lassen. Angesichts seiner eigenen Aussagen und der Charakterisierung Rubes durch die Richter im Hamburger Verfahren gegen Max Krahner u.a. kann vermutet werden, daß Krahnerts Auftrag Rube mit Stolz erfüllte. Als Führer eines Teilkommandos ergab sich für ihn die Möglichkeit, die geliebte Rolle des schüchternen Subalternen zu variieren. Während einer Vernehmung lieferte Rube ein bemerkenswertes Selbstporträt als hungriges Hündchen in Anwesenheit seines unerreichbaren Herrchens Paul Blobel:

»Insgesamt war Blobel zweimal an einer Enterdungsstelle. Ich glaube mit Sicherheit war das beide Male in Trostinez [sic]. Beim ersten Mal erschien Blobel an der Enterdungsstelle selbst. [...] Er nahm Kraner [sic] und mich zum Essen mit. Kraner überredete mich noch mitzukommen. Ich genierte mich nämlich, mit einem so hohen SS-Führer gemeinsam zu essen. Ich erinnere mich auch noch an folgendes: Blobel legte sich beim Essen nur zwei Kartoffeln und 1 Stück Fleisch auf. Als er dann ›Feuer frei‹⁶⁸ sagte, hatte ich dann auch nicht mehr gegessen als diese Menge; da ich noch sehr hungrig war, verließ ich den Tisch unter einem Vorwand und besorgte mir bei der Küche der Volksdeutschen Kompanie ein Mittagessen. Anschließend fuhren wir alle nach einem anderen Massengrab, das sich nördlich von Minsk befand. Ich erinnere mich noch genau, daß wir wegen Schneeberuhungen den ursprünglichen Weg nicht weiterfahren konnten und eine andere Straße, als ursprünglich beabsichtigt, fahren mußten.«⁶⁹

Die Gräber, die Rube einebnen sollte, lagen in unmittelbarer Nähe des SS-Gutes Trostenez, nicht weit entfernt von dem »Heldenfriedhof«, den die Minsker Dienststelle des KdS für ums Leben gekommenes Personal hatte anlegen lassen. Zwischen 200 und 300 Tote waren in mehreren Bombentrichtern verscharrt worden, die von Fliegerangriffen der sowjetischen Luftwaffe stammten. Die Richter im Hamburger Verfahren gegen Max Krahner u.a. waren nicht in der Lage, genauere Feststellungen zu den in den Bombentrichtern liegenden Leichen zu machen, außer daß die Deutschen dort während des Bestehens des Lagers kleine Gruppen von Juden, wahrscheinlich auch Partisanen, erschossen hatten.

⁶⁷ Alle Angaben zu dieser Spurenverwischung nach ebd., Band 35, Urteil S. 84, sowie Band 19, Anklageschrift S. 446 ff.

⁶⁸ Offensichtlich die Aufforderung altgedienter Einsatzgruppen-Mörder zum Rauchen bei Tisch.

⁶⁹ Barch, B 162 ARZ 3/61, Band 12, Bl. 1859 ff., Vernehmung Adolf Rube vom 10. Juni 1961.

Dem von Rube kommandierten Teilkommando gehörten neben ein oder zwei Dolmetschern, deren Aufgabe es u.a. war, Rubes Befehle zu übersetzen und die Arbeiter anzutreiben, mehrere Männer der »volksdeutschen« SD-Kompanie als Wachposten an. Als Arbeiter erhielt Rube nach Anforderung Krahnners täglich sechs Gefangene aus einem Arbeitslager von Minsk, die in einem Fahrzeug der KdS-Dienststelle nach Trostenez geschafft wurden. Diese Männer, über die nichts Näheres bekannt ist, wurden jeweils am Ende eines Arbeitstags auf Befehl Krahnners von den SD-Dolmetschern erschossen. In einer um persönliche Entlastung und technokratische Exaktheit bemühten Sprache, deren Tonfall an die gerichtlichen Aussagen Adolf Eichmanns erinnert, sagte Rube zur Erschießung von Arbeitshäftlingen und zu den letzten Arbeiten an den Tatorten:

»In den üblichen Erschießungsfällen vollzogen sich diese wie folgt: Bei Beendigung der Ausnehmung eines Massengrabes, d.h. wenn jeweils der letzte Scheiterhaufen aufgeschichtet, manchmal auch abgebrannt und beseitigt war, wurden die Häftlinge erschossen. Die dann noch verbleibenden Arbeiten führten Schutzpolizisten und Dolmetscher aus. Es kam also durchaus vor, daß sie noch die Knochen zerstampften und die Gruben zuschütteten. Die Knochen der getöteten Häftlinge mußten ja sowieso von den deutschen Kräften beseitigt werden. Die Erschießung vollzog sich wie folgt: Zu dem festgelegten Zeitpunkt wurde plötzlich ein Signal gegeben. Dann schritten die Polizeibeamten auf die Häftlinge zu und befahlen ihnen, sich auf einen vorbereiteten Scheiterhaufen zu legen. Diesen Scheiterhaufen hatten Schutzpolizisten oder Dolmetscher unauffällig vorbereitet. Die volksdeutschen SS-Leute hatten mit diesen Arbeiten nichts zu tun. Nunmehr wurden die auf dem Scheiterhaufen liegenden Häftlinge von den Schutzpolizisten oder Dolmetschern erschossen. Die Häftlinge leisteten keinen Widerstand, sie ergaben sich ihrem Schicksal. Die einzige Rebellion gab es bei den von Harder vergasteten russischen Juden. Die Erschießung wurde geleitet in allen Fällen von Krahner und Goldapp, die sich vorher miteinander abgesprochen hatten. Ohne daß ich an diesen Absprachen beteiligt war, hatte ich aber Gelegenheit, Teile davon mitzuhören, während ich einer anderen Arbeit nachging oder etwas abseits herumstand. Die abschließenden Arbeiten führten nunmehr die Schutzpolizisten und Dolmetscher durch. [...] Ich möchte noch einmal erklären, daß die Häftlinge bei Beendigung der jeweiligen Arbeitsstelle deswegen auf niedrigeren Scheiterhaufen erschossen wurden, weil diese Art am wenigsten Umstände machte und am leichtesten war.«⁷⁰

Die Spurenverwischungen an den Bombentrichtern in der Nähe des »Heldenfriedhofs« dauerten vier Tage, insgesamt wurden also 24 Arbeiter nach der Verbrennung von 200

⁷⁰ Siehe ebd., Bl. 1874–1876, Vernehmung Adolf Rube vom 11. Juni 1961.

bis 300 Toten erschossen. Teilkommandoführer Rube ging während der Erschießungen sicherlich irgendwelchen anderen Arbeiten nach oder stand einfach bloß so herum. Und ohne viele Umstände zu machen, schloß er sich nach Einebnung der Gräber in der Nähe des Friedhofs wieder dem Sonderkommando 1005-Mitte an, das Anfang April 1944 Trostenez verließ. Adolf Rube war als Strafgefangener, der nicht mehr viel zu verlieren hatte, gegenüber Staatsanwälten und Ermittlungsbeamten zu umfangreichen Aussagen über die Tätigkeit des Sonderkommandos 1005-Mitte bereit. Dabei versäumte er nicht, auf seine besondere Lage hinzuweisen:

»Ich bin sicher noch in der Lage, weitere Einzelheiten anzugeben, es fällt mir jedoch schwer, mich ihrer in der ganzen Fülle auf einmal zu erinnern. Dabei bitte ich zu berücksichtigen, daß ich unter den damaligen Ereignissen außerordentlich gelitten habe. Andererseits haben sich gerade deswegen diese Dinge mir besonders gut eingeprägt.«⁷¹

Bei Adolf Rube, der für sein Leiden bedauert werden wollte und es gleichzeitig genoß, da sich außerordentliches Leiden angeblich besonders gut einprägt, handelte es sich offensichtlich um das Produkt besonders in Deutschland anzutreffender sozialpsychologischer Verhältnisse, in denen die Verstümmelten nicht gegen erfahrenes, sozial vermitteltes Leiden revoltieren, sondern es als Teil ihres Lebens kultivieren. Wenn diese Verstümmelten dann, wie in Nazideutschland, als Staatstäter zum Zuge kommen, sind sie bereits gepanzert gegen den Schmerz und die Qualen, die sie ihren Opfern zufügen. Verständlich und unverzeihlich, daß sich für einen Täter wie Rube die Einzelheiten der Verbrechen, die er selbst beging oder an denen er zumindest beteiligt war, als »Fülle«, als positives Echo auf die Unbequemlichkeiten eines nicht besonders außergewöhnlichen Nazilebens darstellten.

Neben der von Rube befehligten Gruppe, die vier Tage getrennt vom Rest des SK 1005-Mitte arbeitete, ließ Max Krahnert im Frühjahr 1944 noch ein zweites Teilkommando zur Beseitigung von Mordspuren aufstellen. Führer dieses mehrere Wochen im Raum Brest-Litowsk, also etwa 240 km südwestlich von Minsk, tätigen Kommandos war der SS-Sturmscharführer Paul Fischer, der Leiter des »Judenreferats« der Brest-Litowsker Außenstelle der Sicherheitspolizei und des SD. Das Personal des Teilkommandos bildeten ein namentlich nicht identifizierter Schutzpolizist als Verbrennungsfachmann, mehrere Dolmetscher, einige Kraftfahrer sowie etwa 20 Wachposten, die wahrscheinlich von der SD-Außenstelle Brest-Litowsk stammten. Die Fahrzeuge des Kommandos stellte die Fahrbereitschaft des BdS Minsk zur Verfügung. Nach Angaben des Staatsanwalts im Hamburger Verfahren gegen Max Krahnert u.a. bearbeitete das Kommando neben anderen Tatorten von Massenmorden auch Gräber bei Brona-Gora, einer Bahnstation nördlich der weißrussischen Stadt Kobryn, wo zwischen dem 14. und 17. August 1942 mindestens 15.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder erschossen und verscharrt worden waren. Zu den Arbeiten an den Massengräbern wurden

⁷¹ Ebd., Bl. 1871, Vernehmung Adolf Rube vom 10. Juni 1961.

russische Männer gezwungen, über die nichts Näheres bekannt ist. Die von früheren Angehörigen des Teilkommandos angegebene Zahl von 20 Arbeitern bewerteten die Vertreter der Anklage im Hamburger Verfahren als zu niedrig. Nach Shmuel Spector handelte es sich bei den Arbeitern um 100 russische Gefangene aus einem örtlichen Gefängnis, die nach Beendigung der Spurenverwischung an den verschiedenen Arbeitsstellen ermordet wurden. Spector ergänzt außerdem, daß dem Teilkommando neben deutschen Polizisten auch Soldaten der Waffen-SS angehört hätten. Ungeklärt ist die genaue Dauer der Einsätze der von Fischer geführten Gruppe. Nach Angaben von Spector beendete das Teilkommando die Spurenverwischungen Mitte Mai 1944 und traf Mitte Juli in der polnischen Stadt Łomża auf den Rest des Sonderkommandos 1005-Mitte. In der Anklageschrift des Verfahrens gegen Max Krahnert u.a. wird angenommen, daß Fischers Gruppe erst im August 1944 zum Hauptkommando gelangte.⁷²

Das von Max Krahnert geführte Sonderkommando 1005-Mitte verließ Trostenez Anfang April 1944, um die »Aktion 1005« im Südwesten Weißrußlands fortzusetzen. Zwischen dem 3. April und dem 28. Mai 1944 verwischte es an zwei Tatorten in der Umgebung von Pinsk die Spuren von Massenmorden. Während dieser Arbeiten waren Krahnert's Männer auf einem Bauernhof am Bahnhof von Pinsk und in Privathäusern mitten in der Stadt untergebracht. Unterstützt wurde das Sonderkommando bei der Erledigung seiner Arbeit von Beamten der örtlichen Sipo/SD-Dienststelle und dem Gebietskommissar von Pinsk, Paul Gerhard Klein, der die Arbeitsstellen des Sonderkommandos zu Pferd besuchte. Außerdem pflegte Krahnert Kontakte zum 2. Armeeoberkommando der Wehrmacht, in dessen Kampfgebiet er als Angehöriger des Einsatzkommandos 4a im Sommer 1943 an Morden beteiligt gewesen war.

Die Verwischung der Mordspuren in der Umgebung von Pinsk war bereits im Verlauf des Sommers 1943 durch genaue Lokalisierung der Massengräber und Beschaffung von Brennholz vorbereitet worden. Die erste Arbeitsstelle des Sonderkommandos 1005-Mitte befand sich nordwestlich von Pinsk, in der Nähe der Ortschaft Possenitschi, das zweite Areal von Massengräbern lag etwa 3 km östlich von Pinsk. In einem dieser Massengräber lagen ausschließlich Kinderleichen, nach Feststellungen der Richter im Verfahren gegen Krahnert u.a. mehrere hundert.⁷³

1941 hatten etwa 30.000 Juden in Pinsk gelebt. Nachdem die Stadt am 4. Juli 1941 von der Wehrmacht erobert worden war, zwangen die Deutschen die jüdischen Gemeinden zur Bildung eines Judenrats. In zwei »Aktionen« erschossen die deutschen Besatzer Anfang August 1941 insgesamt etwa 11.000 jüdische Zivilisten, unter denen sich auch alte Männer und Kinder befanden. Die am Leben gebliebenen Juden wurden auf Befehl des Pinsker Gebietskommissars am 1. Mai 1942 in ein als Ghetto abgeriegel-

72 Alle Angaben zur Arbeit des Teilkommandos Fischer nach 141 Js 204/60, Band 19, Anklageschrift S. 469-472, sowie Spector: 166 f. Im Urteil des Verfahrens gegen Max Krahnert u.a. wurde die Arbeit des Teilkommandos Fischer nicht berücksichtigt. Paul Fischer starb noch während des Krieges.

73 Siehe 141 Js 204/60, Band 36, Urteil S. 86 f.

tes ärmliches Viertel der Stadt gesperrt. Dort sorgten die Angehörigen des Judenrats für die Einrichtung eines Kranken- und Waisenhauses, einer Suppenküche und mehrerer Geschäfte für rationierte Lebensmittel. Außerdem gab es im Ghetto ein Gerichtsgebäude, ein Gefängnis und eine jüdische Polizeitruppe. Einer aus etwa 50 Männern bestehenden Widerstandsgruppe gelang es nicht, die Ermordung von etwa 20.000 Ghettofangenen zwischen dem 29. Oktober und 1. November 1942 zu verhindern. Am 23. Dezember 1942 erschossen die Deutschen neben allen Juden, denen es gelungen war, sich im Ghetto zu verstecken, auch jene mindestens 143 Menschen, die als Facharbeiter eingestuft worden waren. Pinsk wurde am 14. Juli 1944 von der Roten Armee befreit.⁷⁴

Zu den Arbeiten an den Leichengruben und Verbrennungsplätzen wurden mindestens 60 Männer gezwungen, die die Büttel des Pinsker KdS-Gefängnisses Krahner ausgeliefert hatten. Zumindest an einem der beiden Tatorte wurden die Arbeiter in einen Erdbunker gepfercht, der auf Anweisung Otto Goldapps mit einer extra dünnen Decke versehen wurde. Goldapp war es auch, der den Arbeitern nach der Ankunft am Tatort eine seiner täuschenden Reden hielt. Zu den Spurenverwischungen in der Umgebung von Pinsk stellten die Richter im Verfahren gegen Max Krahner u.a. fest:

»Anfangs wurde zum Abtragen der Erde über den Massengräbern ein Bagger eingesetzt, der von einem Angehörigen der ›Organisation Todt‹ bedient wurde. Der Bagger erwies sich jedoch als wenig geeignet, da er beim Ausheben der Erde mit seinen Greifern zugleich die darunter befindlichen Leichen zerriß. Er wurde dann überdies reparaturbedürftig. Ob mit den Reparaturarbeiten zwei Russen beauftragt wurden und ob diese beiden dann später zu den Arbeitskräften in den Bunker getan wurden und mit ihnen ums Leben kamen, ist offen geblieben.«⁷⁵

Ermordet wurden die Arbeiter am frühen Abend des 27. Mai 1944. Nach Ende der Arbeitsschicht sperrten die Deutschen die mindestens 60 Männer wie an den vorangegangenen Tagen in den Erdbunker. Auf der Decke des Bunkers, die auf Anweisung Goldapps zuvor bis auf eine dünne Schicht abgetragen worden war, befestigte ein in Pinsk stationierter, namentlich nicht ermittelter Wehrmachtsangehöriger mehrere Sprengkästen, die er über eine elektrische Leitung gleichzeitig zündete. Nach der Explosion erschossen Angehörige des Sonderkommandos alle am Leben gebliebenen Verletzten in den Trümmern des Bunkers. Von diesen riefen einige nach Erinnerung früherer Kommandoangehöriger den Deutschen noch »Mörder!« entgegen. Unmittelbar nach Ermordung der Arbeiter wurden mindestens fünf Männer und eine Frau aus dem SD-Gefängnis von Pinsk an die Sprengstelle gebracht und dort erschossen. Auf Befehl Otto Goldapps planierten schließlich einige Schutzpolizisten des Sonderkommandos den Tatort. Am 28. Mai 1944 hatten sie alle Arbeiten erledigt. Trotz zahlreicher

74 Alle Angaben nach Gutman: 1113 f., und Gilbert (1995): 131, 140.

75 141 Js 204/60, Band 35, Urteil S. 87.

Indizien sahen es die Richter im Verfahren gegen Max Krahner u.a. nicht als zweifelsfrei erwiesen an, daß Otto Goldapp die Arbeiter des Kommandos vor Sprengung des Bunkers durch Verteilen von Zigaretten und Ansprache in freundlichem Ton durch den Belüftungsschacht über ihre tatsächliche Lage getäuscht hatte. Ungeklärt blieb auch, ob die Angeklagten Goldapp und Drews eigenhändig auf die nach der Explosion Verletzten und die zur Sprengstelle geschafften mindestens sechs Menschen Schüsse abfeuerten.⁷⁶

Von Pinsk bewegte sich das Sonderkommando 1005-Mitte anschließend in westlicher Richtung in die etwa 120 km entfernte, am Rand der Pripjet-Sümpfe liegende Stadt Kobryn, wo die Männer am Abend des 31. Mai 1944 ankamen. Während der mehr als drei Wochen dauernden dortigen Spurenverwischung wohnten die Kommandoangehörigen in Quartieren einer am Ort stationierten Luftwaffenlehrkompanie. Otto Goldapp bezog einen der Wohnwagen des Kommandos, der zweite wurde von dem auch als Schreiber tätigen Schutzpolizisten Franz Richter als Geschäftszimmer verwendet. Offensichtlich hatte das Kommando zunächst keine genauen Informationen über die Lage des zu bearbeitenden Massengrabs, da ein einheimischer Bauer den Männern den Tatort zeigen mußte, an dem etwa 2.000 Ermordete vergraben worden waren. Über die genaue Lage und die Herkunft der Toten konnten die Richter im Hamburger Verfahren gegen Max Krahner u.a. keine Angaben machen.⁷⁷

Als Arbeiter für die am 2. Juni 1944 begonnene Spurenverwischung wählte Otto Goldapp mindestens 30 russische Männer aus dem SD-Gefängnis von Kobryn aus. In einer Rede, die er den Häftlingen durch einen Dolmetscher übersetzen ließ, sprach er von einer unangenehmen Arbeit, stellte jedoch allen Arbeitern als Belohnung die Freilassung in Aussicht. In den folgenden Wochen wurden diese Männer getrennt von den übrigen Häftlingen des Gefängnisses gehalten und erhielten besseres Essen von den Deutschen. Schutzpolizisten brachten die Arbeiter morgens zum Grabungs- und Verbrennungsplatz und lieferten sie am Abend im Gefängnis ab. Offensichtlich wurden in Kobryn nicht alle Angehörigen des Sonderkommandos als Absperrposten an der Grabstelle benötigt, denn ein Teil von Krahnerns Männern übernahm für die Zeit der Spurenverwischung den Wachdienst im SD-Gefängnis. Die Zusammenarbeit des Sonderkommandos mit den örtlichen Beamten des Sicherheitsdienstes erstreckte sich schließlich auch auf die Beseitigung aller Zeugen. Am frühen Morgen des 18. Juni 1944 ermordeten Krahnerns Männer nicht nur die mindestens 30 Arbeiter des Kommandos, sondern auch alle Insassen des SD-Gefängnisses, unter denen sich auch Jungen von drei bis vier Jahren und einige 15jährige Mädchen befanden. Diese mindestens 60, möglicherweise bis zu 80 Menschen ließ Goldapp in mehreren Gruppen auf Lastwagen pferchen und zur Arbeitsstelle des Sonderkommandos fahren. Dort wurden sie durch

⁷⁶ Alle Angaben zur Spurenverwischung bei Pinsk nach ebd., S. 86 ff., und Band 19, Anklageschrift S. 458–466.

⁷⁷ Nach Angaben von Martin Gilbert ermordeten deutsche Täter zwischen Juli 1941 und Mitte Oktober 1942 mindestens 10.070 jüdische Zivilisten in Kobryn. Siehe Gilbert (1995): 67, 105, 108, 128.

ein Spalier aus Wachposten getrieben und an einer vorbereiteten Grube erschossen. Krahnerns Männer erschossen außerdem einige Häftlinge, die zum Aufräumen des Tatorts zurückbehalten worden waren und die einen Fluchtversuch unternahmen, als sie ihre Lage erkannten. Die Leichen wurden schließlich von Angehörigen des Sonderkommandos 1005-Mitte verbrannt.

Bevor Krahnerns Männer Kobryn verließen, beteiligten sie sich zusammen mit Wehrmachtssoldaten noch an einem von Beamten der deutschen Zivilverwaltung organisierten Raubzug in ein benachbartes Dorf. Diese »Goldfasan« benannte Unternehmung brachte allen Tätern umfangreiche Beute an Schlachtvieh und Lebensmitteln ein.⁷⁸

Zu der Zeit, als es sich die Männer des Sonderkommandos 1005-Mitte mit den geraubten Kälbern, Schweinen und Hühnern, mit der Butter und den Eiern gutgehen ließen, trafen einige deutsche Beamte in Maly Trostenez, der früheren Basisstation von Krahnerns Kommando, die Vorbereitungen zur »Auflösung« des Lagers. Bevor sich die Deutschen aus dem Gebiet um Minsk zurückzogen, wollten sie noch möglichst viele Gefangene und Zeugen ihrer Verbrechen ermorden. Wahrscheinlich auf Befehl von Heinrich Seetzen,⁷⁹ dem Nachfolger Erich Ehrlingers als BdS von Minsk, wurden mehrere tausend Kriegsgefangene und Häftlinge Ende Juni 1944 aus Gefängnissen des Sicherheitsdienstes nach Trostenez geschafft, wo sie zusammen mit den letzten Häftlingen des zu diesem Zeitpunkt von Josef Faber kommandierten Lagers erschossen werden sollten.

»Vom 28. bis 30. Juni 1944 fanden diese Erschießungen statt. Um die Scheune waren zwei Postenketten aufgestellt worden. Ein lettisches Kommando zertrümmerte die Opfer von den Lkws herab und trieb sie in die Scheune hinein. Doch da es immer wieder zu Fluchtversuchen kam, fuhren die folgenden Lkws rückwärts in die Scheune hinein, das Tor wurde geschlossen, und erst jetzt wurden die Menschen von den Wagen heruntergeholt. Die ersten Opfer mußten sich in dieser Scheune auf eine Schicht Baumstämme stellen und wurden mit Maschinengewehren niedergeschossen. Auf die Lei-

⁷⁸ Alle Angaben zur »Aktion 1005« in Kobryn nach 141 Js 204/60, Band 35, Urteil S. 86–89, sowie Band 19, Anklageschrift S. 473–488.

⁷⁹ Heinrich Seetzen wurde 1906 in Rüstringen geboren. 1933 trat er als Gerichtsassessor der NSDAP und SA bei. Seetzen war Arbeitseinsatzleiter im Konzentrationslager Eutin, bevor er im März 1934 Leiter der Staatspolizeistelle Eutin wurde. 1935 wechselte er von der SA zur SS und arbeitete als Gestapobeamter in Aachen, Wien, Stettin und Hamburg. Von Sommer 1941 bis Juli 1942 führte Seetzen das Einsatzkommando 10a der Einsatzgruppe D in Südrußland, wo er ab Frühjahr 1942 auch einen Gaswagen zu Massentötungen einsetzen ließ. Danach war er im Rang eines SS-Standartenführers als Inspekteur der Sicherheitspolizei und des SD in Kassel und Breslau tätig. Von April bis Ende Juni 1944 arbeitete er als BdS für Rußland-Mitte und Weißruthenien in Minsk. Heinrich Seetzen tötete sich nach der Festnahme durch britische Militärpolizisten im September 1945. Angaben nach Klee und Kohl (2003a): 105.

chen wurden wieder Baumstämme gelegt, auf die die Neuankommenden klettern mußten, um ebenfalls erschossen zu werden. Der Vorgang wiederholte sich, bis die Letzten knapp unter den Dachbalken standen. 6.500 Leichen waren in der Scheune gestapelt. Dann zündete man sie an, drei Tage bevor die Rote Armee Minsk befreite. Als die ersten sowjetischen Einheiten in Trostenez eintrafen, brannte der Leichenberg noch immer. Ebenso standen alle Baracken und Holzbauten des Lagers und des Gutes in Flammen, die die Deutschen vor ihrer Flucht in Brand gesetzt hatten.«⁸⁰

Zu den wenigen, die Trostenez überlebten, gehörten Ludwig Gutmann und Julie Sebek, die während der Ermittlungen im Verfahren gegen Krahner, Drews und Goldapp auch zu ihrer Zeit als Verfolgte und Lagerhäftlinge aussagten.

Ludwig Gutmann wurde 1902 im unterfränkischen Schwanfeld geboren und besuchte bis 1914 eine Realschule in Würzburg. Zu Beginn des ersten Weltkriegs ging er zurück nach Schwanfeld, wo er weiter die Volksschule besuchte. 1938 wurde der inzwischen verheiratete und als Viehhändler arbeitende Gutmann im Zusammenhang der Pogromnacht vom 9. November als Jude verhaftet, sechs Tage im Gefängnis von Schweinfurt festgehalten und anschließend für zwölf Tage in das Konzentrationslager Dachau gesperrt. Während dieser Zeit befanden sich dort mehr als 10.000 jüdische Häftlinge. Unter der Bedingung, möglichst schnell aus Deutschland auszureisen – am 24. Januar 1939 übernahm Adolf Eichmann die Leitung der »Reichszentrale für die jüdische Auswanderung« in Berlin –, wurden die meisten der Inhaftierten nach einigen Tagen oder Wochen entlassen. Nach dem Raub ihres Eigentums, dem Verbot, ihren Beruf auszuüben, und der Kennzeichnung durch die Vornamen »Sara« und »Israel« mußte das Ehepaar Gutmann im Dezember 1938 nach Würzburg umziehen. Dort wurde Ludwig Gutmann ab August 1939 u.a. dazu gezwungen, als Straßenkehrer und Müllfahrer zu arbeiten. Schrittweise, mit immer mehr und immer quälenderen Verfügungen, Verordnungen und Verboten trieben die stolzen neuen Deutschen ihre jüdischen Nachbarn, Bekannten, Kollegen in die Enge.⁸¹

Am 24. November 1941 wurden das Ehepaar Gutmann und ihr Sohn zusammen mit etwa 1.020 weiteren jüdischen Männern, Frauen und Kindern vom Nürnberger Bahnhof aus »nach Osten« deportiert. Zielort des Transports war das Durchgangslager Jungfernhof (Mazjumprava) in Riga, wo zeitweilig zwischen 4.000 und 5.000 Juden aus dem Reichsgebiet zusammengepfercht wurden. Von diesen Gefangenen brachten die Deutschen 200 jüdische Frauen in das Ghetto von Riga, 600 Männer kamen in das Konzentrationslager Salaspils. Außer etwa 400 Menschen, die deutsche Beamte als »arbeitsfähig« einstufen, starben alle anderen an den Haftbedingungen in Jungfer-

⁸⁰ Kohl (2003a): 19. Siehe auch die Aussagen von Stepanida Iwanowna Sawinskaja und Nikolaj Iwanowitsch Wolochanowitsch, die die Exekution in der Scheune überlebten, in: ebd.: 92–94.

⁸¹ Siehe die Chronologie nationalsozialistischer Judenpolitik in: Wolfgang Benz (Hg.): *Die Juden in Deutschland 1933–1945*. München 1996: 739–754.

hof oder wurden im März 1942 im Wald von Bikernieki erschossen.⁸² Ludwig Gutmann wurde in Jungfernhof von seiner Frau und seinem Sohn getrennt:

»Meine Angehörigen blieben dort zurück, ich selbst wurde nach 5 Tagen nach dem Lager Salaspils bei Riga weitertransportiert, nachdem es mir nicht gelungen war, [mich] von dem Transport auszuschließen.«⁸³

In Salaspils gehörte Ludwig Gutmann zu den ersten 56 jüdischen Häftlingen. Nach seiner Aussage hielt sich der spätere Kommandant des Lagers Trostenez, Gerhard Maywald, häufig in Salaspils auf. Etwa fünf Monate nach seiner Einlieferung wurde Ludwig Gutman zusammen mit seinem Kameraden Theo Döllefeld am 8. Mai 1942 »in einem Viehtransport mit 34 Stück Vieh« nach Maly Trostenez gebracht. Während Döllefeld in die einem Oberscharführer Schumann unterstellte Landwirtschaft kam, mußte Ludwig Gutmann in der von einem SD-Angehörigen namens Kujau geleiteten Viehwirtschaft des SS-Gutes arbeiten:

»Ich blieb bis zur Flucht am 29. 6. 1944 in Maly Trostenez. Der letzte Viehbestand war etwa 127 Stück Rindvieh, 132 Schweine, 70 Pferde, 300 Schafe und Geflügel. Als Arbeitskräfte wurden auf dem Gut Juden und zu Freiheitsstrafe verurteilte Russen eingesetzt. Kurz vor Schluß dürften es 112 Juden und 87 Russen gewesen sein.«⁸⁴

Obwohl Ludwig Gutmann in den mehr als zwei Jahren seiner Inhaftierung in Trostenez nach eigenen Angaben so mit der Arbeit in den Viehställen ausgelastet war, »daß ich nur sehr wenig Zeit hatte, die Vorgänge um mich herum zu beobachten«, nahm er im Herbst 1943 die Vorbereitungen zur Verbrennung der Leichen im Wald von Blagowschtschina wahr. Bauern aus Maly Trostenez und der weiteren Umgebung mußten Brennholz in das Waldgebiet fahren, aus dem Lager wurden einige Pferde und sowjetische Häftlinge für die Vorarbeiten in den Wald gebracht, jüdische Gefangene setzten die Deutschen in diesem Stadium der Spurenverwischung nicht ein. Nach Gutmanns Aussage wurde jedoch ein sehr junger Jude aus Wien, der Kurt mit Vornamen hieß, für einen Tag irrtümlich in den Wald befohlen. Dieser junge Mann habe danach Gutmann gegenüber die Vermutung geäußert, daß die Leichen im Wald von Blagowschtschina verbrannt werden sollten. Die Deutschen ließen diesen Zeugen nicht am Leben. Nach Erinnerung von Ludwig Gutmann wurde er im Oktober oder November 1943 in ein Vernichtungslager abtransportiert. Spurlos verschwand nach Aussage von Gutmann auch ein aus Sibirien stammender Häftling mit dem Vornamen Ivan, der beim Hüten der Schafe des SS-Gutes einen Gaswagen hatte vorbeifahren sehen und diesem aus Neugier gefolgt war.

82 Siehe Vestermanis: 487.

83 141 Js 204/60, Band 6, Bl. 2688–2694, Vernehmung Ludwig Gutmann vom 19./20. Februar 1962.

84 Ebd., Bl. 2688 ff.

Aus anderen Gründen blieben Ludwig Gutmann die Männer des Sonderkommandos 1005-Mitte in Erinnerung, die im Herrenhaus von Trostenez einquartiert wurden:

»Dort haben sie in der Folgezeit wüste Trinkereien veranstaltet. Ich meine, man kann sagen, sie waren immer besoffen. Das hat wohl auch die Arbeit des SK mit sich gebracht. Rube ließ mich eines Tages in das Herrenhaus rufen und erklärte mir, er brauche täglich für sich einen Liter Milch, wie sich das machen ließe. Ich erklärte ihm, daß er mir einen entsprechenden Erlaubnisschein von Eiche bringen müsse, dann könne er so viel Milch haben, wie er wolle. Rube brachte mir aber keinen Erlaubnisschein und bekam auch nie Milch und ließ auch nichts mehr von sich hören. Das Kommando bekam allerdings jeden Morgen Milch. [...] Wenn ich nicht mit Rube gesprochen hätte, würde ich von dem SK kaum etwas erfahren haben, ich würde nur im Herrenhaus laufend Leute beobachtet haben, die praktisch dauernd besoffen waren. Die Bezeichnung »Sonderkommando 1005« war mir bekanntgeworden, weil ich unter dieser Bezeichnung meine Lebensmittelauslieferungen verbuchen mußte. Ich brachte mit diesem SK dann das Auftreten der Rauchsäulen in Bala Golschina [Blagowschtschina, J.H.] in Verbindung.«⁸⁵

Im Februar 1962, zum Zeitpunkt seiner Aussage, lebte Ludwig Gutmann wieder in Würzburg. Unter welchen Umständen ihm am 29. Juni 1944 die Flucht gelang und welche Nachrichten ihn zum Verbleib seiner Frau und seines Sohnes erreichten, ist seinen Aussagen nicht zu entnehmen.

Nach fast zweijähriger Haft in Trostenez kehrte auch Julie Sebek an ihren Geburtsort zurück. 1903 war sie in Wien geboren worden, wo sie bis Anfang Mai 1942 lebte. Ab 1940 arbeitete Julie Sebek, die zu diesem Zeitpunkt keinen Kontakt mehr zu ihren Angehörigen hatte, in einer chemisch-technischen Fabrik, in der 120 jüdische Männer und Frauen beschäftigt waren. Alle Arbeiterinnen und Arbeiter, die sich nach Sebeks Erinnerung wie eine große Familie umeinander kümmerten, befanden sich in ständiger Aufregung, da täglich einige aus dem Betrieb geholt, in Sammellager gebracht und deportiert wurden. Zusammen mit einer Freundin und zwischen 1.000 und 1.100 anderen jüdischen Männern, Frauen und Kindern wurde auch Julie Sebek am 6. Mai 1942 von Wien aus »nach Osten« transportiert:

»Wir wurden in Viehwagen eng zusammengepfercht. Die Wagen waren versiegelt. Man sagte uns nicht, wohin der Transport gehen solle. Nur in unseren Kreisen erzählte man, wir kämen nach Isbitza [Izbica, J.H.] bei Lublin. Wir waren dann mit dem Transport mehrere Tage unterwegs. Für längere Zeit standen wir teilweise auf freier Strecke. Am 11. Mai trafen wir dann bei Minsk ein. Es lebten damals nur noch 900 Menschen. Etwa 200 Menschen

85 Ebd.

dürften bereits auf dem Transport verstorben sein. Bei Minsk wurden wir auf freier Strecke entladen. [...] Nach dem Entladen wurden die jüngeren Leute aufgefordert, sich freiwillig für irgendeine Arbeit zu melden. Es haben sich etwa 80 Leute auf diesen Aufruf hin gemeldet. Unter ihnen auch ich. Auf offenen Lastwagen wurde unsere Gruppe zu einer Scheune gebracht. Dort wurden wir noch einmal nach Geldsachen durchsucht. Gleich nach dem Aussteigen aus dem Zug mußten wir alle Geldsachen abgeben. An der Scheune wurden dann etwa 5 Personen erschossen, bei denen man noch Wertsachen gefunden hatte. Von der Scheune kamen wir zu dem Lager Trostinetz [sic], das zu der SD-Dienststelle in Minsk gehörte. Die übrigen Angehörigen unseres Transportes wurden gleich nach ihrer Entladung auf offenen und geschlossenen Lkw's sowie in großen Kastenwagen abtransportiert. Von ihnen haben wir dann nichts mehr gehört. Erst später sickerte durch, daß man diese Leute umgebracht hat. Von den Kastenwagen hörten wir dann auch, daß es sich um Gaswagen handelte.«⁸⁶

Nach ihrer Ankunft auf dem SS-Gut wurde Julie Sebek mit ihrer Gruppe dem Scharführer Kujau zugeteilt, der ihnen in den ersten Tagen Schlafplätze in einer Scheune zuwies, später schliefen sie in Baracken, in denen durch Bretterwände kleine Kojen abgeteilt worden waren. Über ihre Arbeit in der Häftlingsküche von Trostenez schrieb Sebek im April 1948 an Verwandte in Haifa:

»Ich war in der Küche beschäftigt, mußte für 600 – 900 Menschen kochen. Das Essen bestand aus Wassersuppen, in welchen die verfaulten Kartoffeln mit der Schale gekocht werden mußten, und 200 bis 400 gr. Brot. Vielleicht war es die Arbeit, die mir dort das Leben rettete, ich arbeitete buchstäblich wie ein Vieh, von halb 4 Uhr früh bis spät nachts.«⁸⁷

Julie Sebek erinnerte sich daran, daß nach ihrer eigenen Ankunft wöchentlich ein oder zwei Transporte aus Deutschland, Wien oder dem Konzentrationslager Theresienstadt in Trostenez eintrafen. Zwischen 20 und 40 Menschen aus jedem Transport kamen als Arbeitshäftlinge in das Lager, während die übrigen unmittelbar nach der Ankunft von den Deutschen ermordet wurden. Informationen über die Verwendung von Gaswagen verbreiteten sich schnell unter den Häftlingen:

»Die Gaswagen kamen öfters zu uns auf das Gut. Es waren bestimmt zwei Wagen. An einen dritten kann ich mich nicht erinnern. Die Wagen brachten Bekleidung und Schuhe. Die Schuhe waren oft noch warm. Dies wurde mir jedenfalls gesagt. Es muß sich also um Bekleidung von Juden gehandelt

86 Ebd., Band 7, Bl. 2998–3008, Vernehmung Julie Sebek vom 20. März 1962.

87 Ebd., Bl. 2998 ff., Brief Julie Sebeks vom 11. April 1948, den sie dem ermittelnden Staatsanwalt zur Verfügung stellte.

haben, die man eben getötet hatte. [...] Koffer und andere Wertsachen der Juden wurden nicht in diesen Gaswagen gebracht. Diese Gegenstände kamen auf Lkw's. Die Gaswagen wurden bei uns am See gereinigt. Diese Arbeit wurde ebenfalls von Juden verrichtet. Ich selbst brauchte dies nicht zu tun. Mir wurde aber erzählt, daß man noch Haarbüschel der Getöteten im Wagen fand.«⁸⁸

Ende Juni 1942 wurde Julie Sebek von Gerhard Maywald zum Verhör in die SD-Dienststelle nach Minsk gebracht. Der Lagerkommandant hatte Informationen zum Verhältnis des Scharführers Kujau zu zwei weiblichen Häftlingen erhalten, die sein Mißtrauen erregten. Bei einer der Frauen handelte es sich um die Freundin Julie Sebeks, mit der sie aus Wien deportiert worden war und die die Häftlingsküche von Trostenez leitete. Während der Fahrt im Pkw habe Maywald ihr geraten, die Wahrheit zu sagen. Nach der Ankunft wurde Frau Sebek in einen Raum gebracht, an dessen Wänden sich mehrere Glaskästen mit Peitschen und Ruten aus Leder und Stahl befanden. Der Beamte, der sie verhörte, war Georg Heuser. Nachdem Julie Sebek geleugnet hatte, etwas über die Beziehung von Kujau zu ihrer Freundin zu wissen, befahl ihr Heuser, ihren Oberkörper zu entkleiden:

»Heuser nahm aus einem dieser Glaskästen eine Peitsche mit mehreren Lederriemen. Mit dieser Peitsche schlug er selbst auf meinen Rücken ein. Er hat mindestens 3 mal auf mich eingeschlagen. Zwischen den Schlägen fragte er, ob ich etwas von dem Verhältnis wüßte. Schließlich habe ich dann alles gesagt. Eigentlich war es nicht so, daß ich von mir aus berichtete. Heuser hielt mir immer etwas vor, was er von mir hören wollte. Ich habe dann eben nur ja gesagt. In einzelnen Punkten habe ich vielleicht etwas bestätigt, was ich vielleicht aus eigener Kenntnis nicht wußte. Zum Abschluß mußte ich ein Protokoll unterschreiben. [...] Nach den Schlägen habe ich stark geblutet. Ich habe heute noch auf dem Rücken die Narben von diesen Schlägen.«⁸⁹

Nach dem Verhör wurde Julie Sebek zusammen mit den zwei angeschuldigten Frauen zurück nach Trostenez gebracht. Von ihren Freunden seien sie mit großer Freude begrüßt worden, da niemand mehr an ihre Rückkehr geglaubt hatte. Die zwei Frauen jedoch wurden kurze Zeit später an Galgen gehenkt. Den zum Appell befohlenen Häftlingen schärfte die Täter ein, daß die Frauen wegen »Rassenschande« getötet würden. Julie Sebek, die als neue Leiterin der Häftlingsküche nach eigenen Angaben vom Appell ausgenommen worden war, sah die Exekution von einem der Küchenfenster aus.

Außer zur Hinrichtung der beiden Frauen machte Sebek auch Angaben zu weiteren Morden des Lagerpersonals. Sie berichtete von der Erschießung von Gefangenen, die

88 Ebd., Bl. 2998 ff., Vernehmung Julie Sebek vom 20. März 1962.

89 Ebd.

mit Hilfe von Angehörigen der »Organisation Todt« versucht hatten, Post an Verwandte aus dem Lager zu schmuggeln, sowie von der Exekution eines jüdischen Mädchens und eines jungen Juden namens Paul Reichsfeld, der nach Beginn der Sperrstunde auf dem Lagergelände festgenommen worden war.

Den Exekutionen unmittelbar vor dem Abzug der Deutschen entging Julie Sebek, indem sie zusammen mit der Familie des jüdischen »Lagerältesten«, Seiler, floh, nachdem sich unter den Gefangenen das Gerücht von der unmittelbar bevorstehenden Ankunft eines deutschen Vernichtungskommandos aus der Stadt Bobruisk verbreitet hatte. In ihrem Brief an Verwandte in Haifa schrieb Sebek, daß sie sich zusammen mit der Familie Seiler nach der Flucht für mehrere Tage in einem Gebüsch versteckt habe, wo sie von einigen russischen Kindern mit Essen versorgt worden seien. Über ihre Zeit in den sowjetischen Internierungslagern Krasnogorsk und Karaganda, in die sie nach der Flucht aus Trostenez von ihren Befreiern gebracht wurde, sprach Julie Sebek nicht während der Vernehmung. Im März 1947 kehrte sie aus sowjetischer Internierung nach Wien zurück. Zusammen mit einer Freundin aus der Zeit vor ihrer Deportation arbeitete sie als Büroangestellte in einem Kino. 1956 heiratete Julie Sebek.

Während das deutsche Lagerpersonal von Trostenez die Exekutionen in der Scheune vorbereitete, bewegte sich das Sonderkommando 1005-Mitte von Pinsk aus etwa 120 km nach Nordosten, um die Spuren von Massenmorden in der Umgebung der weißrussischen Stadt Slonim zu verwischen. Die genaue Lage der bereits im November 1943 kartographierten Grabstellen, an denen das Sonderkommando 1005-Mitte zwischen dem 25. Juni und 5. Juli 1944 Spuren verwischte, konnte im Hamburger Verfahren gegen Max Krahnert u.a. nicht eindeutig geklärt werden, auch zur Zahl der verbrannten Toten liegen keine genauen Angaben vor. Nach Feststellungen der Staatsanwaltschaft könnte es sich bei den Arbeitsstellen des Sonderkommandos um Gräber außerhalb von Slonim, bei Pietralewicze und Czepilow, gehandelt haben. Zu Beginn der Spurenverwischung ließ Krahnert die Grabstellen mit Pflöcken markieren.

Vor der Eroberung Slonims durch die Wehrmacht am 25. Juni 1941 hatten etwa 22.000 Juden in der Stadt gelebt, unter ihnen auch viele jüdische Flüchtlinge aus Städten in Westpolen. Fast die gesamte jüdische Bevölkerung der Stadt und der näheren Umgebung wurde im Verlauf von drei Massenexekutionen ermordet. So erschossen die Deutschen am 14. Juli 1941 1.255 Juden im 7 km von Slonim entfernten Pietralewicze (Petrolewiz). In Czepilow (Tschepilowo) wurden am 14. November 1941 etwa 10.000 jüdische Zivilisten aus Slonim umgebracht. Weitere 10.000 Menschen aus dem im Dezember 1941 abgeriegelten Ghetto töteten deutsche Mörder zwischen dem 29. Juni und 15. Juli 1942 wiederum in Pietralewicze. Einer der Hauptverantwortlichen für diese Massenmorde war Gerhard Erren, der zwischen August 1941 und Juli 1944 als Gebietskommissar in Slonim herrschte.⁹⁰ Doch auch Erren konnte nicht verhindern,

⁹⁰ Gerhard Erren wurde 1901 in Mittenbrück geboren. Er hatte dem Freikorps angehört und als Sportlehrer gearbeitet, bevor er 1934 hauptamtlicher Leiter der NSDAP wurde. Von 1937 bis zum Beginn des zweiten Weltkriegs war Erren Kameradschaftsführer der Ordensburg Krös-

daß es den im November 1941 als Reaktion auf die zweite Massenexekution gegründeten Widerstandsgruppen mit Hilfe des Judenrats im Ghetto gelang, sich Waffen aus den Depots der Deutschen zu beschaffen und Kontakt mit Partisanengruppen aus den Wäldern der Umgebung von Slonim aufzunehmen. Zwischen 400 und 500 jüdische Zivilisten überlebten die Massaker der Deutschen im Dezember 1942, indem sie in die Wälder gingen und sich Partisanengruppen anschlossen.⁹¹

Zu den Arbeiten an den Gräbern in der Umgebung von Slonim wurden 50 russische Männer aus einem örtlichen Gefängnis gezwungen, denen Goldapp wie schon an früheren Einsatzorten des Kommandos die Freilassung nach Beendigung der Arbeiten in Aussicht stellte. Die Männer, deren Lage als Gefängnishäftlinge so aussichtslos gewesen war, daß sich viele freiwillig nach Goldapps Rede gemeldet hatten, wurden während der Grabungen und Verbrennung der Toten in einem Erdbunker gehalten. Bereits zu Beginn der Arbeiten, noch während der Beschaffung des Brennholzes, befanden sich Einheiten der Roten Armee in der Nähe von Slonim. Krahner ließ trotzdem alle Arbeiten fortführen und bestand auf der Erledigung des Auftrags, zu der nach seinem Verständnis von Pflichterfüllung auch die Ermordung aller Arbeiter am 5. Juli 1944 gehörte.⁹² Unter dem Vorwand eines Fliegerangriffs wurden die Männer von Angehörigen des Sonderkommandos in den Erdbunker getrieben und dort eingesperrt. Danach warfen einige der Schutzpolizisten mindestens vier jeweils aus mehreren Handgranaten hergestellte geballte Ladungen durch den Luftschaft auf die Arbeiter im Innern des Bunkers. Wie schon bei der Sprengung des Bunkers in Pinsk überlebten einige der Arbeiter die Explosion. Krahner ließ die Verletzten von Angehörigen des Kommandos erschießen, die Trümmer und Toten mit einer brennbaren Flüssigkeit übergießen und in Brand setzen. Offensichtlich brannte die Stelle noch, als die Männer des Sonderkommandos am Abend des 5. Juli 1944 Slonim verließen.⁹³

Nach Beendigung der »Aktion 1005« in Slonim fuhren Krahners Männer nach Nordwesten, passierten die weißrussische Stadt Grodno und quartierten sich für etwa zehn Erholungstage auf einem an der Memel gelegenen Gut in der Nähe der ostpolni-

sinsee. Als Gebietskommissar von Slonim war er bemüht, seinen Vorgesetzten möglichst schnell ein »judenreines« Territorium präsentieren zu können. 1944 wurde Erren zum SS-Sturmabführer befördert. Noch im Februar 1945 arbeitete er an der weltanschaulichen Schulung von Angehörigen der Waffen-SS. Erren blieb auch nach Kriegsende seinem Beruf treu. Zwischen 1950 und 1971 war er Lehrer an verschiedenen öffentlichen und privaten Schulen in Hamburg. Dort verurteilte ihn das Landgericht im Juni 1974 zu lebenslanger Haft. Angaben nach Klee.

⁹¹ Die Angaben zu Slonim nach Gutman: 1321.

⁹² Am Ende der Hauptverhandlung sagte Krahner abweichend zu früheren Vernehmungen aus, daß er etwa zur Zeit der Spurenverwischung bei Kobryn in Minsk gewesen sei und dort Paul Blobel getroffen habe. Dieser bestand trotz Krahners Hinweis auf die ungünstige Frontlage auf der Beseitigung von Mordspuren in Slonim. Blobel habe Krahner außerdem angewiesen, die Arbeiter in gefährlichen Situationen wie in Pinsk durch Sprengung ihres Unterkunfts bunkers zu töten. Siehe 141 Js 204/60, Band 35, Urteil S. 106 f.

⁹³ Alle Angaben zur Spurenverwischung bei Slonim nach ebd., Band 19, Anklageschrift S. 489-496.

schen Stadt Augustowo im Distrikt Białystok ein. Die Männer nutzten die Sommertage, um im Fluß zu baden und sich zu sonnen. Max Krahnert verließ das Kommando für einige Zeit, um am 15. Juli 1944 in Jena zu heiraten. An einem nicht näher bekannten Tag erschien außerdem ein SD-Beamter namens Schramm von der Dienststelle des BdS-Minsk auf dem Gut und holte die junge russische Frau und ihre Tochter ab, die sich seit Maly Trostenez beim Sonderkommando 1005-Mitte aufhielten. Die Männer des Kommandos waren danach überzeugt, daß die beiden als Augenzeuginnen erschossen wurden. Keiner von ihnen, auch keiner der Liebhaber der Frau, scheint sich bei dem SD-Beamten zu ihren Gunsten eingesetzt zu haben.⁹⁴

Sonnengebräunt trafen die Männer des Sonderkommandos am 15. Juli 1944 an ihrer nächsten Arbeitsstelle, der etwa 120 km nordöstlich von Warschau gelegenen Stadt Lomscha (Łomża), ein. Otto Goldapp führte das Kommando und leitete die Arbeiten, bis Krahnert Ende Juli bzw. spätestens Anfang August 1944 aus seinem Heimaturlaub zurückkehrte. In den ersten Tagen ihres Aufenthalts mußten sich die Männer mit einem Notquartier auf einer Sportplatztribüne zufriedengeben, später bezogen sie einige Räume im Gefängnis von Lomscha. Die genaue Lage der vom Kommando eingeebnetten Gräber konnte während des Verfahrens gegen Max Krahnert u.a. nicht festgestellt werden; als sicher kann jedoch gelten, daß es sich um mehrere kleinere Grabstellen handelte.⁹⁵

An den verschiedenen Gräbern mußten mindestens 25 polnische Zivilisten arbeiten. Einige von ihnen hatten die Deutschen aus dem örtlichen Gefängnis geholt, die übrigen waren während einiger extra für das Sonderkommando veranstalteter Razzien auf den Straßen der Stadt oder in Privatwohnungen festgenommen worden. Während der Spurenverwischungen ermordete ein namentlich nicht ermittelter Angehöriger des Kommandos einen der Arbeiter durch Genickschuß, nachdem sich der Mann an einem Scheiterhaufen verbrannt hatte. Da sich Einheiten der Roten Armee schneller dem Gebiet um Lomscha näherten, als Krahnert erwartet hatte, ließ er die Spurenverwischungen am 14. August abrechnen und alle Arbeiter erschießen. Um die Männer zu täuschen, wurden sie auf drei Lastwagen verteilt und einige Zeit umhergefahren, bevor sie in einzelnen kleinen Gruppen an der Arbeitsstelle von Angehörigen des Kommandos erschossen wurden. Über die Beteiligung von Otto Drews an diesen Erschießungen stellten die Richter im Verfahren gegen Max Krahnert u.a. fest:

»Drews verschoß auf die mindestens sechs Gefangenen dieser Gruppe etwa fünf bis sechs Mpi-Magazine, die er sich von zwei Polizeireservisten zuvor füllen und zureichen ließ. Einen von ihnen, den Zeugen Hahner, zog er

94 Angaben zum Aufenthalt des SK 1005-Mitte bei Augustow nach ebd., Band 35, Urteil S. 98, sowie Band 19, Anklageschrift S. 498–500.

95 Spector geht davon aus, daß das Kommando östlich von Lomscha, nahe der Stadt Ostrołęka, die Spuren von Massenmorden beseitigt hat. Siehe Spector: 167. Nach Angaben von Martin Gilbert wurden im September/Oktober 1941 3.500 jüdische Zivilisten in Lomscha ermordet und mindestens 15.000 Juden zwischen November 1942 und Januar 1943 von den Deutschen in verschiedene Vernichtungslager transportiert. Siehe Gilbert (1995): 76, 133, 142.

hierzu mit den Worten heran: »Du kannst auch einmal etwas leisten!« Während des Feuerns mit der Maschinenpistole geriet er in sichtbare Erregung; zuletzt schoß er noch auf die reglos am Boden liegenden Opfer weiter ein.«⁹⁶

Nachdem einige Angehörige des Sonderkommandos 1005-Mitte die Leichen der Arbeiter verbrannt und den Tatort aufgeräumt hatten, hielten sich Krahnerns Männer noch einige Tage ohne Tätigkeit in Lomscha auf, bevor sie in der zweiten Monatshälfte des August 1944 nach Łódź verlegt wurden. Dort beteiligten sie sich, wie ihre Kollegen vom Sonderkommando 1005 A, an der »Auflösung« des Ghettos. Kommandiert von Krahnern, Goldapp und Drews durchstreiften die Männer in mehreren Gruppen das Ghettoelände und suchten nach versteckten jüdischen Männern, Frauen und Kindern. Die Festgenommenen wurden in Güterwaggons gepfercht und nach Auschwitz-Birkenau transportiert. Einige von Krahnerns Männern bildeten die Wachkommandos bei diesen Todestransporten; Otto Goldapp und Otto Drews fuhren während ihres mehrwöchigen Aufenthalts in Łódź mindestens einmal als Führer eines solchen Kommandos nach Birkenau.⁹⁷ Die Bewachung – bewachen heißt immer auch: für den reibungslosen, störungsfreien Ablauf eines Prozesses sorgen – dieser Todestransporte (ein Teil der in die Waggons gepferchten Menschen starb bereits während der Fahrt) war die letzte Arbeit der Männer des Sonderkommandos 1005-Mitte unter der Tarnbezeichnung »Aktion 1005«. Im Verlauf des Oktober 1944 fuhren sie nach Salzburg und wurden wie ihre Kollegen von den Sonderkommandos A und B in die von Paul Blobel kommandierte Einsatzgruppe »Iltis« eingegliedert, um bis zum Ende des Krieges gegen Partisanen im österreichisch-jugoslawischen Grenzgebiet zu kämpfen.

Hauptsache gewaschen – Karl Fischers Feldpost

Fast alle Aussagen von Tätern, die bislang zur Darstellung der »Aktion 1005« verwendet worden sind, stammen aus den Protokollen polizeilicher oder staatsanwaltschaftlicher Vernehmungen. Die Fragen der Vernehmungsbeamten zielten dabei in der Regel nicht auf die möglichst detaillierte Rekonstruktion der »Aktion 1005«, sondern auf die Handlungen von Tatverdächtigen und die Aufklärung strafwürdiger Verbrechen. Trotz gelegentlicher Bekenntnisse einzelner Vernommener, die sich zu – strafrechtlich

⁹⁶ 141 Js 204/60, Band 35, Urteil S. 101. Alle Angaben zur Spurenverwischung in Lomscha nach ebd., S. 98–101, sowie Band 19, Anklageschrift S. 498–513.

⁹⁷ Siehe ebd., Band 35, Urteil S. 102.

irrelevanten – moralischen Bewertungen ihres Handelns aufgefordert sahen oder, in seltenen Fällen, offene Rechnungen zwischen früheren Vorgesetzten und Untergebenen begleichen wollten, reagierte die Mehrheit der an der Verwischung von Mordspuren beteiligten Männer mit taktischen Aussagen auf die Fragen der Ermittlungsbeamten. Neben dem verständlichen Interesse, sich nicht selbst zu belasten, ist den meisten Vernehmungsprotokollen der Wille abzulesen, keine »Kameraden« zu verraten bzw. in Konfrontation mit zweifelsfrei erwiesenen Straftaten möglichst nur die Namen von bereits verstorbenen Tätern preiszugeben. So heißt es beispielsweise im Vermerk zu einer Vernehmung Erich Ehrlingers über die Erinnerungsleistungen des früheren Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes von Rußland-Mitte und Weißrußland:

»Der Angeschuldigte gab mehrfach an, er könne sich, obwohl er viele Einzelheiten noch vor Augen habe, nicht mehr an viele Dinge erinnern und sie treffend schildern. Er habe sich schon mehrfach bei Erinnerungstäu- schungen betroffen; aus diesem Grund lehne er auch eine Erklärung zur Niederschrift ab. Das Verhalten des Angeklagten war wechselnd. Wenn Punkte erörtert wurden, die unangenehm waren, machte er ein leidendes Gesicht und sprach mit klagender Stimme. Er lebte jedoch gleich wieder auf und war in der Lage, flüssig und im Zusammenhang zu berichten, wenn ein Gegenstand erörtert wurde, der einen Vorwurf nicht zur Folge hatte. In diesen Fällen wirkte sein Gedächtnis durchaus gut, während er bei belastenden Punkten sich auf seine Unfähigkeit zu präzisen Angaben berief.«⁹⁸

Keine Rolle hingegen spielten Verteidigungs- oder Entlastungsstrategien in den Feldpostbriefen, die Karl Fischer, einer der Schutzpolizisten des Sonderkommandos 1005-Mitte, nach Hause schickte. Fischer sah sich nicht mit den Fragen von Ermittlungsbeamten konfrontiert; er wollte seiner Frau, zumindest in einem Fall auch seinem Vater, von seinem Alltag als Polizeireservist erzählen. Ein unvollständiges Bild der Spurenverwischungen zeichnen die Briefe insofern, als Fischer seine Schweigepflicht erfüllte und die Arbeit der Kommandoangehörigen und Häftlinge an den Leichengruben und Scheiterhaufen aussparte. Auch war er sich bewußt, daß seine Post auf den Tischen der Militärzensoren landen konnte. Aus Fischers Briefen läßt sich aber die Feierabendseite der »Aktion 1005« ablesen, geschildert aus der Perspektive eines ideologisch desinteressierten Täters, der brav tat, wozu ihn seine Vorgesetzten einteilten, der offensichtlich wenig bis keine Fragen stellte und dessen einzige Ambition es wohl war, den Krieg auf möglichst bequeme Weise zu überstehen. Ein Ziel, das er allerdings nicht erreichte.⁹⁹

⁹⁸ Barch, B 162 ARZ 3/61, Band 12, Bl. 1840, Mitschrift der Vernehmung Ehrlingers vom 9. Juni 1961. Auf die Frage, ob er Angaben zu Arthur Harder machen könne, antwortete Ehrlinger im Verlauf derselben Vernehmung, daß er »einen Kameraden niemals durch Erteilen von Auskünften belasten« würde.

⁹⁹ Karl Fischer starb am 15. Januar 1945 als Angehöriger der von Blobel kommandierten Einsatzgruppe »Iltis« nach Kämpfen mit Partisanen im österreichisch-jugoslawischen Grenzge-

Der 1908 in Remscheid-Lennep geborene Karl Fischer arbeitete nach dem Besuch einer Volksschule und vier Jahren Realgymnasium als Landwirt. Fischer gehörte der evangelischen Kirche an, heiratete 1939 und wurde im Dezember 1941 Vater einer Tochter. Im selben Jahr war er in die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV)¹⁰⁰ eingetreten; bis 1943 blieb dies die einzige Naziorganisation, für die er tätig war. Anfang Februar 1943 begann Fischer seinen Dienst als Anwärter der Schutzpolizei der Reserve, nach zwei Monaten Kompaniedienst sprach er den Treueid auf den Mann mit dem Chaplinbärtchen:

»Dem Erschienenen wurde die Eidesformel vorgelesen. Er wurde auf die Bedeutung des Treueides hingewiesen. Er wiederholte unter Erheben der rechten Hand die ihm vorgespochene Eidesformel: »Ich schwöre: Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe.«¹⁰¹

Fischer wurde außerdem über die »Sondergerichtsbarkeit der Ordnungspolizei und ihrer Hilfsverbände« sowie über den »Erlaß des Führers zur Reinhaltung von SS und Po-

biet. Im Hamburger Verfahren gegen Krahnert u.a. erleichterten die als Beweismittel herangezogenen Feldpostbriefe die Bestimmung der Dauer der verschiedenen Einsätze des Sonderkommandos 1005-Mitte. Dem Gericht lagen insgesamt 205 Blätter vor, datiert vom 7. Februar 1943 bis zum 5. Januar 1945. Ich zitiere nach den im Verlauf des Verfahrens angefertigten Umschriften und beziehe mich auf 38 Briefe, die Fischer zwischen dem 15. September 1943 und dem 14. November 1944 schrieb. Siehe 141 Js 204/60, Sonderakten; zum Status der Feldpostbriefe im Verfahren gegen Krahnert u.a. siehe außerdem ebd., Band 19, Anklageschrift S. 407. Die von mir zitierten Passagen aus Fischers Briefen müssen für sich selbst sprechen; ob sie allgemein verbreitete oder außergewöhnliche Überzeugungen des Mannschaftspersonals der »Aktion 1005« repräsentieren, wäre nur im Vergleich mit ähnlichen Quellen zu entscheiden.

¹⁰⁰ Die 1931 gegründete und seit 1933 im gesamten Reichsgebiet aktive NSV war mit 17 Millionen Mitgliedern (1943) nach der Deutschen Arbeitsfront die zweitgrößte Massenorganisation in Nazideutschland. Finanziert durch Mitgliedsbeiträge, Spenden und staatliche Zuschüsse organisierte das NSV-Personal gemeinschaftsstiftende Unternehmungen wie die »Winterhilfe« und die »Kinderlandverschickung«. Wegen ihrer scheinbaren Ideologiefremde war die NSV besonders für jene Deutschen interessant, die der NSDAP und ihren Gliederungen distanziert gegenüberstanden, aber trotzdem nach einem Plätzchen in einer Massenorganisation suchten. In der Praxis der NSV jedoch spielte die Naziideologie eine entscheidende Rolle: »Tatsächlich war die Arbeit der NSV von rasse- und erbbiologischen Selektionskriterien bestimmt, indem vor allem »rassisch wertvolle«, nur zeitweilig in eine Notlage geratene Bedürftige gefördert werden sollten, während »Minderwertige«, »Asoziale«, Alte und Kranke der (Minimal-)Unterstützung der öffentlichen Fürsorge überlassen wurden. Die Wohlfahrtspflege sollte Dienst am Volk, nicht am Individuum sein [...]«. Zitiert nach: Benz/Graml/Weiß: 619.

¹⁰¹ 141 Js 204/60, Sonderakten, Umschriften von Feldpostbriefen Karl Fischers. Alle biographischen Angaben wurden der im selben Band enthaltenen, von der Polizeiverwaltung Wuppertal angelegten Personalakte Fischers entnommen. Alle Zitate aus Fischers Briefen werden im folgenden durch Angabe des Briefdatums am Ende des Zitats nachgewiesen, sofern das nicht bereits im Text geschehen ist. Sie wurden nicht bearbeitet.

lizei vom 15. 11. 1941« belehrt und erhielt eine Empfangsbescheinigung über seine »Heranziehung zum langfristigen Notdienst«. Am 24. April 1943 unterschrieb Fischer, über den in »strafrechtlicher, politischer oder spionagepolitischer Hinsicht« nichts Nachteiliges bekannt war, dessen Straf- und Abwesenheitslisten überdies keine Eintragungen aufwiesen, eine Erklärung auf gepunkteter Linie:

»Ich versichere hiermit, daß mir nach sorgfältiger Prüfung keine Umstände bekannt sind, die die Annahme rechtfertigen könnten, daß ich Jude oder Mischling 1. Grades bin oder meine Ehefrau Jüdin oder Mischling 1. Grades ist. Ich bin nicht Mischling 2. Grades. Ich bin nicht mit einem Mischling 2. Grades verheiratet.

Über den Begriff Juden bin ich unterrichtet worden.

Mir ist bekannt, daß ich die sofortige Entlassung aus der Pol.Reserve zu gewärtigen habe, falls ich meine Erklärungen wider besseren Wissens abgeben habe.«¹⁰²

Nach zwei Monaten Ausbildung in Dresden erhielt Fischer Anfang August 1943 seinen ersten Marschbefehl. Zielort war die im Osten Galiziens gelegenen Stadt Stanislaw, wo er als Angehöriger des 26. SS-Polizeiregiments etwa bis Mitte September 1943 blieb.¹⁰³ Anschließend kehrte Fischer noch einmal für einige Tage nach Dresden zurück, bevor er zur Fortsetzung seiner Ausbildung nach Wien verlegt wurde. Gut gelaunt schrieb er seiner Frau am 15. September 1943 kurz vor der Abfahrt aus Dresden:

»Ich werde zur Abwechslung mal Kradschütze; hoffentlich im Beiwagen mit Maschinengewehr, das wäre so das richtige. Du siehst vom Laufen haben sie mich abgebracht, wenn mir letzten Endes die Sache nicht noch so wird, daß das Motorrad nur in Gedanken besteht. Aber wir wollen mal das Beste hoffen. Unsere Unterführer beneiden uns alle, weil es nach Wien geht, aber auf diese Art und Weise lernt man Land und Leute kennen. Wie man hört soll die Sache dort ungefähr 2 Monate dauern. Ich habe schon gesagt, wenn wir hiermit fertig wären müßten wir eigentlich als Artillerist ausgebildet werden, denn mit der Zeit lernte man auf diese Weise alle Waffen kennen und der Krieg wäre bis dahin vielleicht aus.«

Zwischen September und Oktober 1943 absolvierte Fischer einen knapp einmonatigen Lehrgang als Kradschütze an der Polizeischule für Kraftfahrwesen in Hadersdorf, am

¹⁰² Ebd., Sonderakten zu Karl Fischer, ohne Paginierung.

¹⁰³ In den Papieren Fischers, die im Verfahren gegen Krahnert u.a. verwendet worden sind, gibt es keinen Hinweis auf den Zweck dieses Einsatzes. Von den 40.000 jüdischen Zivilisten, die zu Beginn der Herrschaft der Deutschen Ende Juli 1941 in Stanislaw registriert worden waren, lebten im März 1943 nur noch einige hundert. Auch diese Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter wurden bis Ende 1943 von deutschen Tätern und ihren ukrainischen Kollaborateuren ermordet. Siehe Gutman: 1370 ff.

westlichen Stadtrand von Wien. Zusammen mit den anderen etwa 70 Angehörigen der 9. Polizei-Panzerkompanie wurde er gedrillt, für den Winter eingekleidet und geimpft. Neben dem Militärdienst blieb den Männern Zeit für Ausflüge in die Wiener Innenstadt. »Im zivilen Leben wäre ich dort wohl nie hingekommen«, schrieb Fischer seiner Frau am 20. September 1943 nach einem Besuch im Prater und setzte hinzu, daß er sich hoffentlich auch noch die anderen Sehenswürdigkeiten der Stadt ansehen könne. Genügend Zeit blieb den Männern zumindest für einen Besuch in einer Wiener Badeanstalt – »sozusagen als Abschluß des zivilisierten Lebens«, wie Fischer seine Frau wissen ließ. Am 9. Oktober 1943 erhielt die jeweils zur Hälfte aus Krad- und Panzerschützen bestehende Einheit ihren Marschbefehl:

»Das Endziel ist noch völlig unklar, der Marschbefehl lautet auf Mogilew, aber ich kann mir das nicht gut vorstellen, dann glaube ich noch eher Biaylystok, aber wir werden ja sehen. [...] Damit wir nun beschäftigt werden, muß der Tournister einmal so und einmal so gepackt werden, damit geht die Zeit rum.« (10. Oktober 43)

Am 11. Oktober 1943 verließ die 9. Pol.Pz.Kp. Wien Richtung Osten. Jeweils 25 Männer teilten sich einen Güterwaggon. Offensichtlich gefiel Fischer die Fahrt im mit Betten, Ofen und Stroh ausgestatteten Güterwagen – »100% besser wie in einem Personenwagen«, schrieb er nach Hause. Gleichzeitig teilte er seiner Frau mit, daß er über jede Verzögerung, jeden Stillstand des Zuges erfreut sei – »für uns ist das ja nicht schlimm, das geht alles vom Krieg ab, und wir versäumen ja nichts«. Im übrigen sei der Waggon immer gut geheizt, sie hätten genügend Brennmaterial und Kartoffeln, es gebe zwei Bratpfannen, außerdem befänden sich unter seinen Kollegen einige gelernte Metzger – »was willst du noch mehr«. Verschmitzt setzte Fischer hinzu, daß man auf jedem größeren Verladebahnhof »so allerhand Sachen fassen« könne, wenn man nur die Augen offenhalte (12. und ca. 16. Oktober).

Während eines mehrtägigen Zwischenstopps in Warschau erfuhren die Männer, daß sie wahrscheinlich bis Minsk weitergeleitet würden. Fischer zweifelte daran, daß es ihnen gelingen würde, die Strecke wie geplant in 24 Stunden zurückzulegen, und sprach sich dafür aus, die Sache in Ruhe abzuwarten und sich »überraschen« zu lassen. Gleichzeitig machte sich bei ihm nach knapp einer Woche Fahrt offensichtlich zum ersten Mal Langeweile bemerkbar; er erkundigte sich nach der Situation zu Hause:

»Man vertreibt sich die Stunden so gut es geht, am längsten sind die Abende, gegen 5 Uhr wird es dunkel, und dann ist draußen nichts mehr zu sehen. Gegen 8 Uhr wird man schon müde, und bis 9 Uhr liegt alles, außer den unentwegten Nachtspielern, die morgens früh schon anfangen und spät abends erst aufhören, flach. [...] Wie ist es bei Euch mit den Fliegern, belästigen sie Euch noch oft? Ist das Mädchen gut eingeschlafen? Wie ist es mit den Kartoffeln, habt Ihr genug gehabt, oder müßtet Ihr doch dran ziehen?« (16. Oktober 43)

Fischer nahm die Verzögerung in Warschau aber auch zum Anlaß, um seiner Frau einige Erlebnisse von der Fahrt zu erzählen. »Jetzt paß auf einige Beispiele wie es gemacht wird«, leitete er die Schilderung vom Auftreten einiger subalternen Angehöriger der ›Herrenrasse‹ im eroberten Polen ein. Das deutsche »Es« ging so:

»Wir halten auf freier Strecke, uns gegenüber, 50 m vom Bahndamm entfernt eine Polenbude. Vor dem Haus laufen ein paar Schweine und einige Hühner. Unsere Metzger waren natürlich gleich Feuer und Flamme. Es war ihnen aber doch zu gefährlich ein Schwein verschwinden zu lassen. Jetzt sollten einige Hühner gegen Brot eingetauscht werden. Die zwei hin, ein Brot unter dem Arm, der Handel wurde gegen einige Brote und zwei Hühner perfekt. Mittlerweile war den Hühnern schon der Kopf abgerissen, das eine Brot hingelegt und Adee. Jetzt werden die Hühner fertiggemacht und zum Kochen aufgesetzt. [...] Gestern morgen kamen Polenweiber an den Zug, die Taschenlampen einzutauschen hatten, eine komplette Taschenlampe gegen eine Büchse Fischkonserven. [...] Jetzt kannst Du so ungefähr sehen, wie es gemacht wird.« (17. Oktober 43)

Nach kurzem Zwischenstopp in Minsk und Smolewitsche wurde die 9. Pol.Pz.Kp. aufgeteilt. Der von Otto Goldapp geführte 4. Zug, der für die »Aktion 1005« eingeplant war, erreichte Maly Trostenez am 27. Oktober 1943. Einige Tage nach der Ankunft beschrieb Karl Fischer seiner Frau die Arbeitsstelle mit knappen Worten:

»Wir liegen hier auf einem Gutshof in Baracken, auf zwei Stuben mit je 15 Mann. Wir sind für ein paar Wochen dem S.D. unterstellt, und bewachen Zivilgefangene, die Arbeitsdienst machen. Morgens um 6 Uhr fahren wir raus und kehren um 9 Uhr zurück.« (30. Oktober 43)

Aus »ein paar Wochen« wurden allerdings fast fünfzehn Monate. Fischer nahm bis zum Schluß an den Einsätzen des Sonderkommandos 1005-Mitte teil – zuletzt im September 1944 im Ghetto von Łódź – und ließ sich danach als Angehöriger der von Blobel kommandierten Einsatzgruppe »Iltis« im Kampf gegen Partisanen verwenden. Während dieser Dienstzeit erhielt Fischer zweimal Heimaturlaub: zwischen Ende Dezember 1943 und Anfang Januar 1944 sowie zwischen April und Mai 1944 besuchte er seine Frau und seine kleine Tochter.

Karl Fischer versorgte die Empfänger seiner Feldpostbriefe nicht mit Durchhalteparolen, er präsentierte sich weder als ideologischer Scharfmacher noch als übereifriger Befehlsempfänger. Seine Arbeit beim Sonderkommando 1005-Mitte stellte er nicht als sei es heroischen, sei es notwendigen Dienst am Vaterland dar. An beruflichem Aufstieg war Fischer nicht interessiert. Militärische Belobigungen und Uniformschmuck sind bei ihm kein Thema. Offensichtlich war Fischer auch niemand, der sich an Formularen oder gestempelten Papieren berauschen konnte – »Du siehst, daß der Papierkrieg äußerst wichtig ist«, witzelte er in einem Brief an seine Frau über eine Bescheinigung, die er nach seiner Abfahrt aus Wien für eine neue Gasmasken erhalten hat-

te (12. Oktober 43). Er zitierte nicht Hitler oder Goebbels, sondern wollte vor allem den Krieg überstehen – möglichst bequem und möglichst weit weg von den Frontkämpfern. Den Wunsch nach Selbsterhaltung durch riskante oder irgendwie unübersichtliche Initiativen in eigener Sache zu erfüllen, lag ihm jedoch fern. Er fügte sich den Dienstplänen, wußte dabei gute von schlechten Vorgesetzten zu unterscheiden und unternahm offenbar keine Anstrengungen, um vom Sonderkommando 1005-Mitte wegzukommen. Wenn es einen ideologischen Antrieb für ihn gab, dann war es wohl ein weitgehend ohne Denken auskommender Stoizismus: »wies kommt so kommt es eben, man soll sich nur nicht vorher Gedanken darüber machen« (6. Dezember 43).¹⁰⁴

Trotz seines Desinteresses an nationalsozialistischer Ideologie und Propaganda teilte Fischer Überzeugungen, die den Deutschen spätestens nach Beginn des zweiten Weltkriegs zu Selbstverständlichkeiten geworden waren, zu einem »reichsdeutschen«, auf militärischen Erfolgen basierenden *common ground*, der nicht mehr begründet oder erklärt werden mußte, weil er tagtäglich gelebt wurde. Ebenso selbstverständlich und beiläufig, wie er die »Polenweiber« und die »Polenbude« erwähnte, berichtete er seiner Frau einen Monat später, als er nicht so genau wußte, was er aus Maly Trostenez schreiben sollte, daß sich Menschen in seiner Umgebung aufhielten, auf die er kein Wort verwenden wolle: »die Gefangenen machen kein Faktum, es ist also jeder Tag gleich« (17. November 43). Knapp sieben Monate später, als wegen anhaltenden Regenwetters Brennholz zu Fischers Thema wurde, wies er seine Frau allerdings darauf hin, wie praktisch es doch sei, über Gefangene, diese Dingmenschen, verfügen zu können: »Dann haben wir ja auch die Häftlinge, die es klein machen und sonstige Arbeiten für uns tun, warum sollten wir dann da frieren« (9. Juni 44). Zu den Folgen eines Fliegerangriffs schrieb er schließlich wenige Tage später vom selben Einsatz in Kobryn: »Viel ist nicht passiert, ein Haus ist abgebrannt, mehrere zusammengefallen, unter der Zivilbevölkerung gab es natürlich Tote und Verwundete« (14. Juni). Daß Fischer, in dessen Sensationshierarchie Sachen »natürlich« vor »volksfremden« Zivilisten rangierten, in keinem der Briefe das Wort »Untermenschen« verwendet hat, sollte nur auf den ersten Blick überraschen. Zur Beschreibung seines Lebens war dieser Propagandabegriff bereits nicht mehr notwendig.

Eine der ersten Schilderungen seines Alltags in Maly Trostenez, die Fischer seiner Frau schickte, betraf die Folgen eines Trinkfestes, das offenbar zu Ehren des neuen Chefs des Kommandos, Friedrich Seekel, veranstaltet worden war. Es handelt sich dabei um eine der wenigen Passagen, an denen ablesbar ist, daß der Schutzpolizist Karl Fischer auch einen Körper hatte:

»Vorgestern hatten wir so was ähnliches wie einen Kameradschaftsabend, da war ich auch ziemlich fertig wir tranken den Cognak aus einem Becher, am nächsten Morgen konnten einige keinen Dienst machen. Ich soll in der Nacht ziemlich anständig gestöhnt haben, weißt Du, wie zu Hause schon

¹⁰⁴ Als Fischer dies schrieb, arbeitete er bereits mehrere Wochen bei den Leichenverbrennungen im Wald von Blagowschtschina mit.

einmal, man dachte, ich wäre totkrank, dabei war die Sache halbsoschlimm und ich wußte ja von nichts. Sonst geht es mir sehr gut, nur gestern konnte ich keinen Schnaps riechen, aber das legt sich alles wieder.« (9. November 43)

Im selben Brief berührte Fischer ein Thema, das ihn auch in den folgenden Wochen immer wieder beschäftigte. Es bestand die Möglichkeit, daß er zu seiner alten Einheit, der 9. Pol.Pz.Kp., zurückbefohlen werden würde und den Wachdienst an den Massengräbern und Leichenstapeln aufgeben müßte. Trotz der widrigen Umstände seiner Arbeit wollte er von einer Ablösung nichts wissen, denn – so teilte er seiner Frau im Anschluß an die Passage zum fast schon überstandenen Kater mit – »hier haben wir einen ganz schönen Lenz«. ¹⁰⁵ Und für die Schattenseiten des nazideutschen Schutzpolizistenalltags, als Mittel gegen den zu genauen Blick auf das abstoßend Anziehende im Zentrum des Arbeitsgeländes, gab es neben den Spirituosen ja auch noch die aufhellenden Segnungen der chemischen Industrie:

»Ebenfalls habe ich gestern gewaschen, wir haben hier zwar eine Wäscherei, aber es dauert 14 Tage, und dann bekommt man die Wäsche noch nicht zurück. Also habe ich mich selbst wieder mal drangegeben, weiß nenne ich ja anders, aber sie ist gewaschen und das ist die Hauptsache. Sonst geht es mir soweit ganz gut, und falls sich hier nichts ändert, kann ich den Krieg hier aushalten.« (17. November 43)

Doch auch das Aushalten kostete Kraft. Zwei Monate nach dem ersten Weißwaschtag berichtete Karl Fischer seiner Frau, daß er sich freiwillig zu einem Holzkommando gemeldet habe (21. Januar 44). Durch das Holzfällen wolle er wieder zu Kräften kommen, setzte er hinzu. Da er jedoch vorher bereits erwähnt hatte, daß sie im Kommando ohne Häftlinge arbeiteten, ist anzunehmen, daß er nicht allein durch körperliche Arbeit zu Kräften kommen wollte, sondern vor allem durch den Aufenthalt an Plätzen, die entfernt von den Massengräbern und Scheiterhaufen lagen, an denen er also zumindest für eine gewisse Zeit nicht mit den Arbeitern des Sonderkommandos in Berührung kam.

Möglicherweise gestärkt berichtete Fischer eine gute Woche später von einem außergewöhnlichen Ereignis an einer Arbeitsstelle:

»Wir haben auch während unserer Nachtwache den ersten Gefangenen gemacht, und zwar eine Frau, sie wollte anscheinend im Auftrage anderer

¹⁰⁵ Außerdem: »[...] sonst schiebt man uns unter Umständen doch noch zur Kompanie ab, und das möchten wir doch unter allen Umständen vermeiden.« (14. Januar 44); »[...] wenn man hier ein gutes Leben führen will, kann man nicht verlangen täglich Abwechslung zu haben. Also lassen wir es schon so, wie es ist« (19. März 44); »Im übrigen führen wir hier einen ruhigen Krieg« (6. August 44).

mal sehen, was wir dort eigentlich machten. Wir haben sie festgenommen und mittlerweile wird man sie wohl im Gefängnis verhört haben was sie eigentlich wollte.« (29. Januar 44)

Es sind mehrere Gründe dafür denkbar, wieso Fischer seiner Frau ausgerechnet diese Geschichte schickte. Zunächst könnte sie ihm einfach als Beispiel für die Unterbrechung der ebenso rohen wie öden Alltagsroutine an den Verbrennungsplätzen willkommen gewesen sein. Gleichzeitig allerdings paßt der Ton der Erzählung zu seiner ambivalenten Situation im Sonderkommando 1005-Mitte, wo er bei einer objektiv scheußlichen Arbeit nach eigener Aussage einen »schönen Lenz« hatte. So sehr Fischer sich auch bemühte: Aus der Geschichte von mehreren Männern, die in der Nacht eine wohl unbewaffnete Frau festnehmen, wird keine von Heldentum, Abenteuer und verhinderter Spionage, sie bleibt eine von möglicher Vergewaltigung und offensichtlicher Feigheit. Um seinen eigenen Anteil im Unbestimmten zu lassen, tauchte Fischer zwar im Kameraden-Wir unter, kehrte aber noch einmal mit wohligem Gruseln zu der ausgelieferten Frau zurück: »Man« habe sie inzwischen wohl schon verhört. Und über die Verhörmethoden seiner Kollegen bei Spionageverdächtigen dürfte der Schutzpolizist Fischer unterrichtet gewesen sein. Was immer er seiner Frau sonst noch mit dieser Geschichte erzählen wollte, als mutiger Held blieb er ihr damit wahrscheinlich nicht in Erinnerung.

Auch die Schilderung seines Arbeitsalltags im Frühjahr 1944 geriet Fischer nicht zu einer Aneinanderreihung von abenteuerlichen Erlebnissen: Er berichtete in Stichworten von Schneeräumen und Bunkerbau, von den Nachteilen des täglichen Dienstes und den im Abstand von drei Tagen wiederkehrenden Nachtwachen (15. Februar). »Leider« gebe es nicht viel Neues zu berichten, jeder Tag sei gleich (19. März). Schließlich wünschte er sich während der Spurenverwischungen in Kobryn, wo das Kommando bei einer Luftwaffeneinheit untergebracht war, die Stadtunterkünfte von Pinsk zurück, die immerhin Fenster zur Straße gehabt und somit seinen Augen mehr Abwechslung geboten hätten (3. Juni).

In den Genuß von Abwechslungen – die kurzfristige Belohnung für alle angeödet Weitermachenden – kam jedoch auch Karl Fischer. Er teilte seiner Frau mit, daß er bei der Ablieferung der Winterkleidung einen guten Tag in Brest-Litowsk verlebt und der Rest des Kommandos beim bereits erwähnten »Goldfasan«-Raubzug gute Beute gemacht habe (20. Juni). Erleichtert übermittelte Fischer seiner Frau knapp zwei Wochen später die neue Parole des Kommandos – »Vorwärts, Kameraden, es geht zurück« – und freute sich über die Sommerhitze (2. Juli). Zufrieden war er auch mit den Erholungstagen des Kommandos auf dem Gutshof in der Umgebung von Augustowo:

»Hier ist es genau wieder wie in der Sommerfrische, wir sind in einem Wald, 2 Minuten von unserem Lager ein großer See, wir haben uns Zelte gebaut, ein Teil schläft in den Wägen, also mit einem Wort, wir können es aushalten.« (11. Juli 44)

Aus Łódź, von seinem letzten Einsatz im Rahmen der »Aktion 1005«, schickte Fischer die Alltagsschilderung eines Mannes nach Hause, der wegen der ständigen Vergnü-

gungen eine gewisse Mattigkeit verspürte – nicht die eines Polizisten, der im Ghetto Jagd auf versteckte jüdische Zivilisten machte: »Vorläufig stehen wir ja noch nichts aus; abends großer Ausgang, Kaffee's Kino und dergl. vor 12 Uhr kommt man nicht mehr ins Bett« (6. September 44).

Daß er auch als Angehöriger der Einsatzgruppe »Itlis« gut zurechtkam und außerdem froh darüber war, Max Krahnert statt Standartenführer Blobel als Vorgesetzten zu haben, berichtete Fischer seiner Frau Ende Oktober 1944 aus Keutschach, einem Ort etwa 12 km westlich von Klagenfurt:

»Also mit unserem Chef zusammen kann uns eigentlich nicht viel passieren. Ich gehöre zur Einsatzgruppe 13, während die Einsatzgruppe 12 nach Kroatien weitergefahren ist, ebenfalls der Standartenführer ›Gott sei Dank‹. Der Alte hat uns in Salzburg fast zur Verzweiflung gebracht mit seinen ausgefallenen Befehlen. Ich hoffe, daß wir hier unsere Ruhe haben, denn unser Chef kennt uns alte ganz genau und belästigt uns schon nicht mehr wie nötig. Er meinte eben gerade hier könnten wir es bis Mai-Juni aushalten.« (27. Oktober 44)

Gut zwei Wochen später jedoch zog Fischer eine bemerkenswerte Bilanz. Er ließ zwar keinen Zweifel daran, daß er bereit war, sich weiterhin an jeden Dreck zu gewöhnen, und demonstrierte auch gleich seine Fähigkeit, sich diesen Dreck schönzureden; am Ende allerdings schickte er einen sehnsuchtsvollen Seufzer zurück in das Land, das er leider verlassen mußte:

»Wenn man uns hier nicht an Unterernährung sterben ließe, müßten wir ja eigentlich gesund werden, denn das marschieren in der frischen und reinen Bergluft, durch Laub und Tannenwälder, einfach herrlich. Nur wie gesagt, das bergauf, bergab ist noch eine ungewohnte Sache, aber auch daran werden wir uns wieder gewöhnen. Andererseits muß ich ja feststellen das Rußland in Bezug auf alles besser war.« (14. November 44)

Der Mann, der in der »reinen Bergluft« Kärntens dem Wachdienst an den Leichengruben und Scheiterhaufen nachtrauerte, präsentierte sich in den Briefen, die er im Verlauf seines Dienstes nach Hause schickte, als ein Reservepolizist mit gewissen Stimmungen. Seine Selbstporträts zeigen einen Anpassungswilligen, der überzeugt davon war, daß es im Leben nun mal auf und ab gehe. Nicht wegen dieser weitverbreiteten Überzeugung sollte an einen wie Fischer erinnert werden, sondern wegen der Tatsache, daß es eine Leichtigkeit war, ihn bis zum Schluß, in diesem Fall bis zu seinem Tod, für eine Sache funktionieren zu lassen, die er ohne großes Interesse begonnen hatte.

Die bereits erwähnte erste Momentaufnahme von sich, die Fischer seiner Frau schickte, zeigt einen Mann, dessen Freude über den Beginn der letzten Ausbildungsetappe mit einem konkreten Wunsch für seine Zeit jenseits der Kasernenhöfe verbunden ist: Ein Kradschütze möchte er werden; allerdings einer im Beiwagen, einer, der nicht die Geschwindigkeit bestimmt, sondern daneben sitzt, um während der Fahrt

mit dem Maschinengewehr zu schießen – »das wäre so das richtige« (15. September 43).

Gut einen Monat später jedoch, während der Fahrtunterbrechung in Warschau, traten nüchterne, mit einer Spur Wehmut versehene Berufszweifel an die Stelle des Wunschbilds vom Kradschützen Fischer mit dem tödlichen Maschinengewehr zwischen den Beinen:

»Ich habe während der wenigen Tage die wir unterwegs sind gemerkt, das mir zu einem Polizisten noch viel fehlt, ich glaube kaum daß ich das in meinem ganzen Leben überhaupt lerne. Aber das ist ja auch nicht ganz so schlimm ich habe ja auch nicht vor ewig Polizist zu bleiben.« (17. Oktober 43)

Die ersten Veränderungen, die er nach Beginn seiner Arbeit als Angehöriger des Sonderkommandos 1005-Mitte an sich bemerkte, waren der Verlust des Zeitgefühls und sein Eindruck, im ewigen Einerlei der Arbeitstage ohne freien Sonntag zu »verkommen« (2. November 43 und 15. Februar 44). Spekulationen im Kommando über einen Sieg Deutschlands im Kampf gegen England erwähnte Fischer Anfang März 1944, um seiner Frau eine weitere Selbstwahrnehmung zu schildern:

»Da es uns hier manchmal an Gesprächsstoff mangelt, brauchen wir solche Sachen, wir haben dann wieder Gelegenheit, uns stundenlang über so etwas zu unterhalten. Ebenfalls ist die Urlaubsfrage ein beliebtes Thema, über das stundenlang debattiert werden kann. Wir unterhalten uns hier manchmal über die tollsten Sachen, nur um etwas Abwechslung zu haben. Nur mal ein Beisp., in dieser Woche verabredete ich mich mit einem Kameraden, wir wollten, so wie heute morgen zum Frühschoppen gehen, in das und das Gartenrestaurant, wo die Veranda vor wäre. Manchmal meine ich selbst, wir hätten alle schon einen kleinen Klaps, besonders wenn man sich über solche Sachen unterhält.« (5. März 44)

Der »Gesprächsstoff« ging Fischer zeitweilig auch in den Briefen an seine Frau aus. So entschuldigte er sich Mitte März 1944 bei ihr, daß er schon vor einigen Tagen habe schreiben wollen, daß ihm aber leider »so allerhand« dazwischengekommen sei. Direkt im Anschluß an die Entschuldigung folgt die Beschreibung dessen, was ihn vom Schreiben abhielt:

»Seit längerer Zeit haben wir schon einige Spiele auf der Bude, unter anderem auch Halma. Jetzt hat sich in letzter Zeit, [Konrad] Mütze und ich zum Dauerspieler in Halma entwickelt. Es macht uns gar nichts aus, uns abends gegen 6 Uhr hinzusetzen und bis Mitternacht zu spielen, es ist auch schon später geworden.« (16. März 44)

Neben irren Gesprächen und zäher Brettspielerei erwähnte Fischer jedoch noch eine weitere mögliche – allerdings sofort wieder verworfene – Reaktion auf die Hauptsorge

der Kommandoangehörigen, die quälende Langeweile während der Feierabendstunden. Er beschrieb sie seiner Frau wenige Tage nach Ende des zweiten Heimaturlaubs, zu einem Zeitpunkt also, als ihm der Unterschied zwischen reichsdeutschem Familienalltag und der Arbeitsroutine eines Täters der »Aktion 1005« noch besonders deutlich war:

»Nun bin ich schon wieder vier Tage hier und so langsam gewöhnt man sich in den Betrieb hier wieder ein. In den ersten Tagen hat man so den Moralischen man könnte dann alles demolieren, aber mit der Zeit vergeht das wieder.« (Ebd.)

Das, was Fischer als den »Moralischen« bezeichnete, hat offensichtlich nichts mit Moral oder Sittlichkeit zu tun. Es ist ein Zustand, der als Schwäche empfunden wird, so lästig wie ein Muskelkater oder Schnupfen. Um nicht die geforderte Haltung zu verlieren, muß diese Schwäche mit Härte bekämpft werden – wo käme »man« sonst hin? Man könnte alles zerschlagen, doch das tut ein braver Reservepolizist nur, wenn ihm die Vorgesetzten den Befehl dazu geben. Statt dessen gestattete sich Fischer eine kleine Mißstimmung, eine frühlingshafte Depression, bevor er sich wieder in den »Betrieb« einfügte. Doch ein deutscher Mann wie Fischer blieb auf der Hut. Anfang Juni 1944 schilderte er seiner Frau eine Szene vom Einsatz des Sonderkommandos 1005-Mitte in Kobryn, wo sich Krahnerns Männer die Unterkünfte mit einer Luftwaffenlehrkompanie teilten:

»Diese Woche kamen sie [die Soldaten der Luftwaffenlehrkompanie, J.H.] mittags vom Dienst heim, dabei sangen sie: Und traurig klangen ihre Lieder,¹⁰⁶ diese fünf Worte wurden immer wiederholt, eine Stunde nach ihrem Vorbeimarsch, marschierten und sangen sie, vor ihrer Unterkunft, immer rund im Kreis, dasselbe. So wird der innere Schweinehund kaputtgemacht. Es ist gut, das wir momentan nichts damit zu tun haben.« (9. Juni 44)

Wegen der Ausführlichkeit der Schilderung ist anzunehmen, daß die Szene eine Menge mit Fischer zu tun hatte. Denn nicht minder gefährlich wie der »Moralische«, den

¹⁰⁶ Zeile aus einem von Karl Heinz Muschalla geschriebenen »Kampflied« der SA. Muschalla versorgte die Stiefelnazis bereits Mitte der 20er Jahre mit Stampfrhythmen. Die zweite Strophe des Liedes lautet: »Traurig klangen ihre Lieder / Durch die stille, kleine Stadt; / Denn sie trugen ja zu Grabe / Einen Hitlerkamerad.« In Bruchteilen von Sekunden spuckte die Suchmaschine, nachdem die Angestellte der Berliner Stadtbibliothek die Zeile als Zitat eingegeben hatte, alle sechs Strophen des Liedes inklusive MP3 Audio-Datei von einer in den USA registrierten Nazi-seite auf den Computerbildschirm. An das auf phantasielos-exkrementenbraunem Untergrund abgebildete SA-Liedchen waren überdies noch einige Angebote für traditionsbewußte Freizeitgestaltung gehängt: deutsche Volkslieder, Ahnenforschung, Ferienaufenthalt, Folksongs, Hymns, Genealogy sowie Pacific Holiday. Es ist den Betreibern solcher Seiten von Herzen zu wünschen, daß sie noch viele ihrer »Kameraden« beerdigen müssen.

man sich als nazideutscher Polizist nach einem Heimaturlaub zuziehen konnte, war der »innere Schweinehund«, ein folgsames und dabei schmutzliebendes Tier, ein träger »Mischling«, der eine gefährliche Verlockung darstellte für den wieder mit beiden Beinen im Wachdienst stehenden Fischer.

So mißtrauisch Fischer gegenüber unübersichtlichen Aufweichungen seiner streng geregelten Polizistenexistenz war, so befriedigt, selbstironisch und vorwitzig konnte er sich äußern, sobald es sich bei den Lockerungen um Erholungstage handelte, die seine Vorgesetzten angeordnet hatten:

»In Kobryn haben wir noch einige gute Tage verlebt, trotz exerzieren, Sport geht ja noch besser, aber mit der »alten Herrenriege« ist kein Staat mehr zu machen. Die Luft geht einem zu früh aus und am nächsten Tage der Muskelkater ist auch nicht schlecht. Aber im Fluß baden, sich in der Sonne recken ist schon angenehmer, eigentlich dürfte ich derartiges ja gar nicht schreiben [...].« (undatiert, wohl Ende Juni 44)

Während der letzten Spurenverwischungen des Sonderkommandos 1005-Mitte bei Lomscha jedoch wollte sich das Gefühl von Sommerfrische bei Fischer nicht so recht einstellen. Schuld daran war nicht nur das Regenwetter, sondern auch die zweite Unterkunft des Kommandos. Wie bessere »Gefangene mit dem Schlüssel« kämen sie sich vor im Verwaltungstrakt des örtlichen Gefängnisses, schrieb Fischer an seine Frau – »es fehlen nur die Gitter vor den Fenstern« (23. Juli 44). Nachdem die »besseren Gefangenen« am Ende der Spurenverwischung von Lomscha die mindestens 25 polnischen Arbeitshäftlinge erschossen und schließlich Łódź erreicht hatten, berichtete Fischer wieder in gutgelauntem Ton¹⁰⁷ von seinen Aussichten und Wünschen für die Zeit nach der »Aktion 1005«:

»Es wäre mir ja lieber gewesen, wenn ich mal Italien kennengelernt hätte, aber man hat uns ja keinen Platz dort gelassen und für die Paßstraßen abzusperrern sind ja andere da. Na dann sehen wir uns mal Budapest an und trinken ungarischen Wein. Also nur ja keine Aufregung, wenn es nicht schlimmer wird wie bisher, werde ich den Krieg gut überstehen.«¹⁰⁸ (11. September 44)

¹⁰⁷ Ob die jeweils übermittelte gute Laune Fischers tatsächlicher Stimmung entsprach, muß offen bleiben. Generell ist anzunehmen, daß Fischer sich beim Schreiben bemüht hat, seine Frau nicht zu beunruhigen.

¹⁰⁸ Offensichtlich kursierte zu diesem Zeitpunkt unter den Kommandoangehörigen das Gerücht, daß sie die »Aktion 1005« in Ungarn fortsetzen würden. Nach Angaben des 1948 in der CSSR hingerichteten SS-Hauptsturmführers Dieter Wisliceny, der ab März 1944 Eichmanns Deportationskommando in Ungarn angehört hatte, traf sich Eichmann im September 1944 mit Paul Blobel, um den Einsatz von 1005-Kommandos in Ungarn zu besprechen. Wie konkret die Pläne auch immer gewesen sein mögen, sie wurden von Blobel nicht mehr realisiert. Siehe Christian Gerlach / Götz Aly: *Das letzte Kapitel*. Stuttgart/München 2002: 355.

Karl Fischer kam nicht mehr in den Genuß einer Stadtrundfahrt durch Budapest. Am 6. Mai 1946 schrieb der Chef der Polizei von Remscheid an das Versorgungsamt Wuppertal-Barmen und bat um die Überlassung der Versorgungskarte, damit eine Sterbeurkunde für Karl Fischer beantragt werden konnte. Er mußte die Wuppertaler Beamten am 19. Juni 1946 noch einmal schriftlich an den Fall erinnern.

VII

Spurenverwischung in den Vernichtungslagern (1): Kulmhof, Belzec, Treblinka, Sobibor, Majdanek

Was soll ich eigentlich mit der Axt, die ich in der Hand habe?

Richard Glazar (1920–1998)

Aus den Massengräbern im Waldlager von Kulmhof wurde im Verlauf des Sommers 1942 Verwesungsgeruch merkbar. An einem der aus Gründen der Tarnung bereits mit Ginster bepflanzten Gräber sammelte sich überdies eine Flüssigkeit, die die Mörder des Sonderkommandos Bothmann beunruhigte. Nach Aussage von Franz Sch., der in dieser Zeit zur Wachmannschaft im Waldlager gehörte, wurde daraufhin ein Teil der jüdischen Arbeitshäftlinge gezwungen, drei oder vier Gruben von etwa 5 m Länge, 4 m Breite und 3 m Tiefe auszuheben. Die Arbeiter mußten anschließend zumindest eines der alten Gräber öffnen und die Toten in den Gruben verbrennen.¹ Um während des laufenden Mordbetriebs keine weiteren Massengräber mehr anlegen zu müssen, befahl Bothmann, unterstützt von dem mit Verbrennungsexperimenten beschäftigten Paul Blobel, den Bau eines Feldofens, in dem die Leichen der Erstickten gleich nach Ankunft der Gaswagen im Waldlager verbrannt werden sollten. Eine Grube von etwa 4 m Länge und Breite sowie 2 m Tiefe wurde mit Eisenschienen belegt, auf die die Arbeitshäftlinge die Leichen zu stapeln hatten. Zur Beschleunigung der Verbrennung wurde ein unter die Roste der Feuerstelle führender Luftschacht gegraben. Nachdem die Leichen verbrannt worden waren, hatten einige Arbeiter alle Knochenreste in der Kugelmühle zu zermahlen und zusammen mit der Asche in Papiersäcke zu füllen.² Die zunächst als Düngemittel vorgesehene Asche mußten einige der Häftlinge schließlich in der Umgebung des Waldlagers vergraben, verstreuen oder in den Ner schütten.³

Ab Herbst 1942 brachten deutsche Beamte kontinuierlich weniger jüdische Männer, Frauen und Kinder zur Ermordung nach Kulmhof, die Arbeit der Häftlinge im Waldlager bestand nun hauptsächlich aus der Öffnung der restlichen alten Massengrä-

1 Siehe Ruckerl: 273 f., Vernehmung von Franz Sch. vom 9. März 1961.

2 Daß Blobel, Angehörige des Sonderkommandos von Kulmhof und Beamte der Ghettoverwaltung von Łódź bei der Beschaffung von Arbeitsgeräten zusammenarbeiteten, wird durch ein Schreiben der Ghettoverwaltung an den Vorsitzenden des Judenrats, Chaim Rumkowski, vom 16. Juli 1942 deutlich. Unter dem Betreff »Maschinen im Getto« heißt es in dem Schreiben: »Ich bitte sofort feststellen zu lassen, ob sich innerhalb des Gettos eine Knochenmühle befindet, entweder mit Motor- oder Handbetrieb. Im Auftrage: (Fr. W. Ribbe) Das Sonderkommando Kulmhof interessiert sich für diese Mühle.« Siehe Loewy/Schoenberner: 220.

3 Angaben nach Ruckerl: 273 f., sowie 141 Js 204/60, Band 4, Bl. 1419–1426, Vernehmung Fritz Ismer vom 1. August 1961.

ber und der Verbrennung der Toten. Diese Beseitigung von Mordspuren dauerte bis zur Auflösung beider Lagerteile von Kulmhof Ende März 1943. Etwa um diese Zeit besuchte Arthur Greiser, der Reichsstatthalter des Warthelands, das Kommando und dankte den angetretenen Männern Bothmanns im Namen Adolf Hitlers für die geleistete Arbeit. Er versprach ihnen vier Wochen kostenlosen Urlaub auf einem seiner Güter und lud sie zu einem »Kameradschaftsabend« mit anschließender Übergabe von Kriegsverdienstkreuzen in eine Gaststätte nach Warthbrücken (Koło) ein.⁴ Die 50 jüdischen Arbeitshäftlinge hingegen mußten den um das Schloßlager errichteten Zaun abreißen, Gras auf den eingeebneten Massengräbern aussäen und den Feldofen im Waldlager abbrechen, bevor sie von Bothmanns Männern erschossen wurden. Nach Aussage eines polnischen Einwohners sprengte das Sonderkommando am 7. April 1943 das Schloßgebäude von Chełmno und verließ den Ort am 11. April.⁵

Während eines kurzen Aufenthalts in Berlin wurden Bothmanns Männer von Ernst Kaltenbrunner, dem Chef der Sicherheitspolizei und des SD im Reichssicherheitshauptamt, zum Stillschweigen über ihre Arbeit in Kulmhof verpflichtet. Anschließend fuhrten sowohl die SD-Männer als auch die Schutzpolizisten des Kommandos nach Kroatien, wo sie als Feldgendarmarie-Einheit der SS-Freiwilligen-Division »Prinz Eugen« gegen Partisanen kämpften.⁶

Bei einer Besprechung im Februar 1944 in Posen trafen Heinrich Himmler und Arthur Greiser einige Entscheidungen, die in den folgenden Monaten tödliche Konsequenzen für die Bevölkerung des Ghettos von Łódź haben sollten. Sie beschlossen, das Ghetto nicht wie geplant in ein Konzentrationslager umzuwandeln, sondern als zentrales Ghetto des Warthelands weiterzubetreiben und schrittweise alle jüdischen Gefangenen zu ermorden, für die die deutsche Rüstungsindustrie keine Verwendung mehr hatte. Mit der »Verringerung« (Greiser) der Ghettobevölkerung beauftragten die beiden Beamten deutsches Personal, das bereits über entsprechende Erfahrungen verfügte. Hans Bothmann und die Männer seines Sonderkommandos wurden aus Kroatien abberufen und kehrten im April 1944 nach Kulmhof zurück, um das Morden fortzusetzen.⁷

Außer den von Bothmann geführten SD-Männern gehörten zunächst 30, bei Beginn der Todestransporte in der zweiten Hälfte des Juni 1944 60 bis 65 Schutzpolizisten als Wachmannschaft zum Kommando. Als seinen Stellvertreter wählte Bothmann den Kriminalsekretär und SS-Hauptscharführer Walter Piller aus. Für die Vorbereitung des Tatorts holte Bothmann jene sieben polnischen Männer aus Posen, die bereits während der ersten Mordphase in Kulmhof gearbeitet hatten. Außerdem ließ er mindestens 60, möglicherweise 70 jüdische Männer auf den Straßen des Ghettos von Łódź fest-

4 Rücklerl: 281.

5 Siehe die Aussage von Andrzej Miszczak in: Kogon/Langbein/Rücklerl: 135.

6 Siehe Rücklerl: 281 f.

7 Zur Entscheidung der Täter für die Wiederaufnahme des Mordens in Kulmhof siehe ebd.: 282 f.

nehmen und als Arbeitshäftlinge nach Kulmhof bringen. Zu Beginn der zweiten Mordphase wurde die Gruppe der jüdischen Arbeitshäftlinge auf etwa 85 Männer vergrößert. Die Gefangenen mußten auf dem Hof des gesprengten Schloßgebäudes eine Baracke errichten, die als Sortier- und Lagerraum für die Habe der Opfer vorgesehen war. Neben der Baracke wurde ein Zelt aufgestellt, in dem sich ein Reißwolf befand, mit dem Kleidungsstücke, die als wertlos eingeschätzt wurden, zerrissen werden konnten. Als Entkleidungsräume für die nach Kulmhof gebrachten Juden wurden zwei Baracken auf dem Gelände des Waldlagers gebaut. Um die Opfer über den Zweck der Gebäude zu täuschen, ließ Bothmann an ihnen Schilder mit den Aufschriften »Zum Bad« und »Zum Arzt« anbringen, im Innern der Baracken wurden Kleiderhaken und über diesen Regale für Wertsachen befestigt. Hinter einer der Entkleidungsbaracken mußten die Arbeiter mit Brettern einen etwa 20 bis 25 m langen und 1,5 m breiten Gang herstellen, der leicht ansteigend in einer ebenfalls aus Holz gezimmerten Rampe endete. Damit die durch den Gang getriebenen Juden nicht sogleich erkennen konnten, daß sie sich auf den Erstickungsraum eines Gaswagens zubewegten, wies der Gang am Ende einen Bogen von 90° auf.⁸

Während die sieben polnischen Arbeiter des Kommandos im unzerstörten Keller des gesprengten Schlosses untergebracht wurden, ließ Bothmann die jüdischen Arbeiter in einen mehrere Räume aufweisenden Kornspeicher nahe der Schloßruine sperren. Im Unterschied zu den polnischen Häftlingen wurden die jüdischen Gefangenen mit Fußketten gefesselt und mit Schlägen zu schnellem Arbeiten angetrieben. Die Angehörigen des Sonderkommandos erschossen alle verletzten oder geschwächten Arbeiter und ersetzten die Toten durch junge Männer aus den nach Kulmhof geleiteten Transporten.

Die ab Mitte Juni 1944 aus dem Ghetto von Łódź deportierten Männer, Frauen und Kinder wurden auf dem Bahnhof von Koło von Schutzpolizisten des Sonderkommandos erwartet und mußten dort in offene Lorenwagen einer Kleinbahn umsteigen. Während der Fahrt nach Chełmno täuschten die Polizisten die Deportierten durch freundliches Zureden und führten sie nach Ankunft im Dorf zum Übernachten in die katholische Kirche. Am nächsten Morgen wurden die Opfer in Gruppen von 70 bis 90 Menschen mit Lastwagen zu den Baracken im Waldlager gefahren, wo ihnen Hans Bothmann oder Walter Piller in vorbereiteten Ansprachen die Weiterfahrt zu Arbeitsstätten in Deutschland ankündigten. Nach einem Bad und der Desinfektion ihrer Kleidung werde man alle zum Arbeitseinsatz nach Deutschland bringen. Aus der vor den Baracken wartenden Menge suchte einer der Polizisten anschließend einige Menschen aus und ließ sie Postkarten an Verwandte oder Freunde im Ghetto schreiben, auf denen sie von ihrer Ankunft in Deutschland zu berichten hatten. Nach überlieferten Reaktionen im Ghetto von Łódź zu schließen, erfüllten diese Karten den von den Deutschen vorausgerechneten Zweck. Unter der Überschrift »Frohe Nachricht fürs Getto. Postkar-

⁸ Angaben zu den beiden Lagerteilen Kulmhofs während der zweiten Mordphase nach ebd.: 283, 286, sowie nach dem vom stellvertretenden Kommandoführer Walter Piller in sowjetischer Haft verfaßten Bericht in: Kogon/Langbein/Rückerl: 141.

ten aus Leipzig« heißt es in der von Archivaren des Judenrats verfaßten Tageschronik Nr. 207 vom 26. Juli 1944:

»Von Personen, die im Zuge der letzten Aussiedlung zur Arbeit außerhalb des Gettos abgereist sind, sind heute die ersten Nachrichten im Getto eingetroffen. Es kamen 31 Postkarten, die durchweg den Poststempel vom 19. Juli 44 tragen.

Aus diesen Karten geht erfreulicherweise hervor, daß es den Leuten gutgeht und hauptsächlich, daß die Familien beisammen sind. Eine einzelne Karte sagt in einfachen jiddischen Worten: »mir lachen fun eiere Suppen!«⁹ Man ist übergücklich im Getto, und man hofft, daß nun auch bald von allen anderen Ausgesiedelten ähnliche Berichte eintreffen werden. Es bestätigt sich also, daß tatsächlich Arbeiterkolonnen für das Altreich gebraucht wurden. Wir erinnern daran, daß vor Abgang des I. Transportes davon gesprochen wurde, daß er nach München gehen soll. Wahrscheinlich dürfte auch eine Gruppe dorthin gegangen sein.

Zu bemerken ist noch, daß aus den Nachrichten hervorgeht, daß die Menschen in bequemen Baracken untergebracht sind.«¹⁰

Nachdem sich die ins Waldlager gebrachten Menschen ausgezogen und auf Hinweis der Deutschen Handtücher und Seife aus ihrem Gepäck mitgenommen hatten, wurden sie durch den Brettergang in den an der Rampe geparkten Gaswagen geführt, dessen Flügeltüren von einem der polnischen Arbeiter geschlossen wurden. Um Revolten und Fluchtversuche zu unterdrücken, waren an beiden Seiten des Brettergangs und am Ende jeder Gruppe Polizisten postiert, die Anweisung hatten, auf alle Fliehenden zu schießen. Wie in der ersten Mordphase von Kulmhof wurden die Juden mit Auspuffgasen ermordet; die Gaswagen, die Bothmann verwenden ließ, waren dieselben, die bereits ab Dezember 1941 benutzt worden waren. Nach Angaben des stellvertretenden Kommandanten Walter Piller wurden die Opfer während der etwa 200 m langen Fahrt von den Baracken zu den Verbrennungsplätzen im Waldlager erstickt. Die Menschen hingegen, die gezwungen worden waren, die täuschenden Postkarten zu schreiben, wurden von Polizisten im Waldlager mit Pistolen erschossen. An jeder Station des Vernichtungslagers, die die Deportierten passierten, mußte anschließend eine Gruppe

9 Um beim »Ältestenrat«, der von Chaim Rumkowski geführten jüdischen Zwangsvertretung im Ghetto von Łódź, eine gerechtere Verteilung der wenigen Lebensmittel zu erzwingen, verweigerten Bewohner, die dem sozialistischen »Bund«, der Kommunistischen Partei oder dem linken Flügel von Poale Zion angehörten oder nahestanden, mehrmals in der Geschichte des Ghettos die in den öffentlichen Küchen ausgegebene Nahrung. Einer dieser »Suppenstreiks« hatte am 5. Juni 1944 stattgefunden. Der Autor des Tagesberichts vom 6. Juni 1944 äußerte seine Zustimmung zur Unterdrückung dieser »wilden« Streiks und zur Verhaftung von 16 jungen »Roten«, die die Ruhe und Ordnung im Ghetto gefährdet hätten. Siehe Loewy/Schoenberger: 254 f.

10 Zitiert nach ebd.: 261.

von Arbeitern alle Spuren beseitigen. Damit die Nachfolgenden keinen Verdacht über den Zweck des Tatorts schöpfen konnten, hatten die Männer des jüdischen Arbeitskommandos die Kirche aufzuräumen und die Habe der Deportierten in die Baracke auf dem Schloßhof zu bringen.¹¹ Um keine Spuren ihrer Verbrechen zu hinterlassen, wurden die Leichen der Opfer von Beginn der zweiten Mordphase an in zwei Feldöfen verbrannt, die nach Angaben von Walter Piller der SS-Hauptscharführer Runge mit einigen jüdischen Arbeitern aus dem Ghetto von Łódź im Waldlager gebaut hatte.¹² In seiner Aussage vom 31. Juli 1945 beschrieb Mordechaj Zurawski, einer der beiden Überlebenden der zweiten Vernichtungsphase von Kulmhof, diese Öfen:

»Im Wald befanden sich zwei Öfen, die auf die gleiche Weise gebaut waren. Sie waren zur ebenen Erde errichtet (sie bildeten gewissermaßen eine Grube). Die Tiefe eines solchen Ofens betrug 4 m, die Breite 6 m und die Länge 10 m. Die Wände des Ofens verengten sich stufenweise. Unten, am Rost, waren sie 1 m breit und 1 ½ m lang (ungefähre Zahlen). Die Roste waren aus Schienen der Schmalspurbahn gebaut. Sie liegen jetzt noch in der Nähe der Stelle, wo sich früher der Ofen des Krematoriums befand. Die Wände der Öfen waren aus Ziegelsteinen gearbeitet und betoniert. Unter den Rosten befand sich der Aschenherd, zu dem durch einen langen Graben genügend Luft an die Brandstelle geleitet wurde. Der Ofen wurde mit Holz angezündet. Auf das brennende Holz wurde eine Schicht Leichen gelegt, wobei sich die Leichen nicht berühren durften.

Die unterste Schicht bestand aus zehn Leichen. Auf die Leichen wurden erneut trockene Holzscheite gelegt, und es folgte die nächste Schicht Leichen. Auf diese Weise konnte der Ofen bis zu 100 Leichen auf einmal aufnehmen. Im Zuge der Leichenverbrennung entstand im Ofen Platz, der mit neuen Schichten von Leichen und Holz aufgefüllt wurde. Die Leichen verbrannten sehr schnell. Nach etwa 15 Minuten waren sie bereits verbrannt. Die Asche wurde aus dem Aschenherd mit besonderen Schürhaken herausgeholt. Es waren dies lange Eisenstäbe, an deren Ende etwa 40 cm lange Eisenbleche senkrecht angebracht waren. Die Arbeit des Ascheherausholens war sehr schwer und gefährlich. Diese Arbeit konnte niemand länger als 2 bis 3 Tage ertragen. Dann war er nicht mehr arbeitsfähig, und man schlug ihn tot.«¹³

11 Angaben zum Ablauf der Morde nach Rückerl: 285 f., und Kogon/Langbein/Rückerl: 141.

12 Siehe ebd.: 138.

13 Zitiert nach Longerich (1990): 353, wo als Vorname des Überlebenden Mordka angegeben wird. Mordechaj Zurawski hatte 1944 am Bahnhof Radogoszcz des Ghettos von Łódź arbeiten müssen, bevor er nach eigenen Angaben am 10. Mai 1944 nach Kulmhof gebracht wurde. Als einer von sechs Männern des Transports wurde er nach der Ankunft für das Arbeitskommando ausgewählt. Wie den anderen jüdischen Arbeitshäftlingen wurden ihm Fußketten angelegt, die Ketten waren außerdem am Gürtel ihrer Hosen befestigt. Zurawski wurde zunächst dem Waldkommando zugeteilt und mußte die Leichen der Ersticken aus den Gaswagen heraus-

Auch der zweite Überlebende, Simon Srebnik, der wie Zurawski aus dem Ghetto von Łódź nach Kulmhof gebracht worden war, mußte im Waldlager arbeiten. In Claude Lanzmanns Film *Shoah* sagte er:

»Wenn die Gaswagen sind angekommen, haben die SS gesagt: ›Öffnen die Türen!‹ Und wir haben die Türen geöffnet. Sind gleich rausgefallen die Leichen draußen. Und der hat gesagt: ›Zwei Mann rauf!‹ Sind zwei Mann rauf. Das war so ´ne zwei Mann, die immer waren oben, was die waren schon geübt, und es war da hier einer von der SS, und der hat geschrien: ›Schneller schmeißen, schneller schmeißen, es kommt noch ein Wagen an!‹ Und wir haben so gearbeitet, bis der ganze Transport ist verbrannt worden. [...] Wenn wir haben die Öfen hier gebaut, hab ich mich gefragt, zu was die Öfen sind? Hat mir einer von der SS gesagt: ›Da wird man machen Holzkohle! Für Bügeleisen.‹ So hat er mir gesagt. Ich hab nicht gewußt. Und wann die Öfen sind fertig geworden, wann die erste Reihe Holz war und die haben das mit Öl begossen und angezündet und der erste Gaswagen ist hierhergekommen, damals haben wir gewußt, zu was die Öfen gebaut waren.

Und ich hab das gesehen, da hat das mir nicht gewirkt. Und nachher, auf den nächsten Transport, noch'n zweiten Transport, hat mir auch nicht gewirkt. Ich war doch dreizehn Jahre alt. Und das, was ich hab in mein Leben gesehen bis jetzt, ich bin gekommen hier, hab ich nur tote Leichen gesehen. Vielleicht hab ich nicht verstanden. Wenn ich ... Vielleicht, wenn ich älter bin, dann verstehe ich das, was die machen. Vielleicht hab ich nicht verstanden, was ... was das darf sein. Ich hab damals gar nichts mehr gesehen. In die Getto hab ich gesehen, auch wenn in ... in Lodz in die Getto ist auch jeden ... ist einer gegangen, toit, toit, gefallen, gefallen. Hab ich gedenkt: Das ... das muß so sein. Das ist normal, so ist es. [...]

Jetzt, wenn ich bin ja hiergekommen nach Chelmno, dann war ich schon so ... es war mir schon ganz egal, wie es das ist.

Ich hab auch gedacht, wenn ich bleib leben, dann wollte ich nur eine Sache: fünf Brot soll man mir geben zu essen, mehr darf ich gar nicht.«¹⁴

Auch während der zweiten Mordphase mußten die Männer im Waldlager arbeitsteilig arbeiten. Jeweils einige Gefangene hatten Brennholz zu schlagen, die Toten aus den Gaswagen in die Öfen zu werfen, das Innere des Gaswagens sowie die auf dem Boden liegenden Holzroste zu reinigen und die nicht verbrannten Knochenreste aus den Öfen

bringen. Nach Angaben von Piller arbeitete der von den Deutschen »Max« gerufene Zurawski später als Koch für das Kommando. Siehe ebd.: 352 f., sowie Kogon/Langbein/Rückerl: 143, Fußnote 51.

¹⁴ Lanzmann (1988): 138 ff.

in Tragen zu einer Betonplatte zu bringen, wo sie von einigen Arbeitern mit Holzschlegeln zerstoßen wurden.¹⁵ Daß die Männer im Waldlager unter Umständen arbeiten mußten, die auch deshalb so schwer zu begreifen sind, weil sie nicht dem entsprechen, was üblicherweise mit Massenmorden assoziiert wird – Schreie der Opfer, gebüllte Kommandos der Täter, verzweifelte Rufe gequälter Häftlinge – verdeutlicht eine weitere Aussage von Simon Srebnik:

»Das ... das ... das kann man nicht erzählen. Niemand kann das nicht bringen zum Besinnen, was war so was da hier war. Unmöglich. Und keiner kann das nicht verstehen. [...]

Das war immer so ruhig hier. Immer. Wenn die haben da jeden Tag verbrannt zweitausend Leute, Juden, es war auch so ruhig. Niemand hat geschrien. Jeder hat seine Arbeit gemacht.

Es war still. Ruhig. So wie jetzt, so war es.«¹⁶

Den letzten, zehnten Deportationszug, in dem sich 700 Menschen befanden, leiteten deutsche Beamte am 14. Juli 1944 aus dem Ghetto von Łódź nach Kulmhof.¹⁷ Anschließend wurde zumindest ein Teil des Sonderkommandos Bothmann bis Anfang September 1944 nach Łódź geholt, um bei der schrittweisen »Auflösung« des Ghettos und der Deportation der Gefangenen nach Auschwitz-Birkenau mitzuarbeiten. Gleichzeitig wurden die etwa 85 jüdischen Arbeitshäftlinge in Kulmhof gezwungen, die Lagergebäude abzubauen und weiterhin Leichen im Waldlager zu verbrennen. Nachdem die Baracken und anderen Holzkonstruktionen demontiert sowie zumindest einer der zwei Öfen inklusive des Fundaments entfernt worden war, wurden im Oktober oder November 1944 etwa 40 Männer des Arbeitskommandos von den anderen Häftlingen getrennt und von den Deutschen im Waldlager erschossen.¹⁸

Den Befehl zur Erschießung der letzten 45 jüdischen Arbeiter und zum Verlassen des Tatorts gab Bothmann in der Nacht vom 17. auf den 18. Januar 1945, als sich sowjetische Truppen bereits in unmittelbarer Nähe des Ortes befanden. Zu diesem Zeitpunkt bestand das Arbeitskommando aus etwa 20 Handwerkern, Schneidern und Schustern, die im ersten Stock des Kornspeichers auf dem Schloßhof eingesperrt waren, und den etwa 25 Männern des Haus- und Waldkommandos. In Gruppen von jeweils fünf Männern wurden die Gefangenen von Angehörigen des Sonderkommandos aus dem Kornspeicher geholt. Auf dem Hof mußten sie sich bis auf die Unterwäsche ausziehen und mit dem Gesicht nach unten auf den Boden legen, bevor sie mit Genickschüssen er-

15 Siehe Rückerl: 286; Zurawski, zitiert nach Longerich (1990): 353; Srebnik, zitiert nach Lanzmann (1988): 31.

16 Ebd.: 20 f.

17 Siehe Rückerl: 292 f.

18 Angaben zur Arbeit von Bothmanns Kommando im Ghetto von Łódź nach Gutman: 898. Zur »Auflösung« des Lagers Kulmhof im Herbst 1944 siehe Kogon/Langbein/Rückerl: 143, sowie Rückerl: 286.

mordet wurden.¹⁹ In seiner Aussage vom Juli 1945 sagte Mordechai Zurawski zu den Erschießungen und seiner Flucht aus dem Lager:

»In der Nacht des 17. Januar betrat Lenz den Speicher und rief fünf Mann heraus. Nach kurzer Zeit hörte man fünf Schüsse. Wir wußten, daß wir alle umgebracht werden sollen und daß man uns der Reihe nach zu je fünf erschießen werde. Ich habe mit einer Latte gegen die Decke geschlagen und die Schneider und Schuster im ersten Stock alarmiert. Ich habe mich entschlossen, mich zu retten. Ich stellte mich mit einem Messer in der Hand an der Tür hinter dem Vorhang auf. Als die vierte Fünfergruppe herausgeführt und die Tür verschlossen wurde, rannte ich mit vollem Anlauf gegen die Tür. Wahrscheinlich warf ich dabei Lenz um, der gerade im Begriff war, sie zu schließen. Ich lief aus voller Kraftanstrengung und verteilte dabei Messerstiche. Ich war dabei wie von Sinnen. Wie ich später erfuhr, hatte ich einem der Gendarmen die Nase und dem anderen das Ohr abgeschnitten. Man schoß auf mich, wobei mich eine Kugel in meinen rechten Schenkel traf. Ein Gendarm schlug mich mit dem Kolben ins Bein. Ich konnte jedoch weiterlaufen. Ich gelangte durch die Einzäunung hindurch, wobei ich mir die rechte Hand bis auf den Knochen verletzte. Anschließend flüchtete ich in Richtung Wald.«²⁰

Während ein Teil des Sonderkommandos den Geflohenen verfolgte,²¹ setzten sich auch die anderen Häftlinge gegen Bothmanns Männer zur Wehr. Sie zogen Lenz in ihre Zelle und schossen mit seiner Pistole auf die Wächter. Die revoltierenden Männer behielten den Polizeimeister in ihrer Gewalt und weigerten sich, den Kornspeicher zu verlassen. Schließlich wurde er von den Männern des Sonderkommandos umstellt und angezündet, so daß alle Häftlinge verbrannten.²² In seinem in sowjetischer Haft verfaßten Bericht schildert Walter Piller die letzten Stunden des Sonderkommandos in Chełmno:

»Nach dem Brande zu urteilen konnte selbst Lenz nicht mehr am Leben sein, und nun wurden die auf dem Hofe vor dem Gefängnis erschossenen Juden ebenfalls in das brennende Haus getragen, wo sie den Flammen preisgegeben wurden. Als in den Morgenstunden das Brennen des Gefängnisses im Nachlassen war und der Feuerschein nicht mehr weit sichtbar war, bekam ich mit Görlich den Auftrag von Bothmann, den Panzerschrank im Zimmer aufzuschließen und sämtliche Geheime Reichssachen, die dort auf-

19 Siehe ebd.: 287, und Kogon/Langbein/Rückerl: 143 f.

20 Siehe Longerich (1990): 354, Aussage von Mordechai Zurawski vom 31. Juli 1945. Hervorhebung im Original.

21 Nach Angaben des stellvertretenden Kommandanten Walter Piller waren dies Bothmann selbst, einer der SS-Männer und vier Schutzpolizisten. Siehe Kogon/Langbein/Rückerl: 143.

22 Rückerl: 287.

bewahrt waren, zu verbrennen. Die Asche sollte ebenfalls zerkleinert werden und auf das freie Feld geworfen werden. Diesem Befehl kamen wir nach, packten unsere Sachen und Gegenstände aus der Behausung zusammen und fuhren dann geschlossen mit sämtlichen Schutzpolizisten mit den restlich verbliebenen Fahrzeugen nach Warthbrücken, wo das Kommando der Schutzpolizei an die dortige Gendarmerie (Gendarmerie-Hauptmann Stark) abgestellt wurde. Anschließend fuhr das Sonderkommando Bothmann über Konin nach Posen.«²³

Hans Bothmann, Gustav Laabs, Walter Burmeister und Alois Häfele flohen schließlich nach Westen, die übrigen Männer des Sonderkommandos wurden in der Festung von Posen im Kampf gegen die sich nähernde sowjetische Armee eingesetzt.²⁴

Der damals 13jährige Simon Srebnik war von einem der Männer des Sonderkommandos Bothmann ins Genick geschossen worden, doch die Kugel hatte ihn nicht getötet, er konnte sich in einem Schweinestall in Sicherheit bringen. Srebnik wurde nach dem Abzug der Deutschen von einem polnischen Bauern aufgenommen und von einem Arzt der Roten Armee gepflegt. Einige Monate nach Ende des Krieges ging Srebnik mit anderen Überlebenden nach Tel Aviv. Für die Dreharbeiten von Lanzmanns *Shoah* reiste Srebnik nach Polen und betrat erneut einige der früheren Tatorte, den Platz vor der katholische Kirche in Chełmno, das Gelände des Waldlagers. Gleich zu Beginn von *Shoah* sagt Srebnik:

»Es ist schwer zu erkennen, aber das war hier. Ja. Da waren gebrannt Leute. Viel Leute waren hier verbrannt. Ja, das ist der Platz. Wer hier hereingekommen, zurück hat er schon kein Weg gehabt mehr.«²⁵

In Belzec begannen deutsche Täter im November 1942 mit der Verbrennung der vergrabenen Leichen, einige Wochen bevor das Lagerpersonal das Morden in den Gaskammern einstellte. Offensichtlich auf Weisung von Christian Wirth und Lagerkommandant Gottlieb Hering übernahm der Aufseher Heinrich Gley²⁶ die Leitung der

23 Zitiert nach Kogon/Langbein/Rückerl: 144. Nach Pillers Aussage setzten die revoltierenden Häftlinge, die Lenz in ihre Zelle gezogen hatten, den Kornspeicher selbst in Brand.

24 Siehe Rückerl: 287 f.

25 Lanzmann (1988): 20. Biographische Angaben zu Simon Srebnik ebd.: 19.

26 Heinrich Gley wurde 1901 in Röddlin, Mecklenburg, geboren. Nach Volksschule und Arbeit in der Landwirtschaft war er zwischen 1919 und 1924 Soldat. Anschließend war Gley als Tiefbauarbeiter, Vertreter und Hoteldiener tätig. Zwischen 1929 und 1938 arbeitete er als Pfleger im allgemeinen Krankenhaus von Neustrelitz und in der Landesheilanstalt Domjüch. 1932 trat er in die NSDAP ein. Von Januar 1940 bis Januar 1942 arbeitete Gley in den Vergasungsanstalten Grafeneck und Sonnenstein bei Pirna. Zwischen Januar und Juli 1942 war er zusammen mit anderen Angestellten der »Aktion T4« in Minsk, anschließend absolvierte er eine 14tägige Ausbildung im SS-Lager Trawniki. Zwischen August 1942 und September 1943 arbeitete Gley als SS-Oberscharführer in Belzec, anschließend als Aufseher im Zwangsarbeitslager Poniatowa. Dort leitete er die Verbrennung der Leichen jener Häftlinge, die im Verlauf der »Aktion »Ern-

Arbeiten an den Massengräbern und Verbrennungsplätzen, zu denen mehrere hundert jüdische Häftlinge gezwungen wurden.²⁷ Nach Aussagen von Gley mußten die Arbeiter Tag und Nacht zunächst an einer, etwa vier Wochen nach Beginn der Arbeiten auch an einer zweiten Feuerstelle die Leichen der im Lager Ermordeten verbrennen. An beiden Plätzen sei es möglich gewesen, innerhalb von 24 Stunden etwa 2.000 Tote zu verbrennen, insgesamt seien 500.000 Leichen verbrannt worden. Zu den Lebensbedingungen der jüdischen Arbeiter machte Gley keine Angaben, bemerkenswert hingegen ist, was er in seiner Aussage vom 7. Januar 1963 über das dreifache Leid eines deutschen Vernichtungslagerbeamten mitzuteilen wußte:

»Es handelte sich bei der Verbrennung der wieder ausgegrabenen Leichen um einen menschlich, ästhetisch und geruchsmäßig so schauerlichen Vorgang, daß die Phantasie jener Menschen, die heute in bürgerlichen Verhältnissen zu leben gewohnt sind, wohl nicht ausreicht, dieses Grauen nachzuempfinden.«²⁸

Die Leichenverbrennungen in Belzec dauerten etwa bis Ende März 1943. Außerdem mußten zwischen 300 und 350 jüdische Häftlinge auch alle anderen Spuren auf dem Lagergelände auslöschen, die auf den Betrieb einer Fabrik für Massenmord hinwiesen. Die Gefangenen, denen von Kommandant Hering zugesichert worden war, daß sie nach Erledigung der Arbeiten in ein Arbeitslager gebracht würden, hatten das Gaskammergebäude sowie alle anderen Bauten abzubrechen, das Gelände zu planieren und schließlich zu bepflanzen.

Etwa 14 Tage vor Beendigung dieser Arbeiten jedoch wurde ein aus mehreren Wagons bestehender Zug an die Rampe des Lagers gefahren. Zeitgleich erschien Christian Wirth in Belzec und erklärte, daß nun alle Gefangenen wie bereits angekündigt in ein anderes Arbeitslager gebracht würden. Tatsächlich jedoch leiteten die Deutschen den Zug nach Sobibor. Nach der Ankunft im Lager wagten die Männer alles, um nicht in den Gaskammern von Sobibor ermordet zu werden. Sie versuchten zu fliehen, liefen auf der Rampe des Lagers auseinander und wurden dabei von den Lagerwachen erschossen.

tefest« Anfang November 1943 erschossen worden waren. Gley blieb in Poniatowa bis zur »Auflösung« des Lagers Anfang Dezember 1943. Nach dem Weihnachtsurlaub wurde er zusammen mit etwa 80 bis 100 Beamten der »Aktion Reinhardt« in Triest, Fiume und Udine eingesetzt, hauptsächlich im Kampf gegen Partisanen. Nach 1945 arbeitete Heinrich Gley als Maurer. Von der Anschuldigung, Beihilfe zum Mord an 360.000 jüdischen Zivilisten in Belzec begangen zu haben, wurde Gley 1964 vom LG München freigesprochen. Nach Ansicht der Richter habe er sich »keineswegs durch besondere Aktivität im Sinne des nationalsozialistischen Gewaltregimes ausgezeichnet«. 1962 lebte Heinrich Gley als Rentner in Münster. Angaben nach Klee sowie 141 Js 204/60, Band 7, Bl. 3205 ff., Vernehmung Heinrich Gley vom 16. April 1962.

²⁷ Angaben zu den Spurenverwischungen in Belzec nach Aussagen von Heinrich Gley. Siehe Rückerl: 142 f.; Kogon/Langbein/Rückerl: 188, 190. Außerdem 141 Js 204/60, Band 7, Bl. 3205–3213, Vernehmung Heinrich Gley vom 16. April 1962.

²⁸ Zitiert nach Kogon/Langbein/Rückerl: 188.

In den Kleidern der mindestens 300 erschossenen Männer, deren Leichen mit der Lorenbahn zu den Verbrennungsplätzen im »Lager 3« gebracht wurden, fanden Häftlinge von Sobibor mehrere Zettel, aus denen deutlich wurde, daß die Männer aus Belzec den Mordplan durchschaut, aber keine Möglichkeit gesehen hatten, aus der Falle der Deutschen zu entkommen. Eine der in den Kleidern der Ermordeten gefundenen Nachrichten lautete:

»Wir kommen aus Belzec, wo wir ein Jahr lang arbeiten mußten. Es hieß, sie würden uns nach Deutschland bringen. In den Waggons gibt es Tische. Wir haben für drei Tage Brot bekommen, Konserven und Wodka. Wenn das eine Lüge ist, solltet ihr wissen, daß ihr auch sterben werdet. Traut den Deutschen nicht. Nehmt Rache.«²⁹

Keiner der Arbeiter, die die Spuren in Belzec auslöschen mußten, überlebte. Nachdem die Deutschen den Tatort verlassen hatten, interessierte sich ein Teil der in der Umgebung lebenden Bevölkerung für das Gelände. Im Protokoll des Untersuchungsrichters vom Landgericht Zamość über einen Ortstermin in Belzec am 10. Oktober 1945 heißt es:

»Die an das Nebengleis angrenzende Fläche des Lagers mit Ausmaßen von etwa 100 mal 200 m trägt Spuren eines gefälltten Waldes und ist durch verschiedene Gegenstände wie zerschlagene Blechtöpfe, Feldflaschen, Blechdosen, Reste und Fetzen von Schuhzeug und Kleidung und verschiedenartiges Glas verunreinigt. Außerdem liegen dort verstreute Ziegel- und Betonstücke. Hier und dort schauen Reste von Betonfundamenten hervor. All das deutet darauf hin, daß der beschriebene Teil des Lagers Baracken und andere Lagerbauten enthielt. Östlich von der Kieferngruppe, die sich in der Mitte des Lagers befand, kann man eine große Zahl von verstreuten Ziegeln und Betonstücken bemerken, was bezeugt, daß an dieser Stelle sich ein festes Gebäude des Lagers, wahrscheinlich die Gaskammer, befand. Entlang der Nordgrenze des Lagers, ungefähr von ihrer Mitte ab bis zum Berührungspunkt mit der Ostgrenze, ist das Areal des Lagers in einer Breite von etwa 100 m aufgewühlt und zerpflegt. Ebenso ist ein Streifen entlang der ganzen Ostgrenze in der bis zur Mitte der ganzen Lagerfläche reichenden Breite aufgedrungen und aufgewühlt. Nach der Auskunft der assistierenden Beamten der Bürgermiliz vom Milizposten in Belzec stammt die beschriebene Aufwühlung des Lagergebiets von der benachbarten Bevölkerung, die nach dem von den ermordeten Juden zurückgelassenen Gold und Brillanten suchte. [...] Im Gebiet des ganzen Lagers, insbesondere in dem den Friedhof bildenden Teil, sind Reste von kleinen Kiefernpflanzungen festzu-

²⁹ Zitiert nach Blatt (2001): 152. Angaben zur Ermordung der Arbeiter aus Belzec nach Jules Schelvis: *Vernichtungslager Sobibór*. Hamburg/Münster 2003: 167 f., dort auch der Hinweis auf weitere gefundene Nachrichten.

stellen. Die Pflanzungen wurden, wie der anwesende Oberforstmeister Tadeusz Dujanowicz erklärte, von den Deutschen nach der endgültigen Auflösung des Lagers vorgenommen. Während der Besichtigung des Gebiets des ehem. Vernichtungslagers wurden gefunden und dem vorliegenden Protokoll als Beweisstücke beigefügt: Zwei Armbinden mit David-Stern, vier Teile von Büchern in jüdischer Sprache, ein verbrannter David-Stern aus Metall, vier Stücke von zerbrochenen Zahnprothesen aus Kautschuk, ein menschlicher Kiefer mit Goldkrone und eine Tafel aus Karton mit Aufschrift in jüdischer Sprache.«³⁰

Die ebenso fleißigen wie ortskundigen Schatzjäger wußten wahrscheinlich nicht, daß ihre Gier nach Schmuck und Goldzähnen von den deutschen Lagerbeamten geteilt wurde. Diese waren jedoch etwas schneller gewesen. Eine authentische Tragödie zwischen Nichtjuden hatte sich da abgespielt. Mit Mördern in den Haupt- und Fledderern in den Nebenrollen.

Nach Versuchen zur möglichst effektiven Verbrennung von Leichen Ende 1942 ließ die Kommandantur des Vernichtungslagers Treblinka im Frühjahr 1943 mehrere Verbrennungsplätze in der Umgebung der beiden Gaskammeranlagen des sogenannten oberen Lagers (Lager II) anlegen.³¹ An den Tatorten wurden Eisenbahnschienen von etwa 25 m Länge in geringem Abstand als Verbrennungsroste auf etwa 70 cm hohe Betonsockel gelagert. Die zunächst verwendeten Feldbahnschienen hatten sich durch die Verbrennungshitze verformt und wurden deshalb durch gewöhnliche Eisenbahnschienen ersetzt. Die genaue Zahl der Roste konnte nicht ermittelt werden, erwiesenermaßen jedoch wurden mehrere solcher Plätze angelegt, auf denen jeweils bis zu 3.000 Leichen verbrannt werden konnten. Die Verbrennungen leiteten der SS-Oberscharführer Herbert Floß und der SS-Unterscharführer Otto Horn.³² Die Entscheidung der Täter für die Verbrennung der Leichen war u.a. auch durch die Beschwerde einer in der Umgebung von Treblinka stationierten Wehrmachtseinheit beeinflußt worden. Ende Oktober 1942 hatte sich die Ortskommandantur von Ostrow darüber beschwert, daß »ein unerträglicher Kadavergeruch die Luft verpestet«.³³

Auch in Treblinka ließen die Täter nicht nur die Leichen jener Opfer verbrennen, die jüdische Arbeitshäftlinge aus den Gaskammern zu den Verbrennungsplätzen tragen mußten, sondern auch die Leichen jener Ermordeten, die in der Anfangsphase des

³⁰ Rückerl: 144 f.

³¹ Wenn nicht anders vermerkt, ist die Darstellung der Leichenverbrennungen und Spurenverwischungen in Treblinka an den Angaben ebd.: 205 ff., 239 ff., sowie Kogon/Langbein/Rückerl: 188 ff. orientiert.

³² Siehe Manfred Burba: *Treblinka - Ein NS-Vernichtungslager im Rahmen der »Aktion Reinhardt«*. 2. Aufl., Göttingen 1995: 9, 22, und Sereny (2002): 429.

³³ Siehe 141 Js 204/60, Band 19, Anklageschrift S. 310. Zitat aus dem Kriegstagebuch des Obersten Quartiermeisters beim Militärbefehlshaber im Generalgouvernement vom 24. Oktober 1942.

Vernichtungslagers in mehreren Massengräbern des oberen Lagers verscharrt worden waren. Die Lagerkommandantur beschaffte zu diesem Zweck mehrere Greifbagger, mit denen die Gräber geöffnet und die exhumierten Toten auf die Verbrennungsroste transportiert wurden. Nach Aussage des zu diesem Zeitpunkt für den Vernichtungssektor von Treblinka verantwortlichen SS-Mannes Arthur Matthes wurde auch in Treblinka das unter den Rosten gestapelte Brennholz vor dem Entzünden mit Benzin übergossen.³⁴ Die Verbrennungsanlagen wurden in Treblinka Tag und Nacht betrieben, die Lagerkommandantur hatte die verschiedenen Tätigkeiten arbeitsteilig organisiert. Die Häftlinge der sogenannten »Aschenkolonne« mußten die Asche unter den Verbrennungsrosten zusammenkehren und unverbrannte Knochenreste auf Bleche legen, wo sie von einigen Häftlingen mit Holzpflocken zerstampft wurden. Eine andere Gruppe von Gefangenen hatte die Asche durch engmaschige Metallsiebe zu schütteln und Wertgegenstände sowie Knochenstücke auszulesen. Nach Versuchen, die Asche mit Sand und Staub zu vermischen und so zu verstecken, beschlossen die Täter, sie im Wechsel mit Lagen von Sand und Abfall in die geleerten Massengräber zurückzuschütten und schließlich mit einer etwa 2 m dicken Schicht Erde abzudecken.

Die mehreren hundert, mehrheitlich männlichen Gefangenen im oberen Lager wurden nach der Arbeit an den Gaskammern und Verbrennungsplätzen in einer zusätzlich eingezäunten Baracke gehalten. Eine Gruppe von 15 bis 20 jüdischen Frauen, die ebenfalls im oberen Lager gefangen waren, hatte die Kleidung der Häftlinge zu waschen und auszubessern. Unterbrochen von einer einstündigen Mittagspause mußten die Gefangenen von Sonnenaufgang bis zum Abend arbeiten. In beiden Teilen von Treblinka wurden die Häftlinge Tag für Tag von den deutschen SS-Männern und deren ukrainischen Helfern, den »Trawnikis«, beschimpft und geprügelt. Im oberen Lager erschlugen oder erschossen Wachmänner Gefangene häufiger als in anderen Teilen des Lagers. Nach Anweisung der Deutschen hatten die Häftlinge stets im Laufschrift zu arbeiten.

Trotz der Maßnahmen der Kommandantur, der Abriegelung des Lagers und der verschiedenen Lagerbereiche mit Stacheldrahtzäunen, trotz der Wachtürme sowie der Panzersperren gegen Angriffe von außen, gelang mehreren Häftlingen zwischen Juli und Ende Dezember 1942 die Flucht. Einige der Entkommenen erreichten das Warschauer Ghetto und berichteten dort über die Vorgänge im Vernichtungslager Treblinka. Obwohl ein Teil der Berichte bereits im Sommer 1942 von der polnischen Untergrundarmee Armina Karajowa gedruckt und verbreitet wurde, hatten sie keine Konsequenzen für die Kriegführung der Alliierten oder die militärische Strategie der großen Widerstandsorganisationen in Polen.³⁵

Neben individuellen Fluchten sind jedoch auch mehrere Akte gewaltsamen Widerstands gegen das Lagerpersonal von Treblinka dokumentiert. So bezeugten die Überlebenden von Treblinka Eliyahu Rosenberg, Kalman Teigmann und Shmuel Willen-

³⁴ Siehe die Aussage von Matthes in: Kogon/Langbein/Rückerl: 189, wo als Matthes' Vorname irrtümlich Heinrich angegeben ist.

³⁵ Siehe Burba: 9.

berg in unterschiedlichen Aussagen nach Ende des Krieges Kämpfe zwischen Wachmännern und Juden aus Grodno, die an einem nicht genau bekannten Tag Ende 1942 mit einem Deportationstransport nach Treblinka gebracht worden waren. Trotz Befehlen und Schlägen der Wachmänner weigerten sich die Menschen dieses Transports, ihre Kleidung abzulegen und in das angebliche Bad, die Gaskammern, zu gehen. Die Menschen bestärkten sich nicht nur untereinander in ihrer Weigerung, sondern griffen die deutschen und ukrainischen Wachmänner mit Messern, zerschlagenen Flaschen und einer Handgranate an. Unter den zum Teil schwer Verletzten befand sich nach eigener Aussage auch der stellvertretende Kommandant von Treblinka, Kurt Franz. Die Deutschen und ihre Helfer erschossen schließlich alle Menschen dieses Transports aus Grodno, nachdem es ihnen nicht gelungen war, sie in die Gaskammern zu treiben.³⁶

Einer der deutschen Täter von Treblinka jedoch kam nicht mit einer Verletzung davon, sondern mußte für seine Arbeit während einer Selektion von jüdischen Männern, Frauen und Kindern aus Warschau mit dem Leben bezahlen. Am 11. September 1942 attackierte Meir Berliner, ein junger Mann aus Warschau, den SS-Unterscharführer Max Biala mit einem Messer auf dem Appellplatz und tötete ihn, nachdem Berliner, der als Häftling ausgewählt worden war, hatte mit ansehen müssen, wie seine Frau und ihre gemeinsame Tochter mit den übrigen Menschen des Transports zu den Gaskammern geführt wurden. Unmittelbar nach der Tat wurden Berliner und zwei Männer, die neben ihm standen, von Deutschen und Ukrainern erschlagen, außerdem ließ Kurt Franz als »Vergeltung« zunächst zehn, am folgenden Tag mindestens weitere 80 Häftlinge auf dem »Lazarett« genannten Exekutionsplatz erschießen. Seine Mordkollegen gedachten des getöteten SS-Mannes, indem sie die Unterkunft der ukrainischen SS-Angehörigen von Treblinka »Max Biala Kaserne« nannten.³⁷

Nachdem deutsche Beamte ab Anfang 1943 stetig weniger Menschentransporte nach Treblinka geleitet und die Exhumierung und Verbrennung der Leichen aus den Massengräbern des oberen Lagers begonnen hatten, erkannte zumindest ein Teil der Häftlinge, daß die Deutschen sie aller Wahrscheinlichkeit nach als Zeugen ermorden würden, wenn sie sie nicht mehr als Arbeiter im Vernichtungsbetrieb benötigten. Daraufhin gründeten einige Gefangene im sogenannten unteren Lager (Lager I) von Treblinka eine »Organisationskomitee« genannte Untergrundgruppe, die ab März 1943 an der Vorbereitung eines bewaffneten Aufstands zu arbeiten begann.³⁸ Unter ihnen befanden sich neben früheren Soldaten auch einige Überlebende des Warschauer Ghettoaufstands, die bereits den Kampf gegen Deutsche und ihre Helfer gewagt hatten. Etwa im April/Mai 1943 gelang auch im oberen Lager die Bildung einer Untergrundgruppe, nachdem der bereits im unteren Lager aktive Żelomir Bloch, ein Fotograf und früherer Leutnant der slowakischen Armee, dorthin verlegt worden war. Neben Bloch gehörten Rudolf Masarek, Marcelli Galewski, Zew Kurland, Samuel Rajzman, Stanisław Licht-

36 Siehe Hermann Langbein: *... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank*. Frankfurt a. M. 1980: 305 f.

37 Siehe ebd.: 306; Burba: 9; Glazar: 58.

38 Angaben zum Aufstand der Häftlinge von Treblinka nach Langbein: 306–311; Burba: 19 f., sowie Rückert: 209 f. und 239 f.

blau, der Arzt Dr. Julian Chorazycki, seine Assistentin Irena Lewkowski, Jankiel Wiernik, ein Kapo mit dem Vornamen Moněk sowie drei Männer mit den Nachnamen Sudovicz, Salzberg und Lubling dem Untergrundkomitee an oder standen ihm nahe.³⁹

Der Plan, den die Aufständischen im Verlauf mehrerer Wochen entwickelten, sah nicht nur vor, möglichst viele Wachmänner zu töten, eine Massenflucht der Gefangenen zu ermöglichen, zum wenige Kilometer vom Vernichtungslager entfernten Zwangsarbeitslager Treblinka I vorzudringen und sich mit den dort Inhaftierten zusammenzuschließen, sondern auch die Vernichtungsmaschinerie zu zerstören und damit weitere Massenmorde der Deutschen zu verhindern. Das für die Herstellung von Brandsätzen nötige Benzin sollte Stanisław »Standa« Lichtblau beschaffen, ein aus Mährisch-Ostrau stammender Automechaniker, der als Häftlingsmechaniker in der Garage der SS-Leute arbeitete. In seinem Bericht über Treblinka schildert Richard Glazar ein Treffen der Untergrundgruppe und gibt einige Bemerkungen von »Standa« Lichtblau wieder:

»Ein Lumpen, mit Öl getränkt und angezündet, einige auslaufende Benzinbehälter, das sollte bei diesem Wetter für halb Treblinka langen. Schade, daß ich es nicht mehr brennen sehen werde. An die 50 m sind es nur von der Garage bis zur Pumpe. Für die soll ich sorgen, hat mein guter Chef gesagt.⁴⁰ Dann werde ich also für sie sorgen. Das wird mein Solo-Auftritt sein – eine riesige Fackel zum Gedenken an meine Frau und meine Tochter ...« Standa hackt in mährisch-ostrauer Art ein Wort nach dem andern ab. Er zeigt dabei seine großen kräftigen Zähne. Es ist nicht zu unterscheiden, ob er gerade lächelt oder sich in etwas verbeißen will.«⁴¹

Im Verlauf des Aufstands, der am 2. August 1943 gegen vier Uhr am Nachmittag begann, gelang es zunächst etwa 400 Häftlingen, aus Treblinka zu entkommen. Sowohl im oberen als auch im unteren Lager attackierten die Aufständischen, die mit einigen Karabinern, Pistolen, Handgranaten und Brandflaschen bewaffnet waren, die Wachmänner und verletzten einige von ihnen schwer. Der Termin war auch deshalb für die Revolte gewählt worden, weil an diesem Tag etwa 20 Wachmänner nach dem Mittagessen zusammen mit Kurt Franz wegen der großen Hitze zum Baden an den Bug gegangen waren.⁴² Die Schußwaffen hatten die Aufständischen mit Geld und Wertsachen aus der Hinterlassenschaft der nach Treblinka gebrachten Opfer von ukrainischen Wachmännern gekauft. Munition konnte mit Hilfe eines von Häftlingen, die im Lager als Schlosser arbeiten mußten, hergestellten Nachschlüssels beschafft werden, nachdem ein 14jähriger Gefangener namens Edek das Schloß des Munitionsbunkers mit

39 Angaben nach Burba: 19, und Langbein: 306 f.

40 Nach Glazar: 74, handelte es sich dabei um einen SS-Unterscharführer Schmidt.

41 Ebd.: 133.

42 Siehe Sereny (1997): 283, nach Aussage von Franz Stangl im Gespräch mit der Autorin.

einem Metallsplitter blockiert hatte.⁴³ Im Verlauf der Revolte setzten die Häftlinge zahlreiche Gebäude des Lagers in Brand, die Zerstörung der beiden Gaskammergebäude im ›oberen Lager‹ jedoch gelang nicht.⁴⁴

Richard Glazar erinnerte sich, daß er zu Beginn der Revolte einen Schuß aus der Nähe der Häftlingsbaracken im unteren Lager hörte, dann, nach einem Moment der Stille, die ersten Explosionen von Handgranaten und die Rufe der Aufständischen. Zu seiner Flucht aus dem Lager, die ihm zusammen mit seinem Freund Karl Unger gelang, schrieb Glazar:

»Weite Flammen schlagen hoch, und auch die ukrainischen Baracken beginnen zu brennen. Robert fällt plötzlich mit gestreckten Armen auf einen Haufen abgehackter Äste, so wie Buben sich ins Heu fallen lassen, und bleibt reglos liegen. Am weitesten vorne ist Saul. Links ein Stück vor mir läuft Karl mit erhobenem Spaten los, bleibt stehen, denn irgendwie geht es nicht weiter. Hinter dem Baum, nahe der Baracke, sehe ich Rogoza, den Oberwachmann, wie er in Richtung Holzplatz feuert. Was soll ich eigentlich mit der Axt, die ich in der Hand habe?

Von vorne, irgendwo von der Kreuzung vor der SS-Baracke, erschallt eine längere knatternde Salve. ›Wer ist früher drangekommen, Rudi oder sie?‹ Ein kurzes Zischen, und die anschließende Explosion blendet mich, alles bebzt unter mir, die Kiefer vor der Küche brennt bis hoch hinauf, die Flamme ist schwarz umrandet; ich höre schwächeres, aber beständiges Zischen und sehe Feuer weit und breit, also doch: Standa Lichtblau ... [...]

An den Baracken entlang läuft Lublink, in der Hand hat er etwas wie eine Rute und treibt Leute vor sich her wie eine Gänseherde, zeigt auf das hintere Tor zum Vorfeld: ›Weg jetzt, alle weg – in die Wälder!‹ Das Tor ist aufgebrochen, wir rennen hinaus und weiter über den Gemüseacker.

›Karl, juhu!‹ Wir lachen beide wie verrückt, während wir nebeneinander herlaufen. Ich schreie, ich höre mich weiter schreien, wie beim Herumtollen. Ich klettere auf den länglich angelegten Misthaufen und springe auf die andere Seite. Unter mir zischt es ein paarmal. Du Trottel, du mußt doch in Deckung gehen – auf beiden Seiten pfeift es, von den Wachtürmen, auf die niemand gelangt ist. Der ausgedörrte Gemüseacker wird aufgewirbelt.

Da ist plötzlich Stacheldraht vor uns, schräg gespannt vor den spanischen Reitern, den Panzersperren. Dort liegen schon viele, rollen herunter, zurück und stöhnen. Ganz langsam, die Füße wie auf ein Seil setzend, nur nicht zu schnell und jetzt hoppla. Karl sprang schon vor mir. Wir beginnen erneut zu laufen.«⁴⁵

43 Siehe Langbein: 308; Glazar: 112.

44 Angaben zum Aufstand von Treblinka nach Rückerl: 209 f., 239 f., sowie Langbein: 306–311.

45 Glazar: 141 f.

Über die intakt gebliebene Telefonleitung des Lagers forderte Kommandant Franz Stangl sofort Verstärkung an, um nach den Entkommenden zu fahnden. Im Unterschied zu anderen Fliehenden, die in einem Waldgebiet in der Umgebung des Lagers Schutz suchten, versteckten sich Glazar und Unger in einem kleinen See, der in einem Sumpfgebiet lag:

»Den Mund dicht über dem Wasser, graben wir mit den Fingern vorsichtig das Ufer hinter uns aus. Nicht die kleinste Welle darf sich unter die überhängenden Äste ausbreiten.

Aus der Ferne, von Treblinka her, hören wir ein Rattern, wahrscheinlich von einem Terrainfahrzeug, und ab und zu einen Schuß. Das Wasser ist warm, »wie Kaffee« würde man zu Hause sagen. Wir haben uns die richtige Zeit zum Baden ausgesucht. Zwischen den Ästen glüht die Sonne, und eine Libelle gleitet anmutig über das Wasser.

Ein Dröhnen von der Straße, von Malkinia her, dann von oben, wie wenn der Motor direkt über uns hängen bliebe. Ein Aufklärungsflugzeug? Die Umgebung füllt sich mit Stimmen, Rufen, Aufschreien, dazwischen Schüsse. Hundegebell dringt durch die Menschenstimmen. Die Stimmen und das Gebell nähern sich – mehr und mehr – jetzt, jetzt sind sie da, genau über uns – jetzt – nein, sie gehen weiter, sie entfernen sich. Stille. Wieder Geräusche – am Ufer gegenüber – irgendein Fahrzeug – hört sich an, wie wenn sie den Erschossenen aufladen. [...]

Als wir in völliger Dunkelheit zum anderen Ufer schwimmen und herauswaten, beginnt sich hinter uns der Himmel etwas aufzuhellen, und als wir das Ufer hinaufkriechen und uns umdrehen, sehen wir einen riesigen Feuerchein über Treblinka – größer und anders gefärbt als in all den Nächten zuvor, als er von dem großen Verbrennungsrost gespeist wurde.⁴⁶

Nach Angaben von Franz Stangl waren am Tag des Aufstands etwa 840 Häftlinge in Treblinka gefangen.⁴⁷ Etwa 60 der aus dem oberen und unteren Lager Geflohenen überlebten das Ende des zweiten Weltkriegs, insgesamt 54 Überlebende – 52 Männer und zwei Frauen – konnten im Zusammenhang der Prozesse gegen ehemalige SS-Angehörige und Wachmänner von Treblinka ermittelt werden.

Einige Tage nach dem Aufstand wurde Lagerkommandant Stangl zusammen mit anderen Tätern der »Aktion Reinhardt« nach Oberitalien versetzt,⁴⁸ seinen Posten

46 Ebd.: 142 f.

47 Siehe Sereny (1997): 294.

48 Unter Leitung von Odilo Globocnik, dem Organisator der »Aktion Reinhardt«, der im September 1943 von Himmler zum HSSPF im Bereich der adriatischen Küste ernannt worden war, sollten Täter der »Aktion Reinhardt« die systematische Ermordung jüdischer Zivilisten in Norditalien vorbereiten. Bevor die Männer dieser »Einheit »R« das von ihnen in der Reismühle der Ortschaft San Sabba bei Triest geplante Vernichtungslager in Betrieb nehmen konnten, wurden sie bis zum Ende des Krieges unter Führung von Christian Wirth und Dietrich Allers im

übernahm Kurt Franz, der bereits seit Hochsommer 1942 als Stangls Stellvertreter gearbeitet hatte. Franz blieb bis zur vollständigen Auflösung des Lagers im November 1943 in Treblinka. Unter seinem Kommando wurden auch weitere Massenmorde in den während des Aufstands nicht zerstörten Gaskammergebäuden begangen. Die beiden letzten Todeszüge trafen am 18. und 19. August 1943 in Treblinka ein. Die insgesamt 8.000 jüdischen Opfer kamen aus dem Ghetto von Bialystok.⁴⁹ Anschließend mußten jüdische Häftlinge die beiden Gashäuser und die während des Aufstands beschädigten Lagergebäude einreißen, das Gelände planieren und mit Lupinen besäen. Franz ließ auf dem Gelände ein Bauernhaus errichten, in dem einer der ukrainischen Trawniki als Wächter zurückgelassen werden sollte. Nach dem Ende dieser Arbeiten wurden die meisten der mehreren hundert Häftlinge nach Sobibor gebracht. Eine aus mindestens 25 Männern und zwei Frauen bestehende Gruppe wurde für letzte Ausräum- und Küchenarbeiten in Treblinka zurückbehalten. Die Wachen sperren sie nach der Arbeit in zwei Güterwaggons.

Am 17. November 1943 gab Kurt Franz den Befehl, auch diese letzten Häftlinge zu erschießen.⁵⁰ Einer der Männer nahm sich daraufhin im Güterwaggon durch Erhängen das Leben. Um jede Fluchtmöglichkeit zu verhindern, bildeten ukrainische Wachmänner aus dem benachbarten Zwangsarbeitslager Treblinka I eine Postenkette zwischen den Güterwaggons und dem in einer kleinen Mulde liegenden Erschießungsplatz. Auch die Leichen der letzten Häftlinge sollten verbrannt werden, zu diesem Zweck war ein Scheiterhaufen mit auf Backsteinen gelagerten Verbrennungsrosten vorbereitet worden. In kleinen Gruppen wurden die Gefangenen von dem SS-Unterscharführer Br. aus den Waggons geholt und an der Erschießungsstelle gezwungen, sich hinzuknien und den Kopf zu senken. Danach wurden sie in Anwesenheit von Kurt Franz von Br., dem SS-Unterscharführer Willi Mentz sowie einem namentlich nicht ermittelten SS-Unterführer aus dem Zwangsarbeitslager Treblinka I mit Genickschüssen ermordet. Die Häftlinge jeder weiteren zum Tatort geführten Gruppe mußten die Leichen der Erschossenen auf den Verbrennungsrost legen, bevor sie selbst erschossen wurden. Die Leichen der letzten fünf Gefangenen trugen ukrainische Wachmänner zum Scheiterhaufen, anschließend fuhr Franz mit einigen SS-Männern in einem Lkw nach Sobibor.⁵¹

Nachdem bereits einer der Täter von Treblinka, Josef Hirtreiter, der frühere Aufseher in der Auskleidebaracke und auf dem Bahnhofsvorplatz, im März 1951 vom Schwurgericht in Frankfurt am Main zu lebenslanger Haft verurteilt worden war, fanden in den 60er Jahren zwei weitere Prozesse gegen Lagerangehörige in Düsseldorf statt. Fünf der elf Angeklagten wurden zu lebenslanger Haft verurteilt, fünf erhielten

Kampf gegen Partisanen eingesetzt. Siehe Rückerl: 131 f.

49 Siehe Kogon/Langbein/Rückerl: 191.

50 Datum nach ebd.: 192.

51 Angaben zur »Auflösung« von Treblinka und zur Ermordung der letzten Häftlinge nach Rückerl: 240 ff.

Haftstrafen zwischen drei und zwölf Jahren, einer der Angeklagten wurde freigesprochen. Der zu lebenslanger Haft verurteilte Franz Stangl starb im Juli 1971 an einem Herzanfall, Kurt Franz wurde 1993 aus gesundheitlichen Gründen aus der Haft entlassen.⁵² Zu den Prozessen in Düsseldorf schrieb Richard Glazar:

»In den beiden Prozessen sagten als Zeugen 54 Überlebende des Aufstandes von Treblinka aus. Sie überlebten auf unterschiedliche Weise. Zu den Prozessen kamen sie aus den verschiedensten Ländern der Welt, wo sie lebten. Vierundfünfzig von achthunderttausend? neunhunderttausend? einer Million? Auch ich sagte als Zeuge aus. Die ganze Zeit wartete ich gespannt auf den einen Auftritt. Zu meiner vielleicht größten Genugtuung kam es nicht dazu. Keiner von denen stand auf, stellte sich stramm, die Augen geradeaus und erklärte: Ja, ich habe es getan aus Überzeugung, ich war und bleibe dieser Idee ergeben und bin bereit, zu jeder Zeit dafür geradzustehen. Keiner.

Zu meiner Enttäuschung saßen auf der Anklagebank nicht ›die Bauherren‹ des Lagers Treblinka, die das Vorhaben ausgebrütet hatten, auch nicht jene, die es mit dickem Stift entworfen, und nicht die, die mit feinem Stift die Konstruktion, die Abdichtungsdetails der Gaskammern gezeichnet hatten – und selbstverständlich auch nicht die, die ›den Werkbetrieb aus der Chefetage von irgendwo draußen managten‹.⁵³

Im wahrscheinlich letzten Prozeß gegen einen mutmaßlichen Täter von Treblinka sagte neben Pinchas Epstein auch Eliyahu Rosenberg als Zeuge der Anklage gegen John Iwan Demjanjuk aus. Epstein war 1942 als 17-jähriger mit seiner Familie nach Treblinka deportiert worden. Die Deutschen ermordeten seine Angehörigen in den Gaskammern und wählten ihn als Häftling für das obere Lager aus, wo er Leichen verbrennen mußte. Pinchas Epstein entkam während des Aufstands aus Treblinka.⁵⁴ Wie Epstein war auch Eliyahu Rosenberg im Verlauf des Jahres 1942 nach Treblinka gebracht und als Arbeitshäftling für das obere Lager ausgewählt worden. Der damals 20-jährige gehörte zu jener Gruppe von Gefangenen, die gezwungen wurden, die Leichen aus den Gaskammern herauszuholen, die Kammern zu reinigen und die Türen an den Außenseiten der Gaskammergebäude herabzulassen und mit Sand abzudichten, bevor die nächsten Opfer in die Gaskammern getrieben wurden. Während des Aufstands der Häftlinge vom 2. August 1943 gelang auch Rosenberg die Flucht aus Treblinka.⁵⁵

Im Verlauf des Verfahrens wurde Eliyahu Rosenberg nicht nur vom Verteidiger des Angeklagten scharf attackiert, da er es nach dessen Ansicht unterlassen habe, die in die Gaskammern getriebenen Opfer zu warnen, sondern auch mit einem Bericht kon-

52 Siehe Rückerl: 41 f., 81 ff., 86 f., sowie Burba: 22.

53 Glazar: 188.

54 Siehe Sereny (2002): 420 und 441.

55 Ebd.: 438 ff. und 455.

frontiert, den er im Dezember 1945 über Treblinka verfaßt hatte. Darin hatte Rosenberg geschildert, daß sich unter den ukrainischen Wachmännern, die während des Aufstands von Häftlingen getötet wurden, auch jener Mann befunden habe, bei dem es sich nach Feststellungen der Staatsanwaltschaft um den auf der Anklagebank sitzenden John Iwan Demjanjuk handeln sollte. Während der Befragung durch dessen Verteidiger sagte Rosenberg aus, daß er die Tat nicht mit eigenen Augen gesehen habe, sie ihm aber nach der Flucht von anderen Überlebenden des Lagers erzählt worden sei:

»Richter Levin fragte den Zeugen: ›Sie waren geneigt zu glauben, was die Leute Ihnen erzählt haben, Leute, die wie Sie aus dem Lager in die Freiheit gelangt waren?‹

›Ja, Euer Ehren‹, sagte Rosenberg. ›Es war ein Symbol unseres großen Erfolges, allein schon die Tatsache, daß wir hörten, was man mit diesen *Vachmanns* gemacht hatte, für uns war das Wunscherfüllung. Natürlich habe ich geglaubt, daß man sie umgebracht hatte und daß sie erwürgt worden waren – es war ein Erfolg für uns. Können Sie sich vorstellen, Sir, solch ein Erfolg, dieser Wunsch, der sich erfüllte, wo es den Leuten gelang, ihre Mörder umzubringen, ihre Killer? Mußte ich das bezweifeln? Ich habe es von ganzem Herzen geglaubt. Und wäre es doch wahr gewesen. Ich habe gehofft, daß es so war.«⁵⁶

Nachdem im Verlauf des Sommers 1942 auch die Leichengruben in der Nähe der Gaskammern von Sobibor zu einem Problem für die Täter geworden waren, die sich unter anderem um die Qualität des Trinkwassers sorgten, modifizierte die Lagerleitung nach der Entscheidung in der Lubliner Zentrale der »Aktion Reinhardt« die Anlage. Sie ließ ein größeres Gaskammergebäude errichten und eine Lorenbahn zwischen der Rampe des Lagers und der »Lager III« genannten Vernichtungszone von Sobibor installieren. Außerdem sorgten die Mörder ab Herbst 1942 für einen anderen Umgang mit den Leichen der Ermordeten. Mit einem schweren Schaufelbagger, dessen Lärm nach Erinnerung von Überlebenden mehrere Tage lang ununterbrochen im gesamten Lagerbereich zu hören war,⁵⁷ wurden die Massengräber im »Lager III« geöffnet und die Leichen der ab Anfang April 1942 Ermordeten zum neu angelegten Verbrennungsplatz transportiert. Dieser bestand aus einer Grube, über die gitterförmig sechs Eisenbahnschienen als Roste gelegt worden waren. Um die Schienen zu stabilisieren, wurden sie auf etwa 70 cm hohe Betonfundamente gelagert. Zur Beschaffung von Brennholz ließ die Lagerleitung ein »Waldkommando« zusammenstellen. Bewacht von einigen Deutschen und ihren ukrainischen Helfern mußten mindestens 30 jüdische Häftlinge, zunächst ausschließlich Männer, später auch einige Frauen, Bäu-

⁵⁶ Roth: 333. Hervorhebung im Original. Roth zitiert an dieser Stelle des Romans aus den Protokollen der Morgensitzung des Prozesses gegen John Demjanjuk vor dem Jerusalemer Bezirksgericht vom 27. Januar 1988.

⁵⁷ Siehe Blatt (2001): 310.

me in der Umgebung des Lagers fällen und in Stücke sägen. Während dieser Arbeiten wurden Gefangene mutwillig von Aufsehern verletzt und anschließend als »Arbeitsunfähige« erschossen.⁵⁸

Ab Herbst 1942 wurden unter wechselndem Kommando von Erich Bauer,⁵⁹ Hubert Gomerski⁶⁰ und Kurt Bolender⁶¹ nicht nur die exhumierten Toten aus den Massengräbern von Sobibor verbrannt, sondern auch die Leichen jener Opfer, die im neuen Gaskammergebäude ermordet worden waren. Tag und Nacht mußten jüdische Häftlinge am Verbrennungsplatz arbeiten. Einen Teil der übrigbleibenden Asche ließen die Täter in Fässern sammeln und als Dünger auf den Gemüsebeeten der Gärtnerei von Sobibor verstreuen.⁶² Um es bei der Überwachung der Arbeit möglichst bequem zu haben, wurde am Rand des Verbrennungsplatzes eine Hütte errichtet, in der sich die Aufseher bei Alkohol und gebratenen Kartoffeln zu amüsieren pflegten.⁶³ Neben wenigen Aussagen der Täter liegen kaum Informationen über die Lage der

58 Angaben nach Ruckerl: 172 ff.; Blatt (2001): 310 f.; Schelvis: 128, 160 f.

59 Erich Bauer wurde 1900 in Berlin geboren. Er gehörte der SA an und arbeitete als Straßenbahnschaffner, bevor er Fahrer der Euthanasiemordzentrale in der Berliner Tiergartenstraße 4 wurde. Der SS-Oberscharführer bediente in Sobibor u.a. den Vergasungsmotor, er nannte sich deswegen selbst »Gasmeister«. Nach Ende des Krieges erkannten Samuel Lerer und Estera Raab, zwei Überlebende von Sobibor, Bauer auf der Straße in Berlin. Die 1950 wegen in Sobibor begangener Verbrechen gegen ihn ausgesprochene Todesstrafe wurde 1971 in lebenslange Haft umgewandelt. Erich Bauer starb im Februar 1980 in der Strafanstalt Berlin-Tegel. Angaben nach Schelvis: 293; Blatt (2004): 207; Klee.

60 Der 1911 in Schweinheim geborene Hubert Gomerski gehörte zum T4-Personal in Hadamar und arbeitete zwischen April 1942 und Mitte Oktober 1943 in Sobibor. Gomerski selektierte an der Rampe des Lagers und wurde Weihnachten 1942 zum SS-Unterscharführer befördert. Gefürchtet war er für seine Angewohnheit, Arbeitshäftlingen Flaschen auf den Kopf zu stellen und auf sie zu schießen. Gomerski wurde im August 1949 festgenommen und ein Jahr später wegen Mordes an einer unbestimmten Zahl von Menschen zu lebenslanger Zuchthausstrafe verurteilt. Nach 23 Jahren Haft erreichte er 1972 die Wiederaufnahme seines Verfahrens und wurde schließlich für nicht verhandlungsfähig erklärt. Angaben nach Schelvis: 302, und Blatt (2004): 207 f.

61 Kurt Bolender wurde 1912 in Duisburg geboren. In verschiedenen Anstalten der »Aktion T4« war er für die Verbrennung der Leichen von Ermordeten zuständig. Wie Gomerski kam auch Bolender im April 1942 nach Sobibor und wurde zum SS-Unterscharführer befördert. Nach einem Strafverfahren wegen Anstiftung zum Meineid war Bolender im SS-Straflager Danzig-Matzkau inhaftiert und kam erst kurz nach dem Aufstand vom 14. Oktober 1943 wieder nach Sobibor, um beim Abriß des Lagers mitzuarbeiten. Anschließend war er als Wachmann im Lager Dorohuczka für jüdische Zwangsarbeiter tätig, im Januar 1945 wurde er mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet. Nach Ende des zweiten Weltkriegs ließ sich Bolender von seiner Frau für tot erklären und lebte unter falschem Namen in Hamburg, wo er als Portier arbeitete. Nach seiner Festnahme im Mai 1961 war er einer der Angeklagten im ersten Hagener Sobibor-Prozeß. Kurt Bolender tötete sich im Oktober 1966, zwei Monate vor der Urteilsverkündung. Angaben nach Klee; Schelvis: 294.

62 Ebd.: 128.

63 Ebd.

Arbeitshäftlinge vor, da das »Lager III« der am strengsten abriegelte Bereich von Sobibor war und keiner der Häftlinge überlebte. Obwohl sich die Deutschen große Mühe gaben, die Verbrechen in den Gaskammern und am Verbrennungsplatz geheimzuhalten, blieben die Vorgänge dort den Häftlingen aus anderen Lagerbereichen nicht verborgen. Thomas T. Blatt schreibt:

»Der Scheiterhaufen wurde mit Benzin übergossen und dann angezündet. Die Flammen schossen oftmals 3 m hoch. Die gewaltige Hitze verbog die Eisenbahnschienen, die von Zeit zu Zeit ersetzt werden mußten. In der Nacht war das Feuer meilenweit zu erkennen, und ein widerlicher Gestank hing in der Luft. Den Häftlingen anderer Sektoren schien es, als brodele ein Vulkan in Lager III.«⁶⁴

Trotz permanenter Bewachung und Abriegelung des Lagers gelang es Häftlingen, aus Sobibor zu entkommen.⁶⁵ Vom Beginn der Todestransporte Anfang April 1942 bis zum Aufstand der Gefangenen am Nachmittag des 14. Oktober 1943 liegen Hinweise auf mindestens sechs Fluchtversuche vor, in deren Verlauf einzelne Häftlinge und kleinere Gruppen die Lagergrenze überwinden konnten. Außerdem hatten Häftlinge im Verlauf des Frühjahrs 1943 im »Lager III« von Sobibor damit begonnen, einen Fluchttunnel von ihrer Baracke aus in Richtung des Lagerzauns zu graben. Ein ukrainischer Wachmann, der in den Plan einbezogen worden war, verriet die Häftlinge jedoch im April 1943 an die Deutschen. Alle 150 im »Lager III« an den Gaskammern und am Verbrennungsplatz zur Arbeit gezwungenen Gefangenen wurden daraufhin erschossen.

Ende Juli 1943 entkamen Symcha Białowitz, Zyndel Honigman, Josef Kopf, Chaim Kornfeld, Aron Licht, Schlomo Podchlebnik und Abraham Wang, die zu diesem Zeitpunkt im »Waldkommando« arbeiten mußten. Alle erlebten das Ende des Krieges, Josef Kopf jedoch wurde noch nach der Befreiung von polnischen Antisemiten ermordet.⁶⁶ Zu den Umständen seiner Flucht aus dem »Waldkommando« sagte Schlomo Podchlebnik:

»Am 27. Juli 1943 wurde ich dem Waldkommando zugeteilt. Gegen elf Uhr wurde ich mit dem Kapo Josef (Kopp) aus Biłgoraj ins Dorf Zlobek geschickt, um Wasser zu holen. [...] Ein Ukrainer mit dem Vornamen Mikolaj, den wir Marmeladnik nannten, begleitete uns. Er kam aus Drohiczyn am Bug. In Zlobek kauften wir Essen und Schnaps. Wir machten den Ukrainer betrunken und gingen zum Wald zurück. Unterwegs beschlossen wir, ein wenig auszuruhen. Als wir weitergingen, erzählte ich dem Wachmann, der hinter uns ging, daß ich einen Diamanten in der Tasche hätte. Der Ukrainer stellte sich daraufhin neben mich, so daß Josef ihn an der Kehle packen und zu Boden stoßen konnte. Ich schnitt ihm mit einem scharfen Messer

64 Blatt (2001): 311.

65 Detaillierte Angaben zu den einzelnen Fluchtversuchen in: Schelvis: 157–166.

66 Siehe Blatt (2004): 95, 153.

den Kopf ab. Wir nahmen uns seinen Karabiner und sind dann geflohen. Wir fanden eine Scheune, in der wir bis zehn Uhr abends unter Stroh gelegen haben. Danach gingen wir weiter. In dem Dorf Osowa haben wir bei einem Bauernhof an die Tür geklopft, um nach Brot zu fragen. Die Bäuerin rief: ›Seid ihr die, die den Deutschen umgebracht haben?!‹ Sie gab uns etwas Brot und Wasser. Wir sind eine Woche lang zwischen 22.00 und 3.00 Uhr gewandert, tagsüber schliefen wir. Andere Bauern wollten uns nicht einmal gegen Bezahlung Brot geben, so daß wir es uns mit Gewalt beschaffen mußten. [...] Im Wald von Wierkonisce sind wir beinahe in eine Razzia geraten, weil dort die Deutschen, Ukrainer und die polnische Polizei nach Partisanen suchten. Über Izbica und Zamość kamen wir in die Siedlung Wierzby zum Bauern Bochniak, um Kugeln für unser Gewehr zu kaufen. Wir sind zwei Wochen geblieben und trafen dort Chaim Korenfeld, der am selben Tag aus dem Wald bei Sobibór geflohen war.«⁶⁷

Pläne für einen allgemeinen Aufstand und eine Massenflucht der Häftlinge wurden in Sobibor bereits ab Frühjahr 1943 entwickelt. Eine aus etwa zehn bis zwölf Männern bestehende Gruppe um den im Lebensmittelmagazin des Lagers arbeitenden Leon Felhendler⁶⁸ sammelte zu diesem Zweck Informationen über die Sicherungsmaßnahmen der Lagerkommandantur und über auffällige Gewohnheiten von SS-Angehörigen und Wachmännern. Die Situation des Untergrundkomitees verbesserte sich im Verlauf des September 1943, als etwa 80 sowjetisch-jüdische Kriegsgefangene als Häftlinge in das Lager kamen. Die Männer waren zusammen mit mehr als 1.900 Deportierten, mehrheitlich jüdischen Zivilisten aus Minsk, nach Sobibor gebracht worden, die die Deutschen in den Gaskammern des Lagers ermordeten. Felhendler stellte wenige Tage nach der Ankunft der jüdischen Kriegsgefangenen den Kontakt zu ihrem Vertreter Alexander Petsjerski⁶⁹ her und informierte ihn im Verlauf mehrerer Treffen über die Verhältnisse im Lager und die Pläne zu einem Aufstand. Petsjerski zeigte sich nicht nur entschlossen zu handeln, sondern verfügte als Leutnant der Roten Armee auch über Kampferfahrung und technisches Wissen, das für eine Erhebung gegen die Deut-

67 Aussagen Schlomo Podchlebnik vom 15. September 1944 und 6. Dezember 1945, zitiert nach Schelvis: 161 f.

68 Der 1910 in Żółkiewka/Polen geborene Leon Felhendler wurde Anfang 1943 nach Sobibor deportiert. Er mußte im Lebensmittelmagazin des Lagers arbeiten, zeitweilig auch als Häftling des Bahnhofskommandos. Ende 1944 wurde Felhendler von einem Angehörigen der polnischen Armia Krajowa wegen einer Liebesaffäre in Lublin erschossen. Angaben nach ebd.: 276.

69 Alexander Petsjerski wurde 1909 in Kremenschug/Rußland geboren. Er studierte Musik und Theater und arbeitete anschließend als Direktor verschiedener Kulturzentren in der Sowjetunion. Im Oktober 1941 geriet Petsjerski in deutsche Kriegsgefangenschaft. Nach der Flucht aus Sobibor schloß er sich zusammen mit einigen der Entkommenen sowjetischen Partisanen an. Sein Bericht über den Aufstand von Sobibor wurde 1946 in Moskau veröffentlicht. Als ehemaliger Kriegsgefangener war er mehrere Monate in der Sowjetunion inhaftiert. Nach seiner Freilassung arbeitete Petsjerski als Komponist und Theaterregisseur in Rostow am Don, wo er im Januar 1990 starb. Angaben nach ebd.: 281, und Blatt (2004): 155 ff.

schen von großer Bedeutung war. Anfang Oktober 1943 hatte er eine aus zunächst fünf weiteren Kriegsgefangenen bestehende Gruppe gebildet, die in Zusammenarbeit mit Felhendlers Gruppe den Plan zum Aufstand konkretisierte.

Kern dieses Planes war, möglichst viele deutsche SS-Männer zu töten und die Führungslosigkeit des übrigen Lagerpersonals für eine Massenflucht zu nutzen. Die Deutschen sollten unter einem Vorwand in verschiedene Baracken der Lagerhandwerker bestellt und dort lautlos von Aufständischen getötet werden. Der von Petsjerski entwickelte Plan, die gewöhnlichen Abläufe in Sobibor für eine Erhebung zu nutzen, basierte auf zwei Eigenschaften der SS-Männer: ihrer Gier nach Beute aus der Hinterlassenschaft der Ermordeten und der bemerkenswerten Pünktlichkeit der Deutschen. Die vermeintliche Aussicht auf ein besonders schönes Beutestück sollte ihre Wachsamkeit lähmen und den Gefangenen die Möglichkeit zu einem überraschenden Angriff bieten.

Der Aufstand begann am Nachmittag des 14. Oktober 1943.⁷⁰ Zu diesem Zeitpunkt befanden sich insgesamt etwa 650 Häftlinge in den verschiedenen Bereichen des Lagers. Um den Plan nicht zu gefährden, war jedoch nur eine kleine Gruppe von Gefangenen vorher über den gesamten Ablauf des Aufstands informiert worden. Überdies hatten die Angehörigen des Untergrunds feststellen müssen, daß es nicht möglich war, auch die an den Gaskammern und am Verbrennungsplatz im »Lager III« arbeitenden Häftlinge mit in den Plan einzubeziehen.

Im Verlauf des etwa eineinhalb Stunden dauernden Aufstands konnten zwölf deutsche SS-Männer und mehrere ukrainische Wachposten mit Äxten und Messern getötet sowie weitere so schwer verletzt werden, daß sie keine Gefahr mehr für die Revoltierenden darstellten. Im Anschluß an die gelungenen Tötungen signalisierte Petsjerski dem Kapo Szymon Pożycki, der in den Plan eingeweiht worden war, zum Zählappell zu pfeifen, um die Häftlinge über den Aufstand zu informieren. Etwa 365 Gefangene von Sobibor versuchten an diesem Tag zu fliehen. Die meisten liefen vom Appellplatz im »Lager I« durch den von einigen Aufständischen zerschnittenen Stacheldrahtzaun in das »Vorlager« und brachen durch das Haupttor. Viele der Fliehenden jedoch starben, nachdem es ihnen bereits gelungen war, den Zaun von Sobibor an anderen Stellen zu überwinden, in dem Minengürtel, den die Deutschen, unter Auslassung des Haupttors, um das gesamte Lagergelände gelegt hatten. Andere wurden von den am Leben gebliebenen Wachleuten erschossen, als diese die Revolte bemerkten. Die Namen von 53 Überlebenden des Aufstands vom 14. Oktober 1943 sind bekanntgeworden.⁷¹ Einige der Überlebenden, denen es gelungen war, deutsche oder ukrainische Wachmänner von Sobibor zu töten, sagten nach Ende des Krieges zu ihren exemplarischen Taten aus.

Der erste Deutsche, den die Aufständischen töteten, war der stellvertretende Lager-

⁷⁰ Darstellungen des Aufstands von Sobibor in Rückerl: 194 ff.; Schelvis: 167 ff.; Blatt (2004): 109 ff., sowie Lanzmann (2001).

⁷¹ Siehe Blatt (2004): 151–154. In Schelvis: 197 f., werden die Namen von 42 Überlebenden des Aufstands genannt.

kommandant von Sobibor, Johann Niemann. In der Baracke der Schneider wartete neben dem Häftlingsvorarbeiter Mosche Hochman auch Alexander Sjubajew⁷² auf den 30jährigen Niemann:

»Als er den Anproberaum betrat, fiel sein begehrllicher Blick unmittelbar auf die herrliche Lederjacke, die auf dem Tisch lag. Hochman fragte bescheiden: ›Würden Sie die Jacke eben anprobieren, wenn sie Ihnen gefällt, Herr Untersturmführer. Sie wird Ihnen bestimmt gut stehen.«

In diesem Moment trat Sjubajew übereilt einen Schritt vor. Niemann erblickte ihn mit einem Beil in der Hand und fragte: ›Was macht dieser Mann hier?‹ Hochman antwortete, daß er am Tisch des Hutmachers etwas reparieren müsse.

Niemann löste den Gürtel und zog die Uniformjacke aus. Den Revolver noch im Holster legte er den Gürtel auf den Tisch. Die Schnalle trug das Motto der SS: ›Unsere Ehre heißt Treue‹. Hochman half ihm in die Jacke, und Niemann sah, daß sie wirklich sehr schön war. Daraufhin bat ihn der Schneider, sich umzudrehen, um nachzusehen, ob am Rückenteil noch etwas fehlte. Als Niemann der Bitte nachkam, stand er in der erwünschten Position. In diesem Moment stürzte sich Sjubajew mit dem Beil auf ihn. Mit einem gewaltigen Hieb landete es auf Niemanns Kopf. Niemann schrie noch auf, woraufhin er den zweiten – tödlichen – Hieb erhielt. Die Leiche wurde schnell unter dem Tisch verstaut. Der erste SS-Mann war ganz nach Plan aus dem Weg geräumt.«⁷³

Siegfried Graetschus, der 1916 geborene Chef der ukrainischen Wachmänner von Sobibor, wurde von Arkadij Wajspapir und Yehuda Lerner getötet. Im Dezember 1975 sagte Wajspapir, der zusammen mit Petsjerski als jüdisch-sowjetischer Kriegsgefangener nach Sobibor gebracht worden war:

»Lerner und ich hatten uns hinter einem Vorhang versteckt. Dann kam der Führer der Wachmänner, der SS-Mann Graetschus, in die Werkstatt. Er blieb an der Tür stehen und zog sich eine Jacke an, die man in der Schneiderei für ihn angefertigt hatte. Ich trat hinter dem Vorhang vor, lief an dem Offizier vorbei, um scheinbar rauszugehen, drehte mich aber um und schlug ihn mit der scharfen Kante des Beils auf den Kopf. Graetschus gab einen Schrei von sich, fiel aber nicht sofort auf den Boden, sondern taumelte nach vorn, weil ihn der Schlag offensichtlich nicht fest genug getroffen hatte. Daraufhin kam Lerner aus dem Versteck und schlug ein zweites Mal

⁷² Auch Sjubajew, der von seinen Kameraden »Kali-Mali« genannt wurde, entkam während des Aufstands aus Sobibor. Zusammen mit Petsjerski schloß er sich sowjetischen Partisanen an. Alexander Sjubajew starb im Kampf gegen die Deutschen. Siehe Blatt (2004): 161.

⁷³ Schelvis: 189.

mit seinem Beil auf den Kopf. Nun ging Graetschus zu Boden und gab den Geist auf. Ich zog seine Walther-Pistole samt Reservemunition aus dem Holster und holte seine Papiere ebenfalls aus der Innentasche. Die Pistole nahm ich an mich und bedeckte ihn mit einem Haufen Kleider.«⁷⁴

Nachdem Graetschus getötet worden war, nahm Chaskiel Menche, der Vorarbeiter der Hutmacher von Sobibor, ein Messer, stach auf den Körper von Graetschus ein und rief:

»Der ist für meine Mutter und der für meine Frau und der für mein Kind und der für das ganze Volk Israel!«⁷⁵

Da wenige Minuten nach Graetschus der »volksdeutsche« Oberwachmann der Ukrainer, Iwan Klatt, in die Baracke bestellt worden war, mußten Wajspapir und Lerner Chaskiel Menche schließlich verstecken, um den weiteren Verlauf des Aufstands nicht zu gefährden. Die Tötung von Klatt beschrieb Wajspapir in einer 1984 aufgenommenen Videoaussage:

»Kurz danach kam der Ukrainer herein. Er stieß gegen den Haufen Kleider, unter denen Graetschus' Leiche versteckt war. Er bückte sich und fragte, was das sei. Ich lief von hinten auf ihn zu und schlug ihm mein Beil auf den Kopf. Dann versetzte ihm Lerner mit seinem Beil auch noch einen Schlag. Der Wachmann ging zu Boden. Nachdem wir uns vergewissert hatten, daß er tot war, zogen wir ihm ebenfalls die Pistole aus dem Holster. Lerner nahm sie an sich. Danach verließen Lerner und ich die Baracke. Ich ging zu Petsjerski und meldete ihm, daß mein Auftrag erledigt war.«⁷⁶

Einer der deutschen SS-Männer jedoch überlebte den Angriff der Häftlinge. Der in Sobibor u.a. als Aufseher des »Waldkommandos« arbeitende Werner Dubois war gerade in der Waffenkammer des Lagers, als sich ihm ein überraschender Anblick bot:

»Die Tür stand auf. Ich sah, wie eine Gruppe jüdischer Häftlinge, die Äxte trugen, auf die Waffenkammer zukamen. Ich nahm an, daß es sich um ein Arbeitskommando handelte. Diese fünf- bis sechsköpfige Gruppe ging zunächst an der Waffenkammer vorbei. Sie gingen um die Waffenkammer herum und drangen dann in den Raum ein. Sie schlugen mit den Äxten auf mich ein. Mir wurde von einem Axthieb der Schädel gespalten. Weitere Axthiebe trafen meine Hände. Trotzdem konnte ich mich freimachen und

⁷⁴ Zitiert nach ebd.: 190.

⁷⁵ Zitiert nach ebd.: 190. Der 1910 im polnischen Koło geborene Chaskiel Menche überlebte Sobibor und wanderte 1949 von Deutschland nach Australien aus. Er starb 1984 in Melbourne. Angaben nach ebd.: 280.

⁷⁶ Zitiert nach ebd.: 191.

nach draußen flüchten. Nach etwa 10 m traf mich ein Lungenschuß, und ich verlor die Besinnung. Einige ukrainische Wachmänner behandelten mich mit Wodka, so daß ich wieder zur Besinnung kam.«⁷⁷

Weniger Glück als Dubois hatte sein Kollege Rudolf Beckmann, der Chef des Sortierkommandos im »Lager II« von Sobibor. Leon Felhendler, Chaim Engel⁷⁸ und Hersz Pozycki bildeten die Gruppe, die Beckmann für seine Taten zur Rechenschaft zog:

»Pozyckis Bruder klopfte an die Tür und bat um die Klärung irgendeiner Sache. Er wurde hereingebeten und die Gruppe folgte ihm. Beckmann hatte nur mit einem Besucher gerechnet und wurde nervös. Innerhalb von Sekunden setzten die Angreifer ihren Plan in die Tat um. Da Beckmann tatsächlich überrascht worden war, hatte er keine Zeit mehr, zu reagieren. Pozycki nahm ihn in die Zange und hielt ihn fest, dann ramnte ihm Chaim mehrmals sein Messer in die Brust. Einmal rutschte er ab, als er Beckmann das Messer zwischen die Rippen stoßen wollte und verletzte sich dabei an der Hand. Beckmann versuchte, wieder die Oberhand zu gewinnen, und obwohl er schwer verletzt war, schaffte er es noch einen Hilfeschrei ausstoßen. Dann starb er. Pozycki nahm ihm den Revolver ab. Zusammengesunken auf seinem Stuhl ließen sie ihn zurück.«⁷⁹

Auf eindrückliche Weise schilderte schließlich der zum Zeitpunkt des Aufstands 16jährige Yehuda Lerner im Gespräch mit Claude Lanzmann, was er nach der Tötung der SS-Männer Graetschus und Klatt empfand. Lerner hatte bis dahin noch keinen Menschen töten müssen:

»Wie fühlte er sich unmittelbar danach?

Ehrlich gesagt, vor allem fühlten wir Freude darüber, daß uns gelungen war, was wir begonnen hatten. Unmittelbar danach wuschen wir uns, zo-

⁷⁷ Zitiert nach ebd.: 194, aus einer Aussage von Dubois vom September 1961. Der 1913 in Wuppertal geborene Werner Dubois war als Angestellter der »Aktion T4« an Morden in den psychiatrischen Anstalten Grafeneck, Hadamar und Brandenburg beteiligt. 1942 kam er nach Belzec, wo er als SS-Scharführer für die Gaskammern zuständig war. Nach eigener Aussage erschoss er dort sechs Häftlinge. Wegen Beteiligung an der Ermordung von mindestens 15.000 Menschen in Sobibor wurde Dubois 1966 in Hagen zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Er starb 1971 in Münster. Angaben nach ebd.: 295 f.

⁷⁸ Der 1916 im polnischen Brudzew geborene Chaim Engel wurde am 6. November 1942 von Deutschen nach Sobibor gebracht. Im Lager mußte er als Kleidersortierer arbeiten, außerdem hatte er Frauen die Haare zu schneiden, bevor sie in den Gaskammern ermordet wurden. Chaim Engel entkam während des Aufstands aus Sobibor und wurde im Juni 1944 von Soldaten der Roten Armee in der Nähe der polnischen Stadt Chełm befreit. Zusammen mit seiner Frau Selma, ebenfalls einer Überlebenden von Sobibor, emigrierte Engel in die USA. Angaben nach ebd.: 276.

⁷⁹ Zitiert nach Blatt (2001): 198.

gen uns um und erfuhren, daß bereits 11 Deutsche getötet worden waren. Da waren einige Kinder, die von Baracke zu Baracke gingen und uns auf dem laufenden hielten. Außerdem sagte uns ein Kapo, der auf unserer Seite war: »Alles läuft nach Plan.«

Täusche ich mich oder ist er bleich geworden?

Natürlich bin ich bleich. Wenn man sich an Dinge wie diese erinnert ... Die Freude des Gelingens ... Selbstverständlich fühlt man etwas in sich brodeln, wenn man sich diese Dinge ins Gedächtnis zurückruft. Es ist ein Gefühl der Freude über das Gelingen mit Tränen in den Augen, weil so viele Menschen dort gestorben sind. Die Befriedigung über das Gelingen, über die Rache für jene, die gestorben sind, und das Gefühl, das Richtige getan zu haben.«⁸⁰

Nach der Flucht eines Teils der Häftlinge nahm Karl Frenzel,⁸¹ der während des Aufstands unverletzt geblieben war und sofort das Feuer auf die Fliehenden eröffnet hatte, Kontakt mit der SS in Lublin auf, um Verstärkung für die Lagermannschaft und die Fahndung nach den Entflohenen anzufordern.⁸² Alle in den verschiedenen Lagerbereichen entdeckten Gefangenen, insgesamt etwa 285 Menschen, wurden schließlich von den Deutschen und ihren ukrainischen Helfern erschossen, die ersten bereits am Abend des 14. Oktober. Bis Ende des Monats fahndeten die Deutschen sehr intensiv in der Umgebung von Sobibor nach den geflohenen Männern und Frauen, die sie als Augenzeugen ihrer Taten nicht entkommen lassen wollten. An der Suche beteiligten sich SS-Männer der Grenzpolizei, Schutzpolizisten und Wehrmachtsangehörige, die alle festgenommenen Juden erschossen.

⁸⁰ Siehe Lanzmann (2001), zitiert nach den englischen Untertiteln des Filmes, Übersetzung J.H. Die Fragen von Lanzmann sind kursiv hervorgehoben. Das simultan übersetzte Gespräch mit Lerner wurde bereits 1979 in Israel aufgenommen. Nach dem Aufstand von Sobibor schloß sich der 1926 in Warschau geborene Lerner mit anderen Überlebenden den Partisanen an. 1949 emigrierte er von Deutschland nach Israel.

⁸¹ Karl Frenzel wurde 1911 in Zehdenick an der Havel geboren. Nach Volksschule in Oranienburg und Zimmermannslehre arbeitete er als Landarbeiter und Metzgereifahrer. 1930 trat Frenzel in die NSDAP und SA ein, 1934 heiratete er. Ab Januar 1940 arbeitete er als Angestellter der »Aktion T4« in den Anstalten Grafeneck, Bernburg und Hadamar. Dort war er bis Ende 1941 an den Morden in den Gaskammern, an der Verbrennung der Leichen und am Abbau der Vernichtungsanlagen beteiligt. Über Lublin kam der SS-Oberscharführer Frenzel am 28. April 1942 nach Sobibor, wo er bis zur Auflösung des Lagers arbeitete. Anschließend wurde er zusammen mit anderen Tätern der »Aktion Reinhardt« im Kampf gegen Partisanen in Triest und Fiume eingesetzt. In Italien geriet Frenzel in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Entlassung im Mai 1945 arbeitete er als Bühnenmeister für ein Filmatelier in Göttingen. Nach seiner Festnahme im März 1962 wurde Frenzel 1966 vom Schwurgericht Hagen wegen Mittäterschaft bei der Ermordung von mindestens 150.000 Menschen und wegen neunfachen Mordes zu einer lebenslangen Zuchthausstrafe verurteilt. Eine von ihm gegen das Urteil angestrebte Revision wurde vom Bundesgerichtshof abgewiesen. 1996 lebte Karl Frenzel in einem Altenzentrum in der Nähe von Hannover. Angaben nach Schelvis: 296 ff.

⁸² Angaben zu den Ereignissen in Sobibor nach dem 14. Oktober 1943 nach Schelvis: 199–224.

Die Deutschen brachten nach dem Aufstand keine Menschentransporte mehr zu den Gaskammern von Sobibor, auf Befehl Himmlers sollte das Lagergelände so schnell wie möglich eingeebnet werden. Zur Verwischung der letzten Spuren wurden bis Mitte November 1943 insgesamt etwa 450 jüdische Gefangene aus Treblinka nach Sobibor gebracht, die dort nach dem Aufstand vom 2. August 1943 zur Tarnung des Lagergeländes gezwungen worden waren. Die Männer und Frauen mußten nun alle von den Opfern hinterlassenen Gegenstände wie Kleidung und Wertsachen aus den Magazinen des Lagers versandfertig machen, die Lagergebäude abbrechen, das Gelände planieren und mit kleinen Bäumen bepflanzen. Die Täter ließen nur das »Schwalbennest« genannte Haus des Lagerkommandanten stehen. Da die Deutschen alle Arbeitshäftlinge ermordeten, liegen kaum Informationen über die Lebensbedingungen dieser Männer und Frauen vor. Nach Aussage des für die Abbrucharbeiten von Treblinka nach Sobibor versetzten SS-Mannes Franz Suchomel jedoch mußten die Häftlinge bei wenig Verpflegung in »ungeheurem« (Suchomel) Tempo arbeiten.⁸³ Nachdem dann schließlich nach Ansicht der Deutschen die Spuren ihrer Verbrechen beseitigt worden waren, ermordeten sie bis spätestens zum 10. Dezember alle Arbeiterinnen und Arbeiter in kleinen Gruppen. Nach Aussage des SS-Angehörigen Robert Jührs, der Anfang November 1943 als Aufseher der Häftlinge nach Sobibor gekommen war, wurden diese einzeln mit Genickschüssen aus Pistolen oder mit Maschinenpistolen erschossen, nachdem sie gezwungen worden waren, sich auf die Verbrennungsroste im »Lager III« zu legen.⁸⁴ Auch ihre Leichen ließen die Deutschen verbrennen.

Nach dem Abzug des Lagerpersonals müssen sich in Sobibor ähnliche Szenen wie in Belzec abgespielt haben:

»Die Leute aus der Umgebung vermuteten, daß auf dem Lagergelände wertvolle Gegenstände in der Erde versteckt waren, die die Juden dort vergraben hatten. Kurz nachdem die Deutschen und Ukrainer abgezogen waren, rückten sie an und gruben das Gelände um. Der ehemalige Bahnhofsvorsteher wurde Zeuge, wie ein Straßenbauarbeiter aus der Gegend ein Stück Land von ca. 15 qm absteckte und mit einer Schaufel ein paar goldene Ringe, darunter Eheringe, und Goldmünzen an die Oberfläche beförderte. Er sagte, daß alles, was er ausgegraben hatte, nun ihm gehörte.«⁸⁵

Viele der Überlebenden von Sobibor sagten nach Ende des Krieges als Zeugen in Prozessen gegen frühere Wachmänner aus, forschten und veröffentlichten zu ihrer eigenen Geschichte und zur Geschichte von Sobibor oder waren bereit, ihre Aussagen dokumentieren zu lassen. Thomas T. Blatt, der im April 1943 im Alter von 16 Jahren als Jude nach Sobibor deportiert worden und an den Planungen des Aufstands beteiligt gewesen war, schrieb mehrere Bücher zur Geschichte des Lagers und beriet außerdem ein

83 Siehe ebd.: 220.

84 Siehe ebd.: 222.

85 Ebd.: 223.

Filmteam, das Mitte der 80er den Aufstand von Sobibor als Spielfilm inszenierte. In seinen Büchern erwähnt Blatt, daß er möglicherweise auch deshalb am Leben blieb, weil er sich beim Überqueren des Lagerzauns mit seinem Mantel im Stacheldraht verfang und so nicht wie die ihn überlaufenden Fliehenden im Minenfeld von Sobibor umkam.⁸⁶ Die Schriftstellerin Hanna Krall beschreibt in ihrer Erzählung »Porträt mit Kinnladensteckschuß«, was etwa 40 Jahre nach diesem Moment des 14. Oktober 1943 mit Blatt geschah:

»Als die Amerikaner⁸⁷ den Fernsehfilm »Escaped from Sobibór« drehten, war Blatt als Berater dabei. Seine Rolle spielte ein junger amerikanischer Schauspieler. Genau wie Tojwele blieb er am Zaun hängen und kam, wie das Drehbuch befahl, nicht los. Blatt schien es, als würde es zu lang dauern. Er war entsetzt. Die Zeit verrann, und er würde niemals aus Sobibór fortkommen. Als der Schauspieler über das Feld rannte, rannte Blatt hinter ihm her. Die Einstellung war längst zu Ende, aber Blatt rannte noch. Sie fanden ihn Stunden später, zerschunden, mit zerbrochener Brille, im Wald versteckt.«⁸⁸

Im Unterschied zu Chełmno und den Vernichtungslagern der »Aktion Reinhardt« wird das von deutschen Tätern zunächst als »Kriegsgefangenenlager der Waffen-SS Lublin«, ab Februar 1943 als »KL Lublin« bezeichnete Lager Majdanek in der historiographischen Literatur als »multifunktionales Provisorium« (Tomasz Kranz) charakterisiert.⁸⁹ Nachdem Heinrich Himmler im Juli 1941 den Baubefehl gegeben hatte, erarbeiteten Architekten und Ingenieure der Zentralbauleitung der Waffen-SS in Lublin eine Reihe von Plänen, die noch im Verlauf der Bauarbeiten modifiziert wurden. Der umfangreichste Plan sah die Errichtung eines Kriegsgefangenenlagers mit Produktionsstätten und Unterkünften für bis zu 250.000 Häftlinge auf einer Fläche von 516 Hektar vor. Gebaut wurden schließlich ab Oktober 1941 insgesamt 280 Gebäude, davon 227 Holzbaracken, in denen bis zu 25.000 Häftlinge leben mußten. Das Lager befand sich etwa 4 km südöstlich des Stadtzentrums von Lublin, die Planer achteten auf günstige Verkehrsverbindungen. Ein Bahnhof war in unmittelbarer Nähe, das mit Stacheldraht umzäunte Gelände grenzte zudem an die Hauptstraße, die Lublin mit weiter östlich gelegenen Städten wie Chełm, Zamość und Lwów verband.

86 Siehe Blatt (2001): 204 f., sowie Blatt (2004): 119.

87 Nicht die gesamte Bevölkerung der Vereinigten Staaten war an den Dreharbeiten beteiligt. Regie führte Jack Gold, das Drehbuch verfaßte Reginald Rose nach dem dokumentarischen Roman *Flucht aus Sobibor* von Richard Rashke.

88 Hanna Krall: *Tanz auffremder Hochzeit*. München 1997: 95 f.

89 Wenn nicht anders vermerkt, beziehe ich mich bei der Darstellung der Geschichte von Majdanek auf: Tomasz Kranz: »Das KL Lublin – zwischen Planung und Realisierung«, in: Herbert/Orth/Dieckmann: 363–389; Józef Marszałek: *Majdanek*. Reinbek 1982; Tomasz Kranz (Hg.): *Unser Schicksal – eine Mahnung für Euch ...*. Lublin 1994; Karin Orth: *Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager*. Zürich/München 2002: 205–213, sowie Kogon/Langbein/Rückler: 241–245.

Bis zur Befreiung von Majdanek am 23. Juli 1944 durch Einheiten der sowjetischen Armee arbeiteten fünf SS-Beamte nacheinander als Kommandanten des Lagers: Karl Koch, Max Koegel, Hermann Florstedt, Martin Weiß und Arthur Liebehenschel. Kommandantin des im Oktober 1942 abgeriegelten Lagerteils für Frauen war Else Ehrich. Ein Teil des männlichen und weiblichen SS-Personals kam aus den Konzentrationslagern Buchenwald und Ravensbrück nach Majdanek. Insgesamt haben in den drei Jahren, die Majdanek von deutschen Tätern betrieben wurde, etwa 1.300 Männer und Frauen als Lagerpersonal gearbeitet.⁹⁰ Dokumentiert ist für die zweite Hälfte des Jahres 1942 die Verwendung des 2. Litauischen Schutzmannschaftsbataillons mit insgesamt 366 Männern als Wachpersonal. Als Schutzhaftlagerführer, Verwaltungsleiter, Kommandeure der Wachmannschaften oder Aufseherinnen waren u.a. Hermann Hackmann, Sebastian Wimmer, Anton Thumann, Heinrich Worster, die SS-Männer Michel und Borell sowie Walter Langleist, Martin Melzer, Hermine Braunsteiner und Hildegart Lächert in Majdanek tätig.⁹¹ In mehreren Prozessen gegen mutmaßliche Aufseherinnen und Aufseher vor polnischen Gerichten zwischen November 1944 und 1948 wurden elf Angeklagte zum Tod verurteilt, 88 erhielten Haftstrafen, zwei Angeklagte töteten sich vor der Urteilsverkündung. Das Landgericht Düsseldorf verurteilte 1981 acht weitere ehemalige Angehörige des Lagerpersonals von Majdanek zu unterschiedlich langen Haftstrafen. Sieben Angeklagte wurden im Verlauf des Verfahrens für verhandlungsunfähig erklärt, einer der Beschuldigten wurde freigesprochen.⁹²

Obwohl Majdanek wie die meisten deutschen Konzentrationslager vom Wirtschaftsverwaltungshauptamt der SS in Berlin verwaltet wurde, hatten lokale SS-Instanzen, vor allem der SS- und Polizeiführer von Lublin und Leiter der »Aktion Reinhardt«, Odilo Globocnik, großen Einfluß auf die Verhältnisse im Lager. Nachdem der größte Teil der Gebäude auf fünf von schließlich sechs »Felder« genannten, jeweils mit Stacheldraht abgeriegelten Barackenarealen Anfang August 1942 fertiggestellt worden war, begann in Majdanek die systematische Ausnutzung von männlichen und weiblichen Häftlingen als Zwangsarbeiter. In Produktionsstätten der SS-Unternehmen »Deutsche Ausrüstungswerke«, »Bekleidungswerke« und »Ostindustrie« mußten Gefangene u.a. Munitionskörbe, Strohschuhe und Pelze für den Frontbedarf der Wehrmacht herstellen sowie Gegenstände verarbeiten, die jüdischen Zivilisten geraubt worden waren.

Insgesamt wurden etwa 500.000 Menschen aus 28 Ländern von deutschen Tätern nach Majdanek gebracht.⁹³ Neben sowjetischen Kriegsgefangenen, politischen Häftlingen aus Polen, jüdischen Zivilisten aus Polen und der früheren Tschechoslowakei, mehreren zehntausend deportierten Bauern aus Polen, der Ukraine, Weißrußland und Rußland, die wegen angeblicher oder tatsächlicher Weigerung, Produktionskontingente an die deutsche Militär- oder Zivilverwaltung abzuliefern, als Geiseln festge-

90 Siehe Gutman: 919.

91 Siehe Hilberg (1999): 963, 965, sowie Gutman: 920.

92 Ebd.: 919 f.

93 Nach ebd.: 918.

nommen worden waren, wurden Anfang 1944 auch über 8.000 KZ-Häftlinge aus den Lagern Flossenbürg, Neuengamme und Dachau in Majdanek gefangengehalten. Mehr als die Hälfte der mindestens 170.000, möglicherweise bis zu 250.000 Menschen, die im Lager ermordet wurden, starben an den Folgen der von deutschen Beamten eingerichteten »Lagerordnung«: an Krankheiten, Hunger, den Folgen der Zwangsarbeit oder nach Mißhandlungen durch das Wachpersonal. Nach einem Bericht, den der Leiter des WVHA der SS, Oswald Pohl, im August 1943 für Heinrich Himmler anfertigte, wies Majdanek zu diesem Zeitpunkt die höchste Sterblichkeitsrate aller deutschen Konzentrationslager auf. Die erste dokumentierte Flucht aus Majdanek gelang am 14. Juli 1942 etwa 100 sowjetischen Kriegsgefangenen. Insgesamt entkamen bis Juli 1944 etwa 250 Häftlinge einzeln oder in kleinen Gruppen aus dem Lager.⁹⁴

Neben seiner Funktion als Straf- und Zwangsarbeitslager war Majdanek Tatort systematischen Massenmordens sowohl durch Exekutionen als auch durch Giftgas. Als Tatort für Exekutionen verwendeten die Deutschen zunächst vor allem den etwa 7 km vom Lager entfernten Wald von Krępiecki. Die Opfer waren mehrheitlich jüdische Zivilisten, außerdem polnische politische Häftlinge und sowjetische Kriegsgefangene. Im Verlauf der »Aktion »Erntefest«« vom 3. November 1943⁹⁵ wurden die Opfer in mehreren Gräben, die Häftlinge hinter dem »Feld V« hatten ausheben müssen, auf dem Lagergelände exekutiert. Die Zahl der in Majdanek erschossenen Menschen wird auf etwa 40.000 geschätzt.⁹⁶

Spätestens im Verlauf des August 1942 ließ die Kommandantur von Majdanek ein Betongebäude mit Gaskammern errichten. Das WVHA der SS in Berlin stellte 70.000 Reichsmark für den Bau zur Verfügung. Obwohl die Entscheidungsfindung der Täter nicht eindeutig geklärt ist, erscheint ein Zusammenhang mit der zeitgleichen Modifikation der Mordanlagen in den Vernichtungslagern der »Aktion Reinhardt« wahrscheinlich. Insgesamt sieben Gaskammern wurden in Majdanek gebaut, die mit Gummidichtungen versehenen Eisentüren lieferte die Firma Auert aus Berlin. Mindestens drei dieser Kammern verwendeten die Täter von Majdanek zwischen September 1942 und Oktober 1943 für Massentötungen durch Giftgas. Gemordet wurde sowohl mit in Stahlflaschen abgefülltem Kohlenmonoxid, das durch ein Röhrensystem in die zwei kleineren Kammern geleitet wurde, als auch mit Zyklon-B-Kristallen, die die Täter durch Einfüllstutzen auf dem Dach des Gebäudes in die Kammern oder bei niedrigen Außentemperaturen in Feuerluftherhitzer schütteten. Das von den Dessauer Werken für Zucker und Chemische Industrie, einer Tochtergesellschaft der IG Farben, hergestellte Zyklon B lieferte die Hamburger Firma TESTA – Tesch und Stabenow, Internationale Gesellschaft für Schädlingsbekämpfung – in Blechbüchsen nach Majdanek. Etwa 50.000 Menschen, Männer, Frauen und Kinder, wurden auf diese Weise in Majdanek ermordet. Neben jüdischen Zivilisten, vor allem aus den Ghettos von Warschau und Białystok, töteten die Deutschen in den Gaskammern auch jüdische und nichtjü-

94 Angaben nach Kranz (1994): 211.

95 Siehe die Darstellung der »Aktion »Erntefest«« in Kapitel VIII.

96 Kranz (2002): 378.

dische Häftlinge des Lagers, die im Verlauf von Selektionen als krank oder schwach eingeschätzt worden waren. Im Lagerjargon von Majdanek wurden diese Menschen »Gammel« genannt.⁹⁷

Daß sich die Täter bereits unmittelbar nach Beginn der Bauarbeiten Gedanken über eine möglichst effiziente Beseitigung von Leichen machten, belegt eine Anfrage der Lubliner Zentralbauleitung der SS vom Oktober 1941 an die Berliner Firma Kori über die Lieferung eines mit fünf Verbrennungsöfen ausgestatteten Krematoriums.⁹⁸ Als Provisorium ließ die Kommandantur zunächst zwei Verbrennungsöfen aus dem KZ Sachsenhausen nach Majdanek bringen, die im Juni 1942 in einer Baracke zwischen dem ersten und zweiten »Feld« des Lagers installiert wurden. Neben den mit Schamottziegeln ausgelegten und mit Öl geheizten Eisenöfen befanden sich in der Baracke außerdem eine kleine Leichenhalle, Räume für den Leiter des Krematoriums, Erich Muhsfeldt,⁹⁹ sowie die Unterkünfte der als »Sonderkommando« bezeichneten Gruppe von Häftlingen, die, getrennt von den übrigen Gefangenen, die Leichen der im Lager gestorbenen und ermordeten Häftlinge verbrennen mußten. Beseitigt werden sollten zudem die Massengräber im Wald von Krępiecki, in denen die Opfer der Exekutionen vergraben worden waren. Den Auftrag zur Auslöschung der Spuren dieser Massenmorde erhielt ebenfalls Erich Muhsfeldt. Offensichtlich um die Technik der Leichenverbrennung in Majdanek zu verbessern, wurde Muhsfeldt am 19. April 1943 vom damaligen Lagerkommandanten Hermann Florstedt zur »Schulung« nach Auschwitz geschickt.¹⁰⁰ Über seinen kurzen Aufenthalt dort und die Verbrennung von Leichen im Wald von Krępiecki und auf dem Lagergelände von Majdanek sagte Muhsfeldt nach Ende des Krieges:

»Nachdem ich mir das angesehen hatte, kehrte ich am nächsten Tag nach Lublin zurück. Auf Florstedts Befehl begann ich, mit meinem Kommando die in jenem in Richtung Lwow gelegenen Wald verscharrten Leichen zu verbrennen. Zuerst ließ ich dort eine Grube ausheben. Aber das Verbrennen in der Grube ging nicht schnell genug vonstatten. Darum konstruierte ich selbst eine Verbrennungsanlage. Auf Steinen ließ ich ziemlich hoch alte

97 Angaben zu den Massenmorden durch Giftgas in Majdanek nach ebd.: 378–380, sowie Kogon/Langbein/Rückerl: 241 ff.

98 Siehe Marszałek: 40.

99 Erich Muhsfeldt wurde 1913 in dem brandenburgischen Dorf Neubrück geboren. Der gelernte Bäcker trat 1933 in die SA, 1939 in die NSDAP ein. Nach seiner Arbeit als Leiter des Krematoriums und der Leichenverbrennungen im KZ Majdanek war Muhsfeldt ab April 1944 in Auschwitz-Birkenau tätig, ab Mai 1944 als Leiter der Krematorien I und II. Ab März 1945 gehörte er zum Personal des KZ Flossenbürg. Ein US-Militärgericht verurteilte den SS-Oberscharführer im Januar 1947 zu lebenslanger Haft und lieferte ihn an Polen aus. Der von Überlebenden aus Majdanek und Auschwitz als besonders grausamer Lagerbeamter charakterisierte Muhsfeldt wurde schließlich in Krakau zum Tod verurteilt und im Dezember 1947 hingerichtet. Angaben nach Klee; Friedler/Siebert/Kilian: 394.

100 Datierung nach Kranz (1994): 217. Marszałek gibt als Termin für Muhsfeldts Aufenthalt in Auschwitz Februar 1943 an. Siehe Marszałek: 150.

Lkw-Fahrgestelle aufstellen. Darauf wurden die Leichen gelegt und mit Methanol übergossen. Unter den Gestellen wurde Holz aufgestapelt und angesteckt. Auf diese Weise wurden jeweils etwa 100 Leichen verbrannt. Es waren ausgegrabene sowie frische Leichen aus dem Lager. Nach dem Verbrennen einer Ladung wurde die Asche zu Mehl zerstampft und in die Grube geschüttet, aus der die Leichen zum Verbrennen herausgeholt worden waren. Zum Zerstoßen der Knochen dienten eine Eisenplatte und ein Eisenstößel. Diese Geräte brachte ein SD-Mann vom Kommando 1005 mit, der jeden Tag meine Arbeit kontrollierte. So vorgehend verbrannte ich bis Ende Oktober 1943 alle im Wald und hinter dem Feld V im Lager verscharrten Leichen.«¹⁰¹

Der Funktion Majdaneks als ebenso provisorisches wie tödliches Konzentrations- und Vernichtungslager entsprach auch der Betrieb einer Verbrennungsanlage, die die Kommandantur wahrscheinlich im Verlauf des April 1943 etwa 200 m südwestlich der Gaskammern errichten ließ, nachdem der Bau eines größeren Krematoriums zwar schon beschlossen, aber noch nicht ausgeführt worden war. Die Täter improvisierten, um ihre Bautätigkeit mit der Realisierung des deutschen Massenmordprogramms abzustimmen. Das Tempo ihres Mordens überstieg in diesem Fall die vorhandenen Kapazitäten ihrer an zeitgenössischen industriellen Standards orientierten Vernichtungsapparatur. So wurden schließlich die Leichen jener über 30.000 jüdischen Zivilisten aus dem systematisch zerstörten Warschauer Ghetto und dem Distrikt Lublin, die das Personal von Majdanek zwischen Ende April und Ende Juni 1943 in den Gaskammern ermordete, bei Tag und Nacht im Freien verbrannt.¹⁰²

Mit dem Bau des größeren Krematoriums von Majdanek begannen Arbeiter der Berliner Firma Kori im Juli 1943. An der Planung des Gebäudes waren neben dem WVHA in Berlin auch die Zentralbauleitung der SS in Lublin sowie das Amt C des Höheren SS- und Polizeiführers in Krakau beteiligt. Spätestens Anfang Oktober 1943 war das hinter dem »Feld V« von Majdanek gelegene Gebäude fertig. Es enthielt neben dem Büro des Krematoriumschefs Erich Muhsfeldt eine gemauerte Leichenhalle, einen Raum mit Seziertisch, auf dem die Goldzähne der Leichen gezogen wurden, einen Vorratsraum für Koks sowie die Haupthalle mit den fünf Öfen, die an einen 12 m hohen Schornstein angeschlossen waren. Die Einäscherung der Leichen in den Brennkammern dauerte zwischen 10 und 15 Minuten.¹⁰³ Mit der Asche aus den Krematorien

¹⁰¹ Zitiert nach Marszałek (1982): 150. Nicht auszuschließen, daß es sich bei jenem »SD-Mann vom Kommando 1005«, den Muhsfeldt erwähnt, um Paul Blobel gehandelt hat. Blobels Fahrer Julius Bauer sagte aus, daß er im Verlauf der seit Sommer 1942 mit Blobel unternommenen Dienstfahrten im Zusammenhang der »Aktion 1005« auch in Lublin gewesen sei. Auf Nachfrage zählte Bauer Lublin ausdrücklich zu den Tatorten von Leichenverbrennungen, die er zusammen mit Blobel aufgesucht habe. Siehe 141 Js. 204/60, Band 13, Bl. 4935 ff., Vernehmung Julius Bauer vom 4./5. Juli 1963.

¹⁰² Siehe Marszałek: 150; Kranz (1994): 217.

¹⁰³ Angaben nach Marszałek: 41.

sowie vom Verbrennungsplatz in der Nähe der Gaskammern wurden die in Majdanek angelegten Gemüsebeete gedüngt, nach der Befreiung des Lagers fanden Angehörige der sowjetischen Armee etwa 1.350 Kubikmeter mit den Resten menschlicher Knochen gemischten Kompost auf dem Gelände.¹⁰⁴

Da die Täter die meisten Zeugen ermordeten und nur wenige Dokumente in Majdanek zurückließen, liegen auch nur wenige Informationen zum Leben jener Häftlinge vor, die die Leichen der Ermordeten verbrennen mußten. Nach Angaben von Józef Marszałek bestand das von Erich Muhsfeldt geführte »Waldkommando«, das die Leichen aus den Massengräbern im Wald von Krępiecki exhumieren und verbrennen mußte, aus 28 Häftlingen. Während einer Revolte gelang es acht Häftlingen des Kommandos, einige Wachmänner zu überwältigen und deren Waffen an sich zu nehmen. Vier Häftlinge wurden während des Kampfes getötet, den vier anderen gelang die Flucht. Nach dem Ende der Spurenverwischungen im Wald von Krępiecki wurden alle Arbeitshäftlinge von den SS-Angehörigen Uhlmann und Kirchner erschossen.¹⁰⁵

Keine Angaben liegen über die Stärke und Zusammensetzung des »Sonderkommandos« von Majdanek vor. Diese zur Arbeit an den Gaskammern, Krematorien und dem Verbrennungsplatz des Lagers gezwungenen Häftlinge wurden in bestimmten Zeitabständen als Zeugen durch Angehörige des Lagerpersonals ermordet.¹⁰⁶

Die an den Konsequenzen der deutschen »Lagerordnung« gestorbenen Häftlinge mußten die Männer des »Leichenkommandos« täglich aus den verschiedenen Teilen des Lagergeländes zu den Krematorien bringen. In der Anfangsphase von Majdanek wurden die »Leichenträger« gezwungen, die Toten hinter dem »Feld V« zu vergraben. Kazimierz Wdzięczny, einer der Überlebenden des Lagers, schildert in seinem Bericht die Arbeit, die er als einer der Leichenträger tun mußte. Die Deutschen hatten Wdzięczny als polnischen politischen Häftling aus einem ihrer Gefängnisse nach Majdanek gebracht. Er überlebte nach der im Frühjahr 1944 beginnenden »Auflösung« von Majdanek auch die Inhaftierung im etwa 60 km südwestlich von Wrocław gelegenen Konzentrationslager Groß-Rosen. Zur Arbeit des »Leichenkommandos« von Majdanek schreibt Wdzięczny:

»Eines Morgens ließ man nur einige Leute aus der Besatzung der Feldbedienung und eine kleine Gruppe von Ingenieur Zelent zurück. Der Rest, zu

104 Ebd.: 151.

105 Siehe ebd.: 136, 229. Dort außer der Jahresangabe 1942 keine genauere Datierung der Revolte. Außerdem keine Angaben darüber, ob die Geflohenen den Krieg überlebt haben.

106 Siehe Marszałek: 115. Offenbar hat Erich Muhsfeldt fünf namentlich nicht bekannte Häftlinge aus Majdanek bei seinem Wechsel nach Auschwitz mitgenommen. Die Männer, sowjetische Kriegsgefangene, mußten ab dem 5. April 1944 als Häftlinge des Sonderkommandos von Birkenau arbeiten. Im Verlauf der Ermittlungen zum Aufstand des Sonderkommandos vom 7. Oktober 1944 wurden auch die fünf Männer aus Majdanek festgenommen. Da keine Zeugnisse ihres weiteren Lebens vorliegen, muß angenommen werden, daß sie an den Folgen der Verhöre und Folterungen durch SS-Beamte der Politischen Abteilung von Auschwitz starben. Siehe Czech: 903.

dem auch ich gehörte, wurde auf Feld 4 gejagt, das infolge einer Typhusepidemie verwüstet war. Hier wurde ich der Kolonne der Leichenträger zugeteilt, die mit einem schweren, beschädigten Armeewagen die Leichen von den Feldern holte und ins Krematorium brachte. Den größten Teil des Gespanns machten Warschauer Juden und einige Belorussen aus der Gegend von Witebsk aus. Ich fühlte mich schlecht und konnte mich kaum auf den Beinen halten. Mir wurde schlecht, als wir die Leichen auf den Wagen schleppten. Unser Kapo war der lebhafteste, junge Rabbiner Nuchim. Er hatte nicht nur eine starke Stimme, sondern auch eine starke Hand. Es gefiel ihm, diejenigen zu schlagen, die den Wagen schlecht schoben, manchmal sogar ganz heftig. Mich prügelte er nie, obwohl ich es verdient hätte, da ich mich wie im Fieber bewegte, entkräftet war und mich nicht an diese Arbeit gewöhnen konnte.

Meine Leidensgefährten, einfache Menschen, die zu einer der elendesten Arbeiten im Lager getrieben wurden, mochten mich gerne. Ich konnte ein bißchen Russisch und Jiddisch und kannte ihre Sitten. Die Arbeit aber war hoffnungslos. Es war ein Alptraum, an den ich mich nicht gewöhnen konnte. Tag für Tag schoben wir den überladenen Wagen, auf dem die Leichen in Fünferreihen lagen – wie beim Appell zum Durchzählen – im Regen und im Schneetreiben über den matschigen Weg. Wir legten sie in vorschriftsmäßiger Ordnung vor das Krematorium. Oft mußten wir lange warten, bis das betrunkene Monster Muhsfeldt aus seiner Kabine hervorkroch, die Leichen durchzählte und quittierte. Das erschwerte uns die Arbeit, da wir Prügel bezogen, wenn wir die Leichen nicht rechtzeitig von den Feldern wegschafften.«¹⁰⁷

Während der »Auflösung« von Majdanek zwischen dem 1. und 19. April 1944 transportierten deutsche Täter mehr als 12.000 Häftlinge in andere Konzentrationslager; vor allem nach Auschwitz und Groß-Rosen, aber auch in Konzentrationslager des Reichsgebiets. Im Mai 1944 wurden noch etwa 1.700 Häftlinge in Majdanek gefangengehalten, neben sowjetischen Kriegsgefangenen vor allem Menschen, die als krank eingestuft worden waren.¹⁰⁸

Unmittelbar bevor die Deutschen das Lager verließen, das am 11. Mai 1944 von Flugzeugen der sowjetischen Luftwaffe bombardiert worden war, versuchten sie, auch die letzten Spuren ihrer Verbrechen auszulöschen. Sie verbrannten den größten Teil der Akten der Lagerkanzlei und zündeten Gebäude an. Die Zerstörung des Gaskammergebäudes gelang ihnen jedoch nicht.¹⁰⁹ Am 22. Juli 1944 pferchten Angehörige des Lagerpersonals 1.000 Häftlinge in den letzten Zug, der Majdanek verließ, und schafften sie

¹⁰⁷ Zitiert nach Kranz (1994): 165 f. Biographische Angaben zu Kazimierz Wdźięcny nach ebd.: 12 f.

¹⁰⁸ Siehe Orth: 212 f.

¹⁰⁹ Marszałek: 245.

nach Auschwitz. 681 Männer und 156 Frauen aus diesem Transport kamen schließlich am 28. Juli 1944 in Auschwitz an und wurden als Häftlinge registriert. Wachmänner ermordeten die anderen Gefangenen auf dem Weg.¹¹⁰

Am 23. Juli 1944 erreichten sowjetische Soldaten Majdanek. Aus Sequenzen, die Kameramänner der Roten Armee auf dem Gelände aufnahmen, montierte der polnische Regisseur Aleksander Ford den ersten Kompilationsfilm über ein befreites deutsches Konzentrationslager. Unter dem Titel *Majdanek – cmentarzysko Europy* wurde der Film, in dem auch Überlebende zu ihrer Haft im Lager aussagen, am 1. November 1944 zum ersten Mal gezeigt.¹¹¹

¹¹⁰ Siehe Kranz (1994): 220 f.; Czech: 831.

¹¹¹ *Majdanek – cmentarzysko Europy*. Produktion: Wytwórnia Filmowa Wojska Polskiego (Lublin) in Zusammenarbeit mit dem Zentralstudio für Dokumentarfilm Moskau; Premiere: 1. November 1944; Länge: 673 m; Regie und Schnitt: Aleksander Ford; Text: Jerzy Bossak; Kamera: Stanisław Wohl, Władysław Forbert, Adolf Forbert, Olgierd Samucewicz, Jewgeni Jefimow; Musik: Sergiusz Potocki. Siehe Jerzy Toeplitz: *Geschichte des Films*. Band 4, Berlin 1992: 333, 335.

VIII

Spurenverwischung in den Vernichtungslagern (2): Auschwitz

Bereits während der Planungen für ein Konzentrationslager in der Nähe der polnischen Kleinstadt Oświęcim waren die Deutschen davon ausgegangen, daß beim Betrieb dieses Lagers Dinge entstehen würden, die verbrannt werden müßten. Kurze Zeit nachdem sie sich für den Baubeginn auf dem Kasernengelände von Zasole entschieden hatten, bestellten Beamte des Berliner SS-Hauptamts Haushalt und Bauten (HHB) im März 1940 bei der Erfurter Firma Topf und Söhne einen mobilen Verbrennungsofen mit Ölbefuerung.¹ Bevor die Firma mit den Kommandanturen deutscher Konzentrationslager einen neuen Kundenkreis für sich entdeckte, hatten Topf und Söhne vor allem Einrichtungen beliefert, in denen Öfen benötigt wurden, um Dinge zu verbrennen, die nicht nur als »schmutzig«, sondern auch als potentiell »ansteckend« betrachtet wurden. Angestellte von Krankenhäusern verbrannten Wäsche, Kleidung sowie Operationsmaterial von Patienten, Stadtreinigungsbetriebe verbrannten den Müll der Bevölkerung, in städtischen Krematorien schließlich, wo die Furcht vor den Toten als gemeinschaftsstiftende Ehrfurcht zelebriert werden kann, wurden die Leichen von Verstorbenen verbrannt.²

Ähnlich wie im Konzentrations- und Vernichtungslager Majdanek bei Lublin modifizierten auch die Beamten in Auschwitz ihre Pläne im Verlauf der Bauarbeiten. Die Installationen an dem stationären, zwei Brennkammern aufweisenden, von Öl- auf Koksbetrieb umgestellten Ofen der Firma Topf wurden am 25. Juli 1940 im Krematorium des Stammlagers Auschwitz beendet. Nachdem außerdem ein Schornstein gebaut

¹ Pressac: 148. Ende 1939 hatten Monteure der Firma Topf den ersten Verbrennungsofen im Konzentrationslager Dachau installiert, außerdem lag Ende Dezember 1939 bereits eine Bestellung aus dem KZ Buchenwald bei Topf vor. Siehe ebd.: 148.

² »Wie nun aber, wenn man etwas vor sich habe, wo das Wasser offensichtlich nichts ausrichte, die Annullierung nicht einmal annähernd schaffe? Dann blieben nur noch zwei andere, radikalere Reinigungsarten übrig, beide merkwürdig dadurch, daß Schmutz und Beschmutzter zugleich aus der Welt geschafft werden, nämlich Verscharren und Verbrennen. Das eine Mal verschwinde alles durch Eintauchen in einen größeren Schmutz – Vernichtung also im wesentlichen des Beschmutzten, Erhaltung des Schmutzes –, das andere Mal durch Entstofflichung: also Vernichtung des Schmutzes und Erhaltung, solange das Wesen der Person als luftartig begriffen wird, des Beschmutzten. Der sei dann freilich garantiert sauber! Das Ganze verführe zu eigentümlichen Schlüssen. Werde man demnach rein durch die Berührung mit dem Nichts? Enthalte also schon jeder Kontakt mit der Welt, jede Erfahrung, jede Handlung, jedes Wissen ein Schmutzelement? Denn bei der Berührung mit dem Wasser-Nichts, vom Feuer nicht zu reden, werde all dies, der Idee nach, insgesamt gelöscht. Glaube die Person etwa, sie sei am meisten sie selbst in der vollständigen Trennung von Welt? Denn diese sei es doch, was sie so unermüdlich abwasche, wegputze, vernichte.« Christian Enzensberger: *Größerer Versuch über den Schmutz*. Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1980: 16 f.

worden war, wurde die Anlage erstmalig am 15. August 1940 in Betrieb genommen. In ihr ließen deutsche Täter die Leichen von Häftlingen verbrennen, die an den Folgen der »Lagerordnung« gestorben waren, sowie von Gefangenen, die Angehörige des Lagerpersonals in der Leichenhalle des Krematoriums erschossen oder spätestens ab Anfang Dezember 1941 mit Zyklon B erstickten. Wegen der großen Zahl der zu verbrennenden Toten wurden jedoch nicht nur Wartungs- und Reparaturarbeiten an Schornstein und Verbrennungsraum nötig, sondern auch Umbauten der gesamten Anlage, die am 22. Februar 1941 zunächst um einen, am 30. Mai 1942 schließlich um einen weiteren Ofen mit zwei Brennkammern vergrößert wurde.³

Chef des Krematoriums im Stammlager war der Leiter der Abteilung »Standesamt und Krematoriumsverwaltung« von Auschwitz, Walter Quackernack.⁴ Zur Bedienung der Öfen wurden zunächst drei nichtjüdische polnische Häftlinge des Lagers gezwungen, als Kapo dieser »Heizer« genannten Männer arbeitete ab Juni 1941 ebenfalls ein nichtjüdischer polnischer Häftling, der zu diesem Zeitpunkt 21jährige Mieczyslaw (Mietek) Morawa.⁵ Nach Beginn des systematischen Massenmordens mittels Zyklon B in der zu einer Gaskammer umgebauten Leichenhalle des Krematoriums ließ die Kommandantur des Lagers zur Unterstützung der »Heizer« eine Gruppe von jüdischen Häftlingen zusammenstellen, die nach dem Vorarbeiter Goliath Fischl als »Fischl-Kommando« bezeichnet wurde. Diese zunächst sieben jüdischen Häftlinge mußten die Leichen der Ermordeten aus der Gaskammer schleppen, die Toten entkleiden – erst später kamen die Täter in Auschwitz auf die Idee, ihre Opfer nackt zu ermorden –, die Habe der Ermordeten sortieren, den ermordeten Frauen die Haare abschneiden, die Körperöffnungen nach Wertgegenständen absuchen, die Goldzähne ziehen und die Leichen schließlich zu den Öfen tragen, wo sie von den »Heizern« verbrannt wurden. In der Regel legten die Häftlinge drei Leichen auf einen metallenen Rollwagen, der in die Brennkammern der Öfen geschoben wurde. Filip Müller gehörte seit Ende Mai 1942 zum »Fischl-Kommando«, im April desselben Jahres war er zusammen mit mehreren hundert jüdischen Männern, Frauen und Kindern aus der slowakischen Stadt Sered nach Auschwitz deportiert und während der »Selektion« von einem deutschen Mediziner auf die Seite der zu registrierenden Häftlinge gewiesen worden. Der damals 20jährige Müller schreibt über die ersten Minuten als Arbeitshäftling im Krematorium des Stammlagers:

3 Angaben nach dem chronologischen Überblick in Pressac: 149 f., 155. Bemerkenswerterweise kommen in Pressacs akribischer Rekonstruktion der Mord- und Verbrennungsanlagen von Auschwitz nur selten die Häftlinge vor, die von den Deutschen zur Bedienung der Anlage gezwungen wurden.

4 Walter Quackernack wurde 1907 in Senne bei Bielefeld geboren. Als SS-Oberscharführer gehörte er der Politischen Abteilung von Auschwitz an. Nach Ende des zweiten Weltkriegs wurde Quackernack zum Tod verurteilt und im Oktober 1946 in Hameln hingerichtet. Angaben nach Klee; Friedler/Siebert/Kilian: 394.

5 Wenn nicht anders ausgewiesen, habe ich mich bei der Darstellung der Geschichte des Krematoriumskommandos im Stammlager von Auschwitz an den Angaben in ebd.: 40–61 orientiert.

»Vor uns lagen zwischen Koffern und Rucksäcken Haufen aufeinander- und durcheinanderliegender toter Männer und Frauen. Ich war starr vor Entsetzen. Ich wußte ja nicht, wo ich mich befand und was hier vor sich ging. Ein heftiger Schlag, begleitet von Starks⁶ Gebrüll: ›Los, los! Leichen ausziehen!‹ veranlaßte mich das zu tun, was auch ein paar andere Häftlinge taten, die ich erst jetzt bemerkte. Vor mir lag die Leiche einer Frau. Zuerst zog ich ihre Schuhe aus. Meine Hände zitterten dabei, und ich bebte am ganzen Körper, als ich begann, ihr die Strümpfe auszuziehen. Zum ersten Mal in meinem Leben kam ich mit einer Leiche in Berührung. Sie war noch nicht richtig erkaltet. Als ich den Strumpf vom Bein herunterzog, riß er ein wenig ein. Stark, der es bemerkt hatte, schlug wieder auf mich ein und ereiferte sich: ›Was ist das für eine Arbeit! Paß auf und tummel dich! Die Sachen werden noch gebraucht!‹ Um zu zeigen, wie es richtig gemacht wird, ging er zu einer anderen Leiche und begann, ihr die Strümpfe auszuziehen. Aber auch bei ihm ging es nicht ohne Riß ab.

Die Angst vor weiteren Schlägen, der grausige Anblick der gestapelten Leichen, der beißende Rauch, das Surren der Ventilatoren und das Flackern der lodernden Flammen aus dem Verbrennungsraum, dieses ganze chaotische, infernalische Tohuwobohu hatte meine Orientierung und mein Denkvermögen derart gelähmt, daß ich jeden Befehl wie hypnotisiert befolgte. Erst allmählich begann ich zu begreifen, daß da Leute vor mir lagen, die man vor kurzem umgebracht haben mußte. Aber ich konnte mir nicht vorstellen, wie so viele Menschen auf einmal getötet worden waren. [...]

Maurice⁷ [Lulus, J.H.] und ich fuhren fort, Leichen auszuziehen. Ich sah mich jetzt vorsichtig in dem Raum um, wo die Toten lagen. Hinten ent-

6 Hans Stark wurde 1921 in Darmstadt geboren. Mit sechzehneinhalb Jahren meldete er sich als Rekrut zu einem SS-Totenkopfverband und gehörte ab Januar 1938 zur Wachmannschaft des Konzentrationslagers Sachsenhausen. Nach Einsätzen in Buchenwald und Dachau kam Stark im Dezember 1940 zunächst als Blockführer nach Auschwitz. Ab Mai 1941 gehörte er zur Politischen Abteilung und arbeitete zeitweilig als Aufseher der Häftlinge im Krematorium des Stammlagers. Im März 1942 legte Stark sein Abitur als Externer in Darmstadt ab und studierte anschließend drei Monate Jura. Dem Lagerpersonal von Auschwitz gehörte Stark bis Frühjahr 1943 an. Ehemalige Häftlinge bezeugten, daß Stark häufig jüdische Frauen, die zu den Gaskammern getrieben wurden, beiseite nahm, sie im Hof des Krematoriums mit Pistolenschüssen mißhandelte und schließlich erschöß. Ab Mai 1943 war Stark bei der SS-Panzergruppeneinheit »Das Reich« und wurde 1944 zum SS-Untersturmführer befördert. Er entkam 1945 aus einem Kriegsgefangenenlager. Der in einem Spruchkammerverfahren als Mitläufer eingestufte Stark arbeitete bis zu seiner Verhaftung 1959 als Lehrer an einer Landwirtschaftsschule in der Nähe von Köln. Wegen in Auschwitz begangener Verbrechen wurde er im August 1965 vom Landgericht Frankfurt am Main zu zehn Jahren Jugendstrafe verurteilt. Angaben nach Czech: 1018, und Klee.

7 Der 1916 oder 1917 in Algerien geborene Maurice Lulus gehörte dem Sonderkommando seit Ende Mai 1942 an. Vermutlich wurde Lulus Ende April 1944 in Ebensee ermordet. Siehe Friedler/Siebert/Kilian: 381.

deckte ich auf dem Betonboden kleine, grünblaue Kristalle. Sie lagen verstreut unter einer Öffnung, die durch die Decke gebrochen war. Dort war auch ein großer Ventilator angebracht, dessen Propeller sich surrend drehte. Es fiel mir auf, daß sich an der Stelle, wo die Kristalle lagen, keine Leichen befanden, während sie weiter entfernt, vor allem in der Nähe der Tür, hauftenweise herumlagen.«⁸

Anfang Juni 1942 wurden die drei »Heizer« und die jüdischen Arbeitshäftlinge zu einem Kommando zusammengefaßt. Als Kapo der Gruppe fungierte weiterhin Mieczyslaw Morawa. Die Lagerwachen sperrten die jüdischen Häftlinge des Kommandos nach der Arbeit getrennt von den nichtjüdischen Gefangenen in die Zelle Nr. 13 im Block 11 des Stammlagers, in dessen Hof die Deutschen regelmäßig Häftlinge an der sogenannten »Schwarzen Wand« exekutierten. Die Wächter achteten darauf, daß die als Geheimnisträger betrachteten jüdischen Arbeiter keine Gelegenheit bekamen, Kontakt mit anderen Gefangenen des Lagers aufzunehmen.

Wegen der großen Zahl der von den Deutschen ermordeten oder an den Folgen der »Lagerordnung« gestorbenen Häftlinge entstanden häufig Schäden an der Verbrennungsanlage des Krematoriums. Die Schamottziegel der Öfen brannten wegen der starken Beanspruchung durch, im Schornstein entstanden Risse. Um jedoch den Mordbetrieb nicht zu gefährden, wurden die jüdischen Häftlinge des Krematoriumskommandos in solchen Fällen gezwungen, die Leichen auf andere Weise zu beseitigen. Sie mußten die Toten auf Lastwagen verladen und im Lagerteil Birkenau, am Rand des etwa 4 km vom Stammlager entfernten früheren Dorfes Brzezinka, in vorbereitete Gruben werfen. In seinem Bericht schilderte Filip Müller diese Arbeit. Sieben Häftlinge des Krematoriumskommandos, von denen die deutschen Wächter zwei Männer erschossen, die zu erschöpft waren, um weiterzuarbeiten, wurden dazu angetrieben, Leichen, die sie in der Nacht zuvor in die Grube geworfen hatten, zu einem geordneten Stapel zusammenzufügen. Müllers Schilderung verdeutlicht, daß die in der Gewalt der Deutschen befindlichen Häftlinge bei dieser Arbeit in einen Zustand gerieten, der durch den Begriff »Todesangst« nur unzureichend charakterisiert wird:

»Bei Tageslicht sah alles ganz anders aus. Die Grube war nicht einmal zur Hälfte mit einigen hundert nackten Leichen angefüllt. Ihre glotzenden, pflaumengroßen Augäpfel waren aus den Höhlen herausgetreten, die geschwellenen Lippen wie von einer blauroten Membrane überzogen. Die unbeschreibliche, grausige Erscheinung des Todes faszinierte und zog mich geradezu an, als gehörte ich dazu. Bevor wir jedoch Zeit fanden, dieses grausige Bild, das sich uns bot, richtig in uns aufzunehmen, hagelte es schon Schläge, begleitet von lautem Geschrei: ›Los! Rein in die Grube, ihr Scheißer! Los! Los! Die Leichen auf einen Haufen in die Mitte der Grube ziehen!«

8 Müller: 23 f.

Von Schlägen getrieben, sprangen wir über den Aushub hinweg in die Grube hinunter, mitten unter die Toten. Ich versank in schmierigem, lehmigem Schlamm, in dem meine Holzpantinen nach den ersten Schritten steckenblieben. [...] Mühsam watete ich durch den Schlick am Rande der Grube, wo eine tote Frau lag. Aber ihre glitschige Hand, an der ich sie in die Mitte der Grube schleifen wollte, entglitt mir. Ich rutschte aus, fiel mit dem Gesicht in den Schlamm und kam nur mit Mühe wieder hoch. Ich hatte die Lippen fest aufeinandergepreßt, wischte die Augen und schlug dann vorsichtig die dreckverklebten Augenlider auf. Meinen Kameraden erging es nicht anders. Auch sie waren vom Schlamm in der Grube völlig verdeckt. Zwei von den SS-Leuten ließen sich nun in die Grube abseilen, während oben Lagerführer Aumeier, Lagerführer Schwarzhuber und der Gestapo-Chef Grabner wie aufgeschreckte Hühner hin- und herliefen. Sie beraten, fuchtelten mit den Händen, schrien und stießen immer neue Drohungen aus: »Wenn ihr das nicht schafft, ihr Drecksäcke, könnt ihr was erleben!«

Die Toten ließ dieses Geschrei kalt. Ihnen war es egal, wo sie lagen, ob oben oder unten, am Rand oder in der Mitte der Grube, es interessierte sie auch nicht mehr, ob wir wegen ihnen Schwierigkeiten hatten, weil sie uns aus den Händen glitten und wir uns abmühten, ihre glitschigen, nassen Leiber in den Schlamm dieses Abgrunds des Todes zu werfen.⁹ [...] Als nach Stunden unsere Arbeit in der Grube beendet war, kletterten wir heraus. Hunderte von Armen, Beinen, leblosen Gesichtern und ineinanderverschlungenen Gliedern starteten uns wie eine gräßliche Laokoongruppe an. Dann gab jemand den Befehl, das Massengrab zu desinfizieren. Mit den Händen schöpften wir aus einem bereitgestellten Holzbottich pulverisierten Chlorkalk und streuten ihn auf die Kadaver in der Grube. Er wurde uns vom Wind ins Gesicht geblasen, so daß unsere Augen brannten und wir sie kaum noch offenhalten konnten. Aber die Arbeit ging weiter. Auch nur einen Augenblick lang zu verschnaufen, hätte das sichere Ende bedeutet. Das war jedem klar, der das hysterische Geschrei der SS-Leute hörte, die um uns herumstanden. Zum Glück legte sich der Wind. Der weiße Staub auf den Toten war jetzt grau geworden. Ich spürte, wie der ätzende Chlorgeruch die vom Hauch der Verwesung erfüllte Luft durchdrang. Von oben warfen wir dann mit Schaufeln Lehm in die Grube, um die Leichenpyramide, aus der da und dort noch reglose Glieder herausragten, unsichtbar zu machen. Das alles geschah in irrsinniger Hetze unter unaufhörlichem Geschrei und ständigen Drohungen der SS-Leute, denen wir die Spuren ihrer Verbrechen nicht schnell genug verwischten. Ihr Anführer Aumeier sagte es klipp und klar: »Man sieht, daß ihr nie richtig gearbeitet habt. Jetzt ist aber endgültig

⁹ Filip Müller ist einer der wenigen Überlebenden, der auch aus der Perspektive der Toten erzählt.

Schluß mit eurem Geschacher!« Aber auch diese Drohung blieb für uns ohne Nachhall, wir waren schon zu sehr erschöpft. Wenn ich daran dachte, welch kleinen Teil der Grube wir erst zugeschüttet hatten, hätte ich verzeifeln können. Die Leichen waren zwar schon nicht mehr zu sehen, weil sie mit einer dünnen Schicht Erde oberflächlich bedeckt waren. Es schien, als ob die uniformierten Totengräber für heute genug hätten. Sie rüsteten sich zum Aufbruch, nachdem eine andere Gruppe von bewaffneten SS-Männern erschienen war, um rings um das Massengrab Posten zu beziehen. Völlig durchnäßt, barfuß, von Schlamm und Blut verschmutzt, stiegen wir in den Ambulanzwagen. Das Emblem des humanitären internationalen Roten Kreuzes wirkte grotesk. Mußten wir bei seinem Anblick doch davon überzeugt sein, daß es keine Macht der Erde gab, die diesem teuflischen Spuk hätte ein Ende machen können. Der Lebensfunke, der noch in uns glühte, war schwächer geworden nach dem, was wir erlebt hatten.«¹⁰

Im Spätsommer 1942 starb Goliath Fischl, der Vorarbeiter der jüdischen Häftlinge des Krematoriumskommandos, an Typhus. Solange Fischl Vorarbeiter war, hatte er darauf geachtet, daß die von den Deutschen zugewiesenen Lebensmittel gerecht unter den Häftlingen aufgeteilt wurden. Außerdem war es ihm durch Bestechung von SS-Posten mit Wertsachen aus der Hinterlassenschaft der Ermordeten gelungen, die Lage der Häftlinge des Kommandos zu erleichtern. Zeitweilig gestatteten die Posten, daß sich die Männer nach der Arbeit in den Hof von Block 11 setzten, bevor sie in die Zelle getrieben wurden. Filip Müller beschreibt den etwa 23jährigen Fischl, der vor seiner Verhaftung als Fleischer gearbeitet hatte, als religiösen Menschen, der auch die anderen jüdischen Männer des Kommandos zum Beten anhielt, obwohl dies einigen von ihnen in Auschwitz absurd erschien:

»In jeder anderen Situation und an jedem anderen Ort hätte ich Fischl, diesen eigenwilligen, in vielem abstrusen Mann, nicht ernstgenommen. Aber hier, an der Markscheide von Leben und Tod, folgten wir gefügig seinem Beispiel, weil uns nichts anderes mehr blieb oder weil wir fühlten, daß sein Glaube uns stärkte.«¹¹

Nach Goliath Fischls Tod verschlechterte sich die Lage der jüdischen Häftlinge des Kommandos, sie wurden nun direkt dem Kapo Morawa unterstellt. Anders als die nichtjüdischen Häftlinge, die als »Heizer« arbeiteten, behandelte dieser die jüdischen Männer mit Haß und großer Brutalität. Er prügelte sie, in einigen Fällen erschlug er Häftlinge und bestellte sich anschließend bei der Politischen Abteilung des Lagers Ersatz für die Ermordeten.¹²

¹⁰ Ebd.: 41–44.

¹¹ Ebd.: 47.

¹² Siehe die Aussage von Henryk Tauber, der zwischen Anfang Februar und Anfang März

Im Februar 1943 wurde das zu diesem Zeitpunkt aus zehn Häftlingen bestehende Kommando des Kapos Morawa vergrößert. Die Kommandantur von Auschwitz schickte insgesamt 22 junge jüdische Häftlinge zur »Lehre« in das Krematorium des Stammlagers. Die Männer waren zur Bedienung der vier Krematoriumsneubauten von Birkenau vorgesehen. Zwei als »Dentisten«, die den Toten die Goldzähne auszubrechen hatten, die übrigen 20 als »Heizer« an den Verbrennungsöfen. Diese bis Anfang März 1943 dauernde »Ausbildung« überlebten jedoch nur zwölf der 22 eingewiesenen Häftlinge. Unter Führung von Kapo Morawa wurden diese Männer am 4. März 1943 in das gerade fertiggestellte Krematorium I nach Birkenau gebracht. Dort mußten sie unter Aufsicht von SS-Offizieren aus Berlin, Angehörigen der Politischen Abteilung des Lagers und des Ingenieurs der Firma Topf, Kurt Prüfer, die fünf jeweils mit drei Brennkammern ausgestatteten Öfen für einen Probelauf in Betrieb nehmen. Die Leichen von 45 Häftlingen wurden in etwa 40 Minuten verbrannt. Die Kommission beanstandete die Dauer des Verbrennungsvorgangs.¹³

Nachdem die Bauarbeiten an den vier kombinierten Gaskammer- und Krematoriumsgebäuden in Birkenau beendet worden waren, wurde das Krematorium im Stammlager auf Anordnung des Chefs der Politischen Abteilung, Maximilian Grabner, Ende Juli 1943 stillgelegt. Auch die acht Häftlinge, die die Verbrennungsanlage bis zu diesem Zeitpunkt bedient hatten, mußten danach an den Verbrennungsöfen in Birkenau arbeiten. Die Lagerverwaltung nutzte die Leichenhalle des Stammlagerkrematoriums anschließend zunächst als Magazin für Arzneimittel, bevor sie das Gebäude ab 1944 nach Abriß der Öfen und Umbauarbeiten als Luftschutzbunker verwendete.¹⁴

Die Namen von insgesamt 17 jüdischen und nichtjüdischen Männern, die im Krematorium des Stammlagers von Auschwitz die Leichen von ermordeten Häftlingen beseitigen mußten, sind bislang bekanntgeworden: Jan Agrestowski, Wladyslaw Biskup, Adolf Burger, Stanislaw Jankowski (früher Alter Feinsilber), Goliath Fischl, ein Mann mit dem Nachnamen Goldschmidt, Jozef Ilczuk, Waclaw (Venzel) Lipka, Maurice Lulus, Mieczyslaw Morawa, Filip Müller, ein Mann mit dem Nachnamen Neumann, Roman Obydzinski, Max (Moritz) Schwarz, Henryk Tauber, Wladyslaw Tomiczek und Filip Weiss. Nach Ende des zweiten Weltkriegs waren noch sechs dieser Männer am Leben.¹⁵

Anfang September 1942 ließ die Lagerleitung von Auschwitz Lampen an den beiden Bunkern und den Auskleidebaracken installieren, außerdem wurden mehrere Lichtmasten aufgestellt, die das Gelände nachts beleuchteten, auf dem bereits mehrere zehntausend Tote vergraben worden waren. Die Häftlinge des »Begrabungskommandos« mußten von diesem Zeitpunkt an auch nachts Gruben ausheben, die als Massen-

1943 im Krematoriumskommando des Stammlagers, anschließend in den Krematorien I und III von Birkenau als »Heizer« arbeiten mußte. Henryk Tauber starb im November 1999 in New Jersey/USA. Angaben nach Friedler/Siebert/Kilian: 53 f. und 378.

13 Angaben nach ebd.: 60 f., 120; Czech: 430 f., sowie Pressac: 161.

14 Siehe Friedler/Siebert/Kilian: 61, sowie Pressac: 165.

15 Nach den Angaben in: Friedler/Siebert/Kilian: 371–389.

gräber verwendet werden sollten.¹⁶ Die SS-Posten trieben die Arbeiter nicht nur mit Schlägen an, sondern quälten sie zusätzlich, indem sie ihnen in der Sommerhitze die Ausgabe von Trinkwasser verweigerten. Da es keine andere Möglichkeit für sie gab, tranken einige der Häftlinge von dem Grundwasser, das sich während der Grabarbeiten in den Gruben sammelte und erkrankten, was unter den Bedingungen von Birkenau in der Regel den Tod bedeutete. Anders war die Lage der Männer des Sonderkommandos, die in den Entkleidungsbaracken der beiden Bunker arbeiten mußten. Ihnen konnte es gelingen, Lebensmittel aus der Hinterlassenschaft der in den Gaskammern erstickten Menschen an sich zu nehmen. Um jeden Kontakt mit anderen Häftlingen des Lagers zu verhindern, wurden die Männer des Sonderkommandos nach der Arbeit in den mit einem Holzzaun umgebenen Block 2 des Lagerabschnitts B1b gesperrt.¹⁷

Nachdem sich Lagerkommandant Höß bei Paul Blobel im Waldlager von Kulmhof über die Verbrennung von Leichen informiert hatte, wurde ein Teil der etwa 400 Männer des Sonderkommandos von Birkenau ab dem 21. September 1942 dazu gezwungen, die bereits bestehenden Massengräber in der Umgebung der beiden Bunker zu öffnen und die exhumierten Leichen zu verbrennen. Der für den Betrieb der beiden Bunker verantwortliche Franz Hössler sorgte dafür, daß die zu den Verbrennungsarbeiten eingeteilten Häftlinge in zwei Schichten rund um die Uhr arbeiten mußten. Sie wurden von 20 bis 30 SS-Posten bewacht, die jeden Häftling erschossen, der sich weigerte, an den Gräbern zu arbeiten. Wie die Angehörigen der 1005-Kommandos unterschrieben die SS-Männer vor Beginn ihres Einsatzes eine Erklärung, mit der sie sich zur Geheimhaltung ihrer Tätigkeit verpflichteten. An jedem Abend erhielten sie Sonderrationen Milch, Wurst, Zigaretten und Schnaps.

Die Gefangenen des Sonderkommandos mußten die ausgegrabenen Leichen auf Roste aus Eisenbahnschienen stapeln, die auf gemauerten Ziegelsteinpfeilern gelagert waren. Nach Anweisung der Deutschen hatte jeder Scheiterhaufen aus etwa 2.000 Toten zu bestehen. Bevor die SS-Männer die von ihnen als »Freilichtbühnen« bezeichneten Leichenstapel in Brand setzten, wurden diese mit brennbaren Flüssigkeiten wie Altöl oder Methanol übergossen.¹⁸ Von den Häftlingen, die bis Ende November 1942 mindestens 50.000 Tote exhumieren und verbrennen mußten, sind bislang nur zwei Überlebende bekanntgeworden. Einer von ihnen, der im Juli 1942 aus Frankreich nach Auschwitz deportierte Erko Hejblum, schilderte die Arbeit an den Gräbern:

»Wir wateten in einer Mischung aus Schlamm und verwesenden Körpern. Wir hätten Gasmasken gebraucht. Die Leichen schienen an die Oberfläche zu steigen – es war so, als würde die Erde selbst sie zurückweisen. (...) Nach

16 Ebd.: 80. Wenn nicht anders vermerkt, orientieren sich die Angaben dieses Abschnitts an der Darstellung ebd.: 76–104.

17 Am 12. Juli 1943 wurden die Häftlinge des Sonderkommandos in Block 13 des Lagerabschnitts B11d umquartiert, dessen Hof von einer hohen Mauer umgeben und an dessen Eingangstor stets ein SS-Mann postiert war. Siehe ebd.: 133, und – ohne genaue Lokalisierung des Häftlingsblocks – Czech: Fußnote 321 f.

18 Siehe ebd.: 305 f., sowie Friedler/Siebert/Kilian: 90.

einer Woche hatte ich das Gefühl, wahnsinnig zu werden, und beschloß mich umzubringen, indem ich mich einfach nicht mehr gegen das Sterben auflehnte. So hatten es schon viele meiner Kameraden vor mir gemacht. Doch ich wurde durch einen Freund gerettet, der in »Kanada« arbeitete, dem großen Birkenauer Sortierzentrum. Er konnte den Anblick der Kleider und Habseligkeiten der vergasten Juden nicht mehr ertragen. Als er es schaffte, als Ausbilder in das Maurer-Kommando zu wechseln, gab er mir seine Stelle.«¹⁹

Im Verlauf der Exhumierungsarbeiten sorgte Franz Hössler dafür, daß auch die Leichen der gerade in den Gaskammern der Bunker 1 und 2 ermordeten Menschen nicht mehr vergraben, sondern sofort verbrannt wurden. Dies geschah in Gruben, die von einigen Gefangenen des Sonderkommandos schichtweise mit Brennholz und Leichen gefüllt wurden. Nachdem die Toten verbrannt waren, mußten einige Häftlinge die unverbrannten Knochenreste zerkleinern, die Asche auf Lastwagen verladen und unter Bewachung von SS-Männern in die Sola schütten. Shlomo Dragon,²⁰ der zusammen mit seinem Bruder Abraham und weiteren etwa 2.500 jüdischen Männern, Frauen und Kindern am 5. Dezember 1942 aus dem Ghetto der polnischen Stadt Mława nach Auschwitz deportiert worden war, beschrieb die Arbeit an den Verbrennungsgruben der Bunker:

»Wir holten die Asche aus den Gruben, aber erst 48 Stunden nach der Verbrennung. In der Asche fanden sich noch Knochenreste. Wir fanden Schädelknochen, Kniegelenke und lange Knochen. Mit dem Spaten schaufelten wir die Asche an den Rand der Grube. Dann kamen Lastwagen, auf die die Asche geschafft und zum nahegelegenen Fluß Sola gefahren wurde. Wir wurden auch dabei eingesetzt. Alles geschah natürlich unter Bewachung durch SS-Männer. Der Raum zwischen den Lastwagen und dem Fluß wurde mit Stoffbahnen überdeckt, so daß nichts von der Asche auf den Boden fiel. SS-Männer wollten, daß man die Asche so in den Fluß warf, daß sie mit der Strömung davongetragen wurde und sich nicht am Boden absetzte. Wir schüttelten die Stoffbahnen über dem Wasser aus und fegten den Platz sorgfältig.«²¹

19 Erko Hejblum starb 1994. Siehe ebd.: 91 und 377.

20 Shlomo Dragon wurde 1922 in Zeromin/Polen geboren. Ab dem 11. Dezember 1942 gehörte er zum Stubendienst des Sonderkommandos und mußte ab Mai 1944 im Krematorium III arbeiten. Während des am 18. Januar 1945 beginnenden Todesmarsches aus Auschwitz gelang Dragon zusammen mit einem Häftling namens Fuchsbrunner die Flucht. Er überlebte in Verstecken auf polnischem Gebiet und kam Ende 1945 nach Deutschland, wo er zunächst im DP-Lager Zeilsheim, später in Frankfurt am Main lebte. 1949 wanderte er zusammen mit seinem Bruder Abraham nach Israel aus. Shlomo Dragon starb im Oktober 2001 in Israel. Angaben nach ebd.: 374, sowie Greif: 109 ff.

21 Zitiert nach ebd.: 129.

Anfang Dezember 1942 existierten in der Nähe von Bunker 2 vier Verbrennungsgruben von jeweils etwa 30 m Länge, 7 m Breite und 3 m Tiefe, die wie die Gruben bei Bunker 1 durch eine Lorenbahn mit den Gaskammern verbunden waren, mit der die Gefangenen die Leichen transportieren mußten.

Nachdem einige Häftlinge, deren Namen nicht bekanntgeworden sind, wahrscheinlich zwischen Oktober und November 1942 erfolglos versucht hatten, aus dem Sonderkommando zu fliehen, entkamen Ladislaus Knopp und Samuel Cuela am frühen Morgen des 7. Dezember 1942 und blieben trotz intensiver Suche der Deutschen zunächst unauffindbar. Wahrscheinlich auch als Reaktion auf diese Flucht beschlossenen Beamte der Lagerkommandantur und der Politischen Abteilung, alle Häftlinge des Sonderkommandos von Birkenau zu ermorden. Die Männer sollten jedoch nicht in den Bunkern von Birkenau, sondern in der Gaskammer des Krematoriums im Stammlager erstickt werden. Zur Vorbereitung des Mordes erhielten die dort arbeitenden Häftlinge den Befehl, alle gelagerten Leichen innerhalb von zwei Tagen und Nächten zu verbrennen, angeblich um Platz für einen großen »Transport« zu schaffen.²² Nachdem dies geschehen war, wurden die Männer des Sonderkommandos am Morgen des 9. Dezember 1942 nicht wie gewöhnlich zur Arbeit getrieben, sondern blieben in ihrer Unterkunft eingesperrt. Obwohl SS-Posten den Block abriegelten, nutzten sechs weitere Häftlinge – unter ihnen waren Bar und Nojeh Borenstein – die ungewöhnliche Situation zur Flucht. Alle im Block verbliebenen Gefangenen wurden von SS-Posten schließlich in das Stammlager von Auschwitz getrieben und in der Gaskammer des Krematoriums mit Zyklon B ermordet. Stanislaw Jankowski, der dort an einem der Öfen arbeiten mußte, sagte zu diesen Morden:

»Ich erinnere mich, daß nach der Räumung des Beinhauses am Mittwoch gegen 11 Uhr vormittags diese etwas mehr als 390 Personen aus Birkenau, unter starker Eskorte von SS-Männern (zwei SS-Männer auf fünf Häftlinge), auf den Hof geführt wurden. Uns Juden befahl man, aus der Leichenhalle in die Kokerei zu gehen. Als man uns nach einiger Zeit erlaubte, auf den Hof hinauszugehen, fanden wir nur mehr die Kleidung dieser Häftlinge vor. Daraufhin hieß man uns in die Leichenhalle gehen, wo wir die Leichen fanden. Nach dem Aufschreiben der Nummern dieser vergasten Häftlinge mußten wir ihre Leichen zu den Krematoriumsöfen bringen. Mit dieser Arbeit waren wir zwei Tage lang beschäftigt.«²³

Deutsche Lagerbeamte waren es auch, die mindestens vier der acht zunächst entkommenen Häftlinge umbrachten. Ladislaus Knopp und Samuel Cuela wurden in Harmense, einem landwirtschaftlichen Außenkommando von Auschwitz, festge-

²² Siehe die Aussage von Stanislaw Jankowski in: Friedler/Siebert/Kilian: 59.

²³ Zitiert nach ebd.: 59 f. In Czech: 349, wird die Ermordung der Häftlinge des ersten Sonderkommandos noch auf den 3. Dezember 1942 datiert. Zur Neudatierung siehe Friedler/Siebert/Kilian: 341, Fußnote 113.

nommen und vermutlich am 15. Dezember 1942 erschossen. Bar und Nojeh Borenstein wurden am 17. Dezember ermordet, nach einwöchiger Haft im Strafblock 11 des Stammlagers.²⁴

Um den Mordbetrieb in Birkenau nicht zu unterbrechen, wählte Franz Hösslers Nachfolger Otto Moll²⁵ bereits am Tag der Ermordung der Häftlinge des ersten Sonderkommandos etwa 300 Männer aus gerade im Lager eingetroffenen Menschentransporten für die Arbeit an den Bunkern 1 und 2 aus. Etwa 100 dieser neuen Häftlinge wurden zunächst in den Block 2 des Lagerabschnitts B1b gesperrt, wo die Männer Lebensmittel und Gegenstände vorfanden, die von den Ermordeten übriggeblieben waren. Die anderen 200 Gefangenen trieben Moll und etwa 15 SS-Männer mit Hunden am Morgen des 10. Dezember 1942 zur Arbeit an die beiden Bunker von Birkenau. Zu den ersten Minuten, die er dort erlebte, sagte Shlomo Dragon:

»Moll teilte uns in Gruppen zu zehn und zwanzig Leuten ein und begann mit Erklärungen. Dann öffnete er die Baracke, und wir sahen etwas ganz Seltsames: Der Fußboden der Baracke bestand aus Sand. Wir sahen Spuren von Leuten, die sich dort entkleidet haben mußten. Schuhe, Männerkleider, Kinderkleider, Frauenkleider. Das alles war in der Baracke, als ob man die Kleider gerade abgelegt hatte. Völlig neue Kleider, alles auf dem Sand, aber von den Menschen sahen wir nichts. Wir konnten uns nicht vorstellen, was das bedeutete. Ich sagte zu mir selbst, man müsse die Kleider wohl aufhängen, damit sie nicht verschmutzten.

Eine Gruppe blieb in der Baracke und bündelte die Kleider. Die andere Gruppe brachte man zu dem Dorfhaus. Wir sahen noch keine Anzeichen aus der Ferne, was dort sein könnte. Wir merkten auch nicht, daß Menschen dort in dem Haus waren. Moll fing dann an, uns unsere Arbeit zu erklären: »Eure Arbeit besteht darin, die Toten aus dem Haus zu holen. Da sind Leichen drin, und ihr müßt sie auf Loren herausholen und in die großen Gruben werfen, um sie zu verbrennen.« Er sagte uns, wir würden Essen bekommen, im Lager schlafen, aber wir müßten schwer arbeiten. Andernfalls erhielten wir Schläge. Für diejenigen, die nicht arbeiten wollten, so sagte

24 Siehe ebd.: 96 f., sowie Czech: 355–357. Über das weitere Leben der anderen vier am Morgen des 9. Dezember 1942 entflohenen Häftlinge des Sonderkommandos liegen keine Hinweise vor.

25 Otto Moll wurde 1915 im mecklenburgischen Hohenschönberg geboren. Seit 1935 gehörte er der SS an. Zwischen Dezember 1942 und September 1943 war er Leiter der Bunker 1 und 2, anschließend Lagerführer in den Nebenlagern Fürstengrube und Gleiwitz. Von Mai bis Ende September 1944 arbeitete Moll als Leiter aller Krematorien von Birkenau. Im Januar und Februar 1945 war er Führer eines Mordkommandos im Konzentrationslager Ravensbrück, nach dem 25. Februar 1945 gehörte er zum Personal des Dachauer Nebenlagers Kaufering. Der ehemalige SS-Hauptscharführer Moll wurde im Dachau-Hauptprozeß zum Tod verurteilt und am 28. Mai 1946 in Landsberg hingerichtet. Angaben nach Friedler/Siebert/Kilian: 394; Klee. Von Überlebenden des Sonderkommandos wird Moll als sadistischer Folterer und Mörder geschildert.

Moll, gäbe es Schläge und Hunde. Es waren dort wirklich SS-Leute mit Hunden, die uns immer begleitet hatten. Als er die Tür der Baracke öffnete, fielen die Toten heraus. Wir rochen den Geruch von Gas. Wir sahen die Leichen, alle Altersgruppen, beiden Geschlechts, alles war voller nackter Menschen. Einer auf dem anderen, so daß sie sogar herausfielen. [...] Wir bekamen fast alle einen Schock. Jeder starrte den anderen an, ohne etwas zu sagen. Vor Schrecken konnten wir kein Wort herausbekommen. Das dauerte ein bis zwei Tage, bis wir wieder zu uns selbst gekommen waren. So ein Bild hatten wir nie gesehen.«²⁶

Das Gefühl des Schocks nach der Ankunft an den Bunkern von Birkenau beschrieb auch der damals 21jährige Eliezer Eisenschmidt.²⁷ Die Deutschen hatten Eisenschmidt Anfang Dezember 1942 aus dem südlich von Grodno gelegenen Zwangsarbeitslager Kielbasin nach Auschwitz deportiert, wo der Transport am 8. Dezember 1942 ankam. Am Abend des 9. Dezember wurde Eisenschmidt zusammen mit weiteren 80 bis 100 Häftlingen zur Arbeit im Sonderkommando ausgewählt und am nächsten Morgen zum Bunker 2 getrieben:

»Man brachte uns in den Hof, öffnete die Tür des Gebäudes, das als Gaskammer diente – und uns wurde schwarz vor Augen. Wir waren völlig schockiert. So etwas hatten wir selbst in unseren schlimmsten Träumen nicht erwartet. Bis heute habe ich diesen Anblick hinter der geöffneten Tür vor mir. Dort stand die unbekleidete Leiche einer Frau, nach innen gebeugt.

Wir erstarrten zu Salzsäulen und wußten nicht, was dort geschah. Wir sahen die Leichen in der Gaskammer.

Als man begann, die Leichen herauszuholen, erkannten wir, wie sie ineinander verknäult waren. Dann erhielten wir neue Anweisungen: »Die Schlepper gehen mit den Gasmasken hinein und holen die Leichen heraus.« – »Die Zahnärzte untersuchen die Leichen auf Goldzähne. Finden sie Goldzähne, so sind den Leichen die Zähne mit der Zange zu ziehen.« – »Die Friseure schneiden den Leichen mit den Scheren die Haare ab.« Die »Schlepper« erhielten die Anweisung, die Leichen auf die Karren zu packen und von den Karren später in die großen Gruben zu werfen. Daneben gab es eine Grup-

²⁶ Zitiert nach Greif: 123 f.

²⁷ Eliezer Eisenschmidt wurde 1921 in der weißrussischen Stadt Lunna geboren. Zwischen Dezember 1942 und Frühsommer 1943 mußte er am Bunker 2 in Birkenau arbeiten, anschließend im Krematorium IV. Während des Todesmarsches nach der Evakuierung des Lagers am 18. Januar 1945 gelang Eisenschmidt die Flucht aus einer Häftlingskolonne. In dem polnischen Dorf Radostowice wurde der verletzte Eisenschmidt von der polnischen Familie Tendera aufgenommen, bis sowjetische Einheiten die Gegend erreichten. Nach Ende des Krieges wanderte Eisenschmidt nach Israel aus und lebte in Givatayim bei Tel Aviv. Biographische Angaben nach ebd.: 233 ff.

pe, die sie ›Feuerkommando‹ nannten. Diese Gruppe mußte das Feuer kontrollieren, in dem die Leichen verbrannt wurden.

Als wir diese furchtbaren Anweisungen hörten, waren wir völlig entsetzt. Ich war, wie gesagt, zu der Gruppe eingeteilt worden, die die Leichen auf die Karren packen mußte. In den ersten Minuten wagte ich es gar nicht, eine Leiche anzufassen – so etwas war mir in meinem Leben noch nicht geschehen. Ich war natürlich nicht der einzige in der Gruppe, der sich vor einer Berührung mit den Leichen fürchtete. Ich fing erst an zu arbeiten, nachdem ich schwere Stockschläge auf den Rücken erhalten hatte. Da begriff ich, daß ich keinen Ausweg oder keine Rückzugsmöglichkeit hatte. Ich mußte mich mit der Idee und meiner Situation abfinden. Man darf das nicht falsch verstehen. Wir hatten keine andere Wahl. Das war mein Schicksal. Wenn jemand anders an meiner Stelle gewesen wäre, hätte er auch so gehandelt.

Zusammen mit mir in der Gruppe waren vier Brüder aus der Stadt Maków und noch ein Jude. An jedem Karren arbeiteten sechs Leute: vier standen an der Seite. Sie packten die Leichen an den Händen und Füßen und warfen sie wie Pakete auf die Karren. Zwei andere Häftlinge standen auf der anderen Seite des Karrens und sorgten dafür, daß die Leichen auch in den Karren hineinfielen. Nachher schoben wir die Karren auf Gleisen bis zu den Gruben. [...] Es gab sechs Karren, mit denen Leichen gefahren wurden. Jede Gruppe brachte der Reihe nach ihren mit Leichen beladenen Karren herbei. Nachdem die Leichen abgeladen worden waren, kehrte man mit den Karren wieder zurück, um neue Leichen zu holen. Auf jeden Karren paßten zwischen zehn und fünfzehn Leichen.«²⁸

Bis Mai 1943 mußten auch die Häftlingsgruppen des zweiten Sonderkommandos – angetrieben von den Schlägen der SS-Posten – auf arbeitsteilige Weise die Kleider und Gegenstände der in die Gaskammern gepreßten Menschen vorsortieren und bündeln, die Toten aus den Bunkern herausschleppen, das Haar der Frauen abschneiden, Goldzähne ausbrechen, die Leichen in den Loren der Kleinbahn zu den Verbrennungsgruben transportieren und schließlich die Asche der Verbrannten und die zerstoßenen unverbrannten Knochenreste in die Flüsse Weichsel und Sola schütten.

Ein Fluchtversuch von Häftlingen des Sonderkommandos ist für diesen Zeitraum in Umrissen dokumentiert. Am 9. März 1943 flohen der 1909 in Budapest geborene Bela Foeldisch und ein weiterer, namentlich nicht bekannter Häftling. Beide hatten vorher an den Verbrennungsgruben in Birkenau arbeiten müssen. Die Verfolger spürten die beiden Entkommenen in einem Waldgebiet an der Weichsel auf, die die nördliche Grenze des »Interessengebiets« Auschwitz bildete. Die Deutschen erschossen den Häftling, dessen Name nicht bekannt wurde, und brachten den verletzten Bela Foeldisch in den Strafblock 11 des Stammlagers, wo er wahrscheinlich am 16. März 1943 an

²⁸ Zitiert nach ebd.: 244 f.

den Folgen einer Schußverletzung und der während des Verhörs erlittenen Folter starb.²⁹

Nachdem die vier kombinierten Gaskammer- und Krematoriumsbauten von Birkenau von Lagerhäftlingen und Zivilarbeitern fertiggestellt waren, wurden die Bunker 1 und 2 ab Frühjahr 1943 von den Mördern nicht mehr benötigt. Gruppenweise wurden die »eingearbeiteten« Häftlinge zur Bedienung der vier Mordfabriken gezwungen, die die Lagerleitung zwischen März und Juni 1943 in Betrieb nahm. Eine fünfte, »Abbruchkommando« genannte Gruppe von Häftlingen des Sonderkommandos mußte spätestens im Sommer 1943 Bunker 1 und die dazugehörigen Baracken abreißen und die Verbrennungsgruben in der Umgebung der Bunker mit Erde auffüllen und planieren. Den zweiten Bunker legten die Täter wahrscheinlich im Mai 1943 still, ohne das Gebäude zu zerstören.³⁰

Als Leiter der vier Krematorien von Birkenau arbeitete ab Februar 1943 der SS-Oberscharführer Peter Voss.³¹ Im Mai 1944 wurde er von Otto Moll abgelöst.³² Außerdem wurden in jedem Krematorium ein deutscher Kommandoführer sowie eine nicht genau bekannte Zahl von bewaffneten SS-Posten eingesetzt. Um die Mordarbeit effektiv ausführen zu können, verstärkte das deutsche Lagerpersonal das Sonderkommando um 100 jüdische Männer, die am 4. März 1943 mit einem Menschentransport aus dem Durchgangslager Drancy bei Paris in Auschwitz angekommen waren.³³ Insgesamt 400 Männer befanden sich somit als Häftlinge des Sonderkommandos in der Gewalt des deutschen Lagerpersonals. Die für den Betrieb der Krematorien verantwortlichen SS-Beamten hielten diese Zahl bis Februar 1944 konstant, sie ersetzten alle Arbeiter, die von SS-Männern ermordet wurden oder an den Lebensbedingungen im Sonderkommando starben.

Wie bei den Arbeitskommandos im Krematorium des Stammlagers und an den beiden Bunkern von Birkenau gliederten die Beamten der Lagerkommandantur das Sonderkommando hierarchisch nach einfachen Häftlingen, Vorarbeitern, Unterkapos, Kapos und Oberkapos, um Solidarisierungen unter den Häftlingen zu erschweren und Herrschaft rationeller auszuüben. Überdies brachten die Deutschen die nichtjüdischen Männer des Sonderkommandos getrennt von den jüdischen unter und gestatteten ihnen, sich nach der Arbeit im Lager zu bewegen.

Die Lebensbedingungen der jüdischen Häftlinge des Sonderkommandos unterschieden sich von denen der Mehrheit der jüdischen Häftlinge in Birkenau. Während

29 Siehe Czech: 436, sowie Friedler/Siebert/Kilian: 102.

30 Siehe ebd.: 104, 144, sowie Müller: 91.

31 Der 1897 in Flensburg geborene Peter Voss gehörte ab 1943 zum Lagerpersonal von Auschwitz. Nach Mai 1944 arbeitete er möglicherweise als Leiter der Krematorien III und IV und Kommandoführer am Krematorium II. Zu seinem weiteren Leben liegen keine Angaben vor. Siehe Friedler/Siebert/Kilian: 395.

32 Wenn nicht anders ausgewiesen, folgt die Darstellung der Ereignisse an den vier Krematorien von Birkenau den Angaben in ebd.: 105–182.

33 Siehe Czech: 430, sowie Friedler/Siebert/Kilian: 129.

der Arbeit in den Entkleidungsräumen der Krematorien bestand für die Männer die Möglichkeit, zusätzlich zu dem aus Lebensmittelabfällen bereitetem Lagerfraß Lebensmittel und Wertgegenstände aus der Hinterlassenschaft der in den Gaskammern Ermordeten für den eigenen Gebrauch oder für Tauschhandlungen mit deutschen Posten an sich zu nehmen. Diese zusätzlichen, lebenserhaltenden Rationen blieben aus, wenn es sich bei den Deportierten um Menschen handelte, die die Deutschen bereits ausgeplündert oder zuvor in Ghettos, Konzentrations- und Zwangsarbeitslagern gehalten hatten.

Anders als die Mehrheit der Birkenauer Häftlinge konnten die Männer des Sonderkommandos ihre Schlafplätze mit Kleidungsstücken der Ermordeten gegen Kälte schützen. Außerdem pferchten die Deutschen weniger Häftlinge als üblich in die Baracke des Sonderkommandos. So blieb jedem der Männer mehr Platz, ihr Schlaf wurde nicht notwendigerweise von den Bewegungen der Pritschennachbarn zerhackt. Auch Besuche im angrenzenden Frauenlager von Birkenau waren nicht unmöglich, sofern es den Gefangenen gelang, die Indifferenz oder Duldung der SS-Posten mit Wertgegenständen zu erkaufen. Filip Müller schreibt über die Besuche von Männern des Sonderkommandos im Frauenlager:

»Bei Beziehungen zu Frauen spielten sexuelle Motive keine so große Rolle wie das Bedürfnis, einen Menschen zu haben, um den man sich kümmern konnte, so daß man das Gefühl völliger Verlassenheit loswerden konnte. Bei uns allen waren ja die Familienbande abrupt und gewaltsam zerrissen worden, und dieser Umstand rief fast bei jedem das Verlangen hervor, für irgend jemand zu sorgen. Die Gedanken und die Träume der meisten waren von dieser Sehnsucht erfüllt.«³⁴

Die Männer des Sonderkommandos mußten nicht auf dieselbe Weise wie die Mehrheit der Birkenauer Häftlinge um Wasch- oder Latrinenplätze kämpfen. Die Lagerkommandantur hatte für die 400 Männer je eine Wasch- und Latrinenbaracke errichten lassen, die für die Gefangenen stets zugänglich war, nicht nur wie in den anderen Lagerteilen zu genau festgesetzten Zeiten am Morgen und Abend. Direkte Folge der Bemühung der Deutschen, die Männer des Sonderkommandos von den übrigen Lagerhäftlingen zu isolieren, war auch die in ihrem Block eingerichtete »Krankenstube«, in der es Häftlingsärzten wie Jacques Pach, Miklós Nyiszli und den aus Ungarn deportierten Ärzten Dr. Havas und Dr. Peter zeitweilig gelang, den Zustand der eingewiesenen Männer mit Medikamenten aus der Hinterlassenschaft der Ermordeten zu stabilisieren und sie damit vor der Selektion durch SS-Ärzte und der Ermordung durch Phenolinjektionen zu bewahren.³⁵

34 Müller: 99 f.

35 Miklós Nyiszli überlebte als einziger dieser vier Häftlingsärzte des Sonderkommandos die Herrschaft der Nazideutschen. 1946 veröffentlichte er einen autobiographischen Bericht, der erst 1992 unter dem Titel *Im Jenseits der Menschlichkeit - Ein Gerichtsmediziner in Auschwitz* in der Bundesrepublik veröffentlicht wurde. Miklós Nyiszli starb am 5. Mai 1956 in Oradea/Rumänien.

Aufgeteilt in arbeitsteilige Gruppen, oftmals im Zweischichtsystem rund um die Uhr, jeweils etwa 200 Häftlinge verteilt auf die vier Krematorien, mußten die Männer des Sonderkommandos von Birkenau das tun, was Jaacov Gabai, einer der wenigen jüdischen Überlebenden, die »schwarze Arbeit des Holocaust« nannte.³⁶

Über seine Arbeit im Entkleidungsraum des Krematoriums III sagte der 1919 im polnischen Zeronim geborene Abraham Dragon, der zusammen mit seinem Bruder Shlomo Anfang Dezember 1942 nach Auschwitz deportiert worden war:

»Ich ging in den Entkleidungsraum, nachdem die Leute alle schon in der Gaskammer waren. Wir durften mit den zum Tode Bestimmten nicht in Kontakt kommen. [...]

Ich nahm die Kleider von den Haken und sammelte die Kleider auf, die am Boden lagen. Die Kleider entsprachen der Gegend, aus der die Menschen herbeigebracht worden waren: kamen sie aus Polen, dann trugen sie meist die abgerissenen Fetzen der Ghettokleider. Die Leute aus Holland oder aus Deutschland hatten bessere Kleider. Es fanden sich mitunter auch prächtige Kleidungsstücke. Der »Gelbe Fleck« war auf die Kleider aufgenäht. Ich hatte den Befehl erhalten, das Zeichen abzulösen und alles im Jackett mit den Ärmeln zusammenzuzschnüren. So entstand ein Bündel.«³⁷

Der Anfang April 1944 aus Athen nach Auschwitz deportierte Josef Sackar³⁸ mußte im Entkleidungsraum des Krematoriums II arbeiten. Im Unterschied zu Abraham Dragon traf Sackar dort täglich mit jüdischen Männern, Frauen und Kindern zusammen, die wenige Minuten später mit Zyklon B ermordet wurden. Im Gespräch mit Gideon Greif sagte Sackar:

»Ich konnte in ihre Gesichter blicken. Es war sehr schwer. Aber daran kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich wollte die Gesichter auch nicht in Erinnerung behalten. [...]

³⁶ Siehe Greif: 221.

³⁷ Zitiert nach ebd.: 150 f.

³⁸ Josef Sackar wurde 1924 in Arta/Griechenland als Sohn eines Stoffhändlers und einer Hausfrau geboren. Nach seiner Verhaftung im März 1944 und Inhaftierungen in Agrinion, Patras und dem Gefängnis Haidari in Athen wurde Sackar Anfang April 1944 nach Auschwitz deportiert, wo der Menschentransport in der ersten Monathälfte eintraf. Seine Mutter und sein gelähmter Vater wurden bei der Selektion auf die Seite der Gaskammern gewiesen, Josef Sackar und zwei seiner Schwestern kamen als Häftlinge ins Lager. Er mußte drei Tage im Krematorium III arbeiten, anschließend bis Herbst 1944 im Krematorium II. In der Zeit der Todesmärsche wurde Sackar in die Konzentrationslager Mauthausen, Melk und Ebensee getrieben, wo er am 6. Mai 1945 von amerikanischen Soldaten befreit wurde. Auch seine insgesamt drei Schwestern überlebten die Herrschaft der Nazideutschen. Josef Sackar wanderte im Juni 1946 in das britisch verwaltete Palästina aus, lebte nach der Staatsgründung Israels in Kfar Saba und Tel Aviv. 1951 heiratete er. Angaben nach ebd.: 61 ff., und Friedler/Siebert/Kilian: 385.

In die Augen habe ich ihnen nicht geschaut. Ich habe mich immer bemüht, ihnen nicht in die Augen zu schauen, damit sie nichts merkten.

Damit sie nicht merkten, daß Sie nicht die Wahrheit gesagt hatten?

Ja. Alles Lügen, was man denen dort erzählte. Alles war Lüge, was wir sagten. Wir sagten, sie gingen zum ›Duschen‹, würden nachher neue Kleider bekommen und Essen. Aber alles war gelogen.

Haben Sie die Menschen in der Gaskammer gesehen?

Ja. Sie standen eng aneinandergedrückt in der Kammer.

Wer sagte ihnen, wo sie stehen sollten?

Zuerst standen sie in einigem Abstand voneinander, je voller der Raum wurde, desto dichter drängten sie sich zusammen.«³⁹

Die Ermordung der in die Gaskammer getriebenen Juden durch Zyklon B, das SS-Männer in den Krematorien III und IV durch Luken an den Seitenwänden ins Innere schütteten, schilderte Shlomo Dragon:

»Wenn ein Transport eintraf, stand neben der Rampe ein Auto mit der Kennzeichnung des ›Roten Kreuzes‹, in dem schon die Gasbüchsen waren. Sobald die Selektion beendet war und die Menschen zum Krematorium gefahren wurden, fuhr der Wagen zum Krematorium. Sobald alle Menschen in der Gaskammer waren, wurden die Gasbüchsen aus dem Auto geholt und mit einem speziellen Gerät geöffnet. Ich beobachtete, wie der SS-Mann mit dem Fuß auf den Öffner drückte. Der Inhalt wurde in die Gaskammer geschüttet, und die Menschen drinnen atmeten es ungefähr zehn Minuten oder eine viertel Stunde ein. Sie wollten instinktiv zur Tür laufen. Man hörte anfangs Klopfen von drinnen; die Menschen, die nicht sogleich starben, klopften an die Tür. Doch die Deutschen warteten, bis alles ruhig war. Sobald das Schreien und die Klopferei aufgehört hatten, stiegen die Deutschen in das Auto und fuhren davon.«⁴⁰

Shaul Chasan, der als einer der Häftlinge des Sonderkommandos zeitweilig dazu gezwungen wurde, die Gaskammer des Krematoriums II zu reinigen, beschrieb im Gespräch mit Gideon Greif die Bauweise jenes Raumes, in den SS-Männer die Zyklon-B-Kristalle von oben in verschließbare Fallschächte schütteten:

»Reichte der Gitterpfeiler, durch den man das Gas einwarf, bis auf den Fußboden?

Fast bis auf den Fußboden. Man hatte einen kleinen Zwischenraum gelassen, der es ermöglichte, dort zu putzen. Man schüttete Wasser aus und feg-

39 Greif: 91. Hervorhebung im Original.

40 Zitiert nach ebd.: 154.

te die restlichen Steinchen⁴¹ zusammen. Ständig schüttete man dort Wasser umher – um das Ziehen und Schleppen der Leichen auf dem Betonfußboden zu erleichtern und um den Kot und den Unrat zu beseitigen, den die Opfer dort zurückließen. Die Deutschen wußten genau, wie sie am effektivsten die Gaskammer konstruieren mußten. Auch wenn man die Menschen dort eine Stunde ohne Gas dringelassen hätte, wären alle erstickt. Der Raum war hermetisch abgeschlossen, alle Wände aus Beton, keine Luft, nichts. Nur die Ventilation ermöglichte zunächst, daß man nach dem Eintreten in den Raum nicht erstickte. [...] Die Ventilation war in den Wänden, man sah nichts, sondern spürte nur die Kühle. Es gab fast kein Geräusch. Es war dort ein Blech mit Durchlässen, und fast auf der gesamten Länge der Wand kam kalte Luft heraus. Das arbeitete die ganze Zeit, nur wenn man das Gas einwarf, stellte man die Ventilation ab. Die Deutschen leisteten hundertprozentige Arbeit, damit man nichts merkte. Es war ihnen sehr wichtig, alles bis zur letzten Minute unter Diskretion zu halten.«⁴²

Nachdem die »Schlepper« des Sonderkommandos die Leichen der Ermordeten aus den Gaskammern herausgezogen hatten, mußten die »Dentisten« Goldzähne und Prothesen entfernen. Nach dem von den Deutschen vorgegebenen Tempo blieben Leon Cohen⁴³ im Krematorium II etwa zehn Minuten zur »Bearbeitung« von 60 bis 75 Toten:

»Die Leichen lagen auf dem Fußboden. Zunächst mußte ich die Münders öffnen. Dazu brauchte ich Kraft. Die Münders waren gewissermaßen hermetisch geschlossen. Daher mußte ich sie mit einer der Zangen gewaltsam öffnen. Wenn ich einen Goldzahn erblickte, zog ich ihn mit der zweiten Zange aus. Dazu hatte ich diese *Doktorzange*. Sobald ich einen Goldzahn erblickte, nahm ich die Zange und zog ihn aus. Auch Zahnprothesen zogen wir. [...]

Können oder nicht – ich mußte diese Arbeit ausführen. Das war widerlich, aber ich tat es. Sie müssen bedenken, daß ich keinerlei Möglichkeit hatte, mich zu entziehen. Während meines Aufenthalts in Birkenau gab es zu einer

41 Die aus Kieselgur bestehende Trägersubstanz des Zyklon B.

42 Zitiert nach ebd.: 310.

43 Leon Cohen wurde 1910 in Saloniki/Griechenland geboren. Nach Besuch der deutsch-französischen Handelsschule und Militärdienst arbeitete er als Waffenhändler für die griechische Armee. Cohen heiratete im Januar 1943 und lebte mit seiner Frau in verschiedenen Ghettos von Saloniki, anschließend in Verstecken in Athen, bis er von einem mit den Deutschen kollaborierenden Friseur verraten wurde. Nach Folterungen durch deutsche Gestapo-Beamte und Inhaftierung im Athener Gefängnis Haidari kam Cohen im April 1944 mit einem Menschentransport in Auschwitz an. Als Häftling des Sonderkommandos mußte er zunächst im Krematorium I, an den Verbrennungsgruben von Bunker V und im Krematorium IV arbeiten, bevor er bis Herbst 1944 als »Dentist« und »Einschieber« in Krematorium II zu arbeiten gezwungen wurde. Nach Ende des Krieges wanderte Leon Cohen nach Israel aus, er starb 1989 in Bat Yam. Angaben nach ebd.: 329 ff., und Friedler/Siebert/Kilian: 373.

bestimmten Zeit immer, bevor neue Transporte eintrafen, eine Unterbrechung der Arbeiten. In dieser Zeit mußten wir die Öfen säubern. Während der Säuberungsaktion fanden die Deutschen einmal in der Asche zwei Goldzähne. Wissen Sie, was man mit mir machte? Ich erhielt zehn Schläge aufs Gesicht, mit einer Peitsche, in der Metallstücke in Lederstreifen eingearbeitet waren. Sie sagten, das wäre von meiner Seite Sabotage gewesen und ich solle mich für das nächste Mal vorsehen.«⁴⁴

Der am 1. April 1944 von Athen nach Auschwitz deportierte Jaacov Gabai⁴⁵ schilderte weitere Arbeiten von Häftlingen des Sonderkommandos im Krematorium II:

»Oben bei den Öfen arbeiteten gut 20 Männer. Zuerst waren da vier Arbeiter, die die Leichen zu jeweils vieren vor den Türen der Öfen sortierten. Im Krematorium waren Wasserschläuche und Wasserhähne. Einer von uns – jeder trug Stiefel – nahm einen Schlauch und fing an, die Leichen mit einem starken Wasserstrahl abzuwaschen, nachdem sie aus der Gaskammer herausgeholt worden waren. Das Blut sollte verschwinden. Dann kamen sie naß in den Ofen. Wir wuschen sie mit dem Wasser, damit sie sauber in die Öfen kamen. Das war eine Anordnung der Deutschen. Das Waschen half uns dann auch, die Leichen auf den Böden zu ziehen und zu schleppen.«⁴⁶

Über die Zahl der zu verbrennenden Leichen hatten die an den Öfen eingesetzten Häftlingsvorarbeiter Aufzeichnungen anzufertigen, die von den deutschen Kommandoführern regelmäßig überprüft wurden.⁴⁷ Seine Arbeit als »Einschieber« und »Heizer« an den Öfen des Krematoriums II schilderte Jaacov Gabai:

44 Zitiert nach Greif: 350 f. Hervorhebung im Original.

45 Der 1912 in Athen geborene Jaacov Gabai wuchs in Saloniki auf und arbeitete nach dem Besuch einer italienischen Schule als Drucker. Von Athen aus wurde er zusammen mit seiner Ehefrau, seinen Eltern und Brüdern in einem Transport mit 2.500 Menschen nach Auschwitz deportiert. Nach etwa einem Monat im »Quarantänelager« kamen Jaacov Gabai und sein Bruder Dario zum Sonderkommando. Jaacov Gabai wurde zunächst gezwungen, im Krematorium I und am Bunker V zu arbeiten. In der zweiten Hälfte des Mai 1944 versetzte ihn die Lager-SS nach Krematorium II, wo er bis zur »Evakuierung« am 18. Januar 1945 blieb. Während seiner Zeit im Sonderkommando gelang es ihm, Kontakt mit seiner Frau aufzunehmen, die im Lagerteil Birkenau inhaftiert war. Jaacov Gabai wurde Anfang Mai 1945 in Gusen, einem Nebenlager des KZ Mauthausen, von amerikanischen Soldaten befreit. Nach Ende des Krieges traf er seine Ehefrau Lora wieder. Zusammen mit der in Athen geborenen Tochter Rosa wanderten sie Ende Mai 1949 nach Israel aus. Gabai arbeitete als Gärtner und Sicherheitsangestellter für Schulen, wo er auch über seine Zeit als Häftling im Sonderkommando von Birkenau sprach. 1993 starb Jaacov Gabai. Angaben nach ebd.: 189 ff.; Friedler/Siebert/Kilian: 376.

46 Zitiert nach Greif: 208.

47 Siehe Friedler/Siebert/Kilian: 179.

»Meine Arbeit war nicht so schwer: ich mußte die Leichen hochheben und auf die Bahre legen – einen Körper mit dem Kopf in die eine, den anderen mit dem Kopf in die andere Richtung – und sie in den Ofen werfen. Ich hatte eine Gabel. Die Bahrenträger hoben die Bahre an, und ich schob die Leichen hinein, zwei zugleich, mit zwei Gabeln – eine mit der Schulter rechts, die andere mit der Schulter links.

Innerhalb von drei Minuten waren alle sechzig Leichen in den Öfen.⁴⁸ Nach einer viertel Stunde mußte ich im Ofen das Fleisch mit der Gabel durchmengen. Der Rauch des Kamins erreichte fast eine Höhe von 17 m. Die Deutschen fürchteten sich, wenn manchmal russische oder amerikanische Flugzeuge oben drüberflogen. Nach einer viertel Stunde öffnete man die Türen, holte die Asche raus und schüttete sie auf die andere Seite. Wir arbeiteten also drei Minuten, dann warteten wir eine halbe Stunde, bis die Körper verbrannt waren. Inzwischen ruhten wir uns aus, wuschen die Hände, tranken etwas Wodka und setzten uns zum Ausruhen hin. Wenn wir nachts arbeiteten, konnten wir sogar für eine halbe Stunde einschlafen. Manchmal, wenn es keine Arbeit gab, reinigten wir die Öfen von allerlei Dingen. Die Öfen selbst spülten wir nicht aus, aber den Raum davor.«⁴⁹

Zur Beseitigung der Asche der Ermordeten sagte Eliezer Eisenschmidt, der neben seiner Arbeit als Elektriker zeitweilig auch als »Heizer« und »Knochenstampfer« im Krematorium IV arbeiten mußte:

»Infolge des Feuers fielen die Knochen nach unten, und sobald sie sich angesammelt hatten, holte man die Knochen mit anderen Überresten, die nicht verbrannt waren, mit einer besonderen Harke heraus. Man brachte die Überreste, nachdem sie abgekühlt waren, mit Schubkarren zu einer Grube draußen. Einige Leute von uns mußten die Knochen und Überreste zu Staub und Asche zermahlen. Dann brachten die Deutschen die Asche mit Lastwagen zum Sofa-Fluß und schütteten sie ins Wasser.

Die Deutschen wollten die Asche nicht in den Gruben vergraben, denn sie verstanden wohl, daß das gefährlich war. Man hätte es eines Tages entdecken können. Auch ich war manchmal bei dieser Arbeit eingesetzt. Dazu wurde eine Art schwerer Hammer benutzt, mit dem die Knochen zerschlagen wurden.«⁵⁰

Wahrscheinlich als Reaktion auf den Fluchtversuch von vier Häftlingen des Sonderkommandos – unter ihnen befand sich der 1910 in Warschau geborene ehemalige

48 Im Krematorium II hatte die Lagerkommandantur von Auschwitz fünf Öfen der Firma Topf mit jeweils drei Brennkammern installieren lassen.

49 Zitiert nach Greif: 209.

50 Zitiert nach ebd.: 254 f.

Fremdenlegionär Daniel Obstbaum, der als Vorarbeiter im Krematorium III gearbeitet hatte – ließ die Lagerkommandantur 200 Männer des Sonderkommandos am 24. Februar 1944 in das KZ Majdanek deportieren, wo sie nach der Ankunft ermordet und ihre Leichen verbrannt wurden.⁵¹

Wenige Wochen später, ab Mitte April 1944, begannen die Täter in Birkenau mit den Vorbereitungen zum Mord an mehr als 400.000 jüdischen Zivilisten aus Ungarn, die der Deportationsspezialist Adolf Eichmann mit seinen Helfern als sogenannte »Blitzaktion« organisiert hatte.⁵² Zu diesem Zweck – der Intensivierung der Vernichtungspolitik angesichts der sicheren militärischen Niederlage Nazideutschlands – wurden die nach Birkenau führenden Bahngleise bis zu den Krematorien I und II verlängert und zur sogenannten »neuen Judenrampe« ausgebaut. Bewährte Mörder übernahmen entscheidende Posten in der Todesfabrik. Rudolf Höß ersetzte Arthur Liebehenschel als Lagerkommandant, Otto Moll löste Peter Voss als Leiter der Krematorien ab. Neben der Inspektion der bestehenden Vernichtungsanlagen ließ Moll den zweiten Bunker von Birkenau unter der Bezeichnung Bunker V wieder in Betrieb nehmen und insgesamt neun Gruben in der Umgebung von Krematorium IV und Bunker V ausheben, in denen die Leichen der Ermordeten verbrannt werden sollten. Zu den Grabarbeiten wurden Häftlinge des Sonderkommandos gezwungen. Filip Müller schilderte, mit welchem Ehrgeiz und welcher Ernsthaftigkeit sich Otto Moll um die Gestaltung der Verbrennungsgruben sorgte:

»Nach Einbruch der Dunkelheit waren Scheinwerfer herangeschafft worden, um die Gruben zu beleuchten. Moll war in einen blauen Monteuranzug geschlüpft und legte zusammen mit Eckardt⁵³ selbst Hand an. Mit einer langen Meßlatte, einer Wasserwaage und noch anderem Werkzeug gab er an allen Stellen des Kanals das Gefälle an und überwachte alle Tätigkeiten. Als die Arbeiten endlich eingestellt wurden, ließ Moll nochmals ein paar Eimer Wasser holen. Ungeduldig ergriff er den ersten und goß das Wasser mit Schwung in den Abflußkanal. Dann verharrte er einige Sekunden regungslos nach vorn gebeugt und verfolgte gespannt, wie es den Kanal entlangplätscherte. Das Ganze wiederholte sich noch ein paarmal, bis der letzte Eimer Wasser in die andere Richtung des Kanals ausgegossen worden war. Nun lief Moll nervös zu einem der beiden Auffangbehälter an der Stirnseite der Grube und stellte mit Genugtuung fest, daß diesmal das Wasser voll-

51 Siehe Friedler/Siebert/Kilian: 210–212, sowie Czech: 728.

52 Angaben zur Ermordung der aus Ungarn deportierten jüdischen Männer, Frauen und Kinder nach Friedler/Siebert/Kilian: 182–194.

53 Der 1918 in Bratislava/Slowakei geborene Josef Eckhardt hatte dem Lagerpersonal des KZ Dachau angehört, bevor er im Mai 1944 nach Auschwitz kam. Der SS-Unterscharführer arbeitete dort bis Dezember 1944 als Kommandoführer beim Bunker V und als 2. Kommandoführer am Krematorium III. Über seinen Verbleib nach Ende des zweiten Weltkriegs liegen keine Angaben vor. Siehe ebd.: 393.

ständig abgeflossen war und sich in dem Reservoir angesammelt hatte. Dann ging er etwas gelassener zu dem zweiten Auffangbehälter auf der entgegengesetzten Seite und überzeugte sich auch dort von dem Gelingen seines Experiments. Jetzt erst löste sich seine Spannung. Sein Gesicht spiegelte Zufriedenheit wider, und um seine Lippen huschte so etwas wie ein flüchtiges Lächeln. Er war offensichtlich erleichtert und davon überzeugt, daß er einen großen Schritt auf dem Weg zur Lösung der ihm gestellten Aufgabe vorangekommen war.

Moll kamen wohl nochmals Zweifel, ob seine Vernichtungsanlagen so funktionieren würden, wie er sich das vorstellte. Ich hörte, wie er sich an Eckardt wandte und diesen fragte: »Was glauben Sie, Eckardt, wird es mit dem heißen Fett genauso klappen wie mit dem Wasser? Fett ist doch zähflüssig.« »Ich glaube schon, Hauptscharführer!«, versuchte ihn sein Unterführer zur beruhigen, ohne allerdings dessen Zweifel restlos zu zerstreuen. Moll blieb noch eine Weile stehen und grübelte vor sich hin, ohne ein Wort zu sagen, wobei er von oben in die Grube hinabblickte.

Wir standen erschöpft herum und warteten, was weiter geschehen würde. Es war schon nach Mitternacht, als Moll schließlich den Befehl zum Einrücken gab. Wir kamen uns wie erlöst vor.«⁵⁴

Um den als »Aktion Höß« bezeichneten Massenmord an bis zu 8.500 jüdischen Männern, Frauen und Kindern aus Ungarn täglich⁵⁵ reibungslos ausführen zu können, wurde das Sonderkommando von Birkenau bis zum 22. Mai 1944 schrittweise auf insgesamt etwa 900 Häftlinge vergrößert.⁵⁶ Um jede Unterbrechung des Mordbetriebs zu vermeiden, ließ Otto Moll die Mehrheit der Männer des Sonderkommandos direkt an den Tatorten unterbringen. Etwa 300 Männer lebten im Auskleideraum des Krematoriums III, und jeweils 200 Männer bezogen die zu Schlafräumen umgebauten Dachgeschosse der Krematorien I und II. Die übrigen etwa 150 Häftlinge wurden nach der Arbeit wahrscheinlich in den Block 13 des Lagerabschnitts BIIId getrieben, den die SS bereits ab Juli 1943 als Unterkunft des Sonderkommandos abgeriegelt hatte.

Um jene Männer zuzurichten, die dem Sonderkommando erst kurze Zeit angehört, ließ Moll sie den Arbeitskommandos an den Verbrennungsgruben in der Umgebung von Bunker V zuweisen, wo jeweils etwa 1.200 Leichen von gerade ermordeten Menschen mit Eisenbahnschwellen, Sägespänen und Tannenreisig in mehreren Lagen zu Scheiterhaufen aufgeschichtet und verbrannt wurden. Auch der damals 17jährige Morris Kesselman⁵⁷ wurde am ersten Tag als Häftling des Sonderkommandos zur Ar-

54 Müller: 209 ff.

55 Siehe Friedler/Siebert/Kilian: 186.

56 Nach Czech: 836, waren noch am 1. August 1944 insgesamt 903 Männer als Häftlinge des Sonderkommandos registriert. 900 wurden von deutschen Beamten als »Hilfsarbeiter« bezeichnet, drei als »Facharbeiter«.

57 Morris Menachem Kesselman wurde 1926 in Łódź geboren. Am 31. März 1943 deportierten ihn deutsche Beamte nach Auschwitz, wo er Ende Mai 1944 dem Sonderkommando zugeteilt

beit an den Verbrennungsgruben bei Bunker V gezwungen. Im Gespräch mit Eric Friedler und Barbara Siebert sagte Kesselman im November 2000:

»Es war unvorstellbar, was dort geschah – einfach jenseits des Möglichen. Ich kam zu der Zeit dorthin, als die meisten Transporte eintrafen. Es war die Zeit der Ermordung der ungarischen Juden. Aber in den Krematorien war es immer noch besser als draußen an den Verbrennungsgruben. Dort war alles noch viel schrecklicher – dort haben die SS-Leute Kinder gepackt und haben sie lebendig in die Gruben geworfen. Die SS-Leute dort waren ganz besonders unbarmherzig. Alles fand im Freien statt, auf offenem Feld. Es gab auch keine vorgetäuschten Duschen. Die meisten Leute mußten sich im Freien ausziehen, und es war noch kühl damals im April, Mai. (...) Und dann – ich habe das selbst gesehen – führten die Umstände dazu, daß die Kinder anfangen zu schreien. Und die SS-Männer haben sich dann – sozusagen um Ruhe zu schaffen – die Kinder herausgegriffen. Die Mütter konnten nicht sehen, was mit den Kindern geschah, denn die Verbrennungsgruben waren hinter den Baracken verborgen. Die SS-Leute haben die Kinder dann einfach lebendig ins Feuer geworfen.«⁵⁸

Nach Ausführung seines Mordauftrags verließ Rudolf Höß am 29. Juli 1944 Auschwitz, ausgezeichnet mit den Kriegsverdienstkreuzen erster und zweiter Klasse. Für die Häftlinge des Sonderkommandos ging die Arbeit an den vier Krematorien und am Bunker V auch nach der Ermordung der jüdischen Männer, Frauen und Kinder aus Ungarn weiter. Zwischen Anfang August und Anfang September 1944 transportierten deutsche Beamte die letzten etwa 68.000 Gefangenen aus dem Ghetto von Łódź nach Birkenau, wo die meisten von ihnen unmittelbar nach der Ankunft in den Gaskammern ermordet wurden. Während dieser Zeit, wahrscheinlich Ende August 1944, gelang es Alberto Errera, der als Häftling des Sonderkommandos im Krematorium IV arbeitete, mit einem Fotoapparat vier Bilder von den Vorgängen in der Umgebung des Krematoriums IV aufzunehmen.⁵⁹ Auf zwei Fotos, die Errera aus dem Innern des Kre-

wurde. Nach einem Tag Arbeit am Bunker V wurde Kesselman auf Initiative des Vorarbeiters Lemke Pliszko in den Krematorien I und II eingesetzt. Amerikanische Soldaten befreiten ihn Anfang Mai 1945 im Konzentrationslager Ebensee. Neben einer Schwester seines Vaters, die bereits vor Beginn des zweiten Weltkriegs in den USA lebte, war Morris Kesselman der einzige Überlebende seiner Familie. Angaben nach Friedler/Siebert/Kilian: 307 f., 379.

⁵⁸ Zitiert nach ebd.: 192 f.

⁵⁹ Der aus Larissa stammende Alberto Errera war vor der Besetzung Griechenlands durch die Wehrmacht Offizier der griechischen Marine gewesen. Am 11. April 1944 wurde Errera in einem Transport des RSHA von Athen nach Auschwitz deportiert. Er gehörte zur Widerstandsgruppe im Sonderkommando und unternahm nach der Herstellung der Fotografien etwa Mitte September 1944 einen Fluchtversuch. Als einer von fünf Häftlingen des Sonderkommandos, die die Asche der verbrannten Toten in die Weichsel schütten sollten, erschlug er einen der SS-Posten mit einer Schaufel und versuchte, schwimmend an das andere Ufer der Weichsel zu gelangen. Ein SS-Posten erschöß Alberto Errera im Fluß, die Häftlinge des Sonderkommandos

matoriums machte, sind Häftlinge des Sonderkommandos beim Verbrennen von Leichen in den Gruben zu sehen. Ein drittes zeigt am unteren Bildrand eine Gruppe von Frauen, die auf dem von Bäumen bewachsenen Entkleidungsplatz im Hof des Krematoriums IV warten. Die Fotos konnten am 4. September 1944 aus dem Lager geschmuggelt werden und erreichten das zur polnischen Widerstandsbewegung gehörende Krakauer Hilfskomitee für die Häftlinge in Konzentrationslagern (PWOK).⁶⁰ Die Fotos blieben erhalten, hatten jedoch wie die Bilder, die ein Luftaufklärungsflugzeug der amerikanischen Armee am 25. August 1944 u.a. vom Stammlager von Auschwitz und von Birkenau aufnahm, keine positiven Folgen für die in Auschwitz Gefangenen.⁶¹

Da die Deutschen ab September 1944 im Vergleich zu den Vormonaten weniger Menschen zur Ermordung nach Birkenau transportierten, benötigte die Lagerkommandantur weniger Häftlinge des Sonderkommandos zum Betrieb der Vernichtungsanlagen. So eröffneten Angehörige der Lager-SS am 23. September 1944 den 200 Männern des Sonderkommandos, die bis dahin zum Verbrennen der Leichen und schließlich zum Einebnen der Verbrennungsgruben eingesetzt worden waren, daß sie noch an diesem Tag in das nordwestlich von Auschwitz gelegene Nebenlager Gleiwitz gebracht würden. Die angebliche Überstellung jedoch diene lediglich als Täuschung, um nicht das Mißtrauen der Männer zu wecken:

»Die selektierten Häftlinge erhalten Proviant und werden in die auf dem Eisenbahnnebengleis in Auschwitz II, Birkenau, bereitstehenden Güterwaggons geladen. Anstatt nach Gleiwitz fährt der Zug auf das Nebengleis des KL Auschwitz I. Hier werden sie in ein nicht allzu großes Gebäude geführt, in dem Kleidungsstücke und andere Güter desinfiziert werden. Nun werden ihre Personalien aufgenommen wie bei einem neueingelieferten Transport. Abends trinken der Leiter des Sonderkommandos, SS-Oberscharführer Moll, und die sie bewachenden SS-Männer Schnaps, den sie auch den Häftlingen anbieten. Sobald die Häftlinge betrunken sind, wird der Raum, in dem sie sich befinden, verschlossen. Durch ein Fenster wird Zyklon B hineingeworfen, das sie tötet. Dieses Ende überwacht der diensthabende SS-Lagerarzt Dr. Horst Paul Fischer.«⁶²

wurden gezwungen, seinen verstümmelten Leichnam zu betrachten. Angaben nach ebd.: 214 ff., 374.

⁶⁰ Siehe ebd.: 214–218, und Czech: 868.

⁶¹ Zu den Aufnahmen der amerikanischen Luftaufklärung siehe ebd.: 862 f.

⁶² Zitiert nach ebd.: 886 f. Horst Fischer wurde 1912 in Dresden geboren. 1933 trat er in die SS, 1937 in die NSDAP ein. Fischer hatte als Chirurg gearbeitet, bevor er im November 1942 als Lagerarzt nach Auschwitz kam. Der 1943 zum SS-Hauptsturmführer Beförderte war zwischen März 1943 und September 1944 in Auschwitz-Monowitz tätig, anschließend wieder in Auschwitz als stellvertretender Lagerarzt. Im Februar 1945 wechselte Fischer zum SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt. Nach Ende des Krieges arbeitete Fischer als Arzt in Spreehagen bei Fürstenwalde. Das Oberste Gericht der DDR verurteilte Fischer im März 1966 in Berlin zum

Um die Morde vor den anderen Häftlingen des Sonderkommandos geheimzuhalten, verbrannten in diesem Fall SS-Angehörige die Leichen der Ermordeten in den Öfen des Krematoriums I, nachdem sie die dort arbeitenden Häftlinge in die Unterkünfte auf dem Dachboden des Gebäudes befohlen hatten. Doch die Täuschung mißlang, da die als »Heizer« eingesetzten Häftlinge am nächsten Morgen Reste der Toten in den Brennkammern vorfanden und die Leichen als die ihrer Kameraden identifizieren konnten. Nach Erinnerung von Filip Müller reagierten viele Männer des Sonderkommandos niedergeschlagen und hoffnungslos auf die Nachricht und befürchteten, daß die Deutschen weitere Selektionen planten.⁶³

Um den Menschen einer möglicherweise anderen Nachwelt Spuren zu hinterlassen, fertigten Männer des Sonderkommandos Aufzeichnungen über die Verbrechen der Deutschen in den Gaskammern und Krematorien von Birkenau an. Bei ihrer Arbeit wurden sie von Mithäftlingen abgeschirmt und unterstützt; diese beschafften Beweisstücke, Schreibmaterial und Gefäße, um die Aufzeichnungen in der Nähe der Krematorien zu vergraben. Nach der Befreiung von Auschwitz wurden Texte von Chaim Herman, Salmen Gradowski, Salmen Lewenthal, Lejb Langfuß und Marcel Nadjari auf dem Lagergelände gefunden. Der Name eines sechsten Chronisten, der Aufzeichnungen hinterließ, ist bislang nicht bekanntgeworden.⁶⁴ In einem Brief vom 6. September 1944, der einem Notizbuch beigelegt war, das mit Hilfe von Shlomo Dragon in der Umgebung von Krematorium I geborgen werden konnte, schrieb Salmen Gradowski:

»Ich habe dies in der Zeit geschrieben, während der ich mich im ›Sonderkommando‹ befand. Man hat mich aus dem Lager Kielbasin bei Grodno gebracht. Ich möchte dies, sowie auch zahlreiche andere Notizen, als Andenken für die zukünftige Welt des Friedens hinterlassen, damit sie erfährt, was hier geschehen ist. Ich habe es unter der Asche vergraben, dies für den sichersten Ort haltend, wo man bestimmt graben wird, um die Spuren von Millionen umgebrachter Menschen zu finden. (...) Teurer Finder, suche überall, auf jedem Zollbreit Erde. Unter ihr sind zehnerlei Dokumente eingegraben, von mir und von anderen, die ein Licht auf alles werfen, was hier geschehen ist. Auch eine Menge Zähne sind hier vergraben. Die haben wir, die Arbeiter der Kommandos, speziell auf dem Terrain verstreut, so viel man nur konnte, damit die Welt sachliche Beweisstücke von Millionen Menschen finden kann. Wir selbst haben schon die Hoffnung aufgegeben, daß wir den Augenblick der Befreiung erleben. (...) Möge die Zukunft über uns anhand meiner Notizen ihr Urteil abgeben, und möge die Welt wenigstens einen Tropfen, ein Minimum dieser tragischen Welt, in der wir lebten, erblicken.«⁶⁵

Tod. Er wurde am 8. Juli 1966 hingerichtet. Angaben nach Klee.

⁶³ Müller: 247.

⁶⁴ Siehe Greif: 43.

⁶⁵ Zitiert nach Friedler/Sieber/Kilian: 108. Salmen Gradowski wurde 1908 oder 1909 in der polnischen Stadt Suwalki geboren. Er hatte als Verkäufer, Büroangestellter und Journalist gearbeitet, bevor er am 8. Dezember 1942 zusammen mit seiner Ehefrau und mehreren Ver-

Im Rückblick ist es möglich, die Lebensstrategien der Männer des Sonderkommandos als ebenso überschaubares wie vertrautes Spektrum mit den Polen Apathie, Betäubungsbedürfnis, Überlebenswille und Widerstand zu ordnen.⁶⁶ Mir erscheint es jedoch hilfreicher, auf Systematisierungen zu verzichten – die Mehrheit der Häftlinge des Sonderkommandos wurde von den Deutschen ermordet, über ihr Leben in Auschwitz ist kaum etwas bekannt – und statt dessen einige Aussagen von Überlebenden zu bedenken.

Auf die Frage, wie er als Griechisch und Ladino sprechender Häftling mit den deutschen Aufsehern zurechtgekommen sei, antwortete Shaul Chasan:

»Ich verstand einige Worte wie – ›Los‹, ›Arbeit‹, ›Antreten‹ usw., das genügte.«⁶⁷

Jaacov Gabai schilderte seine Nachtarbeit im Krematorium:

»Wenn wir manchmal nachts arbeiteten, dann saß ich gegen Mitternacht neben einem toten Körper, und es rührte mich überhaupt nicht. Ich hatte drei Minuten Arbeit und eine halbe Stunde Pause. Ich wußte, wenn ich irgend etwas falsch mache, bin ich erledigt. So machte ich meine Arbeit, und ehrlich gesagt, während meiner gesamten Lagerzeit hat mich kein einziger Deutscher angerührt. Nur wer Scherereien machte, der ging zum Teufel. Den machte man fertig.«⁶⁸

Eliezer Eisenschmidt beschrieb Verhaltensweisen von einigen Männern des Sonderkommandos:

»Unter den Juden, die aus Athen nach Auschwitz gebracht worden waren, befand sich ein kleiner Mann. Wir nannten ihn ›Piccolo‹. [...] Er war sehr empfindsam und kümmerte sich nur um die Leichen der ermordeten Kinder. Er war wohl ein Lehrer oder Schriftsteller. Er suchte nur Kinderleichen, ging in die Gaskammern und holte diese Leichen heraus. In unserer Sprache wurde ein Säugling als ›Piccolo‹ bezeichnet, und das wurde dann sein Spitzname. Wir riefen ihn immer ›Piccolo‹. Niemand wußte, wie er wirklich hieß. Er nahm die Leichen und trug sie zur Grube oder zum Ofen.

wandten nach Auschwitz deportiert wurde. Gradowski überlebte als einziger seiner Familie die Selektion nach der Ankunft im Lager und mußte als Häftling des Sonderkommandos an den Bunkern in Birkenau und im Krematorium I arbeiten. Während des Aufstands am 7. Oktober 1944 wurde Salmen Gradowski von Angehörigen der Lager-SS erschossen. Angaben nach ebd.: 107 f., 377.

⁶⁶ Siehe ebd.: 198.

⁶⁷ Zitiert nach Greif: 319. Hervorhebungen im Original.

⁶⁸ Ebd.: 221.

Außer ihm gab es einen weiteren Mann, der selbst dort versuchte, komisch und witzig zu sein. Immer sprach er zynisch oder makaber daher. Zum Beispiel sagte er, die Gaskammern im Krematorium seien wie ein Kinofilm. Die Bilder wechseln schnell vor unseren Augen, und letztlich bleibt auf der weißen Leinwand das Wort »ENDE«: »So leben auch wir: wir laufen zu den Gaskammern, holen die Leichen heraus, ziehen die Goldzähne aus, schneiden das Haar, bringen sie zur Verbrennung, holen die Asche heraus – bis das Wort ‚ENDE‘ erscheint.«

[...]

Eigentlich hatte jeder von uns irgendeinen Tick. Ich sammelte Medikamente und hatte einen ganzen Koffer voller Medikamente. Der Blockarzt wußte, daß er bei mir im Koffer suchen konnte, wenn er ein Medikament brauchte.

[...] Ich erinnere mich an das Präparat »D-Vitamin 5«, das die holländischen Juden mitgebracht hatten. Ich selbst nahm es ein.«⁶⁹

Auf die Frage, wie er sich während der Haft mit seiner Situation auseinandergesetzt habe, antwortete Shaul Chasan:

»Ich weiß nicht. Ich habe keine Erklärung. Ich aß, trank Kaffee, trank Tee, alles zwischen den Leichen. Tausende, viele Tausende Leichen. Dort, wo man die Leichen aus der Gaskammer herausholte, aß man auch, trank – mit den Leichen. Jetzt, wo ich daran denke, weiß ich wirklich nicht, wie ein Mensch unter diesen Bedingungen leben kann. Wie? Wie? Ich weiß es nicht. Wie? Leichen. Menschen heutzutage sehen im alltäglichen Leben einen Toten und sind völlig erschüttert. Hier sahen wir Tausende und Abertausende – kleine Kinder, Alte, Junge, schwangere Frauen. Wer war nicht dort?! Ein ganzes Volk.«⁷⁰

Abraham Dragon sagte über die »Freizeit« der Häftlinge des Sonderkommandos:

»Da geschah nichts. Wir saßen im Block. Was hätten wir noch tun können?! Wir hatten keine Bücher. Wir saßen im Block und schwätzten miteinander.«⁷¹

Auf die Frage von Gideon Greif, ob sie »intellektuelle Gespräche« mit den religiösen Männern des Kommandos geführt hätten, entgegnete Eliezer Eisenschmidt:

»Worüber hätten wir schon sprechen sollen. Jeder lebte in seiner Sorge und Katastrophe. Fast jeder war allein von seiner Familie übriggeblieben, wie

69 Ebd.: 274 f.

70 Ebd.: 321.

71 Ebd.: 141.

ich. Wenn zwei Brüder aus einer Familie noch am Leben waren, so war das sehr viel. Das war auch eine Frage des Glücks.«⁷²

Die Lebensbedingungen der Häftlinge auf dem Dachboden von Krematorium II schilderte Josef Sackar:

»Es gab Decken und auch Kopfkissen. Die Matratze war aus Stroh, aber wir konnten sie mit Kleidungsstücken beziehen. Wir hatten alles, uns fehlte nichts – weder Kleider noch Essen oder Schlaf. Wir litten nicht unter Hunger oder Schlaflosigkeit, wir hatten Kleider und Schuhe während der ganzen Zeit. Natürlich hatten nur wir vom *Sonderkommando* diese Vergünstigungen, alle anderen konnten davon nur träumen. Die Bedingungen in unserem Block waren ausgezeichnet. Wir hatten Wannen zum Baden im Krematorium und in unseren Blöcken im Lager. Im Krematorium hatten wir ein Bad auf dem Stockwerk der Wohnstuben. Auch Toiletten hatten wir im Block.«⁷³

Über das, was sie nach dem Ende der täglichen Arbeit taten, sagte Jaacov Gabai:

»Nachts durften wir singen, wir hatten auch eine Mandoline und eine Gitarre. Wir sangen mit den Deutschen zusammen, tranken zusammen und aßen.

In den Momenten, in denen Sie mit den Deutschen zusammen tranken und aßen, kamen Sie einander näher? Worüber sprachen Sie mit den Deutschen? Ernste politische Gespräche führten wir nicht. Wir machten zusammen Witze, sprachen über die Lieder. Sie sangen gerne. Es klingt wahrscheinlich schrecklich und ist nur schwer zu verstehen, wie wir so mit den Mördern zusammen leben konnten. Aber in Auschwitz war alles möglich.«⁷⁴

Leon Cohen schließlich antwortete auf die Frage, wie es für ihn als einem der »Dentisten« möglich gewesen sei, bei dem täglichen Kontakt mit so vielen Toten den Verstand zu behalten:

»Das habe ich Ihnen doch schon gesagt! Niemand von uns wurde verrückt, denn in Auschwitz waren wir keine Menschen mehr, sondern Roboter.«⁷⁵

Zu jenem »Alles«, das in Auschwitz möglich war, gehörte allerdings auch, daß Gefangene des Sonderkommandos, die sich wie Leon Cohen als »Roboter« empfanden

72 Ebd.: 278.

73 Ebd.: 86. Hervorhebung im Original.

74 Ebd.: 220.

75 Ebd.: 356.

den, in der Lage waren, einen gewaltsamen Aufstand gegen ihre Bewacher vorzubereiten.

Spätestens im Herbst 1943 begannen der als Häftlingskapo arbeitende Jaacov Kaminski⁷⁶ sowie die aus Frankreich nach Auschwitz deportierten jüdischen Häftlinge Josef Warszawski⁷⁷ und Jankiel Handelsman,⁷⁸ die als Kommunisten und Angehörige der Résistance bereits Erfahrungen in konspirativer politischer Arbeit gemacht hatten, mit dem Aufbau einer Widerstandsgruppe im Sonderkommando von Birkenau.⁷⁹ Nachdem sich den drei Männern auch der Kommunist und frühere Freiwillige der Internationalen Brigaden Stanislaw Jankowski angeschlossen hatte, nahm die Gruppe Kontakt mit Häftlingen in den vier Krematorien auf, die für die konspirative Arbeit geeignet zu sein schienen. Sie bildeten Untergrundzellen, deren Angehörige aus Gründen der Geheimhaltung nur wenige Verbindungsmänner des Widerstandsnetzes persönlich kannten.

Eine wichtige Rolle bei der Vorbereitung des Aufstands spielten neben den aus Griechenland deportierten jüdischen Männern des Sonderkommandos auch 19 sowjetische Kriegsgefangene, Juden und Nichtjuden, die als Soldaten der Roten Armee über militärische Kenntnisse und Erfahrungen verfügten. Wie bei den gewaltsamen Revolten der Häftlinge von Sobibor und Treblinka sollte das Ziel des Aufstands sein, einer möglichst großen Zahl von Lagerhäftlingen die Flucht zu ermöglichen und die Vernichtungsanlagen zu zerstören, um die Massenmorde der Deutschen in Birkenau zu beenden. Wegen dieser spezifischen Ziele jedoch entstanden, neben Diskussionen über Widerstandspläne

76 Der um 1910 in Litauen geborene Jaacov Kaminski hatte möglicherweise als Lehrer gearbeitet, bevor er Ende 1942 von deutschen Beamten nach Auschwitz deportiert wurde. Am 2. August 1944 wurde Kaminski von Otto Moll erschossen. Nach Aufzeichnungen von Salmen Lewenthal und Aussagen von Filip Müller war Kaminski vom Kapo Morawa denunziert worden. Kaminski hatte Morawa einige Tage vor seinem Tod angesprochen, um herauszufinden, wie sich die nichtjüdischen polnischen Häftlinge des Sonderkommandos während eines Aufstands verhalten würden. Angaben nach Friedler/Siebert/Kilian: 263, 378.

77 Josef Warszawski wurde 1906 unter dem Namen Josef Dorebus in der südwestlich von Warschau gelegenen Stadt Zyrardow geboren. Den Decknamen Warszawski nahm er während seiner Arbeit für verschiedene kommunistische Gewerkschaften in Warschau an. 1931 emigrierte er nach Paris, setzte dort seine politische Arbeit fort und kämpfte zwischen 1939 und 1940 als Freiwilliger in der französischen Armee gegen die Deutschen. Anfang März 1943 wurde Warszawski von Drancy nach Auschwitz deportiert und mußte als Häftling des Sonderkommandos im Krematorium I arbeiten. Während des Aufstands vom 7. Oktober 1944 wurde Warszawski von Angehörigen der Lager-SS erschossen. Angaben nach ebd.: 223 f., 374.

78 Jankiel Handelsman wurde 1908 als Sohn einer polnischen Familie in Leipzig geboren und verbrachte wahrscheinlich einen Teil seiner Kindheit in Deutschland. Anschließend arbeitete er als Damenschneider in der polnischen Stadt Radom, bevor er 1931 mit Josef Warszawski nach Frankreich auswanderte. Anfang März 1943 wurde er zusammen mit Warszawski aus Drancy nach Auschwitz deportiert und mußte als Häftling des Sonderkommandos an den Bunkern und im Krematorium I arbeiten. Im November 1944 wurde Jankiel Handelsman in Auschwitz erschossen. Angaben nach ebd.: 223 f., 377.

79 Wenn nicht anders vermerkt, orientiere ich mich bei der Darstellung der Widerstands der Männer des Sonderkommandos an den Angaben ebd.: 223–281.

innerhalb des Sonderkommandos, Auseinandersetzungen mit anderen in Auschwitz aktiven Widerstandgruppen, etwa der »Kampfgruppe Auschwitz« oder dem Mitte 1944 gegründeten »Militärrat Auschwitz«:

»Während die verschiedenen Untergrundgruppen, die sich außerhalb der isolierten Todeszone gebildet hatten, vornehmlich dafür arbeiteten, das Überleben ihrer Mitglieder zu sichern und über geheime Kanäle der Weltöffentlichkeit Nachrichten über die in Auschwitz begangenen Verbrechen zu übermitteln, verfolgte der Widerstand innerhalb des Sonderkommandos ein radikaleres Ziel. Kaminski, Handelsman, Warszawski und die anderen Führer der konspirativen Organisation innerhalb des Sonderkommandos kamen mehr und mehr zu der Einsicht, daß die einzige Möglichkeit, vielleicht ihr eigenes Leben, insbesondere aber das Leben Hunderttausender jüdischer Opfer zu retten, in einem gewaltsamen Aufstand lag. Einem Aufstand, an dem sich nicht nur die Sonderkommando-Häftlinge beteiligen sollten, sondern das ganze Lager. Nur im Rahmen einer Massenrevolte – so sahen es die Vertreter des Widerstandes im Sonderkommando – könnte es gelingen, die Vernichtungsanlagen zu zerstören und die Mordfabrik stillzulegen.«⁸⁰

Hauptziel der praktischen Arbeit der Untergrundgruppe im Sonderkommando war neben der Sammlung detaillierter Informationen über die Massenmorde der Deutschen in Birkenau die Beschaffung und Herstellung von Waffen. Zu diesem Zweck schmuggelten mehrere Frauen, die in den Weichsel Union Metallwerken Zünder für Artilleriemunition der Wehrmacht herstellen mußten, Sprengstoff in kleinen Mengen am Körper in das Birkenauer Frauenlager, wo dieser in der nahe des Krematoriums I gelegenen Bekleidungskammer versteckt und schließlich von Häftlingen des Sonderkommandos abgeholt wurde. Neben Roza Robota, Esther Wajcblum und Regina Salfirstain waren auch Ala Gertner, Chaya Kroin und Marta Cigé an den lebensgefährlichen Schmuggelaktionen beteiligt. Aus dem Sprengstoff stellten Häftlinge des Sonderkommandos nach und nach insgesamt 30 Handgranaten her, die aus mit Gips verschlossenen, mit Nägeln und Scherben gefüllten Blechdosen bestanden. Als Angehörigem des »Stubendienstes« im Sonderkommando gelang es Shlomo Dragon, die Granaten zunächst im Block 13, später im Schlafraum der Häftlinge auf dem Dachboden des Krematoriums II zu verstecken.

Nach mehreren Verschiebungen und Rückschlägen löste die Ankündigung, daß Häftlinge aus den Krematorien III und IV angeblich zur Arbeit in ein anderes Lager abtransportiert werden sollten, am 7. Oktober 1944 den Aufstand des Sonderkommandos aus. Gegen 13.25 Uhr wollten die SS-Krematoriumsleiter Hubert Busch und Johann Gorges 286 Häftlinge, die im Hof des Krematoriums III von SS-Posten bewacht wurden, zum Abtransport befehlen. Doch die ersten von der SS ausgewählten Gefangenen blieben regungslos stehen, bis Chaim Neuhoff, ein wahrscheinlich über 50jähriger,

80 Ebd.: 233.

aus dem polnischen Sosnowiec stammender Mann, dessen ganze Familie in Birkenau ermordet worden war, aus dem Häftlingsverband heraustrat und einen der SS-Männer mit einem Hammer zu Boden schlug.⁸¹

Jehoshua Rosenblum,⁸² einer der Häftlinge, die die Szene miterlebten, schilderte 1996 im Gespräch mit Barbara Siebert, was nach Neuhoffs Angriff im Hof des Krematoriums III geschah:

»Neuhoff schrie Hurra und die anderen stimmten ein. Alle liefen auseinander und stürzten sich auf die SS – warfen Steine und schlugen sie mit Eisenstangen. Die SS-Leute schossen mit ihren Pistolen, rannten hinter den Stacheldraht und riefen Verstärkung. Dann habe ich noch gesehen, daß das Krematorium plötzlich brannte. Da war ein Kapo, Shlomo Kirszenbaum, und der hat uns zugeschrien: »Wer will, soll hinter mir herlaufen!« Und wir sind hinter unserem Kapo her und rannten über die Straße in Krematorium IV. Ungefähr 120 Mann von uns haben es geschafft, und dort haben wir uns dann im Gebäude versteckt. Man hat uns auch nachgeschossen, auch durch die Fenster und Türen dort. Aber nach ein paar Minuten hat alles aufgehört.«⁸³

Nachdem jedoch die Häftlinge im Krematorium I die Schüsse und den Rauch von Krematorium III bemerkt hatten und sahen, daß sich ihnen gegen 13.50 Uhr eine SS-Einheit näherte, begannen auch sie mit einer Revolte. Einige der sowjetischen Häftlinge überwältigten den Oberkapo Karl Konvoent und stießen ihn lebendig in einen der Verbrennungsöfen. Anschließend verteilten sie Messer und selbstgebaute Granaten, durchtrennten den Stacheldrahtzaun am Krematorium I und flohen in Richtung der Auschwitzer Fischzuchtbetriebe bzw. in die Nähe des Ortes Rajsko.

Auch die Männer des Sonderkommandos im Krematorium II wollten das Gebäude in Brand setzen, als sie die Zeichen des Aufstands bemerkten. Ihr Vorarbeiter Lemke Plisko,⁸⁴ der zum engeren Kreis der Widerstandsorganisation im Sonderkommando

81 Chaim Neuhoff wurde während des Aufstands von Männern der Lager-SS erschossen. Ebd.: 272 f., 383.

82 Jehoshua Rosenblum wurde 1923 in Jaworzno, ca. 20 km nördlich von Oświęcim, geboren. Mitte Juni 1943 errichteten die Deutschen in Jaworzno das Zwangsarbeitslager »Neu-Dachs«, ein Nebenlager von Auschwitz. Ende Februar 1944 wurde Rosenblum mit einem Menschentransport aus Sosnowiec nach Auschwitz deportiert. Ab Mitte Mai 1944 mußte er im Krematorium IV als »Schlepper« und im Auskleideraum arbeiten. Zusammen mit einem anderen Häftling gelang Rosenblum während des Todesmarsches nach der »Evakuierung« des Lagers die Flucht. Er überlebte in verschiedenen Verstecken und wurde in Jaworzno von sowjetischen Soldaten befreit. Jehoshua Rosenblum starb im Mai 1998 in Haifa. Angaben nach ebd.: 303, 384.

83 Zitiert nach ebd.: 272.

84 Lemke (Chaim) Pliszko wurde 1918 in Czerwony Bor/Polen geboren. Deutsche Beamte deportierten ihn am 16. Januar 1943 in einem Menschentransport aus Lomża nach Auschwitz. Pliszko überlebte das Morden der Lager-SS nach dem Aufstand und den Todesmarsch nach der »Evakuierung« des Lagers. Nach Ende des zweiten Weltkriegs lebte Lemke Pliszko in Israel. An-

gehörte, hinderte sie jedoch, es den Männern von Krematorium III gleichzutun, da er die isolierten Revolten in den Krematorien ohne gewaltsame Aufstände in den anderen Lagerbereichen von Auschwitz für zwecklos hielt. Die Männer gehorchten ihrem Vorgesetzten. Sie zerstörten keinen der verhaßten Arbeitsgegenstände, töteten keinen Wächter, zerschnitten nicht den elektrisch geladenen Zaun, liefen nicht, gehetzt von den Deutschen und frei, so weit sie laufen konnten.

Angehörige der Lager-SS ermordeten bis zum Abend des 7. Oktober 1944 insgesamt 452 Männer des Sonderkommandos. Sie zwangen die Gefangenen, sich mit dem Gesicht nach unten und auf dem Rücken verschränkten Armen auf die Erde zu legen, bevor sie sie mit Genickschüssen töteten. Sie erschossen Fliehende und verbrannten jene Gruppe von Häftlingen, der es gelungen war, bis zu einer Scheune in der Umgebung von Rajsko zu entkommen.

Durch das von den Aufständischen gelegte Feuer war das Krematorium III so schwer beschädigt worden, daß die Täter es nicht mehr als Mordfabrik verwenden konnten. Mindestens zwölf SS-Männer waren während des Aufstands von Häftlingen verwundet worden. Die SS-Unterscharführer Willi Freese, Rudolf Erler und Josef Purke hatten für ihre Arbeit in Auschwitz mit dem Leben bezahlt.⁸⁵

Unmittelbar nach der Niederschlagung des Aufstands begannen Gestapo-Beamte der Politischen Abteilung mit den Ermittlungen zu dem aus den Union-Werken geschmuggelten Sprengstoff, da bei den revoltierenden Häftlingen aus Krematorium I selbstgefertigte Handgranaten gefunden worden waren. Ala Gertner, Esther Wajcblum, Regina Safirsztain und Roza Robota wurden schließlich verhaftet, gefoltert und nach wochenlangen Verhören am 6. und 7. Januar 1945 vor allen Häftlingen im Frauenlager von Birkenau erhängt:

»Die Urteilsbegründung verliest der Erste Schutzhaftlagerführer im KL Auschwitz, Hössler; er schreit, daß auf diese Weise alle Verräter vernichtet würden.«⁸⁶

Eliezer Eisenschmidt, der während des Aufstands zusammen mit etwa 30 weiteren Häftlingen des Sonderkommandos von SS-Posten in einem Raum des Krematoriums IV eingesperrt worden war, erinnerte sich im Gespräch mit Gideon Greif an die Hinrichtung der vier Frauen:

»Im Lager wurde Ausgangssperre verhängt, und man durfte nicht mehr herumlaufen. Wir konnten dieses schreckliche Schauspiel von unserem Block aus heimlich beobachten, denn der Blockälteste hatte Wachen aufgestellt, damit wir nicht herausgingen. Wir waren damals selbstsicher und trauten uns, das Verbot zu ignorieren.

gaben nach ebd.: 384, und Greif: 88, Fußnote 25.

⁸⁵ Siehe Friedler/Siebert/Kilian: 276 f.

⁸⁶ Czech: 957 f.

Nachdem man die Frauen ergriffen hatte, holte man mich zum Krematorium und verlangte von mir, zu verraten, welche weiteren Frauen am Untergrund beteiligt gewesen waren. Man drohte, mich auf der Stelle zu erschießen oder lebend in den Ofen zu werfen. Ich sagte, ich wüßte nichts, und man ließ mich laufen. Ich kehrte in den Block zurück, völlig bleich vor Furcht. Mein Haar wurde über Nacht weiß. Seit meinem 23. Lebensjahr habe ich weiße Haare.«⁸⁷

Etwa 200 Männer des Sonderkommandos hatten das Morden der Lager-SS nach dem Aufstand vom 7. Oktober 1944 überlebt.⁸⁸ Die meisten von ihnen wurden gezwungen, weiterhin in den drei funktionierenden Krematorien von Birkenau zu arbeiten, eine kleine Gruppe von Häftlingen mußte ab dem 14. Oktober 1944 die Ruine des ausgebrannten Krematoriums III abtragen. Nach den letzten Massenmorden durch Giftgas Ende Oktober 1944 wurde die Mehrheit der Männer des Sonderkommandos – etwa 170 Gefangene – im Block 13 des Birkenauer Lagerabschnitts BIIId untergebracht, die übrigen etwa 30 Männer lebten im Krematorium IV, wo sie neben den Leichen von verstorbenen oder erschossenen Häftlingen auch Dokumente wie Häftlingskarteien und Totenscheine verbrennen mußten, die von der Politischen Abteilung des Lagers als Beweisstücke eingestuft worden waren, die nicht in die Hände ihrer Feinde fallen sollten.

Etwa einen Monat nach Beendigung der Morde durch Zyklon B in Birkenau unternahm die Lagerkommandantur einen weiteren Angriff auf die Häftlinge des Sonderkommandos, die zu Augenzeugen der deutschen Massenmorde geworden waren. Am 26. November 1944 wurde den Gefangenen befohlen, im Hof von Block 13 anzutreten. Lejb Langfuß, einer der Chronisten des Sonderkommandos, hinterließ hierzu eine Nachricht:

»Wir gehen jetzt zur Zone. 170 übriggebliebene Männer. Wir sind sicher, daß sie uns in den Tod führen werden. Sie haben 30 Leute ausgewählt, die in Krematorium IV bleiben. Heute ist der 26. November 1944.«⁸⁹

SS-Männer wählten aus den 170 Männern 100 jüdische Häftlinge aus, die von den anderen getrennt, abtransportiert und wahrscheinlich im Konzentrationslager Groß-Rosen ermordet wurden.⁹⁰

Alle in Birkenau verbliebenen Häftlinge des Sonderkommandos, die nicht an den Öfen von Krematorium IV zu arbeiten hatten, mußten die Mordanlagen abbauen und Sprenglöcher in die Fundamente der nicht mehr verwendeten Mordfabriken bohren.

⁸⁷ Zitiert nach Greif: 287.

⁸⁸ Angaben zur Geschichte des Sonderkommandos bis zur »Auflösung« von Auschwitz nach Friedler/Siebert/Kilian: 283–299.

⁸⁹ Ebd.: 292.

⁹⁰ Siehe ebd.: 292 f.

Besonderen Wert legten die deutschen Täter auf die sorgfältige Demontage der Ventilatoren und Entlüftungsanlagen aus den Gaskammern. Zusätzlich zu den Häftlingen des Sonderkommandos zwang die Lager-SS ab Anfang Dezember 1944 insgesamt 150 weibliche und eine nicht bekannte Zahl männlicher Häftlinge aus anderen Lagerteilen von Birkenau zu Abbrucharbeiten und Spurenverwischungen in der Umgebung von Krematorium III. Die Gefangenen des »Gehölz-Abbruchkommandos« mußten unter anderem die bei Krematorium III befindlichen Verbrennungsgruben öffnen und die darin enthaltene Asche sieben, bevor sie schließlich in die Weichsel geschüttet wurde. Um den Tatort zu tarnen, hatten die Häftlinge die Gruben zuzuschütten, das Gelände zu planieren und schließlich mit kleinen Bäumen zu bepflanzen. Die Frauen und Männer des Kommandos sabotierten die Befehle der SS-Posten, indem sie Asche und Knochenreste in den Gruben zurückließen.⁹¹

Am 17. Januar 1945 begann die Lagerkommandantur mit der »Evakuierung« der Häftlinge. Insgesamt etwa 58.000 Frauen und Männer wurden bis zum 19. Januar 1945 in großen Kolonnen durch Kälte und Schnee von SS-Posten aus dem Lager Richtung Westen getrieben. Unter den Gefangenen dieser Todesmärsche befanden sich auch etwa 100 Männer des Sonderkommandos, denen es gelungen war, sich vor den von Franz Hößler geführten Suchtrupps der SS zu verbergen, die keinen der Männer des Sonderkommandos entkommen lassen wollten.⁹²

Am 20. Januar 1945 sprengten die Angehörigen einer SS-Einheit, die vorher noch mordend über das Lagergelände gezogen waren, die Ruinen der Krematorien I und II, in der Nacht vom 25. auf den 26. Januar 1945 zerstörte ein weiteres SS-Kommando das Krematorium IV mit Sprengstoff.⁹³ Sowjetische Soldaten, die im Verlauf des 27. Januar 1945 das von den Tätern verlassene »Interessengebiet« erreichten, trafen in den Häftlingsbaracken des Stammlagers, von Birkenau, von Monowitz sowie in denen der Nebenlager auf insgesamt etwa 7.500 lebende und sterbende Männer und Frauen.⁹⁴

Filip Müller, der von diensteifrigen deutschen Posten nach der »Auflösung« von Auschwitz noch in die Konzentrationslager Mauthausen, Melk und Gusen getrieben worden war, schilderte die Stille nach seiner Befreiung in einem Barackenlager nahe der österreichischen Ortschaft Gunskirchen:

»Die Überzeugung, daß unsere Befreier immer näher heranrückten, mobilisierte auch meine letzten Kräfte und stachelte meinen Lebenswillen nochmals an. So sehr ich mich auch dagegen wehrte, ich konnte es nicht verhindern, daß mein körperlicher und seelischer Zustand immer elender wurde. Es schien mir, als stünde die Zeit still. Ich lag immer noch auf meinem Dachbalken und beobachtete teilnahmslos, wie zahllose Läuse auf meiner Woldecke herumspazierten. Das Stöhnen und Jammern unter mir nahm

91 Siehe Czech: 939 ff., und Friedler/Siebert/Kilian: 293 ff.

92 Siehe ebd.: 299.

93 Ebd.: 300 f.

94 Nach Wolfgang Benz / Barbara Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors*. Band 5, München 2007: 156.

ich kaum noch zur Kenntnis. Ich befand mich in einem Zustand, als ob ich gerade am Einschlafen wäre.

Dann setzte plötzlich von allen Seiten Gefechtslärm ein. Das Hämmern von Maschinengewehren und die Detonationen von Granaten ganz in der Nähe machten mich auf einmal hellwach. Es dauerte nicht lange, bis ein paar Leute in die Baracke stürmten, die Arme hochrissen und überschwenkend schrien: »Wir sind frei! Kameraden, wir sind frei!«

Dieser Augenblick, auf den sich meine Gedanken und Wünsche drei Jahre lang fixiert hatten, löste weder Freude noch andere Gefühle in mir aus. Ich ließ mich von meinem Balken herunterfallen und kroch auf allen vieren zur Tür. Als ich draußen war, schleppte ich mich ein kleines Stück weiter und legte mich dann einfach auf den Waldboden, wo ich in tiefen Schlaf fiel.

Monotones Geräusch dröhnender Motoren machte mich wach. Ich raffte mich auf und ging hinüber zu der nahegelegenen Straße, auf der in Abständen von wenigen Metern eine lange Kolonne amerikanischer Panzer in Richtung Wels entlangrasselte.

Während ich dem Konvoi der stählernen Kolosse nachblickte, begriff ich, daß es mit dem blutigen Naziterror zu Ende war. Doch die Unterernährung und die Ungewißheit der letzten Wochen hatten dazu geführt, daß ich völlig am Ende und nur noch ein abgezehrtes Wrack meiner selbst war. Zu irgendwelchen Gemütsregungen war ich nicht mehr fähig, keine Tränen der Freude und auch kein Ausbruch von Begeisterung über die wiedergewonnene Freiheit stellten sich ein. Unfähig zur Trauer über das Erlebte starrte ich teilnahmslos ins Leere. [...]«⁹⁵

Von insgesamt 1,3 Millionen nach Auschwitz deportierten Menschen ermordeten die Deutschen mindestens 1,1 Millionen, etwa eine Million von ihnen waren jüdische Männer, Frauen und Kinder.⁹⁶ Ungefähr 7.000 Männer und Frauen, die meisten von ihnen Deutsche, arbeiteten als Angehörige des Lagerpersonals in Auschwitz. Höchstens 1.050 der Täterinnen und Täter mußten sich nach Ende des zweiten Weltkriegs in Gerichtsverfahren verantworten. Viele der Verurteilten kamen vor dem Ende der verhängten Haftstrafen frei.⁹⁷

Im elften Gesang seines Theaterstücks *Die Ermittlung*, das unter dem Eindruck des am 20. Dezember 1963 eröffneten Frankfurter Strafverfahrens gegen 22 frühere Angehörige der Lagermannschaft von Auschwitz entstand, schrieb Peter Weiss:

»Zeuge 3:
Ich spreche frei von Haß
Ich hege gegen niemanden den Wunsch

⁹⁵ Müller: 280 f.

⁹⁶ Siehe Benz/Distel: 144 f.

⁹⁷ Ebd.: 162.

nach Rache
Ich stehe gleichgültig
vor den einzelnen Angeklagten
und gebe nur zu bedenken
daß sie ihr Handwerk
nicht hätten ausführen können
ohne die Unterstützung
von Millionen anderen

Verteidiger:
Hier steht nur zur Diskussion
was unseren Mandanten
bewiesenerweise vorgehalten werden kann
Vorwürfe allgemeiner Art
bleiben belanglos
vor allem Vorwürfe
die sich gegen eine ganze Nation richten
die während der hier zu erörternden Zeit
in einem schweren und aufopfernden
Kampf stand

Zeuge 3:
Ich bitte nur
darauf hinweisen zu dürfen
wie dicht der Weg von Zuschauern gesäumt war
als man uns aus unseren Wohnungen vertrieb
und in die Viehwagen lud
Die Angeklagten in diesem Prozeß
stehen nur als Handlanger
ganz am Ende
Andere sind über ihnen
die vor diesem Gericht nie
zur Rechenschaft gezogen wurden
Einige sind uns hier begegnet
als Zeugen
Diese leben unbescholten
Sie bekleiden hohe Ämter
sie vermehren ihren Besitz
und wirken fort in jenen Werken
in denen die Häftlinge von damals
verbraucht wurden.«⁹⁸

98 Peter Weiss: *Die Ermittlung. Oratorium in 11 Gesängen.* © Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M.

Die meisten der etwa 100 überlebenden Männer des Sonderkommandos von Auschwitz verließen Europa nach dem Sieg der Alliierten über Nazideutschland. Viele von ihnen wanderten nach Israel aus. Als Josef Sackar im Juni 1946 ankam, war das Land noch britisches Mandatsgebiet:

»In Israel wurden wir von den Engländern festgenommen und nach Atlit gebracht. Man erlaubte damals nur einer festgesetzten Zahl von Juden monatlich, nach Eretz Israel zu kommen. Wer in Eretz Israel Verwandte hatte oder wer etwas Protektion besaß, wurde schon im ersten Monat freigelassen. Wir wurden erst nach einem Monat entlassen. Von Atlit schickte man uns nach Kfar Saba – kein Haus, kein Essen, nichts. Ich schlief einige Nächte unter einem Baum auf der Straße. Eines Tages fuhr ich nach Tel Aviv, um Arbeit zu suchen. Das war ein Freitag. Ich fand eine Tagesarbeit und verdiente zwei Pfund, konnte aber nicht mehr nach Kfar Saba zurück und mußte wieder unter freiem Himmel schlafen. Das dauerte so lange, bis wir ein Zimmer in Tel Aviv mieten konnten. [...] Es gab niemanden, dem ich etwas hätte erzählen können. Bis wir uns langsam eingewöhnten, hatten wir überhaupt keine Zeit, daran zu denken. Wir kamen nach Eretz Israel nur mit den Kleidern auf dem Leib. Wir hatten keine Verwandten und kannten niemanden, sprachen kaum Hebräisch.«⁹⁹

1965: 206 f. Derselbe Autor allerdings schrieb in seinen posthum veröffentlichten Notizbüchern über das Verhalten US-amerikanischer Soldaten während des Vietnamkriegs im links-engagierten Ton der Zeit, der sich gerade in der Bundesrepublik großer Beliebtheit erfreute: »Die Amerikaner in Vietnam: wie die SS-Leute, die auf Befehl Menschen abschlachten. Sie tun es einfach. Wenn sie sich weigern, werden sie eingesperrt, vielleicht sogar erschossen. Sie haben die gleiche Entschuldigung wie die SS-Männer: was sollten wir denn tun – wir müssen doch die Befehle ausführen!« Siehe Peter Weiss: *Notizbücher 1960–1971*. Band 1, Frankfurt a. M. 1982: 397.

⁹⁹ Zitiert nach Greif: 106.

IX

»Aktion ›Erntefest« – Waldlager Borek

Gleich zu Beginn der »Aktion 1005«, zum Zeitpunkt der Aufstellung des ersten Kommandos zur Spurenverwischung im Konzentrationslager Janowska in Lemberg, traf Paul Blobel offensichtlich bereits Vorbereitungen für weitere Spurenverwischungen im Generalgouvernement. An einem nicht genau bekannten Termin im Frühjahr 1943 suchte er den damaligen Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD von Lublin, Johannes Müller,¹ auf und informierte ihn über seinen vom RSHA erteilten Auftrag zur Auslöschung der Spuren deutscher Massenmorde.² Es ist anzunehmen, daß Blobel und Müller während ihres Treffens zunächst nur die allgemeine Organisation der »Aktion 1005« im Distrikt Lublin besprochen haben, denn abgesehen von den Leichenverbrennungen im Lager Janowska wurde die Verwischung von Mordspuren im Generalgouvernement erst ab Herbst 1943 von deutschen Beamten für dringlich gehalten.³

1 Der 1895 in Gotha geborene Johannes Müller war zwischen Juli 1941 und September 1943 KdS in Lublin. Auf Vorschlag seines Vorgesetzten, Odilo Globocnik, dem u.a. für die Vernichtungslager Belzec, Sobibor und Treblinka verantwortlichen SS- und Polizeiführer in Lublin, wurde Müller 1942 von Himmler zum SS-Obersturmbannführer befördert. Wegen seiner Beteiligung an Massenmorden beantragte Polen im August 1949 die Auslieferung Müllers. Die Staatsanwaltschaft Wiesbaden jedoch lehnte das Gesuch mit der Begründung ab, daß es lediglich Anhaltspunkte dafür gebe, daß er nachrichtendienstlich für die amerikanische Armee gearbeitet habe. Auch Johannes Müller fand ein komfortables Nachkriegsplätzchen bei der bundesdeutschen Polizei. 1952 wurde er zum Kriminalhauptkommissar befördert, 1953 zum Kriminalrat und stellvertretenden Leiter des hessischen Landeskriminalamts. Auf eigenen Antrag wurde Müller im November 1954 offiziell in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Als Organist der Kirchengemeinde, Mitglied der SPD, passionierter Jäger und Angestellter des BND zur Überwachung rechtsradikaler Organisationen lebte er bis zu seiner Verhaftung im November 1960 im oberhessischen Nonnenroth. Müller starb im März 1961 in Untersuchungshaft. Angaben nach Klee.

2 Siehe Ks 1/62, Urteilsspruch vom 22. Mai 1962, S. 9. Zitiert nach Sagel-Grande/Rüter-Ehlemann/Rüter: Band 19, lfd. Nr. 551 b. In meiner Darstellung der »Aktion 1005« im Waldlager von Borek orientiere ich mich an den Feststellungen der Richter in diesem Verfahren. Siehe Ks 1/62, Urteil S. 1–33.

3 Nach Aussage von Karl Waldmann, dem früheren ersten Generalstabsoffizier (Ia) des KdO von Krakau, wurden die Einzelheiten der »Aktion 1005« für das gesamte Generalgouvernement während einer Versammlung aller Kommandeure der Sicherheits- und Ordnungspolizei geklärt, die von Wilhelm Koppe geleitet wurde, dem seit November 1943 für das Generalgouvernement zuständigen HSSPF Ost. Zur genauen Datierung der Besprechung machte Waldmann keine Angaben, wohl aber zur Übermittlung und zum Gegenstand des Befehls: »Der schriftliche Befehl gab eigentlich nur noch einmal den Inhalt der mündlichen Befehlsausgabe durch den HSSPF wieder. In dem schriftlichen Befehl hieß es, es müsse verhindert werden, daß die Massengräber der vorrückenden Roten Armee in die Hände fielen. Es hieß, daß die erforderlichen Kommandos von den KdS aufgestellt würden und daß die Kommandeure der Ordnungspolizei Absperrkommandos zu stellen hätten. Es war in den Befehlen auch eine ganz klare Umreißung der technischen Aufgabe gegeben. Die Arbeitskräfte sollten aus den noch vorhan-

In jenem Herbst, spätestens im Verlauf des Oktober 1943, traf der SD-Beamte Hermann Rohlfing aus Lublin in der etwa 60 km südöstlich gelegenen KdS-Außenstelle Cholm (poln. Chełm) ein, um ein Kommando zur Verwischung von Mordspuren aufzustellen. Für den damaligen Leiter der Dienststelle, Walter Heß,⁴ dürfte der Besucher aus Lublin kein Unbekannter gewesen sein. Schließlich hatte Rohlfing die Außenstelle 1941 selbst geleitet und war somit zumindest an einem Teil der Massenverbrechen direkt beteiligt gewesen.⁵ Spätestens Anfang November 1943 war das 1005-Kommando in Chełm versammelt, es bestand aus insgesamt acht SD-Beamten⁶ und zwei von Eu-

denen Beständen von jüdischen Handwerkern und Arbeitern genommen werden. [...] Soweit ich mich erinnere, lief dieser Befehl unter dem Briefkopf des HSSPF für das Generalgouvernement. Ich bin aber der festen Überzeugung, daß der eigentliche Anstoß hierzu vom RSHA gekommen war.« Auf die Frage des Vernehmungsbeamten, ob während des Treffens auch über die Behandlung der Arbeitshäftlinge gesprochen worden sei, antwortete Waldmann: »Das wurde bei der Besprechung nicht erörtert. Ich weiß aber, daß die jüdischen Arbeitskräfte umgelegt wurden. Das war von vornherein klar. Es gab praktisch ja keinen anderen Ausweg, um die Geheimhaltung zu sichern.« Der 1895 in Stuttgart geborene Waldmann geriet zum Ende des zweiten Weltkriegs, nachdem er noch versucht hatte, ein kroatisches Freiwilligenregiment für den Kampf gegen die Alliierten aufzustellen, in Kriegsgefangenschaft und wurde in Jugoslawien zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Er kam im Juli 1951 frei und lebte seitdem in Essen. Alle Angaben und Zitate nach: 141 Js 204/60, Band 12, Bl. 4641-4652, Vernehmung Karl Waldmann vom 13. März 1963. Nach den von mir eingesehenen Quellen ist Waldmann der einzige der an der »Aktion 1005« Beteiligten, der einen schriftlichen Befehl erwähnt.

4 Walter Heß wurde 1908 in Frankfurt am Main geboren. Der Lehrersohn studierte zunächst Jura, brach das Studium ab und trat im April 1933 in die NSDAP ein. 1936 war er für die Gestapo in Frankfurt tätig. Nach seinem Eintritt in die SS 1938 arbeitete Heß im folgenden Jahr für die Stapostelle Würzburg. Ab April 1940 hatte Heß die Leitung des Referats Spionageabwehr beim KdS in Lublin. Während des Überfalls auf die Sowjetunion gehörte er für etwa acht Wochen einem Einsatzkommando im Raum Brest-Litowsk und Pinsk an. Heß leitete die KdS-Außenstelle Chełm ab dem 1. Oktober 1943 und war dort an der Ermordung von Juden in Gaswagen beteiligt. Im selben Jahr wurde er zum SS-Hauptsturmführer befördert. Nach dem Ende seiner bis 1948 dauernden Internierung arbeitete er als Dachdecker, Buchhalter und Steuerberater. 1956 beschäftigte ihn die hessische Polizei als Kriminalsekretär, ein Jahr später wurde er zum Kriminalkommissar befördert. 1961 war er als Lehrer an der Polizeischule in Wiesbaden-Dotzheim tätig. Nach seiner Entlassung im Mai 1961 arbeitete Heß als Versicherungsangestellter. Das Landgericht Wiesbaden verurteilte Walter Heß in der Strafsache 8 Ks 1/70 am 1. März 1970 wegen gemeinschaftlicher Beihilfe zum Mord zu vier Jahren Haft. Angaben nach Klee.

5 Hermann Rohlfing wurde 1900 im westfälischen Minden an der Weser geboren. Für seine Tätigkeit als Führer des Sonderkommandos im Waldlager Borek und als Beamter des KdS-Lublin beförderten ihn seine Vorgesetzten am 9. November 1944 zum SS-Untersturmführer. Nach dem Ende des zweiten Weltkriegs arbeitete Rohlfing als Kriminalhauptmeister bei der Kreispolizeibehörde Minden. Hermann Rohlfing starb am 1. Februar 1961 in Untersuchungshaft. Angaben nach Klee; Barch, B 162/2 ARZ 289/60, Bl. 5 ff., Bericht des ermittelnden Staatsanwalts Sichtung vom 2. April 1960.

6 Neben Rohlfing konnten Paul Heilig, Rudolf Theimer, Hugo Raschendorfer, Erich Schmidt, Max Marquardt und Max Windhövel namentlich ermittelt werden. Bei dem achten SD-Mann handelte es sich um einen Berufskraftfahrer im Rang eines SS-Schar- oder Oberscharführers. Siehe Ks 1/62, Urteil S. 9 f.

gen Sturm kommandierten Zügen der 2. Kompanie des Polizeibataillons 316.⁷ Als Stellvertreter von Kommandoführer Rohlfing fungierte ein weiterer Beamter des KdS Lublin, Paul Heilig.⁸ Mit Rudolf Theimer nahm Rohlfing außerdem einen Beamten in das Sonderkommando auf, der bereits seit Frühjahr 1940 u.a. als Dolmetscher bei Verhören in der KdS-Außenstelle Chełm arbeitete.⁹ Die meisten der Gräber, die das Kom-

7 Zur Zahl der im Lager Borek eingesetzten Schutzpolizisten liegen unterschiedliche Angaben vor. »Zwei Züge«, heißt es im Urteil des Verfahrens gegen Theimer und Heilig. Shmuel Spector erwähnt 60 Polizisten; Friedrich Bartschat und Hermann Brinkmann, zwei frühere Angehörige von Rohlfings Polizeikommando, sprachen in ihren Vernehmungen von »etwa 50« bzw. »etwa 80 Mann«. Siehe Ks 1/62, Urteil S. 11; Spector: 169; 141 Js 204/60, Band 7, Bl. 3196–3201, Vernehmung Friedrich Bartschat vom 13. April 1962, sowie ebd., Band 12, Bl. 4586–4590, Vernehmung Hermann Brinkmann vom 29. März 1963.

8 Paul Heilig wurde 1910 in Berlin-Spandau geboren. Nach Besuch einer Mittelschule und abgebrochener Lehre als kaufmännischer Angestellter war er als Industriearbeiter in Berlin tätig. Im April 1929 ging Heilig zur Schutzpolizei Berlin und wurde zunächst in der Polizeischule Brandenburg/Havel ausgebildet, 1935 heiratete er. Am 1. April 1940 trat Heilig in die NSDAP ein und wurde bis etwa November 1942 als Kriminalbeamter in SS-Uniform in Krakau eingesetzt. Anschließend wechselte er zum 1. Kommissariat der Kriminaldirektion nach Lublin, wo er bis Spätsommer 1943 Ermittlungen in Strafsachen gegen deutsche Zivilisten führte. Etwa im September 1943 erhielt Heilig vom Stellvertreter des KdS-Lublin, SS-Sturmchef Walter Liska, den Auftrag, sich bei Rohlfing in Cholm zu melden. Heilig gehörte Rohlfings Sonderkommando etwa sechs Monate an und wurde in dieser Zeit zum Kriminalsekretär befördert, was dem Rang eines Sturmscharführers entsprach. Nach eigenen Angaben bemühte sich Heilig einmal um Versetzung aus Rohlfings Sonderkommando, unternahm aber nach dessen abweisender Antwort nichts mehr, um von dem Kommando wegzukommen. Ende Februar 1944 kehrte Heilig als Kriminalbeamter nach Lublin zurück. Er geriet in sowjetische Kriegsgefangenschaft, konnte aber nach Westen fliehen. Unmittelbar nach Ende des Krieges bemühte sich Heilig zunächst erfolglos um Wiedereinstellung in den Staatsdienst. Bis 1951 war Heilig als Hilfsarbeiter tätig, bevor er als Beamter des bundesdeutschen Zolls eingestellt wurde. Er arbeitete in der Folgezeit als Zollobersekretär beim Hauptzollamt in West-Berlin, das ihn im Januar 1961 vom Dienst suspendierte. Paul Heilig wurde im Mai 1962 vor dem Landgericht Heilbronn wegen eines Verbrechens der gemeinschaftlichen Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord als Angehöriger des Sonderkommandos von Borek zu einer Zuchthausstrafe von drei Jahren und sechs Monaten verurteilt. Das Urteil wurde jedoch nicht rechtskräftig, da Heilig am 30. Oktober 1962 starb. Biographische Angaben nach Ks 1/62, Verfahren gegen Theimer und Heilig, Urteil S. 1, 3 f., 21.

9 Rudolf Theimer wurde 1913 in Marienberg (Mährisch-Ostrau, dem heutigen Ostrava, Tschechien) geboren. Er absolvierte die Volksschule an seinem Geburtsort, besuchte für drei Jahre eine Mittelschule und machte eine kaufmännische Lehre. Bis 1933 arbeitete er als Handelshilfe und Verkäufer in Marienberg. Anschließend absolvierte er seinen Militärdienst in der tschechischen Armee und wurde 1935 als Feldwebel entlassen. Nach der Besetzung der Tschechoslowakei durch Nazideutschland stellte Theimer als Sudetendeutscher einen Antrag auf Übernahme in den Staatsdienst. Bis August 1939 arbeitete er als Grenzpolizist bei der Staatspolizeidienststelle in Troppau, wegen seiner polnischen und tschechischen Sprachkenntnisse u.a. als Dolmetscher. Nach Beginn des zweiten Weltkrieges gehörte Theimer bis Frühjahr 1940 der KdS-Dienststelle in Lublin an. Danach wechselte er als SS-Unterscharführer zur KdS-Außenstelle Chełm, wo er erneut vor allem als Dolmetscher arbeitete. Am 1. Januar

mando auslöschten sollte, befanden sich in einem Wald, der etwa 3 km östlich von Chełm lag. Als Vorbereitung für die Spurenverwischung ließ Rohlfing zwei Baracken auf einer Lichtung des 1 bis 1,5 qkm großen Waldgebiets errichten, von denen eine, die als Unterkunft für die Arbeitshäftlinge des Kommandos vorgesehen war, mit einem 3 m hohen Stacheldrahtzaun abgeriegelt wurde. Die SD-Angehörigen wohnten in einem außerhalb des Lagers gelegenen Gebäude der Grenzpolizei, während die Schutzpolizisten in der zweiten Baracke auf der Lichtung des Waldes Quartier nahmen.¹⁰

Im Wald von Borek befanden sich zum Zeitpunkt der Vorarbeiten des 1005-Kommandos mindestens sechs Massengräber; ein siebtes, von etwa 80 bis 100 m Länge, 3 bis 4 m Breite und 2 bis 2,5 m Tiefe lag außerhalb des Waldes auf freiem Feld. Nach Feststellungen der Richter im Heilbronner Verfahren gegen Rudolf Theimer und Paul Heilig hatten deutsche Täter in drei Gräbern die Leichen ermordeter sowjetischer Soldaten verscharrt, in den übrigen die Leichen ermordeter Männer, Frauen und Kinder, unter ihnen jüdische Zivilisten aus der etwa 40 km südlich von Chełm gelegenen Stadt Hrubieszów.¹¹

Als Nazideutschland im September 1939 Polen überfiel, lebten in Chełm etwa 15.000 Juden. Unmittelbar nach der Eroberung benannten die Deutschen die Stadt in Cholm um und setzten einen Judenrat ein, der auch als Zwangsvertretung der Gemeinden des gesamten Landkreises fungieren sollte. Nach der Teilung der polnischen Republik am 28. September 1939, die Nazideutschland und die Sowjetunion im geheimen Zusatzprotokoll ihres Nichtangriffspakts beschlossen hatten, lag Chełm in unmittelbarer Nähe der deutsch-sowjetischen Grenze, die etwa 20 km östlich der Stadt

1941 trat Theimer in die NSDAP ein. Als Beamter der KdS-Außenstelle gehörte er einem Kommando an, das nach dem Aufstand der Häftlinge des Vernichtungslagers Sobibor am 14. Oktober 1943 die Geflohenen aufspüren sollte. Für das von Hermann Rohlfing geführte Sonderkommando zur Verwischung von Mordspuren im Waldlager Borek war Theimer insgesamt etwa sechs Monate tätig. Nach dem Abschluß der Spurenverwischung im Waldlager Borek kehrte er zur KdS-Dienststelle nach Lublin zurück. Am Ende des Krieges geriet Theimer als SS-Oberscharführer in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Da er seine Zugehörigkeit zur Gestapo und SS verschwiegen, wurde er bereits im September 1945 aus der Gefangenschaft entlassen. Theimer ging nach Wien, wo er einige Monate als Hilfsarbeiter für die amerikanische und sowjetische Armee arbeitete. 1946 zog er in die bei Heilbronn gelegene Kleinstadt Öhringen, wo er zunächst als Gelegenheitsarbeiter, später als kaufmännischer Angestellter lebte. 1954 heiratete Rudolf Theimer, er wurde Vater von zwei Kindern. Das Landgericht Heilbronn verurteilte ihn 1963 wegen zweier Verbrechen der Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord während seiner Zeit als Angehöriger des Sonderkommandos Rohlfing zu vier Jahren Zuchthaus. Biographische Angaben nach Ks 1/62, Urteil vom 22. Mai 1962, im Verfahren gegen Theimer und Heilig, S. 1 ff., Urteil vom 14. Mai 1963, S. 1, 3 f., sowie Schelvis: 207 f.

¹⁰ Ks 1/62, Urteil S. 11. In ihrem Urteilsspruch machten die Richter keine Angaben dazu, ob Angehörige von Rohlfings Kommando die zwei Baracken des Lagers selbst errichteten oder Häftlinge dazu zwangen.

¹¹ Siehe ebd. Nach Angaben von Spector: 169, waren unter den Toten auch ermordete italienische Kriegsgefangene.

entlang des Flusses Bug verlief. Zum Krieg, den die deutschen Eroberer im Osten des Generalgouvernements gegen die polnisch-jüdische Bevölkerung führten, gehörten nicht nur Erschießungen, sondern auch systematische Vertreibungen von Zehntausenden jüdischen Zivilisten ab Oktober 1939. Im Verlauf von Deportationsmärschen, zu denen Juden aus Chełm und Hrubieszów gezwungen wurden, erschossen Angehörige der SS-Kavallerie Hunderte von Menschen und trieben die übrigen in den Grenzfluß. Nicht selten wurden diejenigen, denen es trotz der Kälte und der auf sie schießenden Deutschen gelang, den Bug zu durchschwimmen, anschließend von sowjetischen Soldaten am Betreten des Ufers gehindert.¹² In der Umgebung der Stadt, in der die Deutschen im Oktober 1940 ein Ghetto abriegelten, befand sich außerdem ein Lager der deutschen Wasserwirtschaftsinspektion, wo im Juli 1941 1.140 jüdische Männer und Frauen Zwangsarbeit leisten mußten. Die Lebensverhältnisse der jüdischen Bevölkerung veränderten sich allerdings erneut radikal, als die Deutschen im Mai 1942 die ersten Deportationen aus dem Landkreis Chełm in das Vernichtungslager Sobibor organisierten. Mindestens 28.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder – einige tausend von ihnen waren jüdische Zivilisten, die bereits vorher aus der südpolnischen Stadt Kraków (Krakau) bzw. aus der Slowakei deportiert worden waren – transportierten die Deutschen aus dem gesamten Kreisgebiet in das etwa 40 km nördlich von Chełm an der Bahnstrecke nach Włodawa gelegene Vernichtungslager und ermordeten sie in den Gaskammern. In Chełm selbst hatte die Wehrmacht das Kriegsgefangenen-Stammlager 319 A/B errichtet, in dem mehrere zehntausend sowjetische Soldaten an Hunger oder Krankheiten starben, die eine direkte Folge der Haftbedingungen waren.¹³

Nachdem Hermann Rohlfing das Mannschaftspersonal seines Kommandos in Chełm versammelt und auf die Beseitigung der Mordspuren im Wald von Borek vorbereitet hatte, fuhr er zusammen mit den SD-Angehörigen am 3. November 1943 in das am östlichen Stadtrand von Lublin gelegene Konzentrations- und Vernichtungslager Majdanek, um sich dort Häftlinge für die Arbeiten an den Massengräbern und Verbrennungsplätzen auszusuchen.¹⁴ Der Tag, an dem Rohlfings Gruppe auf dem etwa 2,7 qkm großen Gelände des Lagers eintraf, das die Deutschen im Lubliner Stadtteil Majdan Tatarski errichtet hatten, war gleichzeitig das Datum eines sorgfältig geplanten Massenmords, in dessen Verlauf mindestens 40.000, möglicherweise bis zu 43.000 jüdische Männer und Frauen in den Lagern Majdanek, Trawniki und Poniatowa von deutschen Ordnungspolizisten und Angehörigen der Waffen-SS erschossen wurden. Der von den Tätern als »Aktion Erntefest« bezeichneten Ermordung der Mehrheit der in Lagern des Distriktes Lublin gefangengehaltenen jüdischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen waren seit dem Frühjahr 1943 Ereignisse vorausgegangen, die von den Deutschen möglicherweise als Bedrohung, mindestens jedoch als eine ihre militärischen Pläne störende, zeitlich schwer zu kalkulierende Bindung von Kampf-

12 Zu den Deportationsmärschen von Chełm und Hrubieszów Richtung Osten siehe Gilbert (1995): 36 f.; Benz (1996a): 425, sowie Longerich (1998): 367.

13 Angaben zu Chełm nach Gilbert (1995): 32; Gutman (1995): 279 f.; Benz (1996a): 453.

14 Siehe Ks 1/62, Urteil S. 10.

truppen betrachtet wurden. Im Frühjahr 1943 hatten jüdische Männer und Frauen deutschen Soldaten im Warschauer Ghetto bewaffneten Widerstand geleistet, ebenso im August 1943 während der »Räumung« des Ghettos von Białystok und, im selben Monat, bei der Revolte jüdischer Häftlinge im Vernichtungslager Treblinka. Den aktuellen Anlaß für die Entscheidung, die Mehrheit der jüdischen Gefangenen im Distrikt Lublin zu diesem Zeitpunkt zu ermorden – denn nicht daß sie ermordet werden sollten, war die Frage, sondern der Zeitpunkt des Verbrechens –, bildete wahrscheinlich ein weiteres Beispiel gewaltsamen jüdischen Widerstands: der Aufstand im Vernichtungslager Sobibor am 14. Oktober 1943.¹⁵ In für den Nationalsozialismus charakteristischer Weise trafen die Organisatoren der »Aktion Erntefest« in der zweiten Hälfte des Oktober 1943 eine dem eigenen ökonomischen Rationalitätsdenken zuwiderlaufende,¹⁶ ihrer wahnhaften Weltanschauung hingegen entsprechende Entscheidung, die bereits im Namen des Massenmords zum Ausdruck kam: Mord als Einbringen der Ernte, die Vernichtungstat als Feier erfolgreichen Zusammenwirkens von »Volk« und »Naturgewalt«, die Herstellung »judenfreier« Zonen als politisches Ziel deutscher Volksgenossen. Zweifellos ist es logistisch rationeller, eine Mördertruppe, die noch an anderen Orten gebraucht wird, für kurze Zeit zur Ermordung aller Träger möglichen Widerstands zusammenzuziehen, als sie jeweils bei akuter Bedrohung auf nicht genau zu kalkulierende Zeit zum Töten loszuschicken. Doch durch diese »Logik« werden die Motive der Mörder und ihrer Auftraggeber nicht verständlicher.

Vorbereitet wurde die »Aktion Erntefest« in Zusammenarbeit von Jakob Sporrenberg,¹⁷ dem Nachfolger von Odilo Globocnik als SSPF von Lublin, dem KdS von Lublin, Dr. Karl Pütz, und Vertretern der Ordnungspolizei.¹⁸ Den von Heinrich Himm-

15 Siehe Helge Grabitz / Wolfgang Scheffler: *Letzte Spuren*. Berlin 1988: 328. Außerdem in diesem Zusammenhang Friedländer (2006): 586, 588, der in der Einleitung schreibt: »Überdies hat auf eine besonders tragische Weise der jüdische bewaffnete Widerstand – hier und da auch die Aktivität jüdisch-kommunistischer Widerstandsgruppen wie der Gruppe Baum in Berlin –, sei es in Warschau, Treblinka oder Sobibór, möglicherweise zu einer beschleunigten Vernichtung der verbleibenden jüdischen Sklavenarbeiterschaft geführt (zumindest bis Mitte 1944).« Ebd.: 22.

16 »Aus dem Rechenschaftsbericht von Globocnik über den »wirtschaftlichen« Teil der Aktion Reinhardt wissen wir, daß die Auftragsbestände der [Zwangsarbeits-]Betriebe [im Distrikt Lublin, J.H.] gut waren, daß mit einem Anstieg der Produktion für 1944 gerechnet wurde.« Grabitz/Scheffler: 328.

17 Jakob Sporrenberg wurde 1902 in Düsseldorf geboren. 1919 gehörte er dem Freikorps an und nahm am Kapp-Putsch teil. 1921 trat Sporrenberg in den Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund ein, 1925 in die NSDAP. In Düsseldorf war er maßgeblich am Aufbau der SA und NSDAP beteiligt. 1930 trat er in die SS ein und saß 1933 als Abgeordneter der NSDAP im Reichstag. Von 1938 an arbeitete Sporrenberg im Hauptamt des SD und wurde 1940 zum SS-Gruppenführer befördert. Von 1942 an war Sporrenberg Himmlers HSSPF Nord-Ost mit Sitz in Königsberg, dem heutigen Kaliningrad. Die Nachfolge Globocniks als SSPF in Lublin trat Sporrenberg im August 1943 an. Ende 1944 übernahm er den Posten des SSPF in Oslo. Jakob Sporrenberg wurde am 8. September 1951 in Warschau hingerichtet. Angaben nach Klee.

18 Angaben zur »Aktion Erntefest« nach Grabitz/Scheffler: 328–334, sowie Browning (1999): 179–189.

ler stammenden Befehl zur Liquidierung der Zwangsarbeitslager im Distrikt Lublin – ausgenommen waren die Zwangsarbeitslager Budzyn und Krasnik mit insgesamt etwa 3.000 jüdischen Gefangenen – übermittelte der bis zum 9. November 1943 in Krakau residierende HSSPF-Ost, Friedrich-Wilhelm Krüger.¹⁹

Im Verlauf der zweiten Hälfte des Oktober 1943 mußten Häftlinge in den Lagern Majdanek, Trawniki und Poniatowa zur Vorbereitung der Tatorte mehrere große Gruben ausheben. Um die Opfer zu täuschen, wurden die in der Regel 3 m tiefen und eineinhalb bis 3 m breiten Gruben als Splitterschutzgräben gegen Luftangriffe bezeichnet. Bis zum 2. November 1943 hatten Sporrenberg und Pütz das Mordpersonal an den Tatorten versammelt. Dabei handelte es sich neben Beamten der Sicherheitspolizei und des SD von Lublin und dem ebenfalls in Lublin stationierten Polizeiregiment 25 auch um Verbände der Waffen-SS aus den Distrikten Krakau und Warschau sowie um das in Krakau stationierte Polizeiregiment 22.²⁰ Die letzten Anweisungen erteilte Sporrenberg während eines Treffens am Abend des 2. November 1943, bei dem neben den Befehlshabern der Polizei- und SS-Einheiten auch die Kommandanten der Lager Majdanek, Trawniki und Poniatowa²¹ anwesend waren.

Die Deutschen hatten die »Aktion« an allen Tatorten im Distrikt Lublin nach demselben Schema geplant. In Lublin trieben Polizisten die jüdischen Häftlinge der verschiedenen Zwangsarbeitslager seit den frühen Morgenstunden des 3. November 1943 durch die Straßen der Stadt in das KZ Majdanek. Wachmänner schossen auf alle Häftlinge, die zu fliehen versuchten. Auf dem Lagergelände wurden die Menschen durch ein aus Ordnungspolizisten gebildetes Spalier – wieder führten die Täter ihre Opfer vor der Ermordung in die Enge, um die Bildung einer revoltierenden Menge zu verhindern – bis auf das als »Feld 5« bezeichnete, aus mehreren Baracken bestehende, mit Stacheldraht umzäunte Lagerareal in unmittelbarer Nähe der Erschießungsgruben weitergetrieben.

19 Siehe Grabitz/Scheffler: 329. Friedrich-Wilhelm Krüger wurde 1894 in Straßburg als Sohn eines Offiziers geboren. 1920 gehörte er dem Freikorps Lützow an. 1929 trat Krüger in die NSDAP ein, ein Jahr später in die SA, 1931 schließlich auch in die SS. Krüger war bereits 1932 Reichstagsabgeordneter der NSDAP. 1935 gehörte er zum Stab des Reichsführers der SS, Heinrich Himmler, und wurde im selben Jahr zum SS-Obergruppenführer befördert. 1936 arbeitete Krüger im Hauptamt der SS, bevor er im Oktober 1939 den Posten des HSSPF Ost in Krakau übernahm. Als Befehlshaber war Krüger am 12. Oktober 1941 für die Erschießung von etwa 12.000 jüdischen Zivilisten in Stanislaw (Stanislawów) verantwortlich. Am 9. November 1943 wurde Krüger als HSSPF abgelöst und zum Fronteinsatz kommandiert. Im Februar 1945 ernannte ihn Himmler zum Sonderbeauftragten für die Südostfront. Friedrich-Wilhelm Krüger tötete sich am 10. Mai 1945 in Oberösterreich. Angaben nach Klee.

20 Browning (1999): 184.

21 Ab Juni 1943 wurde das in einem Hochwald gelegene Zwangsarbeitslager Poniatowa von Gottlieb Hering, dem früheren Kommandanten des Vernichtungslagers Belzec, geleitet. Mit ihm kam auch ein Teil des deutschen Lagerpersonals aus Belzec. Als Wachmänner verwendete Hering drei Kompanien »Trawniki«, sowjetische Kriegsgefangene, die zu SS-Männern ausgebildet worden waren. Hering und seine Männer sorgten in Poniatowa für eine massive Verschlechterung der Lebensbedingungen der jüdischen Häftlinge. Siehe Grabitz/Scheffler (1988): 319.

Um die Schützen zu unterhalten, die Opfer zu desorientieren sowie die Schreie und Schüsse zu übertönen, beschallten die Täter das Lagergelände seit Beginn der »Aktion« mit Musik aus zwei Lautsprecherwagen. Auf dem »Feld 5« wurden die Zusammengetriebenen von deutschen Posten gezwungen, ihre Wertsachen herauszugeben und ihre Kleidung abzulegen. Völlig nackt, mit erhobenen Armen und hinter dem Nacken verschränkten Händen wurden die Menschen in kleinen Gruppen durch ein in den Zaun geschnittenes Loch im Laufschrift zu den Gruben getrieben. Dort mußten sie sich mit dem Gesicht zum Boden auf die Erde bzw. auf die Leichen der bereits Erschossenen legen. Die Schützen, SS-Männer und Ordnungspolizisten, achteten darauf, daß sich die Opfer gleichmäßig in den Gräben verteilten, und erschossen die Liegenden mit Salven aus Maschinenpistolen. Jakob Sporrenberg kreiste in einem Leichtflugzeug über dem Tatort und beobachtete den Ablauf der Erschießungen. Von den Dächern der umliegenden Häuser sahen auch polnische Zivilisten bei den Erschießungen zu. Am 3. November 1943, Überlebende gaben dem Tag den Namen »Blutmittwoch«,²² ermordeten die Deutschen in Majdanek zwischen 16.500 und 18.000 jüdische Männer und Frauen, im etwa 40 km östlich von Lublin gelegenen Trawniki zwischen 8.000 und 10.000 Menschen.²³ Einen Tag später wurde ein Teil der Täter in das etwa 50 km westlich von Lublin gelegene Zwangsarbeitslager Poniatowa gefahren und ermordete dort etwa 15.000 jüdische Häftlinge nach der in Majdanek und Trawniki angewandten Methode.²⁴

Da die Zahl der von den Deutschen ausgesuchten Opfer so groß war und die jüdischen Männer und Frauen aus über das Stadtgebiet verstreuten Zwangsarbeitslagern von Lublin nach Majdanek gebracht wurden, kam es vor, daß die auf das »Feld 5« Geführten warten mußten, bevor die Posten sie weiter zu den Erschießungsgruben trieben. Aus einer solchen Gruppe suchte sich Hermann Rohlfing einige Männer für die Beseitigung von Mordspuren im Waldlager Borek aus. Zu welcher Tageszeit des 3. November sich Rohlfing nach Absprache mit der Lagerkommandantur von Majdanek unter den Wartenden aufhielt und ob Rohlfings Gruppe in irgendeiner Weise an den Erschießungen im Lager beteiligt war, konnten die Richter im Verfahren gegen Theimer und Heilig nicht klären. Zur Auswahl der Arbeiter jedoch stellten sie fest:

»Als Ro[hlfing] im Lager Majdanek ankam, sah er sich die auf ihre Erschießung wartenden Menschen an. Er fragte sie nach ihrem Beruf und suchte

22 Siehe Marszałek: 140 f.

23 Die meisten der Opfer wurden vom Gelände des Zwangsarbeitslagers Trawniki in das unmittelbar angrenzende SS-Ausbildungslager getrieben und dort von mehreren Exekutionskommandos, die jeweils aus vier bis fünf Männern bestanden, erschossen. Etwa 100 bis 200 Menschen ermordeten die Deutschen am Ende in einer Sandgrube auf dem Gelände des Zwangsarbeitslagers, da die am ersten Exekutionsort ausgehobenen Gruben nicht ausreichten. Grabitz/ Scheffler: 262. Zur Geschichte der beiden in Trawniki errichteten Lager siehe ebd.: 211 ff., sowie Gutman: 1425–1427.

24 Zu den wenigen Überlebenden der Exekutionen in Poniatowa gehörte Lea Chanesman; siehe ihre Aussage vom 28. November 1966 in Grabitz/Scheffler: 332 f. Zu den Exekutionen in Poniatowa siehe ebd.: 329. Zur Geschichte des Zwangsarbeitslagers siehe Gutman: 1156 f.

zunächst 60 junge, starke Männer, lauter Juden, aus und schickte sie in eine Baracke. Auf die Bitte eines weiteren Juden, namens Kapulski, eines Friseurs von Beruf, kam auch dieser mit Zustimmung Ro[hlfings] zu den Ausgesuchten. Diese Gruppe von insgesamt 61 Juden bestand überwiegend aus ehemaligen polnischen Soldaten, die in deutsche Gefangenschaft geraten waren und später – da sie Juden waren – in die Konzentrationslager überführt wurden.«²⁵

Von den 61 jüdischen Männern überlebten nur vier, denen zusammen mit weiteren 30 Häftlingen in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar 1944 die Flucht aus dem Waldlager Borek gelang. Nach ihrer Flucht schlossen sie sich Partisanengruppen an, um bewaffnet gegen die Deutschen zu kämpfen. Lipman Aronowicz, Józef Reznik und Józef Sterdyner waren am 3. November 1943 zusammen mit insgesamt etwa 2.500 Häftlingen des Lubliner Zwangsarbeitslagers Lipowa 7 nach Majdanek gebracht worden.²⁶ Aus Gründen, die die Richter im Verfahren gegen Theimer und Heilig nicht klären konnten, nahm Rohlfing die Männer nicht sofort in das Waldlager Borek mit, sondern ließ sie für etwa 14 Tage in Majdanek. Zu den Erschießungen vom 3. November 1943 sagten die drei Männer in Karl Fruchtmanns 1980 gedrehtem Dokumentarfilm *Zeugen* aus:

Josef R.²⁷

»Die SS hat uns gebracht nach Majdanek, am dritten November, auf das

²⁵ Siehe Ks 1/62, Urteil S. 10.

²⁶ Das Zwangsarbeitslager Lipowa 7 für jüdische Häftlinge, benannt nach der Lubliner Straße, an der es lag, wurde Ende 1939 auf Befehl Odilo Globocniks, des SSPF von Lublin, errichtet. In den ersten Monaten des Lagers mußten zwischen 150 und 250 Handwerker aus Lublin Zwangsarbeit leisten. Im Dezember 1940 wurde das Lager dem SS-Konzern Deutsche Ausrüstungswerke (DAW) unterstellt. Die Kommandeure des Lagers waren nacheinander Horst Riedel, Wolfgang Mohwinkel und Fritz Gebauer. Die jüdischen Häftlinge, ab Dezember 1940 jüdische Soldaten der polnischen Armee, die in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten waren, wurden vom Lagerpersonal mit äußerster Brutalität behandelt. Zur Versorgung der Gefangenen mit Lebensmitteln zwangen die Deutschen den »Judenrat« von Lublin. Trotzdem gelang es dem von Roman Fiszer geleiteten Untergrund, im Winter 1942/43 etwa 400 Menschen aus dem Lager zu bringen, von denen sich viele Partisanengruppen anschlossen. Nach der Ermordung der etwa 2.500 Häftlinge des Lagers am 3. November 1943 in Majdanek wurde Lipowa 7 als Außenlager von Majdanek verwaltet. Zunächst waren kleinere Gruppen von Häftlingen aus Majdanek dort inhaftiert, im Februar 1944 brachten die Deutschen jedoch 500 nichtjüdische Häftlinge aus anderen Konzentrationslagern in das Lager. Zum Abschluß seiner »Räumung« wurden die letzten 229 Gefangenen am 22. Juli 1944, unmittelbar vor der Befreiung der Stadt, nach Auschwitz transportiert. Angaben nach Gutman: 908.

²⁷ Anonymisierung von Józef Reznik. Der 1912 in Grodno geborene Reznik arbeitete als Fleischer, war seit 1939 Soldat der polnischen Armee und wurde, nachdem er in Kriegsgefangenschaft geraten war, in verschiedenen Lagern der Deutschen inhaftiert. Reznik sagte im Heilbronner Prozeß gegen Theimer und Heilig aus. Zum Zeitpunkt der Filmaufnahmen lebte Józef Reznik in Tel Aviv. Angaben nach Karl Fruchtmann: *Zeugen – Aussagen zum Mord an einem Volk*. Köln 1982: 181, sowie YVA 03/2292.

fünfte Feld. Sie haben Musik gespielt: verschiedene Schlager, Slowfoxes, Tangos, Walzer, mit großen Lautsprechern, sehr laut.«

Lipman A.²⁸

»Bis zum letzten Atemzug von meinem Leben werde ich nicht vergessen den Moment, als sie die Märsche gespielt haben und die Maschinengewehre gleichzeitig gearbeitet haben.«

Josef S.²⁹

»Ich habe gehört, wie ein Traktor, ein Bulldog, gearbeitet hat, ein Diesel, und wie ein »Megaphon« unaufhörlich gespielt hat. Ich habe es durchs Fenster gesehen, das waren vielleicht dreißig Meter, aber man hat gut gesehen durchs Fenster, was passiert ist.

Man hat gehört die Hunde, die Hunde bellen und reißen herein Menschen, machen viel Lärm, Schreie, und man hat geschossen, unaufhörlich geschossen: dududududududu – unaufhörlich. Ich habe es nicht genau gesehen, ich habe nur gesehen, wie die Menschen – nackt, ganz nackt, ohne Unterzeug – in die Gruben laufen, und die Maschinengewehre arbeiten unaufhörlich.«³⁰

Nicht nur die Massenmorde des 3. und 4. November 1943 hatten die Täter der »Aktion Erntefest« sorgfältig geplant, sondern auch die Verwischung der Spuren und die Verwertung der Habe der Opfer. Von den nach Majdanek getriebenen Juden ließen die Deutschen zunächst 311 Frauen und 300 Männer am Leben und verwendeten sie in den folgenden Tagen für ihre Zwecke. Während die Frauen die Kleidung und Wertsachen der Opfer sortieren mußten, wurden die Männer zur Beseitigung der Leichen gezwungen.³¹ Bereits am Tag der Massenexekutionen in Majdanek hatte Erich Muhsfeldt, der seit Juni 1942 die Verbrennung von Leichen im Lager und an Tatorten in der Umge-

²⁸ Anonymisierung des 1917 in Wilna geborenen Lipman Aronowicz. Aronowicz war seit 1939 Soldat der polnischen Armee und als Kriegsgefangener der Deutschen in verschiedenen Zwangsarbeitslagern inhaftiert. Nach Ende des Krieges sagte er im Verfahren gegen Theimer und Heilig als Zeuge aus. Lipman Aronowicz lebte zum Zeitpunkt der Filmaufnahmen in Ramat Josef/Israel. Angaben nach Fruchtmann: 177, sowie YVY 03/2775.

²⁹ Anonymisierung von Józef Sterdyner. Der 1908 in Warschau geborene Sterdyner arbeitete vor Beginn des zweiten Weltkriegs als Landwirt. Im Waldlager Borek mußte er am »Stoß«, d.h. den Scheiterhaufen, und an der Knochenmühle arbeiten. Auch Sterdyner sagte als Zeuge im Verfahren gegen Theimer und Heilig aus. Zum Zeitpunkt der Filmaufnahmen lebte er im Moschaw Talmei El Azar/Israel und arbeitete als Lastwagenfahrer. Angaben nach Fruchtmann: 181, sowie YVA 03/2346.

³⁰ Zitiert nach Fruchtmann: 120 f.

³¹ Siehe Marszałek: 140 f. Während der »Räumung« von Majdanek im Juli 1944 schafften Angehörige des Lagerpersonals diese Frauen nach Auschwitz-Birkenau, wo sie unmittelbar nach ihrer Ankunft als Augenzeuginnen deutscher Massenmorde in den Gaskammern umgebracht wurden.

bung organisiert und geleitet hatte, den Befehl erhalten, für die Verbrennung der Opfer der »Aktion Erntefest« zu sorgen. Zu den am 5. November 1943 beginnenden Leichenverbrennungen in Majdanek machte der wegen seiner Brutalität gegenüber Häftlingen berüchtigte Muhsfeldt nach Kriegsende sehr sachliche Angaben:

»Da der Teil des Grabens an dem Ende, an dem die Verurteilten hineingetrieben worden waren, nicht mit Leichen gefüllt war, ließ ich etwas Erde hineinschütten. Dadurch wurde die Grube flacher und der Zug besser. Dann ließ ich auf den Boden der Grube eine Art Rost aus Holz aufstapeln, auf den die Häftlinge die etwas weiter im Graben befindlichen Leichen legten. Als der Stapel fertig war, begoß ich ihn mit Methanol und zündete ihn an. Die nächsten Stapel legte ich immer weiter im Graben an, also an den Stellen, von denen die Leichen für den vorher verbrannten Stapel weggenommen worden waren. Waren die Überreste nach dem Verbrennen abgekühlt, schaufelten die Häftlinge von meinem Kommando sie aus der Grube. Sie wurden in einer speziellen Mühle mit Benzinantrieb zu Knochenmehl vermahlen. Dieses Mehl wurde in Papiersäcke gefüllt und mit Autos auf das nahegelegene SS-Gut gebracht. Dort wurde es als Düngemittel verwendet. Meine Arbeit kontrollierte ein SD-Mann aus Lublin. Er wachte darüber, daß alle Leichen verbrannt wurden, daß in den Gräben keine unverbrannten Leichen zurückblieben und daß den zu verbrennenden Leichen die Goldzähne gezogen und alle bei ihnen befindlichen Kostbarkeiten weggenommen wurden. Die gefundenen Wertgegenstände wurden in Kartons gesammelt, jeden Abend sorgfältig in ein spezielles Buch eingetragen, das ich zu diesem Zweck führte. Geld und Schmuck gab ich bei der Lagerverwaltung ab (Worster, Etrich, Leipold), das Zahngold in der Zahnstation.«³²

Einen erfahrenen Täter verwendeten die Organisatoren der »Aktion Erntefest« auch im Zwangsarbeitslager Poniatowa, etwa 40 km westlich von Majdanek, zur Verwischung der Mordspuren. Heinrich Gley hatte bereits im Vernichtungslager Belzec die Exhumierung und Verbrennung der Leichen der Ermordeten zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten geleitet. Nach eigenen Angaben erhielt er den Auftrag zur Beseitigung der etwa 15.000 Erschossenen im Anschluß an eine Besprechung zwischen Christian Wirth und dem damaligen Lagerkommandanten von Poniatowa, Gottlieb Hering, die unmittelbar nach den Massenexekutionen vom 4. November 1943 im Lager Majdanek stattgefunden hatte. Bemerkenswert an Gleys Aussage ist auch die schlafwandlerische Sicherheit, mit der ein rüstiger deutscher Rentner seine damalige Rolle rückblickend aus dem Tatort-Zentrum an dessen Peripherie zu verlegen weiß:

³² Aussage von Erich Muhsfeldt, zitiert nach Marszałek: 150 f. Für Muhsfeldt war es offensichtlich selbstverständlich, daß es sich bei den ermordeten jüdischen Zivilisten um »Verurteilte« handelte.

»Etwa drei bis vier Tage nach der Besprechung traf ein SK von etwa 80 Juden mit einem Wachkommando von etwa 25 Schutzpolizisten in Lublin ein. Dieses Kommando hatte wahrscheinlich nach dem, was ich hörte, bereits an anderer Stelle Massengräber beseitigt. Sicherheitspolizeibeamte gehörten nicht zu diesem Kommando. Geführt wurde es von einem Polizeimeister, dessen Namen ich nicht mehr weiß. Dieses SK führte ich nach Poniatowa. Dort wurden die jüdischen Arbeitskräfte in einer Baracke untergebracht. Dann wurden die Leichen in etwa 14 Tagen verbrannt.

Frage: Welche Funktion hatten Sie dabei?

Ich hatte nur darauf zu achten, daß die Arbeiten zügig vorangingen. Der Polizeimeister war der eigentliche Leiter des ganzen Unternehmens. Die jüdischen Arbeitskräfte arbeiteten praktisch alleine. Ich sorgte vor allen Dingen dafür, daß das erforderliche Material (Eisenbahnschienen) in der erforderlichen Menge zur Verfügung stand. [...]

(Auf Vorhalt) Als Spezialist für Leichenverbrennungen war ich in Poniatowa nicht anzusehen. Die jüdischen Arbeitskräfte verfügten über genügend eigene Erfahrungen. Außerdem wußten die Schutzpolizisten genau Bescheid.«³³

In Trawniki, dem dritten größeren Tatort der »Aktion ›Erntefest‹«, begannen die Deutschen wahrscheinlich etwa 14 Tage nach den Exekutionen mit der Verwischung der Mordspuren. Zina Czapnik und ihre Nichte Raja Mileczyna,³⁴ die die Exekutionen vom 3. November 1943 überlebten, da es ihnen gelang, sich unter einem Bretterstapel in der Nähe der Lagerrampe, später in einer der Wohnbaracken des Lagers zu verstecken, sahen zwar nicht die Männer, die die Leichen der Ermordeten verbrennen mußten, bemerkten aber den Geruch vom Verbrennungsplatz, der im südöstlichen Winkel des Lagers, hinter dem Gebäude der Kommandantur, errichtet worden war. Wie die Exekutionsgräben, die hinter dem »Krankenrevier« des Zwangsarbeitslagers Trawniki ebenfalls an der östlichen Lagergrenze angelegt worden waren, befand sich der Verbrennungsrost in einem mit Bäumen bepflanzten Areal.³⁵ Die Exekutionen und Verbrennungen der Leichen beobachtete Franz Skubinn, ein Beamter des deutschen

³³ Siehe 141 Js 204/60, Band 7, Bl. 3205–3213, Vernehmung Heinrich Gley vom 16. April 1962.

³⁴ Zina Czapnik und Raja Mileczyna wurden im Herbst 1943 als Jüdinnen von Minsk nach Sobibor deportiert und nach einer Selektion an der Lagerrampe zur Zwangsarbeit nach Trawniki geschafft. Die ukrainischen Wachleute, die das Versteck der Frauen nach den Exekutionen vom 3. November 1943 entdeckten, töteten sie nicht. Frau Czapnik und Frau Mileczyna blieben bis zum Frühjahr 1944 als Häftlinge im Lager. Nach Inhaftierungen in Majdanek, Auschwitz, Bergen-Belsen und Oschersleben wurden beide im Lager Theresienstadt befreit. Außerdem überlebten Towja Percec, Nathan Helfman und Samuel Topelson die Exekutionen in Trawniki. Nach Ende des Krieges lebten sie in Israel, Brasilien bzw. Mexiko. Ein weiterer jüdischer Überlebender, David Tempel, wurde noch während des Krieges von Partisanen der polnischen Armia Krajowa erschossen. Siehe Grabitz/Scheffler: 266–272.

³⁵ Siehe die Lagepläne von Trawniki ebd.: 221–223.

Heeresbekleidungsamts, der für die Abnahme der von jüdischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in Trawniki produzierten Kleiderwaren verantwortlich war:

»Die Verbrennung der Leichen begann etwa 14 Tage nach der Exekution und dauerte etwa 3 Wochen, also ungefähr bis in die erste Hälfte des Dezember [1943] hinein. Auch die Leichen in der Kiesgrube im Bereich des Arbeitslagers wurden an Ort und Stelle in gleicher Weise verbrannt. Einige Male bin ich vorbeigekommen, als die Leichenverbrennung im Gange war, insbesondere in der Kiesgrube des Arbeitslagers. Die Leichenverbrennung wurde von einem jüdischen Kommando durchgeführt, das von Milejow³⁶ gebracht worden war. Unterführer und Ukrainer des SS-Ausbildungslagers beaufsichtigten und bewachten sie.«³⁷

Nach Auslöschung der Spuren wurden die Arbeiter von ihren Bewachern erschossen. Die ukrainischen Wachleute verbrannten die Leichen.³⁸

Etwa zu dem Zeitpunkt, als in Trawniki die jüdischen Arbeitshäftlinge mit den Spurenverwischungen beginnen mußten, also um den 17. November 1943, fuhr Hermann Rohlfing zusammen mit einigen Angehörigen seines Kommandos erneut nach Majdanek, um die von ihm Anfang des Monats ausgewählten jüdischen Arbeiter in das Waldlager Borek zu holen. Rohlfing befahl den 61 Männern anzutreten und hielt ihnen eine Rede. Von nun an seien sie keine Gefangenen mehr, sondern Juden-Häftlinge, ließ er den Männern übersetzen. Sie würden jetzt an eine gute Arbeitsstelle gebracht werden, wo man sie auch gut behandeln werde, solange sie nicht zu fliehen versuchten. Nach Rohlfings Ansprache mußten sich die Gefangenen auf drei Lastwagen verteilen und wurden von Männern des Kommandos in das Waldlager Borek gefahren.³⁹

In den ersten zwei Wochen nach ihrer Ankunft im Waldlager mußten die Gefangenen noch nicht an den Massengräbern arbeiten, da die von Rohlfing vorgesehenen Geräte – Spaten, Schaufeln, Pickel, Feuerwehrhacken, Tragbahren aus Blech, Schubkarren sowie eine Kugelmühle zum Zermahlen unverbrannter Knochenreste – noch nicht im Lager eingetroffen bzw. hergestellt worden waren.⁴⁰ Anfang Dezember 1943 wurde den Arbeitern befohlen, die ersten Gräber zu öffnen. Die bis etwa Anfang Januar 1944

³⁶ Ortschaft in der Nähe von Trawniki. In der Marmeladenfabrik von Milejów mußten jüdische Frauen unter der Aufsicht von Wehrmachtsangehörigen Zwangsarbeit leisten. Siehe Schelvis: 144.

³⁷ Aussage von Franz Skubinn vom 30. Mai 1963, zitiert nach Grabitz/Scheffler: 268. Offenbar war Skubinn nicht an den Exekutionen vom 3. November 1943 beteiligt. Nach eigenen Angaben traf er sich am Abend vor der Exekution mit einigen Ausbildern des SS-Lagers Trawniki zum Skatspielen. Ebd.: 211, 267.

³⁸ Ebd.: 268.

³⁹ Ks 1/62, Urteil S. 10.

⁴⁰ Ebd., S. 11.

ungefesselt arbeitenden Männer wurden dabei von den SD-Angehörigen des Kommandos in Gruppen eingeteilt, angetrieben und überwacht. Das Lager ließ Rohlfing in für die »Aktion 1005« üblicher Weise von zwei Postenketten abriegeln, die Fluchtversuche von Arbeitern verhindern und Passanten vom Betreten des Geländes abhalten sollten. Die Polizisten der inneren Kette wurden um die Baracken und die Arbeitsstelle postiert, die äußere Postenkette stand in einem Abstand von einigen hundert Metern zur inneren entlang dem Waldrand. Die Polizisten bewachten das Lager bei Tag und Nacht, während der Nachtstunden wurde die Zahl der Posten verdoppelt. Jeweils nach 24 Stunden Wachdienst wechselten sich die zwei Züge des Polizeibataillons 316 ab. Zu Beginn der Spurenverwischungen im Waldlager wurden die Männer von Kompanieführer Eugen Sturm zu strengster Verschwiegenheit verpflichtet.⁴¹ Einer der Polizisten, Friedrich Bartschat,⁴² schilderte in seiner Vernehmung den Beginn eines gewöhnlichen Arbeitstags im Waldlager Borek:

»Das Arbeitskommando mußte morgens innerhalb der Drahtumzäunung der Unterkunftsbarracke antreten. Dann erschienen die SD-Beamten. Ein Angehöriger des Arbeitskommandos mußte dann einem SD-Beamten Meldung erstatten.

Wenn die SD-Beamten morgens eintrafen, rückten wir Schutzpolizeibeamten auf unsere Posten, durch die wir die Grabstelle einschließlich der Unterkunft in einem Kreis von 300–400 m absperren.«⁴³

Hermann Rohlfing ließ auf der Lichtung des Waldes zwei Verbrennungsplätze mit einer Grundfläche von jeweils 15 bis 20 qm anlegen. In arbeitsteiliger Weise mußten die jüdi-

⁴¹ Ebd.

⁴² Der 1911 in Oberhausen geborene Friedrich Bartschat lernte nach dem Besuch der Volksschule Fleischer. Nach einer vergeblichen Bewerbung bei der Polizei arbeitete er als selbständiger Lebensmitteleinzelhändler. Zu Kriegsbeginn im September 1939 wurde er als Polizeireservist in Duisburg eingezogen, wo er bis April 1940 im Revierdienst arbeitete. Spätestens im Februar 1941 kam er als Angehöriger des Reserve-Polizeibataillons 316 nach Tabor, anschließend nach Radom. Von dort aus nahm er am Überfall auf die Sowjetunion teil, sein Bataillon marschierte über Warschau und Bialystok nach Wjasma, wo es u.a. bis Anfang Mai 1942 zur Sicherung von Eisenbahnlinien eingesetzt wurde. Anschließend war das Bataillon jeweils kurzzeitig in Deutschland, Jugoslawien und Frankreich stationiert. Ab August 1943 befand es sich wieder in Polen, wo Bartschat dem Teil des Bataillons zugeteilt wurde, der dem Sicherheitsdienst in Chełm unterstellt war. Nach eigenen Angaben gehörte Bartschat etwa vier bis fünf Monate der Polizeieinheit von Rohlfings Sonderkommando im Waldlager Borek an. Friedrich Bartschat lebte zum Zeitpunkt der Vernehmung als Polizeimeister in Duisburg. Biographische Angaben nach 141 Js 204/60, Band 7, Bl. 3196–3201, Vernehmung Friedrich Bartschat vom 13. April 1962.

⁴³ Im Verfahren gegen Theimer und Heilig stellten die Richter fest, daß die äußere Postenkette in einer Entfernung von etwa 200 m um das Lager aufgestellt wurde. Siehe Ks 1/62, Urteil S. 11. In seiner Erinnerung vergrößerte Bartschat den Abstand seines damaligen Arbeitsplatzes vom Tatort um einige hundert Meter. Zitiert nach 141 Js 204/60, Band 7, Bl. 3196–3201, Vernehmung Friedrich Bartschat vom 13. April 1962.

schen Häftlinge die Leichen aus den Gruben ziehen, auf Blechtragen zu den Verbrennungsplätzen bringen und dort jeweils abwechselnd mit einer Schicht Klaftherholz, das in den Wäldern der Umgebung geschlagen worden war, zu einem Scheiterhaufen aufstapeln. Nach Rohlfings Anweisungen hatte jeder Scheiterhaufen aus 1.000 Toten zu bestehen, die schließlich mit Rohöl übergossen und angezündet wurden. Während ein Scheiterhaufen jeweils mehrere Tage brannte, hatten die Arbeiter an der zweiten Verbrennungsstelle bereits den nächsten Leichenstapel zu errichten.⁴⁴ Ohne Unterbrechung wurden auf diese Weise bis zum 24. Februar 1944 auf mindestens 25 Scheiterhaufen 25.000 Tote verbrannt.⁴⁵ Einer der ehemaligen Wachposten im Waldlager, Hermann Brinkmann,⁴⁶ sagte zu den Arbeiten an den Gräbern und Verbrennungsplätzen:

»Das Postenstehen wechselte bei uns. Ich war mal zur inneren Postenkette, die sich unmittelbar an der Enterdungsstelle erstreckte, mal zur äußeren Absperrungskette eingeteilt. Die jüdischen Arbeitskräfte wurden von SD-Leuten in ihre Arbeit eingewiesen. Soviel ich beobachten konnte, haben die Juden die Leichen mit Haken aus den Gräbern herausgezogen, diese auf selbstangefertigte Pritschen gelegt und dann zum Scheiterhaufen gebracht. Der Scheiterhaufen bestand aus einem Stapel Holz, einem Stapel Leichen usw. Er erreichte eine Höhe von etwa 2 bis 2,50 m und wurde mit einer brennbaren Flüssigkeit übergossen und angesteckt. Der Scheiterhaufen verbreitete einen bestialischen Geruch, der sich je nach Windrichtung bis in die Ortschaft Cholm hineinzog.«⁴⁷

Brinkmanns Fähigkeit, den Geruch der brennenden Leichen, nicht aber seine eigene Arbeit als Angehöriger des Kommandos als »bestialisch« zu erinnern, ist mit leichter

44 Die Beschreibung der Verbrennungsplätze nach Ks 1/62, Urteil S. 11.

45 In ihrem Urteilspruch folgten die Richter den Angaben von Lipman Aronowicz. Shmuel Spector bezifferte die Zahl der im Waldlager Borek verbrannten Toten hingegen auf ungefähr 30.000. Siehe ebd., S.12, sowie Spector: 169.

46 Hermann Brinkmann wurde 1906 in Westerkappeln/Westfalen geboren. Ende Juni 1941 begann seine Ausbildung als Polizist bei der Polizeireserve Münster, die er in Gelsenkirchen und Bottrop fortsetzte. Als Angehöriger des 4. Polizeiregiments, 3. Bataillon, 2. Kompanie, nahm er im Sommer 1942 an einem »Partisaneneinsatz« in Jugoslawien teil, bevor er im Spätherbst 1942 mit demselben Bataillon nach Südfrankreich verlegt wurde. Ab Frühjahr 1943 zogen Brinkmann und seine Kollegen zu mehreren »Partisaneneinsätzen« durch den Distrikt Lublin, zuletzt bewegten sie sich im Raum Krassnik, südlich von Lublin. Brinkmann kam im Herbst 1943 mit zwei Zügen seines Bataillons zum Einsatz nach Chełm und blieb dort als Schutzpolizist von Rohlfings Sonderkommando bis etwa Mai 1944. Im Anschluß an die »Aktion 1005« im Waldlager von Borek nahm er als Angehöriger des Polizeibataillons 316 im Raum Grodno an Frontkämpfen teil. Brinkmann geriet im März 1945 in Ostpreußen in sowjetische Kriegsgefangenschaft, aus der er am 2. September 1946 entlassen wurde. Zum Zeitpunkt der Vernehmung lebte er als Heizer in Emsdetten bei Münster. Angaben nach 141 Js 204/60, Band 12, Bl. 4586–4590, Vernehmung Hermann Brinkmann vom 29. März 1963.

47 Zitiert nach ebd.

Variation auch den Aussagen seines früheren Kollegen Friedrich Bartschat zu entnehmen. Im Anschluß an die Schilderung der Arbeiten an den Gräbern und Scheiterhaufen lieferte Bartschat in seiner Vernehmung ein Beispiel dafür, was ein ehemaliger Schutzpolizist der »Aktion 1005« für »naturgemäß« hält:

»Wir Schutzpolizisten hatten mit diesen Arbeiten nichts zu tun. Wir hatten nur die Absperrung. Ich konnte aber von der Wachbaracke aus die Vorgänge an der Arbeitsstelle beobachten. Bei dem dritten Grab auf der freien Fläche konnte ich die Arbeiten von meinem Posten aus sehen.

Die Arbeitskräfte standen bei ihrer Tätigkeit zum Teil in den Gruben auf den Leichen. Sie waren naturgemäß fürchterlich mit verwesenden Leichenteilen verschmutzt. Die SD-Beamten überwachten die Arbeitskräfte bei den Arbeiten und gaben die erforderlichen Anordnungen. Die Verpflegung der Arbeitskräfte unterstand ebenfalls dem SD. Wir Schutzpolizisten hatten damit nicht im geringsten zu tun. Ich kann mich daran erinnern, daß der SD sehr darauf geachtet hat, daß bei den Arbeitskräften peinlichste Sauberkeit herrschte.«⁴⁸

Aus der Gruppe der jüdischen Arbeiter suchte Rohlfing zu Beginn der Spurenverwischungen in für die »Aktion 1005« üblicher Weise einen Häftling aus, der die in den Massengräbern gefundenen Leichen zählen und Rohlfing regelmäßig über die Summe der verbrannten Leichen Bericht erstatten mußte. Stimmt die Zahl nicht mit den Angaben in den Akten überein, die sich Rohlfing aller Wahrscheinlichkeit nach zu Beginn seiner Arbeit beim KdS in Lublin beschafft hatte – was nach Feststellungen der Richter im Verfahren gegen Theimer und Heilig mindestens einmal vorkam –, befahl er den Häftlingen, so lange weiterzugraben, bis die Zahlen stimmten.⁴⁹ Während sich Rauch und Brandgeruch der Scheiterhaufen in der Umgebung des Waldlagers ausbreiteten, sorgte sich Rohlfing neben korrekter Buchführung und peinlichster Sauberkeit bei den Arbeitern offensichtlich auch um Diskretion. Da eines der sieben Massengräber außerhalb des Waldgebiets auf freiem Feld lag, ließ er eine Sichtblende aus Sackleinen aufstellen.⁵⁰

Auch im Waldlager Borek mußten die Arbeiter die nicht verbrannten Knochenreste in einer motorbetriebenen Kugelmühle zermahlen, bevor die Asche gesiebt und alle Wertgegenstände ausgelesen wurden. Zur täglichen Arbeit an der Kugelmühle war Józef Sterdyner eingeteilt worden. Ein weiterer Häftling, Peretz Schechtmann, hatte die verbrannten Leichenreste an den Scheiterhaufen zusammenzukehren.⁵¹ Das Gold von Zähnen und Schmuck sammelte Rohlfing in einer Kiste, bevor er es beim KdS in Lublin ablieferte. Die Asche mußten einige Gefangene im Wald oder auf umliegenden

48 Zitiert nach ebd., Band 7, Bl. 3196 ff., Vernehmung Friedrich Bartschat vom 13. April 1962.

49 Ks 1/62, Urteil S. 11.

50 Siehe 141 Js 204/60, Band 7, Bl. 3196 ff., Vernehmung Friedrich Bartschat vom 13. April 1962.

51 Ks 1/62, Urteil S. 29, ohne weitere Hinweise zu Peretz Schechtmann.

Feldern verstreuen.⁵² Wie an anderen Tatorten der »Aktion 1005« wurden die jüdischen Arbeiter gezwungen, nicht nur die exhumierten Leichen aus den Massengräbern des Waldlagers von Borek zu verbrennen, sondern auch die Leichen von Opfern, die die Fahrer von Gaswagen am Ende ihrer »Einsätze« in das Lager brachten.⁵³ Möglicherweise handelte es sich bei diesen Opfern um Häftlinge aus dem KdS-Gefängnis von Chełm.⁵⁴ In mehreren Fällen wurden außerdem während der Spurenverwischungen gefangen genommene Zivilisten lebend in das Lager gebracht und dort von Angehörigen des Sonderkommandos erschossen.

So beobachtete Józef Sterdyner in einer nicht genau datierbaren Nacht des Dezember 1943, wie mindestens zwei Männer, über die nichts Näheres bekannt geworden ist, von zwei SS-Angehörigen des Sonderkommandos ins Lager gebracht und bei hellem Mondschein erschossen wurden. Auf Befehl Rohlfings mußte Sterdyner in dieser Nacht als Vertreter des erkrankten Gefangenen Peretz Schechtmann die verbrannten Leichenreste eines Scheiterhaufens zusammenkehren und sah dabei aus einer Entfernung von etwa 20 Metern die Morde. Obwohl die Heilbronner Richter davon überzeugt waren, daß die Morde in dieser Nacht auf die von Sterdyner geschilderte Weise begangen wurden, sahen sie es trotz starken Verdachts als nicht zweifelsfrei erwiesen an, daß es sich bei den Tätern um die von Sterdyner identifizierten Rudolf Theimer und Hugo Raschendorfer gehandelt habe. Sie sprachen sich deshalb zugunsten des Angeklagten Theimer aus.⁵⁵ Zweifelsfrei als Täter überführt wurde Rudolf Theimer jedoch im Fall eines weiteren von Józef Sterdyner bezeugten Mordes am Morgen eines nicht genau festgestellten Tages im Januar 1944. Von seinem Arbeitsplatz an der Kugelmühle aus sah Sterdyner, wie zwischen 7 und 7.30 Uhr ein Wagen auf das Lagergelände fuhr, dem Rudolf Theimer und ein weiterer Angehöriger des Sonderkommandos, möglicherweise auch diesmal Hugo Raschendorfer, entstiegen. Aus einer Entfernung von höchstens 20 Metern beobachtete Sterdyner bei bereits hellem Tageslicht, wie Theimer einen älteren Mann und eine Frau aussteigen ließ, sie einige Meter zu einer offenen Grube führte und dort zuerst die Frau, danach den Mann von hinten erschoss. Nach den Morden sagte Theimer zu Józef Sterdyner, daß er die Stiefel des älteren Mannes an sich nehmen könne.⁵⁶

52 Ebd., S. 11.

53 Zur Häufigkeit dieser Fahrten in das Waldlager Borek und zur Zahl der auf diese Weise Ermordeten konnten die Richter im Verfahren gegen Theimer und Heilig keine genauen Angaben machen. »Sehr oft« seien Gaswagen angekommen und hätten »eine große, näher jedoch nicht mehr feststellbare Anzahl von Leichen« in das Lager gebracht. Siehe ebd., S. 12. Der frühere Schutzpolizist Friedrich Bartschat sagte in diesem Zusammenhang aus: »Während der Beseitigung der alten Gräber wurden zwischendurch immer wieder in Gaswagen frische Leichen herangebracht, die gleich auf die Scheiterhaufen gelegt wurden. Im Gegensatz zu den alten Leichen waren diese Leichen meist nackt.« 141 Js 204/60, Band 7, Bl. 3196 ff., Vernehmung Friedrich Bartschat vom 13. April 1962.

54 Siehe Barch, B 162/2 ARZ 289/69, Bl. 5 ff., Schlußbericht des ermittelnden Staatsanwalts Sichtung vom 2. April 1960.

55 Siehe Ks 1/62, Urteil S. 30/31.

56 Siehe ebd., S. 14 f. und 16 f., ohne weitere Angaben zu den Ermordeten.

Offenbar bereits unmittelbar nach ihrer Einlieferung um den 17. November 1943 wurde zumindest einigen der 61 jüdischen Männer klar, daß sie als Zeugen der »Aktion Erntefest« in Majdanek und wegen des Gegenstands ihrer neuen Arbeit im Waldlager Borek keine Überlebenschance haben würden. Die Gefangenen entschieden sich zur Flucht und gruben jede Nacht in ihrer mit Stacheldraht abgeriegelten Baracke an einem Tunnel.⁵⁷ Um keinen Verdacht zu erregen, verstreuten sie die ausgegrabene Erde unter den Fußbodenbrettern.⁵⁸ Die Männer hatten geplant, während der Weihnachtsfeiertage 1943 zu fliehen, da sie damit rechneten, daß zumindest ein Teil der Wachmänner zum christlichen Jahreswechsel Heimaturlaub bekommen würde. Die Verwirklichung dieses Plans jedoch mißlang; nicht nur weil die Grabung des Fluchttunnels durch die gefrorene Erde länger dauerte als zunächst berechnet:

»Nach Weihnachten 1943 trat aber eine neue Wendung im Leben des Arbeitskommandos ein. Es wurde der Bau eines Bunkers in der Nähe der Baracke befohlen, zu dem die jüdischen Häftlinge herangezogen wurden. Als der Bunker fertig war, wurden alle 61 Häftlinge in Ketten gelegt und von der Baracke in den Bunker überführt. Jedem Häftling wurden an beiden Fußgelenken Spangen festgemacht. Diese Spangen wurden mit einer etwa 70 cm langen Kette verbunden, die an einem Hosenknoopf angehängt war. Tag und Nacht hatten die Häftlinge diese Ketten an. Sie arbeiteten und schliefen in Ketten. Es wurde ihnen angedroht, daß jeder Versuch, die Ketten zu lösen, mit dem Tode bestraft werde. Diese verschärfte Maßnahme wurde wahrscheinlich deshalb angeordnet, weil in einem anderen Lager, nämlich in Lemberg, ein Ausbruch der Juden unternommen worden war. Es besteht aber auch die Möglichkeit, daß die Vorbereitung der Flucht der Juden aus der Baracke bekanntgeworden war, worauf den Häftlingen Ketten angelegt wurden, um sie an einem Fluchtversuch zu hindern.«⁵⁹

Doch auch im Erdbunker begannen die Gefangenen sogleich mit der Arbeit an einem Fluchttunnel. Der Ausgang jenseits des Lagerzauns sollte in Richtung eines Massengrabs gegraben werden, in dem bereits keine Toten mehr lagen. Auch im Erdbunker arbeiteten die Männer nachts. Daß ihnen nicht mehr viel Zeit für die Vorbereitung der Flucht bleiben würde, wurde den Gefangenen auch durch die Bemerkung eines SS-Kraftfahrers deutlich, zu dessen Aufgaben es gehörte, die Lebensmittel für Rohlfings Kommando und die Häftlinge ins Lager zu bringen. Zwei Wochen vor der Flucht, also etwa um den 10. Februar 1944, sagte dieser SS-Fahrer zu einigen Häftlingen, daß »ihr

57 Nach Spector leitete Oskar Berger, der »Lagerälteste« der Häftlinge, die Grabungen. Spector: 169.

58 Ks 1/62, Urteil 12.

59 Ebd.

letzter Tag« nicht mehr fern sei, daß sie bald selbst »auf einen Holzstoß« kommen würden.⁶⁰

Nachdem es den Gefangenen im Verlauf des Februar 1944 gelungen war, den Tunnel fertigzustellen, legten sie die Reihenfolge fest, in der sie ausbrechen würden. Mit Ausnahme der zehn Gefangenen, die in den zurückliegenden Nächten am häufigsten gegraben hatten und dafür als erste in den Tunnel steigen sollten, zogen die übrigen 51 Männer Lose. Lipman Aronowicz bekam die Nummer 21, Józef Reznik zog die Nummer 10, Józef Sterdyner die 7.⁶¹

»Die Flucht wurde in der Nacht vom 23. zum 24. Februar 1944 gegen 22.00 Uhr ausgeführt. Zu dieser Zeit lag noch außerhalb des Lagers Schnee. Vor der Flucht lösten mehrere Häftlinge ihre Fesseln mit vorher heimlich in den Bunker eingeschmuggelten Eisenstücken und betraten dann in der Reihenfolge der gezogenen Lose den Stollen. Nicht alle aber brachten es fertig, sich von den Ketten zu befreien. Nach dem Zeugen A[ronowicz], der als 31. das Lager verließ, flüchteten noch höchstens zwei weitere Häftlinge. Die Gesamtzahl der Geflüchteten betrug sonach höchstens 33 Häftlinge.«⁶²

60 Ebd., S. 13. Die Zitate aus dem Urteil sind keine wiedergegebene direkte Rede. Die Richter bewerteten die Bemerkung des SS-Mannes an gleicher Stelle neutral als »Ansporn zur Beschleunigung der Grabarbeiten«, sahen also nichts Sadistisches darin. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelte es sich bei dem SS-Mann um Max Windhövel, der bis März 1944 die Lebensmittel in das Waldlager Borek brachte. Windhövel wurde 1907 in Solingen geboren. Nach Besuch des Realgymnasiums und einer Lehre als Messerschmied unternahm er einen 1936 gescheiterten Versuch als selbständiger Stahlwarenhändler in Frankfurt am Main. Windhövel wechselte anschließend als Polizeibüroassistent zur Frankfurter Gestapo. Im Januar 1940 wurde er zur KdS-Dienststelle nach Lublin versetzt, deren Zahlstelle er bis Ende 1942 leitete. Anschließend war er in derselben Dienststelle im Referat »Geschäftsbedürfnisse« als Verwaltungsbeamter tätig. Windhövel arbeitete zwischen Herbst 1943 und März 1944 für Rohlfings Sonderkommando, anschließend übernahm er die Kantinenverwaltung in Lublin bis zum Rückzug der Deutschen im Juli 1944. Max Windhövel lebte zum Zeitpunkt der Vernehmung als Kaufmann in Mainz. 141 Js 204/60, Band 7, Bl. 3160–3166, Vernehmung Max Windhövel vom 10. April 1962.

61 Ks 1/62, Urteil 13.

62 Zitiert nach ebd. Die Schilderung der Flucht bei Shmuel Spector unterscheidet sich deutlich von den Feststellungen der Richter im Verfahren gegen Theimer und Heilig. Ohne Angabe von Quellen datiert Spector die Flucht der Häftlinge auf den 24. Dezember 1944 und schreibt, daß lediglich zehn per Los bestimmte Männer in den Tunnel gestiegen seien. Dabei habe einer der Fliehenden den Tunnel blockiert und ein Geräusch verursacht, das einen der Wachposten alarmiert habe. Neben Józef Sterdyner, Lipman Aronowicz, Józef Reznik und Oskar Berger erwähnt Spector außerdem einen Häftling mit dem Nachnamen Zeiger, der zusammen mit den anderen aus dem Waldlager entkommen sei. Zeiger habe sich wie Aronowicz, Sterdyner und Reznik nach der Flucht den Partisanen angeschlossen, sei jedoch vor Kriegsende im Kampf getötet worden. Siehe Spector: 169.

Was sich währenddessen unter den 28 Männern abspielte, denen die Flucht durch den Tunnel nicht gelang, ist unbekannt.

Der Ausbruch der 33 jüdischen Männer wurde noch in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar 1944 von den Deutschen bemerkt. Nach Angaben von Friedrich Bartschat, der an diesem Tag zur Nachtwache eingeteilt war und sich zum Zeitpunkt der Flucht in der Wachbaracke aufhielt, entdeckte einer der Posten auf seinem Rundgang den Ausgang des Tunnels.⁶³ Sofort alarmierten die Schutzpolizisten durch Schüsse und das Abfeuern roter Leuchtraketen das übrige Lagerpersonal sowie die in Chełm stationierten deutschen Truppen.⁶⁴ Der mit einigen Angehörigen des Kommandos aus Chełm ins Lager gekommene Hermann Rohlfing ließ noch in der Nacht das Waldgebiet von Borek durchsuchen, doch die Deutschen fanden keinen der Ausgebrochenen. Erst bei der Fortsetzung der Suche am Morgen des 24. Februar trafen sie auf die Leiche eines geflüchteten Häftlings, der sich an einem Baum erhängt hatte.⁶⁵ Auch die Hinweise einiger polnischer Polizisten, die Rohlfings Kommando verdächtige Personen in einer etwa 3 km östlich des Lagers gelegenen Siedlung gemeldet hatten, halfen den Deutschen nicht weiter. Als Rudolf Theimer und mindestens einer der Schutzpolizisten am Vormittag in der Siedlung ankamen, trafen sie auf keinen der Geflohenen.⁶⁶

Während die Suche nach den Entkommenen weiterging, vergewisserte sich Hermann Rohlfing beim KdS in Lublin, Karl Pütz, dem er den Ausbruch bereits in der Nacht gemeldet hatte, was mit den 28 Arbeitshäftlingen geschehen sollte, denen die Flucht aus dem Lager nicht gelungen war. Rohlfing fuhr am Morgen des 24. Februar zu Pütz nach Lublin, der wiederum das RSHA in Berlin informierte und von dort den Befehl zur Erschießung der im Lager gefangengehaltenen Häftlinge bekam. Mit den Worten »Die werden auf Befehl erschossen« bereitete Rohlfing nach seiner Rückkehr ins Lager die Angehörigen des Sonderkommandos auf den Mord an den Gefangenen vor.⁶⁷ Nachdem die Schutzpolizisten den Tatort mit zwei Postenketten abgeriegelt hatten, wurden die Männer aus ihrer Unterkunft geholt:

»Sie [die Gefangenen, J.H.] mußten sich völlig nackt ausziehen und dann draußen am Drahtzaun mit Gesicht zum Zaun hinlegen. Von dieser Stelle aus befand sich in einer Entfernung von 10–15 m außerhalb des Drahtzaunes die bereits vorbereitete Richtstätte. Ro[hlfing] stellte sich mit den Angehörigen seines Kommandos dicht daneben. Auf sein Kommando ›Los, ran, schießen‹ begann die Exekution. Von den innerhalb der Umzäunung am Boden liegenden nackten Juden wurden nach und nach in Gruppen je 2 Häftlinge durch 2 Angehörige der Schupo zu der Richtstätte vorgeführt.

63 Siehe 141 Js 204/60, Band 7, Bl. 3196 ff., Vernehmung Friedrich Bartschat vom 13. April 1962.

64 Ks 1/62, Urteil S. 13.

65 Ebd., ohne Angabe zum Namen des Toten. An gleicher Stelle die Vermutung, daß sich der Mann »offenbar aus Angst nach der Entdeckung des Ausbruchs« erhängt habe.

66 Ebd.

67 Siehe ebd., S. 13 f.

Dort mußten sich die Juden auf das bereits aufgeschichtete Klafterholz hinlegen und wurden sodann von 2 Angehörigen des SS-Kommandos, die gleichzeitig schossen, durch Genickschüsse aus Pistolen getötet.«⁶⁸

Mindestens 24 der 28 noch im Lager festgehaltenen jüdischen Männer wurden am Vormittag des 24. Februar 1944 von den SD-Angehörigen des Sonderkommandos erschossen. Neben Rohlfing waren Paul Heilig, Hugo Raschendorfer, Erich Schmidt, Max Marquardt und ein namentlich nicht bekannter Kraftfahrer während der Exekutionen am Tatort. Als Rudolf Theimer von der erwähnten Fahndungsfahrt ins Waldlager zurückkehrte, hatten seine Kollegen bereits mit den Exekutionen begonnen. Die Richter identifizierten Paul Heilig, Hugo Raschendorfer und Rudolf Theimer zweifelsfrei als Schützen. Während Raschendorfer und Theimer zusammen mindestens zehn der jüdischen Männer erschossen,⁶⁹ war Heilig als einer der Schützen in einer von den Richtern nicht genau bestimmten Zahl von Fällen an der Ermordung der Gefangenen beteiligt.⁷⁰ Nach der Exekution mußten einige Häftlinge, die von Rohlfings Kommando am Leben gelassen worden waren, die Leichen ihrer ermordeten Kameraden verbrennen, die Knochenreste zermahlen und die Asche verstreuen. Bei diesen Männern handelte es sich um maximal vier jüdische Häftlinge, die vorher in der Werkstatt des Lagers gearbeitet hatten.⁷¹

Überführt wurde Paul Heilig bemerkenswerterweise u.a. durch die Aussage des Zeugen Ha., eines früheren Schutzpolizisten des Sonderkommandos, der zum Zeitpunkt der Tat in der inneren Postenkette stand und die Erschießung der Arbeiter aus einer Entfernung von 15 bis 20 m beobachtete. Die Richter zeigten sich von diesem Zeugen sehr beeindruckt:

»Die Aussagen des Zeugen Ha. gehören zu den dramatischsten Momenten dieses Prozesses. Das Schwurgericht hat direkt empfunden, wie der Zeuge, der ein deutscher Beamter ist, mit sich selbst innerlich gerungen hat und wie es ihm unsagbar schwerfiel, einen anderen deutschen Beamten so schwer belasten zu müssen.«⁷²

68 Ebd., S. 14. Obwohl die Richter in ihrem Urteilspruch feststellten, daß keinem der Häftlinge der Grund ihrer Erschießung bzw. ein auf Todesstrafe lautendes Urteil bekanntgegeben worden war, verwendeten sie – möglicherweise aus juristischer Gewohnheit – den Begriff »Richtstätte« als Bezeichnung für den Tatort.

69 Ebd.

70 Nach Feststellungen des Gerichts reagierte Paul Heilig während der Erschießungen auf die Bitte nach einem gezielten Kopfschuß, die ein als »Kalfaktor« im Lager arbeitender Häftling mit dem Vornamen Salomon aussprach, mit dem Satz »Sei ruhig, es ist gleich vorbei«. Siehe ebd.

71 Ebd.

72 Ebd., S. 19. Das »innerliche Ringen« war nach dem 8. Mai 1945 unter entnazifizierten Deutschen sehr beliebt.

Ha. bezeugte außerdem ein weiteres Schwerverbrechen, das Männer aus Rohlflings Kommando nach dem 24. Februar 1944 begingen. Demnach wurden ein bis drei Tage nach der Ermordung der 24 Arbeiter mindestens fünf Frauen und Mädchen aus Chełm in das Waldlager gebracht. Nachdem sie einem Auto entstiegen waren, mußten sie sich, umgeben von einer Postenkette, hinknieen. Als einer der Posten sah Ha. aus einer Entfernung von höchstens 10 m, wie sich die Frauen und Mädchen bekreuzigten, bevor sie erschossen wurden. Die Geste des Bekreuzigens erschütterte den Zeugen Ha. nach eigenen Angaben so sehr, daß er sich umdrehen mußte und deshalb nicht beschwören konnte, ob neben einem namentlich nicht genannten SD-Mann des Sonderkommandos auch Paul Heilig auf die Frauen und Mädchen geschossen hatte.⁷³

Es ist anzunehmen, daß sich Rohlfling und seine Männer nach der Flucht bzw. Ermordung der Häftlinge große Mühe gaben, keine weiteren Zeugen ihrer Arbeit entkommen zu lassen. So waren die Richter im Verfahren gegen Theimer und Heilig zwar in der Lage festzustellen, daß nach dem 24. Februar 1944 ein zweites Arbeitskommando aufgestellt worden war, zu dem auch die vier am Leben gebliebenen Häftlinge des ersten Kommandos gehörten; wie lange und unter welchen Bedingungen aber dieses zweite Kommando die »Aktion 1005« im Waldlager Borek fortsetzen mußte, woher die Arbeiter kamen und wie viele es waren, konnte das Gericht nicht klären.⁷⁴

Nach dem Ende der Spurenverwischung im Waldgebiet von Borek teilte sich Rohlflings Kommando. Eugen Sturm führte die Schutzpolizisten Richtung Norden in das Gebiet um Grodno, wo sie zu Frontkämpfen eingesetzt wurden.⁷⁵ Die übrigen Männer des Sonderkommandos – zumindest jedoch Rohlfling, Heilig, Theimer und Windhövel – fuhren zur Dienststelle des KdS nach Lublin. Chełm wurde am 22. Juli 1944 von sowjetischen Einheiten befreit.⁷⁶ Als die Deutschen die Situation auch in Lublin für kritisch hielten, zogen sich die Beamten der KdS-Dienststelle in die etwa 100 km nordwestlich gelegene Stadt Radom zurück, wo die Dienststelle offensichtlich aufge-

⁷³ Trotz starken Verdachts sprachen sich die Richter in diesem Punkt der Anklage zugunsten von Paul Heilig aus. Zu den ermordeten Frauen und Mädchen konnte das Gericht keine näheren Angaben machen. Siehe ebd., Urteil S. 30. Um einen deutschen Wachposten bei Erschießungen zu erschüttern, war offensichtlich eine christliche Geste der Opfer nötig.

⁷⁴ Ebd., S. 14. Auch die Aussagen von früheren Schutzpolizisten ergeben in diesem Zusammenhang kein eindeutiges Bild. Hermann Brinkmann schätzte, daß die Spurenverwischungen im Waldlager »etwa bis Mitte Mai 1944« dauerten und nach den Exekutionen vom 24. Februar 1944 »neue jüdische Arbeitskräfte zu den Enterdungsarbeiten herangezogen« wurden. Max Windhövel, der Rohlflings Kommando nach eigenen Angaben bis März 1944 angehört hatte, sagte aus: »Für die geflüchteten und erschossenen Arbeitskräfte bekam das SK Ersatz. Woher weiß ich nicht.« Friedrich Bartschat schließlich gab in seiner Vernehmung an: »Ich meine, daß das Kommando noch zur Zeit des Beginns der Invasion in Cholm war. Es war aber dann nicht mehr lange dort.« Siehe 141 Js 204/60, Band 12, Bl. 4586 ff., Vernehmung Hermann Brinkmann vom 29. März 1963; ebd., Band 7, Bl. 3160 ff., Vernehmung Max Windhövel vom 10. April 1962, sowie ebd., Band 7, Bl. 3196 ff., Vernehmung Friedrich Bartschat vom 13. April 1962.

⁷⁵ Siehe ebd., Band 12, Bl. 4586 ff., Vernehmung Hermann Brinkmann vom 29. März 1963.

⁷⁶ Hogan: 543.

löst wurde.⁷⁷ Bevor jedoch Hermann Rohlfing aus Lublin verschwand, ließ er in der Nacht vom 22. auf den 23. Juli 1944 noch die letzten Häftlinge im KdS-Gefängnis in der Burg von Lublin ermorden.⁷⁸

⁷⁷ 141 Js 204/60, Band 7, Bl. 316o ff., Vernehmung Max Windhövel vom 10. April 1962.

⁷⁸ Siehe Klee: 505, mit Hinweis auf Anklageschrift und Urteil der Strafsache 8 Ks 1/70 beim Landgericht Wiesbaden. Außerdem Barch, B 162/2 ARZ 289/69, Bl. 8, Schlußbericht des ermittelnden Staatsanwalts Sichtung vom 2. April 1960. Dort wird der Verdacht formuliert, daß Rohlfing die Erschießung der Häftlinge zusammen mit seinen Männern vom Sonderkommando ausgeführt hat.

X

Spurenverwischung in Serbien und den baltischen Staaten

Auch einige der von den Deutschen in Serbien begangenen Verbrechen wurden von Paul Blobels Vorgesetzten im Reichssicherheitshauptamt für so schwerwiegend gehalten, daß sie den Organisator der »Aktion 1005« zur Vorbereitung von Spurenverwischungen nach Belgrad (Beograd) schickten. Dort traf sich Blobel mit Emanuel Schaefer,¹ dem Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD, um ihn über seinen Auftrag zu informieren. Nach Aussagen von Schaefer, der allerdings keine Angaben über den Zeitpunkt seines Treffens mit Blobel und die Einzelheiten ihres Gesprächs machte, war ein Spurenverwischungskommando im Sommer 1944, etwa drei oder vier Monate vor dem Rückzug der Deutschen, in Belgrad tätig.² Der ehemalige Höhere SS- und Polizeiführer von Belgrad, August Meyszner,³ hingegen

1 Emanuel Schaefer wurde 1900 in Hultschin/Kreis Ratibor (pol. Racibórz) geboren. Nach dem Besuch eines Gymnasiums war er Soldat im ersten Weltkrieg und meldete sich für ein Jahr als Freiwilliger beim deutschen Grenzschutz. Schaefer promovierte als Jurist und wurde 1928, nachdem er einen Lehrgang an der Polizeischule in Berlin-Charlottenburg absolviert hatte, zum Kriminalkommissar befördert. Bereits in dieser Zeit gehörte er dem Stahlhelm an und war fördern-des Mitglied der SS. 1933 trat Schaefer in die SA ein und leitete die Politische Polizei in Breslau, 1934 wechselte er als Leiter der Gestapo nach Oppeln (Opole). Er war seit 1936 Mitglied der NSDAP und wurde im selben Jahr als Angehöriger des SD in die SS aufgenommen. Zu Beginn des zweiten Weltkriegs kommandierte Schaefer die Einsatzgruppe IID in Polen und leitete ab Oktober 1939 die Gestapostelle in Kattowitz, bevor er im November 1940 nach Köln versetzt wurde. Zwischen Januar 1942 und Oktober 1944 war Schaefer BdS in Belgrad, ab 1943 im Rang eines SS-Oberführers. 1945 arbeitet er wiederum als BdS in Triest. Nach Kriegsende lebte Schaefer unter dem Namen Ernst Schleiffer. Wegen in Belgrad begangener Verbrechen verurteilte ihn das Landgericht Köln im Juni 1953 zu sechseinhalb Jahren Haft. Schaefer kam 1956 frei und arbeitete am Institut für Industriewerbung in Düsseldorf sowie als kaufmännischer Angestellter. Biographische Angaben nach 141 Js 204/60, Band 12, Bl. 4612 ff., Vernehmung Emanuel Schaefer vom 28. Februar 1963; Klee.

2 Siehe 141 Js 204/60, Band 12, Bl. 4612–4619.

3 August Meyszner wurde 1886 in Graz geboren. Er arbeitete als Polizeibeamter und war seit 1919 Mitglied des reaktionären Steirischen Heimatschutzes. 1933 trat Meyszner in die SA ein, 1935 siedelte er nach Deutschland über und wurde Mitglied der SS. 1938 komplettierte er seine Nazilaufbahn durch Eintritt in die NSDAP. Nach dem Anschluß Österreichs wurde Meyszner Inspektor der Ordnungspolizei in Wien, 1939 hatte er denselben Posten in Kassel inne und wurde außerdem zum Volksgerichtshof berufen. Ab 1940 war Meyszner BdO in Oslo. Im Januar 1942 kam er als Himmlers HSSPF für Serbien nach Belgrad, wo er u.a. für das Konzentrationslager Semlin zuständig war. Meyszner war Mitglied des Reichstags, außerdem Generalleutnant der Polizei, was dem Rang eines SS-Gruppenführers entsprach. Wegen seiner Verbrechen als Besatzungsbeamter wurde August Meyszner 1947 in Jugoslawien hingerichtet. Angaben nach Klee.

sagte im September 1946 vor dem Militärstaatsanwalt der Jugoslawischen Armee aus, daß ein auf die Verbrennung von Leichen spezialisiertes Sonderkommando bereits im Verlauf des Jahres 1943 in Serbien eingetroffen sei und Spuren von Massennorden getilgt habe.⁴ Die präzise-ste Aussage zum Beginn der »Aktion 1005« in Belgrad jedoch machte Momcilo Damjanovic, ein früherer Arbeitshäftling, dem die Flucht aus dem Sonderkommando gelang. Damjanovic bezeugte nach Ende des Krieges, daß am 6. November 1943 im Konzentrationslager Semlin (Sajmište) eine aus jüdischen und nichtjüdischen Gefangenen bestehende Gruppe, zu der auch er selbst gehörte, ausgewählt und zur Arbeit an Massengräbern außerhalb des Stadtgebiets von Belgrad gezwungen wurde.⁵

Zumindest bei einem Teil der in der Umgebung von Belgrad exhumierten und verbrannten Toten sind nur noch Aussagen über die Umstände ihrer Ermordung möglich. Über ihr Leben vor dem Einmarsch der Wehrmacht in Jugoslawien am 6. April 1941 hingegen ist kaum etwas bekannt. Unter den Toten, die die Arbeitshäftlinge des Sonderkommandos ab November 1943 in dem etwa 15 km südöstlich von Belgrad, an der Landstraße nach Mladenovac gelegenen Waldgebiet um den Berg Avala verbrennen mußten, waren auch die Leichen von mindestens 6.500 jüdischen Zivilisten, mehrheitlich Kindern und Frauen.⁶ Bei diesen Ermordeten handelte es sich um Gefangene des Konzentrationslagers Sajmište, die zwischen Anfang März und dem 10. Mai 1942 in einem Gaswagen erstickt worden waren.⁷ Am 29. Mai 1942 lieferte Franz Rademacher,⁸ der »Judenreferent« des Auswärtigen Amts, seinen Vorgesetzten die knappe Bi-

4 Siehe Holm Sundhausen: »Jugoslawien«, in: Benz (1996a): 320.

5 Siehe Spector: 170. Dort ohne Informationen über Zahl und Herkunft der deutschen Kommandoangehörigen oder den Führer des Sonderkommandos.

6 »Von weither sichtbares Zeichen des Avala war bis vor kurzem der Fernsehturm mit einem Drehrestaurant. Er ist 1999 den Nato-Bomben zum Opfer gefallen.« Brigitta Gabriela Hannover: *Serbien entdecken*. Berlin 2006: 141.

7 Zur Zahl der in Belgrad mittels Gaswagen ermordeten Juden liegen unterschiedliche Angaben vor. Die Mindestzahl von 6.500 Ermordeten bei Sundhausen: 319 und 330; »etwa 500 Männer sowie etwa 7.000 Frauen und Kinder« bei Longerich (1998): 460; »etwa 7.300« bei Browning (2006): 603, dort außerdem der Hinweis auf eine Arbeit von Menachem Shelach, der die Zahl der Opfer auf 8.000 schätzt, wobei außer 7.500 Lagerhäftlingen auch noch 500 Patienten des jüdischen Krankenhauses von Belgrad ermordet worden seien; Ludwig Teichmann schließlich, ein Stabsbeamter der in Belgrad stationierten Einsatzgruppe, sagte im September 1945 aus, daß in Sajmište »rund 7.000« Juden vergast worden seien, siehe Sundhausen: 320.

8 Franz Rademacher wurde 1906 in Neustrelitz geboren. Der studierte Jurist trat im März 1933 in die NSDAP ein und arbeitete seit 1937 als Diplomat für das Auswärtige Amt, ab Mai 1940 als Legationsrat. Zwischen 1941 und Frühjahr 1943 leitete Rademacher das Referat III – »Judenangelegenheiten« – in der Abteilung D des Auswärtigen Amts und war einer der Teilnehmer der zweiten Konferenz zur »Endlösung« am 6. März 1942. In der SS-Hierarchie kam Rademacher bis zum Obersturmführer, bevor er im April 1943 vom Auswärtigen Amt entlassen wurde und als Offizier zur Kriegsmarine wechselte. Nach 1945 leitete er ein Wirtschaftspressebüro. Im März 1952 verurteilte das Landgericht Nürnberg Rademacher wegen Beihilfe zum Totschlag an 1.300 Juden in erster Instanz zu drei Jahren und fünf Monaten Haft. Rademacher nutzte die vorübergehende Aufhebung des Haftbefehls, um sich im August 1952 mit

lanz der örtlichen Vernichtungspolitik: »Die Judenfrage ist in Serbien nicht mehr akut.«⁹

Unmittelbar nach dem Sieg der Achsenmächte am 17. April 1941 war Jugoslawien unter den Erobererländern Deutschland, Italien, Bulgarien, Ungarn und Albanien aufgeteilt worden. Zu diesem Zeitpunkt bestand die jüdische Bevölkerung des zerschlagenen Landes aus insgesamt etwa 80.000 Menschen, zwischen 4.000 und 6.000 waren Flüchtlinge aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei. Im aus Serbien und dem nordöstlich angrenzenden Banat bestehenden deutschen Besatzungsgebiet lebten etwa 17.000 Juden, mehr als 10.000 befanden sich allein in Belgrad unter der Herrschaft einer deutschen Militärverwaltung.¹⁰ Diese setzte die jüdische Zivilbevölkerung bereits vor der Kapitulation der jugoslawischen Armee unter massiven Druck. Am 16. April 1941 wurden alle Juden der Stadt unter Androhung ihrer Erschießung aufgefordert, sich innerhalb von drei Tagen bei der Polizei registrieren zu lassen.¹¹ Daß es sich bei dieser Maßnahme um den Beginn einer besonderen Vernichtungspolitik handelte, vergleichbar mit dem Vorgehen der Deutschen nach dem Überfall auf die Sowjetunion, wurde spätestens ab September 1941 deutlich, als das Oberkommando der Wehrmacht mit zwei grundsätzlichen Befehlen den Rahmen für Massenmorde an der Zivilbevölkerung Serbiens festlegte. Nach dem von Wilhelm Keitel¹² am 16. September 1941 angeordneten »Sühnebefehl« und dem ergänzenden »Geiselnahmefehl« vom 28. September 1941 war es deutschen Besatzungsbeamten und Wehrmachtsangehörigen erlaubt, sogenannte »Vergeltungsmaßnahmen« gegenüber der Zivilbevölkerung zu treffen. »Vergeltung« bedeutete in der Praxis nichts anderes als die Erschießung von

einem auf den Namen Tomé Rosselle ausgestellten spanischen Paß nach Syrien abzusetzen. Er kehrte im September 1966 in die Bundesrepublik zurück und wurde im Mai 1968 vom Landgericht Bamberg zu fünf Jahren Haft verurteilt. Franz Rademacher starb 1973 vor Beendigung seines Berufungsverfahrens. Biographische Angaben nach Klee und Gutman.

9 Zitiert nach Browning (2006): 603.

10 Siehe Sundhausen: 312.

11 Ebd.: 314.

12 Wilhelm Keitel wurde 1882 in Helmscherode/Harz geboren. Er war seit 1901 Soldat, während des ersten Weltkriegs bereits als Generalstabsoffizier. Im Oktober 1935 wurde Keitel Chef des Wehrmachtsamts im Reichskriegsministerium, im Februar 1938 stieg er zum Chef des Oberkommandos der Wehrmacht auf. Zum Generalfeldmarschall wurde er – Spitzname »Lakeitel« – im Juli 1940 befördert. Seine während des zweiten Weltkriegs erlassenen Befehle legitimierten die Ermordung von mehreren Millionen Menschen. Etwa der Befehl zum Umgang mit sowjetischen Kriegsgefangenen vom 15. September 1941, der »Nacht-und-Nebel-Befehl« vom 12. Dezember 1941 zur Inhaftierung und Ermordung von Zivilisten in allen von Deutschland besetzten Ländern und der Befehl zur »Bandenbekämpfung« vom 16. Dezember 1942 über die Anwendung jeder Form von Gewalt gegenüber Zivilisten, gleichgültig ob Kinder, Männer oder Frauen. Für seine Arbeit wurde Keitel von Hitler u.a. mit Schenkungen von 250.000 Reichsmark und Waldbesitz im Wert von 739.000 Reichsmark belohnt. Das Internationale Militärtribunal verurteilte Keitel in Nürnberg zum Tod und ließ ihn am 16. Oktober 1946 hinrichten. 1961 wurden Keitels nachgelassene biographische Aufzeichnungen unter dem putzigen Titel *Generalfeldmarschall Keitel. Verbrecher oder Offizier?* veröffentlicht. Biographische Angaben nach Klee und Gutman.

Menschen, die mehrheitlich nicht wegen irgendwelcher als Widerstand gegen die Besatzungsmacht bewerteter Handlungen inhaftiert worden waren, sondern allein aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer der Personengruppen, die die Deutschen als ihre Feinde ansahen. Daß es sich bei der Anwendung des »Sühnebefehls« nur vordergründig um militärische Reaktionen auf den gewaltsamen Widerstand serbischer Partisangruppen handelte, tatsächlich aber – wie in der Sowjetunion – um die Realisierung der deutschen Vernichtungsideologie, verdeutlicht ein Befehl des Chefs des Verwaltschaftsstabs in Serbien, Harald Turner:¹³

»Grundsätzlich ist festzulegen, daß Juden und Zigeuner ganz allgemein ein Element der Unsicherheit und damit Gefährdung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit darstellt [sic]. Es ist der jüdische Intellekt, der diesen Krieg heraufbeschworen hat und der vernichtet werden muß. [...] Es ist festgestellt worden, daß das jüdische Element an der Führung der Banden erheblich beteiligt und gerade Zigeuner für besondere Grausamkeiten und den Nachrichtendienst verantwortlich sind.«¹⁴

Verantwortlich für die Anwendung des »Sühnebefehls« war der Kommandierende General in Serbien, Franz Böhme.¹⁵ Mit einem Befehl vom 10. Oktober 1941 legte Böhme fest, daß für jeden in Serbien getöteten oder verwundeten Deutschen – gleichgültig, ob Wehrmachtangehörige oder Zivilisten – 100 bzw. 50 Geiseln zu erschießen waren. Außerdem wies er die Angehörigen aller deutschen Militärstandorte in Serbien im Oktober 1941 an, neben Menschen, die als Kommunisten, Demokraten oder serbische Nationalisten eingestuft wurden, auch sämtliche Juden – Männer und Frauen aller Altersstufen sowie Kinder und Jugendliche – als Geiseln festzunehmen und bis zur Erschießung gefangenzuhalten.¹⁶ Allein in den ersten zwei Wochen nach Böhmes Befehl ermordeten Angehörige der Wehrmacht mehr als 9.000 Juden, »Zigeuner« und andere Zivilisten an verschiedenen Tatorten. Insgesamt wurden bis De-

13 Der 1891 in Leun an der Lahn geborene Harald Turner gehörte dem Freikorps an, bevor er 1930 in die NSDAP eintrat. 1932 wurde er Mitglied der SS. Ab Mai 1933 arbeitete Turner als Regierungspräsident in Koblenz, ab 1936 als Ministerialdirektor im Preußischen Finanzministerium. Nach Beginn des zweiten Weltkriegs war Turner zunächst in der Verwaltung des Generalgouvernements tätig, bevor er 1940 als Chef der Militärverwaltung nach Paris wechselte. Denselben Posten hatte Turner ab April 1941 in Serbien inne, wo er noch im selben Jahr zum SS-Gruppenführer befördert wurde. Nach Ende des zweiten Weltkriegs wurde Turner in Jugoslawien zum Tod verurteilt und am 28. April 1947 in Belgrad hingerichtet. Angaben nach Klee.

14 Turners Befehl an die deutschen Feld- und Kreiskommandanturen in Serbien vom 26. Oktober 1941, zitiert nach Sundhaussen: 315 f.

15 Franz Böhme wurde 1885 in Zeltweg/Steiermark geboren. Er war zwischen September und Anfang Dezember 1941 Militärbefehlshaber in Serbien, anschließend Kommandeur der deutschen Truppen in Jugoslawien. Böhme wurde im Januar 1947 im Nürnberger Geiselprozess angeklagt und nahm sich am 29. Mai desselben Jahres in der Haft das Leben. Angaben nach Klee; Browning (2006): 497.

16 Siehe Sundhaussen: 315.

zember 1941 etwa 25.000 Zivilisten in Serbien von deutschen Tätern erschossen,¹⁷ unter den Opfern waren fast alle als »Zigeuner« und Juden kategorisierten Männer des Landes. Die deutschen Besatzungsbeamten wandten die Mordbefehle des Oberkommandos der Wehrmacht zunächst nicht gegenüber Kindern, Frauen und Alten an. Sie brachten diese mehreren tausend Menschen¹⁸ jedoch bis Anfang Dezember 1941 aus allen Landesteilen Serbiens und des Banat nach Belgrad und pferchten sie dort im Lager Sajmište zusammen. Die von Deutschen als »Judenlager Semlin« bezeichnete Haftstätte war bereits im Frühjahr 1941 auf dem Belgrader Messegelände am linken Ufer der Save abgeriegelt worden. Sie lag nur wenige hundert Meter vom Stadtzentrum entfernt. Die Gefangenen lebten in den unbeheizten Ausstellungspavillons, die durch mehrstöckige Gerüstaufbauten vergrößert wurden. Diese hinzugefügten Verschläge waren so niedrig, daß die Häftlinge in ihre Schlafstellen kriechen mußten. Bis März 1942 starben etwa zehn Prozent der Häftlinge, die Zwangsarbeit zu leisten hatten, an den Folgen der »Lagerordnung«; an Krankheiten, Hunger, Kälte oder den Folterungen der Wachmannschaften. Sajmište befand sich unter dem direkten Kommando des BdS von Belgrad, ab Januar 1942 war dies Emanuel Schaefer.¹⁹ Es vergingen einige Monate, bis sich Beamte des BdS Belgrad und ihre Vorgesetzten im Reichssicherheitshauptamt entschieden hatten, was mit den gefangenen Kindern, Frauen und Alten geschehen sollte. Der zunächst für das Frühjahr 1942 gefaßte Plan, die Häftlinge zu deportieren, wurde im Januar 1942 während der Berliner Wannsee-Konferenz vom Chef des Reichssicherheitshauptamts, Reinhardt Heydrich, gestoppt. Nachdem außerdem örtliche Wehrmachtsstellen abgelehnt hatten, auch diese Zivilisten als »Geiseln« zu erschießen, obwohl dies nach dem »Sühnebefehl« keine disziplinarischen Konsequenzen für die Täter gehabt hätte, einigten sich die am Entscheidungsprozeß Beteiligten schließlich auf Mord mittels Gaswagen. Bevor allerdings der Anfang März 1942 mit zwei Fahrern aus Berlin eingetroffene große Saurer-Gaswagen zum ersten Mal in Belgrad eingesetzt wurde, entließ die Lagerverwaltung von Sajmište alle Alten, Kinder und Frauen, die sie als »Zigeuner« kategorisiert hatte, aus der Haft.

17 Longerich (1998): 459, 460. Die Exekutionskommandos wurden nicht nur aus Wehrmachtssoldaten, sondern auch aus Polizisten des 64. Reservebataillons zusammengestellt. Nach den Massenexekutionen im Spätherbst 1941 ordnete Franz Böhmes Nachfolger, der 1893 in Lahr geborene General Paul Bader, am 22. Dezember 1941 die Senkung der deutschen »Vergeltungsquote« auf 25 bzw. 50 zu ermordende Zivilisten für jeden verwundeten oder getöteten Deutschen an. Siehe Browning (2006): 497, 601.

18 Die in einem deutschen Dokument vom 5. Dezember 1941 genannte Zahl von insgesamt 16.000 Inhaftierten hält Holm Sundhaussen für unglaubwürdig. Zur Zahl der in Sajmište gefangengehaltenen »Zigeuner« liegen keine Angaben vor; nach einem Bericht des kommandierenden Generals in Serbien waren Ende Januar 1942 allein etwa 6.500 jüdische Kinder, Frauen und Alte im Lager inhaftiert. Siehe Sundhaussen: 316, 319.

19 Angaben zu Sajmište nach Gutmann: 1273 f.; Benz/Graml/Weiß: 712; Browning (2006): 601; Sundhaussen: 316 ff.

»Danach erschien etwa zwei Monate lang jeden Vormittag sowie an drei oder vier Nachmittagen in der Woche, außer sonn- und feiertags, der Gaswagen am Lagertor und wurde mit annähernd hundert Juden beladen. Der Wagen fuhr auf den verbliebenen Brückenbogen der Savebrücke, wo der Fahrer anhielt und das Abgas in den abgedichteten Laderaum leitete. Anschließend fuhr der Lastwagen quer durch Belgrad zum südöstlich der Stadt gelegenen Schießplatz Avala, der bereits als Exekutionsstätte gedient hatte.²⁰ Dort trugen sieben serbische Gefangene unter der Bewachung von vier Angehörigen des 64. Reservepolizeibataillons die Leichen der Juden in ein Massengrab. Am 10. Mai 1942 unternahm der Gaswagen seine letzte Todesfahrt. [...]

Besonders bemerkenswert an Semlin ist der Umstand, daß die Deutschen weder das Lager noch die Vergasungen vor der Öffentlichkeit verheimlichten. Offenbar kümmerte es niemanden, daß man von den Belgrader Hügeln auf der anderen Flußseite aus einen direkten Einblick in das Lager hatte.«²¹

Während seiner Vernehmung lieferte einer der Hauptverantwortlichen, Emanuel Schaefer, eine bemerkenswerte Nachkriegsversion dieses öffentlichen Massenmords:

»Die Frauen und Kinder wurden im Frühjahr 1942, ohne meine Mitwirkung, durch ein SK vergast. Nach meiner Schätzung waren es etwa 5.000 Frauen und Kinder. Das Lager unterstand mir damals. Ich wurde deswegen auch in meinem Kölner Verfahren verurteilt. [...]

Mit den Vergasungen hatte ich nichts zu tun. Mit der Auslieferung an das Vergasungskommando war meine Zuständigkeit für diese Menschen erlo-

²⁰ Es handelt sich um eine Übersetzung aus dem amerikanischen Englisch. In der Sprache der wiedervereinigten Deutschen ist es offensichtlich noch immer üblich, daß nicht nur Menschen und Gegenstände, sondern auch Orte dienen.

²¹ Browning (2006): 603. Nach der Ermordung der letzten jüdischen Gefangenen wurde Sajmište in »Anhaltelager Semlin« umbenannt und als Haftstätte und Durchgangslager für verschiedene Kategorien politischer Gefangener – Partisanen, Demokraten, serbische Nationalisten – betrieben. Unter dem Kommando des BdS Belgrad und mit tatkräftiger Unterstützung kroatischer Kollaborateure mußten die Häftlinge Zwangsarbeit leisten, viele von ihnen wurden im Lager hingerichtet. Ab Herbst 1943 war das »Anhaltelager« das zentrale Konzentrationslager der Deutschen auf dem Balkan, in das nicht nur Gefangene aus kleineren Lagern des früheren jugoslawischen Territoriums gebracht wurden, sondern auch politische Gefangene aus Griechenland oder Albanien. Für viele dieser Menschen war das Lager letzte Station vor ihrem Transport nach Deutschland. Während eines alliierten Luftangriffs auf Belgrad am 17. April 1944 starben etwa 200 Häftlinge, ein Teil des Lagers wurde zerstört. Zwischen Mai und Juli 1944 sorgte der BdS von Belgrad für die »Auflösung« des Lagers. Von den insgesamt etwa 32.000 Gefangenen des »Anhaltelagers« wurden 10.636 von den Deutschen oder ihren Kollaborateuren ermordet. Am 20. Oktober 1944 gelang jugoslawischen Partisanen und Einheiten der Roten Armee die Befreiung Belgrads. Alle Angaben nach Benz/Graml/Weiß: 393, 712.

schen. Daher kann ich auch nichts darüber erfahren haben, wo sich ihre Gräber befanden. Ich darf bei dieser Gelegenheit sagen, daß ich mit der Tötung dieser Juden damals nicht einverstanden war und mich schon damals dagegen erklärt habe.«²²

Nach erloschener Zuständigkeit – ein verurteilter Nazibeamter a. D. signalisiert seinem Vernehmungsbeamten, daß etwas in ihm gestorben ist – hatte der zumindest rückblickend ganz und gar nicht einverständene Schaefer allerdings noch am 9. Juni 1942 ein Telegramm an seine Vorgesetzten im Reichssicherheitshauptamt geschickt:

»Betrifft: Spezialwagen Saurer

Vorgang: Ohne

Die Kraftfahrer SS-Scharführer Goetz und Meyer haben den Sonderauftrag durchgeführt, so daß die Genannten mit dem oben angegebenen Fahrzeug zurückbeordert werden können.«²³

Die sehr subtil zwischen den Zeilen »Betrifft« und »Vorgang« plazierte Erklärung seines Widerstands wird wahrscheinlich bei der telegraphischen Übermittlung verlorengegangen sein.

Bemerkenswert eigenwillig gerieten auch Schaefers Nachkriegsaussagen zur Auslöschung der Spuren, die von den Gaswagenmorden im Frühjahr 1942 geblieben waren. Nach der Erklärung, daß ihm die »Beseitigung der Massengräber [...] sehr unangenehm« gewesen sei, ergänzte er auf Nachfragen des Vernehmungsbeamten, daß er »keine Erinnerungen mehr an die Einzelheiten dieses Sonderkommandos« und außerdem »nichts von Leichenverbrennungen gemerkt« habe.²⁴ Dem sensorischen Kunststück, etwas, von dem man nichts gemerkt hat, trotzdem als sehr unangenehm zu empfinden, entspricht die sittliche Meisterleistung des deutschen Beamten, der Juden an seine Kollegen vom Gaswagenkommando ausliefert, ohne etwas mit den Vergasungen zu tun zu haben.

Nach Aussagen des Überlebenden Momcilo Damjanovic mußten die Arbeitshäftlinge des 1005-Kommandos aus Sajmište ab Anfang November 1943 die Leichen der auf dem Schießplatz von Avala Ermordeten aus den Massengräbern ziehen, nach Wertgegenständen bzw. Zahngold absuchen und zu Scheiterhaufen von etwa 7 bis 8 m Länge, 4 m Breite sowie 1,5 m Höhe aufschichten. Um die Verbrennung zu beschleunigen, wurden die Scheiterhaufen in für die »Aktion 1005« üblicher Weise mit einer brennbaren Flüssigkeit getränkt.²⁵

22 Siehe 141 Js 204/60, Band 12, Bl. 4612 ff., Vernehmung Emanuel Schaefer vom 28. Februar 1963. Im Unterschied zu Schaefers Angabe ist von einer Zahl von mindestens 6.500 Ermordeten auszugehen.

23 Zitiert nach Sundhaussen: 320.

24 Siehe 141 Js 204/60, Band 12, Bl. 4612 ff., Vernehmung Emanuel Schaefer.

25 Siehe Spector: 170. Dort keine Angaben zur Zahl und zu den Lebensbedingungen der Arbeiter oder zur Stärke und Zusammensetzung des deutschen 1005-Kommandos. Die von

Ähnlich lückenhaft wie im Fall der »Aktion 1005« in Serbien sind die Informationen zur Verwischung von Mordspuren in den baltischen Staaten. Zur geographischen Verlagerung seiner Arbeit ab Herbst 1943 erklärte Paul Blobel vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg:

»Wegen des Anrückens der Front war es nicht möglich, die weiter im Süden und Osten befindlichen Massengräber, die von Exekutionen der Einsatzgruppen herrührten, zu zerstören. Ich fuhr deswegen zur Berichterstattung nach Berlin und wurde dann von Gruppenführer Mueller nach Estland geschickt. Ich gab den gleichen Befehl an Oberführer Achammer-Pierader [sic] in Riga, sowohl als auch an Obergruppenführer Jeckeln.²⁶ Zwecks Brennstoffbeschaffung kehrte ich nach Berlin zurück. Mit der Verbrennung der Leichen wurde erst im Mai oder Juni 1944 begonnen. Ich entsinne mich, daß diese Verbrennungen in der Gegend von Riga und Reval stattgefunden haben. Ich war bei einer Anzahl von diesen Verbrennungen in der Umgegend von Reval anwesend, jedoch waren hier die Gräber kleiner und enthielten nur ungefähr 20 bis 30 Leichen. Die Gräber in der Gegend von Reval waren ungefähr 20 oder 30 km östlich der Stadt in sumpfigem Gebiet, und ich glaube, daß vier oder fünf solcher Gräber geöffnet und die Leichen verbrannt wurden.«²⁷

Im Unterschied zu Blobels vagen Angaben zur »Aktion 1005« in der östlichen Umgebung von Reval (Tallinn) – zu denen bislang keine bestätigenden Aussagen von Tätern, Zuschauern oder Überlebenden bekanntgeworden sind –, ist die Auslöschung von Mordspuren an einem anderen Tatort in Estland detailliert zu rekonstruieren.

Etwas 70 km südwestlich von Reval hatten die deutschen Eroberer im Sommer 1943 das Zwangsarbeitslager Klooga abgeriegelt.²⁸ Es war eines von insgesamt 20 deut-

Spector genannte Zahl von insgesamt etwa 80.000 in Sajmište Ermordeten wird durch die Literatur zur Geschichte des Lagers, die in diesem Kapitel erwähnt wurde, nicht bestätigt.

26 Humbert Achamer-Pifradar arbeitete ab September 1942 als BdS im Generalkommissariat Ostland, Friedrich Jeckeln war ab November 1941 Himmlers HSSPF für das Reichskommissariat Ostland und Rußland-Nord. Der 1900 in Teplitz-Schönau geborene Achamer-Pifradar gehörte seit 1931 der NSDAP in Österreich an und trat 1935 in die SS ein. Er war Gestapochef von Darmstadt, bevor er im Juli 1942 als IdS nach Wiesbaden wechselte. Zwischen September 1942 und September 1943 kommandierte Achamer-Pifradar die Einsatzgruppe A und residierte als BdS-Ostland in Riga. 1944 war er als IdS in Berlin tätig, u.a. als Ermittler der Sicherheitspolizei nach dem mißlungenen Attentat auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944. Achamer-Pifradar starb bei einem Luftangriff auf Linz am 25. April 1945. Angaben nach Klee.

27 Am Ende der in fünf Abschnitte gegliederten Erklärung äußerte sich Blobel auch zu dem Stachel, der von einem unvollständig ausgeführten Befehl geblieben war: »Befehlsgemäß hätte sich meine Aufgabe über das ganze Gebiet der Einsatzgruppen erstrecken sollen, jedoch wegen des Rückzuges aus Rußland bin ich nicht zur Gesamtdurchführung meines Befehls gekommen.« IMT-Dokument Nr. 3947, eidesstattliche Erklärung Paul Blobels vom 18. Juni 1947, zitiert nach der unpaginierten Kopie in 141 Js 204/60, Band 14, Bl. 5250 ff.

28 Angaben zu Klooga nach Gutman: 771 ff., und Grossman/Ehrenburg: 811–820.

schen Lagern in Estland, in denen die Häftlinge sowohl zum Bau von Befestigungsanlagen der Wehrmacht als auch zur Arbeit in Produktionsstätten der »Organisation Todt« gezwungen wurden. Zwischen 2.000 und 3.000 jüdische Männer und Frauen – die meisten von ihnen hatten die Deutschen aus dem Ghetto von Wilna (lit. Vilnius, poln. Wilno) nach Estland deportiert – sowie etwa 100 sowjetische Kriegsgefangene waren in Klooga inhaftiert. Das Männer- und Frauenlager waren etwa 500 m voneinander entfernt, die Deutschen hatten sowohl die einzelnen Lagerteile als auch das gesamte Gelände mit Stacheldraht eingezäunt. Die Wachmannschaften bildeten deutsche und estnische SS-Angehörige, der SS-Unterscharführer Wilhelm Genth war erster Kommandant von Klooga. In drei Schichten wurden die Häftlinge zur Arbeit in einer Zementfabrik, einer Ziegelei, einem Sägewerk und einem Betrieb zur Herstellung von Holzschuhen für KZ-Häftlinge gezwungen. Die jüdischen Häftlinge erhielten täglich etwa 250 Gramm Brot, einen halben Liter Suppe und eine begrenzte Menge Trinkwasser. Aus dem Kreis der Gefangenen hatten die Deutschen einen jüdischen »Lagerältesten« und mehrere »Kapos« ausgewählt. Trotz der häufigen Verlegung von Häftlingen konnte sich in Klooga eine Widerstandsgruppe bilden, der etwa 75 Gefangene angehörten. In einer nicht genau bekannten Zahl von Fällen gelang einzelnen Häftlingen die Flucht aus dem Lager.

Wegen der sich stetig nähernden Roten Armee begannen die Deutschen im Sommer 1944 mit der schrittweisen »Auflösung« ihrer Konzentrations- und Zwangsarbeitslager in Estland und der »Evakuierung« der als arbeitsfähig eingeschätzten Gefangenen über die Ostsee in das KZ Stutthof. Als Mitte September 1944 Einheiten der sowjetischen Armee die deutsche Frontlinie durchbrachen, bereiteten auch die für Klooga Verantwortlichen in großer Eile ihren Rückzug vor.²⁹ Wie in den Monaten zuvor mußten die Häftlinge auch am 19. September 1944 um fünf Uhr morgens auf dem Appellplatz von Klooga antreten. Aus einer Gruppe von deutschen SS-Angehörigen trat Lagerführer Wilhelm Werle³⁰ hervor und kündigte den Häftlingen an, daß sie nun nach Deutschland evakuiert werden würden. Kurz nach der Ansprache wählten zwei SS-Männer – möglicherweise handelte es sich um den Geschäftsführer des Lagers, Schwarze, und den Bürochef von Klooga, Dahlmann³¹ – 301 Gefangene aus, die unter dem Vorwand von Vorbereitungsarbeiten für die Evakuierung auf eine etwa einen Ki-

29 Angaben zur »Aktion 1005« in Klooga nach Klee/Dreßen: 160–163; Spector: 168; Grossman/Ehrenburg: 811–820.

30 Wilhelm Werle wurde 1907 in Worms geboren. Ab Ende 1942 gehörte er zum Lagerpersonal des 1938 im Hunsrück errichteten Konzentrationslagers Hinzert. Ab September 1943 war der SS-Unterscharführer in Estland Lagerführer im KZ Kiviöli, nach dessen Auflösung im KZ Klooga. Werle starb am 29. April 1966 in Worms. Biographische Angaben nach Klee. Nach dem Bericht des stellvertretenden Staatsanwalts der Estnischen Sozialistischen Sowjetrepublik vom 12. Oktober 1944, der auch auf Aussagen von Überlebenden des Lagers basiert, waren während Werles Rede auch ein SS-Unterscharführer Schwarze, der SS-Hauptscharführer Dahlmann, die SS-Oberscharführer Frühwirt und Helbig sowie der SS-Unterscharführer Genth anwesend. Siehe Klee/Dreßen: 160 f.

31 Ebd.: 163.

lometer nördlich des Lagers gelegene Waldwiese geführt wurden. Dort verstärkten die Deutschen die aus kräftigen Männern bestehende Gruppe offenbar durch 700 estnische Männer, die sich der Zwangsverpflichtung der Wehrmacht entzogen hatten und deswegen festgenommen worden waren. Während ein Teil dieser Männer Brennholz auf die Waldwiese zu tragen hatte, wurden die anderen gezwungen, vier Scheiterhaufen aus den herbeigeschafften Balken, Scheiten und Ästen zu errichten. Im Zentrum jedes der in einer Reihe ausgerichteten Scheiterhaufen mußten die Männer außerdem einen provisorischen Schornstein aus jeweils vier in den Boden getriebenen Stangen und angenagelten Latten aufstellen. Nachdem die etwa 6 mal 6 m messende Grundfläche der einzelnen Scheiterhaufen fertig war, begannen die Deutschen mit der angeblichen »Evakuierung« der Gefangenen von Klooga. Sie trieben etwa 2.400 jüdische Häftlinge und die 100 sowjetischen Kriegsgefangenen in Gruppen von jeweils 30 Menschen durch ein aus deutschen und estnischen SS-Männern gebildetes Spalier aus dem Lager in den Wald und erschossen sie dort auf den Scheiterhaufen:

»Die Deutschen vom Polizeikommando des Sicherheitsdienstes zwangen die Gefangenen mit Waffengewalt, sich mit dem Gesicht nach unten auf den Scheiterhaufen zu legen, und schossen sie in solcher Lage aus Maschinenpistolen und Pistolen durch Genickschüsse zusammen. Die Leute wurden in kompakten Reihen auf der ganzen Fläche des Scheiterhaufens zusammengelegt. War die gesamte Fläche des Scheiterhaufens mit Erschossenen ausgefüllt, wurde auf sie eine Reihe von Holzscheiten aufgestapelt, wodurch sich eine zweite Fläche bildete, auf die ebenfalls einzelne lebende Menschen gelegt und ebenso wie oben erschossen wurden.«³²

Als erste ermordeten die Deutschen die Männer des Holzkommandos, danach die männlichen Häftlinge des Lagers und alle in Klooga inhaftierten Frauen. Erschossen wurden außerdem alle Kranken sowie das Personal des Lagerhospitals. Nach den Exekutionen im Wald übergossen die Deutschen drei der Scheiterhaufen mit Benzin und setzten sie in Brand. 85 der Gefangenen überlebten die »Auflösung« von Klooga, da es ihnen gelang, sich im Lager oder in den benachbarten Wäldern zu verstecken. Als Soldaten der Roten Armee das Gelände am 28. September 1944 erreichten, fanden sie auf dem Exekutionsplatz im Wald auch den vierten Scheiterhaufen, den die Deutschen wegen der großen Eile bei ihrem Rückzug nicht mehr angezündet hatten. Im Untersuchungsbericht des sowjetischen Staatsanwalts vom 12. Oktober 1944 heißt es dazu:

»Die Zeugenaussagen ergaben, daß bei den Erschießungen nicht alle Gefangenen getötet wurden. Viele von ihnen waren verwundet und sind – wie

³² Ebd.: 160 f. Siehe außerdem den Bericht des Überlebenden Seintraum, eines Studenten aus Wilna, zu den Erschießungen vom 19. September 1944 in: Grossman/Ehrenburg: 811–815.

durch ärztliche Untersuchung der auf den Scheiterhaufen erhaltengebliebenen Leichen festgestellt wurde – lebend verbrannt worden.«³³

Als zweiter Tatort für Exekutionen wurde am 19. September 1944 auch eine Baracke auf dem Lagergelände verwendet. Ein Überlebender namens Waznik, der zu jener Gruppe von Gefangenen gehörte, die das Brennholz für die Scheiterhaufen tragen mußte, berichtete:

»Der Weg war von bewaffneten SS-Leuten gesäumt. Wir mußten die Hände auf den Rücken legen und ›mit gesenktem Kopf‹ marschieren. An einer der Baracken ließen sie uns anhalten. Dann kam ein SS-Mann auf mich zu und befahl mir, in die Baracke zu gehen. Ich begriff, daß mich dort der Tod erwartete, und überschritt zitternd die Schwelle. Da sagte der SS-Mann sehr freundlich zu mir: ›Warum zitterst du, Junge?‹ und schoß im gleichen Moment zweimal auf mich – einmal in den Hals und einmal in den Rücken. Die eine Kugel – ein Durchschuß – verwundete mich, die andere blieb im Körper stecken. Doch ich war bei Bewußtsein. Ich fiel hin, stellte mich tot, hörte, wie der Deutsche die Baracke verließ, und wollte aufstehen.«³⁴

Als Waznik jedoch merkte, daß die Deutschen weitere Menschen in die Baracke brachten und sie dort erschossen, verhielt er sich ruhig und wartete das Ende der Exekutionen ab:

»Ich begann, unter den Leichen hervorzukriechen, was mir unter großen Anstrengungen auch gelang. Ich mußte über sie hinwegklettern, um den Ausgang zu erreichen. Plötzlich sah ich, daß mein Freund Lipenholz noch lebte. Ich half ihm, sich freizumachen. Auch Jankel Libman war noch am Leben. Er bat: ›Helft mir, die Beine herauszuziehen.‹ Wir zogen so gut wir konnten, doch wir hatten keine Kraft mehr, denn wir waren ja beide verwundet. Libman ist bald darauf verstummt ...

Wir spürten Benzingeruch, rannten zur Tür, dann zu den Fenstern, doch sie waren verschlossen. Ich schlug mit letzter Kraft ein Fenster ein und sprang hinaus, Lipenholz folgte mir. Wir fielen ins Gras, rafften uns auf und rannten los. Da wir völlig kopflos waren, liefen wir in Richtung der Scheiterhaufen, auf denen die Deutschen die Leichen verbrannten. Sie schossen auf uns, wir rannten, ohne uns umzuschauen, und zum Glück verfehlten uns die Kugeln. Wir legten etwa sieben Kilometer zurück und erreichten das Lager der russischen Gefangenen. Sie versteckten uns im Krankenhaus, wo wir den Einmarsch der Roten Armee erwarteten.«³⁵

33 Klee/Dreßen: 163.

34 Grossman/Ehrenburg: 815.

35 Ebd.: 816. Alle Klooga betreffenden Texte des *Schwarzbuchs* wurden von Owadi Gerzewitsch Sawitsch für den Druck bearbeitet.

Benjamin Anolik,³⁶ ein weiterer Überlebender der Erschießungen, schilderte die Ankunft sowjetischer Soldaten in Klooga:

»Als ersten bekamen wir einen Hauptmann der Roten Armee zu Gesicht. Wir baten, ihn anfassen zu dürfen, da wir nicht glauben konnten, befreit worden zu sein und Rotarmisten vor uns zu haben. Der Hauptmann umarmte uns und beglückwünschte uns zu unserer Befreiung. Und wir – wir weinten. Jeder von uns wollte den roten Stern an der Mütze des Hauptmanns berühren.

Wir führten unsere Befreier durch das Lager: Hier ist der Block, auf dem man uns auspeitschte, und dort stehen die Pfähle, an die man uns fesselte, und dort der Block, in dem die Menschen lebten. Der Hauptmann holt ein Tuch hervor, denn Leichengeruch erfüllt die Luft. Hier liegen jene, die die Deutschen nicht mehr zu den Scheiterhaufen schleppen und verbrennen konnten. [...]

Wir baten den Hauptmann: »Nehmen Sie uns mit! Nehmen Sie uns in die Armee auf! Wir müssen Rache üben!«

Erneut schießen dem Hauptmann Tränen in die Augen. »Ihr seid alle krank, sagt er. »Wartet ein Weilchen. Zuerst müßt ihr euch ausruhen. *Wir rächen euch. Wir kommen nach Berlin, und dort werden wir den Deutschen in eurem Namen die Rechnung präsentieren.*«³⁷

Die Umstände der »Auflösung« des Lagers Klooga im September 1944 zeigen, auch wenn eine direkte Beteiligung von Männern wie Blobel oder Paul von Radomski, dem Koordinator der »Aktion 1005« im nördlichen Abschnitt der Front, bislang nicht nachgewiesen werden konnte, daß lokale Täter wie Wilhelm Werle und seine SS-Kollegen zumindest Instruktionen über die Auslöschung von Verbrechensspuren vor dem Verlassen eines Tatorts erhalten hatten. Daß die Täter von Klooga auch noch in einer Situation nach dem Vorbild der 1005-Kommandos handelten, als jeder Zeitverlust die Gefährdung ihres eigenen Rückzugs zur Folge haben mußte, verdeutlicht, welchen Stellenwert die »Aktion 1005« bis zur Niederlage des deutschen Militärs beihelt.

Zumindest in Umrissen ist für das Gebiet des nordwestlichen Rußland und den Süden Litauens außerdem die Tätigkeit eines mobilen 1005-Kommandos zu rekonstruieren, das über einen Zeitraum von fast einem Jahr die Spuren deutscher Massenmor-

³⁶ Benjamin Anolik wanderte nach dem zweiten Weltkrieg nach Israel aus und arbeitete als Direktor des Museums »Shoah und Widerstand« im Kibbuz Lochamei Hagetaot (Kämpfer des Ghettos). Siehe die biographische Anmerkung ebd.: 819.

³⁷ Ebd.: 819 f. Sowjetische Zensurbeamte ließen die Tränen des Hauptmanns der Roten Armee unangetastet, strichen allerdings die kursiv gesetzte Passage 1946 oder 1947 aus der Druckfassung. Das Manuskript wurde in der Sowjetunion nicht veröffentlicht, die erste russische Ausgabe des *Schwarzbuchs* erschien 1980 in Jerusalem. Zur politisch motivierten Verfolgung und Hinrichtung einiger jüdischer Autoren des *Schwarzbuchs* sowie zur Editions-geschichte siehe ebd.: 11–16 sowie 1093–1109.

de auslöschte.³⁸ Nach Angaben von Peter Fuchs³⁹ und Otto Knipp,⁴⁰ zwei ehemaligen Schutzpolizisten, wurde das Sonderkommando etwa im Herbst, möglicherweise am 1. Oktober 1943 zusammengestellt. Von der Dienststelle des Kommandeurs der Ordnungspolizei in Reval brachen die Männer Richtung Osten auf und begannen in der südlichen Umgebung von Leningrad mit ihrer Arbeit. Den Aussagen von Fuchs und Knipp zufolge gehörten der Einheit insgesamt vier bis fünf SD-Beamte und mindestens 20, möglicherweise bis zu 30 Schutzpolizisten an. Namen von Vorgesetzten oder früheren Kollegen nannten die beiden Vernommenen nicht. Fuchs gab lediglich an, daß der Kommandeur der Schutzpolizisten ein aus Österreich stammender Leutnant gewesen sei.

Wahrscheinlich bis kurz vor Weihnachten 1943 bewegte sich das 1005-Kommando in der südlichen Umgebung von Leningrad und verwischte nahe der Städte Puškin, Krasnoje Selo und Krasnogwardejsk, dem heutigen Gatčina,⁴¹ die Spuren von Massenmorden. Außerdem hat nach Angaben von Knipp das Kommando auch an einem Ort gearbeitet, von dem aus der Ladogar See zu sehen gewesen sei – möglicherweise handelte es sich dabei um die etwa 40 km südöstlich von Leningrad gelegene Stadt Mga.⁴² Detailliertere Angaben zur Lage der Tatorte, zur Herkunft und Behandlung der Arbeiter oder zur Zahl der verbrannten Toten in der Umgebung von Leningrad machten die Vernommenen nicht. Auffälligerweise ist in ihren Aussagen auch keine Bemerkung zu den Verhältnissen an den Arbeitsstellen, etwa zum Geruch, zum Anblick der Leichen oder zur Errichtung der Scheiterhaufen enthalten. Ungleich präziser fielen allerdings Otto Knipps Erinnerungen an die Begrüßungsrede und die Inspektionsbesuche eines Vorgesetzten aus:

38 Alle Angaben nach den Aussagen der früheren Schutzpolizisten des Kommandos, Otto Knipp und Peter Fuchs. Siehe 141 Js 204/60, Band 8, Bl. 3402–3409, Vernehmung Peter Fuchs vom 28. Mai 1962, sowie Bl. 3411–3419, Vernehmung Otto Knipp ebenfalls vom 28. Mai 1962.

39 Peter Fuchs wurde 1901 in Wemmetsweiler/Saar geboren. Nach der Volksschule war er zunächst Bergbau- und Eisenbahnarbeiter, bevor er 1929 Schutzpolizeibeamter der Polizeiverwaltung in Saarbrücken wurde. 1935 wechselte Fuchs zur Schutzpolizei Mühlheim. 1943 wurde er zur Dienststelle des KdO nach Reval berufen, wo er bis Herbst 1943 als Ausbilder des gerade aus Esten zusammengestellten Schutzmannschaftsbataillons 30 tätig war. Nach Ende des Krieges arbeitete Peter Fuchs als Polizeibeamter in der Bundesrepublik. Zum Zeitpunkt seiner Vernehmung lebte er als Polizeimeister a.D. in Mühlheim an der Ruhr. Biographische Angaben ebd., Bl. 3402–3409, Vernehmung Peter Fuchs.

40 Der 1905 in Duisburg-Hamborn geborene Otto Knipp absolvierte nach der Volksschule eine Landwirtschaftslehre. Er wurde 1927 in Bonn als Polizeianwärter eingestellt und wechselte im April 1929 zur Polizeiverwaltung Oberhausen, wo er bis 1936 der Reiterstaffel angehörte. Im Januar 1943 kam Knipp zusammen mit Peter Fuchs zur Dienststelle des KdO nach Reval. Zum Zeitpunkt der Vernehmung lebte Otto Knipp als Polizeimeister in Mühlheim an der Ruhr. Biographische Angaben ebd., Bl. 3411–3419, Vernehmung Otto Knipp.

41 Ab Oktober 1941 befand sich in Krasnogwardejsk der Kommandostandort der Einsatzgruppe A. »Ereignismeldungen« von dort sind bis zum 24. April 1942 überliefert. Siehe Robel: 513 f. sowie Fußnote 83.

42 Auf die Frage nach der ersten Arbeitsstelle des Sonderkommandos antwortete Peter Fuchs, daß es sich wohl um eine Stelle bei »Mgar« gehandelt habe, an dem die Männer etwa 10 bis 14 Tage an mehreren Massengräbern tätig gewesen seien. Siehe 141 Js 204/60, Band 8, Bl. 3402 ff., Vernehmung Peter Fuchs vom 28. Mai 1962.

»Blobel war in der Folgezeit alle paar Wochen bei uns. Dann kam er mit einem Pkw. [...] Beim ersten Mal hielt Blobel eine Ansprache. Er wies besonders auf unsere Verpflichtung zur Geheimhaltung hin. Er sagte, daß die Tätigkeit des Kommandos eine geheime Reichssache sei. [...] Außerdem sagte Blobel, daß wir als Schutzpolizisten die Absperrung der Arbeitsstelle und die Bewachung der Arbeitskräfte durchzuführen hätten. Wir sollten bei der Durchführung dieser Aufgabe nicht Gefühlsduseleien Platz geben und jeden flüchtenden Arbeitsmann ohne Hemmungen erschießen, weil die Geheimhaltung mit allen Mitteln gewahrt werden müsse.«⁴³

Auf die Frage des Vernehmungsbeamten, ob Blobel auch etwas über »das endgültige Schicksal« der Arbeiter gesagt habe, antwortete Knipp:

»Nein, das hat er wohl seinen SD-Leuten überlassen, die die Arbeitskräfte immer dann, wenn das Kommando nach einer neuen, weiter entfernt liegenden Arbeitsstelle rückte, erschossen. Damit hatten wir Schutzpolizisten nichts zu tun und sollten es auch wohl nicht so genau wissen. Wie das gehandhabt wurde, merkten wir aber bald.«⁴⁴

Knipps auf persönliche Entschuldung zielende Aussagestrategie, zwischen Blobels mordenden SD-Leuten und den komplett unbeteiligten Männern der Schutzpolizei zu unterscheiden – letztere sorgten üblicherweise als Wachposten dafür, daß die Arbeitshäftlinge des Sonderkommandos ohne Störung ermordet werden konnten –, ist auch in einer Bemerkung zu einem weiteren Vorgesetzten zu erkennen:

»Ja, an den Namen Radomski kann ich mich noch erinnern. Er hatte eine Brille mit sehr dicken Gläsern, und er hatte ein rüpelhaftes, brutales Benehmen. Er gab mir einmal den Befehl, eine verkohlte Leiche auf einen Wagen zu legen. Ich verweigerte die Ausführung des Befehls, ohne daß etwas danach kam.«⁴⁵

In Otto Knipps Version der Ereignisse ist, was die Rolle eines gewöhnlichen Schutzpolizisten betrifft, eigentlich alles in Ordnung: Gemordet haben nur die Männer vom SD; doch auch diese Rüpel waren schließlich nicht in der Lage, einen aufrechten Polizisten dazu zu bringen, daß er sich die Hände an einer verkohlten Leiche schmutzig machte. Mit verblüfftem Unverständnis hätte Knipp wahrscheinlich den Einwand zurückgewiesen, daß einer, der bemerkte, wie »das« mit den Exekutionen »gehandhabt« wurde, sich doch um seine Versetzung hätte bemühen können. Aber man sei doch sauber geblieben als Schutzpolizist; vom Blut, von der Asche habe man nichts abbekommen.

43 Siehe ebd., Bl. 3411 ff., Vernehmung Otto Knipp vom 28. Mai 1962.

44 Ebd.

45 Ebd.

Über die Männer, die von den Angehörigen des Sonderkommandos gezwungen wurden, an den Gräbern und Scheiterhaufen in der Umgebung von Leningrad zu arbeiten, ist bislang nichts Näheres bekanntgeworden. Nach Angaben von Knipp wurden diese Arbeiter »mindestens drei bis vier mal gewechselt, wenn wir an eine neue Grabstelle gingen«. Insgesamt schätzte Knipp die Zahl der »gewechselten«, das heißt erschossenen Arbeiter an den Tatorten um Puškin und Krasnogwardejsk auf etwa 25.⁴⁶ Sein früherer Kollege Peter Fuchs hingegen sagte aus, daß an den verschiedenen Tatorten jeweils zwischen 10 und 20 Männer gearbeitet hätten. »Ich meine, daß es wohl Juden waren.«⁴⁷ Wie er zu dieser Meinung gekommen war, erläuterte Fuchs nicht.

Einige Tage vor Weihnachten 1943 verließen Knipp und Fuchs zusammen mit den übrigen Angehörigen des 1005-Kommandos die Gegend um Leningrad. Sie erschossen die letzten Arbeitshäftlinge, verbrannten deren Leichen und fuhren etwa 600 km in südwestlicher Richtung bis nach Wilna. Nach Aussage von Otto Knipp war das Kommando dort bis Anfang Mai 1944 mit der Auslöschung von Mordspuren beschäftigt, wobei die Männer zumindest im April 1944 auch in Teilkommandos tätig gewesen seien. Erwiesenermaßen arbeiteten sie in Ponary (lit. Paneriai), einem vor Beginn des Krieges beliebten Ausflugsort mit Bahnstation, etwa 10 km südwestlich von Wilna an der Landstraße nach Grodno.⁴⁸

Bereits Anfang Juli 1941 hatten deutsche Täter – SS- und Polizeieinheiten – und ihre als »Schutzmannschaften« bezeichneten litauischen Kollaborateure – Angehörige der Lietuvos Szauliu Sajunga, einem sowohl nationalistischen als auch paramilitärischen Verband litauischer Reservisten – in Ponary einen Tatort für Massensexekutionen hergerichtet. Sie verwendeten ein etwa 5.000 qm umfassendes eingezäuntes Gelände, das während der etwa zwölf Monate dauernden Annektion Litauens durch die Sowjetunion als Tanklager hatte ausgebaut werden sollen, wegen des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion jedoch aufgegeben werden mußte. Die per Eisenbahn oder Lastwagen nach Ponary gebrachten Menschen wurden in kreisförmigen, zur Aufnahme von Öltanks ausgehobenen Gruben erschossen, die einen Durchmesser von bis zu 32 m aufwiesen und zwischen 5 und 8 m tief waren. Die Zahl der bis Juli 1944 in Ponary Ermordeten wird auf 70.000 bis 100.000 geschätzt. Genauere Angaben sind nicht zuletzt wegen der Tätigkeit des 1005-Kommandos nur schwer möglich. Die meisten Opfer waren jüdische Zivilisten aus dem Ghetto und der Umgebung von Wilna – Kinder, Männer und Frauen –, außerdem wurden sowjetische Kriegsgefangene sowie polnische Zivilisten und Angehörige verschiedener polnischer Widerstandsorganisationen in Ponary ermordet. Kazimierz Sakowicz, ein 1894 geborener Journalist und Herausgeber einer Wochenzeitung, wohnte zusammen mit seiner Frau in unmittelbarer Nähe des Exekutionsplatzes. Am 11. Juli 1941 begann er aufzuschreiben, was er täglich über die Massenmorde von Ponary, über die Täter, die Opfer, die Zuschauer und die Handelstä-

46 Ebd.

47 Ebd., Bl. 3402 ff., Vernehmung Peter Fuchs vom 28. Mai 1962.

48 Angaben zu Ponary nach: Rachel Margolis / Jim G. Tobias (Hg.): *Die geheimen Notizen des K. Sakowicz*. Frankfurt a. M. 2005: 11–46; Gutman: 1155 f., sowie Benz/Graml/Weiß: 649.

tigkeit mit der Hinterlassenschaft der Erschossenen erfuhr. Seine bis zum 6. November 1943 überlieferten Aufzeichnungen steckte er in Limonadenflaschen, die er vergrub. Sakowicz, der der polnischen Untergrundarmee Armia Krajowa angehörte, starb am 15. Juli 1944 an den Schußverletzungen, die ihm nicht ermittelte litauische Täter auf einem Waldweg zugefügt hatten. Am 19. August 1941 notierte er:

»(...) Man erschießt Leute gruppenweise, von hinten, in den Rücken, oder man tötet sie mit Handgranaten oder Maschinengewehren, wenn es regnet oder spät ist.

Einer [der Gefangenen] flüchtete, nur mit Unterwäsche bekleidet, bis nach Deginie. Man holte ihn ein und erschöß ihn. Kinder hüteten Kühe, und er lief auf sie zu, sie aber flüchteten. Einige Meter von dort entfernt wuchs hoher Roggen. Für gewöhnlich [er]schießt man Gruppen von jeweils zehn Personen; nur denen, die es wollen, verbindet man die Augen. Die nachfolgende Gruppe sieht die [Leichname der] vor ihnen Getöteten, da die Erschossenen nicht sofort mit Erde bedeckt werden. (...)»⁴⁹

Den Aussagen von Peter Fuchs und Otto Knipp sind nur wenige Einzelheiten zur »Aktion 1005« in Wilna zu entnehmen. Die Zahl der dort erschossenen Arbeitshäftlinge des 1005-Kommandos beispielsweise schätzte Otto Knipp, der nach eigenen Angaben nur Zeuge der Erschießung von als krank kategorisierten Arbeitern war, insgesamt auf etwa 40. Die Arbeiter seien an den Füßen mit Ketten gefesselt gewesen.⁵⁰ Auch an diesem Tatort hätten ausschließlich SD-Männer geschossen, namentlich identifizierte Knipp allerdings nur einen Täter, den SS-Oberscharführer Weiß.⁵¹ Mehrheitlich habe die Gruppe der SD-Angehörigen bei Wilna aus »Volksdeutschen« und litauischen Männern bestanden. Die Frage des Vernehmungsbeamten nach seinen eigenen technischen Kenntnissen im Zusammenhang der Leichenverbrennung nutzte Knipp, um eine weitere Version der Geschichte von den angeblich für alles verantwortlichen SD-Männern zu erzählen:

49 Zitiert nach Margolis/Tobias: 55. Die Ergänzungen in eckigen Klammern stammen von den Herausgebern.

50 141 Js 204/60, Band 8, Bl. 341 ff., Vernehmung Otto Knipp vom 28. Mai 1962.

51 Martin Weiß wurde 1903 in Karlsruhe geboren. Der gelernte Handwerksmeister trat 1934 in die Reiter-SS ein und nahm zu Beginn des zweiten Weltkriegs als Angehöriger der Waffen-SS am Überfall auf Frankreich teil. Ab Frühjahr 1941 gehörte er zum Einsatzkommando 3 der Einsatzgruppe A des RSHA, das nach dem Überfall Nazideutschlands auf die Sowjetunion hauptsächlich in den baltischen Staaten mordete. Weiß arbeitete ab Sommer 1941 im »Judenreferat« der KdS-Außenstelle Wilna und war einschließlich der Exekutionen in Ponary für die Verfolgung der jüdischen Zivilbevölkerung zuständig. Außerdem war der SS-Hauptscharführer Chef der KdS-Gefängnisse von Wilna. Am 3. Februar 1950 verurteilte das Landgericht Würzburg Weiß wegen siebenfachen Mordes und Beihilfe zum Mord in mindestens 30.000 Fällen zu lebenslanger Haft. Nach einer Entschließung des Bayrischen Justizministeriums vom 25. Januar 1971 wurde die Haftstrafe zur Bewährung ausgesetzt und 1977 auf dem Gnadenweg erlassen. Biographische Angaben nach Klee; Margolis/Tobias: 37 ff., sowie Grossman/Ehrenburg: 459, Fußnote.

»Ich war von vornherein seit Beginn der Verbrennungen bei den Arbeiten als Absperrung anwesend. Die Arbeiten wurden von den SD-Leuten geleitet. Sie trieben die Arbeitskräfte an. Die SD-Leute hatten in dieser Tätigkeit schon Erfahrung. Es wurde darüber gesprochen, daß mindestens der eine oder andere von ihnen bereits an anderen Orten solche Leichenverbrennungen durchgeführt hatte. Möglicherweise waren diejenigen SD-Leute, die von unserem Kommando waren, auch geschlossen eingesetzt gewesen. Es wurde in diesem Zusammenhang von Kiew gesprochen. Die SD-Leute wechselten später.«⁵²

Nach dem Ende der Spurenverwischungen in Ponary, nach der Ermordung der letzten Arbeiter, fuhr zumindest ein Teil des 1005-Kommandos von Wilna in die etwa 90 km nordwestlich gelegene Stadt Kowno, wo die Männer nach Aussage von Knipp bis etwa Juni 1944 Leichen aus mehreren kleinen Gräbern exhumieren und verbrennen ließen. Zur Zahl der Toten, zur Lage der Gräber und den näheren Umständen der Arbeit machte Knipp keine Angaben. Ob das Kommando, dem Knipp angehörte, auch an der Verwischung von Mordspuren im nordwestlich von Kowno gelegenen Fort IX beteiligt war, dem Teil einer Ende des 19. Jahrhunderts angelegten Befestigungsanlage, den die Deutschen ab Anfang Juli 1941 als Tatort von Massenexekutionen verwendet hatten, läßt sich anhand von Knipps Vernehmung nicht entscheiden. Er gab lediglich an, daß zwischen 20 und 25 Arbeiter, über die nichts Näheres bekannt ist, am Ende seines Einsatzes bei Kowno erschossen worden seien.⁵³

In Litauen endete Otto Knipps und Peter Fuchs' Tätigkeit für die »Aktion 1005«, ihre Arbeit als Schutzpolizisten Nazideutschlands jedoch ging weiter. Nach eigenen Angaben wurden sie im Sommer 1944 – Knipp sagte aus, daß es nach dem 20. Juni gewesen sei – zusammen mit den anderen Männern des Sonderkommandos nach Auschwitz gebracht. Fuchs gab zu Protokoll, daß er zwischen acht und 14 Tage in Auschwitz gewesen sei, Knipp schätzte seinen Aufenthalt dort auf einige Wochen und ergänzte, daß »während dieser Zeit [...] von unserem Kommando Begleitkommandos für Arbeitertransporte nach dem Westen gestellt [wurden]«. ⁵⁴ In bemerkenswerter Weise, wenn auch etwas weniger beschönigend als Knipps »Arbeitertransporte«, beschrieb auch Peter Fuchs seine Arbeit in Auschwitz:

»Während dieser Zeit gehörte ich einem Kommando an, das einen Transportzug von Auschwitz nach Sachsen begleitete. Die Waggons waren zum größten Teil mit Ballen von Spinnstoffaser beladen. Außerdem waren einige Waggons mit weiblichen Häftlingen dabei. Was aus diesen Häftlingen wurde, weiß ich nicht.«⁵⁵

52 Siehe 141 Js 204/60, Band 8, Bl. 3411 ff., Vernehmung Otto Knipp.

53 Ebd. Peter Fuchs hingegen machte in seiner Aussage keine näheren Angaben zu Kowno; er konnte auf Vorhalt nur bestätigen, dort eingesetzt worden zu sein.

54 Ebd.

55 Ebd., Bl. 3402 ff., Vernehmung Peter Fuchs.

Nach Aussage von Otto Knipp wurde das Kommando schließlich Anfang Oktober 1944 per Zug nach Salzburg transportiert. Mit Ausnahme des in Auschwitz verbliebenen Paul von Radomski seien auch alle SD-Männer des Kommandos mitgefahren. Quartier hätten sie zunächst im Salzburger Schloß genommen, wo nach Knipps Erinnerung etwa 200 Männer, alles Angehörige verschiedener Kommandos der »Aktion 1005«, versammelt waren. Zur »Bandenbekämpfung«, wie Otto Knipp den Krieg gegen Partisanen im österreichisch-jugoslawischen Grenzgebiet auch knapp 18 Jahre später noch nannte, seien dann viele der Männer nach Marburg (Maribor) und Pettau (Ptuj), beides an der Drau gelegene Städte im heutigen Slowenien, verlegt worden. Über Einzelheiten dieses Kampfes sagten Knipp und Fuchs nichts aus; Knipp merkte allerdings mit einem gewissen Stolz an, daß es sich bei »Iltis« um ein Z.b.V.-Kommando gehandelt habe, eines »zur besonderen Verwendung«.⁵⁶

Die wenigen Bemerkungen von Peter Fuchs und Otto Knipp zur »Aktion 1005« in Kowno und Ponary können, da an beiden Tatorten Arbeitshäftlingen der Sonderkommandos die Flucht gelang, durch Aussagen von Überlebenden konkretisiert werden.⁵⁷

In Kowno lebten vor Beginn des zweiten Weltkriegs etwa 30.000 Juden, was etwa einem Drittel der städtischen Bevölkerung entsprach.⁵⁸ Durch die Jeschiwa im Vorort Slobodka (lit. Vilijampolė), die Hebräischschulen und Aktivitäten verschiedener zionistischer Parteien war die Stadt über die Landesgrenzen hinaus als Zentrum selbstbewußten jüdischen Lebens in Litauen bekannt:

»Obwohl die Juden von Kowno unter wachsender Feindseligkeit von Seiten der Litauer zu leiden hatten, war, was sie wirtschaftlich, kulturell und im öffentlichen Leben erreicht hatten, ohne Parallele bei den Juden Litauens.«⁵⁹

⁵⁶ Alle Angaben nach ebd., Bl. 3411 ff., Vernehmung Otto Knipp.

⁵⁷ Neben den 1005-Kommandos von Kowno und Ponary war in Litauen noch ein weiteres Spurenverwischungskommando in der Umgebung von Pogege (lit. Pagėgiai), etwa 20 km nördlich von Tilsit (lit. Sovetsk), tätig. An den Ende November 1943 beginnenden Vorarbeiten war neben den in Tilsit stationierten SD-Beamten Wilhelm Gehrke und Dr. Jahr auch Karl Jäger, der KdS für Litauen beteiligt. Holz, Brennstoffe und Werkzeuge wurden von Gehrke beschafft. Nach einem Aufenthalt im IX. Fort von Kowno, wo sich Gehrke und Jahr über die Arbeitsorganisation des örtlichen 1005-Kommandos informierten, suchten sich die beiden mindestens sechs jüdische Arbeitshäftlinge für ihre Zwecke aus dem Ghetto von Kowno aus. Unter dem Kommando von 14 Deutschen, mehrheitlich Polizisten, mußten die Arbeiter über einen Zeitraum von etwa vier Wochen mehrere Massengräber öffnen und Leichen verbrennen. Am Ende der »Aktion« schafften die Deutschen die Gefangenen nach Tauroggen (lit. Tauragė) und erschossen sie dort. Siehe Spector: 167 f.

⁵⁸ Alle Angaben zu Kowno nach Jürgen Matthäus: »Das Ghetto Kaunas und die »Endlösung« in Litauen«, in: Wolfgang Benz / Marion Neiss (Hg.): *Judenmord in Litauen*. Berlin 1999: 97–112; Gutman: 804–807; Yahil: 392 ff., 637 f., 706 f., sowie Longerich (1998): 324 ff., 398 f.

⁵⁹ Yahil: 392.

Während der von Sommer 1940 bis Juni 1941 dauernden Annexion Litauens durch die Sowjetunion jedoch veränderten sich auch die Lebensbedingungen der jüdischen Bevölkerung Kownos, die sich nach Beginn des zweiten Weltkriegs noch um mehrere tausend Flüchtlinge aus Polen auf annähernd 40.000 Menschen vergrößert hatte. Die Hebräischschulen und die meisten kulturellen und sozialen Einrichtungen wurden geschlossen, nur eine der vorher fünf jiddischen Tageszeitungen konnte weiter erscheinen, allerdings als Blatt der Kommunistischen Partei. Außerdem verbannten sowjetische Beamte mehrere hundert jüdische Familien – Fabrikbesitzer, Kaufleute und zionistische Aktivisten – aus ideologischen Gründen nach Sibirien. Insgesamt wird die Zahl der als »Konterrevolutionäre« in sowjetische Straflager deportierten litauischen Bürger auf 12.600 geschätzt, etwa 3.600 wurden in litauischen Gefängnissen inhaftiert.⁶⁰ Am 23. Juni 1941 verließen die letzten Repräsentanten der sowjetischen Herrschaft Kowno, der Rückzug aus Litauen hatte bereits am 21. Juni begonnen. Trotz ihrer Eile fanden Beamte der sowjetischen Geheimpolizei NKWD und Angehörige der Armee allerdings noch die Zeit, mehrere hundert Menschen hinzurichten, die als politische Häftlinge kategorisiert und während der Haft zum Teil schwer mißhandelt worden waren.⁶¹

Am Abend des 24. Juni 1941 erreichte die 16. Armee der Wehrmacht das Stadtgebiet von Kowno. Da die litauisch-russische Grenze unmittelbar nach Beginn des deutschen Überfalls geschlossen worden war, mußten die meisten Zivilisten, die nach Osten zu fliehen versucht hatten, unter ihnen viele Juden, nach Kowno zurückkehren. Dort unternahmen litauische Milizen und antisemitische Verbrecher – ermuntert von einem Vorauskommando der Einsatzgruppe A – nicht nur im jüdischen Viertel Slobodka, sondern auch in der Innenstadt bereits die ersten Überfälle auf Juden sowie Brandanschläge auf Synagogen und Wohnhäuser. Höhepunkt der Gewalttaten war ein bis zum 28. Juni 1941 andauerndes Pogrom, in dessen Verlauf etwa 3.800 jüdische Männer von litauischen Tätern auf öffentlichen Plätzen zusammengetrieben und erschlagen oder nach Mißhandlungen in den am Stadtrand von Kowno gelegenen Befestigungsanlagen erschossen wurden.⁶²

Der antisemitische Aufruhr litauischer Pogromisten jedoch sollte in der Ordnung, die die deutschen Eroberer in Litauen zu etablieren gedachten, keine Zukunft haben. Die Repräsentanten der deutschen Herrschaft wollten, auch wenn es zwischen ihnen zeitweilig zu Auseinandersetzungen über Kompetenzen sowie politische Nah- und Fernziele kam, geregelte Verhältnisse. Karl Jäger,⁶³ der Chef des Einsatzkommandos 3,

60 Zu den Zahlen der festgenommenen und deportierten »Konterrevolutionäre« siehe die Zeittafel in Benz/Neiss: 178.

61 Siehe Ruth Kibelka: »Die Morde von Rainiai und Praveniškiiai«, ebd.: 91–95. Dort thematisiert die Autorin auch die nach der Unabhängigkeit Litauens im Jahr 1990 öffentlich einsetzende, nicht selten antisemitisch und antikommunistisch motivierte Instrumentalisierung dieser als »Genozid« bezeichneten sowjetischen Verbrechen im Rahmen einer litauischen Martyriologie.

62 Siehe Longerich (1998): 324.

63 Karl Jäger wurde 1888 in Schaffhausen geboren. 1923 trat er in die NSDAP ein, 1932 in die

das zu Beginn des Überfalls auf die Sowjetunion im Gefolge der Wehrmacht nach Litauen vorgedrungen war, sorgte ab dem 2. Juli 1941 als ranghöchster Beamter der Sicherheitspolizei und des SD dafür, daß seine Beamten nach standardisierten Regeln mordeten. Um außerdem immer genügend verlässliches Personal für die Realisierung ihrer Vernichtungspolitik zur Verfügung zu haben, lösten deutsche Besatzungsinstanzen bereits Ende Juni 1941 alle litauischen Milizen auf und forcierten die Bildung von einheimischen »Schutzmannschaften«. Diesen unter deutschem Kommando stehenden Einheiten gehörten Ende 1942 etwa 300.000 Männer an.⁶⁴

Für den Umgang mit jenen jüdischen Zivilisten hingegen, die erst zu einem späteren Zeitpunkt ermordet werden sollten, waren die Beamten der deutschen Zivilverwaltung zuständig. Als deren Chef und zugleich Stadtkommandant kam Ende Juli 1941 Hans Cramer⁶⁵ nach Kowno und sorgte dafür, daß die jüdische Bevölkerung der Stadt nur noch als Zwangsgemeinschaft existieren konnte. Am 15. August 1941 ließ Cramer ein mit Stacheldraht umzäuntes Ghetto in Slobodka abriegeln. Durch das Gelände verlief eine Hauptstraße, die zwei unterschiedlich großen Teile des Ghettos waren durch eine Fußgängerbrücke verbunden. Der Zaun wurde von litauischen Hilfspolizisten bewacht, an den Ghettotoren waren zusätzlich einige deutsche Polizisten postiert. Vor dem Überfall auf die Sowjetunion hatten etwa 12.000 Menschen in dem Viertel gelebt, zum Zeitpunkt der Abriegelung des Ghettos wurden dort 29.760 zusammengepfercht. Die Gefangenen mußten Zwangsarbeit leisten. Zum Teil in Werkstätten auf dem Ghettoanlage, wo die Arbeiten nicht von Deutschen oder Litauern beaufsichtigt wurden, außerdem in Rüstungsbetrieben außerhalb des Ghettos. Besonders gefürchtet war die für den deutschen Frontnachschub wichtige Flughafenbaustelle der Wehrmacht in Kowno, auf der bis zu 8.000 jüdische Männer und Frauen den Mißhandlungen der Wächter ausgesetzt waren. Als Lohn erhielten die Gefangenen Nahrungsmittel in Hungerportionen. Die Verwendung von jüdischen Zivilisten zu Arbeiten außerhalb des Ghettos war für die Deutschen auch aufgrund von Sachzwängen notwendig geworden, die

SS. 1939 war Jäger Chef des SD-Leitabschnitts Münster, 1940 wurde er zum SS-Standartenführer befördert. Ab Juli 1941 kommandierte er das Einsatzkommando 3 in Litauen und war dort zwischen Dezember 1941 und September 1943 Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD mit Sitz in Kowno. Ab Ende 1943 arbeitete Jäger als Polizeipräsident in Reichenberg, dem heutigen Liberec/Tschechien. Nach Kriegsende lebte er, ohne seinen Namen zu ändern, als Landarbeiter in der Umgebung von Heidelberg. Nach seiner Verhaftung im April 1959 leugnete Jäger jede Verantwortung für Massenmorde in Litauen und präsentierte sich als Opfer seiner Vorgesetzten. Karl Jäger erhängte sich am 22. Juni 1959 in der Untersuchungshaft. Angaben nach Klee; Matthäus (1999): 112.

⁶⁴ Siehe ebd.: 101.

⁶⁵ Hans Cramer wurde 1904 in Heilbronn geboren. Er war Bürgermeister von Dachau und gehörte der SA als Oberführer an. Als Besatzungsbürgermeister in der polnischen Stadt Włocławek, etwa 140 km nordwestlich von Warschau, befahl er bereits im Oktober 1939 – knapp zwei Jahre vor der entsprechenden Polizeiverordnung für das deutsche Reichsgebiet – die Einführung des gelben Sterns zur Stigmatisierung der jüdischen Bevölkerung. Sein Befehl, der den Juden in Kowno das Betreten des Gehsteigs verbot, datiert vom 28. Juli 1941. Angeblich ist Cramer 1945, noch vor Ende des Krieges, gestorben. Angaben nach Klee.

sie selbst geschaffen hatten. Wegen der tödlichen Verhältnisse in den Kriegsgefangenenlagern der Wehrmacht waren dort immer weniger Gefangene als Zwangsarbeiter verwendbar. Allein in Kowno starben im September 1941 täglich etwa 300 sowjetische Kriegsgefangene an Hunger und Krankheiten, die eine Folge der Haftbedingungen waren.⁶⁶

Als Werkzeug zur Ausübung ihrer Herrschaft über das Ghetto hatten die Deutschen, wie in den meisten eroberten osteuropäischen Städten, deren jüdische Bevölkerung nicht sofort ermordet wurde, eine Zwangsvertretung vorgesehen, die sie als »Ältestenrat der jüdischen Ghetto-Gemeinde Kauen« bezeichneten. Ihr Vorsitzender war Elchanan Elkes, ein Arzt aus Kowno, der den Posten erst nach einigem Zögern annahm.⁶⁷ Wie sein Stellvertreter, der Jurist Leib Garfunkel,⁶⁸ stand Elkes den Zionisten nahe. Als weiteres vermeintlich berechenbares Instrument ihrer Herrschaft befahlen die Deutschen die Aufstellung einer jüdischen Ghettopolizei. Diese vom Ältestenrat berufene und kontrollierte, aus 150 Männern bestehende Einheit wurde von Moshe Levin, einem Aktivisten der revisionistisch-zionistischen Partei Betar kommandiert, seine Stellvertreter waren Yehuda Zupovitz und Ika Grinberg. Auf Initiative des aus 30 Mitgliedern bestehenden Ältestenrats, der Abteilungen für Gesundheit, Wohlfahrt und Kultur unterhielt, konnten im Ghetto ein Krankenhaus, ein Altenheim, eine Suppenküche und eine Schule eröffnet werden. Außerdem förderten die Männer um Elkes religiöse sowie kulturelle Veranstaltungen und ermöglichten den verschiedenen politischen Parteien – Zionisten und Kommunisten – die Untergrundarbeit im Ghetto. Im Unterschied zur pauschalen, nicht selten geschichtsrevisionistisch und antisemitisch motivierten Verurteilung der »Judenräte« in Publikationen der Nachkriegszeit ist zumindest das Verhalten des Kownoer Ältestenrats in neuerer Forschungsliteratur aufmerksamer wahrgenommen und bewertet worden:

»Gerade im Falle des Ghettos in Kaunas wäre es verfehlt, die Funktion von Elchanan Elkes und der anderen Mitglieder des Ältestenrates auf die deut-

66 Siehe Matthäus (1999): 103, Fußnote 18.

67 Elchanan Elkes wurde 1879 in dem litauischen Dorf Kalvarija geboren. Er ging in Kowno zur Schule, schloß sein Medizinstudium in Königsberg ab und arbeitete sieben Jahre als Landarzt in Weißrußland. Während des ersten Weltkriegs war Elkes Sanitätsoffizier in der russischen Armee und wurde mehrfach ausgezeichnet. Ab Anfang der 20er Jahre leitete er die Innere Abteilung des jüdischen Bikkur-Cholim-Krankenhauses in Kowno und galt als einer der besten Ärzte Litauens. Während der sowjetischen Herrschaft in Litauen 1940/41 bemühte sich Elkes um Ausreisegenehmigungen für jüdisch-polnische Flüchtlinge. Als Elkes Vorsitzender des Ältestenrats im Ghetto von Kowno wurde, war er 62 Jahre alt und bereits gesundheitlich angegriffen. Anfang Juli 1944 deportierten die Deutschen Elkes zusammen mit den letzten männlichen Gefangenen aus Kowno in das Konzentrationslager Dachau, wo die Häftlinge auf verschiedene Außenlager verteilt wurden. Elchanan Elkes starb in Dachau. Als Todesdatum wird in der Literatur der 25. Juli bzw. der 17. Oktober 1944 genannt. Angaben nach Gutman: 404 f.; Yahil (1998): 393 f., 706 f.; Benz/Graml/Weiß: 832.

68 Leib Garfunkel überlebte die Herrschaft der Deutschen in Kowno. Sein Buch *Das jüdische Kowno im Untergang* (hebr.) erschien 1959 in Israel.

scher Erfüllungsgehilfen zu reduzieren. Der unermüdliche Einsatz des schon vor dem Krieg angesehenen Arztes für das Ghetto und seine Bewohner verlieh ihm eine von niemandem bestrittene Autorität, die Überlebende auch noch in der Gegenwart anerkennen. Die integrative Wirkung der Person des »Judenältesten« wurde um so wichtiger, je mehr die deutschen Maßnahmen die traditionelle Sozialstruktur der jüdischen Minderheit zerstörten und an ihre Stelle die Scheinregeln einer ökonomisch vorübergehend nützlichen, aber jederzeit liquidierbaren Zwangsgemeinschaft treten ließen.«⁶⁹

Diese dissoziierende, die Zwangsgemeinschaft der jüdischen Ghettobevölkerung in Ungewißheit belassende Wirkung deutscher Herrschaft ist selbst an einem Zeitabschnitt der Geschichte des Kownoer Ghettos abzulesen, der als »ruhige Phase« bzw. »längere Periode relativer Ruhe« beschrieben worden ist.⁷⁰ Bestimmt wurde dieser Zeitabschnitt nicht durch direkte Gewaltausübung, sondern durch administrative Pressionen der Deutschen: Allein bis Mai 1942 gingen beim Ältestenrat von Kowno 2.500 verschiedene Befehle, Vorschriften und Verordnungen ein,⁷¹ die alle Lebensäußerungen – von der Markierung der Ghettobewohner mit den »Judensternen« bis zum Gehen im Rinnstein – einem deutschen Regelwerk unterwarfen, das jede Form von Widerstand gegen diese »Ordnung« unmöglich machen sollte – was den Deutschen in Kowno jedoch nicht vollständig gelang.

Der »Periode relativer Ruhe« waren bis Ende 1941 mindestens vier »Aktionen« der Deutschen und ihrer litauischen Helfer vorausgegangen, in deren Verlauf etwa die Hälfte der im Ghetto gefangenen Bevölkerung, annähernd 15.000 Menschen, darunter mehrere tausend Kinder, in den ab Ende des 19. Jahrhunderts errichteten Befestigungsanlagen am Stadtrand von Kowno erschossen wurden.⁷² Der am häufigsten verwendete Tatort war das nordwestlich von Kowno, an der Landstraße nach Klaipėda gelegene Fort IX. Doch nicht alle der dort von Karl Jäger und seinen Männern ermordeten Opfer stammten aus dem Ghetto. Am 25. und 29. November 1941 wurden insgesamt 4.939 jü-

69 Matthäus (1999): 108 f. Leni Yahil schreibt: »Unter den Vorsitzenden der Judenräte in all den Regionen, die die Nazis besetzt hatten, ragt Elkes als einer derjenigen heraus, die sich keinen Illusionen hingaben und ihrer Gemeinschaft mit Integrität, Mut und grenzenloser Hingabe gedient haben.« Yahil: 394.

70 Siehe Matthäus (1999): 108, und Gutman: 804, wo diese Phase auf den Zeitraum von Anfang 1942 bis März 1944 datiert wird.

71 Matthäus (1999): 108.

72 Zu den Massenexekutionen in den Forts von Kowno siehe ebd.: 107 f. Über die etwa 15.000 am Leben gebliebenen Ghettobewohner schrieb Karl Jäger in einem Bericht vom 1. Dezember 1941: »Diese Arbeitsjuden incl. ihrer Familien wollte ich ebenfalls umlegen, was mir jedoch scharfe Kampfansage der Zivilverwaltung (dem Reichskommissar) und der Wehrmacht eintrug und das Verbot auslöste: Diese Juden und ihre Familien dürfen nicht erschossen werden.« Zitiert nach Longerich (1998): 398 f. Jägers offener Bericht bezog sich auf die Ermordung aller litauischen Juden. Nach seinen Angaben waren außer den »Arbeitsjuden« von Kowno nur noch etwa 4.500 Juden in Schaulen (lit. Šiauliai) und etwa 15.000 in Wilna am Leben.

dische Männer, Frauen und Kinder, die per Eisenbahn aus München, Berlin, Frankfurt am Main, Wien und Breslau nach Kowno transportiert worden waren, in die Wallgräben des IX. Forts getrieben und erschossen.⁷³

Bereits im Verlauf des Jahres 1942 hatten Angehörige verschiedener zionistischer Jugendorganisationen Widerstandsgruppen im Ghetto von Kowno gebildet. Außerdem war Ende 1941 eine von Haim Yelin⁷⁴ geführte kommunistische Kampforganisation gegründet worden, die sich um die Beschaffung von Waffen und Kontakt zu sowjetischen Partisanen in den Wäldern um Kowno bemühte. Um die Untergrundarbeit zu intensivieren, schlossen sich Zionisten und Kommunisten trotz ideologischer Differenzen im Sommer 1943 zur Allgemeinen Jüdischen Kampforganisation (Jidische Allgemeine Kamfs Organizatzije, JAO) zusammen, der zeitweilig bis zu 600 Männer und Frauen angehörten. In ihrer Zwangslage entschied sich die JAO dafür, die Deutschen nicht vom Ghetto aus zu bekämpfen, sondern sich den bereits bestehenden Widerstandsverbänden in der Umgebung von Kowno anzuschließen. In kleinen Gruppen bereiteten sich die Mitglieder der JAO auf den Partisanenkampf in den Wäldern vor und schufen die Voraussetzungen dafür, das Ghetto unbemerkt verlassen zu können. Unterstützt wurden sie dabei nicht nur von Angehörigen der jüdischen Ghettopolizei und dem Ältestenrat, sondern auch von Partisaninnen wie Gesja Glaser⁷⁵ und Irena

73 Siehe Gilbert (2001): 69.

74 Haim Yelin wurde 1913 im litauischen Vilkija geboren und besuchte bis 1932 das hebräische Realgymnasium in Kowno. Er war kurze Zeit Mitglied der zionistischen Jungpioniere und wurde während seines Studiums der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Kowno zwischen 1934–38 ständiger Mitarbeiter der kommunistischen Tageszeitung »Folksblatt«. Zusammen mit seiner Familie versuchte er in den ersten Tagen der deutschen Besatzung vergeblich, in die Sowjetunion zu fliehen. Ende 1941 gründete Yelin zusammen mit kommunistischen Freunden im Ghetto von Kowno die Antifaschistische Kampforganisation und wurde deren Kommandeur. Er suchte den Kontakt zu kommunistischen Gruppen und sowjetischen Partisanenverbänden außerhalb des Ghettos, was ab Sommer 1943 zu einer ständigen Verbindung von Ghattowiderstand und Partisanen führte. Yelin trat in die Kommunistische Partei ein und erhielt danach freien Zugang zum Partisanenhauptquartier im Rudniki-Wald, etwa 100 km südöstlich von Kowno. Er war an der Gründung der Allgemeinen Jüdischen Kampforganisation im Kownoer Ghetto beteiligt und begleitete viele jüdische Jugendliche auf ihrem Weg zu den Partisanen. Am 6. April 1944 geriet Yelin außerhalb des Ghettos in einen Hinterhalt der Gestapo und wurde später von Deutschen hingerichtet. Angaben nach Gutman: 1619.

75 Gesja Glaser trat bereits als Jugendliche in die Kommunistische Partei Litauens ein und wurde mehrfach wegen ihrer politischen Arbeit inhaftiert. Während der Annexion Litauens durch die Sowjetunion arbeitete sie als Fabrikangestellte und konnte nach der Besetzung Litauens durch die Deutschen in die Sowjetunion entkommen. Glaser lebte in Kirow und meldete sich 1942 als Freiwillige der Litauischen Division, der mehrheitlich jüdische Männer und Frauen angehörten. Wegen ihrer Erfahrungen mit konspirativer Arbeit wurde Glaser zusammen mit 30 anderen jüdischen Frauen und Männern für Einsätze in den Ghettos geschult. Per Fallschirm sprang sie über Litauen ab und nahm Kontakt zu Partisanengruppen in den Wäldern, aber auch in den Ghettos von Kowno und Wilna auf. Glaser war an der Vorbereitung von Männern und Frauen auf den Partisanenkampf und der Bildung von Sabotagegruppen

Adamowicz,⁷⁶ die Informationen über die Verhältnisse in anderen Ghettos und den Widerstand gegen die Deutschen ins Ghetto brachten. Wieviele Menschen bei dem Versuch, die Ghettogrenze zu überwinden, festgenommen und ermordet wurden, ist bislang nicht bekanntgeworden. Insgesamt schlossen sich etwa 350 jüdische Männer und Frauen aus dem Ghetto von Kowno Partisanengruppen an. Etwa 100 von ihnen starben bis zum Ende des Krieges in Kämpfen mit Deutschen oder anderen Feinden.⁷⁷

Zu einer weiteren Verschärfung der Lebensverhältnisse im Ghetto von Kowno führte ein Befehl Heinrich Himmlers, der auch als Reaktion auf die Intensivierung des militanten Widerstands gegen die Deutschen gewertet werden kann. Am 21. Juni 1943 ordnete Himmler die Umwandlung aller im Reichskommissariat Ostland⁷⁸ betriebenen Ghettos in Konzentrationslager an. Die Herrschaft über die Lager hatten die regionalen Zivilverwaltungen an Beamte der SS abzugeben, alle nicht mehr benötigten Gefangenen sollten »nach Osten« abgeschoben, das heißt ermordet werden. Als Termin für die Ausführung seines Befehls hatte Himmler den 1. August 1943 festgelegt; das Ghetto von Kowno wurde am 15. September 1943 in ein Konzentrationslager umgewandelt.⁷⁹ Den Posten des Lagerkommandanten übernahm Wilhelm Göcke.⁸⁰ Für den ausscheidenden Stadtkommissar Hans Cramer ergab sich die Schwierigkeit, in kurzer Zeit einen Eisenbahnwaggon für jene Wertsachen zu beschaffen – Kleider, Pelze, Schuhe, Stiefel, Kristallwaren, Porzellan, Wäsche, Silberbesteck –, die er sich im Ghetto zusammengestohlen hatte.⁸¹

beteiligt. Im Mai 1944 wurde die seit langer Zeit von den Deutschen Gesuchte von Gestapo-Beamten in einem abgeriegelten Stadtteil von Wilna gestellt. Gesja Glaser schoß auf ihre Verfolger und nahm sich mit der letzten Kugel das Leben. Angaben nach Arno Lustiger: *Zum Kampf auf Leben und Tod! – Das Buch vom Widerstand der Juden in Europa 1933 – 1945*. Erfstadt 2004: 311 f.

⁷⁶ Irena Adamowicz wurde 1910 in Warschau geboren. Die Katholikin war ein führendes Mitglied der polnischen Pfadfinderbewegung. Adamowicz studierte und promovierte an der Universität von Warschau und beteiligte sich in den 30er Jahren an der Arbeit der zionistischen Haschomer Hazair, die jüdische Jugendliche auf das Kibbuzleben in Palästina vorbereitete. Ab Sommer 1942 übermittelte sie als Kurierin Informationen für jüdische Widerstandsgruppen in den Ghettos von Warschau, Białystok, Wilna, Kowno sowie Schaulen und stellte den Kontakt zwischen dem jüdischen Widerstand und der polnischen Armia Krajowa her. Auch nach Ende des Krieges blieb Adamowicz mit zionistischen Organisationen in Polen und Israel in Verbindung. Für ihre Tätigkeit während des Krieges wurde sie von Yad Vashem als Gerechte unter den Völkern ausgezeichnet. Irena Adamowicz starb 1963. Angaben nach Gutman: 6.

⁷⁷ Angaben zum Widerstand im Ghetto von Kowno ebd.: 806.

⁷⁸ Dazu gehörten Estland, Lettland, Litauen sowie der von den Deutschen als Weißruthenien bezeichnete Westen Weißrusslands.

⁷⁹ Siehe Matthäus (1999): 111.

⁸⁰ Der 1898 im westfälischen Schwelm geborene Wilhelm Göcke war ab Juni 1942 Leiter des Arbeitslagers Narvik in Norwegen. Anschließend gehörte er zum Lagerpersonal des KZ Mauthausen und wurde im August 1943 Kommandant des Konzentrationslagers in Warschau. Nach Aussagen von Zeugen war Göcke während seiner Zeit als Lagerkommandant des KZ Kowno an Erschießungen von Juden beteiligt. Der SS-Obersturmbannführer starb am 20. Oktober 1944 in Fontana/Italien. Angaben nach Klee.

⁸¹ Siehe die Aussage des ehemaligen »Arbeitseinsatzleiters« im Ghetto von Kowno, SA-

Unter der Herrschaft der SS verloren Elchanan Elkes und die Männer des Ältestenrats die Möglichkeit, den von den Deutschen ausgeübten Zwang auf die jüdische Bevölkerung zu mildern. Unmittelbar nach dem 15. September 1943 wurden 4.000 Menschen aus dem KZ in kleinere Lager am Stadtrand und in die Umgebung von Kowno gebracht; am 26. Oktober 1943 deportierten die Deutschen weitere 2.800 Gefangene in verschiedene Konzentrationslager in Estland.⁸²

Wahrscheinlich Ende September 1943, also fast zeitgleich mit der Umwandlung des Kownoer Ghettos in ein Konzentrationslager, begannen die Deutschen auf dem Gelände des IX. Forts mit den Vorarbeiten der »Aktion 1005«. ⁸³ Bauern aus der Umgebung von Kowno lieferten etwa 500 Festmeter Brennholz; große Mengen Benzin und Brandbomben sowie ein Bagger wurden bereitgestellt. Um Passanten von dem mit Stacheldraht umzäunten Gelände fernzuhalten, installierten die Deutschen in der Umgebung Warnschilder, die allen sich Nähernden die sofortige Erschießung androhten. Zusätzlich wurde um die Massengräber, die sich an der Westseite des Forts befanden, ein etwa 2,5 m hoher Sichtschutz aus Zeltbahnen errichtet.⁸⁴ Die Führung des 1005-Kommandos übernahmen zwei lokale Beamte des Sicherheitsdienstes, der SS-Obersturmführer Radif⁸⁵ und der SS-Untersturmführer Walter Velis.⁸⁶ Als Mannschaftspersonal bzw. Wachposten wurden einige SD-Beamte sowie eine nicht bekannte Zahl von Polizisten verwendet, die mit Pistolen und automatischen Gewehren bewaffnet waren.⁸⁷

Sturmführer Gustav Hörmann, vom 2. September 1946. Veröffentlicht in Benz/Neiss (1999): 129.

⁸² Angaben nach Gutman: 805 f.

⁸³ Angaben zur »Aktion 1005« in Kowno nach Grossman/Ehrenburg: 582–604. In diesem von Meir Jelin verfaßten Kapitel »Die Todesforts bei Kaunas« ist auch der Bericht von 14 geflohenen Arbeitshäftlingen des Sonderkommandos vom 26. Dezember 1943 enthalten (ebd.: 582–604.) Außerdem Spector: 167, sowie 204 ARZ 21/58, Band 14, Bl. 5821 f., Auszüge aus: M. Eglinis: *Der Tod auf den Forts*. Vilnius 1957: 42–45. Spector datiert den Beginn der Vorarbeiten auf Ende September 1943, Meir Jelin nennt als Datum den Herbst 1943. Siehe Spector: 167; Grossman/ Ehrenburg: 591.

⁸⁴ Ebd.

⁸⁵ Nach Angaben von Eglinis und Jehoshua Rosenfeld, einem früheren Angehörigen der jüdischen Ghettopolizei und Überlebenden aus Kowno, war Radif Kommandant des IX. Forts und leitete dort bereits im August 1941 die Exekution von Zivilisten. Siehe Jehoshua Rosenfeld: »Mordaktionen im Ghetto Kaunas«, in: Benz/Neiss: 135, sowie 204 ARZ 21/58, Band 14, Bl. 5821 f.

⁸⁶ Die Namen nach Spector und Eglinis, bei letzterem Walter Wel, statt Velis. Dieser habe gegenüber den Gefangenen mit Stolz geäußert, daß es sich bei den Toten um »die Früchte seiner Arbeit« handelte. Ebd., sowie Spector: 167.

⁸⁷ Bei den Polizisten könnte es sich um den Zug »Wiener Schutzpolizisten« gehandelt haben, der von Januar bis Herbst 1943 als Wachkompanie im Ghetto von Kowno eingesetzt war. Die Angehörigen dieser von den Polizeimeistern Abel (nach Grossman/Ehrenburg: 592, »Apel«) und Litschauer geführten Einheit waren nach Aussage von Rosenfeld die einzigen Wachmänner, die nicht auf Ghettobewohner einschlugen und außerdem wegsahen, wenn sich einzelne Gefangene Lebensmittel beschafften. Rosenfeld: 140.

Ende Oktober 1943 stellten Radifs Männer im Fort IX ein Kommando für die Arbeit an den Massengräbern zusammen, dem zunächst mindestens 72 Gefangene⁸⁸ angehörten, 68 Männer und vier Frauen. Mit Ausnahme einer Polin, die verdächtigt wurde, Jüdin zu sein, und den Brüdern Arseni, Wassili und Makar Kurganow, russischen Bauern aus einer Siedlung nördlich von Kowno, handelte es sich um Männer und Frauen, die die Deutschen als Juden kategorisiert hatten: sowjetische Kriegsgefangene, Bewohner des Ghettos, Zivilisten, die außerhalb des Ghettos im Untergrund gelebt hatten, sowie eine Gruppe von 14 Widerstandskämpfern aus dem Ghetto, die auf dem Weg zu den Partisanen festgenommen worden waren. Von einigen Gefangenen konnten Namen sowie Angaben zu Beruf oder Wohnort überliefert werden: Schimen Eidelson; Berl Gempel; Michl Gelbtrunk; Moische Gerber; Mendl Deitsch; Aba Diskant; Aron Wilentschuk; Moische Simelewitsch; Schmucl Chononowitsch; Aron Maneiskin; Alter Feitelson; Pinchos Krakinowski; Schepsel Schmit; Moische Lewin; ein Mann namens Lachnizki; ein Mann namens Meister; Tewje Friedman; Mendel Jachas; Isroel Gitlin; ein Doktor namens Portnoi; Hirsch Schalit; ein Mann namens Witkin; ein Rabbiner aus Polen namens Schustermann; Wladislaw Blum, ein Rechtsanwalt aus Warschau; die Namen der vier Frauen wurden nicht überliefert, drei von ihnen waren aus dem Kownoer Ghetto in das IX. Fort gebracht worden; die bereits erwähnten Brüder Arseni, Wassili und Makar Kurganow; Doktor Najmenow, ein damals 62-jähriger Major des Medizinischen Dienstes aus Moskau; I.L. Wassilenko (eigentlich Wesselnizki), ein Marineingenieur und Hauptmann der sowjetischen Armee; der Unterleutnant German Rubinfeld; ein Schmied aus dem Kaukasus namens Schachow; Doktor Aron, Hauptmann des Medizinischen Dienstes; ein Apotheker namens Baruch; ein aus Litauen stammender Panzerfunker, dessen Name nicht überliefert wurde; Anatoli Gran aus Odessa; Alexander Podolski (eigentlich Chailowaki), genannt »Saschka-Brigadier«, ein Kriegsgefangener aus Leningrad, der seit 1941 im Fort inhaftiert war und dort als Elektromonteur gearbeitet hatte.⁸⁹

Unmittelbar vor der Öffnung des ersten Massengrabs am 1. November 1943⁹⁰ ließ Radif die Gefangenen in Reihen antreten und hielt ihnen eine per Dolmetscher übersetzte Rede. Das Gelände, auf dem sie sich befanden, sei ein Friedhof. Der dort vergrabene »Dünger« vergifte das Grundwasser, das von der Bevölkerung getrunken werde. Die Säuberung des Bodens sei deshalb eine Arbeit von historischer Bedeutung. Den Gefangenen versprach Radif Verpflegung in unbegrenzter Menge und die Versorgung mit Mineralwasser. Außerdem stellte er ihnen nach Beendigung der Arbeit ihre Freilassung in Aussicht. Nachdem Radif geendet hatte, verließ er den Platz, das Kommando übernahm sein Stellvertreter Walter Velis.⁹¹

88 Nach Spector: 167, waren es bei Beginn der »Aktion 1005« 73 Gefangene.

89 Nach Grossman/Ehrenburg: 591 f., 597 Fußnote.

90 Ebd.: 593.

91 Zu Radifs Rede siehe 204 ARZ 21/58, Band 14, Bl. 5821 f. Die Übersetzung aus Eglinis Buch aus dem Litauischen ins Deutsche ist von unterschiedlicher Qualität.

Wie an anderen großen Mordplätzen organisierten die Deutschen auch die Auslöschung der Massengräber im Fort IX auf arbeitsteilige Weise. Mit dem Bagger wurde die Erdschicht auf den einzelnen Grabstellen abgehoben. Danach mußten einige Gefangene die Leichen mit den Händen freilegen. Die Mehrheit der Opfer im Fort IX hatte sich vor der Erschießung bis auf die Unterwäsche entkleiden müssen. In allen Gruben, die geöffnet wurden, war die oberste Schicht Leichen mit Kalk bestreut worden.⁹² Eine Gruppe von »Ziehern« hob die Leichen mit eisernen Haken aus den Gruben. Am Grubenrand mußte einer der Gefangenen alle Goldzähne ziehen und den Aufsehern aushändigen. Wurden bekleidete Leichen exhumiert – wie die der 4.939 aus dem Reichsgebiet deportierten Juden, die am 25. und 29. November 1941 erschossen worden waren –, zwangen die Deutschen einige Häftlinge dazu, ihre Kleidung nach Wertsachen zu durchsuchen. Eine Gruppe von »Trägern« transportierte die Toten anschließend auf Tragen zu den Verbrennungsplätzen. Nach Vorgabe der Deutschen mußten dort einige Gefangene aus Holzscheiten und zunächst 300, später jeweils 600 Leichen Scheiterhaufen errichten, die eine Grundfläche von 4 mal 4 m aufwiesen. Unter jeden Scheiterhaufen führte eine Rinne, in die zum Entfachen des Feuers Brennflüssigkeit gegossen und Brandbomben geworfen wurden. Der von den Deutschen »Brigademeister« gerufene Doktor Najmanow mußte – wie der »Brandmeister« des 1005-Kommandos in Lemberg – darauf achten, daß die Scheiterhaufen gleichmäßig brannten. Er wurde auch gezwungen, herabfallende Leichenteile ins Feuer zurückzuwerfen. Aus der übrigbleibenden Asche mußte eine Gruppe von Arbeitern alle Metallteile auslesen; handelte es sich um Knöpfe, Schnallen oder Haken, wurden diese zusammen mit den Kleidern der Ermordeten in der Schneiderwerkstatt des Forts wiederverwendet. Die unverbrannten Knochenreste schließlich hatten einige Gefangene mit Rammen auf einer Metallplatte zu zerstoßen.⁹³ Von Anfang an mußten die Häftlinge in Fesseln arbeiten. Da sich das Zusammenketten von jeweils zwei Arbeitern als wenig effektiv erwiesen hatte, legten die Deutschen jeden Häftling in Fußketten, die nur während der Nächte geöffnet wurden.⁹⁴

Während der Arbeit erkannten einige der Gefangenen Freunde und Verwandte unter den Toten, sie fanden gravierte Eheringe und Fotos aus der Hinterlassenschaft der Opfer.⁹⁵ Michl Gelbtrunk, ein Schauspieler aus Polen, der zu Beginn des Krieges nach Kowno geflohen war, bemühte sich, die Leichen nicht mit den Händen zu berühren, und wurde deswegen von einem Wachposten mit einem Spaten geschlagen, bis er sein Gehör verlor. Während der Arbeit sang Gelbtrunk häufig ein Lied, das auch seinen Mitgefangenen in Erinnerung blieb:

»In Bächen strömt das rote Blut,
und wieder 20.000 Tote ...

92 Grossman/Ehrenburg: 596.

93 Angaben zu den einzelnen Arbeiten ebd.: 595.

94 Ebd.: 594.

95 Ebd.: 595.

Kauft Zeitungen,
lest die Zeitung.
Hier sind die Neuigkeiten aus aller Welt:
Raub, Mord, Fiasko,
Katastrophe, Skandal ...
In Bächen strömt das rote Blut,
und wieder 30.000 Tote ...«⁹⁶

Bis zum 13. November 1943 erschossen Männer des Sonderkommandos alle Gefangenen, die nicht in der Lage waren, das von den Deutschen vorgegebene Arbeitstempo einzuhalten. Von mehr als 70 Häftlingen waren danach nur noch 64 am Leben.⁹⁷ Mehrmals trafen während der Spurenverwischung Gruppen von Nazibeamten im IX. Fort ein, um den Fortgang der Arbeiten zu begutachten. Nach Erinnerungen von Überlebenden war eine der Gruppen aus Berlin angereist, eine andere kam aus Wilna, war also möglicherweise an den Leichenverbrennungen in Ponary beteiligt. Einer der Inspektoren aus Berlin habe betont, daß die Tarnung der geleerten Massengräber unwichtig, es hingegen entscheidend sei, möglichst viele Leichen zu verbrennen. Nach Aussage des Überlebenden Aron Maneiskin habe die Gruppe aus Wilna sachlich festgestellt, daß die Scheiterhaufen im IX. Fort besser brannten als die in Wilna.⁹⁸

Bis zum 25. Dezember 1943 – dem Tag ihrer Flucht – mußten die Gefangenen fünf Massengräber öffnen und die Leichen von mindestens 12.000 Männern, Frauen und Kindern verbrennen.⁹⁹ Die Lage der Toten in den Gruben zeugte nach Aussagen von Überlebenden davon, daß viele der Opfer leicht verwundet oder lebendig begraben worden waren.¹⁰⁰

Zumindest ein Teil der Häftlinge im Fort IX war davon überzeugt, daß sie entgegen der Versprechungen Radifs die Arbeit nicht überleben würden. Mindestens acht Gefangene bildeten deshalb eine Gruppe, die die Flucht der Gefangenen vorbereitete; deren Leitung übernahmen Schachow und Wassilenko als Vertreter der sowjetischen Kriegsgefangenen und Alter Feitelson als Vertreter der Partisanengruppe aus dem Ghetto von Kowno.¹⁰¹ Der erste Fluchtplan mußte bereits nach einigen Tagen aufgegeben werden. In einer der Zellen, in die die Häftlinge nach der Arbeit gesperrt wurden, befand sich ein ausgetrockneter Brunnen, den die Gefangenen bis zur etwa 10 m entfernten Außenwand des Forts aufgraben wollten. Sie stießen jedoch bereits in einem Meter Tiefe auf eine massive Gesteinsschicht, die nicht zu überwinden war.¹⁰²

96 Ebd.: 596.

97 Ebd.: 593.

98 Ebd.: 597.

99 Neun Massengräber blieben zunächst ungeöffnet. Die Zahl der bis zum Ende des Krieges im Fort IX Erschossenen wird auf 40.000 bis 50.000 Menschen geschätzt. Siehe ebd.: 593 f., sowie Benz/Graml/Weiß: 543.

100 Grossman/Ehrenburg: 593.

101 Alle Angaben zur Vorbereitung der Flucht der Arbeitshäftlinge aus dem IX. Fort nach ebd.: 597–600.

102 Ebd.: 598.

Nachdem es einigen Gefangenen gelungen war, sich einen Überblick über die Lage im Zellentrakt und den Aufbau des Forts zu verschaffen, entwickelten sie den zweiten Fluchtplan. Am Ende des Zellengangs führte eine eiserne Leiter nach oben in einen Raum mit einer Außentür aus Metall. Hinter der Tür verlief ein zum Hof des Forts gehörender Graben, der von einem deutschen Posten bewacht wurde. Auf der anderen Seite des Grabens, in einer Entfernung von etwa 20 m, entdeckten die Gefangenen den Einstieg zu einem Tunnel, der in den nördlichen Teil des Forts führte. Dieser zum Zeitpunkt der Fluchtvorbereitungen noch mit Holz gefüllte Tunnel wiederum endete über einem steilen Abhang am Fuß der Außenmauer des Forts:

»Die Gefangenen hatten somit folgendes zu tun: 1. sicherzustellen, daß sie ihre Zellen öffnen konnten, 2. einen Ausstieg durch die Eisentür zu ermöglichen, 3. das Holz aus dem Tunnel zu entfernen, 4. eine Leiter anzufertigen, mit der sie die sechs Meter hohe nördliche Außenwand des Forts überwinden konnten.«¹⁰³

Um die Zellentüren der Gefangenen und den Ausstieg aus der Kasematte kümmerten sich Pinchos Krakinowski und Alter Feitelson, die in der Werkstatt des Forts als Schlosser für die Deutschen arbeiteten. Sie fertigten Nachschlüssel für die Zellen an und lösten die Vernietung der Eisenstange an ihrer Zellentür, so daß sie von innen aufzubiegen war und eine Person in den Zellengang schlüpfen konnte. Außerdem perforierten sie mit einem aus der Werkstatt entwendeten Bohrer die Eisentür am Ausstieg und begannen damit, einen Teil der Tür zu entfernen, indem sie mit einem umgeschliffenen Taschenmesser von Loch zu Loch sägten. Arbeiteten sie am Abend, übertönten die anderen Gefangenen die Geräusche durch Singen und Tanzen in ihren Zellen. Die Deutschen schöpften dabei keinen Verdacht, sie gingen möglicherweise davon aus, daß gutgelaunte Häftlinge besser an den Gräbern und Scheiterhaufen arbeiten würden. Sollte das Schlupfloch an der Eisentür tagsüber vorbereitet werden, meldeten sich Häftlinge krank; anstelle der angeblich Kranken blieben dann Feitelson und Krakinowski in der Kasematte zurück. Während einer von ihnen die Eisentür bearbeitete, hielt sich der andere unter einem Vorwand im Zellengang auf, um den Kameraden vor patrouillierenden Wächtern zu warnen.

Um den in den nördlichen Teil des Forts führenden Tunnel bei der Flucht benutzen zu können, mußte vorher das gelagerte Holz aus ihm entfernt werden. Doktor Najmanow, der für das störungsfreie Abbrennen der Scheiterhaufen zu sorgen hatte, äußerte

¹⁰³ Ebd. In der mit geringem zeitlichen Abstand zu den Ereignissen verfaßten lakonischen Aufzählung von Meir Jelin, der selbst einer Widerstandsgruppe im Kownoer Ghetto angehörte, klingt noch die Selbstverständlichkeit mit, daß ein Gefängnis zu nichts anderem da ist als zum Ausbruch der Häftlinge. Diese Einstellung ist möglicherweise auch der Grund dafür, daß in Jelins Bericht keine genaueren Angaben zu Unterbringung und Verpflegung der Arbeiter des Sonderkommandos oder zum Verhalten einzelner Wächter gemacht werden. Der 1910 geborene Schriftsteller Jelin hatte vor dem Einmarsch der Deutschen Werke in jiddischer und litauischer Sprache veröffentlicht. Er schrieb eine Chronik des Ghettos von Kowno und wanderte 1973 aus der Sowjetunion nach Israel aus. Siehe ebd.: 1106.

deshalb gegenüber dem Polizeimeister Apel, daß mit trockenem Holz mehr Leichen verbrannt werden könnten. Von diesem seien große Mengen im Tunnel vorhanden. Da die Deutschen einiges Interesse an der Beschleunigung der »Aktion 1005« in Kowno hatten, gingen sie auf Najmanows Vorschlag ein. Mehrere Häftlinge schleppten das Holz zum Verbrennungsplatz, der Weg durch den Tunnel war frei.

Zur Überwindung der Außenmauer fertigte Mendel Jachas, der im Fort als Tischler arbeiten mußte, eine zusammensetzbare Leiter an. Da jedoch ein Teil des gewählten Fluchtwegs über den schneebedeckten, von Wachposten einsehbaren Hof des Forts führen würde, hatten die mit den Vorbereitungen befaßten Häftlinge noch für eine Tarnung zu sorgen. Zwei Laken wurden zusammengenäht, unter denen sich jeweils eine kleine Gruppe von Fliehenden beim Überqueren des Hofgeländes verbergen konnte. Damit auch die vier Gefangenen, die das Tuch spannen sollten, nicht im Schnee zu erkennen sein würden, wurden für sie Tarnanzüge aus weißen Hemden und Unterwäsche angefertigt. Wer diese Arbeiten ausführte, ist von den Überlebenden nicht überliefert worden.

Während der Vorbereitungen waren nur einige Gefangene in den Fluchtplan eingeweiht, die anderen wurden erst am Tag des Ausbruchs informiert. Die Häftlinge teilten sich in vier Gruppen, die nacheinander fliehen sollten: eine Gruppe von 14, eine von 23, eine von 12 und eine von 13, der die vier Frauen angehörten.¹⁰⁴ Der Leiter jeder Gruppe war mit einem Messer bewaffnet.

»Am Sonnabend, dem 25. Dezember, gegen 10 Uhr abends wurde damit begonnen, den kühnen Plan zu verwirklichen. Der untere Teil der gelockerten Eisenstange wurde nach außen gebogen, so daß einer der Schlosser in den Gang gelangte, wo er mit den vorbereiteten Schlüsseln die Türen zu allen Zellen öffnete. Diszipliniert und in der festgelegten Reihenfolge verließen die Leute die Zellen. Die Stufen der eisernen Leiter, die zum Ausgang führte, hatten sie mit Decken und Lappen umwickelt, um die Geräusche beim Emporsteigen zu dämpfen. Den Weg beleuchteten sie sich mit Feuerzeugen und Streichhölzern. Die Wachposten veranstalteten aus Anlaß des Feiertages ein Saufgelage, dadurch gingen Geräusche, die dennoch verursacht wurden, im Gesang und Gejohle der betrunkenen Deutschen unter. Als die Flüchtlinge den Tunnel verlassen hatten, befanden sie sich an einem mehrere Meter steilen Abhang, den sie hinuntersteigen mußten, um zur Außenmauer des Forts zu gelangen. Die sechs Meter hohe Mauer überwandern sie mit Hilfe der zusammengesetzten Leiter. Den Stacheldraht auf der Mauerkrone zerschnitten sie mit speziell dafür gefertigten Zangen. Hinter dem Stacheldraht breiteten sich vor ihnen die freien winterlichen Weiten aus ...«¹⁰⁵

104 Siehe ebd.: 599 f. Insgesamt also 62 Menschen. Die Zahl der Arbeitshäftlinge des Sonderkommandos wird in den Berichten mit 64 angegeben. Zum Verbleib der zwei Fehlenden sind keine Informationen überliefert.

105 Ebd.: 600.

Über die Wege der aus dem IX. Fort Entkommenen ist nur wenig bekannt. Eine Gruppe von 14 Männern erreichte das Ghetto von Kowno, wurde dort mit Lebensmitteln, Kleidung und Unterkunft versorgt und verfaßte am 26. Dezember 1943 einen Bericht über die Ereignisse im Fort IX.¹⁰⁶ Am 6. Januar 1944 wurden die Männer unter Führung von Haim Yelin zu den Partisanen in die Rudniki-Wälder südwestlich von Wilna gebracht. Sie schlossen sich dort der jüdischen Partisanengruppe »Kampf« an, I.L. Wassilenko übernahm die Leitung der Einheit.¹⁰⁷

Nach Angaben von Shmuel Spector wurden 37 der aus dem Fort Entkommenen wieder gefangen und von den Deutschen ermordet, die übrigen blieben bis zur Befreiung durch die sowjetische Armee am Leben.¹⁰⁸ Zu ihnen gehörten Alter Feitelson, Isroel Gitlin, Pinchos Krakinowski, Aron Wilentschuk, Berl Gempel, Wladislaw Blum, Aron Maneiskin, Makar Kurganow, I.L. Wassilenko, Aba Diskant, Michl Gelbtrunk, Mendel Deitsch, T. Pilownik und Schimen Eidelson.¹⁰⁹

Auch in Kowno bedeutete der Ausbruch der Häftlinge nicht das Ende der »Aktion 1005«. An einem nicht genau bekannten Termin nach dem 25. Dezember 1943 stellten die Deutschen ein zweites Verbrennungskommando zusammen, das die Arbeit der Entkommenen fortsetzen mußte. Wieviele Männer diesem zweiten Kommando angehörten, ist nicht genau bekannt. 90 jüdische Häftlinge aus verschiedenen Zwangsarbeitslagern sowie einige jüdische Gefangene aus dem Gefängnis von Kowno, die außerhalb des Konzentrationslagers oder auf dem Weg zu Partisanengruppen festgenommen worden waren, wurden in das IX. Fort gebracht. Nur von wenigen sind Namen überliefert: Moische Reshanski, Leo Siman, Jitzhak Kirkel, Chone Meschkup, Josel Chodosch, Daniel Rybak, Genach Segalowitsch sowie ein Mann namens Mendelwitsch.¹¹⁰

Die Arbeiter des zweiten Kommandos wurden permanent in Ketten gehalten, es

106 Siehe ebd.: 592–594. Der Hinweis von Leni Yahil, daß elf Arbeiter des 1005-Kommandos ins Ghetto gelangten, ist kein Widerspruch. Die Autorin bezieht sich auf die Männer, die als Angehörige des Ghettountergrunds in das Fort IX gebracht worden waren – was bei Makar Kurganow, I.L. Wassilenko und T. Pilownik nicht der Fall war. Siehe Yahil: 638.

107 Über das Verhältnis des 1989 gestorbenen Wassilenko zu den anderen jüdischen Partisanen im Wald von Rudniki schrieb die jüdische Widerstandskämpferin Roza Korczak: »Mit feinem Gespür witterten die Partisanen die Herkunft ihres Kommandanten gleich bei seiner Ankunft. Dabei bekannte er sich nie als Jude, sprach nie ein Wort jiddisch und zeigte auch kein sonderliches Interesse am Schicksal seines Volkes. Er war um die 40, schweigsam, machte keinerlei Anbiederungsversuche bei seinen Untergebenen, war sorgfältig auf Distanz zu den Kämpfern bedacht und hielt sie sehr kurz. Wassilenko erzog die Einheit zu eiserner Disziplin. Jeder Truppe, die zu einer Aktion auszog, gab der Kommandant den Satz mit auf den Weg: ›Denkt daran, wenn ihr es nicht schafft, sind die Folgen verheerend.« Zitiert nach Lustiger: 294 f.

108 Spector: 167.

109 Nach Grossman/Ehrenburg: 590, 591 Fußnote, 592.

110 Ebd.: 602.

war ihnen verboten, sich zu rasieren oder die Haare zu schneiden.¹¹¹ Wie lange die Männer im IX. Fort arbeiten mußten, ob sie auch zu Spurenverwischungen an anderen Tatorten in der Umgebung von Kowno gezwungen wurden, ist nicht genau bekannt. Nach Angaben des Überlebenden Jehoshua Rosenfeld ist jedoch davon auszugehen, daß das Kommando zumindest bis zur sogenannten »Kinderaktion« der Deutschen am 27. und 28. März 1944 eingesetzt wurde, in deren Verlauf 1.300 Häftlinge¹¹² des Konzentrationslagers Kowno – mehrheitlich Kinder und alte Menschen – im IX. Fort erschossen wurden. Nach Aussage von Rosenfeld wurde die »Aktion« vom KdS Dr. Fuchs,¹¹³ dem Nachfolger Karl Jägers, und seinen Beamten geleitet, namentlich erwähnte der Zeuge Rauca,¹¹⁴ Radif, einen SS-Mann namens Met (ein Volksdeutscher aus Rosenfelds Heimatstadt Wilkowischken, lit. Vilkaviškis) sowie den »Liquidierungsspezialisten« Kittel.¹¹⁵ Etwa zeitgleich zur »Kinderaktion« erhöhten die Deutschen nochmals den Druck auf den Ältestenrat und den »Jüdischen Ordnungsdienst«, die unter direktem Kommando der SS stehende Nachfolgeeinheit der Ghettopolizei. Elchanan Elkes, Leib Garfunkel, Jacob Goldberg sowie die etwa 130 Männer des »Ordnungsdienstes« wurden mit Autobussen ins IX. Fort gebracht, wo sie durch Drohungen, Schläge und Folter dazu gebracht werden sollten, sich an der Suche nach Versteckten auf dem Gelände des früheren Ghettos von Kowno zu beteiligen. Zu der drei Tage dauernden Inhaftierung im IX. Fort sagte Jehoshua Rosenfeld aus:

»Auf dem Fort kamen wir zunächst in die Kasematten. Unseren Ordnungsdienstchef Lewin, dessen Stellvertreter sowie die vier Revierführer (u.a. Grünberg und Seltzer) und deren Stellvertreter wurden sodann wieder weggeholt und eingehend ausgeforscht. Nach etwa einer Stunde kamen sie

111 Ebd.

112 Matthäus (1999): 111.

113 Wilhelm Fuchs wurde 1898 in Mannheim geboren. Im Spätherbst 1941 übernahm er den Posten des BdS in Serbien und wurde 1942 zum SS-Oberführer und Oberst der Polizei befördert. Zwischen September 1943 und Mai 1944 war Fuchs KdS in Litauen, anschließend BdS für das Reichskommissariat Ostland in Riga. Im Dezember 1946 wurde Wilhelm Fuchs in Belgard zum Tod verurteilt und hingerichtet. Angaben nach Klee.

114 Der 1908 in Trieb/Vogtland geborene Helmut Rauca absolvierte nach kaufmännischer Lehre eine Ausbildung bei der Landespolizeischule Meißen. Er arbeitete ab 1928 in Zwickau und Plauen für die Gestapo und die Polizei. Rauca trat 1931 in die NSDAP ein und war seit 1936 Beamter des SD. Ab Sommer 1941 gehörte er dem 3. Einsatzkommando in Litauen an und arbeitete als Leiter des Judenreferats in der Dienststelle des KdS. In dieser Funktion organisierte Rauca u.a. am 28. Oktober 1941 in Kowno die Selektion von 9.200 Ghettabewohnern, die anschließend erschossen wurden. 1943 wurde er zum Kriminalsekretär und SS-Sturmscharführer befördert. Rauca befand sich nach Kriegsende bis Juli 1946 in amerikanischer Kriegsgefangenschaft und wanderte 1950 nach Kanada aus. 1956 erhielt er die kanadische Staatsbürgerschaft und war zwischen 1959 und 1973 Teilhaber eines Motels in Huntsville/Ontario. Helmut Rauca wurde im Mai 1983 an die Bundesrepublik ausgeliefert; er starb Ende Oktober 1983 im Krankenhaus der Justizvollzugsanstalt Kassel. Angaben nach Klee.

115 Siehe Rosenfeld: 140.

zurück, sie waren bis zur Unkenntlichkeit geschlagen worden. Eine halbe Stunde später wurden diese zehn wieder abgeholt und erschossen. Wir haben dies durch Angehörige des Verbrennungskommandos gehört, welche die Leichen sofort danach verbrannt hatten. (Ein Mann rief uns von einem gegenüberliegenden Kasemattenfenster zu, eben haben wir den roten Lewin – Lewin hatte rote Haare – und die Revierführer verbrannt.)¹¹⁶

Bis Mitte Juli 1944 wurden die letzten Häftlinge des Konzentrationslagers Kowno – zwischen 4.000 und 5.000 Menschen – in zwei Transporten nach Westen geschafft, die Frauen in das KZ Stutthof bei Danzig, die Männer nach Dachau bzw. dessen Außenlager Kaufering und Landsberg. Während der Suche nach Versteckten zerstörten deutsche SS-Einheiten und ihre Helfer das ehemalige Ghettoelände. Soldaten der Roten Armee, die Kowno am 1. August 1944 befreiten, trafen in den Trümmern des Ghettos auf 90 jüdische Überlebende.¹¹⁷ Als Einheiten der sowjetischen Armee das IX. Fort erreichten, fanden sie auf dem Exekutionsplatz große Mengen von Brennholz, Benzinkanister und Heizöl, außerdem entdeckten sie unverbrannte Knochenreste sowie Metallknöpfe und Gürtelschnallen.¹¹⁸ Um zumindest eine Spur zurückzulassen, hatten viele Gefangene Inschriften in die Wände der Kasematten des IX. Forts geritzt, eine lautet:

»Hirsch Burstein, hierhergebracht am 7. VII. 44.
Wir verbrennen Leichen, wir warten auf den Tod, Brüder, rächt uns!«¹¹⁹

Um zu siegen, führten die Deutschen ihren Eroberungs- und Vernichtungskrieg nach einem örtlich variierten Schema. Die Ausübung von Herrschaft und der Kampf gegen die zu Todfeinden erklärten Teile der Bevölkerung wiesen in den eroberten Gebieten zwar große Ähnlichkeiten auf, waren jedoch wegen des hohen Tempos und der historisch beispiellosen Ziele der Wehrmacht und der mit ihr assoziierten militärischen und zivilen Einheiten zumindest für die Zivilbevölkerung nur schwer im voraus zu berechnen. Selten blieb den Zivilisten in den ersten Wochen des Überfalls auf die Sowjetunion mehr übrig, als auf die Entscheidungen der Deutschen zu reagieren; im besten Fall konnte es ihnen gelingen, Zeit zu gewinnen.

Am selben Tag, an dem die Wehrmacht Kowno eroberte, nahmen die Deutschen auch die etwa 90 km südöstlich gelegene Stadt Wilna ein. In der Stadt lebten vor Beginn des zweiten Weltkriegs etwa 200.000 Menschen, mehr als 57.000 von ihnen waren Juden. Bereits wenige Tage nach dem 24. Juni 1941 erließen deutsche Militärs und die von ihnen eingesetzte litauische Kollaborationsregierung die ersten antijüdischen Verordnungen. Nach der Kennzeichnungspflicht vom 3. Juli forderten die Deutschen

¹¹⁶ Ebd. Von den inhaftierten Männern des »Ordnungsdiensts« wurden mindestens 33 namentlich bekannte, möglicherweise 40 erschossen. Siehe die Namen der Ermordeten in Lustiger: 310, sowie außerdem Yahil: 706.

¹¹⁷ Siehe Gutman: 806 f.; Yahil: 706 f., und Benz/Graml/Weiß: 543.

¹¹⁸ Grossman/Ehrenburg: 602.

¹¹⁹ Ebd.: 603.

am 4. Juli 1941 die Bildung eines Judenrats mit zunächst zehn, später 24 Angehörigen. Der erste Vorsitzende dieser Zwangsvertretung war Schaul Trotzki, Anatol Fried wurde sein Stellvertreter. Nach der Eingliederung Litauens in das Reichskommissariat Ostland zwischen Juli und Anfang August 1941 übernahm Hans Christian Hingst¹²⁰ als Gebietskommissar und Chef der deutschen Zivilverwaltung die Herrschaft über die Bevölkerung Wilnas. Hingst befahl die Abriegelung von zwei durch einen Straßenzug getrennte Ghettos, in die die jüdische Bevölkerung der Stadt bis zum 6. September 1941 überzusiedeln gezwungen wurde. In beiden Ghettos forderten die Deutschen die Bildung eines Judenrats mit Abteilungen für Ernährung, medizinische Versorgung, Arbeit und Erziehung. Vorsitzender im ersten Ghetto, wo etwa 30.000 Menschen zusammengepfercht wurden, war Anatol Fried. Die Zwangsvertretung im zweiten, von mindestens 9.000 Menschen bewohnten Ghetto leitete Eisik Lejbowicz. Wie im Ghetto von Kowno forderten die Deutschen auch in Wilna die Aufstellung einer jüdischen Polizeieinheit, die von Jacob Gens¹²¹ geführt wurde. Abraham Wajnryb, der die Abteilung für Infektionskrankheiten im Ghettokrankenhaus leitete, beschrieb das Verhalten der deutschen Herrscher:

»Deutsche kamen oft ins Ghetto. Das große Schild über dem Ghattotor in der Rudnicka Straße »Achtung! Jüdischer Distrikt. Seuchengefahr« konnte sie nicht immer zurückhalten. Selbst die darunter angebrachte und von den Deutschen sonst so respektierte Mitteilung »Verboten« schreckte sie nicht ab. Sie kamen einzeln und in Gruppen, um sich diesen neuartigen Zoo anzusehen, ein Geschäft auf dem Schwarzmarkt zu tätigen oder sich in den dienstfreien Stunden am Spektakel der sinn- und ziellos durcheinanderlaufenden menschlichen Ameisen zu ergötzen. Welch unvergeßlicher Anblick! Wunderbar!«¹²²

120 Nach Angaben ebd.: 458, Fußnote, war Hingst Sturmbannführer der SA. Als Stellvertreter von Hingst arbeitete Franz Murer. Siehe ebd.: 473 f. und Fußnote.

121 Jacob Gens wurde 1905 in dem litauischen Dorf Illoveičiai geboren. 1919 meldete er sich während der litauischen Unabhängigkeitskämpfe als Freiwilliger und blieb bis 1924 Angehöriger der litauischen Armee. Anschließend studierte Gens Rechts- und Wirtschaftswissenschaften an der Universität von Kowno; seinen Lebensunterhalt verdiente er als Lehrer für Litauisch und Sport an jüdischen Schulen und als Buchhalter im Justizministerium. Nachdem Litauen im Juli 1940 Sowjetrepublik geworden war, verlor Gens seine Arbeitsstelle und zog, da er wegen seines zionistischen Engagements die Verfolgung durch sowjetische Behörden fürchtete, nach Wilna. Dort arbeitete er bis zum Einmarsch der Deutschen wieder als Buchhalter. Bevor Gens im September 1941 von Anatol Fried zum Kommandeur der Ghettopolizei berufen wurde, war er Direktor des Krankenhauses im Ghetto. Nach Auflösung des Judenrats im Juli 1942 ernannten die Deutschen Gens zum Ghettoverwalter und Vorsteher des Ghettos. Angaben nach Gutman: 516 ff.

122 Zitiert aus Wajnrybs Text »Arzt im Ghetto Wilna«, in: Benz/Neiss: 154. Abraham Wajnryb wurde 1912 in Kielce/Polen geboren. Nach Abschluß seines Medizinstudiums 1936 arbeitete er im jüdischen Krankenhaus von Warschau. Im Dezember 1938 versorgte Wajnryb freiwillig die Insassen des jüdischen Flüchtlingslagers Zbaszyn im Niemandsland zwischen Deutschland

Bis Ende 1941 ermordeten die Deutschen und ihre litauischen Kollaborateure etwa 40.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder aus den Ghettos während mehrerer »Aktionen« in Ponary.¹²³ Bei den deutschen Tätern handelte es sich um Männer des von Alfred Filbert¹²⁴ geführten 9. Einsatzkommandos und Beamte der Dienststelle des KdS in Litauen, die Anfang Dezember 1941 aus Angehörigen des von Karl Jäger befehligten 3. Einsatzkommandos gebildet worden war:

»Zu Beginn war es die litauische Polizei, die die Juden auf den Straßen ergriff und auch die Tötungen durchführte. Entsprechend den fast überall angewendeten Vernichtungsverfahren wurden zunächst die Männer geholt, wozu die Polizei sie in ihren Verstecken, den sogenannten Malines, aufstöberte. Als die Vernichtungsoperation in ihr zweites Stadium eintrat, das von den Einsatzgruppen ausgeführt wurde, blieb es bei dem dreiteiligen Verfahren: Die Menschen wurden abgeholt, im Gefängnis konzentriert und dann im Wald von Ponary vernichtet. Diesmal freilich wurden ganze Familien weggeholt und massenhaft Frauen und Kinder getötet. Im Oktober [1941, J.H.] wurde das zweite Ghetto liquidiert. Während die Juden im Gefängnis saßen, wurden sie ihres Geldes und ihrer Wertsachen beraubt.«¹²⁵

und Polen, die wegen ihrer polnischen Staatsangehörigkeit aus Deutschland ausgewiesen worden waren und nicht nach Polen einreisen durften. Wajnryb und seine Ehefrau mußten seit September 1941 im Ghetto von Wilna leben, nach Auflösung des Ghettos im September 1943 wurde Wajnryb in das KZ Kiviöli nach Estland deportiert, anschließend in das KZ Stutthof und nach Schömburg, einem Außenlager des KZ Natzweiler im Elsaß. Nach der Befreiung kehrte Wajnryb nach Polen zurück, wo er seine Frau wiederfand, die aus einem Transportzug nach Majdanek geflohen war und mit falschen Papieren überlebt hatte. 1946 emigrierte das Paar nach Australien. Wajnrybs *Erinnerungen eines Arztes* erschienen 1979 in Israel. Abraham Wajnryb starb am 15. November 1993 in Sydney. Biographische Angaben nach Benz/Neiss: 143.

123 Siehe Yahil: 389; außerdem Longerich (1998): 398, mit Informationen zu den einzelnen Erschießungen.

124 Alfred Filbert wurde 1905 als Sohn eines Berufssoldaten in Darmstadt geboren. Nach einer Lehre als Kaufmann trat Filbert 1932 in die NSDAP und SS ein. Ab 1935 arbeitete er im Hauptamt des SD, bevor er 1939 zum stellvertretenden Amtschef der Abteilung Auslandsnachrichtendienst im RSHA und SS-Obersturmbannführer befördert wurde. Zwischen 22. Juni und 20. Oktober 1941 führte Filbert das 9. Einsatzkommando und war verantwortlich für die Exekutionen in Ponary. Ab 1943 leitete er die Abteilung Wirtschaftskriminalität im RSHA. Nach Ende des Krieges lebte Filbert bis 1949 unter dem Namen Dr. Selbert in der niedersächsischen Kleinstadt Bad Gandersheim. Anschließend arbeitete er unter seinem richtigen Namen als Angestellter für die Braunschweig-Hannoversche Hypothekenbank. Nach seiner Festnahme 1959 wurde Filbert im Juni 1962 vom LG Berlin wegen gemeinschaftlichen Mordes an 6.800 Menschen zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilt. Als haftunfähig eingestuft kam er 1975 frei. Alfred Filbert starb 1990. Biographische Angaben nach Margolis/Tobias: 41 f., und Klee, wo Filbert irrtümlich als Albert Filbert verzeichnet ist.

125 Yahil: 389.

Vor Beginn des zweiten Weltkriegs war Wilna neben Kowno eines der Zentren religiösen und politischen jüdischen Lebens in Osteuropa gewesen. Nach dem Überfall der Deutschen auf Polen waren viele Mitglieder jüdischer Parteien und Jugendverbände nach Wilna geflohen, um dort ihre politische Arbeit fortzusetzen. Während der »Aktionen« der Deutschen im Spätherbst 1941 gelang es einigen Mitgliedern der linkszionistischen Jugendorganisation Haschomer Hazair, aus dem Ghetto zu entkommen und sich in einem von Anna Borkorska geleiteten Dominikanerinnenkloster zu verstecken.¹²⁶ Als Reaktion auf die angeblichen »Umsiedlungen« der Deutschen und die ersten mündlichen Berichte von Überlebenden, die aus Ponary ins Ghetto zurückgekehrt waren, verfaßte der damals 23jährige Abba Kovner¹²⁷ einen Aufruf zum Widerstand, den er während einer als Neujahrsfeier getarnten Versammlung von etwa 150 jungen Männern und Frauen in einer Suppenküche des Wilnaer Ghettos vortrug:

»Lassen wir uns nicht wie die Schafe zur Schlachtbank führen!

Jüdische Jugend!

Glaubt nicht den Verführern. Von den 80.000 Juden im »Jerusalem von Litauen« blieben nur 20.000. Vor unseren Augen haben sie uns unsere Eltern, Brüder und Schwestern entrissen.

Wo sind die Hunderte von Menschen, die von den litauischen Häschern zur Arbeit entführt wurden?

Wo sind die Juden vom Jom-Kippur-Tag?

Und wo sind unsere Brüder aus dem zweiten Ghetto?

Von denen, die vor das Ghetto-Tor geführt wurden, kehrte kein einziger zurück.

Alle Wege der Gestapo führen nach Ponary.

Und Ponary ist der Tod!

Ihr Zweifler, laßt alle Illusionen fallen! Eure Kinder, Männer und Frauen sind nicht mehr am Leben. Ponary ist kein Lager. 15.000 wurden dort durch Erschießen getötet.

Hitler beabsichtigt, alle Juden Europas zu vernichten. Es ist das Schicksal der Juden Litauens, als erste an der Reihe zu sein.

¹²⁶ Siehe ebd.: 391, 931, Fußnote 76.

¹²⁷ Abba Kovner wurde 1918 in Sewastopol/UdSSR geboren. Nach Besuch eines jüdischen Gymnasiums in Wilna studierte er Bildhauerei und war Mitglied der zionistischen Jugendorganisation Haschomer Hazair, für die er auch während der sowjetischen Herrschaft in Wilna aktiv war. Unmittelbar nach der Befreiung gehörte Kovner zu den Organisatoren der Bericha, durch die jüdischen Überlebenden die illegale Einwanderung in das britisch verwaltete Palästina ermöglicht wurde. Außerdem war Kovner für die Gruppe »Nakam« aktiv, die sich bemühte, Nazitäter für ihre Verbrechen an Juden zur Rechenschaft zu ziehen. Mit anderen ehemaligen Partisanen lebte Kovner ab 1946 im Kibbuz Ein Harosch und arbeitete während des israelischen Unabhängigkeitskrieges als Bildungsoffizier. Er veröffentlichte zahlreiche Prosatexte und Gedichtsammlungen, wurde 1970 mit dem israelischen Literaturpreis ausgezeichnet und war am Aufbau des Diaspora-Museums in Tel Aviv beteiligt. Abba Kovner starb 1988. Angaben nach Gutman: 801 f.

Lassen wir uns nicht wie Schafe zur Schlachtbank führen!

Es ist wahr, wir sind schwach und hilflos, aber die einzige Antwort an den Feind lautet:

Widerstand!

Brüder! Lieber als freie Kämpfer fallen, als von der Gnade der Mörder leben.

Widerstand leisten! Widerstand bis zum letzten Atemzug!

1. Januar 1942. Wilna, im Ghetto.«¹²⁸

Das Bild von Schafen, die sich zur Schlachtbank führen lassen, wurde nach Ende des Krieges nicht nur als Anklage gegen jene erhoben, die anscheinend widerstandslos ermordet wurden, sondern auch gegen Überlebende, die nicht einer bewaffneten Widerstandsgruppe angehört hatten.¹²⁹ Leni Yahil bemerkte zu Kovners Aufruf, der die Schwäche und Hilflosigkeit der Aufständischen nicht leugnet:

»Die Verfasser dieses Aufrufs verfügten über keine offiziellen Informationen; ihre Überzeugung, daß »Hitler plant, alle Juden Europas zu vernichten«, basierte vielmehr auf einer geschärften Intuition und einem Gespür für die Gefahr. Dies war typisch für Mitglieder von Jugendverbänden, die in einem radikal antifaschistischen Geist erzogen worden waren und dem Naziregime alles zutrauten. Nur vor einem solchen Hintergrund konnte diese gewagte und scharfsinnige Behauptung aufgestellt werden, daß es sich bei den Morden nicht nur um einen lokal begrenzten Ausbruch handelte, sondern um das erste Stadium des Vorhabens, das jüdische Volk auszurotten.«¹³⁰

Männer und Frauen der Kommunistischen Partei, der Haschomer Hazair, des Betar, der Zionistischen Jugend und des »Bund« gründeten am 21. Januar 1942 im Ghetto von Wilna die Vereinigte Partisanenorganisation (jidd. Fareinikte Partisaner Organisazia –

¹²⁸ Mit Hervorhebung bei Grossman/Ehrenburg: 504 f. Übersetzung aus dem Jiddischen von Arno Lustiger. In der bei Yahil: 625, abgedruckten Version des Aufrufs ist der Satz »Laßt uns nicht wie Schafe zur Schlachtbank gehen!« im Schriftbild hervorgehoben; Friedländer (2006): 354, wiederum zitiert ohne Hervorhebung aus dem Aufruf.

¹²⁹ Mit unabgegoltenem Zorn wandte sich Marek Edelman im Gespräch mit Hanna Krall gegen den Gedanken, daß diejenigen, die bewaffneten Widerstand leisteten, mehr wert seien, als jene, die in die Güterwaggons der Todestransporte stiegen: »Kind«, sagt er, »du mußt das endlich begreifen, diese Menschen waren still und gefaßt, und sie sind anständig gestorben. Es ist schrecklich, wenn jemand so gefaßt in den Tod geht. Das ist viel schwerer als alle Schießerei, schießend stirbt es sich viel leichter. Um wieviel leichter erschien das Sterben uns als dem Menschen, der in den Viehwagen steigen, diese Fahrt mitmachen, sein Grab schaufeln, sich splinternackt ausziehen mußte ... Begreifst du das jetzt?« »Ja«, sage ich, »ja«. Denn um wieviel leichter fällt es uns, sie schießend sterben zu sehen, als einen Menschen zu betrachten, der sein eigenes Grab schaufelt.« Krall (1992): 48.

¹³⁰ Yahil: 625.

FPO).¹³¹ Yitzhak Wittenberg,¹³² ein Kommunist, war ihr erster Kommandeur, Josef Glazman,¹³³ ein Angehöriger des rechtszionistischen Betar, wurde Wittenbergs Stellvertreter. Neben Sabotageakten und der Kontaktaufnahme mit den sowjetischen Partisanengruppen in den Wäldern um Wilna bereiteten sich die Mitglieder der FPO durch die Beschaffung von Waffen auf den Kampf gegen die Deutschen im Fall der »Auflösung« des Ghettos, der Deportation und Ermordung der Gefangenen vor. Zusätzlich erreichten in den letzten Monaten des Jahres 1942 Angehörige der Roten Armee, die mit dem Aufbau von Partisanengruppen beauftragt worden waren, auch das Ghetto von Wilna und rieten der Leitung der FPO, es zu verlassen und sich den bereits bestehenden Partisanengruppen in den Wäldern anzuschließen.

Zwischen Frühjahr 1942 und Frühjahr 1943 organisierten die Deutschen keine Massenexekutionen von Bewohnern des Ghettos. Die Angehörigen des Judenrats von Wilna vertrauten auf die ökonomische Rationalität der Beamten der Zivilverwaltung und bemühten sich während dieser Zeit, die Produktivität der zu Zwangsarbeit verpflichteten Ghettabewohner möglichst hochzuhalten. Der im Juli 1942 als Nachfolger von Anatol Fried eingesetzte Jacob Gens bestand auf der handwerklichen Ausbildung von Kindern und senkte das Mindestalter für Zwangsarbeit auf 13 Jahre.¹³⁴ Die zum Teil drastischen

131 Angaben zur FPO nach Yahil: 624 f., 635 ff., sowie Gutman: 442 ff. Die Mitglieder der Hechaluz Hazair Dror bildeten eine eigene, von Yechiel Scheinbaum geführte Widerstandsgruppe, die zeitweilig mit der FPO zusammenarbeitete.

132 Yitzhak Wittenberg wurde 1907 geboren und wuchs in einer Arbeiterfamilie auf. Nach dem Besuch einer jüdischen Volksschule absolvierte er eine Lehre als Zuschneider, engagierte sich gewerkschaftlich und trat in die Kommunistische Partei Polens ein. 1936 wurde Wittenberg Mitglied des Gewerkschaftsrats in Wilna. Während der sowjetischen Herrschaft in Litauen war er Vorsitzender der Gewerkschaft der Lederarbeiter. Nach der Eroberung Wilnas durch die Deutschen wurde Wittenberg auch wegen seiner Erfahrungen in der Untergrundarbeit und seiner Kontakte zu kommunistischen Gruppen außerhalb des Wilnaer Ghettos zum ersten Kommandanten der FPO gewählt. Angaben nach ebd.: 1609 f., sowie Grossman/Ehrenburg: 530 ff.

133 Der 1913 in Alytus/Litauen geborene Josef Glazman wuchs in einer zionistisch orientierten Familie auf und arbeitete zwischen 1937 und Juli 1940 als Leiter des Betar in Litauen. Während der sowjetischen Herrschaft in Litauen war Glazman Vertreter der Revisionistischen Partei im Untergrund. Nach der Eroberung Wilnas durch die Deutschen wurde Glazman verhaftet und mußte bis November 1941 Zwangsarbeit leisten. Er kehrte ins Ghetto zurück und gründete aus Mitgliedern des Betar eine Untergrundgruppe. Um die Widerstandsarbeit der Gruppe zu erleichtern, meldete sich Glazman zur Ghettopolizei, wo er ab Ende November 1941 als Stellvertreter von Jacob Gens tätig war. Nach der Neuorganisation der Ghettoverwaltung verließ er die Polizeieinheit und wurde Leiter der Abteilung »Unterbringung« des Judenrats. Wegen seiner Widerstandstätigkeit war sein Verhältnis zu Jacob Gens gespannt. Dieser ließ ihn mehrmals festnehmen. Nach dem Tod Yitzhak Wittenbergs führte Glazman eine Gruppe von FPO-Angehörigen aus dem Ghetto und richtete einen Partisanenstützpunkt in einem Waldgebiet in der Umgebung von Wilna ein. Am 7. Oktober 1943 wurde Glazman zusammen mit 34 Partisanen beim Versuch, in das Waldgebiet von Rudniki zu gelangen, von einer deutschen Einheit eingeschlossen. Als einzige der Gruppe überlebte Julia Goldberg das Gefecht mit den Deutschen. Angaben nach Gutman: 543 f., und Lustiger: 282.

134 Yahil: 605.

Entscheidungen von Gens hatten zur Folge, daß die Sterblichkeitsrate im Ghetto von Wilna niedriger lag als die in anderen Ghettos vergleichbarer Größe.¹³⁵ Als die Deutschen jedoch ab Frühjahr 1943 damit begannen, kleinere Ghettos und Zwangsarbeitslager in und um Wilna außer Betrieb zu setzen, führte dies zu einer Verschlechterung der Lebensbedingungen im Ghetto von Wilna und zu Konfrontationen zwischen den Männern der Zwangsvertretung und den Angehörigen der FPO. Jacob Gens sah die Existenz des Ghettos – und damit seines Versuchs, möglichst viele Menschen möglichst lange am Leben zu halten – nicht nur durch die Maßnahmen der Deutschen bedroht, sondern auch durch die Aktivitäten des von Wittenberg geführten Untergrunds:

»Gens war anscheinend zu dem Ergebnis gekommen, daß Wittenberg eine Gefahr für seine eigenen Pläne darstellte, und am 15. Juli [1943, J.H.], spät in der Nacht, wurde der kommunistische Führer, als er (auf Einladung von Gens) mit dem Ghettochef konferierte, von Polizeikräften (wahrscheinlich Litauern) verhaftet. Von FPO-Mitgliedern befreit, tauchte Wittenberg unter. Die deutsche Reaktion war vorhersehbar: Falls man Wittenberg nicht auslieferte, würde die Ghettobevölkerung vernichtet. Ob unter Druck von seiten seiner Genossen im Untergrund (seine kommunistischen Mitkämpfer waren die ersten, die diesen Schritt vorschlugen) oder weil er die Furcht der Ghettobevölkerung und ihre immer drohendere Haltung gegenüber der FPO spürte: Wittenberg erklärte sich bereit, sich zu stellen; als er in der Hand der Deutschen war, wollte er sich nicht der Folter und der sicheren Ermordung ausliefern und beging Selbstmord.«¹³⁶

Die Deutschen gaben sich nicht mit diesem Schlag gegen die FPO zufrieden und begannen nach Himmlers Befehl vom 21. Juni 1943 mit der schrittweisen »Auflösung« des Ghettos. Ab Anfang August 1943 schafften sie zwischen 8.500 und 9.500 Männer als Zwangsarbeiter in verschiedene Konzentrationslager in Estland, brachten 1.700 junge Frauen in das Konzentrationslager Kaiserwald nach Riga und deportierten etwa 5.000 Menschen in die Vernichtungslager. Mit Ausnahme von etwa 2.200 Männern und Frauen, die als kriegswichtige Arbeitskräfte eingestuft worden waren, und weiteren 2.000 Menschen, die sich auf dem Ghettoanlage versteckt hielten, wurden alle übrigen Gefangenen in Ponary erschossen.¹³⁷ Ohne Erfolg hatte die FPO die Bevölkerung des Ghettos am 1. September 1943 zum Widerstand aufgerufen, um den ersten Deportationstransport nach Estland zu verhindern:

»Am späten Nachmittag des 1. September 1943 kam es zwischen dem Untergrund und den das Ghetto durchstreifenden SS-Verbänden zu ei-

135 Gutman: 1602.

136 Friedländer (2006): 560. In Gutman: 1610, wird vermutet, daß Wittenberg sich selbst tötete, nach Lustiger: 267, wurde der Kommandant der FPO von Deutschen ermordet.

137 Siehe Yahil: 606.

nem Schußwechsel, bei dem Yechiel Scheinbaum, der Kommandeur der »Kampfgruppe Yechiel«, die sich der FPO angeschlossen hatte, getötet wurde. Um weiteres Blutvergießen zwischen dem Untergrund und den deutschen Verbänden zu verhindern, bot Gens, der die vollständige Auflösung des Ghettos befürchtete, den deutschen Behörden die Bereitstellung der geforderten Deportationsquote an, unter der Bedingung, daß sie ihre Soldaten aus dem Ghetto zurückzögen. Die Deutschen willigten ein, und die Kämpfe im Ghetto hörten auf. Nun begann man mit Deportationen nach Estland.«¹³⁸

Der Plan der FPO, zum Zeitpunkt der Auflösung des Ghettos eine Massenflucht zu ermöglichen, konnte nicht verwirklicht werden. Auch fand sich unter der Bevölkerung des Ghettos keine Mehrheit für einen bewaffneten Aufstand gegen die Deutschen. Zwischen dem 8. und 13. September verließen etwa 150 Männer und Frauen der nach Wittenbergs Tod von Abba Kovner geleiteten FPO in fünf Gruppen das Ghetto und gingen zu den Partisanen in die Wälder von Rudniki und Narocz.¹³⁹ Jacob Gens wurde am 14. September 1943 in die Dienststelle der Sicherheitspolizei befohlen. Obwohl er gewarnt und zur Flucht aufgefordert worden war, meldete sich Gens bei den Deutschen, die ihn noch am selben Abend erschossen.¹⁴⁰ Das Ghetto von Wilna wurde am 23. und 24. September 1943 endgültig »aufgelöst«. Die Deutschen durchsuchten das Gelände und ermordeten die Aufgespürten in Ponary.

Ein literarisches Zeugnis dieser Verbrechen überlieferte der polnische Autor Józef Mackiewicz mit seiner bereits 1945 veröffentlichten Erzählung »Der Stützpunkt Ponary«.¹⁴¹ Bemerkenswert an Mackiewicz' Text ist, daß darin nicht nur die Gewalt der Deutschen und ihrer Helfer gegenüber jüdischen Zivilisten eindrücklich beschrieben wird, sondern auch die Reaktionen eines unbeteiligten Passanten, eines nichtjüdischen Polen, der Zeuge dieser Gewalt wurde.

Nach der Schilderung der Geschichte des vor dem Krieg wegen seiner Schönheit beliebten Ausflugs- und Erholungsorts kommt Mackiewicz' Ich-Erzähler, der nur 8

138 Gutman: 1602.

139 Yahil: 637. Zum Kampf der jüdischen Partisanen in den Wäldern von Narocz und Rudniki siehe die entsprechenden, von Rozka Korczak verfaßten Kapitel in Lustiger: 269 ff., 284 ff.

140 Friedländer (2006): 561.

141 Der 1902 in St. Petersburg geborene Józef Mackiewicz lebte bis 1944 in Wilna, emigrierte anschließend nach England und ließ sich 1955 in München nieder. Mackiewicz wird als Schriftsteller »mit radikal antikommunistischer Tendenz« (Wilpert) bzw. als »der schärfste Antikommunist unter den polnischen Schriftstellern« (Benz/Neiss) charakterisiert. Seine realistischen, zum Teil dokumentarischen Romane und Erzählungen erschienen in Exilverlagen, ab Anfang der 80er Jahre auch in polnischen Untergrundpublikationen. Józef Mackiewicz starb am 31. Januar 1985 in München. Die Erzählung »Der Stützpunkt Ponary« (»Ponary Baza«) wurde erstmalig in der polnischen Exilzeitschrift »Der weiße Adler« (»Orzeł Biały«) in London veröffentlicht. Zitiert nach Benz/Neiss; biographische Angaben nach ebd. und Gero von Wilpert (Hg.): *Lexikon der Weltliteratur*. Band 1, Stuttgart 1988: 950.

km von Ponary entfernt wohnt, auf das »Unglück« dieser Nachbarschaft seit Beginn der deutschen Herrschaft zu sprechen:

»Im Sommer konnten wir nicht auf der Veranda essen, wenn in Ponary das Geschieße losging. Nicht aus Achtung vor fremder Leute Tod, sondern, nun, die Kartoffeln mit Dickmilch wollten einfach irgendwie nicht die Kehle hinunter. Es war, als klebe die ganze Umgebung von Blut.«¹⁴²

Trotz der Schüsse und obwohl von Zeit zu Zeit verwundete Juden auf der Suche nach einem Versteck durch die Wälder um den »Stützpunkt« irren, entsteht eine Alltagsnormalität in der Umgebung des Exekutionsplatzes:

»Die Station Ponary passierten Züge aus dem Generalgouvernement ebenso wie Fernzüge aus Berlin nach der Front und umgekehrt, Lokalzüge aus Kowno, Nahverkehrs- und Pendlerzüge von und nach Wilna. Also kauften die Leute Fahrkarten, fuhren, kamen zurück, aßen und schliefen. Auf dem ganzen Erdenrund leben so viele Menschen in der Nähe von Tierschlachthöfen, warum sollten sie sich nach einigen Jahren nicht an die Nachbarschaft eines Menschenschlachthofs gewöhnen?«¹⁴³

Eines Tages jedoch, der zurückblickende Erzähler denkt, daß es im Oktober 1943 gewesen sein müsse, beschließt er einen ebenfalls in der Umgebung von Ponary lebenden Bekannten zu besuchen, der noch zu Beginn der Erschießungen erklärt hatte, wahnsinnig zu werden, dann aber doch fast drei Jahre geblieben war, ohne etwas gegen das Morden der Deutschen und ihrer Helfer zu unternehmen. Der Erzähler leiht sich ein Fahrrad und macht sich auf den Weg nach Ponary. Hinter einem Birkenwäldchen läßt ihn ein angetrunkenen estnischer SS-Posten passieren, er bemerkt während der Weiterfahrt einen auf einem Nebengleis der Station Ponary stehenden Personenzug und erreicht eine Gruppe von Uniformierten, deutsche Gestapo-Männer und litauische Polizisten, die sich bei Wodka, Wurst und sorgfältig geschnittenen Brotscheiben an einem Tisch unter einer Kiefer niedergelassen haben. Einer der Gestapo-Männer befiehlt dem Erzähler anzuhalten, fragt ihn nach seinem Ziel und läßt ihn schließlich mit der Bemerkung weiterfahren, daß er sich beeilen solle:

»Warum trinken die hier diesen Wodka, frage ich mich und fahre plötzlich neben dem Zug entlang. An dieser Stelle lagen Eisenbahnschwellen quer über den Weg verstreut, also steige ich ab vom Rad und beginne gleich darauf, alles zu verstehen. Es war (damals fiel mir nicht ein, die Waggons zu zählen) ein sehr langer Zug, vollgestopft mit Juden. Gesichter schauen aus ihm heraus, teilweise menschlichen Gesichtern nicht ähnelnd, andere je-

142 Mackiewicz: 168.

143 Ebd.: 169.

doch sehen normal aus, manche lächelten sogar. Der Zug ist von Polizei umstellt. Irgendwie ist mir das alles zu simpel, einfach nicht so, wie es die Vorstellung bisher befahl. Ist es vorstellbar, daß diese hier, diese alle ... Ich stehe da, auf mein Rad gestützt, und in diesem Moment lehnt sich eine junge Jüdin aus dem Waggonfenster und fragt den Polizisten, als sei es das Natürlichste von der Welt: »Fahren wir bald weiter?«

Der Polizist blickte sie an, antwortete nicht und ging mit gleichmäßigem Postenschritt, stets auf die Schwellen tretend, weiter. Als er bei mir angelangt war, sagte er halb lächelnd – kein bösesartiges Lächeln war das, kein beschämtes, kein fröhliches, eher ein dümmliches Lächeln –, er sagte: »Die fragt, ob sie bald weiterfährt... In einer halben Stunde ist die vielleicht schon nicht mehr am Leben.«

Ich schaue auf dieses Fenster. Ich sehe ihr Gesicht, und dort, dort unter ihrem Ellenbogen kommt der Kopf eines Mädchens hervor und sogar etwas in dessen Haar, ähnlich einer Schleife. Auf dem Waggondach hüpfen Sperlinge. Ganz merkwürdig, aber in diesem Augenblick denke ich: Sie wird hier abfahren, und das Mädchen mit dem Lumpen anstelle der Schleife wird abfahren und alle, der ganze Zug. Eher ist es der Wachmann, der sich täuscht. Aber indem ich dies denke, spüre ich, wie die Beine unter mir zittern. Jemand brüllt, ich solle hier weggehen. Ich trete zurück, und mein Blick fällt auf diese unerbittliche Aufschrift, schwarze Buchstaben auf weißem Grund: »Ponary«. Eine Tafel wie jede andere, auf zwei Pfähle gestützt, die Pfähle in den Boden gegraben. Das alles ist ganz einfach und so wie bei Tafeln anderer Stationen auch. Sie alle stehen dem haltenden Zug gegenüber und sprechen ihn mit ihren Buchstaben an.«¹⁴⁴

Nachdem der Erzähler hinter ein Gitter zurückgetreten ist, das das Nebengleis vom Rest der Bahnstation abtrennt, beginnen die Polizisten den Zug zu umschließen und die Juden aus den Waggonen zu treiben. Ein Tumult entsteht, in dessen Verlauf der Erzähler das drohende Gebrüll der Polizisten nur noch als Antwort auf die Schreie der noch eingeschlossenen Juden wahrnimmt:¹⁴⁵

»Ich sah noch, wie die Sperlinge vom Waggondach wegflogen, und da das metallene Gitter mich vom verhängnisvollen Gleis trennte, konnte ich noch unter das Vordach des Stationsgebäudes flüchten. Dort standen Gott sei Dank noch zwei Eisenbahner mit Uniformmützen. Ich war nicht allein. Krampfhaft halte ich das Fahrrad und spüre unterbewußt – angesichts des-

¹⁴⁴ Ebd.: 171 f.

¹⁴⁵ Die Reaktionen der aufgeschreckten Menge im Zug assoziiert Mackiewicz' Erzähler zunächst mit dem Summen eines erwachten Bienenstocks, dann als Röcheln, schließlich – er hört wie die Deutschen und ihre Helfer – als »ein Gerappel von Tausenden von Ratten«. Siehe ebd.: 172.

sen, was jetzt kommt, angesichts des Allerschrecklichsten, das jetzt kommen muß, ist das Fahrrad, sind die Eisenbahner, an die ich mich angeklammert habe, ist das bewegungslose Stillstehen die einzige Bescheinigung des Rechts auf Weiterleben. Wir drücken uns hinter das Fahrrad wie hinter ein Schanzwerk, denn nirgendwohin konnte man mehr fliehen.«¹⁴⁶

Die »Schergen, Henker, Gestapoleute, SS-Männer, dieses Gesindel von Polizei, zum Morden geworben«, ¹⁴⁷ prügeln auf die Juden ein, schießen, treiben sie in den Wald. Als einer der Polizisten mit seinem Gewehr ausholt, um auf das Mädchen einzuschlagen, das der Erzähler im Fenster des Zuges bemerkte, schließt er die Augen. Er öffnet sie erst wieder, als er die Klingel seines Fahrrads hört, in die sich einer der Eisenbahner erbrechend verkrampft hat. Der Erzähler bemerkt einige Juden, die wie gelähmt im Zug verharren, da sie dies alles für ein Mißverständnis halten. Andere springen aus den Waggons, bleiben dann aber wie versteinert stehen und werden auf der Stelle von den Uniformierten erschossen.

»Wie lange wird ›das‹ wohl gedauert haben? Gott allein, der bestimmt hingesehen hat, und er sah sogar durch die dichten Wolken dieses Tages hindurch, kann die Minuten gezählt haben. Offensichtlich ging es jedoch auf elf zu, denn von Süden her näherte sich der Schnellzug von Berlin über Wilna nach Minsk, der in Ponary nicht hielt. Der Lokführer sah die vielen Menschen auf den Schienen, schon von weitem piff er wütend, und man sah, daß er bremste. Aber der Gestapomann, der an der Einmündung zur Station stand, winkte energisch, er solle nicht anhalten. [...]

Der Zug mit den übrigen Juden war inzwischen dicht von Wachen umstellt; Schüsse ließen sich noch häufig vernehmen, aber inzwischen aus größeren Entfernungen, vom Wald und vom bebauten Gelände der Siedlung her.

Später hieß es, einigen Dutzend Juden sei es immerhin gelungen zu fliehen. Der Rest wurde zum ›Stützpunkt‹ geführt. Weiter hieß es, in diesem Monat seien etwa sieben solcher Transporte angekommen. Auch hieß es, man habe für den Geleitschutz besondere Vorkehrungen getroffen, um in Zukunft ähnliche Vorfälle zu vermeiden, deren Zeuge ich war.«¹⁴⁸

Mackiewicz' Text endet an dieser Stelle. Wie der gottesfürchtige Erzähler den Tatort verlassen konnte, blieb unbeschrieben.

Zur Datierung des Beginns der »Aktion 1005« in Ponary liegen unterschiedliche Angaben vor. Nach Shmuel Spector wurde das Sonderkommando bereits im September 1943 zusammengestellt, ¹⁴⁹ Ermittlungen der Staatsanwaltschaft des Landge-

146 Ebd.

147 Ebd.: 173.

148 Ebd.: 174 f.

149 Siehe Spector: 167; dieselbe Datierung auch in Gutman: 13, 1155. In Benz/Graml/Weiß: 649,

richts Frankfurt am Main hingegen ergaben, daß die Deutschen zumindest mit einem Teil der Vorarbeiten erst später begannen. Demnach wurden ab Dezember 1943 täglich einige jüdische Gefangene von Wilna nach Ponary gefahren, um eine Grube herzurichten, die als Zelle und Unterkunft der Arbeitshäftlinge des Sonderkommandos verwendet werden sollte.¹⁵⁰ Dem detaillierten Bericht Julian Farbers wiederum, einem der Überlebenden der »Aktion 1005« von Ponary, ist zu entnehmen, daß bereits zum Zeitpunkt seiner Ankunft auf dem Gelände, am 29. Januar 1944, ein an den Massengräbern zur Arbeit gezwungenes Kommando existierte und die Grube als Zelle der Arbeiter benutzt wurde.¹⁵¹ Itzhak Dugin und Motke Zaïdl schließlich, die bis zur Flucht des ersten Arbeitskommandos am 15. April 1944 in Ponary gefangen waren, sagten aus, daß sie Anfang Januar 1944 mit den Grabungen an den Massengräbern von Ponary beginnen mußten.¹⁵²

keine Festlegung auf einen konkreten Termin, sondern die Angabe, daß in Ponary nach September 1943 mit der Öffnung der Massengräber und der Verbrennung der Toten begonnen worden sei.

¹⁵⁰ Siehe Margolis/Tobias: 35, mit Verweis auf den Ermittlungsbericht des Oberstaatsanwalts Wolf vom 27. September 1961. In seinen bis zum 6. November 1943 überlieferten Aufzeichnungen zu den Vorkommnissen in Ponary, die allerdings Lücken aufweisen, erwähnt Kazimierz Sakowicz keine Gerüchte oder verlässlichen Informationen über die Verbrennung von Leichen auf dem Exekutionsgelände. Sakowicz war ein sehr aufmerksamer Beobachter. Am 6. Oktober 1943 notierte er, daß im »Stützpunkt« Kleidung verbrannt worden sei, die verstreut im Wald gelegen habe. Der Geruch verbrannter Wolle sei den ganzen Tag über wahrnehmbar gewesen. Siehe ebd.: 125.

¹⁵¹ Julian Farber lebte vor Beginn des zweiten Weltkriegs in Moskau und arbeitete als Elektroingenieur. Er war seit dem ersten Kriegstag Soldat der Roten Armee und geriet im Herbst 1941 in Kriegsgefangenschaft. Die Deutschen brachten Farber zusammen mit einigen weiteren Häftlingen aus dem bei Wilna gelegenen Kriegsgefangenenlager Neu-Wileika nach Ponary. Nach Ankunft der Männer wurden ihnen auf Befehl deutscher Wachposten von zwei jüdischen Häftlingen, dem Vorarbeiter Abraham Hamburg und einem Gefangenen namens Motl, Fußketten angelegt. Zwei Frauen aus dem Häftlingskommando erzählten den Neuankömmlingen noch in der Grube, daß die Aufgabe der Gefangenen darin bestehe, Leichen zu verbrennen, und daß diese Arbeit von den Deutschen als Staatsgeheimnis bezeichnet werde. Siehe Grossman/Ehrenburg: 781 f., 786–788, 795.

¹⁵² Siehe Lanzmann (1988): 27. Als Bestätigung kann die Aussage Otto Knipps gelesen werden, er sei mit seinen Polizeikollegen kurz vor Weihnachten 1943 nach Wilna gekommen und bis Anfang Mai 1944 in Ponary als Wachposten eingesetzt worden. Siehe 141 Js 204/60, Band 8, Bl. 3411–3419, Vernehmung Otto Knipp vom 28. Mai 1962. Für den Beginn der »Aktion 1005« in Ponary vor Januar 1944 spricht hingegen ein Hinweis von Aron Maneiskin. Maneiskin, ein Überlebender der Spurenverwischungen von Kowno, belauschte nach eigenen Angaben während seiner Arbeit im IX. Fort das Gespräch einiger Gestapo-Beamter aus Wilna, die die Anlage der Scheiterhaufen von Kowno und Wilna verglichen hätten. Siehe Grossman/Ehrenburg: 597. Maneiskin gelang bereits am 25. Dezember 1943 zusammen mit anderen Häftlingen des Sonderkommandos die Flucht aus dem IX. Fort, zu einem Zeitpunkt also, als nach Aussage von Motke Zaïdl und Itzhak Dugin noch keine Leichen in Ponary verbrannt wurden. Ob die Deutschen nicht nur in Ponary, sondern auch an anderen Orten in der Umgebung von Wilna Spuren von Massenmorden beseitigt haben, konnte bislang nicht geklärt werden.

Auf die Frage, warum sie sich so stark für die Geschichte ihres Vaters interessiert habe, antwortete Motke Zaidls Tochter Hanna in Claude Lanzmanns Film *Shoah*:

»Es ist eine sehr lange Geschichte. Ich weiß, daß ich, als ich klein war, kaum Kontakt zu meinem Vater hatte. Einmal, weil er außer Haus arbeitete, ich sah ihn selten, und außerdem war er ein schweigsamer Mann, er redete nicht mit mir. Und dann, als ich größer war, als ich die Kraft hatte, ihm gegenüberzustehen, habe ich ihn gefragt, immerzu gefragt, bis es mir gelungen ist, ihm all die Brocken Wahrheit zu entreißen, die er mir nicht sagen konnte, denn in Wirklichkeit begann er, mir mit halben Sätzen zu antworten, ich mußte ihm die Einzelheiten geradezu entreißen, und schließlich habe ich, als Herr Lanzmann zum ersten Mal gekommen ist, glaube ich, die Geschichte vollständig erfahren.«¹⁵³

Im Anschluß an Hanna Zaidels Auskunft über die Gewalt, die sie anwenden mußte, um die Einzelheiten der Geschichte ihres Vaters zu erfahren,¹⁵⁴ hat Lanzmann eine Sequenz montiert, die weniger die Abwehr zweier Überlebender gegen Teile ihrer eigenen Geschichte zu zeigen scheint, als die ebenso mühsame wie zerbrechliche Selbstverständlichkeit, mit der sie diese Geschichte in der Gegenwart leben. Motke Zaidl und Itzhak Dugin wurden von Lanzmann im Wald von Ben Shemen in der Nähe der israelischen Kleinstadt Lod aufgenommen. Ein Teil des Geländes, auf dem sich die Männer bewegen, ist gerodet worden, von einigen Feuerstellen steigt Rauch auf. Das Publikum hört und sieht – mit Neugier, Irritation, möglicherweise mit Abwehr –, daß die beiden Männer gleichzeitig noch an einem anderen Ort sind. Motke Zaidl sagt:

»Die ganze Gegend ähnelt Ponari, der Wald, die Gräben. Man könnte beinahe glauben, daß die Leichen hier verbrannt wurden. Der einzige Unterschied ist der, daß es in Ponari keine Steine gab.
Aber die Wälder in Litauen sind doch viel dichter als die Wälder Israels, nicht?
Sicher. Ja, die Bäume sind ähnlich, aber dort waren sie höher, größer.«¹⁵⁵

Das für die »Aktion 1005« in Ponary verwendete Arbeitskommando bestand nach dem Bericht von Julian Farber aus 80 Menschen, 4 Frauen und 76 Männern.¹⁵⁶ Die Mehrheit

153 Lanzmann (1988): 23 f.

154 Vergleichbar mit der – befreienden – Gewalt, die Lanzmann auf einige Protagonisten seines Films ausgeübt hat.

155 Ebd.: 24. Die Frage Lanzmanns ist kursiv gesetzt.

156 Siehe Grossman/Ehrenburg: 781–804. Der Bericht Farbers wurde von der sowjetischen Journalistin Rachel Kownator für den Druck vorbereitet. Ein weiterer Text zu den Spurenverwischungen von Ponary ist im Kapitel »Das Ghetto von Wilna« zu finden, dessen Autor Abraham Sutzkever ist, ein Überlebender des Wilnaer Ghettos, der dem Ghetto widerstand angehörte und literarische Zirkel für Jugendliche leitete. Der 1913 geborene Sutzkever wanderte

der Gefangenen waren Juden aus Wilna, hinzu kamen einige sowjetische Kriegsgefangene, die die Deutschen als Juden kategorisiert hatten, sowie einige jüdische Zivilisten, die aus der etwa 40 km nordwestlich von Wilna gelegenen Stadt Vievis nach Ponary gebracht worden waren. Von einem Teil der Gefangenen überlieferte Julian Farber Namen, Herkunft und Beruf: Er erwähnt eine 30jährige Frau namens Basja; Susanna Bekker aus Wilna; eine Frau namens Genia, ebenfalls aus Wilna; Sonja Scheindl – alle drei waren zwischen 18 und 20 Jahre alt; Kostja Potanin, einen nichtjüdischen sowjetischen Kriegsgefangenen, den die Deutschen verdächtigten, Jude zu sein; den 1914 geborenen Isaak Dogim [d.i. Itzhak Dugin]; den 1918 geborenen David Kantorowicz; den damals 19jährigen Motl Seidel [d.i. Motke Zaidl], von den Mitgefangenen »Motl der Kleine« genannt; Leiser Ber Owseitschik; einen 35jährigen ehemaligen Ladenbesitzer namens Mazkin; Szloma Gol; den Komponisten Abraham Singer; den 1922 geborenen Militärarzt Petja Sinin; den in Odessa geborenen Miron Kalnizki; den 54jährigen Wenjamin Julewitsch Jakobson aus Leningrad; einen Mann von 65 Jahren, der von den Mitgefangenen »Onkel« genannt wurde; den aus Wilna stammenden Bäcker Josif Beliz; den unter dem Namen Jossif Kagan lebenden Abram Pinkussowitsch Bljar, einen Überlebenden der Exekutionen von Ponary; den aus Wilna stammenden Abraham Hamburg, Vorarbeiter der »Brenner« von Ponary; den Bauingenieur Juri Gutkin; Kostja Sharkow, einen Studenten aus Leningrad; einen Mann namens Koslowski; den damals 16jährigen Benja Wulf; einen Mann, der von den Mitgefangenen »Motl mit dem Schnurrbart« genannt wurde, sowie eine Gruppe von Rabbinern, die nach Farbers Erinnerung Gedenkgottesdienste in der Grube abhielten.¹⁵⁷

Im Unterschied zu den Männern des Arbeitskommandos waren die vier Frauen nicht mit Fußketten gefesselt. Sie mußten die Unterkunftsräume säubern, Holz und Wasser beschaffen und das Essen der Häftlinge kochen.¹⁵⁸ Die mit Stacheldraht umzäunte Grube hatte nach dem Bericht Julian Farbers einen Durchmesser von 24 m und war 4 m tief. Die Wände bestanden aus Beton, zwei Drittel der kreisförmigen Grubenöffnung hatten die Deutschen mit Holzstämmen abdecken lassen, ein Drittel blieb offen. Zum Betreten der Grube wurden zwei Leitern verwendet. Deutsche Posten, die von Zeit zu Zeit in die Grube stiegen, um die Fußketten der Gefangenen zu kontrollieren, benutzten die »saubere« Leiter, die Häftlinge hatten ausschließlich die als »unsauber« geltende zu benutzen. Ein Vorhang teilte den Grubenraum in einen »Bunker« genannten hölzernen Pferch, in dem die Häftlinge untergebracht waren, und eine kleine Küche. Die Grube war elektrisch beleuchtet, im »Bunker« befand sich eine kleine Vorratskammer für Lebensmittel.¹⁵⁹

1947 nach Palästina aus und arbeitete in Israel als Redakteur und Schriftsteller. Siehe ebd.: 542–547, biographische Angaben: 1109.

157 Siehe ebd.: 786, 791–798. Farber fällt dort zum Teil harsche Urteile über den angeblichen »Charakter« seiner Mitgefangenen.

158 Siehe ebd.: 791. Es gibt keinen Hinweis darauf, daß eine der Frauen überlebt hat. Außer in Farbers Bericht werden die weiblichen Häftlinge in keinem der Texte zur »Aktion 1005« von Ponary erwähnt, stets ist summarisch von 80 Gefangenen die Rede.

159 Siehe ebd.: 786, 788, 791, 798.

Die Arbeit an den Massengräbern und Scheiterhaufen hatten die Deutschen auch in Ponary auf arbeitsteilige Weise organisiert. Zu Beginn der Spurenverwischung hielt der Führer des Sonderkommandos, ein nicht näher identifizierter, etwa 30jähriger Deutscher im Rang eines Sturmbannführers den Arbeitern eine Rede, in der er die »staatspolitische Wichtigkeit« der Arbeit hervorhob und für jeden Fluchtversuch oder Verstoß gegen die Lagerordnung die Erschießung der Täter androhte.¹⁶⁰ Der erste Arbeitsschritt, zu dem die Gefangenen von einer nicht bekannten Zahl von SD-Beamten – Farber beschreibt sie als brutale Antreiber, die bei den wichtigsten Anlässen mit Knüppeln auf die Arbeiter einschlugen¹⁶¹ – gezwungen wurden, war die Öffnung der Massengräber. Die Arbeiter mußten mit den ältesten Gräbern von Ponary beginnen:

»Je tiefer man grub, um so mehr waren die Körper plattgedrückt, sie waren wie flache Scheiben. Wenn man versuchte, die Leiche herauszuziehen, zerfiel sie vollkommen, man konnte sie einfach nicht greifen. Als man uns zwang, die Gruben zu öffnen, wurde uns verboten, Arbeitsgeräte zu benutzen, man hat uns gesagt: ›Daran müßt ihr euch gewöhnen: arbeitet mit den Händen!«

Mit den Händen.

Ja. Am Anfang, als wir die Gruben öffneten, konnten wir uns nicht zurückhalten, wir sind ausnahmslos alle in Tränen ausgebrochen. Aber dann kamen die Deutschen näher, sie haben uns totschiessen wollen, sie zwangen uns, zwei Tage lang in einem wahnsinnigen Rhythmus zu arbeiten, unter ständigen Schlägen und ohne Arbeitsgeräte.

Sie sind alle in Tränen ausgebrochen.

Die Deutschen hatten sogar gesagt, daß es verboten war, das Wort ›Toter‹ oder das Wort ›Opfer‹ auszusprechen, sie wären nichts als Holzklötze, nichts als Scheiße, es hätte überhaupt keine Bedeutung, es wäre Nichts.

Wer das Wort ›Toter‹ oder ›Opfer‹ aussprach, bekam Schläge. Die Deutschen zwangen uns, von den Leichen zu sagen, daß es ›Figuren‹ seien, das heißt ... Marionetten, Puppen, oder *Schmattes*, das heißt Lappen.«¹⁶²

Wie an anderen Tatorten der »Aktion 1005« teilten die Deutschen auch die Arbeiter des Sonderkommandos von Ponary in Gruppen von »Ziehern«, »Trägern« und »Brennern« ein, bestimmten einen »Ofenmeister«, einen »Feuermeister« sowie ei-

¹⁶⁰ Farber charakterisiert den Führer des 1005-Kommandos als raffinierten Sadisten, der glänzende Stiefel und lange weiße Wildlederhandschuhe getragen habe. Der stets stark parfümierte Deutsche sei nicht nur gegenüber den Häftlingen sehr hochmütig aufgetreten, sondern auch gegenüber den deutschen Wachposten. Siehe ebd.: 787.

¹⁶¹ Ebd.: 790 f.

¹⁶² Motke Zaidl und Itzhak Dugin in: Lanzmann (1988): 28 f. Die kursiv hervorgehobenen Sätze sind von Claude Lanzmann. Daß Zaidl und Dugin am 15. April 1944 zusammen mit anderen Häftlingen des Arbeitskommandos die Flucht aus Ponary gelang, wird in *Shoah* nicht erwähnt.

nen Häftling, der die Goldzähne der Toten auszubrechen hatte. Eine Gruppe älterer Männer mußte die unverbrannten Knochenreste mit Rammen auf einer Eisenplatte zerstoßen, eine weitere Gruppe hatte die Asche nach Wertgegenständen zu durchsieben. Die Deutschen zwangen die Arbeiter, jeweils 3.500 Tote zu einer »Pyramide« von 7 mal 7 m Grundfläche und etwa 4 m Höhe aufzustapeln. Um die Verbrennung der Leichen zu beschleunigen, mußte im Zentrum jedes Scheiterhaufens ein Kamin aus Kiefernstämmen errichtet werden. Die einzelnen Schichten von Leichen und Kiefernzweigen wurden mit Heizöl übergossen, vor dem Entzünden mit Hilfe von Brandbomben wurden die Stapel seitlich mit trockenen Kiefernstämmen abgedeckt und nochmals mit Heizöl getränkt.

»Eine Pyramide brannte in der Regel drei Tage und drei Nächte mit typisch kleiner Flamme. Dichter schwarzer und schwerer Rauch mit großen dunklen Rußflocken erhob sich nur langsam und geradezu mühevoll.«¹⁶³

Die Männer mußten jeweils vom Morgengrauen bis zum Einbruch der Dunkelheit an den Gräbern und Scheiterhaufen arbeiten. Sie waren dabei von deutschen Wachposten eingekreist, die nach Angaben von Farber alle 15 Minuten ihre Plätze wechselten.¹⁶⁴ Mehrere Male befahlen die Deutschen den Gefangenen, in die Grube zurückzukehren, da sie das Gelände auch während der Spurenverwischungen als Exekutionsplatz verwendeten.¹⁶⁵ Am Ende jeden Arbeitstags wurden die Häftlinge gezählt. Bevor sie auf »ihrer« Leiter in die Grube hinabstiegen, kontrollierten die Deutschen die Fußfesseln. Schüsseln mit Manganlösung standen bereit, in denen sich die Männer ihre Hände reinigen konnten.¹⁶⁶ Anschließend aßen die Gefangenen die von den Frauen gekochten Mahlzeiten.

Bereits der erste Satz von Mitgefangenen, den Farber in Ponary hörte, betraf die Überlebenschancen der Häftlinge des Sonderkommandos. Zwei Frauen, die sich bei Farbers Ankunft ebenfalls in der Grube aufhielten, beantworteten seine Frage, ob die Gefangenen hier verpflegt würden, mit den Worten: »Darum braucht ihr euch keine Sorgen zu machen, ihr werdet zu essen bekommen, doch ihr werdet diesen Ort nicht lebend verlassen.«¹⁶⁷ Offensichtlich jedoch bildete sich schnell eine Gruppe von Ge-

¹⁶³ Grossman/Ehrenburg: 789. Angaben zu den einzelnen Arbeitsschritten ebd.: 788–790.

¹⁶⁴ Farber beziffert die Zahl der Wachmänner in SS-Uniform, zu denen zumindest zeitweilig auch die Schutzpolizisten Peter Fuchs und Otto Knipp gehörten, auf 60. Er schreibt: »Das waren gutgenährte Wolfshunde, dafür verantwortlich, daß niemand von uns floh.« Ebd.: 790.

¹⁶⁵ Itzhak Dugin erwähnt in einer seiner Aussagen die Erschießung von 400 Juden aus Vaivara und die Ermordung von 30 bis 40 Polen sowie 15 Zigeunern während der »Aktion 1005« in Ponary. Siehe ebd.: 545. Die Deutschen erschossen außerdem alle Arbeiter des Sonderkommandos, die sie für krank hielten. Wurden einem der Gefangenen die Fußfesseln abgenommen, war allen klar, daß die betreffende Person »ins Lazarett gebracht«, d.h. erschossen wurde. Siehe den Bericht Farbers ebd.: 793 f.

¹⁶⁶ Ebd.: 791.

¹⁶⁷ Ebd.: 787.

fangenen, die sich dem Plan der Deutschen widersetzen wollte. Nach Farbers Angaben begannen einige der Häftlinge, zu denen auch er selbst gehörte, bereits am 1. Februar 1944 in der Grube mit der Grabung eines Fluchttunnels.¹⁶⁸ In der Vorratskammer des »Bunkers« errichteten die Männer eine falsche Wand aus Holzplatten, hinter der sie nach Ende der Tagesarbeit einen Stollen von 70 cm Breite und 65 cm Höhe aushoben. Auch in Ponary tarnten die Gefangenen ihre Fluchtvorbereitungen durch Gesang. Wegen des sandigen Erdreichs mußten die Grabenden den Stollen mit Holzplatten und Stützen verschalen, die die Deutschen zum Ausbau des »Bunkers« geliefert hatten. Die ausgegrabene Erde verteilten die Männer auf dem Boden der Grube. Um die Stacheldrahtabspernung ihrer Unterkunft zu überwinden und an den Rand eines von Posten nicht einzusehenden Kiefernwäldchens zu gelangen, rechnete Farber mit einer Tunnellänge von mindestens 30 m.¹⁶⁹ Es bereitete ihm während der Grabungen einige Mühe, seine Mitgefangenen vom Sinn der langwierigen Unternehmung zu überzeugen und Geduld und Disziplin auch bei jenen einzufordern, die nicht mehr warten wollten:

»Isaak Dogim fand in einer Grube die Leiche seiner Frau, seiner Mutter und zweier Schwestern. Das erschütterte ihn dermaßen, daß er fast irrsinnig wurde. [...] Als wir »nach Hause« in unsere Grube kamen, erklärte Isaak Dogim, daß er ein Messer habe, sich an den Sturmführer heranzumachen und ihn töten werde. Ich mußte sehr lange auf ihn einreden, es nicht zu tun, weil er damit uns alle zugrunderichten würde. Außerdem war der Tunnel fast fertig. Ich gab ihm mein Ehrenwort, daß er als erster in die Freiheit gelangen werde.«¹⁷⁰

Einziges Hilfsinstrumente bei der Planung des Fluchttunnels waren ein Kompaß, ein Lineal und eine selbstgebaute Wasserwaage.¹⁷¹ Weitere nützliche Gegenstände, u.a. ein Brotmesser sowie einige Feilen, fanden die Arbeiter während der Tagesarbeit auf dem Exekutionsgelände. Farber schreibt: »Alle Werkzeuge fanden wir in den Gruben: Die Toten halfen uns.«¹⁷² Schwierigkeiten für die am Tunnel arbeitende Gruppe um Farber entstanden jedoch noch bis wenige Tage vor dem geplanten Fluchtermin:

»Viele lehnten es ab, sich an den Arbeiten am Tunnel zu beteiligen, weil sie nicht an den Erfolg glaubten und vor allem von der täglichen Arbeit bereits völlig ausgelaugt waren. Es gab aber auch Leute, die einfach nicht aus Ponary fort wollten. Sie sagten: »Hier wurde meine Frau ermordet, hier wurde meine Familie umgebracht, wohin soll ich schon gehen?« Es wa-

168 Ebd.: 795.

169 Angaben zum Bau des Fluchttunnels ebd.: 546 und 798 ff.

170 Ebd.: 798.

171 Ebd.: 800.

172 Ebd.: 798. Außerdem: »All diese Dinge [zwei Messer, einen Ballon mit Essigessenz, J.H.] hatten wir bei den Leichen gefunden, wie wir überhaupt alles, was uns geholfen hatte, den Leichen verdankten.« Ebd.: 802.

ren vorwiegend ältere Leute, darunter auch ein Rabbiner, die sich so äußerten.

Am 9. April [1944, J.H.] stießen wir auf Wurzeln von Baumstümpfen, die ein Dreieck bildeten. Es war unsere Absicht gewesen, den Tunnel zwischen diesen Baumstümpfen ins Freie zu führen, da diese Stelle von den Posten nicht eingesehen werden konnte. Als wir auf die Wurzeln stießen, wußte ich, daß wir auf dem richtigen Weg und kurz unter der Erdoberfläche waren. Wir hatten einen eisernen Haken, den wir vorsichtig nach oben schoben. Da fühlten wir einen frischen Luftzug. Ich freute mich mit meinen Genossen und war als Ingenieur stolz, das Vorhaben technisch einwandfrei gelöst zu haben.«¹⁷³

Nachdem die Gefangenen beschlossen hatten, in Zehnergruppen zu fliehen, waren schwerwiegende Entscheidungen zu treffen. Da die Gruppe um Farber davon ausging, daß das Gelingen der Flucht nicht zuletzt von der Disziplin der Ausbrechenden abhängen würde, sollte deren Reihenfolge vorher festgelegt werden. Farber benennt die Kriterien, nach denen er dabei vorging:

»Mir wurde aufgetragen, die Listen aufzustellen. Die ersten beiden Zehnergruppen vereinigte ich und nominierte dafür jene Männer, die besonders hart am Tunnelbau gearbeitet hatten und außerdem den Partisanen den größten Nutzen bringen konnten.

Die Reihenfolge der Männer der ersten Zehnergruppe lautete: 1. Dogim, 2. Farber, 3. Kostja Potanin, 4. Beliz, 5. M. Seidel, 6. Petja Sinin, 7. Owseitschik, 8. Kalnizki, 9. Szloma Gol, 10. Kantorowicz.

Ich wollte am 12. April ausbrechen, denn das war ein besonderes Datum in meinem Leben – es war der Geburtstag meines Bruders. Doch unglücklicherweise schien am 12. April der Mond; da half uns der Rabbiner mit seinem Wissen. Als Owseitschik den Rabbiner befragte, sagte er ihm, daß in drei Tagen, am 15. April, die dunkelste Nacht des Monats zu erwarten sei.«¹⁷⁴

Als sie die Flucht planten, wußten die Gefangenen nach Farbers Angaben lediglich, daß sie von deutschen Wachposten umstellt waren. Sie hatten nur wenige Informationen über die Verhältnisse auf dem Gelände und in der Umgebung des »Stützpunkts«. Ihr Fluchtziel war das Waldgebiet von Rudniki, daß nach Kenntnis von Abraham Singer etwa 14 km von Ponary entfernt begann. Daß sich Partisanen in diesem Wald aufhielten, war den Gefangenen nicht bekannt.¹⁷⁵

Um 11 Uhr am Abend des 15. April 1944 versammelten Farber und Dogim alle Häftlinge. Bevor die beiden in den Tunnel stiegen, um die letzte Erdschicht am Ausgang zu

173 Ebd.: 800.

174 Ebd.: 801.

175 Ebd.

entfernen, erinnerte Farber die Gefangenen daran, daß es nach Beginn der Flucht keinen Rückweg mehr geben werde, vielmehr damit zu rechnen sei, daß die Deutschen alle Arbeitshäftlinge erschießen würden. Bemerkenswerterweise erwähnt Farber lediglich 20 Gefangene, die in den Tunnel stiegen. Wie sich die anderen verhielten, ist seinem Bericht nicht zu entnehmen.

»Die Nacht war wirklich sehr finster, rundum herrschte absolute Stille. Als alles bereit war, entledigten Dogim und ich uns unserer Fußfesseln. Wir schickten Wolf Ios, die anderen zu benachrichtigen. Die ersten 20 Leute, einer nach dem anderen, stiegen in den Tunnel. Kostja nahm allen die Fesseln ab, und sie begannen zu kriechen. Wir fingen an, den Tunnel zu verlassen, dabei mußte absolute Stille herrschen. Auch unter Beschuß durften die Ordnung und das Schweigen nicht verletzt werden. Von unserer Grube aus mußten wir etwa 200 bis 250 Meter vorwärtskriechen, dann begann ein kleines Wäldchen. Es galt den Stacheldraht zu erreichen und mit Zangen durchzukneifen. An diese Stelle des Zaunes, wo wir so einen Durchgang geschaffen hatten, hängten wir zwei kleine weiße Lappen, damit sich die Nachfolgenden zurechtfinden konnten. [...] Allen voran kroch Dogim, ich war der zweite. Ich hielt mich kriechend dicht hinter ihm, plötzlich bemerkte ich, daß Dogim sich nach rechts wendete. Da sah ich, wie sich links von uns gegen den Himmel die Gestalt eines Wachpostens abhob. Wir krochen 20 bis 30 Schritt weiter, doch auch dort erschien die Silhouette eines Wachpostens. Er bewegte sich langsam, erneut mußten wir eine Wendung machen. Als ich über die Erde kroch, verspürte ich ein unbeschreibliches Gefühl. Alle Poren meines Körpers saugten die freie Luft ein. Ich fühlte, daß wir uns nicht vergebens gemüht hatten, und jubelte. Plötzlich krachte ein Schuß. Offensichtlich hatte irgendwo ein Zweig geknackt. Kaum war der erste Schuß verklungen, wurde auch schon von allen Seiten das Feuer eröffnet. Ich blickte mich um und sah, daß sich auf unserer Trasse dicht bei dicht kriechende Menschen bewegten, von denen nun einige aufsprangen und in verschiedene Richtungen liefen. Wir krochen jedoch bis zum Draht weiter und zerschnitten ihn mit den Zangen. Die Schüsse wurden lauter und kamen immer näher. Nach zwei Kilometern stießen wir erneut auf Draht, den wir ebenfalls zerschneiden mußten. Ich stellte fest, daß nur noch fünf Personen in meiner Nähe waren.«¹⁷⁶

Nach Shmuel Spector blieben insgesamt 15 der aus Ponary Geflohenen bis zum Ende des Krieges am Leben. Alle anderen Häftlinge des Arbeitskommandos starben während der Flucht oder wurden von den Deutschen ermordet. Nach dem 15. April 1944 wurde aus jüdischen Gefangenen des Zwangsarbeitslagers Keilis, neben dem Lager »Heereskraftfahrzeugpark« das am längsten von den Deutschen in Wilna betriebene

176 Ebd.: 802 f.

Zwangsarbeitslager, ein zweites Verbrennungskommando zusammengestellt, das die Spurenverwischung in Ponary fortführen mußte.¹⁷⁷ Zur Flucht der Arbeiter und der Fortsetzung der »Aktion 1005« in Ponary sagte einer der früheren deutschen Wachposten, Otto Knipp:

»Die Gefangenen waren dort in einem gemauerten Ölbehälter untergebracht. Von dort aus hatten sie einen Stollen gebaut. Durch diesen Stollen sind sie eines Nachts im Februar 1944 ausgebrochen. Zu diesen Häftlingen gehörten einige Russen. Diese Russen sind entkommen. Ein Teil der geflüchteten Häftlinge kam in einem Minenfeld um. Die meisten wurden wieder eingefangen und vom SD erschossen. Zugleich wurden auch die Häftlinge erschossen, die nicht geflüchtet waren. Das waren bestimmt insgesamt 40 Mann. Für die erschossenen Arbeitskräfte bekam das SK Ersatz. Es waren wohl etwa 40 Mann. Als diese dann erschossen wurden, war ich bereits in Kowno. Es ist aber sicher, daß diese auch erschossen wurden.«¹⁷⁸

Zwischen dem 2. und 7. Juli 1944 lösten die Deutschen ihre letzten Zwangsarbeitslager in Wilna und Umgebung auf. Ein Teil der Gefangenen wurde in das Vernichtungslager Majdanek deportiert und dort ermordet, die übrigen erschossen die Deutschen in Ponary.¹⁷⁹ Nach Schätzungen von Shmuel Spector mußten die Häftlinge der zwei Arbeitskommandos zwischen 56.000 und 68.000 Tote verbrennen. Die letzten Nazis, Beamte der SD-Dienststelle, verließen Wilna am 11. Juli 1944, zwei Tage später wurde die Stadt von Einheiten der sowjetischen Armee befreit.¹⁸⁰

Eine Woche nach ihrer Flucht aus Ponary, am 22. April 1944, erreichte die aus sechs Männern bestehende Gruppe um Farber den Wald von Rudniki. Sie begegneten dort zunächst drei Partisanen, Offizieren der sowjetischen Armee. Einer von ihnen war der aus dem Leichenverbrennungskommando des IX. Forts von Kowno entkommene I.L. Wassilenko. Nach Farbers Bericht wurden zwischen ihnen nicht viele Worte gewechselt:

»Ich küßte ihn, und er fragte uns: »Wo kommt ihr denn her?«
»Aus dem Jenseits.«
»Und etwas genauer?«
»Aus Ponary.«
»Aus Ponary? Dann kommt mit.«¹⁸¹

177 Siehe Spector: 167. Weitere Einzelheiten zu diesem zweiten Arbeitskommando sind nicht überliefert.

178 Siehe 141 Js 204/60, Band 8, Bl. 3411 ff., Vernehmung Otto Knipp vom 28. Mai 1962. Knipps Datierung des Ausbruchs der Arbeiter wird durch die überlieferten Quellen nicht bestätigt.

179 Margolis/Tobias: 17 f., 34.

180 Nach Spector: 167; Margolis/Tobias: 36; Gutman: 1603.

181 Grossman/Ehrenburg: 803.

Von den Partisanen im Wald, auf die die sechs Überlebenden trafen, wollte zuerst niemand glauben, daß sie aus Ponary entkommen waren. Die Männer und Frauen der jüdischen Partisanengruppen »Tod dem Faschismus« und »Für den Sieg« bestürmten die Überlebenden nach Farbers Darstellung mit Fragen. Da viele der im Wald Versammelten vorher in Wilna gelebt hatten, begegneten sich Freunde und Bekannte, Itzhak Dugin traf seinen Cousin Abba Kovner. Nachdem die Überlebenden von ihrer Flucht aus Ponary berichtet hatten, wurden Suchtrupps in die Umgebung geschickt, die schließlich fünf weitere Überlebende in den Wald bringen konnten.¹⁸² Es ist jedoch anzunehmen, daß die elf Männer des Leichenkommandos von Ponary auch die Distanz der Partisaninnen und Partisanen zu spüren bekamen. In ihrem 1958 in Israel veröffentlichten Text »Jüdische Kämpfer in den Wäldern von Rudniki/Litauen« schreibt die frühere Angehörige der FPO, die 1988 verstorbene Rozka Korczak:

»Wochenlang konnten die Leute aus Ponary sich nicht in der Nähe der Kämpfer aufhalten. Der Leichengeruch, der Gestank von verbranntem Menschenfleisch, der von ihnen ausging, erregte Brechreiz. Selbst das Fieberthermometer, das sie in einer Metallschachtel mitgebracht hatten, war wegen des Gestanks unbenutzbar. Viele Stunden verbrachten sie im Badehaus, ihre Kleider wurden etliche Male gewaschen und gekocht, doch solange keine neuen Kleider für sie aufzutreiben waren, konnte man sich in ihrer Nähe nicht aufhalten. Dieser Geruch haftete ihnen noch lange an. Einzig und allein die Rache, das Blut der Mörder, konnte den Geruch der Ermordeten und Verbrannten von ihnen abwaschen sowie ihnen und den übrigen jüdischen Kämpfern wieder Kraft und Mut zum Leben verleihen.«¹⁸³

Anders als Korczak, die die »Kämpfer« und »die Leute aus Ponary« deutlich voneinander abhebt, die den »Gestank« der verbrannten Toten als Makel der Überlebenden begreift, hat die frühere Partisanin Rachel Margolis in einem Text vom Oktober 2003 das Entsetzen benannt, das die am Leben Gebliebenen bei der Ankunft der Männer aus Ponary traf:

»Ich kann mich noch genau erinnern, als sie bei uns in den Wäldern ankamen: Sie boten einen erschreckenden Anblick. Die Männer stanken entsetzlich, waren aber gut gekleidet, denn in Ponary gab es immer reichlich Jacken und Hosen – viele Opfer wurden vor ihrer Hinrichtung gezwungen, sich zu entkleiden. Wir glaubten auch noch nach Monaten, den Leichengeruch an den Körpern der Überlebenden zu riechen.«¹⁸⁴

182 Ebd.: 804.

183 Zitiert nach Lustiger: 300.

184 Margolis/Tobias: 17.

XI

Die »Aktion 1005« in Polen

Aussagen von überlebenden jüdischen Arbeitshäftlingen liegen auch zur »Aktion 1005« im Distrikt Białystok vor. Simon Amiele, Salman Edelman und Abraham Karasik entkamen am 13. Juli 1944 aus der Gewalt jener Deutschen, die sie zwei Monate lang an verschiedenen Tatorten im Nordosten Polens sowie im litauisch-polnischen Grenzgebiet zur Öffnung von Massengräbern und der Verbrennung der exhumierten Leichen gezwungen hatten.¹ Den Männern gelang die Flucht im letzten Moment, während ihrer Exekution. Nachdem sie ihr eigenes Massengrab hatten ausheben müssen, liefen sie auf Zuruf eines der Gefangenen in verschiedenen Richtungen davon, als die deutschen Schützen das Feuer eröffneten. Insgesamt elf Männer entkamen und blieben am Leben, die übrigen mindestens 30 Arbeitshäftlinge wurden noch am selben Tag von den Deutschen ermordet.² Neben Amiele, Edelman und Karasik überlebten Abram Lew sowie Männer mit den Familiennamen Rabinowitsch, Gerschuni, Felder, Wrubel, Schiff und Lipez.³

Die Vorbereitungen zur »Aktion 1005« im Distrikt Białystok begannen Anfang Mai 1944. Blobels Adjutant Arthur Harder informierte die Beamten der Białystoker Außenstelle der Sicherheitspolizei und des SD offensichtlich persönlich über den Beginn und die Organisation der Spurenverwischungen.⁴ Führer des 1005-Kommandos wurde der SS-Hauptsturmführer Waldemar Macholl, der vorher zumindest zeitweilig die Dienststelle der Sicherheitspolizei in Białystok geleitet hatte.⁵ Das weitere deutsche Personal des Kommandos bestand aus einer nicht genau bekannten

1 Angaben zur »Aktion 1005« im Distrikt Białystok nach »Die »Brenner« aus Białystok – Bericht der Arbeiter Simon Amiele und Salman Edelman«, in: Grossman/Ehrenburg: 396–400. Nochum Poliowski zeichnete den undatierten Bericht auf, Wassili Grossman bearbeitete ihn für die Veröffentlichung. Die Angaben Abraham Karasiks wurden seiner Aussage vom 4. Mai 1961 im Verfahren gegen Adolf Eichmann vor dem Bezirksgericht Jerusalem entnommen, die nach der deutschen Übersetzung des Sitzungsprotokolls in Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 2, Bl. 358–365, zitiert werden. Ergänzt wurden die Aussagen der Überlebenden durch Angaben aus Spector: 168, wo sich der Autor auf eine 1976 in Polen veröffentlichte Arbeit von Szymon Datner zum Sonderkommando 1005 im Bezirk Białystok bezieht.

2 Spector beziffert die Zahl der Arbeitshäftlinge des 1005-Kommandos auf 40 bis 50 Männer. Nach Amiele und Edelman wurden 41 Männer aus dem Gefängnis von Białystok dem Arbeitskommando zugeteilt, nachdem zwei Männer, Schlema Gelbort und Abraham Kljatschko, vor Beginn der »Aktion 1005« im Gefängnis gestorben waren. Abraham Karasik sagte aus, daß ein deutscher Offizier zunächst 40 Ketten bei den in der Schlosserei arbeitenden Häftlingen, zu denen auch Karasik gehörte, bestellt habe, das Kommando jedoch im Verlauf der Spurenverwischungen durch weitere Häftlinge verstärkt worden sei. Siehe ebd.; Grossman/Ehrenburg: 396, und Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 2, Bl. 358, 362.

3 Siehe Grossman/Ehrenburg: 400, wo Abraham Karasik nicht erwähnt wird. Der Name des elften Überlebenden war in den von mir verwendeten Quellen nicht auffindbar.

4 Siehe Spector: 168.

5 Nach 141 Js 204/60, Band 19, Anklageschrift S. 230 f.

Zahl von SD-Beamten sowie 50 bis 60 Polizisten, die als Wachposten eingesetzt wurden.⁶

Die jüdischen Männer aus einem Gefängnis von Białystok, die Macholl zu den Arbeiten an den Massengräbern und Scheiterhaufen aussuchte, befanden sich zum Zeitpunkt der Aufstellung des Kommandos bereits neun Monate in deutscher Haft.⁷ Sie waren Überlebende des Białystoker Ghettos, dessen letzte Bewohner die Deutschen ab Mitte August 1943 in die Vernichtungslager Treblinka und Majdanek deportiert hatten, nachdem es Angehörigen des von Mordechai Tenenbaum⁸ geführten Ghettounter-

6 Spector: 168. Simon Amiele und Salman Edelman erwähnen neben Macholl einen Obersturmführer Lika, einen Sturmführer Schulz sowie Männer mit den Namen Tiefensohn, Gudaiski, Paul und Wacht als Täter. Nach Angaben der Überlebenden waren die Polizisten mit Maschinenpistolen, Pistolen und Handgranaten bewaffnet. Siehe Grossman/Ehrenburg: 397, 399 f.

7 Während der Gefängnishaft seien die Männer regelmäßig geschlagen und gequält worden, bis sie jede Hoffnung auf Rettung aufgegeben und »jegliches menschliche Aussehen verloren [hatten]«. Siehe ebd.: 397.

8 Mordechai Tenenbaum wurde 1916 in Warschau geboren. Nach Besuch einer nichtreligiösen Schule mit Hebräisch als Unterrichtssprache studierte er ab 1936 am Warschauer Orientinstitut. 1937 trat Tenenbaum in die Jugendbewegung »Freiheit« (später »Dror« benannt) ein und arbeitete ab Ende 1938 als politischer Autor in der Warschauer Zentrale der Jugendorganisation Hechaluz. Nach der Eroberung Warschaus durch die Deutschen ging Tenenbaum mit Genossen und seiner Freundin Tama Schneiderman, die als Kurierin für den Untergrund arbeitete, nach Wilna. Als die Deutschen auch dort mit ihren »Aktionen« gegen die jüdische Bevölkerung begannen, gelang es der Gruppe, Angehörige von Hechaluz in das damals noch als relativ sicher geltende Ghetto von Białystok zu bringen. Dabei unterstützte sie der Wehrmachtsangehörige Anton Schmid, der wegen dieser Hilfeleistung von einem deutschen Militärgericht zum Tod verurteilt und am 13. April 1942 hingerichtet wurde. Im Ghetto von Wilna nahm Tenenbaum an jener Versammlung teil, in deren Verlauf Abba Kovner seinen Aufruf zum Widerstand gegen die Deutschen verlas. Mit gefälschten Papieren fuhr er anschließend in die Ghettos von Grodno und Białystok, um den Kontakt zu Mitgliedern der Hechaluz herzustellen und Informationen über die Lage in den Ghettos zu sammeln. Er gehörte zu den Gründern des überregionalen »Blok Antyfaszystowski« (Antifaschistischer Block) und der »Żydowska Organizacja Bojowa« (ŻOB, Jüdische Kampforganisation), die Tenenbaum im November 1942 mit dem Aufbau und der Leitung einer Widerstandsgruppe im Ghetto von Białystok beauftragten. Angehörige des Judenrats, der von dem Ingenieur Efraim Barasz und dem Rabbiner Gedalia Rosenman geleitet wurde, unterstützten Tenenbaum bei der Beschaffung und Herstellung von Waffen. Nach dem Vorbild der »Oneg Schabbat« (Freunde des Schabbat) im Ghetto von Warschau sorgte Tenenbaum auch für die Einrichtung eines Untergrundarchivs, in dem Dokumente der Deutschen, des Judenrats sowie Texte und Lieder von Ghettobewohnern gesammelt wurden. Im Januar 1943 kam Tama Schneiderman während einer Kurierfahrt in das Ghetto von Warschau ums Leben, der Austausch von Nachrichten zwischen den Ghettos wurde unterbrochen. Die Vereinigung der verschiedenen Widerstandsgruppen im Ghetto von Białystok gelang im Juli 1943, ihre Führung übernahm Tenenbaum, sein Stellvertreter wurde der Kommunist Daniel Moskowicz. Angesichts der Vorbereitungen der Deutschen zur Deportation der letzten Bewohner des Ghettos gab Tenenbaum am 16. August 1943 das Zeichen zum bewaffneten Aufstand. Die Kämpfe mit den Deutschen dauerten bis zum 20. August, der Plan des Untergrunds, die Absperrung des Ghettos

grunds nicht gelungen war, die Deportationen durch einen bewaffneten Aufstand zu verhindern.

Um den 15. Mai 1944 holten Macholl und seine Männer die Arbeitshäftlinge aus dem Gefängnis und fuhren sie in einem geschlossenen Lastwagen in die Nähe der ca. 80 km nördlich von Białystok gelegenen Stadt Augustów. Die Männer waren zu diesem Zeitpunkt mit etwa 2 m langen Fußketten gefesselt, die sie nach Anweisungen der Deutschen selbst hatten herstellen müssen. Außerdem waren ihre Anzüge auf dem Rücken und an den Knien mit weißen Stoffstreifen markiert worden.⁹ Nach der Ankunft in dem Wald bei Augustów hielt Macholl den Gefangenen eine Rede, in der er ihnen bekanntgab, daß sie zu Bauarbeiten eingesetzt würden, die auf einen Zeitraum von drei Jahren berechnet seien. Solange ordentlich gearbeitet werde, müsse keiner der Männer um sein Leben fürchten. Sollte allerdings einer der Arbeiter fliehen, würden alle übrigen erschossen werden.¹⁰ Im Anschluß an Macholls Rede erhielten die Gefangenen Spitzhacken und Spaten und wurden, bewacht von den Polizisten des Kommandos, in den Wald geführt, wo sie an einem Hügel zu graben beginnen mußten.

Außer in dem Waldgebiet bei Augustów war das Kommando an Grabstellen nahe einer Festungsrue bei Grodno (weißruss. Grodna), in Skidel (weißruss. Skidal') sowie in Grabowka bei Białystok tätig.¹¹ An allen Tatorten im Distrikt, an denen das 1005-Kommando bis zum 13. Juli 1944 die Spuren deutscher Verbrechen verwischte, ließ Macholl die Arbeiten auf dieselbe arbeitsteilige Weise ausführen. Die Häftlinge mußten die Leichen mit Metallhaken aus den Gruben ziehen und an den Verbrennungsplätzen schichtweise mit selbstgesägtem Brennholz zu Scheiterhaufen von etwa 3 m Höhe aufstapeln, einer der Gefangenen hatte vorher die Goldzähne der Toten auszubrechen. Auf Befehl der Deutschen wurden die ausgegrabenen Leichen gezählt. Waren die Körper bereits zersetzt, hatten die Häftlinge nach Aussage von Abraham Karasik die Köpfe zu zählen.¹² Die Scheiterhaufen wurden mit Brennflüssigkeit übergossen und an einigen Tatorten vor dem Entzünden mit Brandsätzen versehen. Die mit Metall-

an mehreren Stellen zu zerstören, um möglichst vielen Menschen die Flucht zu ermöglichen, gelang nicht. Mehr als 300 Aufständische starben während der Kämpfe. Am 18. August 1943 begannen die Deutschen mit den Deportationen in die Vernichtungslager Treblinka und Majdanek. Wann und unter welchen Umständen Tenenbaum und Moskowicz im Kampf starben, ist nicht genau bekannt. Die polnische Regierung verlieh Mordechaj Tenenbaum nach der Befreiung posthum einen Orden für militärische Tapferkeit. Das Untergrundarchiv von Białystok konnte gerettet werden. Angaben nach Gutman: 215, 1399 ff.

⁹ Siehe Grossman/Ehrenburg: 396, 397, sowie Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 2, Bl. 358. Nach Angaben von Spector: 168, wurden den Häftlingen die Ketten im Verlauf der »Aktion 1005« abgenommen, um das Arbeitstempo zu steigern.

¹⁰ Angaben zu Macholls Rede nach Grossman/Ehrenburg: 397.

¹¹ Siehe Spector: 168. Nach dem Bericht von Simon Amiele und Salman Edelman mußten die Arbeitshäftlinge außerdem Leichen aus Massengräbern in Nowochilowka bei Białystok, in Gelschino (poln. Gielczyn), einer Ortschaft südlich von Lomża, sowie in einigen, namentlich nicht identifizierten Dörfern in der Umgebung von Augustów verbrennen. Siehe Grossman/Ehrenburg: 398 f.

¹² Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 2, Bl. 360.

rammen zerstoßenen Knochenreste und die nach Wertgegenständen durchsiebte Asche mußten die Arbeiter in die geleerten Gruben schütten, die mit einer dünnen Schicht Erde eingeebnet und zur Tarnung mit jungen Bäumen und Blumen bepflanzt wurden.¹³ Insgesamt exhumierten und verbrannten die Gefangenen des Sonderkommandos nach Schätzungen von Shmuel Spector zwischen 25.000 und 29.000 Ermordete.¹⁴ Nach Angaben der Überlebenden befanden sich in den meisten Gräbern Leichen von jüdischen Zivilisten – Männer, Frauen und Kinder, die zum Teil Armbinden mit Davidsternen trugen. Außerdem stießen die Arbeiter auf Leichen von Offizieren der polnischen Armee, deren Hände die Täter vor der Erschießung mit Draht auf den Rücken gebunden hatten. Neben Schußwunden wiesen einige der exhumierten Toten Spuren von Verstümmelungen auf.¹⁵ Zumindest einen der Tatorte nutzten die Deutschen nach Aussage von Abraham Karasik auch während der »Aktion 1005« als Exekutionsplatz. Demnach wurden an einer vom Zeugen nicht näher lokalisierten Arbeitsstelle des Kommandos sechs polnische Männer und zwei Frauen erschossen, bei denen es sich wahrscheinlich um Bauern handelte, die den Deutschen die Herausgabe von Schlachtvieh verweigert hatten.¹⁶

Die Häftlinge des Kommandos wurden um sechs Uhr morgens aus dem Schlaf gerissen und mußten jeweils bis zum späten Abend an den Gräbern und Scheiterhaufen arbeiten. Während der Arbeit war es ihnen verboten, miteinander zu reden. Nach Aussage von Abraham Karasik gaben die Deutschen den Männern soviel zu essen, wie sie wollten. Sie erhielten Brot, Schweinefleisch, Honig und Branntwein. Die häufig betrunkenen Deutschen hielten sich an Likör.¹⁷ Bei Augustów wurden die Gefangenen in zwei Kuhställen untergebracht, die sie selbst mit Stacheldraht einzäunen mußten, in Grodno ließ Macholl die Arbeiter für die Zeit der Spurenverwischung in das Gefängnis der Gestapo sperren.¹⁸ Nach Aussage von Abraham Karasik dachten einige der Gefangenen daran sich umzubringen, die Deutschen hätten dies jedoch durch permanente Überwachung verhindert.¹⁹ Um zumindest eine Spur zu hinterlassen, mischten die Männer an einigen Tatorten Knochen unter die zu vergrabende Asche der Toten. Trotz des Regimes, dem sie täglich ausgesetzt waren, behielt zumindest ein Teil der Gefangenen die Hoffnung, daß einige von ihnen überleben und mit Hilfe der hinterlassenen Spuren in der Lage sein würden, von den Verbrechen der Deutschen zu berichten.²⁰

Am 13. Juli 1944 wollten Waldemar Macholl und seine Männer die Verwischung der Mordspuren im Distrikt Białyostok auf die für die »Aktion 1005« übliche Weise mit

13 Grossman/Ehrenburg: 397 f.

14 Spector: 168. Während seiner Aussage im Verfahren gegen Eichmann bezifferte Abraham Karasik die Zahl der verbrannten Toten auf 22.000. Siehe Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 2, Bl. 362.

15 Siehe ebd., Bl. 362 f., sowie Grossman/Ehrenburg: 399.

16 Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 2, Bl. 363.

17 Ebd., Bl. 359 und 364.

18 Ebd., Bl. 359 und 362.

19 Ebd., Bl. 362.

20 Siehe Grossman/Ehrenburg: 398 f.

der Ermordung aller Arbeitshäftlinge beenden.²¹ Nach Erinnerung der Überlebenden machte ein Teil der Deutschen, möglicherweise wegen der stetigen Näherung der Roten Armee, einen ungewöhnlich nervösen Eindruck, bevor sie die Arbeiter mit Schlägen dazu zwangen, eine Grube von 4 m Breite und 2 m Tiefe auszuheben.²² Anschließend wurden die Häftlinge von den Deutschen kontrolliert und mußten sich mit dem Gesicht zur Grube an deren Rand aufstellen. Durch Winken mit einem Handschuh habe Macholl den Beginn der Exekution signalisiert, der Zugwachtmeister Wacht habe den Gefangenen befohlen, in die Grube zu steigen. Nach dem Bericht Simon Amieles war er es, der seine Mitgefangenen dazu aufrief, in verschiedene Richtungen zu fliehen. Er erinnert die gellenden Schreie der Männer, den Ton der ersten MP-Salven, fallende Gefangene und den Versuch einiger Verwundeter, in den etwa 200 m von der Grube entfernten Wald zu gelangen.

Am Abend des 13. Juli 1944 trafen sich Simon Amiele und Salman Edelman in einem Waldgebiet wieder:

»Wir irrten dort drei Tage und Nächte umher, ernährten uns von Wurzeln und Blättern, tranken Wasser aus Pfützen und fürchteten uns, den Wald zu verlassen. Am vierten Tag erreichten wir Grabowka, unweit von Białystok, und erfuhren, daß die Roten die Stadt am Morgen erobert hatten. Unsere Herzen erbebten in unbändiger Freude, wir begriffen, daß wir gerettet waren.«²³

Gegenwärtig blieben den Entkommenen jedoch die gebrüllten Befehle der Deutschen vor der Exekution: »In die Grube, marsch!« – »Ins Grab, marsch!«²⁴

Anders als im Bericht von Simon Amiele und Salman Edelman, der durch die Verschriftlichung und Bearbeitung für die Veröffentlichung eine geschlossene Form erhielt, ist in der Mitschrift von Abraham Karasiks Aussage, in seinen Reaktionen auf die den Erfordernissen eines Gerichtsverfahrens geschuldeten Unterbrechungen durch Fragen des Staatsanwalts noch die Atemlosigkeit des Zeugen zu erahnen:

»Frage: Man nahm Ihnen die Werkzeuge weg, man sagte Ihnen, sich in Reihen von dreien aufzustellen und in Richtung der offenen Grube vorwärts zu marschieren?

Karasik: Jawohl.

Frage: Sie sahen, daß die Deutschen hinter ihnen gehen mit automatischen, gezückten ...

Karasik: Nicht hinter uns, aber in einem Halbkreis, im Hufeisengebilde.

21 Abraham Karasik sagte aus, daß das Kommando an diesem Tag in der Ortschaft Silonka bei Białystok gearbeitet habe. Siehe Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 2, Bl. 364.

22 Grossman/Ehrenburg: 399, sowie Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 2, Bl. 364.

23 Grossman/Ehrenburg: 400. Amieles Schilderung der Exekution und Flucht ebd. S. 399 f.

24 Ebd.: 400.

Frage: Sie kamen zur offenen Grube? Was geschah dann?

Karasik: Ich war in der ersten Linie, ich sah, daß von der Seite Machon²⁵ kam und noch jemand, der von den Bäumen verdeckt wurde, so daß ich nicht genau sehen konnte, und er zog einen kleinen Revolver und gab einen Schuß ab. Gleichzeitig hörten wir ein Geschrei »Kameraden rennt läufft«.

Frage: In welcher Sprache?

Karasik: Jiddisch, einer von uns schrie das.

Frage: Also?

Karasik: Ich sprang in die Grube, ich sprang nachher von ihr heraus, ich bin umgefallen, bin nochmals gesprungen und sprang über den Zaun herüber und begann zu laufen.

Frage: Sie wurden verletzt, nicht?

Karasik: Plötzlich erlitt ich einige Verbrennungen.

Frage: Und bis zum heutigen Tag haben Sie die Narbe?

Karasik: Jawohl.

Frage: Also Sie haben Kugeln empfangen?

Karasik: Jawohl.

Frage: Also zum Schluß ...

Karasik: Ja, im Laufe von neun Tagen. In der ersten Nacht war mit mir noch ein Kamerad, wir gingen die ganze Nacht, und gegen Morgengrauen sahen wir das Tageslicht, und wir kamen mehr ans Licht, das war nochmals die Stelle, von der aus wir gegangen sind. Der Scheiterhaufen brannte noch. Wir lagen den ganzen Tag, und am nächsten Tag in der Nacht gingen wir nun durch die Wälder, in die Richtung nach Osten. Im Laufe von 9 Tagen hatten wir alle möglichen Erlebnisse, bis wir endlich die Grenze überschritten. Mein Kamerad wurde getötet, und ich wurde ins Krankenhaus gebracht, in ein russisches Krankenhaus.

Frage des Generalstaatsanwalts: Von wem wurde er erschossen?

Karasik: Das wissen wir nicht, das war in der letzten Nacht.

Frage: Sie traten in die Armee ein, Sie haben sogar an den Kämpfen teilgenommen?

Karasik: Ja, dank eines Bekannten.

Frage: 1945 wurden Sie von dem russischen Militär befreit, 47 kamen Sie ins Land, wurden nach Zypern verschickt, und 49 kamen Sie nach Israel.²⁶

²⁵ Gemeint ist Waldemar Macholl.

²⁶ Um die freie Einwanderung in ihr damaliges Mandatsgebiet Palästina zu verhindern, hatte die sozialdemokratische Regierung Großbritanniens unter Premierminister Clement Attlee am 7. August 1946 beschlossen, als illegal betrachtete jüdische Einwanderer in Internierungslagern auf Zypern festzuhalten. Insgesamt 52.000 Menschen, die meisten von ihnen Überlebende der Shoah, wurden auf zwölf Lager verteilt, in denen die Gefangenen für Monate in Wellblechhütten oder Zelten untergebracht waren. Etwa 2.000 Kinder wurden in diesen Lagern geboren. Am 10. Februar 1949, fast ein Jahr nach der Unabhängigkeitserklärung Israels, kamen die letzten Gefangenen frei. Siehe Gutman: 1672 ff.

Karasik: Sehr richtig.

Vorsitzender Richter: Herr Doktor Servatius, irgendeine Frage?²⁷

Dr. Servatius: Nein, ich habe keine Fragen.

Vorsitzender Richter: Danke sehr.

Generalstaatsanwalt: Herr Karasik, Sie haben Ihre Aussage beendet. Ich werde jetzt einige Urkunden einreichen in Sachen Bialystok.«²⁸

Massengräber im etwa 120 km südwestlich von Białystok gelegenen Siedlce be-
seitigte ab Frühjahr 1944 ein von Kurt Nicolaus geführtes Sonderkommando.²⁹
Nach eigenen Angaben erhielt Nicolaus den Auftrag zum Beginn der »Aktion 1005«
vom damaligen Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD in Warschau,
Dr. Ludwig Hahn.³⁰ Dieser informierte ihn während eines Treffens in Warschau münd-

27 Dr. Robert Servatius war der Verteidiger Adolf Eichmanns.

28 Zitiert nach Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 2, Bl. 364 f.

29 Die Quellenbasis meiner Rekonstruktion der »Aktion 1005« in Siedlce und Umgebung könnte kaum dünner sein. Wie bei den meisten der in diesem Kapitel erwähnten Tatorde beziehe ich mich auf die wenigen, selten detaillierten Aussagen von direkt oder indirekt an den Spurenverwischungen beteiligten Deutschen. Zu Siedlce habe ich die Aussage von Kurt Nicolaus verwendet. Nicolaus wurde 1910 in Antonienhütte (poln. Nowa Wies) geboren. Nach dem Abitur war er zunächst als Polizist, später als Beamter der Gestapo in Breslau tätig. Ab April 1939 absolvierte Nicolaus eine Ausbildung an der Führerschule der Sicherheitspolizei und des SD in Berlin-Charlottenburg. Zwischen April 1940 und Spätsommer 1944 arbeitete er als Beamter der KdS-Dienststelle Warschau. Einige Wochen vor der Aufstellung des 1005-Kommandos war Nicolaus zum Leiter des Grenzkommissariats Siedlce berufen worden. Er behielt diesen Posten bis zur Einnahme der Stadt durch die Rote Armee im Spätsommer 1944, ließ sich jedoch während seiner Tätigkeit als Führer des 1005-Kommandos von einem Beamten seiner Dienststelle vertreten. Nach anschließenden, nicht näher beschriebenen militärischen Einsätzen in Radom und Krakau führte er zum Ende des Krieges eine Kampfereinheit in Breslau zur Verteidigung der Stadt gegen die sich nähernde Rote Armee. Nach eigenen Angaben trug er Zivilkleidung, als er von Angehörigen der sowjetischen Armee festgenommen wurde. Als Kriegsgefangener mußte Nicolaus zunächst in Deutschland, später im Süden Rußlands arbeiten, bevor er im Herbst 1947 aus gesundheitlichen Gründen aus der Gefangenschaft entlassen wurde. Ab Oktober 1953 war Nicolaus bereits wieder als Polizeibeamter in Nordrhein-Westfalen tätig. Er heiratete 1957 und lebte zum Zeitpunkt der Vernehmung als Vater eines Sohnes und Kriminalkommissar in Aachen. Angaben nach 141 Js 204/60, Band 14, Bl. 5163 ff., Vernehmung Kurt Nicolaus vom 12. November 1963.

30 Ludwig Hahn wurde 1908 in Eitzen/Schleswig-Holstein geboren. Der gelernte Jurist trat 1930 in die NSDAP und SA ein. 1933 wurde er Mitglied der SS sowie Mitarbeiter des SD-Hauptamts in Berlin. Während des deutschen Überfalls auf Polen im September 1939 führte Hahn das 1. Einsatzkommando, ab Januar 1940 arbeitete er als KdS in Krakau. Im August 1940 ernannte ihn Himmler zum Sonderbeauftragten beim deutschen Gesandten in Preßburg (Bratislava). Im August 1941 erhielt Hahn den Posten des KdS in Warschau, wo er u.a. die Deportation der Warschauer Juden in das Vernichtungslager Treblinka organisierte. Hahn wurde 1944 zum SS-Standartenführer befördert. Nach Ende des zweiten Weltkriegs lebte Hahn unter falschem Namen und arbeitete ab 1949 als Direktor eines Versicherungsunternehmens in der Bundesrepublik. Wegen der Deportation der jüdischen Bevölkerung Warschaus in die Vernichtungs-

lich über die Organisation der Spurenverwischung und die Maßnahmen zur Geheimhaltung der Arbeit. Nicolaus hatte die Belehrung durch Unterschrift zu bestätigen und erhielt von Hahn eine Liste mit den Namen der Kommandoangehörigen, zu denen neben mindestens drei, möglicherweise fünf SD-Beamten auch etwa 30 bis 40 Schutzpolizisten des Polizeiregiments von Warschau gehörten, die Nicolaus in Siedlce persönlich über den Gegenstand ihres Auftrags und die Straffolgen bei Verstößen gegen die Dienstvorschriften informierte. Auch die Polizisten hatten diese Belehrung durch Unterschrift zu bestätigen. Nach Angaben von Nicolaus war jedoch bereits der Plan zur systematischen Beseitigung von Massengräbern unter den leitenden Kriminalbeamten der Außenstelle Siedlce kein Geheimnis. Bereits mehrere Wochen vor Beginn der Spurenverwischungen hätten die Männer durch Dienstbesprechungen beim örtlichen Leiter der Gestapo, einem Kriminalrat Stamm, von der bevorstehenden »Aktion 1005« erfahren.

Zur Lokalisierung der Tatorte hatte Nicolaus entweder von Stamm oder Hahn eine Karte erhalten, auf der die zu beseitigenden Massengräber eingezeichnet waren. Außerdem halfen örtliche Beamte bei der Auffindung der Grabstellen. Für die Arbeit an den Tatorten holte sich Nicolaus nach eigenen Angaben 50 bis 60 jüdische Männer aus dem Ghetto von Łódź. Zunächst nahm er eine kleine Gruppe als »Vorkommando« mit und kehrte einige Zeit später, begleitet von den Schutzpolizisten des Kommandos, nach Łódź zurück, um die übrigen Männer abzuholen. Die Auslieferung der Häftlinge sei vorher mit dem Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD von Łódź, Otto Bradfisch, besprochen und vorbereitet worden.³¹

Das von Kurt Nicolaus geführte Sonderkommando begann die Verwischung von Mordspuren zunächst in Siedlce und Umgebung und war anschließend in verschiedenen, namentlich von Nicolaus nicht identifizierten Ortschaften nördlich von Siedlce tätig. Kurze Zeit nach ihrem Einmarsch in Siedlce hatten die Deutschen im Dezember 1939 die Synagoge der Stadt zerstört und mehrere Zwangsarbeitslager für jüdische Häftlinge errichtet, u.a. in einer Kiesgrube sowie in Bahnwerkstätten. Im Verlauf des Jahres 1941 riegelten die deutschen Eroberer ein Ghetto im Nordwesten des Stadtgebiets ab, in dem ab November 1941 die jüdische Bevölkerung von Siedlce sowie aus Orten der Umgebung zusammengepfercht wurde. Im gesamten Kreisgebiet von Siedlce waren im Januar 1942 noch 21.937 jüdische Männer, Frauen und Kinder in fünf Städten am Leben, davon 11.700 im Stadtgebiet von Siedlce und etwa 5.000 in der östlich gelegenen Kleinstadt Łosice. Siedlce lag an der Bahnstrecke, über die sowohl die Juden aus Warschau als auch die jüdische Bevölkerung des Distrikts Radom in das Vernichtungslager Treblinka gebracht wurden. Während der Deportation der Juden Warschaus lösten die Deutschen zwischen dem 22. und 24. August 1942 auch das Ghetto von Siedlce auf. Etwa 10.000 Männer, Frauen und Kinder wurden nach Treblinka deportiert

lager verurteilte ihn das Landgericht Hamburg im Juli 1975 zu lebenslanger Haft. Ludwig Hahn starb im November 1986. Biographische Angaben nach Klee.

³¹ In seiner Vernehmung sagte Nicolaus lediglich, daß er sich wegen der jüdischen Arbeiter beim »KdS Litzmannstadt« gemeldet habe, Bradfischs Namen nannte er nicht.

und ermordet, weitere 2.000 Juden brachten die Deutschen in Zwangsarbeitslager oder ermordeten sie an Tatorten in der Umgebung der Stadt. Die letzten jüdischen Gefangenen eines Zwangsarbeitslagers in Siedlce wurden am 14. April 1943 erschossen.³²

Über die konkrete Technik der Leichenverbrennung wurde Kurt Nicolaus nach eigenen Angaben zum Teil von Ludwig Hahn in Warschau informiert. Dieser habe ihn etwa zur Verwendung von Eisenbahnschwellen als Roste für die Scheiterhaufen veranlaßt. Zu Beginn der »Aktion« habe er jedoch verschiedene Methoden ausprobiert, bevor es dem Kommando gelungen sei, die Scheiterhaufen in Brand zu setzen und das Feuer so zu schüren, daß die Leichen vollständig verbrannten. Zeitweilig sei er dabei von einem Verwaltungsinspektor namens Weitze unterstützt worden, der das Kommando mit Verpflegung und Material versorgte. Außerdem sei gelegentlich ein von Nicolaus namentlich nicht identifizierter SD-Beamter im Rang eines Obersturm- oder Hauptsturmführers an den Arbeitsstellen erschienen.

Zum Umgang mit den Häftlingen machte der frühere Kommandoführer nur wenige, unterschiedlich glaubwürdige Angaben. Die Männer seien »stark« bewacht hinter Stacheldraht untergebracht und auf Befehl von Hahn mit Fußketten gefesselt worden, die nach Nicolaus' bemerkenswerter Ansicht jedoch »nur symbolischen Charakter hatten«. Überdies will Nicolaus seinen Vorgesetzten Hahn von der befohlenen Erschießung der Häftlinge mit dem Hinweis auf die Erfahrung und Leistungsfähigkeit der Arbeiter abgebracht haben. Nicolaus machte jedoch bezeichnenderweise keine Aussage dazu, was mit den mindestens 50 jüdischen Männern nach Beendigung der »Aktion 1005« im Raum Siedlce geschah.

Über den Verlauf der Spurenverwischung und die Zahl der verbrannten Leichen berichtete Nicolaus Dr. Hahn nach eigenen Angaben alle 10 oder 14 Tage persönlich. Im Anschluß an seine Meldungen wurde ein bereits vorbereitetes Fernschreiben an das Reichssicherheitshauptamt geschickt, in dem die Zahl der Leichen als »Niedererschlagsmenge« getarnt angegeben wurde. Nach eigenen Schätzungen hielt sich Nicolaus zu diesem Zweck fünf oder sechs Mal bei Hahn in Warschau auf. Überdies blieb Nicolaus auch einer von möglicherweise zwei Inspektionsbesuchen Paul Blobels beim Kommando in lebhafter Erinnerung. Da Blobel und seine drei Begleiter mit Pelzen bekleidet waren, dürfte die Inspektion zu Beginn der Spurenverwischung, also im Verlauf des Frühjahrs 1944 stattgefunden haben. Mit offensichtlichem Eigeninteresse erklärte Nicolaus dem Vernehmungsbeamten, daß Blobel das Kommando durch sein forsches Auftreten gleich nach der Ankunft in Erstarrung versetzt habe:

»Ich weiß nur noch, daß Blobel in äußerst unangenehmer Weise tadelte und meckerte. Er forderte auch erhöhte Arbeitsleistungen. Er verlangte, daß wir Tag und Nacht arbeiteten. Wenn ich von Erstarren gesprochen habe, so beruhte dieser Ausdruck auf meiner gefühlsmäßigen Vorstellung von der damaligen Situation sämtlicher Kommandoangehörigen. Wir waren in

³² Angaben zu deutschen Verbrechen in Siedlce nach Gutman: 1312; Benz (1996a): 452, sowie Gilbert (1995): 157.

einer dreifachen Gefahr. Wir konnten von den jüdischen Arbeitskräften mit Fleckfieber infiziert werden, wir konnten bei einem Ausbruchversuch der jüdischen Arbeitskräfte oder bei einem Partisanenangriff getötet werden, und schließlich waren wir in dauernder Angst vor der eigenen SS-Gerichtsbarkeit im Hinblick auf die Folgen von Geheimhaltungs- oder Pflichtverletzungen.«³³

Im Unterschied zur sehr differenzierten Wiedergabe der angeblich dreifachen Gefahr, in dem die Angehörigen seines Kommandos schwebten, bewahrte Nicolaus über die konkrete Arbeit seiner Männer Stillschweigen. Er machte keine Angaben zur Lokalisierung der Tatorte, zum Ablauf der Arbeit, zur Zahl der geöffneten Gräber und verbrannten Toten sowie zum Verbleib der Häftlinge des Kommandos. Nicht zuletzt wegen folgender Aussage zu den Verhältnissen im Ghetto von Łódź muß die Glaubwürdigkeit des Vernommenen Kurt Nicolaus in Zweifel gezogen werden:

»Als ich das Arbeitskommando in Litzmannstadt abholte, sah ich dort jüdische Arbeitskompanien, die für die Wehrmacht arbeiteten. Ich nehme an, daß die nichtarbeitsfähigen Juden durch die Arbeit der Arbeitskompanien miternährt wurden. Daß die Juden umgebracht wurden, weiß ich erst heute. Damals konnte ich das nicht sehen, weil ich nur davon Kenntnis hatte, daß die jüdischen Arbeitskräfte für die Arbeit gebraucht wurden. Ich möchte fast sagen, es gab auch eine Familienzusammenführung.«³⁴

Im Südosten Polens, dem damaligen Distrikt Krakau des Generalgouvernements, begannen die Vorbereitungen zur »Aktion 1005« etwa ab Mitte 1944, als sich Einheiten der Roten Armee den Flüssen Bug und San zu nähern begannen.³⁵ Nach einem nicht genau datierbaren Treffen von Kommandeuren der Ordnungs- und Sicherheitspolizei des Generalgouvernements beim HSSPF Wilhelm Koppe in Krakau, in dessen Verlauf Koppe den Befehl zum Beginn der Spurenverwischungen im gesamten Generalgouvernement gab, wurden im Distrikt Krakau zwei 1005-Kommandos zusammengestellt. Nach Erinnerung des früheren Ersten Generalstabsoffiziers beim Kommandeur der Ordnungspolizei in Krakau, Karl Waldmann, bestanden sie jeweils aus eini- gen SD-Beamten und etwa 12 bis 13 Ordnungspolizisten als Wachmannschaften.³⁶

33 141 Js 204/60, Band 14, Bl. 5163 ff., Vernehmung Kurt Nicolaus.

34 Ebd. Unter »Familienzusammenführung« wird im Deutschen seit Ende des zweiten Weltkriegs die Vereinigung von Familienangehörigen verstanden, die durch Krieg und Kriegsfolgen getrennt wurden.

35 Siehe Spector: 168 f., der sich auf die Aussage von Karl Waldmann beruft. Nach 141 Js 204/60, Band 12, Bl. 4641–4652, Vernehmung Karl Waldmann vom 13. März 1963.

36 Nach eigenen, nicht immer glaubwürdigen Aussagen hatte Waldmann mit dem Personal der beiden 1005-Kommandos nichts zu tun und hörte lediglich gesprächsweise von den Einzelheiten ihrer Arbeit. Im Verlauf der Vernehmung machte er deutlich, daß es sich bei seinen Angaben zu Stärke und Herkunft der Polizeimannschaften um Annahmen handele. Den Aus-

Im äußersten Südosten des Distrikts, in der Umgebung von Reichshof (poln. Rzeszów), war ein von SS-Untersturmführer Franz Schmidt geführtes 1005-Kommando im Verlauf des Sommers 1944 tätig. Nach Aussage von Adolf Schuster, der dem Kommando etwa vier Wochen als Beamter des SD angehörte, hatten sich die mindestens drei SD-Männer der Einheit vor Beginn der »Aktion« für einige Zeit in Lemberg aufgehalten, um sich dort über die Technik der Exhumierung und Verbrennung von Leichen zu informieren.³⁷ Die als Wachposten der jüdischen Arbeitshäftlinge verwendeten Polizisten des 1005-Kommandos stammten von der KdS-Außenstelle Reichshof, es handelte sich um Angehörige des 23. Reserve-Polizeibataillons. Nach seiner Rückkehr aus Lemberg war Adolf Schuster mindestens an der Beseitigung von Massengräbern in Sanok, einer etwa 50 km südlich von Reichshof gelegenen Kleinstadt, und im ca. 60 km südöstlich von Reichshof gelegenen Przemysł beteiligt:

»Als ich zu dem Kommando kam, war die Enterdung in Przemysł bereits im Gang, so daß ich Zahlen nicht anzugeben vermag. In Sanok waren es einige tausend Leichen, die ausgegraben und verbrannt wurden. [...] Es war dann beim SK 1005 unsere Aufgabe, die zur Verbrennung der Leichen herangezogenen Juden in den Verbrennungsvorgang einzuweisen. Eine weitere Aufgabe hatte ich nicht.«³⁸

Abgesehen von dieser ebenso knappen wie beschönigenden Aussage zu seiner Arbeit als Angehöriger des 1005-Kommandos machte Schuster keine Angaben zur Zahl und Herkunft der jüdischen Gefangenen sowie zu ihrer Behandlung durch die Deutschen.³⁹

sagen des Vernommenen ist eine Neigung zu bürokratischer Wichtigtuerei abzulesen. Auf die Frage, ob außer ihm noch jemand aus dem Stab des KdO mit den 1005-Kommandos befaßt war, antwortete Waldmann mit dem Augenzwinkern des stolzen Subalternen, der überzeugt ist, den Machthabern ziemlich nahe gewesen zu sein: »Ich selbst war nur der Handlanger des Kommandeurs. Da die Sache geheime Reichssache war, war ich der einzige im Stabe, der damit zu tun hatte. Außer mir wußte nur der Kommandeur davon.« Nach ebd., Bl. 4641 ff.

³⁷ Adolf Schuster wurde 1913 in Blankenheim an der Fulda, Kreis Rotenburg, geboren. Der gelernte Kaufmann kam Anfang 1940 als Kriminalassistent zur Außenstelle Reichshof, die dem KdS-Krakau unterstellt war. Schuster blieb dort bis zum Rückzug der Deutschen im Sommer 1944. Zu seiner Tätigkeit in Reichshof sagte der ehemalige SS-Oberscharführer: »Innerhalb unserer Dienststelle war ich Judensachbearbeiter, bin aber auch zur Bekämpfung des Widerstandes und auch anders eingesetzt worden, wie es gerade angefallen ist.« Biographische Hinweise nach YVA TR 10/1164, 1. Mappe, Bl. 32–44, Vernehmung Adolf Schuster vom 11. August 1961.

³⁸ Ebd., Bl. 36.

³⁹ Georg Oester, ein Kollege Schusters von der KdS-Außenstelle Reichshof, sagte aus, daß während der Tätigkeit des 1005-Kommandos im Sommer 1944 mindestens zweimal ein aus jüdischen Männern bestehendes Arbeitskommando aus der Dienststelle abgeholt worden sei, das anstelle ermordeter jüdischer Arbeiter verwendet werden sollte. Oester betonte, daß er dieses Wissen jedoch nicht aus eigener Wahrnehmung oder Mitwirkung gewonnen habe, sondern aus Gesprächen in der Dienststelle. Siehe ebd., 2. Mappe, Bl. 105 f., Vernehmung Georg Oester vom 17. März 1962. Der 1911 geborenen Oester war ab Januar 1941 Kommandant der Wach-

Er erwähnte lediglich, daß er selbst gesehen habe, wie die jüdischen Männer eines Arbeitskommandos erschossen worden seien. Seiner Erinnerung nach fand die Exekution am Tatort in Przemysł statt, geschossen hätten allerdings die Polizisten des Kommandos. Zu seiner Mitwirkung an diesen Erschießungen sagte Schuster bezeichnenderweise nichts aus. Ob schließlich auch die jüdischen Arbeiter vom Tatort in Sanok ermordet wurden, ließ Schuster offen. Anlässlich der Geburt seines Sohnes habe er sich während dieser Zeit auf Heimaturlaub befunden.⁴⁰

Wegen der vagen Angaben von Adolf Schuster und fehlender anderer Zeugenaussagen ist kaum zu bestimmen, an welchen Tatorten das von Franz Schmidt geführte Sonderkommando die Spuren von Massenmorden in Sanok und Przemysł verwischen ließ. In beiden Städten jedoch wurde die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung nicht an Ort und Stelle ermordet, sondern von den Deutschen in Vernichtungslager deportiert. Nach der Volkszählung von 1931 lebten in Sanok 4.067 Juden, die Zahl der jüdischen Bevölkerung im gesamten Kreisgebiet wird für den Januar 1942 auf 8.000 Menschen geschätzt. Diese 8.000 Männer, Frauen und Kinder wurden am 10. September 1942 nach Belzec deportiert und ermordet.⁴¹

Ausführlichere Angaben zu Verbrechen der Deutschen sind aus Przemysł überliefert. Die Wehrmacht hatte die wie Sanok am Fluß San gelegene Stadt am 14. September 1939 erobert. Bevor Przemysł zwei Wochen später gemäß den deutsch-sowjetischen Vereinbarungen über die Aufteilung Polens sowjetischen Behörden übergeben wurde, ermordeten deutsche Täter mindestens 600 Juden. Unter sowjetischer Herrschaft wurden die meisten kulturellen, politischen und religiösen Aktivitäten der jüdischen

mannschaft der Landwirtschaftsaußenstelle Auschwitz. Mitte Februar 1942 wurde er als Angehöriger des Lagerpersonals in das KZ Mauthausen strafversetzt, bevor er im April 1942 zur KdS-Außenstelle Reichshof kam, der er bis Juli 1944 angehörte. Zum Zeitpunkt der Vernehmung arbeitete Georg Oester als Zuchtwart beim Landeskontrollverband Bayern und wohnte in Breitenau, Kreis Coburg. Biographische Angaben nach ebd., Bl. 90–92.

40 Eine gewisse Rolle spielen die eigenen Nachkommen auch in Schusters offensichtlich sorgfältig memorierter Versicherung am Ende seiner Aussage: »Ich möchte abschließend noch einmal versichern, daß ich bei meiner Vernehmung die volle Wahrheit gesagt habe und auch nichts verschwiegen habe, etwa um meinen ehemaligen Dienststellenleiter oder meine ehemaligen Kameraden zu decken. Ich habe mich nach dem Kriege nicht versteckt, sondern mich überall mit meinem richtigen Namen angemeldet, und ich habe auch bei der Bundeswehr bei meiner Bewerbung nicht verschwiegen, daß ich Angehöriger der Sicherheitspolizei gewesen bin. Ich habe schon damit gerechnet, daß man einmal an mich wegen meiner Tätigkeit in Reichshof herantreten wird, und ich habe mir bei diesem Gedanken vorgenommen, die Wahrheit zu sagen. Ich bin das meinem eigenen Gewissen und meiner Familie schuldig. Wenn ich mich schuldig im Sinne der mir vorgehaltenen Verbrechen gefühlt hätte, so hätte ich nach dem Kriege bestimmt keine Kinder mehr gewollt, denn ich hätte immer mit einer Entdeckung rechnen müssen, an der wohl die Kinder am meisten zu tragen hätten. Ich möchte noch hinzufügen, daß ich mich ab 1942 mündlich, aber auch schriftlich bemüht habe, von der Dienststelle wegzukommen, überhaupt vom Osten wegzukommen. Das wird Herr Mack bezeugen müssen.« Zitiert nach ebd., 1. Mappe, Bl. 44, Vernehmung Adolf Schuster. Hans Mack war als Leiter der KdS-Außenstelle Reichshof Schusters damaliger Chef.

41 Angaben nach Gilbert (1995): 31, 117, und Benz (1996a): 454.

Gemeinde verboten, außerdem ließen sowjetische Beamte zwischen April und Mai 1940 etwa 7.000 jüdische Zivilisten ins Landesinnere der Sowjetunion deportieren. Die Chancen dieser Deportierten jedoch, überhaupt am Leben zu bleiben, waren dort zweifellos größer als unter der Herrschaft der Deutschen.⁴² Nach dem Überfall auf die Sowjetunion eroberten Einheiten der Wehrmacht Przemysl am 28. Juni 1941 zum zweiten Mal. Durch die systematische Vertreibung von Juden aus benachbarten Ortschaften vergrößerte sich die jüdische Bevölkerung der Stadt im Verlauf des Sommers 1942 von 17.000 auf annähernd 22.000 Menschen. In mehreren »Aktionen« deportierten die Deutschen etwa 16.500 Männer, Frauen und Kinder nach Belzec, weitere ungefähr 3.750 Menschen wurden bis Ende Februar 1944 nach Auschwitz gebracht und ermordet.⁴³ Neben diesen Deportationen organisierten die Deutschen mehrere Exekutionen von jüdischen Zivilisten in Przemysl. So erschossen deutsche Täter zwischen dem 28. und 30. April 1942 mehrere hundert Juden, Beamte der Gestapo ermordeten im Verlauf des August 1942 weitere etwa 100 jüdische Opfer. Insgesamt etwa 2.000 Menschen, die bis dahin in Verstecken gelebt hatten, erschossen deutsche Täter schließlich am 11. September 1943 sowie im Verlauf mehrerer »Aktionen« zwischen Oktober 1943 und April 1944.⁴⁴ Obwohl hierzu keine verlässlichen Aussagen der Täter vorliegen, ist anzunehmen, daß die Angehörigen des 1005-Kommandos die Opfer dieser Erschießungen von jüdischen Arbeitern exhumieren und verbrennen ließen, als sie im Sommer 1944 nach Przemysl kamen.

Der Vernehmung Adolf Schusters sind jedoch noch Hinweise zu mindestens einer weiteren Spurenverwischung durch das von Franz Schmidt geführte Sonderkommando zu entnehmen:

»In einem Walde, etwa 10 km von Reichshof entfernt, sollte ebenfalls ein Massengrab enterdet werden, das Gelände ist uns beschrieben worden. Wenn mir der Name Glogow genannt wird, so kann es richtig sein, daß der Wald zwischen Reichshof und Glogow gelegen hat.«⁴⁵

Da Schuster, der das Gelände offensichtlich kannte, angab, wegen seines Heimaturlaubes nicht beim Kommando gewesen zu sein, ist anhand seiner Aussage nicht zu entscheiden, ob es bei der Planung der Spurenverwischung blieb oder ob tatsächlich Spuren von Massenmorden in dem Waldgebiet bei Głogów gelöscht wurden. Daß

42 Das Verhalten der sowjetischen Behörden gegenüber Flüchtlingen aus dem von Deutschland besetzten Teil Polens wechselte. Während die Grenze in der zweiten Hälfte des Oktober 1939 geschlossen blieb, wurde sie später u.a. bei Przemysl geöffnet. Ab Ende Dezember 1939 war der Grenzübergang offiziell strikt verboten, trotzdem erreichten Flüchtlinge auch danach noch sowjetisches Gebiet. Die Zahl jüdischer Flüchtlinge, die nach Beginn des zweiten Weltkriegs in den sowjetisch besetzten Teil Polens gelangten, wird auf 300.000 geschätzt. Angaben nach ebd.: 501 f.

43 Siehe Gutman: 1173 f.

44 Angaben zu den Exekutionen in Przemysl nach Gilbert (1995): 96, und Gutman: 1173 f.

45 YVA TR 10/1164, 1. Mappe, Bl. 36 f., Vernehmung Adolf Schuster.

deutsche Täter dort jüdische Zivilisten ermordet hatten, ist hingegen dokumentiert. Während der ersten Deportationen von etwa 14.000 Männern, Frauen und Kindern aus dem Ghetto von Reichshof nach Belzec, die zwischen dem 7. und 19. Juli 1942 stattfanden, erschossen deutsche Täter mindestens 2.000 als alt oder krank eingeschätzte Juden im Wald bei Głogów. Außerdem wurden auf dem Weg vom Ghetto bis zur Bahnstation Staroniwa, von der aus die Deutschen die Deportationszüge nach Belzec leiteten, alle Menschen ermordet, die nicht in der Lage waren, das von ihren Bewachern vorgegebene Marschtempo zu halten.⁴⁶

Ähnlich problematisch wie die Angaben zur »Aktion 1005« im Südosten des Distrikts Krakau sind die Hinweise auf Spurenverwischungen im nördlich davon gelegenen Distrikt Radom. Nach Aussage von Lothar Wandel,⁴⁷ einem früheren Abteilungsleiter der örtlichen KdS-Dienststelle, war etwa ab Herbst 1943 ein 1005-Kommando in der Nähe der Stadt Kielce tätig, das die Aufgabe hatte, Spuren von Massensoldaten im gesamten Herrschaftsbereich des KdS Radom⁴⁸ zu beseitigen. Die Einheit habe im etwa 60 km südwestlich von Radom gelegenen Kielce ein Barackenlager als Quartier verwendet und die Arbeiten an den Massengräbern und Scheiterhaufen von Häftlingen verrichten lassen, über deren Zahl, Herkunft und Verbleib Wandel keine Angaben machte. Als Wachmannschaft sei eine Kompanie Ordnungspolizisten eingesetzt worden. Um die Lokalisierung der Gräber zu erleichtern, wurde das 1005-Kommando nach Wandels Aussage durch ortskundige Beamte der KdS-Dienststelle verstärkt, am Tatort in der Nähe von Kielce sei dies der SS-Hauptsturmführer Adolf Feucht gewesen.⁴⁹ Dienstlich will Wandel nach eigener, wenig glaubhafter Aussage

46 Siehe Benz (1996a): 466, Fußnote 313. Zur Herrschaft der Deutschen in Rzeszów (Reichshof) siehe Gutman: 1263 ff.

47 Lothar Wandel wurde 1902 in Lötzen, dem heutigen Giżycko, im Nordosten Polens geboren. Seit 1928 arbeitete er als Polizeibeamter in Berlin, 1933 wurde er zur politischen Polizei nach Düsseldorf versetzt. Nach seiner Beförderung zum Kriminalrat 1936 arbeitete Wandel in Magdeburg und anschließend als Beamter der Staatspolizeistelle Dresden. Von Ende 1939 bis 1941 leitete Wandel die Abteilung IV der KdS-Dienststelle in Krakau, anschließend mit derselben Funktion beim KdS in Radom. Bis zum Ende des Krieges arbeitete Wandel als Leiter der Abwehrabteilung bei der Staatspolizei in Dresden. Zum Zeitpunkt der Vernehmung lebte Lothar Wandel als Kaufmann in Berlin-Schmargendorf. Biographische Angaben nach 141 Js 204/60, Band 4, Bl. 1409–1418, Vernehmung Lothar Wandel vom 31. Juli 1961.

48 Den Posten des KdS in Radom hatte zum damaligen Zeitpunkt der SS-Obersturmbannführer Fritz Liphardt. Liphardt starb im Mai 1947 während seiner Inhaftierung in Polen. Siehe Ruckerl: 49.

49 Als Führer eines Kommandos der Sicherheitspolizei, das von ukrainischen Kollaborateuren unterstützt wurde, war Adolf Feucht einer der Haupttäter der »Auflösung« des kleinen Ghettos von Radom am 5. August 1942: »Das Ghetto wurde abgeriegelt, seine Bewohner hatten sich an einem Sammelpunkt in der Nähe eines Rangiergleises der Eisenbahn einzufinden. Deutsche und Ukrainer durchsuchten ein Haus nach dem anderen. Hunderte von Juden, die sich zu verstecken versucht hatten, wurden auf der Stelle erschossen. An der Sammelstelle wurden etwa 600 ältere Menschen und Kinder erschossen. Etwa 800 Männer und 20 Frauen wurden zur Zwangsarbeit beordert, alle anderen, mehr als 6.000 Männer und Frauen, wurden in das

nichts mit dem im Distrikt tätigen 1005-Kommando zu tun gehabt haben; vor allem deshalb, weil er in der betreffenden Zeit wegen eines nicht näher charakterisierten Fortbildungskurses nicht in Radom gewesen sei. Nach seiner Rückkehr jedoch sei »vom SK 1005 wie von einer Selbstverständlichkeit gesprochen [worden], allerdings nur geflüstert, weil es sich um eine ›Geheime Reichssache‹« gehandelt habe.⁵⁰

Konkrete Angaben zu einzelnen Tatorten und zur Arbeitsweise des 1005-Kommandos machte Wandel nicht. Bemerkenswert allerdings sind seine Aussagen darüber, auf welchen Wegen er Informationen zur »Aktion 1005« im Gebiet des KdS Radom erhalten haben will:

»Diese Kenntnisse habe ich nach und nach erlangt durch Erzählungen von einzelnen Angehörigen des KdS Radom, die zu diesem bei Kielce liegenden Kommando irgendwelche Beziehungen hatten. Außerdem, vor allen Dingen aber vom damaligen Hauptsturmführer Feucht.

Einen Teil meiner Kenntnisse hatte ich auch von einem Polen namens Kluschinski, mit dem ich näher bekannt geworden war, weil ich auf seinem Gut zur Jagd ging. Kluschinski fragte mich, was in der Nähe seines Gutes vorgehe; dort sei ein von Polizisten abgesperrter Kreis, aus dem Brandgeruch herauskäme. [...]

Ich bin allerdings einmal während einer Besprechung des KdS mit anderen Dienstangehörigen (Hauptsturmführer Feucht) zufällig hinzugekommen. Dabei sah ich auf dem Tisch eine Karte liegen mit eingezeichneten Kreuzen. Auf meine Nachfrage teilte mir Feucht später mit, daß diese Kreuze die Lage von Massengräbern bezeichneten. Zu diesem Zeitpunkt handelte es sich um etwa 6–7 Massengräber. Es können auch mehr gewesen sein.

Es kamen aber immer neue Meldungen über Gräber hinzu, die uns bis dahin nicht bekannt gewesen waren. Diese Meldungen kamen meiner Erinnerung nach von der Wehrmacht, von der Ordnungspolizei oder von Verwaltungsdienststellen.«⁵¹

Lothar Wandels Aussage zufolge traf Ende 1943 oder Anfang 1944, etwa zwei Monate nachdem die Beseitigung von Mordspuren in der Nähe von Kielce begonnen hatte, eine Gruppe von Beamten mit einem geländegängigen, dreiachsigen Kübelwagen in Radom ein. Führer des Kommandos sei Paul Blobel gewesen, den Wandel nach eigenen Angaben spätestens 1933 als Beamten des SD in Düsseldorf kennengelernt hatte. Wandel betonte, daß er sich während seiner eigenen Düsseldorfer Zeit um Distanz zu Blobels Dienststelle bemüht habe, deren Angehörige er rückblickend als »wilden Verein«

Vernichtungslager Treblinka deportiert. Zusammen mit den Bewohnern des kleinen Ghettos wurden an diesem Tag auch 2.000 Personen aus dem großen Ghetto nach Treblinka verschleppt.« Zitiert nach Gutman: 1180.

⁵⁰ Siehe 141 Js 204/60, Band 4, Bl. 1409 ff., Vernehmung Lothar Wandel.

⁵¹ Ebd.

charakterisierte. Nach einem gemeinsamen Mittagessen im Casino des KdS Radom habe er Blobel begrüßt und anschließend durch Erzählungen von Kollegen erfahren, daß sich dieser gerade auf einer Inspektionsreise zu den verschiedenen 1005-Sonderkommandos befand. Wandels Erinnerung nach kam die Gruppe aus Rußland; Anmerkungen zu Blobels Auftreten in Radom oder zu Einzelheiten der Inspektion machte der Vernommene nicht.

Wandels Aussage, die nicht viel beiträgt zur Rekonstruktion der »Aktion 1005« im Distrikt Radom, enthält jedoch ein weiteres bemerkenswertes Detail. Ohne den Zeitpunkt mit Sicherheit angeben zu können, schätzte Wandel, daß er bereits im Frühjahr 1943 zum ersten Mal von den als »Wettermeldungen« getarnten Tätigkeitsberichten der 1005-Kommandos gehört habe:

»Der Kommandeur kam zu mir ins Zimmer und hatte ein Fernschreiben bei sich. Das legte er mir auf den Schreibtisch und fragte, ob ich die Bedeutung dieses Fernschreibens kannte. Als Betreff war angegeben »Wetterbericht«. [...] Es kam dem Kommandeur und mir unverständlich vor. [...] Diesem Fernschreiben mußte ein anderes vorausgegangen sein, welches bei uns nicht vorlag. Deswegen konnten wir uns den Inhalt des vorliegenden Fernschreibens nicht erklären. Möglicherweise hing die Sache so zusammen, daß dieses Fernschreiben, das vorlag, gar nicht für uns bestimmt war. Bei uns war zu dieser Zeit noch gar kein SK 1005 eingerichtet, und es war davon auch noch gar nichts bekannt.«⁵²

Nordwestlich des Distrikts Radom, im damaligen Reichsgau Wartheland, war ab Januar 1944 ein von Günter Fuchs geführtes 1005-Kommando tätig.⁵³ Den Befehl

52 Ebd.

53 Günter Fuchs wurde 1911 in Breslau, dem heutigen Wrocław/Polen, geboren. Nach dem Besuch eines humanistischen Gymnasiums studierte Fuchs Jura und legte 1934 das erste Examen ab. Nach Arbeit in einem kaufmännischen Betrieb wurde er im August 1937 von der Staatspolizeileitstelle Breslau als Kommissaranwärter eingestellt. Zwischen Frühjahr 1939 und dem Beginn des zweiten Weltkriegs nahm Fuchs am Kommissarlehrgang der »Führerschule« der Sicherheitspolizei in Berlin-Charlottenburg teil. Im Januar 1940 wurde er als Kriminalkommissar zur Staatspolizeileitstelle Litzmannstadt (Łódź) versetzt. Dort arbeitete er bis Ende August 1944 in den Abteilungen IIB (Kirchen, Sekten, Juden) und IIB4 (Juden). Nach Ende seiner Tätigkeit im Rahmen der »Aktion 1005« war Fuchs außerdem an der »Auflösung« des Ghettos von Łódź und der Deportation der letzten Ghettobewohner nach Auschwitz-Birkenau beteiligt. Ende August/Anfang September 1944 wurde er als Angehöriger der Einsatzgruppe »Iltis« über Klagenfurt nach Reifnitz am Wörthersee verlegt. Der SS-Hauptsturmführer war dort bis Ende des Krieges Stabsoffizier (1c) in dem von Max Krahnner geführten Zug der EG »Iltis«. In Reifnitz traf Fuchs mit seiner Frau und seinen zwei Kindern zusammen; die Familie lebte bei den Schwiegereltern in Velden bei Klagenfurt, wo Fuchs Anfang 1945 von Angehörigen der britischen Armee festgenommen wurde. Bis April 1948 blieb er in Kriegsgefangenschaft. Günter Fuchs arbeitete als Verwaltungsangestellter und wohnte in Hannover, bevor er im Mai 1960 in Untersuchungshaft genommen wurde. Biographische Angaben nach ebd., Band 7, Bl. 3214–3223,

zur Aufstellung der Einheit erhielt Fuchs, der seit Januar 1940 als Beamter der Staatspolizeistelle Litzmannstadt arbeitete, nach eigenen Angaben vom Leiter der Behörde, SS-Obersturmbannführer Otto Bradfisch.⁵⁴ Dem Kommando, das Fuchs in seiner Vernehmung als »Sonderkommando Litzmannstadt« bezeichnete, gehörten außer Fuchs noch mindestens 30 deutsche Polizisten vom Kommando der Schutzpolizei Litzmannstadt an, die von einem Oberleutnant Teifke und dessen Stellvertreter Stromberg geführt wurden.⁵⁵ Während des Treffens, in dessen Verlauf Bradfisch Fuchs über die Organisation der Spurenverwischungen instruierte, erhielt dieser auch eine Kartenskizze, auf der die Lage der Gräber des ersten Arbeitsorts im Kreis Konin eingezeichnet waren. Über den Verlauf der Arbeiten und die Zahl der verbrannten Leichen erstattete Fuchs Bradfisch nach eigener Aussage jeweils wöchentlich an den Sonnabenden Bericht. Anschließend erhielt er die Kartenskizze des nächsten Tatorts, auf der nicht nur die genaue Lage der Gräber, sondern auch die Zahl der vergrabenen Leichen vermerkt war. Fuchs war mit seinem Kommando mit der Verwischung von Mordspuren im gesamten Regierungsbezirk beauftragt worden, will nach eigenen Angaben jedoch nur im Bezirk Konin und in der Nähe von Łódź tätig gewesen sein. Über einen Zeitraum von etwa fünf Monaten, also bis Ende Juli 1944, habe er nach wenig glaubhafter Aussage mit seinen Männern an etwa zehn Grabstellen 800 bis 1.000 Leichen ausgegraben und verbrennen lassen.⁵⁶ Sein Vorgesetzter während der Arbeiten sei Otto Bradfisch gewesen, Blobel hingegen habe sich an keiner der Arbeitsstellen im Kreis Konin oder in der Umgebung von Łódź aufgehalten.

Für die Arbeiten an den Massengräbern und Scheiterhaufen holte Günter Fuchs nach Absprache mit Bradfischs Dienststelle 20 jüdische Männer aus dem Ghetto von Łódź. Mit diesen Häftlingen fuhr das Kommando zum ersten Tatort im Kreis Konin, wo die jüdischen Gefangenen nach der Arbeit im örtlichen Gefängnis eingesperrt wurden. Die Polizisten des Kommandos nahmen Quartier in einer Kaserne, Fuchs und Stromberg wohnten für die Zeit des Einsatzes in einem Gasthof. Konkrete Angaben über die Lage der Grabstellen oder die Dauer der Arbeiten machte Fuchs für keinen der Tatorte. Seine Aussage enthält überdies keine Schilderungen der einzelnen Arbeitsschritte an den Gräbern und Verbrennungsplätzen. Offensichtlich hielt Fuchs das, was er an den Tatorten wahrgenommen hatte, nicht für erwähnenswert. Ausführlicher als

Vernehmung Günter Fuchs vom 17. April 1962. Angaben zur »Aktion 1005« im Kreis Konin und in der Umgebung von Łódź nach ebd., Bl. 3214 ff., sowie Spector: 170.

⁵⁴ Der zum Zeitpunkt seiner Vernehmung am 10. August 1962 wegen Beihilfe zu gemeinschaftlichem Mord in 15.000 Fällen einsitzende Bradfisch bestritt seine Beteiligung an der Verwischung von Mordspuren im Warthegau. Das Protokoll seiner Vernehmung endet mit den Sätzen: »Ich bleibe bei meiner bisherigen Aussage. Ich kenne diese Leute nicht und hatte mit ihnen auch nichts zu tun.« (Siehe 141 Js 204/60, Band 8, Bl. 3729.)

⁵⁵ Nach Angaben von Spector: 170, bestand das von Fuchs geführte 1005-Kommando aus drei SS-Männern und 30 bis 40 deutschen Polizisten.

⁵⁶ Nach Angaben ebd. ließ das Kommando an insgesamt 20 Tatorten im Warthegau die Spuren von Massenmorden verwischen. Bei den Leichen habe es sich um Polen gehandelt, die im Verlauf des Jahres 1940 von Deutschen ermordet worden waren.

seine Aussagen zu den Verhältnissen an den Arbeitsstellen sind bemerkenswerterweise seine Erinnerungen an die Art der Verpflegung des Kommandos, wobei Fuchs es nicht unterließ hervorzuheben, daß die jüdischen Arbeiter Zusatzverpflegung in ihrer Gefängnisunterkunft erhielten und daß er wöchentlich am Tag seiner Rapporte bei Bradfisch Brot und Kartoffeln für die Arbeitshäftlinge aus dem Ghetto von Łódź geholt habe. Generell gab sich Fuchs im Verlauf seiner Vernehmung große Mühe, sein Verhalten gegenüber den Arbeitshäftlingen in einem möglichst positiven Licht darzustellen:

»Die Arbeitskräfte wurden angehalten, sehr auf Sauberkeit zu achten. Ausreichend Wasser stand zur Verfügung. Außerdem hatten wir Lysol oder andere Desinfektionsmittel zur Verfügung. Ich meine mich auch daran zu erinnern, daß die Häftlinge immer gut rasiert waren.

Ich hatte auch Befehl, die Häftlinge mit Ketten an den Füßen zu fesseln. Diesen Befehl führte ich aber nicht aus. Ich ließ die Häftlinge in der Regel das eine Ende der Kette, das mit einem Schloß versehen war, in der Hosentasche tragen. Sobald mir aber das Erscheinen von Bradfisch gemeldet wurde, wurden die Häftlinge sofort angeschlossen. Das besorgte ein jüdischer Vorarbeiter. Dieser Vorarbeiter kochte auch für die Häftlinge. Als Vorratslager hatten wir eine transportable Holzbude. Gekocht wurde auf offenem Feuer.«⁵⁷

Technische Erfahrungen für die Aushebung der Gräber und die Verbrennung der Leichen habe er als Kommandeur nicht gebraucht. Das Holz für die Scheiterhaufen beispielsweise habe er bei den örtlichen Forstverwaltungen beschafft. Über seinen Auftrag seien die jeweiligen Dienststellen der Sicherheitspolizei informiert gewesen, außerdem habe er sich zu Beginn der Arbeiten bei den Landräten der Verwaltungskreise Konin und Litzmannstadt gemeldet. Auf die Frage des Vernehmungsbeamten, ob er als Kommandoführer Instruktionen darüber erhalten habe, was mit den jüdischen Arbeitern nach Beendigung der Spurenverwischungen geschehen sollte, antwortete Fuchs:

»Ich hatte lediglich den Befehl erhalten, bei Fluchtversuchen sofort von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. Auf diese Weise sollte eine Gefährdung der Geheimhaltung verhindert werden.

(Auf Vorhalt) Mir war aber klar, daß die jüdischen Arbeitskräfte auf Grund der erworbenen Kenntnisse nicht mehr ins Getto zurückkehren würden. Ich nahm an, daß sie zumindest in ein KZ eingeliefert würden. Offiziell darüber ist mir nichts mitgeteilt worden. Die Wahrung der Geheimhaltung erschien mir damals sehr zweifelhaft, weil die Arbeitskräfte insbesondere in ihren Unterkünften im Amtsgerichtsgefängnis in Konin und im Polizeigeängnis

57 141 Js 204/60, Band 7, Bl. 3214 ff., Vernehmung Günter Fuchs.

Radegast⁵⁸ mit sehr vielen Angehörigen anderer Dienststellen zusammenkamen.«⁵⁹

Nach Angaben eines deutschen Polizisten, der dem Kommando von Fuchs angehörte, wurden die jüdischen Arbeitshäftlinge nach Beendigung der Spurenverwischungen Ende Juli 1944 in der nordwestlich von Konin gelegenen Stadt Gniezno ermordet.⁶⁰ Günter Fuchs hingegen schildert in seiner Aussage ein unblutiges Ende der »Aktion 1005«:

»Ich meldete an Bradfisch den Abschluß der Arbeiten. Die Arbeitskräfte waren im Polizeigefängnis abgeliefert. Ich meine auch dem Oberleutnant Teifke erklärt zu haben, daß seine Aufgabe als Wachkommandoführer beendet sei. Zum Abschluß fand ein Abschlußabend statt. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß zumindest ein Teil der Schutzpolizisten sofort auf Urlaub fuhr. Auch ich hatte Urlaub.«⁶¹

Neben der von Günter Fuchs geführten 1005-Einheit war im damaligen Reichsgau Wartheland noch mindestens ein weiteres Sonderkommando tätig. Dieses von Johann Legath⁶² geführte Kommando verwischte nach Aussagen deutscher Täter zwischen Ende 1943 und Frühjahr, wahrscheinlich Anfang Mai, 1944 die Spuren deutscher Massenmorde im nordöstlich von Posen (poln. Poznań) gelegenen Gebiet um Hohensalza.⁶³ Nach eigenen Angaben erhielt Legath den Befehl zur Aufstellung eines soge-

58 Dabei handelte es sich um ein Gestapo-Gefängnis, in dem deutsche Beamte im Stadtteil Radogoszcz von Łódź bis zu 1.000 Häftlinge festhielten. In der Nacht vom 17. auf den 18. Januar 1945 setzte die Wachmannschaft das ehemalige Fabrikgebäude in Brand. Ein Teil der Häftlinge war kurz zuvor von Wachen erschossen worden, die meisten Gefangenen verbrannten oder wurden beim Versuch ermordet, aus dem brennenden Gebäude zu entkommen. Siehe Ruckerl: 287.

59 141 Js 204/60, Band 7, Bl. 3214 ff., Vernehmung Günter Fuchs.

60 Siehe Spector: 170.

61 Siehe 141 Js 204/60, Band 7, Bl. 3214 ff., Vernehmung Günter Fuchs.

62 Der 1908 geborene Johann Legath wurde nach Abitur, abgebrochenem Medizinstudium und Gelegenheitsarbeiten im Mai 1933 Mitglied der SA in München. Zwischen Juli 1934 und August 1938 arbeitete er als Beamter der Abteilung Politische Polizei beim Polizeipräsidium München. Er absolvierte einen Kurs an der Führerschule der Sicherheitspolizei in Berlin-Charlottenburg und arbeitete bis Mai 1942 als Kriminalkommissar auf Probe beim Staatspolizeiamt Berlin. Anschließend wurde Legath zur Stapostelle Hohensalza versetzt, wo er Wirtschaftsdelikte und Straftaten von Deutschen bearbeitete und für die Überwachung des »Arbeitseinsatzes« zuständig war. Legath blieb bis zum Rückzug der Deutschen im Januar 1945 in Hohensalza. Nach Kriegsende und gescheiterter Fortsetzung seines Medizinstudiums studierte er zwischen 1948 und 1952 Veterinärmedizin in München. Legath promovierte 1954 und arbeitete ab Juli 1959 als Leiter des städtischen Schlachthofs in Füssen/Allgäu, wo er auch zum Zeitpunkt der Vernehmung wohnte. Angaben nach ebd., Bl. 3097 ff., Vernehmung Johann Legath vom 2./3. April 1962.

63 Angaben zur »Aktion 1005« im Regierungsbezirk Posen nach ebd., Bl. 3097–3108, Verneh-

nannten »Wetterkommandos« vom Oberregierungsrat Stossberg in Posen, obwohl er sich mehrere Monate gegen seine Verwendung im Rahmen der »Aktion 1005« gewehrt haben will:

»Ich weigerte mich zunächst, weil ich das Gefühl hatte, daß es eine schmutzige Angelegenheit sei. [...]

Wenn man Massengräber beseitigen muß, dann stimmt da etwas nicht. [...]

Ich hatte das Gefühl, in etwas hineinzuschlittern, das ich einmal vor mir selber nicht würde verantworten können. Ich empfand das Gefühl innerer Abwehr, ohne mir im einzelnen die Gründe klarzumachen.«⁶⁴

Welche konkreten Schritte er jenseits der gewiß aufwühlenden inneren Abwehr gegen seine Dienstverpflichtung unternommen haben will, äußerte Legath bezeichnenderweise nicht. Aus Gründen der Kommandodisziplin erfuhr jedoch auch sein Stellvertreter Erich Michaelis⁶⁵ von den Verweigerungsbemühungen des Johann Legath. Was auch immer Michaelis im einzelnen zu seiner Aussage veranlaßt haben mag, das Motiv der persönlichen Entschuldung dürfte eine wichtige Rolle gespielt haben:

»Im Herbst 1943 wurde ich ohne mein Zutun zu einem Kommando Legath abgeordnet. Bei meiner Meldung erklärte mir Legath, daß das Kommando die Aufgabe hätte, Massengräber zu beseitigen. Mit Hilfe von polnischen Häftlingen sollten die Leichen exhumiert und auf Scheiterhaufen verbrannt werden. Es wäre eine ›Geheime Reichssache‹, über die auch nicht im Kameradenkreise gesprochen werden dürfte. Er erklärte mir zum Abschluß noch, daß es keinen Zweck hätte, mich gegen diese Abwerbung zu wehren. Er hätte sich selbst lange Zeit vergeblich gegen die Übernahme dieses Kommandos gewehrt. Ich wäre von der übergeordneten Dienststelle in Posen

mung Johann Legath, Bl. 3141–3149, Vernehmung Wilhelm Schmerse vom 6. April 1962; Band 12, Bl. 4561–4566, Vernehmung Erich Michaelis vom 13. März 1963. Außerdem Spector: 170.

64 141 Js 204/60, Band 7, Bl. 3097 ff., Vernehmung Johann Legath.

65 Erich Michaelis wurde 1904 in Königsberg, dem heutigen Kaliningrad, geboren. Nach seiner Ausbildung als Schutzpolizist in Sensburg, dem heutigen Mragowo/Polen, arbeitete er als Angestellter der Staatspolizeileitstelle Königsberg und wurde ebendort und in Berlin zum Kriminalbeamten ausgebildet. Während des Überfalls auf Polen gehörte Michaelis dem von Heinz Gräfe geführten Einsatzkommando 1 an. Ab November 1939 arbeitete er als Beamter der Staatspolizeileitstelle Hohensalza, zunächst in der Abteilung III/Spionageabwehr, dann in der Abteilung II/ Bearbeitung von Straftaten führender Mitglieder der NSDAP. Dem von Legath geführten Sonderkommando 1005 gehörte Michaelis mit kurzen Unterbrechungen bis zu dessen Auflösung im Frühjahr 1944 an. Nach eigener Aussage blieb er »bis zum Einbruch der Russen« Beamter der Stapostelle Hohensalza. Wegen seiner Tätigkeit bei Legaths Kommando ermittelte die Staatsanwaltschaft des LG Deggendorf gegen Michaelis, die Ermittlungen wurden jedoch im Juni 1961 eingestellt. Erich Michaelis lebte zum Zeitpunkt der Vernehmung als Kriminal-Obersekretär a.D. in Rotenburg/Niedersachsen. Angaben nach ebd., Band 12, Bl. 4561 ff., Vernehmung Erich Michaelis.

zu diesem Kommando abgestellt worden. Ich könnte hiergegen nichts machen.«⁶⁶

Außer Legath und Michaelis gehörten dem Kommando noch weitere vier SD-Beamte an. Wilhelm Schmerse⁶⁷ kam wie Legath und Michaelis von der Stapo-Außenstelle Hohensalza, komplettiert wurde das SD-Kommando von SS-Hauptscharführer Walter Piller, einem Kraftfahrer namens Thiele und dem Polizeimeister Willi Lenz, der vor seiner Berufung die Verbrennung von Leichen im Waldlager von Kulmhof geleitet hatte und in Legaths Kommando als »Verbrennungsmeister« bzw. »Feuerwerker« die Arbeiten an den Scheiterhaufen leitete. Als Wachposten und Absperrtruppe des Kommandos verwendete Legath etwa 60 deutsche Schutzpolizisten, die von dem Revierleutnant der Schutzpolizei Ernst Burmeister⁶⁸ geführt wurden. Für die Arbeit an den Massengräbern und Scheiterhaufen besorgte sich Legath nach eigenen Angaben 22 oder 25 jüdische Männer, die er selbst mit einem Lastwagen aus dem Ghetto von Łódź abholte.⁶⁹ Zwei polnische Männer aus dem Arbeitslager von Hohensalza verpflichtete Legath als Vorarbeiter der jüdischen Häftlinge des Kommandos.

66 Siehe ebd. Dort sagte Michaelis außerdem aus, daß er das Kommando nicht unter der Bezeichnung »Sonderkommando 1005«, sondern nur unter dem Namen »Kommando Legath« kenne. Die Namen Blobel und Harder seien ihm kein Begriff, auch vom »Kommando Iltis« habe er in der Vernehmung zum ersten Mal gehört.

67 Wilhelm Schmerse wurde 1905 in Altersorge/Kreis Landsberg, dem heutigen Glinik, in Polen geboren. Nach dem Besuch einer Volksschule arbeitete er in der Landwirtschaft der Großeltern. 1925 begann Schmerse seine Ausbildung an der Polizeischule in Neuruppin. Zwischen 1927 und 1937 war er Beamter der Schutzpolizei in Potsdam, anschließend arbeitete er in der Abteilung für Wirtschaftsstraftaten bei der Staatspolizei in Berlin. Unmittelbar vor dem Überfall Nazideutschlands auf Polen wurde Schmerse dem 4. Einsatzkommando zugeteilt, mit dem er bis nach Posen gelangte. Bis Herbst 1943 war Schmerse bei der Stapostelle Hohensalza angestellt, wo er Wirtschaftsstraftaten bearbeitete. Nach seiner Versetzung zur Stapo-Leitstelle Litzmannstadt wurde er Legaths Sonderkommando 1005 zugeteilt, dem Schmerse nach eigenen Angaben wegen einer Nierensteinerkrankung nur bis Anfang März 1944 angehörte. Nach medizinischer Behandlung in Posen wurde er als dienstunfähig eingestuft und nach Hohensalza entlassen, wo er Anfang Mai 1944 wieder auf Legaths Kommando traf. Wilhelm Schmerse lebte zum Zeitpunkt der Vernehmung als Stadtsekretär in Stuttgart. Biographische Angaben nach ebd., Band 7, Bl. 3141 ff., Vernehmung Wilhelm Schmerse vom 6. April 1962.

68 Bevor Ernst Burmeister zu Legaths 1005-Kommando kam, hatte er als Zugführer und Ausbilder von Polizisten und »volksdeutschen« SS-Freiwilligen in Łódź und Gumbinnen, dem heutigen Gusev/Rußland, gearbeitet. Während seiner mehrjährigen Tätigkeit in Łódź wurde er auch zur Bewachung des Ghettos eingesetzt. Nach Auflösung von Legaths »Wetterkommando« im Frühjahr 1944 kehrte Burmeister zunächst nach Łódź zurück, bevor er kurz nach Pfingsten 1944 als Angehöriger des SS-Sonderkommandos in das Vernichtungslager Kulmhof versetzt wurde. Ernst Burmeister blieb dort bis Anfang Juli 1944. Ein Strafverfahren des LG Bonn gegen ihn mußte am 15. April 1970 wegen dauerhafter Verhandlungsunfähigkeit eingestellt werden. Angaben nach Sagel-Grande/Rüter-Ehlemann/Rüter, Band XXI: 233, 293.

69 Während seiner Vernehmung schätzte Erich Michaelis die Zahl der jüdischen Arbeiter auf 15 bis 20. Siehe 141 Js 204/60, Band 7, Bl. 3141 ff.

Zu den Tatorten, an denen sein 1005-Kommando bis Frühjahr 1944 die Spuren von Massenmorden beseitigte, machte Johann Legath keine Angaben, nach Aussage von Erich Michaelis lagen alle Gräber, an denen er mit seinen Kollegen tätig wurde, im Regierungsbezirk Posen. Michaelis war jedoch nicht in der Lage, die Zahl der Gräber und der exhumierten Leichen zu schätzen. Die detailliertesten Aussagen zu den Tatorten stammen von Wilhelm Schmerse, obwohl auch er keine Angaben zur Zahl der verbrannten Toten machte:

»Das Kommando war bei Posen an mehreren Stellen eingesetzt. Von Posen gingen wir nach Hohensalza. Dort haben wir zwei Gräber in der Umgebung beseitigt. Weiter ist mir dann Birnbaum [poln. Międzychod, J.H.] in Erinnerung. Dort waren sehr viele Gräber. Danach sind wir meiner Erinnerung nach nach Obarnek [poln. Oborniki, J.H.] gegangen. Den Namen des nächsten Ortes habe ich vergessen.

(Auf Vorhalt) Meiner Erinnerung nach waren wir in einem großen Waldgelände nördl. Hohensalza jenseits der Eisenbahnlinie nach Thorn [poln. Toruń; J.H.] auch tätig, möglicherweise gehörte diese Grabstelle schon zu dem Gebiet der Stapo Thorn. Die Grabstelle lag zwischen Argenau [poln. Gniewkowo, J.H.] und Thorn.«⁷⁰

Die Lage der Gräber erkundete Johann Legath selbst. Zu Beginn der Spurenverwischungen befand er sich dabei nach eigener Aussage häufig in Begleitung des Polizeimeisters Lenz:

»Er [Lenz, J.H.] zeigte mir nur anfangs, wie man mit einer Eisenstange feststellen könne, ob Leichen im Boden seien.

Ich hatte außer Lenz zwei Polizeibeamte bei mir.

[...] Wenn die Arbeiten einen gewissen Abschluß erreicht hatten, erkundete ich die nächste Grabstelle. Das war erforderlich, damit die Intervalle in der Tätigkeit des Kommandos nicht zu groß waren.«⁷¹

Wie die meisten Sonderkommandos 1005 war auch Legaths Einheit motorisiert. Werkzeuge und Hilfsmittel wie Spaten, Hacken, Tragbahren, Holz und Blechplatten, auf denen die Scheiterhaufen errichtet wurden, transportierten die Männer mit einem Lastwagen von Tatort zu Tatort. Die einzelnen Arbeitsstellen sperrten die Schutzpolizisten in einem großen Kreis ab, um Fluchtversuche der Häftlinge zu verhindern und Passanten vom Betreten der Tatorte abzuhalten. Nach Aussage von Wilhelm Schmerse arbeiteten die Gefangenen arbeitsteilig. Während eine Gruppe Brennholz heranschaffen mußte, wurden die anderen Männer gezwungen, die Gräber zu öffnen und die Leichen zu den Verbrennungsplätzen zu schleppen. Zur Arbeit der

⁷⁰ Siehe ebd.

⁷¹ Ebd., Bl. 3097 ff., Vernehmung Johann Legath.

Deutschen machte Schmerse im Verlauf seiner Vernehmung bemerkenswerte Angaben:

»Die Schutzpolizisten standen in einem großen Ring um die Arbeitsstellen herum und sperren sie ab. Nur Burmeister kam ab und zu in die Nähe der Arbeitsstelle.

Ich selbst stand da. Irgendeine Funktion war mir und den übrigen Gestapobeamteten nicht zugeteilt worden von Legath.

Frage: Waren Sie da nicht völlig überflüssig?

Antwort: Wir mußten dafür sorgen, daß die Arbeiten flüssig vonstatten gingen. Das waren Michaelis, Piller und ich. Legath war der Chef. Er war manchmal abwesend. Burmeister hatte sich nur um seine Schutzpolizisten zu kümmern. Lenz unterstand dem Legath. Wenn Legath nicht da war, war Michaelis sein Stellvertreter. [...]

(Auf Vorhalt) Es ist richtig, daß wir Gestapobeamteten praktisch der Motor der Arbeiten waren.«⁷²

Legath, Schmerse und Michaelis vermieden jedoch konkrete Aussagen darüber, ob zur Arbeit dieses »Motors« Schläge gehörten, auch über die Tätigkeit der polnischen Vorarbeiter der jüdischen Häftlinge äußerten sie sich nicht. Wenige Angaben liegen außerdem zum Umgang der Deutschen mit den Häftlingen nach der täglichen Arbeit an den Gräbern und Verbrennungsplätzen vor. Erich Michaelis sagte aus, daß die Arbeiter jeweils abends in das nächstliegende Gefängnis geschafft und am Morgen zur Arbeitsstelle gefahren wurden. Für die Verpflegung des Kommandos sorgte Legath, er kaufte nach eigenen Angaben die Lebensmittel auf Lebensmittelkarten im freien Handel ein. Auf die Frage des Vernehmungsbeamten, ob sich denn diese Art des Einkaufs mit der Geheimhaltungspflicht vertragen habe, antwortete Legath, daß er damals daran nicht gedacht habe und sich auch an »die Lösung der Verpflegungsfrage« nur undeutlich erinnern könne. Undeutlich fielen auch Legaths Erinnerungen an die verbrannten Toten aus. Im Verlauf seiner Vernehmung gab er lediglich zu, deren Zahl regelmäßig unter Tarnbezeichnung nach Posen gemeldet zu haben.⁷³

Zum Verbleib der Arbeitshäftlinge nach Beendigung der »Aktion 1005« im Regierungsbezirk Posen im Frühjahr 1944 machten die drei ehemaligen Kommandoangehörigen Legath, Michaelis und Schmerse unterschiedliche Angaben. In seiner Vernehmung vom 2./3. April 1962 äußerte sich Legath nicht zum Verbleib der Arbeiter.⁷⁴ Legaths Stellvertreter Michaelis, der dem Kommando mit kurzen Unterbrechungen bis zur Auflösung angehörte, sagte aus:

72 Ebd., Bl. 3141 ff., Vernehmung Wilhelm Schmerse.

73 Siehe ebd., Bl. 3097 ff., Vernehmung Johann Legath.

74 Spector: 170, schreibt: »Legath testified that the unit worked also in another county, and when they finished, the Jewish prisoners were murdered because ›they were bearers of a top secret.« Trotz Bearbeitung derselben Quelle kann ich Sectors Angaben nicht bestätigen.

»Nach Abschluß der Enterdungsarbeiten wurden die Arbeitskräfte in das Lager Posen gebracht. Ob das Lager, in das wir abschließend die Arbeitskräfte abliefern, ein KZ oder Ghetto war, weiß ich nicht. Ich war dabei, als die Arbeitskräfte nach Beendigung der Enterdungsarbeiten in das Arbeitslager abgeliefert wurden. Während meiner ganzen Zugehörigkeit zum Kommando Legath sind keine Arbeitskräfte erschossen worden.«⁷⁵

Wilhelm Schmerse schließlich, der das Kommando nach eigenen Angaben wegen Nierensteinerkrankung vor Beendigung der Spurenverwischungen verließ, erwiderte lediglich auf den Vorhalt des Ermittlungsbeamten, daß der »Feuermeister« Willi Lenz an einem nicht näher datierten Einsatztag fünf erkrankte jüdische Arbeitshäftlinge erschossen habe, daß er aber ansonsten nichts davon wisse, daß Häftlinge erschossen worden seien.

Da bislang keine Zeugnisse zum weiteren Leben der jüdischen Gefangenen und der beiden Vorarbeiter bekanntgeworden sind, ist davon auszugehen, daß die Männer von Angehörigen des Kommandos Legath oder anderen deutschen Tätern ermordet wurden.

Auch im nördlich des Warthelands gelegenen Reichsgau Danzig-Westpreußen begannen deutsche Beamte im Herbst 1943 mit den Vorarbeiten zur Beseitigung von Mordspuren. Zu diesem Zeitpunkt erhielt der SS-Untersturmführer Willi Heinrich Ehlert vom Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD in Bromberg (poln. Bydgoszcz) den Auftrag, eine kartographische Übersicht aller Massengräber im Gebiet Danzig-Westpreußen anzulegen.⁷⁶ Die von Ehlert bei den Außenstellen der Sicherheitspolizei zusammengetragenen Informationen wurden schließlich mindestens von einem 1005-Kommando verwendet, das Ende Juni 1944 die Spuren von Massenmorden in der Umgebung von Graudenz (poln. Grudziadz, ca. 100 km südlich von Danzig) tilgte und aller Wahrscheinlichkeit nach bereits einige Zeit zuvor mit seiner Arbeit begonnen hatte. Die Tätigkeit des Kommandos ist dokumentiert durch die Aussage eines Beteiligten, des Lastwagenfahrers Alfred Johnßon.⁷⁷

Nach eigenen Angaben hatte Johnßon als Fahrer für eine Brotfabrik gearbeitet, bevor er am 4. April 1944 vom Arbeitsamt Hamburg als Kraftfahrer zur Geheimen Staats-

75 141 Js 204/60, Band 12, Bl. 4561 ff., Vernehmung Erich Michaelis. Befragt nach Informationen zu seinen ehemaligen Kollegen lieferte Michaelis am Schluß seiner Aussage ein bemerkenswertes Beispiel für gelungene Kameradenbindung auch unter demokratischen Verhältnissen: »Polizeimeister Lenz soll nicht mehr am Leben sein. Kamerad Wilhelm Schmerse ist meines Wissens Polizeiobersekretär in Stuttgart. Mein Kamerad Piller soll von den Polen gefangenommen und später hingerichtet worden sein.«

76 Angaben zur Vorbereitung der »Aktion 1005« in Danzig-Westpreußen nach Spector: 169 f.

77 Alle Angaben zur »Aktion 1005« in Danzig-Westpreußen nach 141 Js 204/60, Band 14, Bl. 5108 ff., Vernehmung Alfred Johnßon vom 11. November 1963. Johnßon wurde 1899 in Kirchrosin/Kreis Güstrow, Mecklenburg, geboren und lebte zum Zeitpunkt der Vernehmung als Rentner in Hamburg.

polizei dienstverpflichtet wurde. In seiner Aussage betonte er, daß er sich nicht freiwillig zu dieser Arbeit gemeldet habe. Versuche Johnßons, sich der Dienstverpflichtung durch das Arbeitsamt oder die Gestapo zu entziehen, sind seiner Aussage nicht zu entnehmen. Er meldete sich bei der Fahrbereitschaft der Gestapo von Hamburg, legte dort eine Eignungsprüfung ab und wurde anschließend als Krafffahrer eingesetzt. Wie die Mehrheit der Gestapo-Beamten, die er fuhr, habe auch er selbst während der Arbeit Zivilkleidung getragen.

Anfang Juni 1944, etwa zum Zeitpunkt der Landung der Alliierten in der Normandie, erhielt er den Befehl, sich in Berlin zu melden. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelte es sich bei der Dienststelle, in der Johnßon vorsprach und neu eingekleidet wurde, um das Reichssicherheitshauptamt. In grauer Uniform mit schwarzen Schulterstücken ohne SS-Runen, wie Johnßon feststellte, jedoch mit Totenkopflitze an seiner Schirmmütze, brach er von Berlin nach Bromberg auf. Dort wurde er für etwa 14 Tage als Fahrer von Lebensmitteln und Kleidung innerhalb des Stadtgebiets eingesetzt, bevor er noch im Juni 1944 den Befehl erhielt, sich bei einem SS-Untersturmführer Henning im etwa 75 km nordöstlich von Bromberg gelegenen Graudenz zu melden. Nach eigener Aussage wurde Johnßon auf dieser Fahrt von einem SS-Hauptsturmführer aus Berlin im Pkw mitgenommen. Zu seiner Ankunft in Graudenz sagte Johnßon aus:

»Henning lag etwas außerhalb der Stadt Graudenz mit seiner Einheit in einer Baracke. Er hatte etwa 6–8 Polizeibeamte bei sich. Ich meldete mich bei Henning als neuer Kraftwagenfahrer, weil der bisherige wegen Trunkenheit abgelöst werden sollte. [...] Am Ankunftsstag fuhr ich noch am Abend Henning und 3 Wachleute in ein Waldstück zur Wachablösung. In dem Waldstück sah ich bei unserer Ankunft einen Scheiterhaufen, der mit Reisig bedeckt war und bewacht wurde. [...] Abends erfuhr ich dann gesprächsweise von den Gendarmeriebeamten, daß wir zum SK 1005 gehörten, das die Massengräber beseitigen sollte, die 1941/41 [sic, J.H.] entstanden waren. Da erfuhr ich zum ersten Mal, daß ich als Kraftwagenfahrer zum SK 1005 Graudenz abkommandiert war.«⁷⁸

Die gesamte Stärke des von Henning geführten Kommandos schätzte Johnßon auf etwa 35 Mann, mehrheitlich seien es Gendarmeriebeamte gewesen. Diese von einem Leutnant der Polizei mit Vornamen Otto kommandierten Männer hätten die verschiedenen »Enterdungsplätze« bewacht. Außer ihm selbst und einem weiteren Kraftfahrer hätten dem Kommando noch zwei SD-Beamte angehört. Die Namen seiner Kollegen nannte Johnßon nicht.

»Meine Aufgabe bestand darin, am Tage für die einzelnen Arbeitsplätze die Verpflegung zu fahren und morgens und abends mit meinem Mann-

78 Ebd.

schaftswagen die Wachen abzulösen. Bei dieser Tätigkeit blieb es mir nicht unbekannt, daß an den Arbeitsplätzen Leichen aus Gräbern herausgeholt und auf Scheiterhaufen gelegt wurden, die dann später verbrannt wurden. Man erzählte sich allgemein, daß als Arbeitskräfte jüdische Gefangene eingesetzt wären. Sie kämen aus Bromberg. Wenn keine Unterkunft vorhanden war, wurden die jüdischen Arbeitskräfte in einem Erdbunker nachts untergebracht und bewacht. Schätzungsweise müssen es 15–20 Arbeitskräfte gewesen sein.«⁷⁹

Über den Umgang der Deutschen mit den jüdischen Arbeitshäftlingen machte Johnsson keine weiteren Angaben. Ob sie gefesselt waren, geschlagen wurden, ob sie Gelegenheit hatten, sich zu waschen, und woraus ihre Verpflegung bestand, ist seiner Aussage nicht zu entnehmen. Ebenso fehlen Angaben zur Zahl der ausgelöschten Grabstellen und verbrannten Toten.

Nach der Verwischung von Mordspuren an dem Tatort in der Umgebung von Graudenz sei das 1005-Kommando noch an acht bis zehn Stellen tätig gewesen, hauptsächlich in der Umgebung von Bromberg. Namentlich, jedoch ohne weitere Einzelheiten, erinnerte sich Johnsson an Grabstellen im etwa 50 km südlich von Danzig gelegenen Preußisch-Stargard (poln. Starograd), im etwa 40 km nordwestlich von Danzig gelegenen Neustadt (poln. Wejherowo), im 22 km nordwestlich von Bromberg gelegenen Krone (poln. Koronowo). Schließlich hätten die Kommandoangehörigen die jüdischen Arbeiter noch in Bromberg selbst und im etwa 40 km nordwestlich von Thorn gelegenen Kulm (poln. Chełmno, nicht der Ort des Vernichtungslagers) zur Öffnung von Massengräbern und zum Verbrennen der Leichen gezwungen. Er selbst jedoch habe an allen Tatorten lediglich die Verpflegung und die jeweils abends und morgens abgelösten Wachkommandos gefahren. Ausschließlich gesprächsweise will Johnsson von Polizisten des Kommandos erfahren haben, daß einige der jüdischen Arbeiter von einem zum anderen Tatort des 1005-Kommandos mitgenommen wurden, während die übrigen beim Verlassen des Ortes ermordet und ihre Leichen verbrannt worden seien. »Wer im einzelnen die jüdischen Arbeitskräfte erschossen hat«, heißt es am Ende seiner Aussage zum Verbleib der Gefangenen, »entzieht sich meiner Kenntnis.«⁸⁰

Ungleich ausführlicher jedoch geriet Alfred Johnsson der Bericht vom Ende seines von Zahnschmerzen begleiteten Einsatzes für Nazideutschland und von der Sehnsucht eines deutschen Lastwagenfahrers nach den eigenen vier Wänden:

»Meine Abkommandierung zum SK 1005 dauerte bis kurz vor Weihnachten 1944. Ich ging Weihnachten auf Urlaub und kehrte Anfang Januar 1945 nach Bromberg zurück. Dort wurde ich für die Wehrmacht als Kraftwagen-

79 Ebd.

80 Ebd. Da auch von den jüdischen Häftlingen des von Hennig geführten 1005-Kommandos keine Lebenszeugnisse bekanntgeworden sind, ist davon auszugehen, daß sie ermordet wurden.

fahrer mit meinem Fahrzeug für Munitionstransporte eingesetzt. Die Wehrmacht hatte offenbar zu wenig Fahrzeuge. Ende Januar/Anfang Februar 1945, als der Russe vorrückte, setzte sich die Gestapo, Dienststelle Bromberg, zu der ich inzwischen zurückgekehrt war, nach Tuchel [poln. Tuchola, J.H.] ab. Wegen einer Zahnerkrankung wurde ich von dem Arzt der Geheimen Staatspolizei (Bromberg) auf meinen Wunsch nach Hamburg in Marsch gesetzt. Per Anhalter kam ich Ende Februar 1945 in Hamburg an. Ich meldete mich bei meiner Heimatdienststelle (Gestapo Hamburg) und wurde als Kraftwagenfahrer eingesetzt. Wegen meiner Zahnbehandlung habe ich wenig Dienst getan. Kurz vor der Kapitulation setzte sich meine Dienststelle nach Burg/Dithmarschen ab. Dort erlebte ich die Kapitulation. Ich machte mich dann selbständig, zog Zivil an und kehrte im Mai 1945 nach Hamburg zurück, wo ich in Hamburg-Schnelsen mein Haus hatte.⁸¹

Spuren von Massenmorden wurden auch im ehemaligen Ostpreußen von deutschen Tätern verwischt. Nach Feststellungen der Richter im Verfahren gegen Hermann Herz⁸² suchte Paul Blobel spätestens Anfang 1944 den Inspekteur der Sicherheitspolizei und des SD, Dr. Walter Schick,⁸³ in Königsberg auf, um ihm den Befehl zur Beseitigung von Massengräbern in der Umgebung der ca. 120 km südlich von Königsberg gelegenen Stadt Soldau (poln. Działdowo) zu überbringen. Ob Schick, dem als IdS alle Staatspolizeistellen in Ostpreußen unterstanden, während dieses Treffens noch Anweisungen zu weiteren Spurenverwischungen erhielt, wurde von den Richtern im Verfahren gegen Hermann Herz nicht geklärt. Ende Januar, spätestens Anfang Februar 1944 bestellte Walter Schick den Leiter der Staatspolizei-Außenstelle Allenstein (poln. Olsztyn), Hermann Herz,⁸⁴ zu sich nach Königsberg, informierte ihn über die »Aktion

81 Siehe ebd.

82 Angaben zur Tätigkeit des von Hermann Herz geführten 1005-Kommandos nach YVA TR 10/591, Kopie des Urteils im Verfahren 1 Ks 2/64 beim Landgericht Freiburg vom 18. März 1966, S. 1–33.

83 Walter Schick wurde 1909 in Schramberg/Schwarzwald als Sohn eines Volksschulrektors geboren. Der gelernte Jurist trat 1931 der NSDAP und SS bei. Ab 1939 war Schick als Leiter der Abteilung für wirtschaftspolitische Angelegenheiten – IIB1 – bei der Geheimen Staatspolizei tätig. 1942 wurde er Chef der Gestapo in Karlsruhe. Zum IdS wurde Schick Anfang 1944 befördert. Der SS-Obersturmbannführer starb im Juli 1944 bei einem Verkehrsunfall in Königsberg. Biographische Angaben nach Klee sowie YVA TR 10/591, S. 19.

84 Hermann Herz wurde 1909 in Gnölbzig, einem Dorf im heutigen Landkreis Berneburg/Sachsen-Anhalt, geboren. [In den Justizunterlagen wird der Ort irrtümlich als Gnölbiz angegeben, J.H.] Er wuchs auf dem elterlichen Gutshof auf, 1913 zog die Familie nach Dessau um. Nach Besuch von Vorschule und Realgymnasium bestand Herz 1927 das Abitur. Da seine Bewerbung als Polizeioffiziersanwärter zunächst abgelehnt wurde, studierte er sechs Semester Rechtswissenschaft in München, Berlin und Halle. Seine Ausbildung zum Polizeioffizier begann 1930 in Burg bei Magdeburg und an der Polizeischule Brandenburg. Herz arbeitete einige Jahre für die Bereitschafts- und Kriminalpolizei in Halle und bewarb sich im November 1933 um

1005« und gab Blobels Befehl an den Untergebenen aus Allenstein weiter. Schick wies Hermann Herz darauf hin, daß es sich bei diesem Auftrag um eine »Geheime Reichs-sache« handle. Er übergab ihm eine Karte, auf der die Massengräber in der Umgebung von Soldau eingezeichnet waren, unterrichtete ihn über die zur Spurenverwischung notwendigen Hilfsmittel und ergänzte, daß er selbst sich um die technischen Vorbereitungen kümmern werde. Als Arbeiter an den Grabstellen und Verbrennungsplätzen sollten Häftlinge aus Białystok verwendet werden, die nach Angaben von Schick bereits standrechtlich zum Tod verurteilt worden waren und nach Ende des Einsatzes von Herz und den Angehörigen seines Kommandos erschossen werden sollten. Nach eigenen, im Verlauf des Verfahrens unwiderlegten Angaben erklärte Herz seinem Vorgesetzten Schick im Verlauf des Treffens, daß er die Arbeit nicht ausführen wolle. Schick jedoch habe Herz mit der Bemerkung entlassen, daß man ihn zur Ausführung des Befehls zwingen werde, er sich also um die Vorbereitung der »Aktion 1005« bei Soldau und im Waldgebiet des etwa 17 km östlich von Soldau gelegenen Dorfes Bialutten (poln. Białuty) kümmern solle.⁸⁵

Über einen Zeitraum von etwa 14 Tagen nach seinem Treffen mit Schick unternahm Hermann Herz nichts in der Angelegenheit, er traf keine Vorbereitungen, vermied jedoch auch die Klärung seiner Weigerung mit den Vorgesetzten in Königsberg.

Etwa Mitte Februar 1944 erschien Paul Blobel in der Außenstelle Allenstein, um sich bei Herz über den Stand der Vorarbeiten zur »Aktion 1005« zu erkundigen. Als Blobel bemerkte, daß Herz untätig geblieben war, drohte er ihm und machte deutlich, daß er ihn erschießen lassen könne, wenn er den Befehl zur Beseitigung der Gräber bei Soldau und im Wald von Bialutten nicht ausführen werde. Im Verlauf ihres Treffens erreichte Herz offensichtlich eine Einschränkung des Auftrags. Wegen der Auswirkungen der Leichenverbrennungen auf die Bevölkerung von Soldau wurde die Spurenverwischung an diesem Tatort als unzumutbar bewertet, auf der Beseitigung der Gräber im Wald von Bialutten jedoch bestand Blobel.⁸⁶

Unmittelbar nach Blobels Inspektionsbesuch in Allenstein begann Hermann Herz,

die Aufnahme in die Allgemeine SS. Dort akzeptierte man ihn im Februar 1936 als Mitglied. Zwischen Januar und August 1934 absolvierte Herz einen Kurs am Polizeinstitut in Berlin und wurde anschließend zum Kriminalkommissar befördert. 1935 heiratete Herz, am 1. Mai 1937 trat er in die NSDAP ein. Bis Januar 1938 arbeitete Herz als Beamter der Gestapo in Halle und wechselte anschließend als Lehrer für Rechtsunterricht an die Grenzpolizeischule in Pretzsch/Elbe. Nach Schließung der Schule unterrichtete Herz bis Ende 1942 an der Schule der Sicherheitspolizei in Fürstenberg/Mecklenburg, wo er zuletzt außerdem die Unterrichtsabteilung leitete. Im Januar 1943 wurde Herz zur Leitstelle der Staatspolizei nach Königsberg versetzt und übernahm im Februar 1943 die Leitung der Staatspolizei-Außenstelle Allenstein. Der am 20. April desselben Jahres zum SS-Sturmbannführer beförderte Herz blieb Dienststellenleiter in Allenstein bis Ende 1944 und wurde anschließend zum Stab des BdS nach Königsberg versetzt. Nach Auflösung der nazideutschen Dienststellen in Ostpreußen Anfang 1945 gelangte Herz über Kopenhagen, Berlin, Nürnberg nach Österreich, wo er in der Gegend um Mondsee das Ende des Krieges erlebte. Angaben nach ebd., S. 2 ff.

⁸⁵ Zum Treffen von Walter Schick und Hermann Herz siehe ebd., S. 11.

⁸⁶ Siehe ebd.

der von ehemaligen Beamten der Außenstelle als »soldatischer, zackiger, strenger und auf Ordnung sehender, aber korrekter, anständiger und gerechter Vorgesetzter« charakterisiert wurde, »[...] der dienstlich kurz angebunden war und auf Distanz hielt, sich aber auch kameradschaftlich erwies«,⁸⁷ mit den Vorbereitungen zur »Aktion 1005« im Wald von Bialutten. Wegen der Beschaffung von Holz wandte er sich an den Forstamtmann Kehr, die genaue Lage der Gräber ermittelte Herz zusammen mit einem Forstwart namens Kielhorn.⁸⁸ An zwei dicht zusammenliegenden Stellen im etwa 200 Hektar großen Waldgebiet von Bialutten befanden sich drei Massengräber, in denen die Leichen von mindestens 300 Männern und Frauen lagen, die von deutschen Tätern ermordet worden waren. Zu den Toten stellten die Richter im Verfahren gegen Hermann Herz fest:

»Mit hoher Wahrscheinlichkeit handelte es sich [...] um Opfer aus einer oder mehreren im Arbeitslager der SS in der Stadt Soldau in der Zeit von 1940–1942 durchgeführten Massentötungsaktionen, die sich gegen Angehörige der polnischen Intelligenz und Führungsschicht, gegen Geisteskranke aus ostpreußischen Anstalten und gegen mehrere hundert in diesem Lager befindliche Häftlinge, die im Spätsommer oder Herbst 1941 an Fleckfieber erkrankt waren, richteten.«⁸⁹

Das 1005-Kommando, das Herz im Verlauf des Februar 1944 zusammenstellte, bestand aus mindestens zwei Beamten der Außenstelle Allenstein mit den Namen Timm und Lingenau, außerdem einem für die Verpflegung zuständigen Fourier, einem Kraftfahrer sowie einem SS-Offizier, bei dem es sich nach Feststellungen der Richter wahrscheinlich um den Leiter der Staatspolizei-Nebenstelle Johannisburg (poln. Pisz, etwa 90 km östlich von Olsztyn), SS-Obersturmführer Tennstaedt, handelte. Komplettiert wurde das Kommando von 15 bis 20 Gendarmen, die Herz als Wachmannschaft verwendete.⁹⁰ Quartier nahm das Kommando in Räumen der nahe am Tatort gelegenen Schule von Bialutten, die Herz bereits während der Vorarbeiten als Unterkunft gewählt hatte.

Ebenfalls im Verlauf des Februar 1944 fuhr Herz nach Białystok, um sich Gefangene für die Arbeiten an den Gräbern und Scheiterhaufen zu holen. Nach einem Treffen mit dem Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD in Białystok, Herbert Zimmermann,⁹¹ erhielt Herz mindestens zehn, möglicherweise auch 15 Männer aus dem

87 Ebd., S. 5.

88 Siehe ebd., S. 12.

89 Ebd., S. 10.

90 Angaben zur Zusammensetzung des Kommandos nach ebd., S. 13.

91 Herbert Zimmermann wurde 1907 in Eisleben geboren. Er war Major im Generalstab und zwischen 1939 und 1942 Generalstabsoffizier beim Generalquartiermeister des Heeres. Im November 1941 machte Zimmermann den Vorschlag, die Bewohner der von Wehrmachteinheiten belagerten Stadt Leningrad mit Giftgas zu ermorden. Den Posten des KdS in Białystok übernahm er im Mai 1943. Der SS-Obersturmbannführer und Oberregierungsrat lebte nach

örtlichen KdS-Gefängnis. Der Beamte, der Herz die Männer auslieferte, ein Kriminalinspektor namens Friedel, übergab ihm auch eine Liste mit den Namen der Gefangenen. Die Männer trugen Zivilkleidung und saßen für den Transport bereits im geschlossenen Aufbau eines Lastwagens, der von einigen Schutzpolizisten bewacht wurde.⁹² Ob alle Gefangenen, die Herz übergeben wurden, Juden waren, konnten die Richter nicht mit letzter Sicherheit klären.⁹³ Daß unter ihnen zumindest einige jüdische Männer waren, stellte das Gericht jedoch mit Hinweis auf die bemerkenswerte Aussage des Kommandoangehörigen Timm fest:

»Der Zeuge Timm hat ausgesagt, daß er zunächst alle Häftlinge für Schwerverbrecher aus einem Gefängnis gehalten habe. Im Verlaufe der Arbeiten habe er jedoch mit einem von ihnen gesprochen; dieser habe gesagt, er sei Jude aus Bialystok. Von da an sei er der Auffassung gewesen, es handle sich um Juden. Auch hätten er und seine Kameraden sie mit ›Jud‹ gerufen. An ihrem äußeren Erscheinungsbild seien sie jedoch nicht als Juden zu erkennen gewesen.«⁹⁴

Unmittelbar nach der Ankunft im Wald von Bialutten mußten die Gefangenen mit der Vorbereitung der Tatorte beginnen. Sie hatten Bäume zu fällen und einen mit Ästen durchflochtenen Zaun als Sichtschutz um die Gräber zu ziehen. Auch die Arbeiter wurden in der Schule von Bialutten untergebracht, Herz ließ sie nach Ende der täglichen Arbeit in den Keller sperren. Zu den Arbeitsstellen im Wald wurden die Gefangenen in der Regel mit einem Lkw gefahren. Um Fluchtversuche zu verhindern, fesselten die Deutschen die Arbeiter mit Fußketten.⁹⁵

Mit der Öffnung des ersten Massengrabs mußten die Gefangenen etwa am 1. März 1944 beginnen. Die Grabungsarbeiten leitete der SS-Offizier des Kommandos, die übrigen SD-Männer bewachten die Gefangenen, während die Gendarmen die Arbeitsstelle umstellten und die Umgebung absperren. In für die »Aktion 1005« üblicher Weise wurden die Arbeiter gezwungen, die Leichen mit Haken zu den Verbrennungsplätzen zu ziehen und sie dort abwechselnd mit Brennholz zu Scheiterhaufen aufzustapeln, die mit Teer, Öl und Benzin übergossen und nachts entzündet wurden. Die geleerten Gruben wurden mit der Asche der Toten gefüllt, mit Erde zugeschüttet, eingeebnet und schließlich bepflanzt. Während der Arbeiten, die mindestens sechs Wochen dauerten, nahmen sich ein oder zwei Arbeiter durch Erhängen im Keller der Schule das Leben. Hermann Herz, der weiterhin die Staatspolizei-Außenstelle in Allenstein leitete, kam etwa einmal wöchentlich nach Bialutten, wo er sich an den Tatorten über den Fortgang

1945 zunächst unter falschem Namen und arbeitete als Anwaltsassessor. Zimmermann tötete sich am 31. Dezember 1965 selbst. Angaben nach Klee.

92 Angaben nach YVA TR 10/951, S. 13. Dort heißt es, daß die Deutschen die Gefangenen bereits in den LKW »verladen« hatten.

93 Siehe ebd., S. 15.

94 Ebd., S. 23.

95 Siehe ebd., S. 13 f.

der Arbeit informierte und einige Male in der Unterkunft des Kommandos übernachtete.⁹⁶ Nach Einlassungen, die der Angeklagte im Lauf des Strafverfahrens machte, habe ihn »die ganze Angelegenheit angeekelt und ihm menschlich widersprochen«.⁹⁷

Als etwa Mitte April 1944 die Toten aus dem letzten der drei Gräber verbrannt wurden, tauchte Herz erneut beim Kommando in Bialutten auf und eröffnete seinen Männern, daß die mindestens acht Arbeitshäftlinge nun erschossen werden müßten. Als Schützen teilte er drei oder vier SD-Männer des Kommandos ein, unter ihnen befanden sich Timm und der SS-Offizier.⁹⁸ Zur Ermordung der Arbeiter an einem nicht mehr genau zu datierenden Tag Mitte April 1944 stellten die Richter im Freiburger Verfahren gegen Hermann Herz fest:

»Am frühen Morgen wurden die Häftlinge in den geschlossenen Lkw verladen. Lingnau mußte sich zu ihnen in den Lkw setzen. Man fuhr sie in den Bialutter Wald zu einer der Grabstellen. Der Angeklagte und die beiden Kommandos⁹⁹ begaben sich ebenfalls dorthin. Mit einer Decke oder Zeltplane hatte man an einem Zaun eine Art Wand geschaffen. Etwa 30 m von dieser wurde der Lkw mit laufendem Motor abgestellt. Die Häftlinge verblieben – nachdem Lingnau herausgelassen worden war – bei geschlossenen Türen im Lkw. Ein Teil der Gendarmeriebeamten sperrte das Gelände ab, der andere Teil umstellte zur Bewachung die Richtstätte. Die zur Durchführung der Erschießung bestimmten SS-Leute hielten sich neben dem Lkw auf. Sodann holte man die Gefangenen einzeln heraus. Sie mußten jeweils vor einem der SS-Männer, die alle eine Pistole 08 in der rechten Hosentasche trugen, auf die Wand zugehen. Vor dieser tötete der begleitende SS-Mann den Häftling mit einem Schuß in das Genick. Der Getötete wurde jeweils hinter die Wand oder in ein Gebüsch gelegt. Der Angeklagte hielt sich mindestens bis zum Beginn der Erschießung zusammen mit Lingnau bei dem Lkw auf. Er begab sich entweder während der Erschießung des ersten Häftlings oder unmittelbar danach mit Lingnau, den er dazu aufgefordert hatte, von der Erschießungsstelle weg in den Wald und kehrte erst nach Beendigung der Exekution wieder zurück.«¹⁰⁰

Nachdem die Männer des Kommandos die Leichen der erschossenen Arbeiter, deren Namen nicht bekanntgeworden sind, verbrannt und ihre Asche beseitigt hatten, kehrten sie zu ihren Dienststellen zurück. Hermann Herz meldete Walter Schick die Been-

⁹⁶ Angaben zum Ablauf der Arbeiten an den Massengräbern nach ebd., S. 14.

⁹⁷ Ebd., S. 17.

⁹⁸ Siehe ebd., S. 14.

⁹⁹ Die Richter unterscheiden in der Urteilsschrift zwischen der Gruppe der SD-Männer und den Gendarmen des von Herz geführten Kommandos.

¹⁰⁰ Ebd.

digung der Spurenverwischungen nach Königsberg.¹⁰¹ Ob die Angehörigen des Kommandos noch einen geselligen Abend im Kameradenkreis verbracht haben, ist nicht dokumentiert. Bemerkenswert allerdings sind die Aussagen, die Hermann Herz im Verlauf des Verfahrens zur Ermordung der Arbeitshäftlinge machte:

»Er [Herz, J.H.] sei bis zum Schluß überzeugt gewesen, daß es sich bei den Häftlingen um zum Tode Verurteilte handele. Daß es Juden gewesen sein könnten, sei ihm nicht bewußt gewesen. Dies habe man den Männern weder ansehen können, noch habe ihm das einer seiner Leute mitgeteilt. Er habe die Häftlinge nach Abschluß der Arbeiten mit dem Willen, die gegen sie ausgesprochenen Todesurteile zu vollstrecken, erschießen lassen. Er habe Mitleid mit ihnen gehabt und veranlaßt, daß bei der Exekution so schonend wie möglich vorgegangen werde.«¹⁰²

Die möglichst schonende Vollstreckung von Todesurteilen durch den Angeklagten Herz sollte dann auch in der Urteilsbegründung der Freiburger Richter Halbinger, Schneider und Brunckhorst eine nicht unwesentliche Rolle spielen:

»Ob die Standgerichtsverfahren in Bialystok in der in Frage stehenden Zeit [Ende 1943, Anfang 1944, J.H.] ordnungsgemäß unter Einhaltung der bestehenden Vorschriften durchgeführt worden sind, war nicht zu klären. Gegenteilige Beweiszeichen hat die Beweisaufnahme nicht erbracht. [...] Eine Bestrafung des Angeklagten als Mörder oder Totschläger oder Gehilfe hierzu scheidet aus, weil die Tötung der Häftlinge durch die zuvor ergangenen Todesurteile des Standgerichts gerechtfertigt war. [...] Der Angeklagte hat nicht gehandelt, um andere Straftaten – die rechtswidrige Tötung der Menschen in den Massengräbern – zu verdecken, sondern mit dem Willen, Todesurteile zu vollziehen. Er hat insoweit nicht den ursprünglichen rechtswidrigen Befehl des RSHA ausgeführt, sondern einen diesen umgehenden neuen rechtmäßigen Befehl von Dr. Schick. [...] Durch die Handlungsweise des Angeklagten wurde der Vollstreckung durch das Standgericht in Bialystok auch nicht irgendwie vorgegriffen. Rein zeitlich gesehen hätten die Häftlinge nach den getroffenen Feststellungen, wenn sie in Bialystok verblieben wären, wahrscheinlich früher sterben müssen. Die formlose Durchführung der Vollstreckung macht die Tötung nicht ihrerseits widerrechtlich, zumal der Angeklagte damit u.a. auch eine möglichste Schonung der Hinzurichtenden beabsichtigte. [...] Der Angeklagte war somit mangels ausreichenden Nachweises von der Anklage der Beihilfe zum Mord freizusprechen.«¹⁰³

101 Ebd., S. 15.

102 Ebd., S. 18.

103 Ebd., S. 29 ff.

Nachzutragen sind einige biographische Stationen des Freigesprochenen. Hermann Herz wurde am 9. Mai 1945 von Soldaten der amerikanischen Armee festgenommen. Bereits Ende Mai 1945 entkam er mit gefälschten Papieren aus der Gefangenschaft und kehrte in die Umgebung seines Geburtsorts Gnölbzig zurück, wo er unter falschem Namen in der Nähe seiner Familie lebte. Herz arbeitete in der Landwirtschaft und als Maurer, bevor er im Juni 1950 aus der DDR nach Freiburg im Breisgau übersiedelte. Seine Frau und seine Kinder zogen im Sommer 1951 nach. Auch in Freiburg arbeitete Herz zunächst als Maurer, er mußte diesen Beruf jedoch wegen einer Magenerkrankung aufgeben. Für einige Monate war er als Handelsvertreter für eine Bausparkasse tätig.

Ab Herbst 1952 jedoch befand sich Hermann Herz »wieder im Staatsdienst«, wie es im Urteil der Freiburger Richter mit einfühlsamer Neutralität heißt. Das Badische Landeskriminalamt beschäftigte ihn in der Abteilung für Verfassungsschutz, anschließend war er in Stuttgart beim Landesamt für Verfassungsschutz angestellt. Im Sommer 1959 wurde Herz an die Landespolizeischule nach Freiburg versetzt, wo er bereits als Beamter des baden-württembergischen Verfassungsschutzes regelmäßig Vorträge gehalten hatte. Bis zum 31. Dezember 1962 arbeitete der inzwischen zum Kriminalhauptkommissar beförderte Herz als Lehrer an der Landespolizeischule. Aus gesundheitlichen Gründen wurde er Anfang 1963 auf eigenen Antrag in den Ruhestand versetzt. Herz war danach bis zu seiner Festnahme wieder als Handelsvertreter für eine Bausparkasse tätig.¹⁰⁴ Ob er auch am Tag der Urteilsverkündung noch unter Magenproblemen zu leiden hatte, ist mir nicht bekannt.

104 Biographische Angaben zu Hermann Herz nach ebd., S. 2 ff.

Postskriptum

Rückblickend erinnere ich von der Arbeit an diesem Buch an erster Stelle die erstaunliche Ruhe. Die Ruhe der Archive in Hamburg, Ludwigsburg, Berlin, Jerusalem und meine Ruhe über den Papieren und der Computertastatur. Wie geduldig, ausdauernd und ordentlich ich die Geburtsorte, Karrierestationen und Todesdaten dieser Scharoberhauptrottenführer zusammengesucht habe, die ich genausogut zum Teufel hätte wünschen können. Mit erstaunlicher Geduld las ich die menschenleeren, subjektlosen Passivkonstruktionen aus den Protokollen ihrer Vernehmungen und wunderte mich immer seltener darüber, daß nicht von ermordeten Männern, Frauen oder Kindern die Rede war, sondern höchstens von »Personen«. Einer dieser deutschen Polizisten hatte ausgesagt, daß sich seine Einheit wegen eines Angriffs sowjetischer Soldaten nach Lemberg »durchschlagen« mußte, und in der Urteilsbegründung der bundesdeutschen Richter begegnete ich dann derselben Einheit, die sich wieder nach Lemberg »durchschlug«.¹ Über diese sprachliche Zusammenarbeit der Täter und ihrer Richter schrieb der niederländische Künstler Armando:

»Man kann jede Tat einzeln in ein Bettchen legen und mit Worten zudecken, und zwar so, daß sie fast unsichtbar wird. Nur das Köpfchen ist noch zu sehen, aber das sieht so unschuldig aus, daß es nicht zählt. Ist die Tat noch sichtbar? Fast nicht mehr, nein. Sie reden einen dumm und dämlich, und nachher fragen sie dich: Ist die Tat noch sichtbar? Nein, ich muß zugeben, ich sehe nichts mehr, wie ich auch gucke, ich sehe sie nicht. Die Tat ist zugedeckt. Danke, bestens.«²

So wie im Deutschen Konzentrations- oder Vernichtungslager »errichtet« wurden, werden im Deutschen eben auch Denkmäler »errichtet«, die an die in den Lagern begangenen Verbrechen erinnern. Soll ich der Sprache trauen und so tun, als seien Kontinuität und Klang etwas ganz Normales? Und geht es überhaupt um Erinnerung? Zu seiner Arbeit an *Shoah* sagte Claude Lanzmann:

»Der Film ist nicht aus Erinnerungen gemacht, das habe ich gleich gewußt. Vor Erinnerungen graut mir: Erinnerungen sind kraftlos. Der Film bewirkt die Aufhebung jeglicher Distanz zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart, ich habe diese Geschichte in der Gegenwart neu erlebt. Erinnerungen, die sieht man doch jeden Tag im Fernsehen: Typen mit Krawatte hinter ihrem Schreibtisch, die irgendwelche Geschichten erzählen. Man kann sich nichts Langweiligeres vorstellen.«³

Ich hatte die Sätze von Lanzmann bei Beginn meiner Arbeit als Statement eines Regisseurs verstanden, der sich, warum auch immer, durch gewöhnliche Krawattenträger

1 Siehe 141 Js 204/60, Band 8, Bl. 3693 ff., Vernehmung Max Hanisch vom 7. August 1962, und Barch, B 162/204 ARZ 419/62, Band 6, Urteil S. 66 f.

2 Armando: *Straße und Gestrüpp*. Göttingen 1992: 217.

3 Zitiert nach Baer: 113.

gekränkt sah, bis ich mich vor einigen Monaten am Ende einer Reise nach Riga an zwei Orten aufhielt, über die ich im Zusammenhang der »Aktion 1005« geschrieben hatte, ohne sie gesehen zu haben. Die Gedenkstätte von Rumbula kam mir im Vergleich zu der in Bikernieki viel ordentlicher, aufgeräumter vor. Ich hatte den Eindruck, daß meine Friedhofs- und Gedenkstättenengesten, die ich irgendwann von irgendwem übernommen habe, durch nichts gestört wurden. Ich konnte mich auf sentimentale Weise anrühren lassen von diesem Geschichtspark, in dem die gekennzeichneten Massengräber keinen Widerspruch bildeten zu den Gedenksteinen, den Ruhebänken, den Sträuchern, Bäumen und zwitschernden Vögeln. Dort konnte ich einen ruhigen Spaziergang machen, einen Rundweg wie durch irgendeine Parkanlage. Hier, dachte ich, passiert nichts anderes mit mir als Gedenken. Und dann schien noch die Sonne dazu, und meine Reaktion war: Aha, die Sonne scheint.

Auch im Wald von Bikernieki bewegte ich mich zunächst wie in einer Gedenkstätte. Da war der Eingang, da war der Platz mit dem Monument, an dem man die Schritte verlangsamen, stehenbleiben und Inschriften lesen soll. Doch dann teilten sich die Wege in alle Richtungen, führten weiter über kleine Hügel, durch Senken, vorbei an Büschen und Bäumen. Ein Überblick, den die Lebenden in der Regel brauchen, um sich den Toten zu nähern, war nicht zu gewinnen. Und die Massengräber, die doch auf dieselbe Weise gekennzeichnet waren wie in Rumbula – ein wenig erhöht, doch nicht zu hoch, um die triumphierende Größe der Lebenden zu gefährden, übersichtlich von Betonrahmen eingefasst und beruhigend mit Gras bewachsen –, waren wieder Tatorte von Morden, nicht nur Plätze des Gedenkens. Diese Senke hatten sich die Täter ausgesucht, und weiter hinten, nach der nächsten Biegung, noch eine, die erst im letzten Moment einsehbar wurde für die damals in den Wald Getriebenen. Es war unmöglich, obwohl ich kein Wort gesagt habe, mich ruhig zu verhalten in diesem Wald, in dem mir mit jedem meiner Schritte das Vorgehen der Mörder sichtbar wurde. Dieser Ort war kein Park für vergangene Geschichte am Rand einer großen Stadt. Er kam mir noch immer, wieder wie ein Tatort vor, an dem ich der Gewalt der Mörder und dem Schmerz der Opfer nicht gedenken mußte, weil sie hinter jeder scheinbar harmlosen Biegung wahrnehmbar waren, weil sie sich dem Überblick, der seltsam beruhigenden Ordnung, die die Gedenkenden über die Tatorte legen, entzogen. Nicht wie sonst beruhigt, in gedämpfter Stimmung oder traurig, sondern irritiert und in Unruhe versetzt verließ ich diesen Ort, der, obwohl sich die Lebenden doch sichtlich bemüht hatten, keine Gedenkstätte geworden war.

Gewöhnlich reservieren die Lebenden dem, was sie für »dunkle« Geschichte halten, die Schattenseite ihres Alltagslebens. Sie betreten diesen Schatten aus ebenso pragmatischen wie verständlichen Gründen zu besonderen Anlässen. Eine Gedenkstätte hat in der Regel einen Eingang und einen Ausgang. Leute gehen da hin, und später gehen sie wieder weg, denn es ist schwer, in einer Gedenkstätte zu leben. In Bikernieki hatte ich – zu meinem Schrecken – den Eindruck, daß Geschichte, Mordgeschichte, aus diesem Schatten getreten war. Die Toten schienen für einige Minuten ihr Recht gefordert zu haben. Ein Recht, das nicht aus Erinnerung besteht und nichts mit dem Gedenken der Lebenden zu tun hat.

Etwa zwei Jahre nach Ende des zweiten Weltkriegs, im Juni 1947, sagte Leon Weliczker-Wells, einer der überlebenden Häftlinge des Sonderkommandos 1005 von Lwów (Lemberg), in München über seine Zeit als Angehöriger dieser »Todesbrigade« aus. Anschließend traf er im Beisein eines US-amerikanischen Offiziers mit Johann Rauch, dem stellvertretenden Führer jenes Kommandos zusammen, der kurz zuvor festgenommen worden war:

»Wir sprachen miteinander, während der Offizier nur zuhörte. Rauch erklärte, er sei in der Todesbrigade nur Kraftfahrer gewesen, während ich behauptete, er sei der stellvertretende Kommandeur der Brigade gewesen. Er gab zu, den zweithöchsten Dienstgrad gehabt und bei Abwesenheit des Chefs die Meldungen usw. entgegengenommen zu haben. Trotzdem blieb er dabei, nur Kraftfahrer gewesen zu sein. 1932 sei er im Alter von 18 Jahren in die N.S.D.A.P. eingetreten. Im Krieg habe man ihn zu dieser Einheit kommandiert, und er sei sehr froh gewesen, daß man ihn nicht an die Front geschickt habe. Ich war sehr neugierig, was er noch zu sagen hatte, aber seine nächste Äußerung: »Wissen Sie, die Polen und Ukrainer waren schlimmer als die Deutschen ...« beendete unsere Unterhaltung. Der amerikanische Offizier war ein naturalisierter amerikanischer Bürger polnischer Abstammung. Er stand sofort auf und ging zur Tür. Dort blieb er stehen, winkte mich zu sich und sagte auf Polnisch, neben dem Fenster stehe eine Eisenstange; aber ich solle daran denken, daß ich vor Gericht käme, falls ich ihn tötete oder sichtbare Verletzungen verursachte. Dann sagte er noch, er komme in zehn Minuten zurück, und ging hinaus.

Zuerst wußte ich nicht, was ich tun sollte; selbst einen Mörder wie Rauch zu verprügeln war mir widerlich. Dann kam mir aber der Gedanke, daß ich hier »normal« reagieren mußte, damit es später nicht so ausgelegt werden könnte, als ob Rauch letzten Endes doch nicht so »schuldig« sei, und so schlug ich ein paarmal auf ihn ein, bis er ohnmächtig zu Boden sank.

Ein paar Minuten später kam der Offizier zurück. Wir drückten einander die Hand, und ich ging.«⁴

4 Weliczker-Wells: 328 f.

Anhang

Dank

Obwohl nur ein Stuhl an meinem Schreibtisch stand, waren Freundinnen und Freunde, Bekannte und Unbekannte direkt und indirekt an dieser Arbeit beteiligt.

Für Geld, Unterkunft, Kritik, Ermunterung, Aufmerksamkeit, Freundlichkeit und promptes Zurückwinken danke ich: Mike Hartwig, Christiana Baptiste, Susanne Nickel, Martin und Elli Hoffmann, Micha Elm, Birgit Neuß, Carmen Seckel, Walther Seinsch (Stiftung Erinnerung, Lindau), Charly Hauser, Helker Pflug, Sven Eggers, Keren Korman, Aida Miron, Agnese Kusmane, Till Grallert, Dirk Hoffmann, Johannes Zühlke, Eckhard Heins, Wolfgang Schneider, Katrin Gremliza, Marit Hofmann, Wolfgang Benz (Zentrum für Antisemitismusforschung, Berlin), Jürgen Matthäus, Moshe Zuckermann, Andrej Angrick, Rudi Meier, Holger Truckenmüller, Boris Salomon sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Archivs von Yad Vashem, des Staatsarchivs Hamburg und des Bundesarchivs, Außenstelle Ludwigsburg. Das Wort »Ago-time« fand ich in Hubert Fichtes Roman *Explosion*.

Hinweis

Autor und Verlag haben sich bemüht, die Inhaber der Rechte an den Texten ausfindig zu machen, die in diesem Buch ausführlicher zitiert werden. Das ist nicht in allen Fällen gelungen. Der Verlag bittet gegebenenfalls um Mitteilung.

Orthographie- und Grammatikfehler in den Zitaten wurden korrigiert. Das gilt nicht für die Zitate aus Karl Fischers Feldpostbriefen (Kapitel VI) und Claude Lanzmanns *Shoah*.

Abkürzungen

(Abkürzungen, die nur einmal verwendet und an Ort und Stelle aufgelöst wurden, werden nicht aufgeführt.)

BdO	Befehlshaber der Ordnungspolizei
BdS	Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD
BND	Bundesnachrichtendienst
DAW	Deutsche Ausrüstungswerke
EG	Einsatzgruppe
EK	Einsatzkommando
FPO	Fareinigte Partisaner Organisations
Gestapo	Geheime Staatspolizei
HSSPF	Höherer SS- und Polizeiführer
IdS	Inspekteur der Sicherheitspolizei und des SD
JAO	Jidische Allgemeine Kampf Organisations
KdO	Kommandeur der Ordnungspolizei
KdS	Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD
KL	Konzentrationslager
KZ	Konzentrationslager
LG	Landgericht
LKA	Landeskriminalamt
NKWD	Narodny Komissariat Wnutrennych Del (Volkskommissariat des Innern)
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
Pol.Pz.Kp.	Panzerkompanie der Polizei
RFSS	Reichsführer SS
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
SA	Sturmabteilung
SD	Sicherheitsdienst
Sipo	Sicherheitspolizei
SK	Sonderkommando
SS	Schutzstaffel
SSPF	SS- und Polizeiführer
STA	Staatsanwaltschaft
Stapo	Staatspolizei
WVHA	Wirtschaftsverwaltungshauptamt der SS

Ortsregister

(Ortsnamen aus den Fußnoten wurden in der Regel nicht in das Ortsregister aufgenommen. Lediglich Tatorte der »Aktion 1005«, die in Fußnoten erwähnt werden, sind im Ortsregister verzeichnet.)

Allenstein (poln. Olsztyn) 403 ff.
Argenau (poln. Gniewkowo) 398
Athen 276, 279, 286
Augustowo (poln. Augustów) 206, 215, 379 f.
Auschwitz, Konzentrations- und Vernichtungslager 11, 51–55, 59, 62 f., 65–75, 126 f., 181, 207, 229, 255, 257 ff., 261–297, 308, 310, 339 f., 388, 392
Babi Jar (ukrain. Babyn Jar) 12, 14, 78, 107, 111–119, 121, 130
Bad Schmiedeberg 17
Baranowitschi 139
Belgrad (serb. Beograd) 14, 323–328, 354
Belzec, Vernichtungslager 11, 36–39, 41 ff., 46f., 49, 51, 54, 64, 82, 89, 92, 125, 223–259, 299, 305, 309, 388 ff.
Berditschew (ukrain. Berdychif) 118
Berlin 10 f., 13, 17, 24 f., 28 f., 36, 38, 51, 54, 71, 77 f., 80, 84, 86, 90, 108, 120, 128 f., 139, 155, 180, 182 f., 199, 218, 224, 243, 253–256, 261, 284, 301, 318, 323, 327, 330, 334, 345, 350, 357, 363, 365, 383, 390, 392, 395 ff., 401, 403 f., 411
Bernburg, psychiatrische Klinik von 25, 250
Biala-Tserkov (ukrain. Bila Tserkva) 118 f.
Bialutten (poln. Białyty), Wald von 404–407
Białystok 14, 23, 206, 240, 254, 304, 312, 346, 377–381, 383, 404 f.
Bikernieki, Wald von 133 ff., 200, 412
Birkenau, Vernichtungszentrum des Lagers Auschwitz 11, 52–57, 62–66, 68 f., 71 ff., 75, 126, 181, 207, 229, 255, 257, 264, 267–276, 278 f., 281–286, 289–294, 308, 392
Birnbaum (poln. Międzychod) 398
Blagowschtschina, Wald von 172–188, 200 f., 213
Bobrk 97
Bobruisk 139, 144, 204
Borek, Waldlager 14, 299–321
Borispol (ukrain. Boryspil') 78
Borissow 155, 157 f., 161 f., 164, 166
Brandenburg, psychiatrische Klinik von 25, 36, 249
Braunschweig 124, 130, 357
Brest-Litowsk 194, 215, 300
Bromberg (poln. Bydgoszcz) 400–403
Brona-Gora 194
Brzezinka (dt. Birkenau) 52, 264
Brzuchowic 97
Buchenwald, Konzentrationslager 52, 159, 164, 253, 261, 263
Budapest 219 f., 273

Budzyn, Zwangsarbeitslager 305
 Cerven 164
 Charkow (ukrain. Kharkiv) 78 ff., 83
 Chełm (dt. Cholm) 14, 249, 252, 300–303, 312 f., 315, 318, 320
 Chełmno 9, 28 f., 31, 83, 224 f., 230 f., 252, 402
 Chorostow 18
 Czepilow (weißruss. Tschepilowo) 204
 Dąbie 30
 Dachau, Konzentrationslager 52, 55, 69, 140, 199, 254, 261, 263, 271, 281, 342 f., 355
 Danzig (poln. Gdańsk) 122, 130, 135 f., 243, 355, 400, 402
 Daugavpils (dt. Dünaburg) 129, 135 f.
 Dnjepropetrowsk (ukrain. Dnipropetrovs'k) 109–112, 119
 Dornfeld 97
 Dortmund 93, 133
 Drancy, Durchgangslager 274, 289
 Dresden 55, 122, 150, 174, 210, 284, 390
 Drobizki Jar, Tatort von Massenerschießungen 79
 Düben 17
 Düsseldorf 76, 80, 128, 130, 166, 240 f., 253, 304, 323, 390 f.
 Dymmer 78
 Fastov (ukrain. Fastiv) 118
 Flossenbürg, Konzentrationslager 41, 254 f.
 Fort IX, Tatort von Massenerschießungen am Stadtrand von Kaunas 339, 344, 348 ff.,
 353
 Frankfurt am Main 150, 240, 345, 365, 263, 269, 300, 317
 Freiburg 403, 407 ff.
 Geltschino (poln. Giełczyn) 379
 Gleiwitz, Nebenlager von Auschwitz 162, 271, 284
 Głogów, Wald von 389 f.
 Gniezno 395
 Gomel 139, 144–147, 149 f.
 Goronstaipol (ukr. Hornostaipil') 78
 Grabowka 379
 Grafeneck, psychiatrische Klinik 25, 36, 231, 249 f.
 Graudenz (poln. Grudziadz) 400 ff.
 Grodno (weißruss. Grodna) 205, 236, 272, 285, 307, 313, 320, 337, 378 ff.
 Groß-Rosen, Konzentrationslager 57, 71, 257 f., 293
 Gunskirchen 293
 Gusen, Konzentrationslager 279, 294
 Hadamar, psychiatrische Klinik von 25, 249 f.
 Haifa 66, 202, 204, 291
 Hamburg 124, 130, 132, 141 f., 155, 171, 174 ff., 178, 184, 186, 188, 192, 194 f., 197 f., 204 f.,
 254, 209, 243, 384, 400 f., 403, 411
 Hannover 11, 75, 174, 250, 357, 392
 Harmense, landwirtschaftliches Außenkommando von Auschwitz 270
 Hartheim, psychiatrische Klinik von 25, 36

Hohensalza (poln. Inowrocław) 30, 395–398
 Hrubieszów 302 f.
 Janowska, Konzentrationslager und Tatort von Massenerschießungen 12, 14, 91–97, 101–105, 177 f., 299
 Jaryczow 97
 Jelgava (dt. Mitau) 136
 Jungfernhof (lett. Mazjūprava), Durchgangslager 199 f.
 Kaiserwald, Konzentrationslager 131, 134 ff., 361
 Kalinin 83
 Kamenez-Podolsk (ukrain. Kamiannets' Podil's'kyi) 124 f., 129 f.
 Karaganda, sowjetisches Internierungslager 204
 Kattowitz (poln. Katowice) 127
 Kaufering, Außenlager des KZ Dachau 271, 355
 Keilis, Zwangsarbeitslager 373
 Keutschach 216
 Kfar Saba 276, 297
 Kielbasin, Zwangsarbeitslager 272, 285
 Kielce 356, 390 f.
 Kiew (ukrain. Kyiv) 12 f., 26, 78, 90, 107–111, 114–119, 121, 180, 339
 Klagenfurt 184, 216, 392
 Klooga, Zwangsarbeitslager 330–334
 Kobryn 194, 197 f., 205, 213, 215, 218 f.
 Kolomea (ukrain. Kolomyia) 104
 Königsberg (russ. Kaliningrad) 304, 343, 396, 403 f., 408
 Konin 231, 393 ff.
 Korosten (ukrain. Korosten') 78
 Koselez (ukrain. Kozelets') 78
 Kowale-Panskie 30
 Kowno (lit. Kaunas, dt. Kauen) 18, 107, 339–356, 358, 363, 366, 374
 Krakau (poln. Kraków) 35, 41, 51, 77, 105, 150, 255 f., 284, 299, 301, 303, 305, 383, 386 f., 390
 Krakau-Plaszow, Zwangsarbeits- und Konzentrationslager 105
 Krasnik, Zwangsarbeitslager 305
 Krasnogorsk, sowjetisches Internierungslager 204
 Krasnogwardejsk (heute Gatčina) 335, 337
 Krasnoje Selo 335
 Kremenschug 24, 245
 Krępiecki, Wald von 254 ff.
 Kriwoj-Rog (ukrain. Kryvyi-Rhi) 119 f.
 Krone (poln. Koronowo) 402
 Krynica 123
 Krzywicki (ukrain. Kryvchytsi), Wald von 92, 96 f., 101, 104
 Kulmhof, Vernichtungslager 11, 27–35, 41, 48 f., 51, 55, 64, 74 f., 81, 89 f., 95, 151, 223–259, 268, 397
 Kursk 86, 140
 Landsberg, Außenlager des KZ Dachau 75, 151, 271, 355, 397

Leipzig 17, 90, 184, 226, 289
 Lemberg (ukrain. L'viv, poln. Lwów) 12, 18, 35, 41 f., 89–105, 107, 113 f., 123 ff., 127, 177 f., 299, 316, 349, 387, 411, 413
 Leningrad (St. Petersburg) 85, 155, 162, 335, 337, 348, 368, 405
 Lida 139
 Liepāja (dt. Libau) 136
 Lipowa 7, Zwangsarbeitslager im Stadtgebiet von Lublin 307
 Lod 367
 Łódź (dt. Litzmannstadt) 11, 29, 30, 32, 90, 94, 126, 136, 151 f., 207, 212, 216, 219, 223–229, 283, 384, 386, 392–395, 397
 Łosice 384
 Lomscha (poln. Łomża) 206 f., 219
 London 69, 83 f., 118, 130, 362
 Lublin 35 f., 39, 41 ff., 47, 82, 91, 109, 125 f., 164, 201, 242, 245, 250, 252 f., 255 f., 261, 299–307, 309 f., 313 f., 317 f., 320 f.
 Luck (ukrain. Luts'k) 77 f.
 Majdanek, Konzentrations- und Vernichtungslager 91, 223–259, 261, 281, 303, 305–311, 316, 357, 374, 378
 Malije Polikowitschi 149
 Marburg (slow. Maribor) 340
 Mauthausen, Konzentrationslager 57, 66, 276, 279, 294, 388
 Melk, Konzentrationslager 66, 276, 29
 Mga 335
 Minsk 18, 141 f., 147, 150, 157, 164, 171–175, 177–183, 185–189, 191 f., 194, 198 f., 201 ff., 205 f., 211 f., 310
 Mława 269
 Mogilew 25, 139–142, 144, 147–156, 158–161, 164, 166, 172, 191, 211
 Molodetschno (weißruss. Maladečna) 188
 Monowitz, Lagerteil von Auschwitz 52 f., 72, 285, 294
 Moskau 14, 83 f., 151, 155, 245, 366, 348
 München 103, 108, 152, 155, 226, 232, 345, 362, 395, 403, 413
 Narocz, Wald von 362
 Neuengamme, Konzentrationslager 122, 254
 Neustadt (poln. Wejherowo) 402
 Nikolajew (ukrain. Mykolaiv) 120–123
 Novograd Volynsk (ukrain. Novohrad-Volyn'kyi) 77
 Nowinki 25
 Nowochilowka 379
 Nowy-Bug (ukrain. Novyi Buh) 120
 Obarnek (poln. Oborniki) 398
 Odessa 127, 348, 368
 Orel 155 f., 158, 162
 Orscha 139, 144, 153, 155–160, 163 ff.
 Osaritschi 146 f.
 Oster 78
 Ostrołęka 206

Oświęcim 51, 261, 291
 Otwock 21 f.
 Paris 53 f., 61, 274, 289, 326
 Paschkowo 142–145, 147, 149
 Perejsslaw (ukrain. Pereislaw-Khmel'nyts'kyi) 78
 Pettau (slow. Ptuj) 340
 Piaski, Tatort von Massenerschießungen 92
 Pietralewicze (weißruss. Petrolewiz) 204
 Pinsk 195 ff., 204 f., 215, 300
 Pławy 52
 Pogegen (lit. Pagėgiai) 340
 Polikowitschi 14, 147 ff.
 Poltawa (ukrain. Poltava) 79
 Ponary (lit. Paneriai), Tatort von Massenerschießungen 9, 12, 14, 337–340, 350, 357 f.,
 361–375
 Poniatowa, Zwangsarbeitslager 231 f., 303, 305 f., 309 f.
 Posen (poln. Poznań) 26, 28, 30, 75, 129, 224, 231, 395–400
 Possenitschi 195
 Potsdam 76, 152, 397
 Pretzsch 17, 77, 151, 404
 Preußisch-Stargard (poln. Starograd) 402
 Przemyśl 387 ff.
 Puškin 335, 337
 Radom 35, 41, 47, 126, 162, 164, 289, 312, 320, 383 f., 390 ff.
 Rajsko 292
 Ravensbrück, Konzentrationslager 253, 271
 Reichshof (poln. Rzeszów) 93, 387–390
 Remscheid 76, 209, 220
 Reval (est. Tallinn) 330, 335
 Rezekne (dt. Rositten) 136
 Riga 8, 127–130, 132 ff., 136, 139, 200, 330, 361, 412
 Rostow 83, 109, 128, 245
 Rowno (ukrain. Rivne) 77
 Rshew 83
 Rudniki, Wald von 345, 353, 360, 362, 372, 374 f.
 Rumbula, Wald von 129–134, 136, 412
 Rzuchów, Wald von 29, 81
 Sachsenhausen, Konzentrationslager 25, 51 f., 255, 263
 Salaspils, Konzentrationslager 128 f., 133 f., 199 f.
 Salzburg 136, 155, 207, 216, 340
 Sanok 387 f.
 Schwanfeld 199
 Schweinfurt 199
 Semlin (Sajmište), Konzentrationslager 323 f., 327 f.
 Sered 262
 Shitomir (ukrain. Zhytomyr) 77

Siedlce 383 ff.
Skidel (weißruss. Skidal') 379
Slobodka (lit. Vilijampolė) 340 ff.
Slonim 139, 204 f.
Sluzk 139, 175
Smolensk 140, 150 f. 155, 162, 164
Smolewitsche (weißruss. Smilovičy) 174, 189 f., 212
Sobibor, Vernichtungslager 11, 36–39, 41–47, 49, 51, 64, 89, 92, 125, 223–259, 299, 302, 304, 310
Sokal (ukr. Sokal') 77
Soldau (poln. Działdowo) 403 ff.
Solingen 75 f., 317
Sonnenstein, psychiatrische Klinik bei Pirna 55, 231
Sosnowiec 291
Stalingrad (Wolgograd) 83, 86
Stanislau (ukr. Ivano Frankivs'k, poln. Stanisławów) 104, 210, 305
Staro-Paschkowo 149
Staroniwa, Bahnstation 390
Stutthof, Konzentrationslager 132, 136, 331, 355, 357
Syrezk, Zwangsarbeitslager 111, 114 f.
Tarnopol (ukrain. Ternopil') 18, 92 f.
Tauroggen (lit. Tauragė) 340
Tel Aviv 297, 358
Theresienstadt, Durchgangs- und Konzentrationslager 47, 54, 202, 310
Thorn (poln. Toruń) 398, 402
Tilsit (lit. Sovetsk) 340
Trawniki, Zwangsarbeits- und SS-Ausbildungslager 39, 41, 231, 235, 240, 303, 305 f., 310 f.
Treblinka, Vernichtungslager 11, 22, 36–39, 41–49, 51, 64, 68, 82, 89, 223–259, 290, 299, 304, 378 f., 384 f., 391
Trostenez (Maly), SS-Gut, Tatort von Massenerschießungen 92, 171–176, 178, 180 f., 184, 187–195, 198–204, 206, 212 f.
Uman (ukrain. Uman') 119
Vievis 368
Warschau (poln. Warszawa) 10, 22, 28, 35 f., 41, 47, 80, 86, 180, 206, 211 f., 217, 235 f., 250, 254, 256, 258, 281, 289, 304 f., 308, 312, 342, 346, 348, 356, 378, 383 ff.
Warthbrücken (poln. Koło) 224, 231
Washington 84
Westerborg, Durchgangs- und Konzentrationslager 66
Wien 38, 69 ff., 128 f., 152, 174, 187, 198, 200–204, 210 f., 213, 302, 323, 345, 347
Wilejka 139
Wilna (lit. Vilnius, poln. Wilno) 308, 331 f., 337 ff., 344, 346, 350, 353, 355–363, 365–368, 374 f., 378
Witebsk 139, 166 ff., 258
Włodawa 303
Wolkie 97

Woronesh 83
Woskrenskoje 123
Wosnesensk (ukrain. Voznesens'k) 122
Wuppertal 76, 128, 209, 220, 249
Würzburg 180, 199, 201, 300, 338
Zakopane 123 f.
Zamosc (poln. Zamość) 77, 125 f.
Zasole 51, 53, 261
Zeronim 276

Literatur / Filme

Aly

Götz Aly (Hg.): *Aktion T4 1939–1945. Die »Euthanasie«-Zentrale in der Tiergartenstraße 4.* Berlin 1989 (2. Aufl.)

Améry

Jean Améry: *Lefeu oder Der Abbruch.* Werke, Band 1, Stuttgart 2007

Angrick/Klein

Andrej Angrick / Peter Klein: *Die »Endlösung« in Riga – Ausbeutung und Vernichtung.* Darmstadt 2006

Appelfeld, Aharon: *Der eiserne Pfad.* Berlin 1999

Arendt, Hannah: *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen.* Reinbek 1978

Arjouni, Jakob: *Ein Mann, ein Mord.* Zürich 1991

Armando: *Straße und Gestrüpp.* Göttingen 1992

Baer

Ulrich Baer (Hg.): *»Niemand zeugt für den Zeugen«. Erinnerungskultur nach der Shoah.* Frankfurt a. M. 2000

Saul Bellow: *To Jerusalem and Back – A Personal Account.* Harmondsworth 1977

Benz (1996a)

Wolfgang Benz (Hg.): *Dimension des Völkermords – Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus.* München 1996

Benz (1996b)

Wolfgang Benz (Hg.): *Die Juden in Deutschland 1933–1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft.* München 1996 (4. Aufl.)

Benz/Neiss

Wolfgang Benz / Marion Neiss (Hg.): *Judenmord in Litauen. Studien und Dokumente.* Berlin 1999

Benz/Graml/Weiß

Wolfgang Benz / Hermann Graml / Hermann Weiß (Hg.): *Enzyklopädie des Nationalsozialismus.* München 2001 (4. Aufl.)

Benz/Distel

Wolfgang Benz / Barbara Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager.* Band 5, München 2007

Blatt (2001)

Thomas T. Blatt: *Nur die Schatten bleiben. Der Aufstand im Vernichtungslager Sobibór.* Berlin 2001

Blatt (2004)

Thomas »Toivi« Blatt: *Sobibór – der vergessene Aufstand.* Hamburg/Münster 2004

Browning (1999)

Christopher Browning: *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die »Endlösung« in Polen.* Reinbek 1999 (Neuausgabe)

Browning (2006)

Christopher Browning: *Die Entfesselung der »Endlösung« – Nationalsozialistische Judenpolitik 1939–1942.* Mit einem Beitrag von Jürgen Matthäus, Berlin 2006

Burba

Manfred Burba: *Treblinka – Ein NS-Vernichtungslager im Rahmen der »Aktion Reinhard«.* Göttingen 1995 (2. Aufl.)

Castel-Bloom, Orly: *Dolly City.* Reinbek 1995

Czech

Danuta Czech: *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939–1945.* Reinbek 1989

Desbois, Père Patrick / Frenk, Levana: *Opération 1005 – Des techniques et des hommes au service de l'effacement des traces de la shoah,* in: »Les Études du Crif«, Numéro 3, Paris, Décembre 2003; www.crif.org

Enzensberger, Christian: *Größerer Versuch über den Schmutz.* Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1980

Friedlander, Henry: *Der Weg zum NS-Genozid – Von der Euthanasie zur Endlösung.* Berlin 1997

Friedländer, Saul: *Kurt Gerstein oder die Zwiespältigkeit des Guten.* Gütersloh 1968

Friedländer (2006)

Saul Friedländer: *Die Jahre der Vernichtung – Das Dritte Reich und die Juden 1939–1945.* München 2006

Friedländer, Saul: *The Years of Extermination – Nazi Germany and the Jews 1939–1945.* London 2007

Friedler/Siebert/Kilian

Eric Friedler / Barbara Siebert / Andreas Kilian: *Zeugen aus der Todeszone. Das jüdische Sonderkommando in Auschwitz.* Lüneburg 2002

Fruchtmann

Karl Fruchtmann: *Zeugen – Aussagen zum Mord an einem Volk*. Köln 1982

Gerlach

Christian Gerlach: *Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944*. Hamburg 2000

Gerlach, Christian / Aly, Götz: *Das letzte Kapitel – Realpolitik, Ideologie und Mord an den ungarischen Juden 1944/45*. Stuttgart/München 2002

Gilbert (1995)

Martin Gilbert: *Endlösung. Die Vertreibung und Vernichtung der Juden*. Reinbek 1995

Gilbert (2001)

Martin Gilbert: *Nie wieder! Die Geschichte des Holocaust*. Berlin/München 2001

Glazar

Richard Glazar: *Die Falle mit dem grünen Zaun. Überleben in Treblinka*. Frankfurt a. M. 1998 (4. Aufl.). Neuauflage Münster 2008

Greif

Gideon Greif: *»Wir weinten tränenlos ...« – Augenzeugenberichte des jüdischen »Sonderkommandos« in Auschwitz*. Frankfurt a. M. 2000 (3. Aufl.). Erstausgabe Köln 1995

Grossman/Ehrenburg

Wassili Grossman / Ilja Ehrenburg (Hg.): *Das Schwarzbuch – Der Genozid an den sowjetischen Juden*. Reinbek 1994

Gutman

Israel Gutman (Hg.): *Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden*. München/Zürich 1995

Hannover, Brigitta Gabriela: *Serbien entdecken*. Berlin 2006

Herbert/Orth/Dieckmann

Ulrich Herbert / Karin Orth / Christoph Dieckmann (Hg.): *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*. Frankfurt a. M. 2002

Hilberg

Raul Hilberg: *Die Vernichtung der europäischen Juden*. Frankfurt a. M. 1999 (9. Aufl.)

Hogan

David J. Hogan (Hg.): *Die Holocaust Chronik*. München 2002

Höß

Rudolf Höß: *Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höß*. Herausgegeben von Martin Broszat, München 1981 (8. Aufl.)

Im Feuer vergangen – Tagebücher aus dem Ghetto. Mit einem Vorwort von Arnold Zweig, Berlin/DDR 1962 (7. Aufl.)

Jäckel, Eberhard / Rohwer, Jürgen (Hg.): *Der Mord an den Juden im Zweiten Weltkrieg – Entschlußbildung und Verwirklichung*. Frankfurt a. M. 1987

Kaiser, Wolf (Hg.): *Täter im Vernichtungskrieg – Der Überfall auf die Sowjetunion und der Völkermord an den Juden*. Berlin/München 2002

Klee

Ernst Klee: *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945?* Frankfurt a. M. 2003

Klee/Dreßen/Rieß

Ernst Klee / Willi Dreßen / Volker Rieß (Hg.): »Schöne Zeiten.« – *Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer*. Frankfurt a. M. 1988 (6. Aufl.)

Klee/Dreßen

Ernst Klee / Willi Dreßen (Hg.): »Gott mit uns« – *Der deutsche Vernichtungskrieg im Osten 1939–1945*. Unter Mitarbeit von Volker Rieß, Frankfurt a. M. 1989

Kogon, Eugen: *Der SS-Staat*. München 1979

Kogon/Langbein/Rückerl

Eugen Kogon / Hermann Langbein / Adalbert Rückerl u.a. (Hg.): *Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas. Eine Dokumentation*. Frankfurt a. M. 1983

Kohl (2003a)

Paul Kohl: *Das Vernichtungslager Trostenez – Augenzeugenberichte und Dokumente*. Dortmund 2003

Kohl (2003b)

Paul Kohl: »Trostenez – das Vernichtungslager bei Minsk«, in: Projektgruppe Belarus

Krall (1992)

Hanna Krall: *Dem Herrgott zuvorkommen*. Frankfurt a. M. 1992

Krall, Hanna: *Tanz auf fremder Hochzeit*. München 1997

Kranz (1994)

Tomasz Kranz (Hg.): *Unser Schicksal – eine Mahnung für Euch ... Berichte und Erinnerungen der Häftlinge von Majdanek*. Lublin 1994 (Państwowe Muzeum na Majdanku)

Kranz (2002)

Tomasz Kranz: »Das KL Lublin – zwischen Planung und Realisierung«, in: Herbert/Orth/Dieckmann: 363–389

Krausnick

Helmut Krausnick: *Hitlers Einsatzgruppen – Die Truppen des Weltanschauungskrieges 1938–1942*. Frankfurt a. M. 1985

Kugler

Anita Kugler: *Scherwitz – Der jüdische SS-Offizier*. Köln 2004

Lampert

Tom Lampert: *Ein einziges Leben – Acht Geschichten aus dem Krieg*. München/Wien 2001

Langbein

Hermann Langbein: *... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank – Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1938–1945*. Frankfurt a. M. 1980

Lanzmann (1988)

Claude Lanzmann: *Shoah*. Vollständiger Text des Films, München 1988

Lanzmann (2001)

Claude Lanzmann: *Sobibor, 14 octobre 1943, 16 heures*. Frankreich 2001, 95 Minuten (DVD)

Lanzmann, Claude: *Shoah*. Frankreich 2005, 550 Minuten (DVD)

Levi, Primo: *Ist das ein Mensch? – Erinnerungen an Auschwitz*. Frankfurt a. M. 1979

Levi, Primo: *Die Untergegangenen und die Geretteten*. München/Wien 1990

Lingens, Ella: *Gefangene der Angst. Ein Leben im Zeichen des Widerstandes*. Wien/Frankfurt a. M. 2003

Loewy/Schoenberner

Hanno Loewy / Gerhard Schoenberner (Redaktion): »*Unser einziger Weg ist Arbeit*«. *Das Getto in Łódź 1940–1944*. Wien 1990

Longerich (1990)

Peter Longerich (Hg.): *Die Ermordung der europäischen Juden. Eine umfassende Dokumentation des Holocaust 1941 – 1945*. München/Zürich 1990 (2. Aufl.)

Longerich (1998)

Peter Longerich: *Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung*. München/Zürich 1998

Lozowick, Yaacov: *Hitlers Bürokraten – Eichmann, seine willigen Vollstrecker und die Banalität des Bösen*. Zürich/München 2000

Lustiger

Arno Lustiger: *Zum Kampf auf Leben und Tod! – Das Buch vom Widerstand der Juden in Europa 1933–1945*. Erfstadt 2004

Mackiewicz

Józef Mackiewicz: »Der Stützpunkt Ponary«. London 1945, in: Benz/Neiss

Margolis/Tobias

Rachel Margolis / Jim G. Tobias (Hg.): *Die geheimen Notizen des K. Sakowicz*. Frankfurt a. M. 2005

Marszałek

Józef Marszałek: *Majdanek – Geschichte und Wirklichkeit des Vernichtungslagers*. Reinbek 1982

Matthäus (1999)

Jürgen Matthäus: »Das Ghetto Kaunas und die ›Endlösung‹ in Litauen«, in: Benz/Neiss

Matthäus (2006)

Jürgen Matthäus: »Das ›Unternehmen Barbarossa‹ und der Beginn der Judenvernichtung, Juni–Dezember 1941«, in: Browning (2006)

Matthäus, Jürgen / Kwiet, Konrad / Förster, Jürgen / Breitman, Richard: *Ausbildungsziel Judenmord? – »Weltanschauliche Erziehung« von SS, Polizei und Waffen-SS im Rahmen der »Endlösung«*. Frankfurt a. M. 2003

Mosse, George L.: *The Crisis of German Ideology. Intellectual Origins of The Third Reich*. London 1966

Müller

Filip Müller: *Sonderbehandlung. Drei Jahre in den Krematorien und Gaskammern von Auschwitz*. Gütersloh 1979

Museum and Documentation Centre of the Latvian Society of Jewish Culture (Hg.): *Fragments of the Jewish History of Riga*. Riga 1991

Nelson, Tim Blake: *The Grey Zone*. USA 2002, 104 Minuten

Ohr

Karin Ohr: *Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager*. Zürich/München 2002
Okroy, Michael: »Paul Blobel, Architekt aus Solingen, und seine ›Sonderaufgaben im Osten‹ – Regionale Bezüge zu einem Täter im Holocaust«, in: Schloßbauverein Burg/Bergischer Geschichtsverein (Hg.): »Romerike Berge«, 46. Jahrgang 1996, Heft 3: 20–26

Perehodnik, Calel: *Bin ich ein Mörder? – Das Testament eines jüdischen Ghetto-Polizisten*. Lüneburg 1997

Pohrt

Wolfgang Pohrt: *Ausverkauf. Von der Endlösung zu ihrer Alternative*. Berlin 1981

Poliakov/Wulf

Léon Poliakov / Joseph Wulf: *Das Dritte Reich und die Juden*. Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1983

Pressac

Jean-Claude Pressac: *Die Krematorien von Auschwitz – Die Technik des Massenmordes*. München/Zürich 1995 (2. Aufl.)

Projektgruppe Belarus

Projektgruppe Belarus (Hg.): *»Existiert das Ghetto noch?« – Weißrußland: Jüdisches Überleben gegen nationalsozialistische Herrschaft*. Berlin/Hamburg/Göttingen 2003

Reitlinger, Gerald: *Die Endlösung – Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939–1945*. Berlin 1983 (6. Aufl.)

Riegner, Gerhart M.: *Niemals verzweifeln – Sechzig Jahre für das jüdische Volk und die Menschenrechte*. Gerlingen 2001

Robel

Gert Robel: »Sowjetunion«, in: Benz (1996a)

Rosenfeld

Jehoshua Rosenfeld: »Mordaktionen im Ghetto Kaunas«, in: Benz/Neiss

Roth

Philip Roth: *Operation Shylock. Ein Bekenntnis*. München/Wien 1994

Rückerl

Adalbert Rückerl (Hg.): *Nationalsozialistische Vernichtungslager im Spiegel deutscher Strafprozesse. Belzec, Sobibor, Treblinka, Chelmno*. München 1977

Sagel-Grande/Rüter-Ehlemann/Rüter

Irene Sagel-Grande / Adelheid Rüter-Ehlemann / C.F. Rüter (Hg.): *Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945–1966*. Amsterdam 1968–1981

Sandkühler (1996)

Thomas Sandkühler: *»Endlösung« in Galizien – Der Judenmord in Ostpolen und die Rettungsinitiativen von Berthold Beitz 1941–1945*. Bonn 1996

Sandkühler (2002)

Thomas Sandkühler: »Das Zwangsarbeitslager Lemberg-Janowska 1941–1944«, in: Herbert/Orth/Dieckmann

Schelvis

Jules Schelvis: *Vernichtungslager Sobibór*. Hamburg/Münster 2003

Schilling, Günter: *Deutsche Ortsnamen und Verwaltungsgliederung in Mitteleuropa 1939–1990*. Aalen 2001

Sereny (1997)

Gitta Sereny: *Am Abgrund: Gespräche mit dem Henker. Franz Stangl und die Morde von Treblinka*. München/Zürich 1997 (3. Aufl.)

Sereny (2002)

Gitta Sereny: *Das deutsche Trauma – Eine heilende Wunde*. München 2002

Spector

Shmuel Spector: »Aktion 1005 – Effacing the Murder of Millions«, in: »Holocaust and Genocide Studies« 5 (1990)

Steinberg, Paul: *Chronik aus einer dunklen Welt. Ein Bericht*. München/Wien 1998

Streit

Christian Streit: *Keine Kameraden – Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945*. Bonn 1997 (Neuausgabe)

Sundhaussen

Holm Sundhaussen: »Jugoslawien«, in: Benz (1996a)

Toeplitz, Jerzy: *Geschichte des Films*. Berlin 1992

Van Pelt/Dwork

Robert Jan van Pelt / Debórah Dwork: *Auschwitz. Von 1270 bis heute*. Zürich/München 2000

Venezia, Shlomo: *Meine Arbeit im Sonderkommando Auschwitz*. München 2008

Vestermanis

Mārgērs Vestermanis: »Die nationalsozialistischen Haftstätten und Todeslager im okkupierten Lettland 1941–1945«, in: Herbert/Orth/Dieckmann

Wajnryb, Abraham: »Arzt im Ghetto Wilna«, in: Benz/Neiss

Weiss, Peter: *Die Ermittlung. Oratorium in 11 Gesängen*. Frankfurt a. M. 1965

Weiss, Peter: *Notizbücher 1960–1971*. Band 1, Frankfurt a. M. 1982

Weliczker-Wells

Leon Weliczker-Wells: *Ein Sohn Hiobs*. München 1963

Yahil

Leni Yahil: *Die Shoah*. München 1998

Archivmaterialien

(Ich zitiere nach den Signaturen der Archive; bei signaturlosen Prozeßakten verwende ich die Abkürzung des jeweiligen Verfahrens)

Bundesarchiv – Außenstelle Ludwigsburg:

Barch, B 162/204 ARZ 419/62: Strafsache 17 Js 270/64 gegen Hans Sohns u.a.

Barch, B 162/202 ARZ 287/60: Strafsache 147 Js 34/67 gegen Karl Rabe u.a.

Barch, B 162 ARZ 3/61: Strafsache 16 Js 130/62 gegen Erich Ehrlinger u.a.

Barch, B 162 ARZ 282/59: Strafsache 9 Js 716/59 gegen Georg Heuser u.a.

Barch, B 162/202 ARZ 289/60: Ermittlungsakten der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen Ludwigsburg; Tatort Galizien (Sonderkommando 1005)

Barch, B 162/Polen, Ordner 315, Bl. 357: Brief von Paul Blobel an die Ghetto-Verwaltung Litzmannstadt (Łódź), 3. Februar 1943

Staatsarchiv Hamburg:

Strafsache 141 Js 204/60 gegen Max Krahnert u.a.

Yad Vashem Archives, Jerusalem:

YVA TR 10/591: Urteil des LG Freiburg in der Strafsache 1 Ks 2/64 gegen Hermann Herz vom 18. März 1966

YVA TR 10/696: Urteil des LG Stuttgart in der Strafsache Ks 5/65 gegen Rudolf Röder u.a. vom 9. Mai 1968

YVA TR 10/1164: Vernehmungen im Rahmen der Ermittlungen gegen Hans Mack u.a.

YVA 03/2292: Augenzeugenbericht von Jozef Reznik

YVA 03/2346: Augenzeugenbericht von Jozef Sterdyner

YVA 03/2775: Augenzeugenbericht von Lipman Aronowicz

YVA 03/2976: Augenzeugenbericht von Leon Eliezer Mandel

YVA 03/3225: Augenzeugenbericht von Edward Gleich

